



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Princeton University Library



32101 064480013

Herders Jahrbücher



0902
4935
1908

Library of



Princeton University.

Elizabeth Foundation.





Jahrbuch
der
Zeit- und Kulturgeschichte
1908

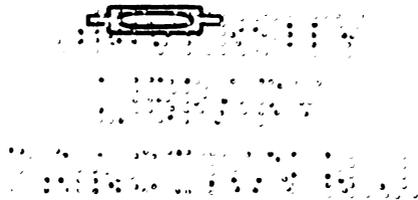
Herders Jahrbücher

Jahrbuch
...
der
Zeit- und Kulturgeschichte
1908

Zweiter Jahrgang

herausgegeben von

Dr Franz Schnürer



Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung

1909

Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien und St Louis, Mo.

Vorliegendes Jahrbuch ist ein Seitenstück zu dem im gleichen Verlage erschienenen

Jahrbuch der Naturwissenschaften. 1908—1909. 24. Jahrgang. Herausgegeben von Dr Joseph Blaschmann. Mit einem Bildnis von Dr Max Wildermann und 27 Abbildungen. Lex.-8° (XII u. 462) Geb. in Leinwand M 7.50.

UNIVERSITÄT
ZÜRICH
L. N. B. O. T. D. M. N. N.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagsbuchhandlung in Freiburg.

Vorwort.

Ein Werk herauszugeben, das sich aus den Beiträgen einer Reihe von Mitarbeitern zusammensetzt und das dennoch einen einheitlichen Charakter bewahren, in seinem Ganzen ein harmonisch wirkendes Bild ergeben soll, ist keine leichte Sache. Das hat der Redakteur des hier vorliegenden Unternehmens auch bei diesem zweiten Jahrgange noch lebhaft verspürt. Erhöht wird die Schwierigkeit dadurch, daß, wie es in der Natur einer solchen Jahresrückchau liegt, die Herren Mitarbeiter erst nach Abschluß des alten Jahres mit der Niederschrift ihrer Beiträge beginnen können, das fertige Buch aber möglichst bald danach in die Welt gesandt werden soll. — Ich habe schon im Vorwort zu dem vorigen, ersten Jahrgange dieses Buches darauf hingewiesen, daß sich Doppelbehandlungen desselben Gegenstandes — ich gedente z. B. der sog. „Wahrmund-Affäre“, die ihre Wurzeln in die Gruppen „Kirchliches Leben“, „Politisches Leben“ und „Unterrichts- und Bildungswesen“ hinein entfaltete — und Überschneidungen in einem derartigen Unternehmen nicht gut gänzlich vermeiden lassen; in diesem zweiten Jahrgange habe ich mit doppelter Sorgfalt darauf geachtet, daß auch nach dieser Richtung hin sich ein einheitliches Gesamtbild ergebe.

Im übrigen hat der zweite Jahrgang des „Jahrbuchs der Zeit- und Kulturgeschichte“ mancherlei Ausgestaltungen und Veränderungen — die hoffentlich als Verbesserungen aufgenommen werden — erfahren. So weist der vierte Abschnitt, der das soziale Leben und Geschehen des Jahres darstellt, diesmal sechs Unterabteilungen auf, die sich dadurch ergaben, daß das Kapitel Soziale und wirtschaftliche Fragen in zwei Teile: Volkswirtschaft und Soziale Bewegung, zerlegt und das Unterrichts- und Bildungswesen Deutschlands und des Auslandes von dem Österreich getrennt und jedes für sich behandelt wurde. — In den retrospektiven Betrachtungen über die einzelnen Wissenschaftsbetriebe haben sich gleichfalls etliche Abänderungen ergeben: zur Bearbeitung des Kapitels Theologie, das im vorigen Jahre der damalige Privatdozent an der Universität Wien,

1092
1909

0902
4935

1908

SEP 21 1909 250585

Dr Ignaz Seipel, in aufopfernder Weise allein besorgt hat, haben sich diesmal die vier Privatdozenten der Wiener theologischen Fakultät unter Dr Seipels Leitung zusammengetan, um dieses weite und wichtige Stoffgebiet zu bewältigen, bei welchem zudem, einem vielfach kundgegebenen Wunsche entsprechend, auch die akatholische theologische Literatur Berücksichtigung fand. Das Kapitel Sprachwissenschaft, das im Vorjahre nur die klassische und germanische Philologie umspannte, ist durch zwei wichtige neue Rubriken: Anglistik und Romanistik¹ erweitert, die Germanistik ist in die beiden Unterabschnitte „Deutsche Philologie“ und „Literaturgeschichte“ zerlegt worden, von welchen der erstere, die Deutsche Philologie, durch eine im Winter 1908/09 eingetretene Erkrankung des Bearbeiters Hofrat Professor A. E. Schönbach für 1908 leider zurückgestellt werden mußte. Doch gedenkt Hofrat Schönbach im nächsten Jahrgange seine Rückschau über dieses Gebiet auf die beiden Berichtsjahre 1908 und 1909 auszubehnen. — Die Kapitel Missionswesen und Volkskunde sind dagegen weggelassen worden — ersteres, da diesem Gegenstande in dem vom gleichen Verlage herausgegebenen „Kirchlichen Handbuch“ ein breiterer Raum zugemessen werden konnte; die Volkskunde aber, da es sich zeigte, daß ihr Inhalt zum Teil mit dem anderer Abschnitte (besonders der sprachlichen, literargeschichtlichen und kunstwissenschaftlichen) sich deckte, zum Teil aber sich besser in den Rahmen des „Jahrbuchs der Naturwissenschaften“ einfügte. — In dem Abschnitt über die Kunst hat die Musik eine Teilung erfahren in die Kapitel „Kirchliche Musik“ und „Oper und Konzert“; zugleich wurde dem Kunstabschnitt ein neues Kapitel über die darstellende Kunst (Theaterwesen) angegliedert. — Die Rubriken Chronik und Personalien, die sich ja aufs engste berühren und in ihren einzelnen Angaben vielfach decken, wurden diesmal in eine Rubrik verschmolzen; die Totenschau ist nicht mehr, wie im Vorjahre, chronikalisch angeordnet, sondern die Namen der Toten des Jahres wurden, um dem praktischen Bedürfnisse des leichteren Auffindens entgegenzukommen, in alphabetischer Reihenfolge verzeichnet.

Der erste Jahrgang dieses Unternehmens ist von der Kritik fast ausnahmslos sympathisch aufgenommen und als im großen und ganzen gelungen und brauchbar begrüßt worden, wenn auch, wie es bei einem derartigen Sammelwerke kaum anders zu erwarten stand, mancherlei Wünsche im

¹ Die Bearbeitung des umfangreichen Stoffgebietes der romanischen Philologie hat, nach dem in letzter Stunde bekannt gegebenen Rücktritt des in Aussicht genommenen Referenten, Herr Dr Rudolf Beer, Rufos der Hofbibliothek in Wien, erst im Januar 1909 übernommen und in wenigen Wochen in dankenswertester Weise fertig gestellt.

einzelnen geäußert wurden. Ich habe, soweit ich diese für begründet hielt und soweit es in meiner Macht lag (und ich gedenke hier wieder gern der lebendigen und verständnisvollen Anteilnahme und Unterstützung von Seiten des Verlegers), ihnen nachzukommen getrachtet: auch der strenge Beurteiler wird hoffentlich die mannigfachen Fortschritte nicht übersehen, die das Jahrbuch in seinem zweiten Gange aufweist. Besonders haben die Herren Mitarbeiter des fünften Hauptstückes „Wissenschaften“ sich bemüht, in ihren Referaten nicht bloß eine Aneinanderreihung von Einzelbesprechungen, sondern wirklich ein Bild von dem Wachstum und dem lebendigen Fortschreiten der einzelnen Disziplinen zu geben: eine Aufgabe, deren Bewältigung das manchmal recht spröde Material erhebliche Schwierigkeiten entgegensezte. Um so höheren Dank bin ich den Herren Referenten dafür schuldig, daß sie diese oft undankbare Arbeit auf sich genommen haben, und diesem Danke möchte ich zum Schlusse des Vorwortes hier Ausdruck geben.

Wien, im Mai 1909.

F. Schnürer.

Verzeichnis der Beiträge und der Mitarbeiter.

	Seite
Vorwort	v
I. Einleitung.	
Das Jahr 1908. Eine geschichtsphilosophische Betrachtung	1
Dr Richard v. Krafft.	
II. Kirchliches Leben.	
1. Allgemeines	7
Redakteur Dr Peter Anton Kirsch.	
2. Deutschland	11
Redakteur Dr Peter Anton Kirsch.	
3. Österreich	18
Universitätsprofessor, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, Hofrat Dr Franz W. Schindler.	
4. Ausland	23
Redakteur Dr Peter Anton Kirsch.	
III. Politisches Leben.	
1. Deutschland	31
Redakteur Ernst S. Mey.	
2. Österreich-Ungarn	39
Dr Karl Gottfried Hugelmann.	
3. Ausland	52
Redakteur Dr Otto Dresemann.	
IV. Soziale und wirtschaftliche Fragen.	
1. Volkswirtschaft	65
Redakteur Dr Hermann Sacher.	
2. Soziale Bewegung	83
Universitätsprofessor Dr Anton Koch.	
3. Unterrichts- und Bildungswesen	101
A. Deutschland und Ausland	
Rektor a. D. und Redakteur E. W. Koloff.	
B. Österreich	
Pädagogiumsdirektor Dr Rudolf Hornich.	
4. Die Presse in Deutschland	132
Redakteur Lony Kellen.	
5. Die deutsche Presse in Österreich	139
Chefredakteur Dr Friedrich Funder.	

V. Wissenschaften.		Seite
1. Theologie		145
A. Bibelwissenschaft	Privatdozent Dr Theodor Inniger.	145
B. Kirchengeschichte und Kirchenrecht	Privatdozent Dr Karl Hirsch.	153
C. Dogmatik und Apologetik	Privatdozent Dr Joseph Lehner.	161
D. Praktische Theologie	Universitätsprofessor Dr Ignaz Seipel.	169
2. Philosophie	Universitätsprofessor Dr Joseph Geysler.	177
3. Geschichte	Universitätsprofessor Dr Franz Kampers.	196
4. Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte		215
A. Klassische Philologie	R. I. Hofbibliotheksassistent Dr Josef Bidl.	215
B. Deutsche Literaturgeschichte	Dr Josef Nabler.	228
C. Anglistik	Privatdozent Dr Roman Dyboski.	235
D. Romanistik	R. I. Hofbibliotheksstufos Dr Rudolf Beer.	245
5. Rechtswissenschaft	Redakteur Dr Hermann Sacher.	263
VI. Literatur.		
1. Lyrik und Epik	Dr Lorenz Krapp.	282
2. Dramatische Literatur	Dr Joseph Sprengler.	297
3. Prosaschriften	Dr Anton Lohr.	318
VII. Kunst.		
1. Bildende Kunst	Universitätsprofessor Dr Franz Leitschuh.	342
2. Musik		366
A. Kirchliche Musik	Stiftskapellmeister Dr Karl Weinmann.	366
B. Oper und Konzert	Universitätsprofessor Dr Theodor Kroyer.	375
3. Theaterwesen	Dr Joseph Sprengler.	388
VIII. Chronik		399
IX. Totenschau		428
Register		461

I. Einleitung.

Das Jahr 1908.

Eine geschichtsphilosophische Betrachtung. Von Richard v. Kralik.

Die europäische Zivilisation ist eine zusammenhängende, einheitliche Entwicklung, die wir mindestens von den Zeiten der griechischen Heroen an bis in die Gegenwart verfolgen können. Ihre Kennzeichen sind innere und äußere. Nach innen ist sie charakterisiert durch das, was man im besten Sinne Humanismus nennen kann, nämlich durch eine Weltanschauung, die den Menschen in die richtige Mitte zwischen Natur und Gottheit, zwischen Tradition und Fortschritt, zwischen Freiheit und Gesetzmäßigkeit stellt. Nach außen ist sie charakterisiert durch den Gegensatz gegen die Barbarei der Naturvölker sowie gegen die Einseitigkeiten der orientalischen Kulturen, gegen Despotie oder Anarchismus, gegen ausgeartete Sinnlichkeit und Unsinnlichkeit, gegen ausschweifende Staats- und Religionsysteme.

Der einheitliche Charakter dieser europäischen Zivilisation, die einzigartig auf aller Welt und in aller Zeit ist, wird durch den Wechsel der Generationen, der Epochen, der Weltalter nicht unterbrochen. Die griechische Kultur geht organisch in die römische, diese in die christliche und germanische über, das sog. Mittelalter geht ebenso organisch in verschiedenen Phasen, in verschiedenen Renaissancen durch die neuere Zeit der Restauration und Regeneration in die neueste Zeit mit allen ihren neuen und doch auch alten Problemen über. Selbst der starke Einschnitt des Christentums ist kein unvorhergesehener, er ist keine Aufhebung der Tradition. Während und nach den blutigen Prozessen der Christenverfolgungen wird fast die ganze antike Kultur vom Christentum rezipiert und dadurch als Teil der christlichen Zivilisation anerkannt.

Das, was wir also heute als unsere moderne, als unsere europäische Zivilisation mit Recht so hochhalten, das rege soziale, politische Leben in Staat und Gemeinde, in Vereinen und Versammlungen, die bürgerliche Freiheit, die Organisation der Stände, die würdige Stellung der beiden Geschlechter zueinander, die Gesetzmäßigkeit von Verwaltung und Gericht, ferner

der rege wissenschaftliche Betrieb, das Schulwesen, die Universitäten und Akademien, die höchste künstlerische Regsamkeit nicht nur im Kunstgewerbe, worin ja auch minderwertige Kulturen exzellieren und uns zum Teil übertreffen, sondern in den hohen Künsten der Malerei, der Plastik, der Musik, der dramatischen Kunst, des Städtebaues — all das ist eine Folge der ganzen Entwicklung abendländischer Zivilisation, der Verschmelzung antiker griechisch-römischer Kultur mit germanischer und christlicher Kultur.

Der Zusammenhang von altem und neuem Recht, von alter und neuer Kunst, von alter und neuer wissenschaftlicher Forschung ist ja in all dem einleuchtend. Aber am wichtigsten für den Geschichtsphilosophen ist es, auch die Kontinuität des antiken und des christlichen Religionswesens zu erkennen. Es ist wichtig zu zeigen, wie bei aller Verschiedenheit im einzelnen dennoch die Stellung des Menschen der Gottheit, dem All, dem Mitmenschen, dem Staate, der Familie, der Gemeinde gegenüber in religiöser Beziehung eine beharrende harmonische, würdevolle, echt menschliche Tendenz festhält durch alle Phasen der abendländischen Kulturgeschichte hindurch. Der hl. Paulus selber hat dies betont.

Ich berühre einen Punkt, den gerade der Katholik noch besser und leichter würdigen wird als jeder andere. Denn diese welthistorische Kultur-einheit, auf welcher die katholische Entwicklung beruht, da sie in menschenfreundlicher Weise die Zeitalter miteinander verknüpft, ist andern Standpunkten weniger verständlich, befremdlich, und hat daher von je einen Anlaß zum Vorwurf gegen den Katholizismus gebildet. Gewiß mit Unrecht; denn eben das ist die weltgeschichtliche Kulturleistung des katholischen Christentums gewesen.

Diese einheitliche Funktion der Religion im Organismus der abendländischen Zivilisation mußte deshalb betont werden, weil diese unsere Zivilisation den ganzen Umkreis ihrer wertvollen Errungenschaften nur im Bunde mit dieser Religionsweise erobern konnte. Die helle, aufklärende, menschenwürdige und doch unbedingt autoritative Weise, mit der die antiken Orakel und Priesterkollegien, die antiken Kulte und Symbole der Religion auf Staat und Gesellschaft, auf Nation und Familie, auf Wissenschaft und Kunst fördernd, anregend, erweckend, zum Höchsten reizend eingewirkt haben, sie wurde in gleich zivilisatorischer Weise von der Kirche und ihrer ganzen hierarchischen Organisation übernommen, nur auf einer unendlich höheren und sichereren Stufe, zielbewußter und kontinuierlicher.

Man braucht nur dieses ebenmäßige Fortschreiten der abendländischen Kultur unter dem Schutze der religiösen Organisationen bei Griechen, Römern und christlichen Völkern zu verfolgen und es zu vergleichen mit den Entwicklungen der orientalischen, der ägyptischen, assyrischen, babylonischen, persischen, islamitischen, indischen, chinesischen und japanischen Kultur, um zu begreifen, was wir meinen. Gewiß, diese Orientalen haben große

Momente in ihrer Kultur, wir haben selbst wiederholt von ihnen gelernt, aber es hat ihnen immer das eine gefehlt, was da not tut und was eben die Zivilisation ausmacht, nämlich das Harmonische, Zielbewußte, das freie, sich selber bestimmende und sich dem Gesetz freiwillig unterordnende Bewußtsein — dies Unsagbare, kaum in eine Formel zu Fassende, das doch wohl jeder fühlt und ahnt, an dem jeder teilnimmt oder nicht teilnimmt.

Darum fällt auch, nebenbei bemerkt, die spezifisch jüdische Kultur nicht so ganz in den Bereich dieser abendländischen Zivilisation. Das jüdische Staats- und Religionswesen hat sich ja, wie wir aus der Bibel wissen, in immerwährenden Gegensatz zu der religiösen Offenbarung gestellt, und gleicherweise damit auch historisch in Gegensatz zur einheitlichen abendländischen Entwicklung. Die christliche Kultur vereinigt, harmonisiert die Offenbarung des Alten und Neuen Testaments mit der ganzen Kultur der Antike, die jüdische Entwicklung protestiert zum Teil dagegen. Oder anders ausgedrückt: die antike Kultur ist fast ohne Rest in die christliche Zivilisation übergegangen; es ist von ihr sonst nichts lebendig übrig geblieben. Vom Judentum kann man, um sich so milde wie möglich auszudrücken, nicht ganz dasselbe sagen.

Warum ich das alles ausführe, indem ich versuche, das Charakteristische des Jahres 1908 herauszuheben und zu umschreiben? Weil es eben dazu dient, das Jahr 1908 in seinen wesentlichsten Erscheinungen zu verstehen. Denn wenn ich all die bunten Ereignisse des Jahres auf allen Gebieten der Politik und der Kultur überschau, so fällt mir nichts so bedeutend auf wie zwei Erscheinungen, die geeignet sind, das Wesen der abendländischen Zivilisation deutlicher darzulegen, als es sonst wohl geschehen ist.

Das eine, das innerlichere Phänomen ist die klärende Wirkung, welche vorjährige und heurige Aussprüche des Papsttums im Laufe des Jahres auf die sog. modernistische Bewegung ausgeübt haben. Nichts war nämlich geeigneter, die ständige Entwicklung der abendländischen Zivilisation zu gefährden, als das Wesen des Modernismus, das ich als eine allgemeine Kulturerscheinung am liebsten als Relativismus bezeichnen möchte. Es ist dieselbe Kulturerscheinung, die einst als Sophistik die antike Kultur, als Nominalismus die mittelalterliche Kultur bedrohte, es ist der Zweifel an einer festen, historisch gewordenen, logisch berechtigten Kultur, an ihrem absoluten Wert ändern gegenüber, an ihrer Dauer, an ihrem Zukunftsreichtum. Es ist in weiterer Konsequenz der Zweifel an allen festen Begriffen, höheren Ideen, an der Wahrheit und Wirklichkeit, an aller Wissenschaft, an aller Moral, an allem objektiven Recht, an allem Fortschritt, an allem Bestand. Er hat seinen modernsten Ausdruck in der unbedingten Voraussetzungslosigkeit Nietzsches gefunden, in dem Prinzip, morgen anders zu denken als heute, weil das heutige Denken ebensowenig fundiert ist wie das morgige, weil alles fließt, weil alles ins Gegenteil übergeht. Verschiedene Symptome weisen darauf hin, daß die päpstliche Autorität als

höchste geistige Wahrerin dessen, was der Kern der europäischen Zivilisation ist, eine große, rettende Wirkung mit diesen ihren Aussprüchen ausgeübt hat. So unscheinbar diese Wirkungen sind, so sehr sie auch abgeleugnet oder ignoriert oder mißdeutet werden mögen, sie werden sich zweifellos immer mehr zum Heil und zur Förderung unserer Kultur geltend machen. Sie werden, von einem Kreise einsichtiger Katholiken in ihrer richtigen, nicht verzerrten Bedeutung aufgefaßt, zuerst allmählich die ganze katholische Welt beruhigen, aufklären, befriedigen und sodann von da aus mit der unkontrollierbaren Macht alles Geistigen, alles Wahren, alles Sichergestellten auch den ganzen übrigen Organismus unserer Kultur heilsam beeinflussen.

Und das zweite, äußerlichere Hauptphänomen dieses Jahres ist die energischste Aufrollung der orientalischen Frage, also das Problem der abendländischen Zivilisation im Verhältnis zu ihrem äußeren Gegensatz, dem Orientalismus. Nach dreißigjähriger Pause ist die durch den russisch-türkischen Krieg und die innertürkischen Wirren begonnene, durch den Berliner Vertrag unterbrochene Aktion wieder ins Rollen gekommen. Die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens, die analogen Erklärungen bezüglich Bosniens und der Herzegowina sind nur äußere Symptome eines immerfort wirkenden elementaren Prozesses. Auf dessen historische Entwicklung will ich hier nicht näher eingehen, sondern nur auf den geschichtsphilosophischen Zusammenhang.

Die abendländische Zivilisation war, wie bereits erwähnt, allzeit in notwendigem Gegensatz zur orientalischen. Schon Herodot erkennt auf der ersten Seite seines Geschichtswerkes diesen Gegensatz als die tiefe Bedeutung aller weltgeschichtlichen Konflikte. Das ist nach ihm der Sinn der Argonautenfahrt, der ersten Trojafahrt des Herakles, der Raubfahrt des Paris, des Nachzugs der Panachaier, der zweiten Zerstörung Trojas, der folgenden Kolonisationskriege, des Aufstandes der kleinasiatischen Jonier, der Perserkriege, deren Nachwirkung auch in der nachherodotischen Zeit immer wieder fühlbar wird, bis endlich Alexander der Große den größten Vorstoß europäischer Zivilisation nach dem Orient bewirkt. Seine Nachfolger vollenden seine kriegerische Kulturarbeit, in ihrem weiteren Verlauf erfolgt die kulturelle teilweise Hellenisierung bis Indien, China und Japan, denn auch der äußerste Osten nimmt allmählich Spuren der abendländischen Kultur auf. Auch die Römer übernehmen, nachdem sie den Orientalismus in Karthago, in Afrika überwunden haben, die Perserkriege als Partherkriege. Sie werden allmählich wieder zurückgedrängt, trotzdem sie den politischen Schwerpunkt nach Konstantinopel verlegen. Die europäische Zivilisation und das mit ihr identische Christentum zugleich erleidet die größte Einbuße durch den Islam, die furchtbarste Zusammenfassung des ganzen Orientalismus. Ganz Asien, ganz Afrika, Spanien, dann Griechenland und das neue Rom gehen an den Islam verloren. In Südfrankreich unter Karl Martell, von Wien

aus unter Karl V. und unter Leopold I. wird sein Ansturm nur mit Mühe abgewehrt. Unsühnbarer Krieg erbt sich fort. Der Islam schließt grundsätzlich keinen Frieden, nur Waffenstillstände, daher ist das Christentum zum gleichen Prinzip gezwungen. Ein Lichtblick in dieser traurigen Bedrängnis der abendländischen Zivilisation sind die Kreuzzüge, die Entdeckungsfahrten nach Osten und Westen, die Missionen der Kirche in allen Weltteilen.

Hier zeigt es sich, wie enge das innerlichste mit dem äußerlichsten Phänomen der europäischen Kultur zusammenhängt. Immer ist es das Papsttum, das zu Kreuzzügen und zu Missionen mahnt. Das wachende Prinzip der inneren Kultur sorgt am bewußtesten für deren äußeren Schutz und für deren äußere Ausbreitung. Wie viele Kreuzzüge haben die Päpste gepredigt, wie wenige sind verwirklicht worden! Wie viele Missionen sind durch politische Zerfahrenheit, durch Eigennutz vereitelt worden!

Wenn also auch die beiden von mir herausgehobenen Phänomene nicht in einer äußeren Beziehung stehen, sie gehören doch innerlich zusammen, und nur wenn sie sich wieder einmal irgendwie inniger vereinigen, wird eine zielbewußtere Lösung der sog. orientalischen Frage möglich sein.

Bei einem Rückblick über ein Jahr darf der Betrachter auch einen Blick in die Zukunft wagen, denn was ist die Zukunft anderes als die Bewährung oder die Verwerfung unserer Gedanken! Wir schicken unsere Gedanken aus, daß sich aus ihnen die Zukunft gestalte. Was ist ferner die Zukunft anderes als die Möglichkeit, die Fehler der Vergangenheit zu verbessern, die Übel unserer Gegenwart zu heilen!

Die Fehler der Vergangenheit habe ich bereits angedeutet. Sie bestehen in mangelhafter Verfolgung unserer Aufgabe, die abendländische Zivilisation nach innen und nach außen siegreich auszugestalten. Und die Übel der Gegenwart bestehen wieder nur in den notwendigen Folgen jener vergangenen Fehler. Der zweifache Fehler der Vergangenheit, der Fehler, daß sie die innere Einheit der abendländischen Zivilisation verlor, und der andere Fehler, daß sie die Verteidigung und die Ausbreitung ihrer einheitlichen Kultur außer Augen ließ, entspringt einer gemeinsamen Verfehlung, einer Dekadenz unseres Kulturideals. Und dieser Doppelfehler hat unmittelbar oder mittelbar alle Übel und Mängel der Zeit zur Folge gehabt: den Kampf zwischen Staat und Kirche, zwischen Zweifel und Glauben, die Kirchentrennung und damit die Auflösung der Kultureinheit, die Zerstörung der Kontinuität, die Verdunkelung des Wesens unserer gesamten Kultur, die Zerrüttung der Standesordnungen, der europäischen, christlichen Amphiktyonie, die Einengung ihres Interessengebietes, die ungünstigere soziale Lage, die soziale Not. Und als Beweis, daß der Sieg unserer Kultur auch unsern Kulturgegnern zugute gekommen wäre, klagt uns die Verödung der einst so blühenden Stätten unserer Kultur an, die Verwüstung, die Barbarisierung von Afrika und Asien, wo nur mehr Ruinen von der

einstigen anti-christlichen Kultur zeugen. Aber ist es nicht eine noch stärkere Anklage, daß wir fast vor unsern Toren, auf dem Balkan, die Fortdauer der orientalischen Barbarei, der Anarchie, der Unkultur dulden, daß wir uns belügen, jene orientalische Kultur sei besserungsfähig, sei der christlichen Kultur an Fruchtbarkeit, an Entwicklungsfähigkeit vergleichbar? Nein, die Logik der Tatsachen, die Natur der Verhältnisse wird über solche ungeschichtliche, unwissenschaftliche Annahmen hinüberschreiten. Das lehrt schon jetzt das Gedeihen Bosniens, das lehrt schon jetzt die Anarchie in Mazedonien.

Ebenso wie es Aufgabe der Chemie ist, in den verschiedensten Körpern durch Analyse die sich immer gleichbleibenden einfachen und ursprünglichen Elemente aufzuweisen, ebenso ist es Aufgabe der Geschichtswissenschaft, in den verschiedensten Zeitaltern und Kulturphasen, unter den mannigfaltigsten Kostümen und Dekorationen dieselben einfachen und wesentlichen Elemente zu erkennen, in ihrer Reinheit auszuscheiden und nach ihrer Wirksamkeit zu bestimmen. Wir müssen erkennen, daß das, was wir im Jahre 1908 als Hauptarbeit zu leisten hatten und auch noch in den nächsten Jahren zu leisten haben werden, dasselbe ist wie das, was Sokrates und Platon gegen die Sophisten, was Miltiades und Leonidas gegen die Perser leisteten, was der deutsche Reichsfürst Gottfried von Bouillon, was Kaiser Konrad und Kaiser Friedrich Barbarossa gegen den Islam leisteten, als sie die Donau herab über Wien nach dem Orient die christlichen Waffen führten. Wenn wir heute das Christentum als den Kern abendländischer Zivilisation gegen die Sophisten im Innern und gegen die Bekämpfer draußen verteidigen und beschützen, so setzen wir die Kulturarbeit des rächenden Zeus gegen die Aphroditenwirtschaft des Paris, die Kulturarbeit des römischen Senats gegen die Geheimbünde der barbarischen Bacchanten und gegen die skeptische, alles untergrabende Scheinphilosophie fort. Deutschland und Osterreich, diese beiden Mächte sind es vor allem, die am Schlusse des Jahres 1908 zusammenstehen in der Lösung der wichtigsten Aufgaben unserer Zivilisation nach außen und nach innen. Es ist gewiß kein Zufall, daß bei ihnen beides zusammentrifft: die Einigkeit nach außen auf dieser Bahn und jene Eigentümlichkeit der inneren Organisation, daß nämlich in beiden Reichen die beiden stärksten erhaltenden Verbände der Kultur und Politik bestehen, die, wenn sie auch nicht konfessionell sind, doch ihre ganze soziale und zivilisatorische Kraft aus den innersten Prinzipien des Christentums, des Katholizismus schöpfen. Von dieser Quelle aus verbreiten sie Leben und Segen auch bis in jene Teile des Kulturorganismus, die vielleicht unmittelbar von diesen Lebensquellen nichts wissen und nichts ahnen, oder wenn sie davon wissen, sich vorläufig noch vor ihnen scheuen.

II. Kirchliches Leben.

1. Allgemeines.

Don Dr P. A. Kirsch.

Im abgelaufenen Jahre konnte der fünfzigste Erinnerungstag an den Empfang der heiligen Priesterweihe des Heiligen Vaters Pius X. unter herzlichster Anteilnahme nicht nur der katholischen Welt festlich begangen werden; denn auch die Herrscher fast aller größeren Staaten des Erdkreises hatten dazu dem Träger der dreifachen Krone Gruß und Glückwünsche übermitteln lassen durch außerordentliche Missionen oder wenigstens durch Handschreiben. Freudig konnte festgestellt werden, daß hierbei der Kreis der Sympathieumgebungen, welche Pius X. aus diesem Anlasse erfahren hat, nicht enger gezogen gewesen ist, als dies bei den drei Jubiläen der Fall war, welche Papst Leo XIII. feiern konnte (1878 goldenes Priesterjubiläum, 1893 goldenes Bischofsjubiläum, 1902 silbernes Papstjubiläum). Auch das goldene Priesterjubiläum Pius' X. ist über den Rahmen eines Familienfestes, begangen von der großen katholischen Völkfamilie, hinausgewachsen zu einer Weltfeier, wie sie den Großen dieser Erde bereitet zu werden pflegt. Nicht weniger als gegen 400 Bischöfe aus allen Weltteilen, worunter 18 nicht bei der Kurie ansässige Karbinäle, waren nach der Roma aostorna geeilt, um dem Oberhaupte der Kirche persönlich ihre Glückwünsche darzubringen. Tausende und Abertausende von Pilgern haben die Reise nach Rom angetreten, um dem Vater der Christenheit persönlich den Ausdruck der Liebe, Treue und Anhänglichkeit zu Füßen zu legen. Den Anfang der ungefähr 70 größeren Pilgerzüge des Jahres, wovon etwa die Hälfte von Italien gestellt wurde, hat ein piemontesischer mit dem Kardinal und Erzbischof Richelmy von Turin an der Spitze gemacht, welcher am 14. Febr. von Pius X. in feierlicher Audienz empfangen wurde. Ein unvergängliches Denkmal hat sich Pius X. zu seinem goldenen Priesterjubiläum selbst gesetzt, indem er am 4. Aug., dem 5. Jahrestage seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, eine Exhortatio ad clerum catholicum mit den Anfangsworten Haerent animo penitus erließ, worin er

väterlich ernst und liebevoll seine Gedanken über die Erneuerung des Klerus in Christus darlegt. Den Höhepunkt der Jubiläumsestlichkeit bildete das feierliche Pontifikalamt, welches der Papst in St. Peter am 16. Nov. zelebrierte. Die Verlegung des Hauptfesttages in die Mitte des November, während der eigentliche Gedenktag der 18. Sept. war, hatte seinen Grund in äußeren Umständen, besonders darin, daß der Monat September für römische Feierlichkeiten nicht geeignet ist. Der 16. Nov. aber wurde gewählt, weil auch er in engen Beziehungen zum Leben des gegenwärtigen Trägers der Tiara steht, denn an einem 16. Nov. (1884) wurde er zum Bischof konsekriert.

Die zahlreichen Reformgesetze, welche während des fünfjährigen Pontifikats Pius' X. zu verzeichnen sind, wurden im Jahre 1908 durch ein hochbedeutungsvolles vermehrt, nämlich durch die Konstitution *Sapienti consilio* vom 29. Juli 1908, welche eine Neuorganisation der römischen Kurie anordnete und seit dem 3. Nov. samt den mit ihr verbundenen Nebengesetzen in Kraft getreten ist. Die neue Kurialreform beruht nämlich auf einem Komplex von drei zusammengehörigen Gesetzen: Die päpstliche Konstitution *Sapienti consilio* enthält die Grundlinien der neuen Gesamtverfassung¹. Zwei Nebengesetze, vom Kardinalstaatssekretär im päpstlichen Auftrage unter dem gleichen Datum erlassen, enthalten die spezielle Ausgestaltung und das Verfahren der beiden von Pius X. auf neuer Grundlage wiederhergestellten Gerichtshöfe, der Rota und Segnatura, sowie Beamtenstatuten, Geschäftsanweisungen für den Verkehr mit dem Publikum, Tagordnungen usw.² Seit den Tagen des Papstes Sixtus V. (Konstitution *Immensa* vom 22. Jan. 1588) hat kein Papst umfassendere Veränderungen der päpstlichen Kurie vorgenommen als Pius X. mit dieser Revision und Verbesserung der von Sixtus V. begründeten Organisation. Hierdurch wurde die Zahl der selbständigen Kardinalkongregationen von zwanzig auf elf vermindert und jede Kongregation erhielt ein möglichst gleich großes Ressort. Von besonderer Wichtigkeit ist die Neugründung einer *Congregatio de disciplina sacramentorum* und die Trennung der Justiz- und Verwaltungsgerichtsbarkeit. Den Beamten wurde unter Aufhebung der bis jetzt üblichen Sporteln ein festes, auskömmliches Gehalt angewiesen, das Tagewesen neu geordnet, der Geschäftsgang wesentlich vereinfacht. Die Bedeutung dieses Werkes des Papstes besteht darin, daß er veraltete Institutionen abgeschafft und die Fakultäten der noch bestehenden den modernen Verhältnissen entsprechend geregelt und modifiziert hat. Die ganze Kurialreform des Papstes darf und muß somit im Lichte der Geschichte als eine Tat ersten Ranges bezeichnet werden. Die Ernennung der Vorsteher und Beamten der neugebildeten Kongregationen erfolgte durch Veröffentlichung im *Osservatore Romano* am 21. Okt. und in den *Acta Apostolicae Sedis*³.

¹ Veröffentlicht in den *Acta Apostolicae Sedis*, 1. Jahrg., I 7 ff.

² Ebb. 20 ff. ³ Ebb. 109 ff.

Durch die Konstitution *Sapientia consilio* wurden auch die englischen, schottischen, irischen sowie die holländischen Kirchenprovinzen nebst dem Bistum Luxemburg der Jurisdiktion der Kongregation de Propaganda Fide entzogen, werden also nicht mehr wie bisher als Missionsländer betrachtet, sondern als selbständige hierarchische Gestaltungen. Das gleiche gilt künftig von den Kirchenprovinzen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, des Dominion of Canada und Neufundlands.

Eine Reihe von Bischöfen, deren Votum hinsichtlich der Kodifizierung des kanonischen Rechtes eingeholt wurde, wies auf die veraltete und mangelhafte bisherige Form der Veröffentlichung päpstlicher Aktenstücke hin. Daher wurde durch eine päpstliche Konstitution *Promulgandi* vom 28. Sept. verordnet, daß mit Beginn des Jahres 1909 in der vatikanischen Druckerei ein offizielles Publikationsorgan (*Acta Apostolicae Sedis, Commentarium officiale*) für päpstliche Akten hergestellt werde.

Nach Überwindung gar mannigfacher Schwierigkeiten konnte vom 8. bis 12. Febr. 1908 der 1500. Gedenktag des Todes des hl. Johannes Chrysostomus (gest. 14. Sept. 407), welcher durch Dekret der Ritenkongregation vom 8. Juli zum Predigerpatron erhoben wurde, in Rom festlich begangen werden. Den Höhepunkt der Feier bildete ein griechisches Pontifikalamt, welches unter Assistenz des Papstes Pius X. im Beisein verschiedener Mitglieder des Kardinalkollegs, des syrischen Patriarchen von Antiochien Ephrem III. Rahmani und einer großen Anzahl von orientalischen Bischöfen der griechisch-katholische Patriarch von Antiochien Cyrillos VIII. in der Beatifikationsaula von St Peter am 12. Febr. zelebrierte. Diese feierliche Kundgebung der Vereinigung und Verbrüderung zwischen den beiden großen Riten der katholischen Kirche war von geschichtlicher Merkwürdigkeit. Denn zum ersten Male war hier die Assistenz des Papstes bei der griechischen Liturgie festzustellen, was nicht einmal bei den Unionsverhandlungen auf den beiden Konzilien von Lyon (1274) und Florenz (1439) der Fall gewesen war. Bedeutungsvoll war die Ansprache, welche der Papst am folgenden Tage in einer Privataudienz für das Komitee der Chrysostomusfeier hielt, wobei er betonte, er sei von dem Wunsche beseelt, alles nur Mögliche zu tun zur Zerstreung der Vorurteile, welche Ursache der verhängnisvollen Trennung seien.

Der 19. internationale Eucharistische Kongreß tagte in der englischen Hauptstadt vom 9. bis 13. Sept. Nach der Bedeutung der geschichtlichen Umstände, nach der Zahl der Mitglieder, nach der Teilnahme des Episkopates betrachtet und gewertet, muß er als außerordentliches Ereignis bezeichnet werden. Den päpstlichen Legaten Vincenzo Vannutelli umgaben sechs Kardinäle, fünfzehn Erzbischöfe, achtzig Bischöfe, zwanzig Äbte und 7500 Kongreßmitglieder geistlichen und weltlichen Standes. Daß der Kongreß in London, dem Herzen des weltumspannenden britischen Reiches

abgehalten wurde, wo seit den Tagen einer Königin Elisabeth (24. Juni 1559) die heilige Messe beseitigt war, verlieh ihm besondere Beachtung. In der ersten (englischen) Abteilung nahmen die Thematika der Vorträge dogmatischen, liturgischen und staatsrechtlichen Inhalts hauptsächlich Rücksicht auf die Vergangenheit und die unmittelbare Gegenwart des katholischen Englands. Von besonderer Bedeutung war hier der Vortrag des Lord Blandaff über die königliche Deklaration gegen die Transsubstantiation, ein Thema von aktueller Bedeutung aus dem öffentlichen Rechtsleben des englischen Volkes. Lord Blandaff war es, der bereits im Sommer 1901 im Oberhause die Abschaffung dieser königlichen Erklärung oder des Testeides beantragte, die den Träger der Krone zwingt, die heilige Messe als „abergläubisch und götzdienerisch“ zu bezeichnen mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß er diese Erklärung in dem Sinne gebe, wie „sie gewöhnlich von englischen Protestanten verstanden würde“. Blandaffs Vortrag befaßte sich des weiteren mit den seit jener Deklaration unternommenen Schritten. In der zweiten (englischen) und dritten (französischen) Abteilung standen Fragen zur Behandlung, welche vornehmlich vom geschichtlichen Standpunkte aus die Verehrung des allerheiligsten Sakramentes nach den verschiedensten Seiten hin zum Gegenstande hatten. Die Kinderprozession von 20 000 Teilnehmern im protestantischen London am 12. Sept. war ein entzündendes Schauspiel. Mit Spannung sah man seit Beginn des Kongresses der großen theophorischen Prozession entgegen, welche am 13. Sept. den feierlichen Abschluß der Beratungen bilden sollte. Die Prozession schien gesichert, aber die Protestant Alliance vermochte im letzten Augenblick den Premierminister Mr. Asquith einzuschüchtern, welcher den Erzbischof Bourne von Westminster wissen ließ: die Staatsregierung erwarte, daß die Prozession nicht stattfinden werde. Von rechtlicher und geschichtlicher Bedeutung ist der Protest, welchen der Erzbischof hiergegen erhob¹. An Stelle der sakramentalischen Prozession wurde dann eine Prozession ohne den eucharistischen Heiland durch die um den Dom liegenden Straßen unter ungeheurer Beteiligung abgehalten.

Nach dem Vorbilde seines Vorgängers Leo XIII. hat auch Papst Pius X. während seines Jubiläumjahres verschiedene Seligsprechungen vorgenommen; die beiden ersten, am 17. und 24. Mai, galten zwei Töchtern des katholischen Frankreichs, der Stifterin der Genossenschaft der Schwestern von den christlichen Schulen der Barmherzigkeit Maria Magdalena Postel (gest. 16. Juli 1846) und der Gründerin der Kongregation der Damen vom heiligsten Herzen Jesu Magdalena Sophia Barat (gest. 24. Mai 1865). Am 31. Mai wurde einem Italiener, dem Passionisten-Laienbruder Gabriel von der schmerzhaften Mutter (gest. 1862), die Aus-

¹ Daily Telegraph, 14. Sept., S. 9. Tablet 1908 II 464.

zeichnung der Seligsprechung zu teil. Am 13. Dez. wurden im Konsistorien-saale des Vatikans unter dem Vorfize des Papstes und in Gegenwart verschiedener Mitglieder des französischen Episkopates in feierlicher Sitzung der Ritenkongregation drei Seligsprechungsbekrete verlesen, nämlich für den Stifter der Weltpriestertkongregation unter dem Namen Jesus und Maria Johannes Eudes, für den Protomärtyrer von China, den spanischen Dominikaner Franz de Capillas, und 34 Märtyrer aus verschiedenen Teilen von Cochinchina, Tongking und China. Schließlich kam ein Dekret zur Verlesung, durch welches die zur Seligsprechung der Jeanne d'Arc geltend gemachten Wunder approbiert wurden; die feierliche Seligsprechung soll am 18. April 1909 in St Peter erfolgen.

Zum Kapuzinergeneral wurde bei dem Generalkapitel vom 20. Mai an Stelle des bisherigen Generalobern P. Bernhard von Andermatt, der hierauf zum Titularbischof von Stauropolis ernannt wurde, der apostolische Prediger P. Pacificus da Seggiano erwählt. Das Generalkapitel der Passionisten erkor sich im Generalkapitel vom 25. Mai an Stelle des bisherigen Generalpräses P. Bernhard M. von Jesu den Provinzialobern von Piemont P. Jeremias. Von dem am 10. Okt. eröffneten Generalkapitel der unbefohnten Karmeliter wurde P. Pius Maria Maier, welcher bisher an der Spitze des Ordens stand, wiedergewählt.

Durch den am 20. Dez. erfolgten Tod des Kardinals und Erzbischofs Lecot von Bordeaux ist das Kardinalskolleg auf 55 Mitglieder, worunter 22 nichtitalienische Purpurträger, zusammengeschmolzen. Im abgelaufenen Jahre wurden in die Ewigkeit abgerufen sieben Kardinäle: Richard, Portanova, Casali, Rocella, Mathieu, Casañas, Lecot.

2. Deutschland.

Don Dr P. H. Kirsch.

Auch im verfloffenen Jahre sind im Anschlusse an den Erlaß der Enzyklika Pascondi vom 8. Sept. 1907 für Deutschland verschiedene „Fälle“ zu verzeichnen. Um ihre Meinungsäußerung über diese päpstliche Kundgebung waren von der Münchener „Internationalen Wochenschrift“ neben einer Anzahl von Protestanten auch verschiedene katholische Theologieprofessoren gebeten worden, darunter Professor Albert Ehrhard (Straßburg i. E.) und Professor Joseph Schnitzer (München). Ersterer veröffentlichte am 18. Jan. in genanntem Organe eine längere Abhandlung mit der Überschrift „Die neue Lage der katholischen Theologie“, welche, sehr pessimistisch gehalten, inhaltlich und formell zahlreiche Angriffspunkte bot. Die *Corrispondenza Romana* nahm in einer deutschen Ausgabe am 28. Jan.

Stellung gegen diese Abhandlung; bei ihren Ausführungen wäre freilich ein vorsichtigeres Abwägen der Ausdrücke zu wünschen gewesen. Am 31. Jan. erließ nun Professor Ehrhard folgende Erklärung: „Als ich den Artikel . . . abfaßte, glaubte ich nicht, daß er geeignet sei, in weiteren katholischen Kreisen Beunruhigungen hervorzurufen. Um jeden Zweifel in Bezug auf meine kirchliche Gesinnung auszuschließen, spreche ich hiermit mein aufrichtiges Bedauern aus, daß meine Ausführungen, die den Interessen der katholischen Kirche in Deutschland dienen wollten, zu Schlußfolgerungen veranlaßt haben, zu denen ich mich nicht bekenne. Besonders schmerzlich empfinde ich es, daß eine Verletzung der Pietät gegen die ehrwürdige Person des Heiligen Vaters darin erblickt wurde. Daß ich die von der Enzyklika verworfenen dogmatischen Irrtümer des Modernismus zurückweise, geht aus dem Artikel klar hervor. Ich stehe durchaus auf dem Boden des katholischen Dogmas und der Anerkennung der kirchlichen Autorität und bin gewillt, unter allen Umständen ein treuer Sohn der katholischen Kirche zu bleiben.“ Nach Mitteilung des Osservatore Romano (Nr 43) wurde diese Erklärung Ehrhards „als genügend und zufriedenstellend“ vom Vatikan betrachtet, jedoch habe es der Papst wegen des schwerwiegenden Falles nicht für ratsam gehalten, seinen Entschluß, Professor Ehrhard aus der Prälatenliste zu streichen, rückgängig zu machen. Zugleich wird die Hoffnung ausgesprochen, Ehrhard werde das päpstliche Vertrauen wieder zu gewinnen suchen, um aufs neue eine Ehrenstelle bei der Kurie zu bekleiden.

Dem Professor für Dogmengeschichte und Pädagogik an der Münchener Universität Schnitzer wurde durch den Papst am 6. Febr. die Ausübung seiner geistlichen Amtsbefugnisse untersagt wegen seines Aufsatzes „Die Enzyklika Pascendi und die katholische Theologie“ in Nr 5 (1. Febr.) der „Internationalen Wochenschrift“. Als den Theologen verschiedener Diözesen der Besuch seiner Vorlesungen von ihren bischöflichen Behörden verboten wurde, schloß Schnitzer sein Kolleg am 7. Febr. An demselben Tage wandte sich der Professor für neutestamentliche Exegese in der Münchener theologischen Fakultät Otto Wardenhewer bei seiner Vorlesung gegen die genannte Publikation Schnitzers sowie gegen einen Artikel desselben in den „Süddeutschen Monatsheften“ über Legendenstudien; hierbei warnte er seine Zuhörer, sich nicht irre machen zu lassen durch den Beifallsturm, der dem Auftreten Schnitzers gefolgt sei, und führte aus, Schnitzer habe „nicht historische Beweise vorgebracht, sondern Anekdoten und öde Schimpfereien, ganz banale Gemeinplätze, wie sie in jeder kirchenfeindlichen Zeitung täglich zu lesen“ seien. Infolge davon kam es zu wiederholten Demonstrationen von liberalen Studenten gegen Professor Wardenhewer, die Münchener Ortsgruppe des Deutschen Hochschullehretages sandte eine Sympathiekundgebung an Professor Schnitzer, und genannte Studentenschaft beschloß eine Ehrung Schnitzers durch einen Fackelzug, welcher sich

der Professor jedoch durch Abreise von München entzog. Der akademische Senat der Universität sprach schließlich am 20. Febr. Professor Bardenhewer, ohne ihn gehört zu haben, eine scharfe Mißbilligung wegen „Verletzung kollegialer Rücksichten“ gegen Schnitzer aus und bürdete ihm die Verantwortlichkeit für die tumultuarischen Szenen in den Räumen der Hochschule auf. Bardenhewer antwortete dem Senate in ausführlicher Darlegung unter dem 24. Febr. (siehe „Köln. Volksztg.“ Nr 216) und wies „mit besonderem Nachdruck und nicht ohne innere Entrüstung“ den Vorwurf zurück, als hätte er Anlaß „zu Szenen gegeben, wie sie seit Menschengedenken an deutschen Universitäten unerhört waren“.

Professor Schnitzer, welcher nach Einstellung seiner Vorlesungen zu einer Studienreise nach Japan beurlaubt war, kehrte bei Beginn des Wintersemesters zurück. Es wurde ihm jedoch nach einer von ihm veröffentlichten Mitteilung vom Heiligen Stuhl das Verbot auferlegt, Vorlesungen oder Vorträge über irgendwelche Disziplin abzuhalten oder sonstwie eine publizistische Tätigkeit auszuüben. Schnitzer erklärte, diesem Verbote zu entsprechen sehe er sich „bei aller dem Oberhaupt der Kirche gebührenden Ehrfurcht“ außer stande. Demgegenüber soll der Münchener Nuntius einem Berichterstatter mitgeteilt haben, die Darlegung Schnitzers beruhe auf falscher Voraussetzung. Der Papst habe Schnitzer eine öffentliche Lehrtätigkeit nur für theologische und solche wissenschaftliche Gebiete verboten, die zur Theologie nähere Sachbeziehung hätten. Auch solle dieses Verbot nur bis zur Ausöhnung Schnitzers mit der Kirchenbehörde gelten. Der Konflikt, welcher sich aus der Wiederaufnahme der Schnitzerschen Vorlesungen an der Universität ergeben hätte, fand vorläufige Lösung durch Benutzung des dem Professor von der Regierung bewilligten Urlaubes für eine Studienreise.

Schon im Februar war bekannt geworden, daß in radikalen Dozentenkreisen der Münchener Universität die Absicht bestehe, auf Entfernung der theologischen Fakultäten aus dem Universitätsorganismus Antrag zu stellen. Die Münchener Ortsgruppe des Deutschen Hochschullehrertages ließ zwar erklären, daß ihr als solcher von derartigen Absichten nichts bekannt sei. Dennoch wurden dem zweiten Deutschen Hochschullehrertag, der in der letzten Septemberwoche in Jena tagte und von 60 Vertretern der sog. „Professorengewerkschaft“ besucht war, diesbezügliche Leitsätze vorgelegt. Ein Teil derselben fand Annahme, wodurch die Freiheit der Lehre innerhalb der durch die wissenschaftliche Methode selbst gezogenen Schranken nach allen Seiten hin gesichert sein sollte unter dem ausdrücklichen Zusätze, daß Ausnahmen, nämlich Beschränkung der Forschungs- und Lehrfreiheit durch eine kirchliche Autorität, auch nicht bei akademischen Lehrern der Theologie anzuerkennen seien. Die Beschlußfassung über den andern Teil der Leitsätze wurde auf eine nächste Tagung verschoben. Dagegen herrschte auf der Versammlung der preußischen

Universitätsrektoren in Halle a. S., unter denen sich zufällig in diesem Semester kein katholischer, wohl aber protestantische Theologen befanden, völliges Einverständnis über die Sätze: 1. daß es im nationalen Interesse wünschenswert sei, die katholisch-theologischen Fakultäten an den preussischen Universitäten zu erhalten; 2. daß es nicht angezeigt sei, von Universitäten wegen zu den inneren Bewegungen im Katholizismus (aus Anlaß des neuen Syllabus und der Modernismus-Enzyklika) Stellung zu nehmen.

Mit Besorgnis mußten die Freunde der christlichen Arbeiterbewegung den in den letzten Monaten des Jahres aus Anlaß des im August in Zürich stattgefundenen internationalen Gewerkschaftskongresses wieder scharf sich zeigenden Gegensatz zwischen den christlichen Gewerkschaften und den katholischen Fachabteilungen (Berliner Richtung) gewahr werden. Unüberlegte Äußerungen von christlichen Gewerkschaftsführern gegen die Träger der kirchlichen Autorität, welche von den Führern schließlich selbst als „bedauerliche Vorgänge“ bezeichnet wurden, waren der Ausgangspunkt eines in der Öffentlichkeit sich abspielenden Meinungsstreites der beiden Organisationen, an welchen nur die Gegner der Kirche ihre Freude haben konnten und die katholischen Glaubensgenossen ein Ärgernis nehmen mußten. Hoffentlich trägt eine zu Weihnachten erschienene Broschüre „Ein Wort zum Frieden in der Gewerkschaftsfrage“ von P. Heinrich Pesch S. J. (Trier, Paulinus-Druckerei) dazu bei, daß wenigstens „die Form, in welcher fürderhin gegensätzliche Fragen zwischen den beiden Organisationen erledigt werden, einen friedlichen und sachlichen Charakter habe“.

Lebhafte Auseinandersetzungen knüpften sich im Jahre 1907 (siehe dieses Jahrbuch I 19 f) an das Bekanntwerden des Planes über die Gründung einer Laienorganisation, welche auch durch eine Bittschrift an den Papst und den deutschen Episkopat eine Änderung der Indexbestimmungen anstrebte. Zur Abwehr gegen Mißverständnisse und gegen Kritik im eigenen und im gegnerischen Lager erschien nun Anfang Mai 1908 eine Schrift mit dem Titel „Indexbewegung und Kulturgesellschaft“, herausgegeben von Professor ten Hompel in Verbindung mit Justizrat Hellraeth und Professor Plafmann (Bonn, Georgi). Aus der Schrift, der als Leitsatz das Wort *Sentire cum ecclesia* vorausgesetzt war, ging hervor, was Kenner der Personen und Verhältnisse nie in Zweifel gezogen haben, daß die beteiligten Kreise von den besten Absichten besetzte Katholiken sind, wenn man auch über ihren ursprünglichen Plan und über den zu dessen Verwirklichung eingeschlagenen Weg billigerweise verschiedener und vielfach abweichender Meinung sein konnte. Der zweite Teil der Abhandlung stellte die Notwendigkeit, die Grundlagen, den Zweck und die Mittel zur Gründung einer Gesellschaft für christliche Kultur dar, einer Gesellschaft, deren Ziel sein solle „die praktische Belebung und Durchbringung der Bestrebungen für Literatur, Wissenschaft, Kunst und Caritas mit christlichen Ideen in

den gebildeten Kreisen des katholischen Deutschlands". Wenn man auch der Ansicht sein konnte, in manchem Punkte wäre der Satzungsentwurf einer klareren Fassung und das Programm überhaupt einer festeren Umschreibung und Abgrenzung fähig, so regte doch die Schrift in der Sache selbst durch eine Fülle von Material aus der Feder katholischer Kleriker und Laien, aus päpstlichen Enzykliken und bischöflichen Hirtenbriefen zu ernstem Nachdenken an.

Der zu Fulda zur Konferenz versammelte deutsche Episkopat mit Ausnahme des bayrischen und mit Einschluß des Bischofs von Luxemburg erließ unter dem 12. Aug. einen kraftvollen Hirtenbrief gegen die immer mehr um sich greifende Unsittlichkeit, welcher am ersten Advents-sonntage von allen Kanzeln zur Verlesung kam.

Die in der Woche nach Ostern in Freising zur Beratung über bayrische kirchliche Angelegenheiten zusammengetretenen bayrischen Oberhirten richteten gleichfalls ein gemeinsames Hirten Schreiben an ihre Geistlichkeit, welches nach Darlegung der Grundlagen, auf welche Jesus Christus seine Kirche gegründet, Mahnungen hinsichtlich des Modernismus enthielt.

Die 55. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, welche vom 16. bis zum 20. Aug. in Düsseldorf tagte, war als besonders feierliche Kundgebung derselben zum goldenen Priesterjubiläum Pius' X. gedacht, und dieser Gedanke ist folgerichtig durchgeführt worden. Die öffentlichen Vorträge begannen mit einer Papstehuldigung des ersten Präsidenten Graf Hans Praschna. Im weiteren Verlauf behandelte Professor Joseph Mausbach (Münster) die bedeutendste Papstkundgebung der jüngsten Zeit, die Enzyklika Pascondi. Dann folgte der schweizerische Ständerat Adalbert Birz mit seiner Rede über die weltgeschichtliche Bedeutung des Papsttums. Diese Gedanken faßte der Präsident der Tagung in seiner Schlußrede zusammen und gab der ganzen Kundgebung eine wirkungsvolle Krönung durch die Resolution über die sog. römische Frage, welche sonst zu Anfang der Tagung zur Annahme kam, diesmal aber zur Erhöhung ihrer Bedeutung an den Schluß gestellt war.

Die Übereinstimmung aller Teilnehmer in den Grundanschauungen, welche die Tagung beherrschten und nach der Anlage beherrschen sollten, ergab sich aus dem jubelnden Beifall, der sich jedesmal erhob, wenn ein Redner diese Grund- und Kerngedanken berührte: treue Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl, an den Papst, aber auch Treue zur weltlichen Autorität, zu Kaiser und Reich, an dessen Größe mitzuarbeiten, vereint mit allen Gutgesinnten auch auf nichtkatholischer Seite, die Katholiken ernstlich gewillt sind. Und in dieser Bereitwilligkeit offenbarte sich eine wahre Sehnsucht nach voller Sicherung des konfessionellen Friedens, dem auch die Rede des Oberlandesgerichtsrats Wilhelm Marx (Düsseldorf) über „Die Lage der Katholiken Deutschlands in der Gegenwart“ galt, worin er die Forderung nach voller

Gleichberechtigung der deutschen Katholiken nachdrücklich erneuerte. Der Vortrag des holländischen Pfarrers Dr. Janssen bei der letzten öffentlichen Versammlung über die enge Verbindung von gläubigen Protestanten und Katholiken in Holland mit ihrem ergreifenden Schluß, der Mahnung an die gläubigen Protestanten Deutschlands: „Wir beschwören euch bei der Liebe unseres Herrn Jesu Christi, reicht uns die Bruderhand!“ zeigte, daß den deutschen Katholiken die Wahrung des konfessionellen Friedens Herzenssache ist. Bewegten, freudigen Herzens konnte Kardinal und Erzbischof Fischer (Köln) in der Schlußversammlung hinweisen auf das Bild katholischer Einheit, welches die imposante Tagung bot. „Bischöfe, Priester und Laien, Männer jeden Standes und jeden Berufes, Adelige und Bürger und zumal auch die katholischen Arbeiter, alles in friedlichem Verein, alles getragen von dem hohen Gedanken, dem Gedanken des Glaubens und der tatkräftigen Liebe zu unserer heiligen Kirche.“

In die Generalversammlung des Berichtsjahres hat auch ein Stück Frauenfrage hineingespielt. Durch das neue Vereinsgesetz vom 18. April 1908 haben „alle Reichsangehörige das Recht, zu Zwecken, die den Strafgesetzen nicht zuwiderlaufen, Vereine zu bilden und sich zu versammeln“. Angesichts der neuen Sachlage sah sich das Zentralkomitee vor die Frage gestellt, ob jetzt auch die Gewährung des Mitgliedsrechtes an die Frauen, die bisher nur als Zuhörer der öffentlichen Versammlungen zugelassen wurden, sich ermöglichen lasse. Allerdings hatte man einzelne Damen als sachverständige Gutachterinnen bereits 1906 zu Essen und 1907 zu Würzburg in den Ausschüssen und geschlossenen Versammlungen sprechen lassen. Bei den Beratungen in Düsseldorf stellte sich heraus, daß die Frage durch einstimmigen Beschluß der Generalversammlung vorläufig nicht zu erledigen sei, wenn man auch darüber einig war, daß die jetzige Beteiligung der Frauen durch Zuhören eine ungenügende sei. Demgemäß entschied man sich, die Frage zur nochmaligen Beratung und Beiziehung von Vertretern der Frauenorganisationen an die ständige Leitung der Generalversammlungen, das Zentralkomitee, zurückzuverweisen.

Erfreulich war der Bericht für das Vereinsjahr 1907/1908, welcher bei der Generalversammlung über den Stand des Volksvereins für das katholische Deutschland gegeben werden konnte. Er zählte Ende Juni 1907 insgesamt 565 700 Mitglieder, Ende Juni 1908 rund 610 800 Mitglieder, der Zuwachs betrug also 45 000 Mitglieder; das Rückgrat der Vereinsarbeit bildeten 20 000 Vertrauensmänner. Im Berichtsjahre setzte der Volksverein neben seinen andern Arbeiten mit besonderem Nachdrucke zur Förderung der Jugendfürsorge ein.

Die 27. Generalversammlung der Görres-Gesellschaft wurde in der Bischofsstadt Limburg a. d. L. vom 12. bis 14. Okt. abgehalten und mit einem Vortrage des Vorsitzenden Freiherrn v. Hertling über das Thema „Der

Skeptizismus in der modernen Welt und die Enzyklika Pascendi“ eröffnet. Nach dem Geschäftsberichte ist ein Zuwachs von 585 neuen Mitgliedern gegen 600 im Jahre 1907 zu verzeichnen. Außerdem wurden 87 Teilnehmer gewonnen. Binnen zwei Jahren betrug der Zuwachs nach Abzug der Totenziffern 963 Mitglieder und 179 Teilnehmer. Die Gesamtmitgliederzahl betrug am 1. Okt. 4007 nebst 922 Teilnehmern. Bis vor einigen Jahren war das Programm der Versammlungen nicht allzu reichhaltig. Von den vier Sektionen waren nur drei tätig; eine derselben, diejenige für Rechts- und Sozialwissenschaft, welche seit 1907 neues Leben erhielt, befand sich zuweilen in „ruhender Aktivität“. Jetzt bieten die fünf bestehenden Sektionen Raum, wie es in Limburg der Fall war, für gegen zwei Duzend Vorträge. In 32jähriger Tätigkeit hat die Gesellschaft gezeigt, daß sie ein nicht zu unterschätzender Faktor im geistigen Leben Deutschlands geworden ist.

Auch der Verein vom hl. Karl Borromäus zur Verbreitung guter Bücher kann im abgelaufenen Vereinsjahre auf ein sehr erfreuliches Wachstum zurückblicken. Die Zahl von 139 555 Vereinsangehörigen im Jahre 1906, welche in 3074 Vereinen zusammengeschlossen waren, stieg bis zum 31. Dez. 1907 auf 151 020 in 3265 Vereinen.

Der 13. Charitastag mit gleichzeitiger Generalversammlung der katholischen Mädchenschutzvereine wurde vom 12. bis 14. Okt. in Ravensburg (Württemberg) abgehalten. Auch dieser Verband hat an Ausdehnung gewonnen; die Mitgliederzahl beträgt jetzt 4406. Zur Ausbildung weltlicher Krankenpflegerinnen hat der Verband einen Verein ins Leben gerufen, seit dessen Bestehen drei staatliche Prüfungen stattgefunden haben, denen sich 16 Pflegerinnen unterzogen.

Der seit 1906 gegründeten Organisation katholischer Jugendfreunde mit ihrer Geschäftsstelle in Köln gehören jetzt 1100 Vereine mit 150 000 Mitgliedern an.

Ein von über 300 Hörern besuchter 2. theologischer Hochschulkursus mit dem Thema „Jesus Christus“ wurde vom 13. bis 16. Okt. in Freiburg i. Br. veranstaltet¹.

Die 3. Generalversammlung des katholischen Frauenbundes, welcher 50 Zweigvereine und 205 angeschlossene Vereine mit 18 420 Mitgliedern zählt, tagte vom 25. bis 28. Okt. zu Münster i. W. Den Beratungstoff bildeten hauptsächlich Vorträge über das Kind (physischer, moralischer, rechtlicher Schutz) und über den christlichen Familiengedanken im Gegensatz zur modernen Mutterbewegung.

¹ Diese Vorträge sind im Druck erschienen: „Jesus Christus“ (Freiburg Herder).

3. Osterreich.

Von Dr Franz W. Schindler.

Die letzten drei Jahre können für Osterreich bezüglich des religiös-kirchlichen Lebens als die Periode der Abflauung der Los-von-Rom-Bewegung einerseits, der Sammlung der katholischen Kräfte anderseits bezeichnet werden.

Die antikirchliche Bewegung, die um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts besonders hoch ging, hat es zwar auch im Jahre 1908 nicht an bemerkenswerten Vorstößen fehlen lassen; aber es mangelte ihr sichtlich an Erfolg, und es gelang ihr nicht einmal, auch nur in engeren Kreisen die Aufmerksamkeit dauernd an sich zu fesseln. Die stärksten Vorstöße knüpfen sich an den Namen des Kirchenrechtslehrers Wahrmund in Innsbruck-Prag, der bereits seit mehreren Jahren in Rede und Schrift als Wortführer anti-christlicher Bestrebungen aufgetreten war. Über die Wirkung seiner im Jahre 1908 veröffentlichten, an blasphemischen Ausfällen reichen Broschüre und die sich daran knüpfende Bewegung an den Hochschulen wird an anderer Stelle berichtet¹, hier sei nur erwähnt, daß es der sog. Freisinn im Anschluß an die „Wahrmund-Affäre“ nicht an zahlreichen Versuchen fehlen ließ, in Verbindung mit protestantischen Agitatoren im katholischen Volke für den Abfall von der Kirche zu werben. Die erhofften Erfolge blieben aber fast gänzlich aus, zumal auch die ernstere liberalen Kreise von einer antikirchlichen Hege nichts wissen wollen.

Man kann jetzt, nachdem ungefähr ein Jahrzehnt hindurch der Kampf gegen die katholische Kirche unter dem Schlagwort „Los von Rom“ geführt worden ist, wohl eine Gesamtbilanz der Ergebnisse dieses Kampfes ziehen. Die Zählung der tatsächlich von ihrer Kirche abgefallenen Katholiken ergibt eine Ziffer von 40 000 bis 50 000; darunter ist eine sehr mäßige Zahl akademisch Gebildeter, die weitaus überwiegende Mehrzahl rekrutiert sich aus den händarbeitenden Ständen, namentlich aus den sozialistisch organisierten Industriearbeitern. Nirgends ist ein eigentlicher Massenaustritt erfolgt, so sehr man auch bestrebt war, derartiges herbeizuführen. Männer von irgendwie hervorragender Bedeutung, wenn man von einigen wenigen Parlamentariern absieht, sind nicht abgefallen und Katholiken von ernst kirchlichem Leben überhaupt nicht, wenigstens soweit man dies im großen ganzen übersehen kann. Der Abfall beschränkt sich fast durchaus auf die Kreise derjenigen, welche sich dem kirchlichen Leben bereits entfremdet hatten; die Übertritte haben der Konfession, welcher die Abgefallenen nun angehören, wie man dies überall beobachtet, einen wirklichen Zuwachs recht-

¹ Vgl. Abschnitt IV, 3: „Unterrichts- und Bildungswesen“.

gläubiger und bekenntnisfroher Anhänger nur höchst selten gebracht. Eine Anzahl von Katholiken, die an ihrer Kirche keine lebendige Freude gewonnen hatten, ist zum Protestantismus übergetreten, ohne ihrem neuen Bekenntnis eine mehr und lebendiger betätigte Hingebung zu erweisen als dem früheren. Im ganzen haben die 23,8 Mill. Katholiken nur einen geringen Bruchteil verloren und die 0,5 Mill. Protestanten haben eine auch für ihre Verhältniszahl nicht allzu hohe Schar von Anhängern gewonnen. Aber auch dieser gewiß nicht allzu große äußere Verlust dort und der äußere Gewinn hier ist, religiös gewertet, doch sicher nicht ein solcher, daß man mit Recht sagen könnte, er sei proportioniert zu dem Aufwande dazu seitens des protestantischen Deutschland. Dabei braucht man nicht einmal an den materiellen Aufwand zu denken, der sicher nicht unbedeutend war; aber man kann nicht ohne tiefen Schmerz denken an den in Osterreich bisher nicht erhörten Aufwand von Schmähungen gegen die katholische Kirche, an die Verhöhnung des Volkes, um es zum Abfalle von seinem ererbten Glauben zu bewegen, an den Haß gegen die kirchlichen Institutionen und ihre berufenen Vertreter, um sie verächtlich zu machen, wie er diese Los-von-Rom-Bewegung seitens der Emiffäre des Protestantismus begleitet hat. Und für diesen Aufwand dieser Erfolg! Der protestantische Teil Deutschlands hat wahrhaftig keinen Grund, jenen Männern Lorbeerkränze zu flechten, die es in diese Bewegung hineingezogen haben. Wie nützlich hätte der gleiche Aufwand an Geld und Kraft im Dienste der religiösen Volksbedürfnisse der Heimat aufgeboten werden können! Wir wünschen nicht, daß jemals dort ein gleicher Kampf gegen irgend eine protestantische Konfession geführt werde oder geführt werden dürfe; aber daß das geschähe unter öffentlicher Förderung des katholischen Osterreich — das auch nur entfernt als möglich zu denken, würde jeder selbst dort für Wahnsinn halten. Und des protestantischen Teiles Deutschlands haben es seine Führer für würdig erachtet, das dem katholischen Osterreich gegenüber zu tun! — Kann man auch angesichts des Verlustes von etwa einem Halbhunderttausend Katholiken nicht sagen, das katholische Osterreich habe den ihm aufgedrungenen Los-von-Rom-Kampf glänzend bestanden, so darf man doch ruhig behaupten, daß es ihn gut bestanden hat.

Die Arbeit der Sammlung und Organisierung der katholischen Kräfte wurde im Berichtsjahre auf fast allen Punkten rüstig und erfolgverheißend fortgesetzt.

Zunächst verdienen Erwähnung die verhältnismäßig zahlreichen und gut besuchten Landes-Katholikentage dieses Jahres. Solche fanden statt in Böhmen, und zwar für die tschechoslawischen Katholiken in Prag (29. Aug. bis 1. Sept.), für die deutschen Katholiken Böhmens in Rumburg (6. bis 8. Sept.), für Niederösterreich in St Pölten (27. und 28. Sept.); für Ost-Schlesien wurde ein polnischer Katholikentag in Teschen, für Istrien ein

Katholikentag in Novigno abgehalten. Für das Jahr 1909 beschloß das katholische Zentralkomitee bei der Delegiertenversammlung in Mariazell anlässlich der Krönung des dortigen Gnadenbildes die Abhaltung des 7. allgemeinen österreichischen Katholikentages in Wien (5.—8. Sept.). Von diesen Tagungen sind für den Fortschritt der katholischen Organisation besonders die in Böhmen und Niederösterreich abgehaltenen bemerkenswert. In Böhmen (beide Tagungen wiesen je 9000—10000 Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf) konnte der deutsche Katholikentag von Rumburg durch Ausschreitungen des ärgsten Terrorismus von national-radikaler und sozialdemokratischer Seite zwar in seinem äußeren Glanze beeinträchtigt werden, ohne daß jedoch dadurch seine nachhaltige Wirkung gehemmt zu werden vermochte; die zusammenfassende Organisation der christlichen Frauen- und Jugendvereine für Deutschböhmen wurde dort energisch in die Hand genommen und nimmt einen erfreulichen Fortgang, ebenso die christliche Gewerkschaftsbewegung. Der tschechoslawische Katholikentag in Prag wandte namentlich dem katholischen Press- und Volksbibliothekswesen, dem Ausbau und der Zusammenschließung der charitativen Vereine, der Gründung allgemeiner katholischer Männer- und Frauenvereine seine Aufmerksamkeit zu. Der niederösterreichische Katholikentag in St Pölten befaßte sich besonders mit der Organisation der landwirtschaftlichen Arbeiter und der männlichen und weiblichen Jugend überhaupt. Hier konnte Baron Wittinghoff-Schell als ständiger Kommissär der niederösterreichischen Landes-Katholikentage von der eben abgeschlossenen Arbeit der Zusammenschließung aller nichtpolitischen Vereine dieses Landes in eine niederösterreichische Landesorganisation berichten, der Hauptredakteur der „Reichspost“ Dr Funder von der kurz vorher erfolgten Gründung des Vereins katholischer Journalisten Österreichs, der die Sammlung und Einigung aller katholischen Publizisten Österreichs zum Zwecke hat.

Diese Gründung darf als eine der Früchte der Wirksamkeit des Piusvereins betrachtet werden, der seine Tätigkeit rüstig und mutvoll fortsetzt¹. Das gleiche Lob ist dem katholischen Schulverein zu spenden, dessen Leitung es gut versteht, nicht alt zu werden und zu immer neuen Aufgaben stets neue Kräfte an sich zu ziehen. Die an Zahl kräftig zunehmenden marianischen Kongregationen veranstalteten in Innsbruck (28. bis 30. Aug.) einen Präsidestag, dessen Beschlüsse über Ausgestaltung der Theologen- und Akademikerkongregationen besonders wirksam die Zukunft des marianischen Kongregationswesens beeinflussen werden.

Über die christliche Arbeiterbewegung im Jahre 1908 orientiert eine Mitteilung aus den leitenden Kreisen derselben, welche für die Blätter bestimmt ist. „Seitdem vor fünf Jahren die christliche Gewerkschaftsbewegung in Österreich eingesetzt hat, geht es mit der christlichen

¹ Näheres s. Abschnitt IV, 5: „Presse in Österreich“.

Arbeiterbewegung in erfreulicher Weise voran. Auch das abgelaufene Jahr hat bedeutende Fortschritte aufzuweisen. Zeugnis dafür legten vor allem die Fortschritte in der Arbeiterpresse ab. Zu den bestehenden elf Gewerkschaftsblättern traten zwei neue: ‚Der christliche Handelsangestellte‘ und die ‚Metallarbeiter-Zeitung‘. ‚Der christliche Textilarbeiter‘, der früher nur alle drei Wochen erschien, kommt jetzt alle 14 Tage heraus, wie überhaupt der christliche Textilarbeiterverband auch im Jahre 1907 wieder den größten Mitgliederzuwachs, etwa 6000 Mitglieder, aufzuweisen hat. Der Verband ‚christlicher Holzarbeiter‘ und der Verband ‚christlicher Handelshilfs-, Transport- und Expeditionsarbeiter‘ hatten einen so bedeutenden Mitgliederzuwachs zu verzeichnen, daß auch sie mit Beginn des Jahres 1909 eigene Verbandsblätter herausgeben können. Neu gegründet wurde der ‚Verband christlicher Arbeiter und Arbeiterinnen der Papier- und chemischen Industrie‘, der in naher Zukunft ebenfalls an die Herausgabe eines eigenen Organes schreiten wird. Der Aufschwung der Gewerkschaftsbewegung blieb nicht ohne Einfluß auf die politische Arbeiterbewegung. Zeugnis dafür legt einerseits die bedeutende Zunahme der Auflage des politischen Zentralblattes, der ‚Christlich-sozialen Arbeiterzeitung‘, ab, die nun schon das 22. Tausend erreicht hat. Die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften zeitigte die Notwendigkeit, sie aus dem ‚Reichsverband der christlichen Arbeitervereine‘ auszuscheiden und in einer völlig selbständigen neuen Zentralorganisation zu vereinigen. Der im Sommer 1907 stattgehabte Reichsverbandstag faßte diesbezügliche Beschlüsse und der Anfang 1909 zusammentretende Gewerkschaftskongreß wird die neue Gewerkschaftszentrale schaffen. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die christliche Jugendbewegung sich trotz ihres kurzen Bestandes in der Gewerkschaftsbewegung schon wohlthätig fühlbar macht; nicht nur, daß sie derselben schon an vielen Orten rührige, geschulte Kräfte zugeführt hat, verdankt sogar eine Reihe von Gewerkschaftsorsgruppen ihre Gründung den organisierten jugendlichen Arbeitern, die als erste die christliche Gewerkschaftsfahne aufpflanzten.“

Die Leo-Gesellschaft, die führende Organisation der österreichischen Katholiken auf dem Gebiete der geistigen Arbeit, war im Laufe des Jahres 1908 weniger in der Lage, mit neuen Schriftwerken außer ihren periodischen Zeitschriften „Die Kultur“ und „Allgemeines Literaturblatt“ in die Öffentlichkeit zu treten; eine Anzahl größerer Publikationen befindet sich in Vorbereitung. Ihre hauptsächlichliche Tätigkeit entfaltete sie in diesem Jahre in der Veranstaltung von Vorträgen und Vortragskursen. Vorträge wurden namentlich in Wien aus allen Wissenschaftsgebieten regelmäßig jede Woche unter zahlreicher Beteiligung, dazu fast allwöchentlich je von den verschiedenen Sektionen der Gesellschaft Fachvorträge abgehalten; ebenso veranstalteten lokale Gruppen von Mitgliedern der Leo-Gesellschaft in andern Städten Vortragsabende. Unter der umsichtigen Leitung ihres Direktoriumsmitgliedes Prälat

Dr. Heinr. Smoboda und unterstützt von der Regierung, hielt die Leo-Gesellschaft einen Katechetisch-pädagogischen Kurs in Wien ab, der in zwei Abteilungen (für Religionslehrer an Mittelschulen und für Religionslehrer an Volks- und Bürgerschulen) 14 Tage (1.—14. März) dauerte, mit einer sehr gelungenen Lehrmittelausstellung für den katholischen Religionsunterricht verbunden war und als Leitgedanken die Behandlung des erzieherischen Moments in der Tätigkeit des Religionslehrers hatte. Die ungefähr 600 Teilnehmer des Kurses beteiligten sich mit Ausdauer an den theoretisch-praktischen Veranstaltungen, und die Gesamtheit der Vorträge, die von hervorragenden Gelehrten und Praktikern gehalten wurden, bot eine ohne Zweifel sehr wertvolle Illustration zum Hauptthema des Kurses. Im Herbst (1.—10. Okt.) wurde ein Instruktionkurs für kirchliche Kunst in Wien gehalten. Derselbe war von vornherein auf eine beschränkte Zahl von Teilnehmern (50) angelegt und fand mit seinen sachmännischen Vorträgen, Kunstwanderungen und -übungen deren allseitigen Beifall. Von der Sektion der Leo-Gesellschaft für bildende Kunst ging die Gründung einer „Österreichischen Gesellschaft für christliche Kunst“ aus, welche zugleich die Aufgabe verfolgt, eine Vermittlungsstelle zwischen Künstlern und Bestellern von Erzeugnissen christlicher Kunst für Kirche und Haus zu sein. Die neue Gesellschaft für christliche Kunst ist eben daran, ihre ersten Schritte in die Öffentlichkeit vorzubereiten. Sehr wirksam hat ihr ein illustrierter „Führer durch die christliche Kunst der Gegenwart“ den Weg gebahnt, welcher von der Kunstsektion der Leo-Gesellschaft herausgegeben und durch ganz Österreich hin verbreitet wurde. Ihre Generalversammlung für 1908 hielt die Leo-Gesellschaft in Wien am 1. Dez. zugleich als Kaiserhuldigungsfeier anlässlich des vollendeten 60. Regierungsjahres des Kaisers Franz Joseph I. ab. Diesem besondern Charakter der Generalversammlung trug Rechnung ein Vortrag des greisen Präsidenten der Gesellschaft, Erz. Frhrn. Jos. v. Helfert, des einzigen überlebenden unmittelbaren Zeugen der denkwürdigen Thronübernahme des Kaisers in Olmütz am 2. Dez. 1848, über die Ereignisse bei derselben aus persönlichen Erinnerungen.

Für den Österreicher bleibt das Jahr 1908 besondern Gedankens wert: Der von allen verehrte Herrscher, dessen Untertanen sein Jubiläumsjahr durch zahllose Werke und Stiftungen der Barmherzigkeit verewigten, bekannte sich in der Huldigungsaudienz der Bischöfe und des katholischen Klerus als „treuen Sohn seiner Kirche“ — ein weithin gehörtes und verstandenes Bekenntnis, das ebenso den vielgefeierten Kaiser ehrt, wie es die österreichischen Katholiken mit Stolz und Freude erfüllt. Möge dieses Bekenntnis des katholischen Herrschers den Katholiken Österreichs ein Programm für die Zukunft sein!

4. Ausland.

Von Dr P. H. Kirsch.

Die antikerikalen Sez- und Bühlarbeiten in Italien fanden auch im Berichtsjahre ihre Fortsetzung und äußerten sich hauptsächlich im Kampfe gegen den Religionsunterricht. Nach einem Ministerialbeschlusse vom 2. Febr. 1908 haben die Gemeinden nur für den Religionsunterricht derjenigen Schüler zu sorgen, deren Eltern ihn erbitten. Der Unterricht solle von geeigneten Persönlichkeiten erteilt werden, die ihn freiwillig übernehmen. Wenn jedoch die Mehrheit der Stadträte gegen Erteilung des Religionsunterrichtes stimme, so könne solcher auf Veranlassung der Familienväter, welche einen Antrag stellten, von qualifizierten Volksschullehrern erteilt werden. Dieser Verordnung gegenüber legte der sozialdemokratische Abgeordnete Bissolati der Kammer einen Antrag vor, welcher auf völlige Ausschließung des Religionsunterrichtes aus den Schulen abzielte. Nach fast zehntägiger Debatte wurde dieser Antrag mit 303 gegen 106 Stimmen abgelehnt, der erwähnte Ministerialbeschlusse aber gutgeheißen, welcher den Forderungen der Rabikalen und Sozialisten weit entgegenkommt. Denn er schützt vor allem die sozialistischen Gemeinderatsmehrheiten gegen die bisherige Praxis, daß auf Verlangen von katholischen Familienvätern der vom Gemeinderat aus den Gemeindefschulen verwiesene Religionsunterricht durch Staatsverordnung wiederhergestellt wurde.

Im vorjährigen Berichte konnte gemeldet werden, daß Papst Pius X. ein neues und einheitliches Programm zur Ordnung der Studien und Disziplin in den italienischen Priesterseminarien erlassen habe. Um dessen gleichmäßige Durchführung in die Wege zu leiten, ließ Pius X. am 17. März durch die Congregatio Episcoporum et Regularium ein Statut veröffentlichen, welches die Ausführungsbestimmungen zu dem Programm enthielt, nach deren allgemeiner Durchführung wohl ein Wendepunkt in der Priestererziehung Italiens verzeichnet werden dürfte.

Die modernistische Bewegung in Italien scheint durch Erlaß der Enzyklika Pascendi im Abflauen begriffen zu sein, wenn es auch am Schlusse einer am Ostermontag unter dem Titel *Lettere di un prete modernista* veröffentlichten Protestschrift der römischen Modernisten hieß, gegenüber der scharfen Repression des Vatikans bleibe den Modernisten nur die Methode des revolutionären Kampfes übrig; die dogmatische Kirche müsse vor der neuen Bewegung kapitulieren. Romolo Murri schien Frieden mit der Kirche machen zu wollen, als seine *Rivista di Cultura* am 26. März ihr Erscheinen einstellte. Er kündigte sodann die Eröffnung eines Studienhauses an, von welchem der *Osservatore Romano* meinte, es werde wohl „eine Dase in dem doktrinären und sozialen Gebiete der Kirche

sein, in welche deren dogmatische und disziplinäre Autorität nicht dringe und nicht dringen dürfe, ein vorgeschobener Posten, wenn nicht eine Festung des Modernismus". Die Erfüllung der Bedingungen, unter welchen die über ihn verhängte Suspension aufgehoben werden sollte, lehnte Murri Mitte Mai ab. Ende des Jahres erstand die Rivista di Cultura wiederum und wurde durch Dekret des Kardinalvikars Respighi vom 28. Dez. sofort verboten; dasselbe Schicksal hat bereits am 8. Jan. die in Rom erscheinende Zeitschrift Nova et Vetera getroffen.

Auffsehen erregte auch die am 23. Jan. erfolgte suspensio a divinis des Florentiner Professors und Herausgebers der Studi religiosi, Minocchi, wegen modernistischer Anschauungen auf alttestamentlichem Forschungsgebiete. Dagegen soll das Ende Juli erfolgte Ausscheiden des P. Bartoli, ehemaligen belletristischen Mitarbeiters der Civiltà Cattolica, aus dem Jesuitenorden nach des Ausgetretenen eigener Erklärung mit Modernismus nichts zu tun haben, wie er auch die Nachricht dementierte, daß er ein modernistisches Werk in Bearbeitung habe. Der modernistischen Bewegung gegenüber machte sich ein ebenso bedauerlicher, hauptsächlich in Mailand und Florenz auftretender, antimodernistischer Übereifer geltend, der alles, was nach „christlicher Demokratie“ irgendwie aussah, mit Heftigkeit befehdete und Mailand als die Hauptbrutstätte des Modernismus hinzustellen suchte. Eine Broschüre dieser Gruppe unter dem Titel A proposito di modernismo e di questioni connesse, welche sich besonders gegen die Wochenschrift Tribuna sociale und die Monatschrift Pensiero ed azione, gegen hochangesehene Geistliche und Seminarprofessoren, ja gegen den hochverdienten Mailänder Kardinal und Erzbischof Ferrari richtete, veranlaßte den Kirchenfürsten in seinem Fastenhirtenbrief zu einem scharfen Proteste.

Im Auftrage des Papstes veröffentlichte der Kardinalstaatssekretär im Osservatore Romano vom 26. Jan. ein Schreiben an den italienischen Episkopat über den kirchlichen Denkmalschutz. Einem ständigen Diözesankommissariate solle in jedem Sprengel die Überwachung der Denkmäler und Urkunden obliegen und seine erste Sorge solle die genaue Katalogisierung sein; auch solle dem Klerus praktische Anleitung für deren Schutz zu teil werden.

Ein 1. römischer Diözesankongreß der Jugendvereinigungen wurde am 30. Dez. in Rom abgehalten. Die in der ewigen Stadt seltene Beteiligung von 600 bis 800 Mitgliedern ließ das Interesse erkennen, welches man der Tagung in den bezüglichen Kreisen entgegenbrachte. Als Beratungsgegenstände lagen derselben vor: Fragen über Aktion, Organisation und Kultur.

Einen nationalen Katholikentag, veranstaltet von den drei italienischen Vereinigungen Wahlbund, Volksverein, Wirtschaftlich-soziale Union, denen sich der über ganz Italien verbreitete katholische Jünglingsverein

anschloß, sah Genua vom 28. bis zum 31. März in seinen Mauern unter dem Präsidium von Dr. Buffa, einem der rührigsten Vertreter der katholischen Organisation in Ligurien und Vertrauensmann des Volksvereins. Den Anstoß zur Abhaltung des Kongresses gab der Ministerial- bzw. Kammerbeschluß über den Religionsunterricht in den Elementarschulen. Daher behandelten die auf der Tagesordnung stehenden Punkte vornehmlich den christlichen Unterricht und die christliche Erziehung des Volkes. Gleichzeitig wurde aber auch in einer beifällig aufgenommenen Resolution der Wunsch ausgesprochen, die Katholiken Italiens möchten sich, soweit es die ihnen gezogenen Grenzen gestatten, lebhaft am öffentlichen Leben beteiligen.

Vom 3. bis 6. Sept. wurde in Venedig der 2. Nationalkongreß des Verbandes katholischer Lehrer und Lehrerinnen abgehalten, welcher über 20 000 Mitglieder zählt.

Um die zahlreichen katholischen Organisationsformen in Italien aktionsfähig zu machen, hat sich am 23. Okt. unter dem Voritze der Unione economica sociale zu Bergamo eine Lega fra i propagandisti cattolici d'Italia gebildet. Sie bezweckt, unter den in der Propaganda tätigen Mitgliedern in möglichst zwangloser und beweglicher Form engere persönliche Fühlung herzustellen und dadurch den Boden für gemeinsames, gedeihliches Wirken vorzubereiten.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß sich die Katholiken in Frankreich durch das Trennungsgesetz vom 9. Dez. 1905 und seine Folgen haben überraschen lassen. Trotz deutlicher, seit längerer Zeit vorhandener Anzeichen eines bevorstehenden Kampfes wurde eine Organisation der Katholiken zur Vorbereitung auf die Schwierigkeiten unterlassen, die kommen mußten und die gekommen sind, schlimmer, als man anzunehmen wagte. Haupt Sorge war bisher schon immer die finanzielle Unterhaltung der kirchlichen Verwaltung. Die Ausgaben für den Gottesdienst und vor allem für Unterhalt der Geistlichen müssen durch den Kultuspfe nnig bestritten werden, und dieser denier ist trotz manch rühmlicher Ausnahme kärglicher geflossen, als man angenommen hatte. Das äußere Bild kirchlichen Lebens konnte zwar bisher fast unverändert erhalten werden. Aber in letzter Zeit mehrten sich die Anzeichen, daß die Kirche Frankreichs in dieser Beziehung schweren und in ihren Folgen unübersehbaren Gefahren entgegengeht. Der Gottesdienst wird eingeschränkt werden müssen, weil sich ein drückender Priester mangel geltend macht. Es fehlt vor allem der Priesterersatz. Wie schnell die Ereignisse der letzten Jahre eingewirkt haben, zeigen zunächst die Verhältnisse in den Knabenseminarien. In einer Reihe von Diözesen ist die Zahl der Schüler der Anstalten um mehr als die Hälfte gesunken, z. B. von 350 im Jahre 1906/1907 auf 135 im Jahre 1907/1908. Und das ist die Lage in den besseren Gegenden.

Wie sehr die Zahl der Priesteramtskandidaten zurückging, zeigt die Tatsache, daß die Zahl der Alumnen im Seminar von Albi von 240 auf 80, die von Clermont-Ferrand von 200 auf 60, die von Tours von 60 auf

45 usw. sich verminderte. Weder in der armen noch in der gutsituierten Bevölkerung besteht irgendwelche Neigung, ihre Söhne dem heute so dornenvollen Priesterberufe zuzuführen. Das Vierteljahrhundert „laizifizierter“ Erziehung hat seine Schulbigkeit getan. Man begreift daher den Schmerzruf des Bischofs Sevin von Châlons in einem Hirtenschreiben vom Juli aus Anlaß eines Kongresses, der sich mit dieser Frage in seiner Bischofsstadt beschäftigte: „Nach den höheren Gesellschaftsschichten verläßt nun auch die ländliche Bevölkerung das Heiligtum und gibt ihre Söhne nicht mehr der Kirche. . . . Gelingt es uns nicht, diese Wunde zu heilen, so kommt das Dasein der Diözese selbst in Gefahr.“ Der Jubel der Kulturkämpfer, es werde die Schließung der Kirchen in absehbarer Zeit erfolgen müssen, weil keine Priester mehr zum Messelesen vorhanden sein würden, ist verfrüht. Es ist aber nicht zu leugnen, daß hier ernste Gefahr für den französischen Katholizismus vorliegt.

In der französischen Kammer hatte zur Hebung der finanziellen Not der Abgeordnete Abbé Lemire Ende des Jahres 1907, als das Devolutionsgesetz (Gesetz über die Entfremdung des Kirchengutes) zur Beratung stand, um die Folgen der völligen Verarmung wenigstens zum Teil zu beschwören, den Antrag gestellt, das Vermögen der früheren, für die Versorgung älterer Geistlichen dienenden Diözesankassen den unter der „Trennung“ neu zu errichtenden Hilfskassen für Geistliche zuzuweisen. Dieser Antrag wurde angenommen; später ging der Senat noch darüber hinaus, indem er der Konfiskation der Messfestiftungen durch den Staat deren Zuweisung an die neuen Priesterhilfskassen entgegenstellte. Regierung und Abgeordnetenversammlung stimmten zu, und so schien in etwa die Möglichkeit einer ausgiebigen Versorgung zahlreicher sonst mittellos gewordener Priester gegeben. Den Einwänden, welche sich von katholischer Seite gegen diese Priesterhilfskassen (*mutualités ecclésiastiques*) erhoben, suchte der Erzbischof von Rouen, Msgr Fuzet, in einer kurzen Denkschrift zu begegnen, und Abbé Lemire wollte in Rom durch persönliche Vorstellungen von deren Unschädlichkeit überzeugen. Allein der Heilige Vater erklärte in einem Schreiben an die französischen Kardinäle vom 17. Mai, daß er seine Billigung zur Bildung der sog. *mutualités approuvées*, der Hilfskassen, welche der Genehmigung des Staates unterliegen, nicht geben könne. Damit widersprach er aber nicht der Schaffung freier Hilfsgenossenschaften. Auf diese päpstliche Entscheidung hin erklärte Msgr Fuzet im Bulletin religieux seiner Diözese: „Nach reiflicher Prüfung gibt der Papst die Gründe bekannt, die ihm nicht gestatten, die Billigung auszusprechen. Diese Entscheidung macht der darüber entstandenen Debatte ein Ende. Getreu den Überlieferungen der Kirche von Rouen und unserer eigenen Überzeugung, bekennen wir, daß der Papst ‚der Gebieter des Wortes und der Haltung‘ ist. Wenn wir, solange die Fragen noch frei sind, das unbestreitbare

Recht haben, unsere Meinung zu sagen und zu begründen, so haben wir nach Lösung dieser Frage durch die höchste Autorität die gebieterische Pflicht, wieder mit dem hl. Augustinus zu sprechen: Roma locuta est, causa finita est. Diese schöne Selbstzucht hält die Einheit der Kirche aufrecht und macht ihre Stärke aus; es ist unser Ruhm, ihr unterworfen zu sein.“ Auch die vier französischen Karbinäle betonten in einem vom 29. Mai aus Bordeaux datierten Schreiben auf die Entscheidung des Papstes, daß „ihre Antwort ein Bekenntnis absoluten Gehorsams gegenüber dem Befehlsworte des Statthalters Jesu Christi“ sei.

Zur Lösung der mannigfachen Schwierigkeiten, in welchen sich die Kirche Frankreichs befindet, wurde eine Reihe von Kongressen abgehalten. Erwähnung verdient vor allem die Bischofsversammlung, welche am 31. März in Paris zusammentrat unter dem Voritze des Erzbischofs von Sens, Msgr Ardin. Die sechs Kirchenprovinzen Paris, Sens, Bourges, Tours, Rennes und Rouen waren vertreten durch je einen Erzbischof und einen Bischof. Eingeleitet wurden die Beratungen, deren Ergebnisse geheim gehalten wurden, durch einen Gedächtnisgottesdienst für den am 29. Jan. 1908 verstorbenen Erzbischof von Paris, Kardinal Richard. Eine Bischofskonferenz des Südwestens hatte in Bordeaux bereits am 23. Jan. unter dem Voritze des Erzbischofs von Bordeaux, Kardinals Lecot, stattgefunden, an welcher die Erzbischöfe von Albi, Bordeaux, Toulouse sowie die Bischöfe von Carcassonne, Perpignan, Tarbes und Poitiers teilnahmen. Ein Diözesankongreß wurde in Lyon am 10. März eröffnet, welcher sich hauptsächlich mit der Frage der Organisation der Katholiken beschäftigte, über welche man auch die Schilderung von der Lage und Organisation der deutschen Katholiken durch den Straßburger Kanonikus Müller-Simonis entgegennahm. Eine weitere Diözesanversammlung, die vierte, tagte vom 1. Juni an in Paris. Und schließlich verdient noch der Katechismuskongreß, Ende Februar in Paris abgehalten, besondere Hervorhebung. Über 70 Diözesen waren dabei vertreten, und die Zahl der Teilnehmer überstieg 1200. Das Katechismuswerk, nämlich die Erteilung von Unterricht in der Religionslehre für alle durch freiwillige Katecheten, hat erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen; denn im Jahre 1886 gab es 700 solcher Katecheten, heute über 20000.

Über den Bibelkritiker Abbé Alfred Loisy, welcher nach längerem Schweigen Anfang Februar mit einem zweibändigen Werke über die synoptischen Evangelien sowie einer Schrift über das Dekret des Heiligen Offiziums Lamentabili sane exitu und die Enzyklika Pascendi wieder auf der Bildfläche erschien, wurde durch Veröffentlichung eines Dekretes der Inquisition im Osservatore Romano vom 7. März die Excommunicatio maior verhängt.

Die Katholikenverfolgung in Westrußland wurde Anfang Januar durch den Gouverneur von Wilna damit fortgesetzt, daß er bis auf

weiteres nicht nur katholische Prozessionen, sondern auch besonders festliche Gottesdienste untersagte, die katholischen Kinderasyle und ein Spital schließen, allen Ordensgeistlichen Ausweisungsbefehle zustellen ließ. Auf Allerhöchsten Befehl wurde darauf im April das ganze Wilnaer katholische Konsistorium dadurch aufgelöst, daß die neun geistlichen Mitglieder desselben „zeitweise“ suspendiert wurden unter Entziehung des Gehalts und der Kapiteleinkünfte. Der Grund für die Maßregelung wurde in einer schriftlichen Erklärung dieser neun Geistlichen vom 4. Jan. gefunden, worin sie auf die Unmöglichkeit der Kapitelwahl eines Eparchialvikars der katholischen Kirche (für den von der Regierung eigenmächtig abgesetzten Bischof Baron von der Kopp. Siehe dieses Jahrbuch I 36) hinwiesen. Zugleich erhielt der Generalgouverneur vom Zaren die Ermächtigung, im Einverständnis mit dem Minister des Innern die Art der Verwaltung des Kapitelsvermögens festzusetzen. Da die russische Regierung auf diesem Wege nicht zum Ziele kam, ließ sie die Nachricht von einer freiwilligen Resignation des Wilnaer Oberhirten auf seinen Bischofsitz verbreiten. Diesen Gerüchten trat Bischof Baron von der Kopp am 8. Juli mit folgender Erklärung im Kuryor Litowski entgegen: „In letzter Zeit brachten viele Blätter die Nachricht, daß ich auf den Wilnaer Bischofsitz verzichtet habe. Infolgedessen sehe ich mich gezwungen, folgende Berichtigung zu veröffentlichen: Gleich zu Beginn der feindlichen Maßnahmen der Regierung gegen meine Person habe ich die Verzichtleistung auf die Diözese in die Hände des Heiligen Vaters gelegt und werde mich nur seinem Wunsche fügen. Auch heute stehe ich auf demselben Standpunkt, zumal das musterhafte Benehmen der Geistlichkeit und die Tatsache, daß für das geistige Wohl der Diözesanen zur Genüge gesorgt wird, mich zu einer Sinnesänderung nicht veranlassen kann. Da nun von meiner geistlichen Behörde meine Demission nicht verlangt worden ist, habe ich hierzu keinen Grund noch ein moralisches Recht.“

Nach amtlichem Bericht wurde die seit dem Jahre 1905 verwaiste Erzdiözese Mohilew, die Metropole von Rußland, Anfang Juli durch Translation des Bischofs von Plozk Msgr Apollinaris Wnukowski (geb. 24. Juli 1848, Bischof seit 1904) wieder besetzt. Derselbe lehnte jedoch diese Würde aus Gesundheitsrücksichten ab, und damit wurden erneute Verhandlungen zwischen der päpstlichen Kurie und der russischen Regierung in dieser Angelegenheit nötig.

Ende Juni faßte der orthodoxe Synod den Beschluß, bei den Konsistorien der Eparchien des Westens sowie der Cholmer Eparchie etatsmäßige Missionsgeistliche anzustellen, um der Verbreitung des Katholizismus wirksamer entgegenzutreten zu können. Diese Missionsgeistlichen sollten in den genannten Diözesen Bekehrungspredigten und -andachten abhalten, um die von der Orthodoxie Abtrünnigen zurückzugewinnen, und in den einzelnen Parochien Missionsanstalten begründen. Die Witobskija Gubernskija

Wjedomosti, das amtliche Organ des Witebsker Gouvernements, veröffentlichte in Nr 130 einen äußerst gehässigen Artikel gegen die zum Katholizismus übergetretenen Weißruthenen aus der Feder des orthodoxen Bischofs von Plozk, worin er den Fluch über die Konvertiten ausspricht: „Ich flehe vom Himmel auf die Häupter der Weißruthenen, die in der orthodoxen Kirche getauft, aber zur katholischen Kirche übergetreten sind, alle Schicksalsschläge und jedes Unglück herab, wie es der Prophet den Abtrünnigen verheißt.“

Vollste Aufmerksamkeit von katholischer Seite verdiente der Ende Juli in Kijew tagende orthodoxe Missionskongreß. Von demselben war die weltliche Berichterstattung völlig ausgeschlossen. Einberufen war er vom orthodoxen Synod, um die Kräfte der russischen Kirche mobil zu machen gegen die Gesetzesvorlagen, welche das Ministerium des Innern in Sachen der Gewissensfreiheit bei der Reichsduma eingebracht hatte. Die Regierung sollte zum Zurückziehen derselben durch den Zar veranlaßt werden, weil das Ministerium des Innern ohne vorherige Verständigung mit dem Heiligen Synod vorgegangen sei; dieser sei mithin nicht in der Lage gewesen, bei der geplanten Reform die Interessen der orthodoxen Kirche genügend zu wahren. Auch sollte die Stimme des Missionskongresses mithelfen, daß die Dumamehrheit sich entschliefse, der russischen Kirche die „Wahrung ihres Besitzstandes“ durch Polizeimaßregeln zu sichern. Das durch das Ostermanifest des Zaren vom Jahre 1905 verliehene Recht des Austrittes aus der orthodoxen Kirche sollte beseitigt werden. Welche Interessen hierbei für die katholische Kirche auf dem Spiele stehen, zeigen nachstehende Ziffern: Im Gouvernement Wilna hat nach dem offiziellen Bericht des Bischofs Baron von der Kopp die katholische Kirche bereits über 20 000 neue Mitglieder gewonnen, in den polnischen Gouvernements Ljublin und Sjedlez über 200 000, in der Stadt Warschau etwa 2000, im Gouvernement Minsk ungefähr 8000, im Gouvernement Kijew gegen 1150. Auch in St Petersburg selbst hat die katholische Kirche nicht unbedeutende Erfolge zu verzeichnen. Genaue Ziffern lassen sich hier nicht geben, da von den vier katholischen Gemeinden der Residenz nur von der Katharinenkirche eine genaue Statistik der Konvertiten vorliegt. Danach sind vom Mai 1905 bis Juli 1908 585 Orthodoxe zur katholischen Kirche übergetreten. Nach den orthodoxen Angaben sind seit Einführung des Toleranzartikels in den westlichen Provinzen 467 833 Orthodoxe katholisch geworden (Warschauer Eparchie 6590, Wolynien 953, Grodno 5170, Kijew 1120 und in den vier zum Bistum Wilna gehörigen Eparchien: Litauen 18 000, Minsk 13 000, Podolien 3000, Cholm 120 000). Das gemäßigte St Petersburg Blatt Slowo faßte den Eindruck, welchen der Kongreß machte, dahin zusammen: Der Anfang der Versammlung begann mit Worten der Liebe und der Erinnerung an den Toleranzantrag; das Ende derselben bestand in einer ganzen Reihe von Resolutionen, die von Intoleranz, Haß

und Reid erfüllt sind. Den Kampf verkünden sie gegen alle Religionen, namentlich gegen die katholische. Freunde werben sie nicht, wohl aber schreien sie nach finanzieller Unterstützung durch die Regierung. Und zum Schlusse kommt die Zeitung zu dem Ergebnisse, daß die Missionäre von Kijew zur Verkündigung des Wortes Gottes gar nicht fähig seien, oder wie der bekannte, der Sympathie für den Katholizismus durchaus nicht verdächtige Menschikow in der Nowoje Wremja bemerkt: In der orthodoxen Geistlichkeit liege das Feld für die orthodoxen Missionen; statt den Katholizismus zu bekämpfen, sollten wir gegen den Verlust des Glaubens und der guten Sitten unter den orthodoxen Geistlichen zu Felde ziehen.

Die antikatholische Haltung der Regierung Englands beim Verbote der sakramentalen Profession aus Anlaß des 19. internationalen Eucharistischen Kongresses in London richtete die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die Emanzipationsbill vom 13. April 1829; mit verschwindenden Ausnahmen forderte die Gesamtpresse Abschaffung der veralteten Strafgesetze als dem Geiste der Duldsamkeit zuwider. Auch die mächtig einsetzende katholische Aktion auf Beseitigung der gotteslästerlichen königlichen Deklaration (Testeid) bei der Regierungsübernahme scheint nach einer Erklärung des Ministerpräsidenten Mr Asquith von Erfolg gekrönt zu werden.

Bischof Edward Thomas Dwyer von Limerick (Irland) hat in einer eigenen Broschüre die Verteidigung des Kardinals Newman gegen die Anklage des Modernismus unternommen. Daraufhin erhielt er am 10. März ein päpstliches Breve, worin u. a. ausgeführt wird: „Und mag auch hie und da in seinen zahlreichen Werken der Schein eines Abweichens von der überlieferten wissenschaftlichen Methode der Theologen vorliegen, so findet sich doch nirgendwo etwas, was seinen Glauben verdächtigen könnte. Es darf nicht wundernehmen, wie Du richtig hervorhebst, wenn Newmans Darstellungsweise zu einer Zeit, in welcher die neue Häresie von ihrem Dasein noch kein Anzeichen gegeben, an einigen Stellen der besondern Vorsicht ermangelt, daß aber die Modernisten diese Worte in ihrem Sinne und im Widerspruch mit dem Zusammenhang zu unrecht verdrehen.“

Am 31. März brachte im englischen Unterhause der Staatssekretär für Irland die seit geraumer Zeit versprochene und seit langen Jahren sehnlichst erwartete Vorlage für die Errichtung einer katholischen Universität in Irland (Dublin) ein, welche mit 307 gegen 24 Stimmen Annahme fand. Von den 36 Mitgliedern des Senates der neuen Hochschule müssen aber mindestens 7 Protestanten sein, während im Senat einer gleichzeitig neu zu errichtenden protestantischen Universität in Belfast nur ein Katholik zu sitzen braucht. Paritätische Behandlung des durch und durch katholischen Irlands kann hier nicht herausgelesen werden.

III. Politisches Leben.

1. Deutschland.

Von Ernst H. Kley.

W on der politischen Wetterwarte aus gesehen mußte das Jahr 1907 für das Deutsche Reich zu den kritischen Terminen erster Ordnung gezählt werden. Die Kämpfe, die es brachte, sind an dieser Stelle im vorigen Bande geschildert worden. Immerhin, für viele war 1907 auch ein Jahr großer Verheißungen; die Kräfte, die durch den Umsturz der innerpolitischen Konstellation stärker zur Geltung gekommen waren, mußten nach Betätigung ringen, und sie hatten ja auch wohl einen ausdrücklichen Anspruch auf Berücksichtigung erhalten durch den Mund des höchsten Beamten, des Fürsten Bülow selbst. Ist ihnen nun das Jahr 1908 zum Jahre der Erfüllung geworden?

Ja und nein. Das Jahr 1908 hat dem Deutschen Reiche ein neues, einheitliches Vereinsgesetz beschert und damit formell eine der ersten Forderungen des Liberalismus erfüllt. Doch ist die Befriedigung, gelinde ausgedrückt, keine ungemischte. Der Süden, der ja seit jeher liberaler regiert wird als der Norden, hat, um ein einheitliches Reichsrecht zu ermöglichen, vieles opfern müssen, das er lieber behalten hätte; und er hat es opfern müssen dem Polizeigeiste, dem Geiste bureaukratischer Bevormundung, von dem sich Preußen so schwer loslösen kann. Überdies ist das neue Reichsrecht durch mancherlei Ausnahmen durchlöchert, deren bedenklichste in dem sog. Sprachenparagraphen verschiedenes Recht schafft für Staatsbürger deutscher und nichtdeutscher Zunge, verschiedenes Recht für die Nichtdeutschen untereinander, verschiedenes Recht endlich sogar für diejenigen, auf die allein er gemünzt ist, die Polen nämlich, je nachdem sie katholisch oder protestantisch sind, je nachdem sie einen gewissen Prozentsatz der Bevölkerung des einzelnen Kreises ausmachen oder nicht. Vornehmlich um diesen Paragraphen tobte der Kampf; er war zu Gunsten des Gesetzes entschieden, als bis auf einige wenige Dissidenten die linksliberalen Parteien ihren Widerstand aufgaben und sich dem kategorischen Imperativ der

preußischen Polenpolitik unterwarfen. Auch nach andern Richtungen hin ist das Vereinsgesetz nicht ganz das liberale Gesetz, als das es angepriesen wurde; das zeigen zur Genüge die zahlreichen Klagen über seine Handhabung, die schon in der kurzen Zeit seines bisherigen Bestehens vornehmlich in Preußen laut geworden sind.

Neben dem Vereinsgesetz tritt die zweite positive Leistung des Jahres 1908, die Börsengesetznovelle, politisch stark zurück. Sie brachte der Börse und besonders dem Terminhandel verschiedene Erleichterungen, die den einen gering, den andern wertvoll erscheinen. Hier waren es die Konservativen, die Selbstverleugnung üben und ihren anfänglichen Widerstand der Blockpolitik zuliebe preisgeben mußten.

Die positiven Leistungen der neuen Reichstagsmehrheit sind damit erschöpft, denn die Novelle zur Gewerbeordnung, die noch kurz vor Jahreschluß unter Dach gebracht wurde, bedeutete keine Blockaufgabe; das Zentrum ist an ihr auch hervorragend beteiligt. Die Novelle bringt wesentliche Fortschritte in der Frage des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes. Sozialpolitische Erörterungen knüpften sich außerdem an das schwere Grubenunglück auf der Zeche Nabbob bei Hamm i. W., ferner an die durch den wirtschaftlichen Niedergang brennend gewordenen Fragen der Fürsorge für die Arbeitslosen und der Maßregeln gegen Arbeitslosigkeit. Einen unmittelbaren Erfolg konnten diese Debatten selbstverständlich nicht haben.

Der eben erwähnte Rückgang der wirtschaftlichen Lage, der sich auch in manchen, doch verhältnismäßig zum Glück immer noch nicht allzu umfangreichen Zusammenbrüchen von gewerblichen Unternehmungen, Geldinstituten u. dgl. äußerte, darf auch in einem politischen Rückblick auf das vergangene Jahr nicht übersehen werden. Es ist nicht zu bestreiten, daß die schlechte Geschäftslage die Schwierigkeiten vermehrt hat, die der Lösung der Reichsfinanzreform und der trotz der finanziellen Bedrängnis nicht länger aufzuschiebenden Erhöhung der Beamtenbesoldungen entgegenstehen. Und damit sind wir bei den Hauptaufgaben des im Jahre 1907 gewählten Reichstags angelangt, Aufgaben, denen das Jahr 1908 noch keine Erfüllung gebracht hat. Von Rechts wegen hätte die Reform des Reichsfinanzwesens unbedingt schon vor einem Jahre in Angriff genommen werden müssen. Die Notwendigkeit und Dringlichkeit einer Sanierung lag klar auf der Hand, und die Versprechungen, die den Beamten vor den Reichstagswahlen gemacht worden waren, harrten der Einlösung. Aber vor der Schwierigkeit der Aufgabe, bei deren Durchführung die Gegensätze zwischen links und rechts in der neuen Mehrheit hervortreten mußten, scheute diese zurück, um jetzt, in der Tagung 1908/1909 vor — noch größeren Schwierigkeiten zu stehen. Schreckte im Vorjahr die Aussicht ab, 200—300 Mill. Mark neuer Steuern zusammenbringen zu müssen, so sieht man sich jetzt vor die Forderung gestellt, deren sogar 500 Mill. zu bewilligen.

Allerdings, diese Bedarfsrechnung des Nachfolgers des Frhrn v. Stengel, des Reichsschatzsekretärs Sydow, ist nicht unangefochten. Die Finanzpolitiker des Zentrums halten dafür, daß das Reich mit 300 bis 350 Mill. Mark Mehreinnahmen auskommen könne und müsse, und es scheint, daß man auch in den Mehrheitsparteien diesen Rettungsanker gern ergriffe. Es fragt sich nur, ob der Druck, den die Finanzminister der einzelnen Bundesstaaten unmittelbar und auch mittelbar auf dem Wege über ihre Landtage auf die parlamentarischen Führer ausüben, um die volle Bewilligung der geforderten Summen zu erzielen, nicht zu stark sein wird. Bei einer Herabminderung auf 300 bis 350 Mill. müßten sie nämlich auf das Geschenk verzichten, das ihnen das Reich in der Reform machen soll: auf den Nachlaß der schuldigen Matrikularbeiträge an das Reich aus den letzten Etats; Beiträge, die nach der lex Stengel ihnen nur gestundet waren, die sie aber jetzt ganz erlassen haben möchten mit der Begründung, ohne große eigene Steuererhöhungen seien sie gar nicht in der Lage, diese fälligen Beträge an die Reichskasse abzuführen.

Um diese Frage werden sich die Verhandlungen in der Kommission des Reichstags wohl zunächst drehen. Im übrigen liegt das Schwergewicht der Entscheidung in der Frage, ob der große Mehrbedarf des Reiches im wesentlichen nur durch indirekte Steuern, Verbrauchssteuern, oder zum Teil auch durch direkte Besteuerung bzw. durch eine Besteuerung des Besitzes gedeckt werden soll. Die liberalen, namentlich die linksliberalen Parteien glauben die Bewilligung neuer indirekter Steuern vor ihren Grundsätzen und vor ihren Wählern nicht verantworten zu können, wenn nicht zugleich der Besitz mit einem angemessenen Betrage herangezogen wird. Grundsätzlich steht auch das Zentrum auf diesem Standpunkte. Nun ist der einfachste Weg hierzu, nämlich eine Reichseinkommensteuer, die ja auch eine alte liberale Forderung ist, versperrt durch den kategorischen Widerspruch sowohl der Rechten als auch der einzelstaatlichen Regierungen, welche die Einkommensteuer, die das Rückgrat ihrer eigenen Finanzen ist, auch nicht teilweise an das Reich abtreten wollen. Eine Reichseinkommensteuer würde die finanzielle Selbständigkeit der Einzelstaaten vernichten und somit gegen den bundesstaatlichen Charakter des Reiches verstoßen. Dasselbe wird mehr oder minder auch gegen eine Reichsvermögenssteuer eingewandt, obwohl man schon, auch auf der Rechten, nach Mitteln und Wegen gesucht hat, um eine Form der Vermögensbesteuerung zu finden, die den bundesrechtlichen Bedenken Rechnung trage. Auch andere Ersatzvorschläge sind gemacht worden, z. B. eine Dividendensteuer, eine Couponsteuer, aber einstweilen hält die Regierung an ihrem eigenen Vorschlage der Nachlaßsteuer, die neben der bestehenden Erbschaftsteuer von allen Nachlässen, also von der Masse, nicht von den einzelnen Erbteilen erhoben werden soll, fest. Die gesamte Landwirtschaft und auch weite Kreise des gewerblichen Mittelstandes wehren sich

aber sehr entschieden gegen diese Steuer; das Zentrum und die Konservativen haben sich gegen sie erklärt, und es ist noch nicht abzusehen, was daraus werden soll, wenn nicht doch noch in letzter Stunde die Konservativen dem Drucke nachgeben, den Regierung und Linke auf sie ausüben. Ein Ausweg, der vorgeschlagen ist, wäre die stärkere Besteuerung des Besitzes auf dem Wege über die Einzelstaaten, sei es in der Form erhöhter Matritularumlagen der letzteren an das Reich oder in Form einer besondern Abgabe. Auch hier fragt es sich, ob die Regierungen sowie die Linke darauf eingehen werden.

Letztere versichert einstweilen, ohne Nachlaßsteuer oder Vermögenssteuer sei das übrige Steuerprogramm für sie unannehmbar. Davon unabhängig erheben sich ohnehin starke Bedenken gegen so ziemlich alle einzelnen Steuervorschläge. Die Elektrizitäts- und Gassteuer, die Inzeratensteuer und auch die Weinsteuer werden meist schon als gefallen bezeichnet. Branntwein und Tabak werden wohl höher besteuert werden, aber vermutlich nicht in der vorgeschlagenen Weise, sondern auf Grund neuer Entwürfe. Gegen die Brausteuer, die anfangs weniger umstritten schien, mehrt sich neuerdings der Widerstand der Interessenten. Kurz, das Steuerbulet des Herrn Sydow ist arg zerpflückt und zerzaust worden. Gleichwohl wäre es voreilig, seinen Plan gänzlich als gescheitert anzusehen. Man muß damit rechnen, daß trotz der bergehohen Schwierigkeiten der sehr begreifliche Wunsch, die durch den Fürsten Bülow geschaffene Parteikonstellation, den sog. Block, in dieser wichtigsten aller innerpolitischen Aufgaben nicht versagen, sondern seinen Befähigungsnachweis erbringen zu lassen, zu einem positiven Ergebnis führen wird. Zu diesem Zwecke wird man alle Hebel in Bewegung setzen, um die widerstrebenden Blockparteien zu einer Einigung zu vermögen. Der wilde Eifer, mit dem man sich aus den an sich unbedeutendsten Anlässen um die Jahreswende auf das Zentrum stürzte, um dieses als den Vater aller Hindernisse, als den Urheber von allen möglichen Mänken wider den Kanzler und seine Reichstagsmehrheit und als den einzigen Nutznießer eines Versagens der Blockmehrheit bei der Reichsfinanzreform erscheinen zu lassen, dieses ganze lärmende Getriebe hat keinen andern Zweck, als einer Mehrheitsverständigung über die neuen Steuern die Wege zu bereiten. Wohl möchte man hier und da in besonders verzweifeltten Fällen auch das Zentrum gern als Nothelfer in Reserve haben, aber nur zu dem Zwecke, um schließlich vor den Wählern die Verantwortung zum Teil auf das Zentrum mitabladen zu können. Aus dieser Lage erklären sich die Mahnungen der Zentrumspreffe zu würdiger Zurückhaltung, die natürlich eine vorsichtige Mitarbeit, wie sie die patriotische Pflicht erheischt, nicht ausschließt.

Mehr läßt sich in diesem Augenblick über die gegenwärtige Hauptfrage der inneren Politik des Deutschen Reiches nicht sagen. Welche Entwicklung sie selbst nehmen, welche weitere Entwicklung aus ihr hervor-

gehen wird, ist völlig unsicher. Vielleicht, daß bei Erscheinen dieses Bandes der Leser schon klarer sieht; vielleicht aber auch wird die Lösung des Finanzproblems noch geraume Zeit in Anspruch nehmen. Inzwischen ist Prophezeien müßig.

Im ganzen genommen wird man sagen müssen, daß das Jahr 1908 nur wenig von dem, was sein Vorgänger versprochen, erfüllt hat. Ein Jahr der getäuschten Erwartungen und der Unfruchtbarkeit ist es daher sogar in einem Teile der liberalen Presse genannt worden. Andere nennen es ein Jahr der Unsicherheit, und auch das ist richtig. Vor allem im Hinblick auf die internationale Lage, deren Rückwirkung sich auch wirtschaftlich und innerpolitisch sehr fühlbar macht. Ein sehr großer Teil der inneren Unsicherheit und Unzufriedenheit ist auf das Unbefriedigende der auswärtigen Lage zurückzuführen, auf die Mißerfolge der deutschen Diplomatie. Diese sind schwerlich zu leugnen, wenn auch in der allgemeinen Erbitterung, die durch einzelne Zwischenfälle noch gesteigert wurde, sicherlich manche ungerechte Urteile mitunterlaufen. Auf diesem Stimmungsuntergrunde begreift sich die Erregung, die durch die Veröffentlichungen englischer und amerikanischer Zeitungen über Äußerungen Kaiser Wilhelms hervorgerufen wurde. Zuerst kam der Brief des Kaisers an den englischen Minister Lord Tweedmouth, der von den Times als ein Versuch, auf das englische Flottenbauprogramm Einfluß zu üben, hingestellt wurde. Die englische Regierung betonte beschwichtigend den rein privaten Charakter des Briefes, der nach andern Mitteilungen wohl bestimmt war, die englischen Vorurteile über den deutschen Flottenbau zu zerstreuen. Doch wirkte der ungünstige Eindruck bei den späteren Veröffentlichungen vielleicht noch nach. Es folgte dann, wiederum auf dem Wege über England, die Mitteilung von einer sehr pessimistischen oder kriegdrohenden Ansprache, die der Kaiser am 29. Mai auf dem Truppenübungsplatze Döberitz gehalten haben sollte. Reichlich spät — erst am 19. Juni — erfolgte ein offizielles Dementi, welches den politischen Charakter der Äußerungen bestritt, namentlich auch in Abrede stellte, daß der Kaiser von „Einkreisen“ oder „Umstellen“ Deutschlands gesprochen habe. Doch führte die offiziöse Rundgebung selbst eine so ernste Sprache, daß der objektive Eindruck der war: man will Festigkeit und Ruhe zeigen, und das mit Recht, sieht aber offenbar an amtlicher Stelle selbst die Lage nicht ohne Besorgnis an.

Dazu kommt noch ein weiteres Moment der Unruhe: im politischen Freundeskreise des Fürsten Bülow ist man etwas arg nervös geworden und wittert seit den Enthüllungen Gardens und dem stedengebliebenen Eulenburgprozeß — das Verfahren wider den homosexuellen Vergehen angeklagten Fürsten Eulenburg wurde wegen Krankheit desselben suspendiert — überall „Kamarillen“. So kam die Krisis vom November 1908. Ich sprach oben schon von der Erregung über gewisse Veröffentlichungen englischer und

amerikanischer Blätter. Eine derselben, das Interview eines Mr Hale, wurde unterdrückt, und als doch ein amerikanisches Blatt mit einer Enthüllung herauskam, wurde diese als Fälschung erklärt. Dem war aber die Veröffentlichung des Daily Telegraph vom 28. Okt. vorausgegangen, und sie ist die unmittelbare Ursache der genannten Krise. In Form eines Interviews, einer Unterredung mit dem Kaiser, waren in dieser Veröffentlichung, wie man später erfuhr, eine Anzahl Äußerungen des Kaisers, die angeblich bei verschiedenen Gelegenheiten gefallen waren, in anscheinend bester Absicht vereinigt oder bekanntgegeben worden, zu dem Zwecke nämlich, um die öffentliche Meinung in England von der freundschaftlichen Gesinnung des Kaisers für die Briten zu überzeugen. Der Inhalt war nun aber derartig, daß selbst in England Kopfschütteln, in Deutschland aber helle Entrüstung die Folge war. So wurden z. B. dem Kaiser Äußerungen in den Mund gelegt, wonach das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit als englandfeindlich und nur der Kaiser selbst mit den „besten Elementen“ als englandfreundlich erschien. Ferner war darin von einem Feldzugsplan des Kaisers gegen die Buren die Rede und von russisch-französischen Bestrebungen, im Bunde mit Deutschland in den Krieg mit den Buren einzugreifen; einem Angebot, das Deutschland nicht nur abgelehnt, sondern auch den Engländern schleunigst verraten haben sollte!

In die allgemeine Erregung fiel eine Erklärung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, aus der hervorging, daß der Kaiser in diesem Falle korrekt verfahren war: er hatte den Artikel des Engländers, der also auch durchaus loyal vorgegangen ist, indem er seine Arbeit dem Kaiser vorlegte, dem Kanzler zur Begutachtung übermittelt, dieser aber hatte in unverständlichem Leichtsinne den Artikel ungelesen an das auswärtige Amt weitergegeben, wo man — in Abwesenheit des leitenden Staatssekretärs — die in dem Artikel angegebenen Tatsachen als richtig anerkannte, zu einer politischen Beanstandung sich aber nicht veranlaßt sah. Wie sollte man auch? Offenbar mußte man doch annehmen, daß der Kaiser die Veröffentlichung wünschte, und wenn sie nicht opportun war, dann wäre es Sache des Reichskanzlers gewesen, den Kaiser darauf aufmerksam zu machen, nicht aber die Sache eines untergeordneten Beamten. Indem der Kanzler sein Entlassungsgesuch einreichte, erkannte er dies tatsächlich auch an. Der Kaiser lehnte das Gesuch ab. Aber einstimmig erklärte die öffentliche Meinung, daß damit der Fall nicht erledigt sein könne. Auch der Reichskanzler mußte sich eine bittere Kritik gefallen lassen; selbst manche seiner bisherigen Getreuen forderten seinen Rücktritt. Später freilich fanden dieselben Leute wieder, daß Fürst Bülow doch unentbehrlich sei und daß man ihn halten müsse, nachdem er selbst den Kampf gegen das persönliche Regiment aufgenommen. Inzwischen war nämlich der Reichstag zusammengetreten, hatte es zwar zu keiner einheitlichen Kund-

gebung gebracht, aber doch eine bis dahin noch nicht erhörte Kritik an den Auswüchsen des persönlichen Regiments geübt, und bei dieser Gelegenheit hatte Fürst Bülow eine Rede gehalten, die in Aussicht zu stellen schien, daß er Garantien gegen die Wiederkehr solch unliebsamer Vorfälle erwirken werde. Dann war auch der Kaiser aus Donaueschingen zurückgekehrt, wo er sich nach Ansicht der öffentlichen Meinung für diese ersten Tage fast zu gut unterhalten hatte, bis der plötzliche Tod des Generals Grafen Hülsen-Häseler, des Chefs seines Militärcabinetts, an frühlicher Tafel dem Aufenthalt im fürstlichen Schlosse einen traurigen Abschluß gab. Am 17. Nov. erfolgte dann im Neuen Palais bei Potsdam die Audienz des Reichskanzlers bei dem Kaiser, über die sofort folgende amtliche Mitteilung ausgegeben wurde: „In der heutigen Audienz schilderte Reichskanzler Fürst v. Bülow die Stimmung des Volkes anlässlich der Veröffentlichung im Daily Telegraph und erläuterte seine Haltung in den Reichstagsdebatten. Der Kaiser nahm die Erklärungen mit großem Ernste entgegen und gab seinen Willen dahin kund: Unbeirrt durch die als ungerecht empfundenen Übertreibungen erblicke er seine vornehmste Aufgabe in der Sicherung der Stetigkeit der Reichspolitik unter Wahrung der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeiten. Der Kaiser billigte die Ausführungen des Reichskanzlers im Reichstag und versicherte den Fürsten Bülow seines fortdauernden Vertrauens.“ Diese Rundgebung muß im Wortlaut festgehalten werden. Umschreiben kann man sie nicht. Jedes Wort ist ja natürlich sorglich überlegt. So etwa, daß möglichst wenig gesagt wurde, und daß dieses Wenige für die erregte Öffentlichkeit doch möglichst viel bedeuten konnte. Der ruhige Beurteiler mußte sich sagen: eine solche Erklärung kann viel und wenig bedeuten, jedenfalls aber ist sie nur als ein Vorsatz zu bewerten; doch wäre es unbillig zu zweifeln, daß es dem Kaiser mit seinem Vorsatz Ernst ist, und man wird loyal abzuwarten haben, ob sich nun demgemäß die politische Praxis im Deutschen Reiche dem Ideal eines konstitutionellen Staatswesens künftig nähert. Unter der „Wahrung der verfassungsmäßigen Verantwortlichkeiten“ war ja wohl in erster Linie das Versprechen zu verstehen, ein persönliches Hervortreten „ohne ministerielle Bekleidungsstücke“, wie sich Bismarck ausdrückte, fürderhin zu meiden.

Nun hat man sich allmählich beruhigt, um so mehr als der Kaiser seitdem sichtlich Zurückhaltung, ja Zurückgezogenheit sich besleißigte. Manche Leute wollten sogar von niedergedrückter Stimmung, von „seelischer Depression“ wissen, was wieder andere natürlich nicht abhielt, gleichwohl noch von allerhand „Kamarillen“ zu träumen und von einem unheilbaren Bruche zwischen Kaiser und Kanzler. Man darf auf alle solche Erzählungen nicht zuviel geben. Erst die Zukunft kann zeigen, ob der 17. Nov. 1908 der Anfang einer weiter gehenden politischen Entwicklung ist oder ob er nur eine flüchtige Episode zum Abschluß brachte, und ob diese einen Stachel zurück-

gelassen hat oder nicht. Jedenfalls kann der Ausbau Deutschlands zu einem wahrhaft konstitutionellen Staatswesen nicht über Nacht erfolgen, auch nicht lediglich durch gesetzliche Normen, wie man sie jetzt — hoffentlich erfolgreich — für die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers schaffen möchte, sondern dazu bedarf es langer und stetiger Arbeit und namentlich eines Reichstages, der seine Stellung wahrzunehmen und sich als unabhängiger Faktor unseres Verfassungslebens Geltung zu verschaffen weiß. Leider haben gerade die liberalen Parteien des Reichstags ihre Aufgabe schlecht begriffen, als sie, nur allein von Zentrumscheu und von engstem Parteikalkül beherrscht, in den kritischen Dezembertagen von 1906 dem Angriff auf einen Reichstag, der wirklich unabhängig war, sich angeschlossen.

Nur noch einiges aus den Einzelstaaten. In den meisten drohen beträchtliche Steuererhöhungen oder sind schon im Werke, teils im Zusammenhang mit der Aufbesserung der Beamten und Lehrer — die in Bayern schon erfolgt ist —, teils wegen der erhöhten Anforderungen des Reiches. Sachsen wurde durch den Wahlrechtskampf in Atem gehalten; ein Mehrstimmwahlrecht scheint schließlich dabei herauszukommen. Man sagt, daß etwas Ähnliches für Preußen geplant sei, hier liegt aber eine Reform — mag sie nun diesen Namen verdienen oder nicht — sicher noch in weitem Felde. Und das um so mehr, als bei den Landtagswahlen vom Juni 1908 gerade die Konservativen, die Gegner jeder durchgreifenden Änderung des Dreiklassenwahlrechts, neben dem Zentrum, das seinerseits mit einer halben Reform nicht zufrieden sein kann, am besten, die Nationalliberalen aber, die Hauptanhänger eines Mehrstimmwahlrechts, am schlechtesten abschnitten. Der Ansturm auf die „konservativ-merikale“ Mehrheit des preussischen Abgeordnetenhauses ist jedenfalls kläglich gescheitert, und es ist auch nicht gerade tröstlich für den Liberalismus, daß zum erstenmal Sozialdemokraten in das „Dreiklassenhaus“ einzogen. Die letzte Tat des alten Hauses vor den Wahlen war übrigens nicht gerade rühmlich; es war die Annahme der Enteignungsvorlage, dieses verhängnisvollsten der antipolnischen Ausnahmegeetze. Eine Anzahl echt konservativer Männer im Herrenhause hatte aufrecht bei ihrer Ablehnung beharrt, die andern aber hatten sich gefügt.

In Bayern ist für die größeren Gemeinden die Verhältniswahl eingeführt worden. Es war klar, daß die bisherige Vorherrschaft der Liberalen in den meisten Städten bei diesem eine gerechte Verteilung der Mandate bewirkenden Wahlrecht auf die Dauer sich nicht halten kann. In der Tat rissen schon die ersten Wahlen in die liberalen Hochburgen empfindliche Breschen. Den Vorteil davon haben zumeist die Sozialdemokraten, aber auch das Zentrum errang verschiedene wertvolle Erfolge, und wo es schon im Besitze der Mehrheit war, da hat es sich im Gegensatz zu den Liberalen sehr gut behauptet. In und vor ersten Kämpfen stehen Württemberg und Baden. Im Schwabenlande ist der Kampf um die Volksschule in

vollem Gange¹. Baden steht vor Neuwahlen, und die Frage, um die sich alles dreht, ist die: Wird der „Kleinblock“ der liberalen Parteien und vor allem der „Großblock“ derselben mit der Sozialdemokratie erneuert werden oder nicht? Zentrum und Konservative rüsten sich zum Generalangriff auf die Stellungen dieser die badische Zweite Kammer bisher beherrschenden Koalition.

Es gibt keinen Rückblick ohne Ausblick, und ein Jahr ist in der Geschichte eines Volkes eine kurze Spanne Zeit, die sich nicht für sich allein ins Auge fassen läßt. Und das Jahr 1908 ganz besonders, denn es weist alle Züge einer Übergangszeit auf. Immer wieder muß man an das Vorjahr anknüpfen, muß an das kommende denken. Alles ist in Fluß, alles in Gärung. Was wird aus dem Unfertigen werden, was das Jahr 1909 uns bringen? Gebe es uns vor allem, so Gott will, den Frieden, den Frieden daheim und mit andern Völkern. Doch sollte es uns anders beschieden sein, dann möge es uns stark finden in Einigkeit und Treue.

2. Österreich-Ungarn.

Von Dr. Karl Gottfried Hugelmann.

Das Jahr 1908 stand, worauf wir schon am Schlusse der letzten Jahresübersicht hindeuteten, im Zeichen des 60jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Joseph I., eines Jubiläums, welches zu feiern noch keinem Habsburger beschieden war. Wer sich ins Bewußtsein zu rufen vermag, welche weit über die bloße Macht des monarchischen Gedankens hinausreichende Bedeutung dem Hause Habsburg für die Verwirklichung des österreichischen Staatsgedankens zukommt, der wird von vornherein begreifen, daß ein solches Fest auf alle patriotischen Kreise Österreichs mit dem Gewicht historischer Imponderabilien wirken mußte. Und wenn man sich vollends vergegenwärtigt, was an welterschütterndem Geschehen das Leben des Herrschers umfaßt, der in den Stürmen des zusammenbrechenden absolutistischen Regimes und im Kampfe mit einer revolutionären Konstituante als achtzehnjähriger Jüngling seine Regierung begann und nunmehr als Greis die Hulbigung des aus allgemeiner Volkswahl hervorgegangenen Abgeordnetenhauses empfängt, — des Herrschers, der einst, den Jahrhunderte alten großdeutschen Traditionen seines Hauses folgend, den Fürstentag von Frankfurt berief und nun in seinem Jubeljahr, nachdem er im Krieg des Jahres 1866 der unerbittlichen historischen Notwendigkeit ihren Tribut entrichtet, sich von den zur Beglückwünschung herbeigeeilten Bundesfürsten des neuen Deutschen

¹ Vgl. Abschnitt IV, 3: „Unterrichts- und Bildungswesen“.

Reiches unter Führung des Hohenzollernkaisers als treuen Verbündeten umringt sieht: wer dies erwägt, der muß sich, sei er selbst ein prinzipieller Gegner der monarchischen Staatsform, fast mit Ehrfurcht erfüllt und vom Pulsschlag der Weltgeschichte berührt fühlen. Im Lichte dieser Gedankengänge erhalten die großartigen Huldigungen, zu denen sich trotz mancher Hemmungen schließlich doch alle Faktoren des mit so vielen ungelösten Problemen ringenden Reiches und mit ihnen das Ausland vereinten, so sehr ihnen auch die der Person geltende Liebe und Verehrung einen eigenen Zauber verleihen, politisches Gewicht und historische Bedeutung.

Nur die wichtigsten Kundgebungen dieser Art können hier kurz vermerkt werden. Eröffnet wurde der Reigen der Glückwünsche bedeutungsvoll durch den einzigartigen Besuch der deutschen Bundesfürsten, welche sich am 7. Mai unter der Führung des Deutschen Kaisers um den greisen Jubilar in der alten Kaiserstadt an der Donau versammelten. Am 21. Mai folgte die große von der Gemeinde Wien veranstaltete Huldigung der Schuljugend im Schönbrunner Schloßpark, an welcher sich gegen 80 000 Kinder beteiligten; hier sprach der Monarch, nach dessen hochherzigen Intentionen als sinnigste Jubiläumsfeier eine großzügige Wohltätigkeitsaktion „für das Kind“ eingeleitet worden war, das schlichte und innige Wort: „Die Kinder sind für mich das Schönste und Liebste. Je älter ich werde, desto mehr liebe ich die Kinder.“ Nachdem am 30. Mai die gesamte Generalität des gemeinsamen Heeres und der Marine, der in der Brandung aufrecht stehenden Säulen des Gesamtreichs, sowie der beiden Landwehren unter Führung des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand dem obersten Kriegsherrn gehuldt, ging am 12. Juni, vor dem Kaiser defilierend, der große, von den erlesensten modernen Künstlern Österreichs arrangierte Jubiläumsfestzug über die Wiener Ringstraße, eine der mächtigsten Schöpfungen aus der Regierungszeit des Kaisers Franz Joseph. Keine historisch empfindende Natur konnte sich einer starken Bewegung erwehren, als die erste Gruppe des historischen Teiles, in dem bedeutende Episoden der österreichischen Geschichte, größtenteils von den Nachkommen der daran beteiligten Adelsgeschlechter, dargestellt wurden, in schlichter Einfachheit heranritt: der Einzug Rudolfs von Habsburg; und als kraftvolle Bejahung des österreichischen Staatsgedankens wirkte das farbenprächtige Bild der letzten, der Nationalitätengruppe, in der die Vertreter der verschiedensten Völker bis zu den im glänzenden Waffenschmuck prangenden Bergbewohnern Südbalmatiens einherzogen, vom freundlichen Zuruf der Wiener begrüßt.

Nachdem der Kaiser in Wien den Besuch des Königs von England, dann in Budapest, seiner zweiten Residenzstadt, den des Königs von Spanien und des Königs (damals noch Fürsten) von Bulgarien und schließlich in Wien den des Königs von Griechenland und des Kronprinzen von Rumänien empfangen hatte, rückte der denkwürdige Tag selbst, der 2. Dez., und mit

ihm die offizielle Feier heran. Nacheinander brachten ihre Huldigung dar: am 26. Nov., an welchem Tag auch die bosnischen Katholiken als letzte einer Reihe von Huldigungsdeputationen aus den annectierten Reichslanden vor ihrem neuen Landesherrn erschienen, die Geistlichkeit aller in Österreich anerkannten Konfessionen, am 27. der österreichische Adel, am 28. die österreichische Staatsbeamtenschaft unter Führung des Ministerpräsidenten, am 29. das ungarische Ministerium, am 30. die Wiener Gemeindevertretung, die Landesvertretungen der 17 österreichischen Kronländer und beide Häuser des österreichischen Reichsrats, schließlich am 2. Dez. selbst der Kriegsminister mit den beiden Landesverteidigungsministern und dem Chef der Marineektion namens der bewaffneten Macht und das gesamte Erzhaus. Die Reden, mit welchen der Monarch bei diesen Anlässen die Huldigung erwiderte, erhoben sich hoch über den herkömmlichen Stil höfischer Gelegenheitsreden zu programmatisch politischer Bedeutung. Nach außen erreichten mit einer überwältigenden Illumination Wiens am Abend des 1. und mit einem feierlichen Gottesdienst in der altherwürdigen Stephanskirche am Vormittag des 2. Dez. die Festlichkeiten ihren Höhepunkt, deren imponierenden Eindruck selbst die schmerzlichen Prager Ereignisse (auf welche wir noch zurückkommen werden) nicht zu zerstören vermochten. Vor Ablauf des Jahres brachten auch noch Gäste aus dem Norden, das schwedische Königspaar, dem Jubelkaiser persönlich ihre Glückwünsche dar.

Es ist eine eindrucksvolle geschichtliche Fügung, daß der Abend einer 60jährigen Regierung, die an Fortschritt und Erfolgen, aber auch an politischen Wechselfällen nicht arm, an bitterstem persönlichen Leid überreich ist, in der es gewiß auch an Mißgriffen nicht gefehlt hat, die aber vom ersten Tag an geabelt war durch ein nie erlahmendes Pflichtgefühl und einen nie schwankenden Glauben an die Erfüllung ihrer historischen Mission: daß der Abend dieser Regierungszeit zusammenfällt mit Österreichs Erstarren in der inneren und mit seinem Erwachen in der äußeren Politik. Nicht im Uberschwang der Jugend, als Erfolg der Revolution hat Kaiser Franz Joseph den Ausbau des konstitutionellen Staates durchgeführt, sondern als reife Frucht unabweislicher politischer Notwendigkeit, der Rechnung getragen zu haben, seine größte historische Tat bleibt. Auch nicht in glanzvollen Eroberungskriegen, sondern schrittweise, ebenfalls nur dem Gebot politischer Notwendigkeit folgend, hat Österreich während der Regierung Franz Josephs I. eine bedeutsame Etappe in der Lösung der orientalischen Frage, seiner eigentlichen historischen Mission, erreicht. Bevor wir uns diesem großen Ereignis der äußeren Politik zuwenden, welches dem Jahre 1908 sein historisches Gepräge verleiht, soll mit möglichster Kürze dargelegt werden, wie sich das große innerpolitische Ereignis des Jahres 1907, die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts in Österreich, im Jahre 1908 wirksam erwies.

Diejenigen, welche in naiver Weise im allgemeinen gleichen Wahlrecht ein Zaubermittel sahen, das die politischen Schwierigkeiten aus der Welt schaffen werde, sind über die innere Politik des Berichtsjahres, das man geradezu ein Krisenjahr genannt hat, arg enttäuscht; andere wieder vermeinen, unseres Erachtens mit besserem Grund, gerade in der Tatsache, daß alle diese Krisen trotz schwerer Fehler der Regierung das Parlament bisher nicht lahmgelegt haben, eine Bewährung der Wahlreform erblicken zu dürfen. Allerdings führten diese Krisen zum Sturze des parlamentarischen Ministeriums, welchem die Person des Ministerpräsidenten Frhrn v. Beck das Gepräge gegeben hatte, dessen große Verdienste um den Staat — die Durchbringung der Wahlreform und die parlamentarische Erledigung des Ausgleichs — trotz der gehäuften Fehler des letzten Jahres mit goldenen Lettern in der Geschichte Oesterreichs verzeichnet bleiben. Schon in der Delegationstagung vom Januar bis in den März und dann während der bis in den Juli währenden Reichsratsstagung hatte es der ungewöhnlichen diplomatischen und parlamentarisch-taktischen Begabung des Kabinettschefs bedurft, um den drohenden Konflikt zwischen der österreichischen und der ungarischen Delegation zu unterdrücken und die Arbeitskraft des Abgeordnetenhauses, das vom wiederaufflammenden Sprachenstreit in Böhmen und von der „Wahrmund-Affäre“ wie im Fieber geschüttelt wurde, zur Erledigung nicht nur des Budgets (an sich ein Fortschritt gegen frühere Jahre), sondern auch einer Reihe anderer Gesetze (vor allem des zum großen Teil von dem christlich-sozialen Abgeordneten Dr Pattai ausgearbeiteten, juristisch und sozialpolitisch hochbedeutenden Automobil-Haftpflichtgesetzes) zusammenzufassen. Während der Parlamentsferien vollends ergaben sich nationale Zwischenfälle, die stellenweise zu heftigen Straßenunruhen führten, bis im Herbst die nach der Obstruktion der Deutschen verfügte Vertagung des böhmischen Landtags den Anstoß zur Demission der tschechischen Minister und in weiterer Folge des ganzen Kabinetts gab, welches sich im entscheidenden Moment nahezu von allen Parteien verlassen sah. Zu diesem unrühmlichen Ende einer so glänzend begonnenen Ministerpräsidentenschaft drängte teilweise die Natur der Dinge: das Kabinett Beck beruhte auf dem durch die vielgestaltige politische, soziale und nationale Parteigliederung besonders nahegelegten Gedanken, zum mindesten alle jene großen Parteien, die auf dem Boden der individualistischen Gesellschaftsordnung (im weitesten Sinne) stehen, zur Durchführung der staatlichen Probleme ohne Schaffung einer einheitlichen programmatischen Basis zu „koalieren“ und ihnen durch Aufnahme ihrer Vertreter ins Ministerium die Einhaltung einer „mittleren Linie“ in der laufenden Verwaltung des Staates zu sichern. Dieses System erwies sich als tragfähig, solange die Regierung das Parlament mit gewaltigen, alle Augenblicksinteressen in den Hintergrund drängenden Problemen, wie Wahlreform und Ausgleich, zu beschäftigen vermochte, es versagte aber in dem Augenblick, als ein solches Problem fehlte und die

Regierung für die zur parlamentarischen Vertrauensfrage gewordene Steuer- und Rekrutenbewilligung jeder Partei einen Gegenwert bieten sollte, vermöge ihrer Zusammensetzung aber keinen bieten konnte. Es darf auch nicht verschwiegen werden, daß die Politik des Frhrn v. Beck, während sie die widerstrebenden Parteien versöhnen wollte, alle verbitterte, zumal mangels einer sichtbaren großen Aufgabe die Erhaltung des Ministeriums als Selbstzweck erschien. Frhr v. Beck scheiterte an der technischen Unmöglichkeit, das nächste von ihm angekündigte Reformwerk, die Alters- und Invaliditätsversicherung der Arbeiter, sofort dem Abgeordnetenhause vorzulegen; als schließlich am 3. Nov., wie angekündigt, noch vor Wiederaufnahme der Sitzungen das legislatorische Riesenwerk, welches vor allem unter dem Einfluß der christlich-sozialen Partei über den Rahmen und die Bedeutung eines Arbeiterschutzesgesetzes (auch im weitesten Sinne) hinausgewachsen war und einen Ruhmesstiel des scheidenden Kabinetts bildet, dem Abgeordnetenhause zuzuging, war es zu spät; den seit Monaten aufgehäuften Konfliktstoff zu bannen, gelang selbst der Geschicklichkeit des Ministerpräsidenten nicht mehr.

An der ersten der oben angedeuteten Krisen, die in der Delegation entstand, kann der Regierungspolitik keine Schuld beigemessen werden. Der Meinungsdivergenz zwischen den beiden Delegationen bezog sich darauf, daß die österreichische eine Erhöhung des Heeresbudgets behufs Regulierung der Offiziersgagen und der Mannschaftslöhnung anstrebte, in der ungarischen jedoch Stimmen laut wurden, daß diese Frage unter jene Angelegenheiten falle, bezüglich deren bei der Bildung des Ministeriums Weterle der status quo vereinbart wurde (das sog. „Paktum“ mit der Krone)¹. Die österreichische Delegation bewilligte schließlich das gemeinsame Budget ohne die Erhöhung gegen bindende Versprechen der gemeinsamen Minister, für die Frhr v. Beck gewissermaßen die politische Garantie übernahm. Obwohl diese Versprechungen nicht im vollen Umfang eingehalten wurden, kam es bei der neuerlichen Tagung der Delegationen im Oktober doch zu konformen Beschlüssen bezüglich der von Österreich angeregten Regulierung, und den gemeinsamen Ministern wurden in der österreichischen Delegation mit Rücksicht auf die unterdessen eingetretenen äußeren Verwicklungen keine Schwierigkeiten bereitet. Dagegen hielt man sich, insbesondere seitens der mächtigen christlich-sozialen Partei, deren im Volke wurzelnde Kraft sich bei den wichtigsten Landtagswahlen des Jahres, jenen zum niederösterreichischen Landtag auf Grund des neuen Wahlrechts², neuerdings glänzend bewährte, an den österreichischen Ministerpräsidenten: ein nach der Sachlage begreifliches, aber unseres Erachtens politisch trotz allem nicht ganz konsequentes Vorgehen. — Stellt sich die Delegationskrise als eine Erscheinungsform der in der

¹ Vgl. dieses Jahrbuch I 75.

² Vgl. ebd. I 71.

dualistischen Staatsform im Reime gegebenen Reichskrise dar, so hat die „Wahrmond-Affäre“¹ nur durch die Entschlußlosigkeit der Regierung einen krisenhaften Charakter angenommen. Ebenso schwankend wie in dieser Angelegenheit war die Haltung der Regierung und insbesondere die ihres Chefs auch gegenüber den sich immer mehr häufenden nationalen Streitfällen. Sollte man einmal die einzelnen konkreten Streitfälle im Verwaltungswege ausgleichen, so versprach man im nächsten Moment, um eine Galgenfrist zu gewinnen, die Einbringung eines zwar auf Böhmen beschränkten, aber eine generelle Regelung enthaltenden und damit den ganzen Komplex der nationalen Probleme in ihrer ungeheuren Breite und Tiefe aufrollenden Reichsgesetzes, ein Versprechen, dessen Erfüllung dann wieder von Monat zu Monat hinausgeschoben wurde. Doch müssen wir hier mit Rücksicht auf die grundlegende Bedeutung der nationalen Frage für die österreichische Politik etwas weiter ausholen.

Wir haben der Monarchie bereits in der letzten Jahresübersicht die Aufgabe vindiziert, den Widerstreit der Völker Europas in ihrem Innern zu lösen und ihre Kräfte zusammenzufassen; darauf weisen sie ihre geographische Lage, die ethnographische Gliederung Europas und die höchsten Kulturinteressen der arischen Völker. In dem Maße nun, in dem jene Völker, welche auf einer relativ niedrigen Kulturstufe in den staatlichen Verband eintraten, höhere Entwicklungsstufen erklimmen, wird es schwieriger, zwischen ihren politischen und kulturellen Expansionsbedürfnissen einerseits und den historisch fundierten Ansprüchen sowie den materiellen Bedürfnissen der älteren Kulturvölker andererseits einen Ausgleich herzustellen, welcher den Bestand des Staates im Interesse aller seiner Völker veranfert. Die Schwierigkeiten ergeben sich keineswegs ausschließlich zwischen Deutschen und Slawen, sondern beispielsweise auch zwischen Südslawen und Italienern, zwischen Polen und Ruthenen², und auf die Heftigkeit und Verbitterung des Kampfes zwischen den letztgenannten Völkern ließ die Ermordung des Statthalters von Galizien Grafen Potocki durch den ruthenischen Studenten Myroslaw Siczynski (den Schwager eines ruthenischen Reichsratsabgeordneten) am 12. April ein erschreckendes Licht fallen. Trotz alledem liegt der Angelpunkt der nationalen Frage in dem Verhältnis zwischen den Deutschen, denen opfervolle Arbeit

¹ Vgl. Abschnitt IV, 3: „Unterrichts- und Bildungswesen“.

² Der Streit zwischen Deutschen und Italienern, welcher sich hauptsächlich um die Errichtung einer italienischen Hochschule dreht, hat ganz spezielle Wurzeln. Er ist als ein Gegensatz zwischen den beiden höchstentwickelten Kulturvölkern des Staates an sich und ganz besonders wegen der ungünstigen Wirkung auf das Verhältnis zu Italien tief bedauerlich. Zu einer ähnlichen politischen Bedeutung aber wie etwa der deutsch-italienische Streit ist er nie gelangt, wenn auch die Verbitterung in den letzten Novembertagen so weit führte, daß italienische Studenten in den Räumen der Wiener Universität Schußwaffen gebrauchten.

am Aufbau des österreichischen Staates gerechten Anspruch auf besondere Berücksichtigung ihrer Interessen gäbe, — und den Tschechen, welche in den letzten Dezennien, nicht zuletzt durch Schöpfen aus der unverfälglichen Quelle deutscher Kulturarbeit, aber auch durch hohe nationale Tatkraft eine erstaunliche kulturelle Entwicklung durchgemacht haben und, in einer Periode starker Volksvermehrung begriffen, alljährlich überschüssige Volkskräfte in das geschlossene deutsche Sprachgebiet vorschoben, wo man nun von den deutschen Gemeinden verlangt, daß sie durch Erhaltung von tschechischen Schulen u. dgl. selbst ihren nationalen Charakter untergraben. — Es kann nicht überraschen, daß diese tiefen Gegensätze in politischen Programmen und juristischen Formulierungen scharfen Ausdruck gefunden haben. Die Deutschen suchten den Schwerpunkt des staatlichen Lebens im Reichsrat, in dem instinktiven Bewußtsein, daß hier, wo unter den sich kreuzenden Interessen aller Völker und Klassen die historischen Lebensnotwendigkeiten des Gesamtstaats sich stärker geltend machen, über ihre Interessen unmöglich zur Tagesordnung übergegangen werden kann. Die Tschechen aber sehen für die gesetzliche Regelung der Sprachenfrage und andere wichtige Belange die Landtage als kompetent an und berufen sich auf ein historisch wenig fundiertes „böhmisches Staatsrecht“, welches die Sudetenländer zu einem relativ selbständigen Staatskörper zusammenfassen soll und, in die Wirklichkeit umgesetzt, zur Tschechisierung deutscher Gebiete wenigstens eine Handhabe bieten würde. Zudem tritt eine verschiedene Auslegung des von den Deutschliberalen im Jahre 1867 geschaffenen Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger immer mehr in den Vordergrund, auf welches sich die Tschechen berufen, obwohl sie die Verfassung als Anhänger des böhmischen Staatsrechts nicht anerkennen. Während die Deutschen die vielberufene Bestimmung des Artikels 19, daß die „landesüblichen“ Sprachen in Amt und Gericht gleichberechtigt sind, dahin interpretieren, daß damit die im Sprengel des betreffenden Amtes oder Gerichtes landesüblichen Sprachen gemeint sind, verlangen die Tschechen, daß auch jene Gerichte in Böhmen, in deren Sprengel nur oder fast nur Deutsche wohnen, tschechisch amtieren, und diesem Standpunkt, der in der Praxis geradezu zur Erwürgung der Deutschen führen kann, trägt auch die Stremayrsche Verordnung vom Jahre 1880 sowie die — allerdings nicht widerspruchsfreie — Judikatur der höchsten Gerichte Rechnung. Die akute nationale Krise brach nun dadurch aus, daß die deutschen Gerichte erster Instanz, bei denen gehäufte und mutwillige, nachgewiesenermaßen sogar fingierte Klagen in tschechischer Sprache eingebracht wurden, diese Klagen zurückwiesen, indem sie die Verordnung des Jahres 1880 als den gesetzlichen Bestimmungen widersprechend für wirkungslos erklärten, während das Prager Oberlandesgericht konsequent den tschechischen Standpunkt in seinen Entscheidungen zur Geltung brachte. Eine gefährliche Zuspizung erfuhr der Konflikt, als in einzelnen Fällen, in denen nach den

Prozeßgesetzen ein Rechtszug an das Oberlandesgericht ausgeschlossen ist, versucht wurde, die unterstehenden Gerichte im Wege der Justizaufsicht zu andern Entscheidungen zu zwingen, was bei den Deutschen als Eingriff in die Unabhängigkeit der Rechtspflege Entrüstung hervorrief. Die oben gekennzeichnete schwankende Haltung der Regierung machte die Sache natürlich nicht besser. Es kam, wie erwähnt, zu nationalen Straßendemonstrationen, denen gegenüber die Regierung völlig versagte, und schließlich in dem inmitten der fieberhaften nationalen Erregung einberufenen böhmischen Landtag, der über eine den demokratischen Forderungen teilweise Rechnung tragende, den Einfluß der Deutschen aber noch mehr schwächende Wahlreform beraten sollte, zur Obstruktion der Deutschen, welche eine ihrer Volkszahl entsprechende Vertretung im Landesdienst, die Besetzung der Richter- und Beamtenstellen im deutschen Sprachgebiet mit Deutschen und die nationale Zweiteilung als Existenzminimum gerechterweise verlangen.

Die Vertagung des böhmischen Landtags führte, wie schon früher erwähnt, zur Demission des Ministeriums Beck, welche am 7. Nov. von der Krone angenommen wurde. Nachdem der Versuch, ein neues Koalitionsministerium zu bilden, in einer die ganze Nacht hindurch währenden Konferenz der Parteiführer am 13. Nov. gescheitert war, wurde am 15. unter Beiziehung eines deutschen, eines polnischen und eines tschechischen „Landsmannministers“ unter dem Vorsitze des Frhrn v. Bienerth ein Beamtenministerium gebildet, das sich — ein trauriges Zusammentreffen — am 2. Dez. genötigt sah, zur Unterdrückung der gegen die Deutschen gerichteten äußerst bedrohlichen und geradezu staatsfeindlichen Erzeffe über Prag für einige Tage das Standrecht zu verhängen. In dieser kritischen Situation, die das alte Kurienparlament zweifellos lahmgelegt hätte, hat sich nun das neue Abgeordnetenhaus glänzend bewährt; es wurden nicht nur trotz der frivolen Obstruktionsversuche der von Serbien beeinflussten tschechisch-radikalen Parteigruppe die Staatsnotwendigkeiten, Budgetprovisorium und Ermächtigungsgesetz bezüglich der Handelsverträge mit den Balkanstaaten, erledigt und das Gesetz über die Annexion Bosniens und der Herzegovina nach einer großzügigen Debatte an einen Ausschuß verwiesen, sondern ebenso auch nach Verabschiedung kleinerer, aber hoch erfreulicher sozialpolitischer Gesetze (Verbot der Nachtarbeit der Frauen, Verbot des weißen Phosphors), die vom Herrenhaus zweifellos ebenfalls werden angenommen werden, das kolossale Gesetz über die Sozialversicherung, eine wahre legislatorische Großtat. So endete das bewegte Jahr, wenn es auch noch nicht die erhoffte Vollenbung des großen sozialen Reformwerks brachte, doch auch auf dem Gebiet der inneren Politik mit einem nicht zu unterschätzenden, in die Zukunft weisenden Erfolg.

Schon in den bisherigen Darlegungen hat zu wiederholtenmalen das große Ereignis angeklungen, welches gegenwärtig die europäische Politik beherrscht: die Annexion Bosniens und der Herzegovina. Wir

können nun auch bezüglich der äußeren Politik an unsere vorjährigen Darlegungen anknüpfen: indem die Monarchie den Widerstreit der Völker Europas in ihrem Innern löst und ihre Kräfte zusammenfaßt, ist es im ganzen Staatensystem Europas ihre Mission, in ihrer zentralen Lage der mächtigste Garant des europäischen Gleichgewichts und der Bannerträger der europäischen christlichen Kultur im nahen Orient als führende Balkanmacht zu sein. Und so bildet die Lösung der sog. „orientalischen Frage“, dem oberflächlichen Beobachter nicht immer sichtbar, den eigentlichen Angelpunkt der österreichischen Geschichte, wenngleich die Habsburger-Monarchie selbst hier den oben gekennzeichneten konservativen, zuwartenden, den Bedingungen der historischen Entwicklung sich anschmiegenden Zug ihrer Politik nicht verleugnete. Aus diesen Voraussetzungen ergeben sich die überaus einfachen Grundlinien der österreichisch-ungarischen Politik im letzten Menschenalter. Sie hat im unentwegten Festhalten am Dreibunde das europäische Gleichgewicht, wenn der Vergleich gestattet ist, zu einem stabilen gemacht. Sie hat sich auf dem Balkan in der Periode nach den letzten staatlichen Neubildungen, in denen ein gewaltfamer Schritt die organische Entwicklung hätte stören müssen, damit begnügt, eine ihren Interessen präjudizierende Veränderung des status quo auszuschließen, sie hat die Konsolidierung der Balkanstaaten nach Kräften gefördert und ihre eigene Stellung am besten dadurch zu sichern geglaubt, daß sie zu dem tüchtigsten der jungen Staaten, zu Rumänien, in freundschaftliche Beziehungen trat. Sie hat, ohne die ihr im Berliner Vertrag eingeräumten Rechte voll auszunützen, sich für verpflichtet gehalten, auf die von ihr kraft dieses Vertrages okkupierten und mit der Gewalt der Waffen behaupteten, mit dem Blut ihrer Söhne getränkten Länder durch eine mächtige Kulturarbeit einen moralischen Rechtstitel zu erwerben. Zur Sicherung dieser Politik des Friedens diente insbesondere das Abkommen von Würzsteg, welches im Jahre 1903 (3. Okt.) mit Rußland geschlossen wurde und den Zweck verfolgte, ein ständiges Einvernehmen beider Mächte in den sich ergebenden Streitfragen unter den Balkanstaaten zu sichern und eine gemeinsame Reformation zu Gunsten der christlichen Völker in Mazedonien ohne dessen Lostrennung von der Türkei zu ermöglichen. Vielleicht zu große Reserve, aber gewiß nicht zügellose aggressive Tendenzen kann man einer Politik vorwerfen, welche selbst nach der Seeschlacht von Tsushima am Würzsteger Abkommen gewissenhaft festhielt, nachdem sie sich schon früher vom Protektorat über Kreta zurückgezogen hatte.

Schließlich wurde Osterreich-Ungarn durch die historische Entwicklung geradezu gezwungen, aus der geschilderten Reserve herauszutreten, und es ist das Verdienst des Ministers Frhrn v. Aehrenthal, im letzten Moment eine besonnene, aber doch aktive Balkanpolitik inauguriert zu haben. Zunächst wurde die Monarchie mit der Erfüllung ihrer kulturellen Aufgabe in

Bosnien und der Hercegovina mit innerer Notwendigkeit auf eine Sicherung wirtschaftlicher Positionen in der europäischen Türkei hingewiesen, welchem Bedürfnis das in der Frühjahrstagung der Delegationen angekündigte, durch die späteren Ereignisse in den Hintergrund gebrängte, aber keineswegs aufgegebene Projekt der Sandschalbahn, das mit der direkten Verbindung aus dem Herzen Europas bis an den Piräus unberechenbare Perspektiven eröffnet, Rechnung getragen werden sollte. Die Erregung, die dieses Projekt in Europa hervorrief, bewies, wie sehr man sich entwöhnt hatte, die Monarchie in ihrer unmittelbaren Interessensphäre eine aktive Rolle spielen zu sehen; die nächste Folge war das zwischen Rußland und England mit Außerachtlassung des Märzsteger Abkommens geschlossene, bezüglich Mazedoniens weit über letzteres hinausgehende Übereinkommen von Reval. Dieses wurde allerdings durch den unerwarteten Umsturz in der Türkei, die Einführung der Konstitution, gegenstandslos; und Oesterreich hat einen neuerlichen Beweis seiner zuwartenden, allen Entwicklungsmöglichkeiten freien Spielraum lassenden Politik gegeben, indem es die auf Grund des Märzsteger Abkommens in Mazedonien wirkenden Reformorgane abberief. Andererseits ergab sich für Oesterreich-Ungarn durch die Einführung der Konstitution in der Türkei die Alternative, entweder die Verbindung der beiden okkupierten türkischen Provinzen mit der Monarchie auf eine dauernde staatsrechtliche Grundlage zu stellen oder sie der Türkei zurückzugeben. Die Monarchie hat sich, in gesundem Selbsterhaltungstrieb die Konsequenzen aus ihrer ganzen Geschichte ziehend, gegen die letztere Eventualität entschlossen, die nur der verbohrteste Doktrinarismus zu behaupten vermag. Ein tiefes Geheimnis umgab die vorbereitenden Beratungen der gemeinsamen, der ungarischen und der österreichischen Regierung, welsch letztere — vielleicht eben infolge dieser Inanspruchnahme — der innerösterreichischen Politik weniger Aufmerksamkeit zuwendete. Mit imponierender Sicherheit wurde der historische Akt vollzogen: am 4. Okt. kehrten plötzlich die nach Wien berufenen, bei den Großmächten beglaubigten Botschafter auf ihre Posten mit den kaiserlichen Handschreiben zurück, welche den Souveränen von der bevorstehenden Annexion Mitteilung machten; und bereits am 7. Okt. erschien das Manifest, in welchem Franz Joseph I. unter Hinweis auf die Beziehungen, welche in der Vergangenheit zwischen den ungarischen Königen und den okkupierten Ländern bestanden, aber gestützt auf den stärkeren Rechtstitel einer 30jährigen Kulturarbeit und der historischen Notwendigkeit die Souveränität auf diese Länder erstreckte und die nach der Pragmatischen Sanktion und den Hausgesetzen geltende Erbfolgeordnung auch für diese Länder proklamierte, denen zugleich die Einführung verfassungsmäßiger Institutionen und die volle religiöse Freiheit zugesichert wurde. Die Delegationen, welche unmittelbar nach diesem großen Akt zusammentraten, haben die Politik des Frhrn v. Aehrenthal mit seltener Einmütigkeit gebilligt, die nach der österreichischen und nach

der ungarischen Verfassung notwendigen Gesetze wurden noch im Herbst eingebracht und befanden sich am Schlusse des Jahres in normaler parlamentarischer Behandlung.

Der Schritt Osterreich-Ungarns, der bei einem großen Teile des zunächst betroffenen Volkes begeisterte, bei der überwiegenden Mehrzahl (auch der Mohammedaner) wenigstens sympathische Aufnahme, nirgends aber den geringsten Widerstand fand, hat in ganz Europa ein stürmisches Echo geweckt, obwohl er doch nur die Konsequenz aus einer zur Reife gediehenen Entwicklung zog. — Zunächst wurde das freundnachbarliche Verhältnis mit der Türkei, welches sich während der Politik des status quo herausgebildet hatte, empfindlich gestört, trotzdem man versuchte, mit der Zurückziehung der österreichisch-ungarischen Truppen aus dem Sandschak Novipasar, wo sie auf Grund des Berliner Vertrags Garnisonen bezogen hatten, dem neuen konstitutionellen Staate eine vollwertige Kompensation zu bieten. Die österreichische Politik blieb auch darin ihren Traditionen treu, der natürlichen Entwicklung nicht vorzugreifen, sie vielmehr, mag immerhin der philosophische Betrachter des geschichtlichen Verdegangs ihre Notwendigkeit intuitiv voraussehen, an sich herantreten zu lassen und als realpolitisches Ziel nur die nächste Entwicklungsstufe ins Auge zu fassen. Ob die Räumung des Sandschaks nicht ein Akt zu großer Entfagung war, läßt sich bei der heutigen Kenntnis der diplomatischen Vorgänge nicht entscheiden; ihr nächstes Ziel, die Türkei zu versöhnen, hat sie jedenfalls, wie der andauernde, Osterreichs wirtschaftliche Interessen schwer schädigende Boykott beweist, nicht erreicht. Der Grund hiefür mag in der Verlegenheit der jungtürkischen Kreise zu suchen sein, denen von den Vertretern des alten Regimes die Schuld nicht nur an der ungünstigen Lösung der bosnischen, sondern auch an der ganz analogen der bulgarischen und kretischen Frage, der die Monarchie begreiflicherweise nur wohlwollend gegenüberstehen konnte, beigemessen wird, obwohl die Verfassungsänderung nur den äußeren Anstoß gegeben hatte; er mag aber auch tiefer liegen in dem instinktiven Bewußtsein, daß auch die Einführung der Verfassung den jahrhundertelangen Prozeß der Verdrängung der osmanischen Herrschaft aus Europa nicht aufzuhalten vermögen wird und ein endlicher Kampf auf Leben und Tod unvermeidlich ist.

Viel heftiger noch reagierte die öffentliche Meinung in den beiden selbständigen serbischen Staaten, Serbien und Montenegro, gegen die Annexion, was historisch begreiflich und begründet ist, da zwar nicht der geringste rechtliche Anspruch dieser Staaten, aber aufs empfindlichste ihre stolzen Zukunftshoffnungen getroffen wurden. Auch kann nicht geleugnet werden, daß frühere Fehler der österreichischen Politik, welche zuerst sich allzu sehr mit den dynastischen Interessen des im Lande verhassten Hauses Obrenowitsch identifizierte und dann nach deren schrecklichem Ende gegenüber der neuen, der Mitschuld am Morde verdächtigen Dynastie zu wenig Zurückhaltung

beobachtete, die Autorität der Monarchie gewiß nicht stärken konnten. Der Umstand, daß sich insbesondere in Serbien die Regierung an die Spitze der nationalen Bewegung gestellt hat und gegen Osterreich-Ungarn eine geradezu herausfordernde Haltung einnimmt, hat die österreichisch-ungarische Regierung zur Ergreifung ernstster militärischer Maßnahmen gezwungen, um die Lebensinteressen des Reiches gegen jeden Angriff mit bewaffneter Macht zu verteidigen.

Ermutigt wurde Serbien insbesondere dadurch, daß nicht nur England eine geradezu feindselige, sondern auch Italien eine nicht bundesfreundliche und Rußland eine ausgesprochen unfreundliche Haltung gegen die Monarchie beobachteten, obwohl letzteres der Monarchie in wiederholten, nunmehr bekannt gewordenen Geheimverträgen in Bosnien und der Herzegovina freie Hand gelassen hatte und, wie festzustehen scheint, sowohl Iswolski als Tittoni bei ihrer Zusammenkunft mit Aehrenthal am Ende des heurigen Sommers den bevorstehenden Schritt zur Kenntnis genommen hatten. Während Rußland und England verlangten, daß die endgültige Entscheidung über die Annexion von einer Konferenz der Signatarmächte des Berliner Vertrags abhängig gemacht werde, war die Monarchie zwar von Anfang an bereit, einer solchen Konferenz die vollzogene Tatsache sozusagen zur völkerrechtlichen Legalisierung zu unterbreiten, sie mußte sich aber dagegen verwahren, daß die Tatsache selbst, die sie zwingenden Lebensinteressen Rechnung tragend vollzogen hatte, in Frage gestellt werde. Die Situation nahm einen äußerst bedrohlichen Charakter an; erst durch die Dumarede Iswolskis vom 25. Dez., welche auf den Vorschlag der Monarchie eingeht, die Konferenz nur nach einer vorher erfolgten materiellen Einigung der Mächte über die Annexion zusammentreten zu lassen, und mit der Zustimmung Englands zu diesem Vorschlag trat eine Milderung der Spannung ein. Am meisten verstimmt hat in Osterreich nach den gehäuften Freundschaftsbezeugungen der letzten Jahre die feindselige, gehässige Haltung Englands bei dem ersten größeren politischen Schritt, der in Wahrung wichtiger Lebensinteressen unternommen wurde. Das Eintreten für die Heiligkeit internationaler Verträge steht gewiß jener Macht am wenigsten an, die noch niemals einen Vertrag respektiert hat, der ihr unbequem war. Überdies muß, wenn man auch zugeben kann, daß die Verwandlung der Okkupation in eine Annexion über das der Monarchie im Berliner Verträge eingeräumte Mandat dem Wortlaute nach hinausreicht, andererseits betont werden, daß die Monarchie, indem sie einen unter geänderter Sachlage von den höchsten Gründen der Selbsterhaltung ihr diktierten Schritt tat, gleichzeitig aus freiem Antrieb Kompensationen geboten hat. Es widerspricht aber der Natur des Völkerrechts, seinen Verträgen einen so absolut bindenden Charakter beizulegen, daß auch in diesem eingeschränkten Maße die *clausula rebus sic stantibus* nicht statthaben sollte.

In zwei Richtungen eröffnet die Betrachtung der Annexion Bosniens und der Herzegovina und der sich daran schließenden politischen Ereignisse große und erfreuliche Perspektiven für die Zukunft. „Mit der Uhr in der Hand“ kann man heute auf den Augenblick warten, in dem sich die Vereinigung der beiden Länder mit Kroatien und Slawonien und Dalmatien mit unaufhaltbarer Notwendigkeit vollziehen wird. Dieses großkroatische Königreich mit der Hauptstadt Agram aufzunehmen, wird aber der ungarischen Reichshälfte unmöglich sein, es wird der Dritte im Bunde werden, an die Stelle des Dualismus, einer für die Dauer unmöglichen Staatsform, wird der Trialismus treten¹, wie (der christlich-soziale Abgeordnete) Prinz Alois Liechtenstein im österreichischen Abgeordnetenhaus mit einer im Interesse des deutschen Volkes weitsehenden Voraussicht unter dem Jubel der Südslawen verkündet hat. Dieses großkroatische Königreich im Rahmen Österreichs wird dem hochbegabten südslawischen Stamm ein individuelles politisches und kulturelles Leben verbürgen, es wird zwar nicht die stolzen Hohenstaufenpläne einer deutschen Herrschaft im Balkan verwirklichen, wohl aber verhindern, daß mit der Verlegung des südslawischen Schwerpunkts von Agram nach Belgrad der Balkan zu einer Provinz eines panslawistischen Riesenreiches wird, und so das Gleichgewicht Europas dauernd befestigen.

Die zweite hocherfreuliche Tatsache ist, daß sich in den vergangenen schweren Tagen das Bündnis zwischen Österreich und dem Deutschen Reich als unerschütterlich erwiesen hat. Es ist eben aufgebaut nicht auf augenblicklichen Bedürfnissen diplomatischer Konstellationen, sondern auf den tiefsten Lebensinteressen beider Staaten, was gewiß auch die slawischen Völker Österreichs in dem Maße mehr würdigen werden, als die innerösterreichischen nationalen Fragen ihrer Lösung entgegengehen; diese Erkenntnis unter den ihr politisch und wirtschaftlich nahestehenden slawischen Gruppen zu fördern, ist die christlich-soziale Partei am meisten berufen und befähigt. Das Bündnis ruht auf so starken, in einer tausendjährigen gemeinsamen Geschichte wurzelnden Imponderabilien, daß Intrige und Kurzsichtigkeit daran zu Schanden werden müssen. An die ihm in Friedrichsruh huldigenden deutschnationalen Studenten hat der eiserne Kanzler, der Schöpfer des Dreibundes, in einer hoch bedeutsamen, viel zu wenig bekannten Rede die Worte gerichtet: „Es ist eine eigentümliche Fügung des Schicksals und der göttlichen Vorsehung, daß dieses große gewaltige Gebiet von ganz Zentral-Europa . . . sich, nachdem es durch Schicksalsfügungen und viele Kämpfe ge-

¹ Wir haben bei der Überfülle des Stoffes davon abgesehen, die politischen Verhältnisse in den Ländern der Stephanskronen näher zu betrachten. Sie lassen sich kurz dahin charakterisieren, daß sich das Ministerium Welserle, welches eine hinter den Erwartungen weit zurückbleibende Wahlreformvorlage eingebracht hat, fortfrisst; der kroatische Landtag wurde das ganze Jahr hindurch nicht einberufen (vgl. dieses Jahrbuch I 77). Wenn nicht alle Anzeichen trügen, stehen im Jahre 1909 wichtige Ereignisse bevor.

trennt und zerrissen war, doch schließlich heutzutage wieder zusammengefunden hat. . . . Daß in dieser Verbindung ein Beweis von imponderablen Verbindungen und Beziehungen dieser ganzen großen Ländermasse gegeben ist, ist meine Überzeugung.“ Ob für Italien diese Imponderabilien sich stark genug erweisen werden, über den Anreiz augenblicklicher wirklicher oder vermeintlicher Interessen, über die Stimmungen und Verstimmungen eines leicht erregbaren Volkes die Oberhand zu behaupten, mag heute fraglich scheinen; das Bündnis zwischen dem Deutschen Reich und Osterreich-Ungarn aber, das England durch seine Politik zu sprengen wähnte, steht heute so fest denn je, ein unerschütterlicher Fels, wie in den Tagen von Algeciras. In diesem Zusammenhang lehren wir zum Schlusse zu dem erhebenden Ereignis zurück, welches wir am Beginn dieser Rückschau berührt haben, zu dem Besuch der deutschen Bundesfürsten, der erst im Licht der späteren politischen Ereignisse zur Höhe seiner historischen Bedeutung hinanwächst. Mächtig erklangen an jenem denkwürdigen 7. Mai, an dem die Städte längs des deutschen Rheins beflaggten, an dem Schleswig-Holstein dankbaren Herzens Franz Joseph I. huldigend grüßte, die Stimmen der Vergangenheit, und wie vernehmlich mag sie der für historische Stimmungen so empfängliche Deutsche Kaiser vernommen haben, als an diesem wunderschönen Frühlingsabend auf der Fahrt in das kaiserlich-vornehme Schönbrunner Schloß, in dem einst, nach der Schlacht von Aspern, Napoleon gewelt, sein Blick auf jene Höhen schweifte, von denen im Jahre 1683 das Cutsahheer zum Kampfe mit den Türken niederstieg! Aber es klangen mit ihnen zusammen die Stimmen einer zukunftsreudigen Gegenwart, die sich bewußt ist, daß das Bündnis den tiefsten Lebensnotwendigkeiten beider Staaten entspricht. Wenn der greise Herrscher Osterreich-Ungarns tiefbewegt an jenem Tag in seiner Dankesrede, die in die Bitte an die göttliche Vorsehung ausklang, „sie möge alle deutschen Bundesfürsten für alle Zeiten in ihren gnädigen Schutz nehmen“, der Überzeugung Ausdruck gab, daß das „enge und unerschütterliche Bundesverhältnis . . . seine Aufgabe bis in die fernste Zukunft voll erfüllen wird“, so hat diese Überzeugung in den jüngstverfloffenen politischen Ereignissen ihre kraftvolle Bewährung gefunden.

3. Ausland.

Don Dr O. Dresemann.

Das Jahr 1908 sah zunächst in denjenigen Beziehungen, welche für die Spannung der internationalen Lage äußerlich an erster Stelle in Betracht kamen, keine Veränderung. Nach wie vor blieb Marokko Streitgegenstand zwischen Frankreich und Deutschland. Allerdings bemühte sich die deutsche Diplomatie, den kriegerischen Tatsachen, durch welche Frank-

reich seinen Einfluß und sein Bleiben im scherifischen Reiche zu befestigen suchte, unter Berufung auf die Erklärungen der französischen Regierung zur Sache die harmlose Seite abzugewinnen. Sie stieß damit bei der öffentlichen Meinung, besonders seit der General d'Amade seinen „Beruhigungs“-krieg begonnen, wiederholt auf starken Widerspruch. Nach und nach gewann der energische Bruder des Sultans Abdu'l-Asis, Muley Hafid, mehr Boden in Marokko, so daß er schließlich in Fes einziehen konnte. Die militärische und koloniale Partei in Frankreich hatte zwar stark darauf gedrängt, daß die französischen Truppen in Marokko, unbekümmert um die Akte von Algeciras und gedeckt durch die 1904 zu allem gesicherten Zustimmung Englands, die Herrschaft des französischen Schützlings und Werkzeugs Abdu'l-Asis unter allen Umständen aufrecht halten sollten. Das wäre aber ohne einen das ganze Land in Flammen setzenden Krieg nicht möglich gewesen, und so verstand sich die französische Regierung, die auch bei dieser Angelegenheit wie bei ihrer übrigen Marokkopolitik die Mitwirkung Spaniens als Aushängeschild benutzte, nach langem Zögern endlich doch zur Anerkennung des siegreichen Prätendenten, um nicht dauernd in einer ganz schiefen Stellung zu Marokko zu verharren. Wie schwer aber diese Anerkennung fiel, zeigte sich an den zahlreichen Angriffen, welche die französische Presse, in England sekundiert, vor ihrer Vollziehung gegen Deutschland richtete, das Muley Hafids Anerkennung als einen ebenso zwingenden wie nützlichen Schritt empfahl. Hiermit sollte Deutschland die Zurückhaltung verlassen haben, die es dem französischen Vorgehen gegenüber angenommen hatte; doch gab es seiner Entschlossenheit, sich mit Frankreich zu verständigen, bei dem Zwischenfall von Casablanca entschiedenen Ausdruck, indem es eine schwere Verletzung der Autorität seiner Beamten durch französische Soldaten nach französischem Wunsche dem Haager Schiedsgericht zur Entscheidung unterbreitete. Der Zwischenfall würde vermieden worden sein, wenn Frankreich es unterlassen hätte, Abteilungen seiner Fremdenlegion, die sich größtenteils aus Deutschen rekrutiert, auf marokkanischem Gebiete zu verwenden, wo ihm keine Landeshoheit zusteht, wo es also auch fremde Staatsangehörige nicht wider deren Willen bei seinen Fahnen halten und sie nicht hindern kann, sich den berufenen Vertretern der Staatshoheit ihrer Heimat zur Verfügung zu stellen. Dieser deutschen Auffassung steht die französische gegenüber, die Marokko als Feindesland und den französischen Kommandeur als Gebieter daselbst ansieht, woraus natürlich folgen mußte, daß den dortigen Vertretern fremder Mächte keinerlei Rechtsbefugnisse mehr zur Seite stünden und nichts übrig bliebe, als heimzukehren. Das Haager Schiedsgericht soll, wie gesagt, in dieser Angelegenheit entscheiden. Inzwischen schwellen die Kosten der französischen Expedition in Marokko so an, daß gar keine Aussicht auf deren Ersatz durch den Sultan besteht. Frankreich aber verlangt diesen Ersatz und scheint

sich einmal durch dauerndes Verbleiben in der Küstengegend, mehr aber noch durch dauernde Besetzung von großen Gebietsteilen in Ostmarokko schadlos halten zu wollen. Die letztere wird als eine auch durch die Akte von Algeciras nur Frankreich und Marokko anheimgegebene und dem Einspruche irgend welcher andern Mächte gänzlich entzogene Angelegenheit hingestellt. Das hat zwar mit Rücksicht auf die unausbleiblichen Folgen für die Selbständigkeit Marokkos in der deutschen Presse zu Alarmrufen Veranlassung gegeben, an der deutschen Marokkopolitik jedoch nichts geändert, die sich augenscheinlich von dem Entschlusse leiten ließ, keine Schritte zu tun, wenn der wirtschaftliche Grundsatz der offenen Tür gewahrt bliebe.

Die Schwierigkeiten in Marokko zu verewigen oder neue aufzuwerfen, dazu war die Weltlage auch nicht angetan, deren kritischer Punkt sich von dem kleinen mohammedanischen Reiche nach dem großen verschob, dank einer Reihe von Umständen, die an der einen Stelle völlig überraschend, ja verblüffend wirkten, an der andern unter entschlossener Preisgabe der bisherigen Haltung eifrig ausgebeutet wurden.

In der Türkei hat sich ein grundstürzender Umschwung vollzogen, und zwar unter Umständen, welche, rein äußerlich betrachtet, die Bewunderung für seine Urheber namentlich in den parlamentarisch regierten Staatswesen herausforderten. Wenn der Beifall in England ganz besonders stark war, so hatte das neben dem doktrinären noch einen recht praktischen Grund, nämlich denjenigen starken politischen Interesses an besagtem Umschwung. Die einen behaupten, England sei von diesem ebenso überrascht worden wie andere Mächte, die andern wollen es sich nicht ausreden lassen, daß eine gewisse Verabredung zwischen den jungtürkischen Revolutionären und gewichtigen englischen Stellen bestanden habe, waren doch schon seit langem von London über Paris und die Schweiz Fäden des Verständnisses mit der ganz geheimen jungtürkischen Organisation in der Türkei selbst gesponnen worden. Dazu muß man folgendes ins Auge fassen: der parlamentaristische Gedanke ist es, den England schon vorher in zwei Fällen als Hebel benutzte, um seinen politischen Plänen hinderlich im Wege stehende Kräfte möglichst beiseite zu schieben und sich Einfluß zu sichern. Einmal glaubte England in den Nachwehen des russisch-japanischen Krieges, der starken inneren Gärung in Rußland, das Zeichen dafür zu erblicken, daß es mit dem alten absolutistischen System, das namentlich seiner Orientpolitik so oft die Wege gekreuzt, zu Gunsten neuer, aus dem Volke erstandener Kräfte mehr und mehr zu Ende gehe. Es schien ihm von Vorteil, diesen Prozeß zu beschleunigen; daher der Versuch einer dumafreundlichen Flottendemonstration. Die Rechnung war falsch; das alte russische System brachte es zwar nicht zu einer vollen Reaktion, aber es erstarkte doch und sammelte sich soweit wieder, daß es manches wichtige Zugeständnis aus der Zeit schwerer Erschütterung zurücknehmen und die hochfliegenden demokratischen Träume der

Sinken zu nichte machen konnte. England aber hatte sich bei den russischen Machthabern für einige Zeit kompromittiert, und es bedurfte längerer, unausgesetzter, geschickter Arbeit seiner Diplomaten, um das Ziel einer englisch-russischen Entente, das auf dem Wege über die Duma gewissermaßen im ersten Ansturm hätte gewonnen werden sollen, bei Zar und Regierung zu erreichen.

Die Zusammenkunft, welche Eduard VII. mit Nikolaus II. trotz dem starken Widerstreben des englischen Liberalismus suchte und im Juni zu Reval zu stande brachte, rentte alles wieder ein, zunächst auf Kosten der Türkei und Persiens; das eigentliche englische Ziel bei diesem größten Erfolge seiner Ententepolitik lag weiter. Der französische Minister des Auswärtigen, Pichon, legte vor der Kammer das englisch-russische Abkommen über die beiderseitige asiatische Interessensphäre dahin aus, daß Rußland jetzt freie Hand in Europa, d. h. gegen die Türkei gegeben sei. England hatte seiner Feindschaft gegen die Türkei durch die Abmachungen mit Rußland volle Genugtuung verschafft, in Verfolg der schon mehrjährigen Tätigkeit des in der Downing Street wohlbekanntem, von Sofia aus arbeitenden englischen Balkan Komitees, das auf die Auflösung der Türkei von innen heraus, aus Mazedonien, hinwirkte. Dieses sollte unter einen christlichen Gouverneur gestellt, finanziell und in Rechtspflege wie auch in gewissem Sinne militärisch durch Errichtung einer Art Wächtermiliz autonom gestaltet werden. Die Türkei wollte man als Machthaber ganz ausschalten und damit zugleich in politisch-militärischer Hinsicht die Freundschaft unwirksam machen, welche sich zwischen Stambul und Berlin entwickelt hatte und auch auf die übrige mohammedanische Welt nicht ohne Einfluß geblieben war.

Sah England die vollständige Niederdrückung der führenden mohammedanischen Macht als Forderung seiner politischen Interessen an, so glaubte es in Persien, das in eine nördliche russische und eine südliche englische Einflusssphäre geteilt worden war mit neutralem Zwischenstreifen, das in Rußland verunglückte parlamentarische Experiment mit besserem Erfolge erneuern zu können, indem es sich Freund machte mit der demokratischen Richtung unter den dortigen Mohammedanern. Auch dieses Experiment schlug fehl. Da kommt es nun plötzlich in Mazedonien zu einem Putsch für die Einführung der Verfassung bzw. die Erneuerung der Eintagsverfassung von 1876. Nicht beliebige politische Idealisten sind es, die den Umsturz des alten absolutistischen Regiments mit all seinen Mißständen ausrufen, sondern Offiziere der Armee, dieses Inbegriffs des Türkentums und nach allgemeiner Auffassung sichersten Schutzes des Sultans. Und diese Offiziere rissen die Armee mit sich, dank ebenso umfassender wie weitgreifender Organisation der Verschwörung im Offizierskorps, deren Fäden, wie man später erkannte, auf eine Art freimaurerischer Organisation in Saloniki zurückführten: die jungtürkische Neben- oder richtiger Überregierung, die von nun an sowohl in der inneren wie in der auswärtigen Politik die Zügel führte

und sie auch nicht aus der Hand gab, als ihre eigenste Schöpfung, das neue Verfassungsleben, dies gebieterisch verlangte.

Es muß anerkannt werden, daß die doch im Gebrauche der Macht unerfahrenen und, wie sich später im einzelnen zeigte, mit historischen radikalen Theorien vollgepfropften Jungtürken den Umschwung in so unblutiger Weise bewerkstelligten; freilich sanft gingen sie dabei nicht vor, und beim schnellen und gründlichen Aufräumen mit dem alten System und seinen Männern lief manche Ungerechtigkeit mit unter, die den stillen Widerstand der vollständig überraschten Alttürken stärkte. Der Sultan paßte sich, ohne Zweifel wider Willen, aber unter dem Drucke starker Drohungen sofort dem neuen Zustande an, ließ sich ein den Neuerern genehmes Kabinett aufdrängen und tat, wie mit der Verkündigung der Verfassung, seinen Drängern und Bedrängern auch sonst in allem den Willen. Man ließ ihn gar nicht zu Atem kommen, kontrollierte ihn wie auch alle Regierungshandlungen genau und aus der Nähe, unauffällig meist, aber darum nicht weniger wirksam, und brachte auch die begünstigte Soldateska in die Verbannung, die bei einem möglicherweise geplanten Staatsstreich die Rolle der Kosaken des Schahs von Persien hätte spielen und die Reaktion unterstützen können.

Im ersten Jubel über die gelungene Tat hatte die Botschaft von der allgemeinen Verbrüderung der sämtlichen Ottomanen, d. h. aller Bewohner des türkischen Reichs ohne Unterschied der Sprache, Religion und des Stammes, großen Erfolg. Aber die Jungtürken schienen alsbald diejenigen, die der türkischen Herrschaft bisher am unbequemsten gewesen waren, die bulgarischen Revolutionäre, zu bevorzugen, und dadurch fühlten die Griechen vor allen sich verletzt. Die weiteren Vorgänge bei den Wahlen zum Parlament trugen noch mehr zur Entfremdung bei.

Die Herrschaft der Jungtürken und des parlamentaristischen Gedankens war jedoch nun einmal aufgerichtet. Merkwürdig, wie die Jungtürken sofort, als sie zur Herrschaft gelangten, sich vor Freundschaft für England nicht zu lassen wußten, das selbe England, das sein Balkankomitee im Verein mit den bulgarischen Revolutionären an der Zersprengung der Türkei arbeiten ließ, das Rußland freie Hand gegen die Türkei gegeben, das Ägypten ganz von der Türkei losgerissen und faktisch annektiert und noch vor gar nicht langer Zeit durch die gewaltfame Beanspruchung des Hafens von Akaba die Türkei moralisch schwer geschädigt und tief gedemütigt hatte. War das Verhalten der neuen Machthaber aber der Dank hierfür, oder hatten sie für ihr englandfreundliches Verhalten andere schwerwiegende Gründe, die nicht offen zu Tage lagen? Das eine wurde bald durch die Redseligkeit eines Jungtürken bekannt, nämlich daß England dem neuen Regiment amtlich volle Rückendeckung gegen jede Gefahr von außen zugesichert hatte. Damit waren nun freilich diejenigen russischen Hoffnungen hinfällig geworden, die sich in der gleichen Richtung bewegt hatten wie

die Tätigkeit des englischen Balkankomitees und seiner bulgarischen Organe, aber der weitere Verlauf der Dinge zeitigte wieder die Möglichkeit einer parallelen Befriedigung der russischen und der englischen Interessen.

Der gemeinsame Gegensatz zu Osterreich gab den Anlaß, der vom österreicherischen Standpunkte mit seinen Folgen ausführlicher an der betreffenden Stelle erörtert ist¹. Bei der Bekanntgabe des österreicherischen Planes, eine Bahn durch den Sandschat Novipasar zu bauen, machten die slawischen Balkanstaaten Serbien und Montenegro, mit Rußland, England und jetzt auch der Dreibundsmacht Italien im Rücken, internationalen Aufruhr, und die Umwandlung der Okkupation Bosniens in Annexion versetzte sie erst recht in starke Erregung. Es war aber wiederum durchaus charakteristisch einerseits für die politische Moral, der England folgt, andererseits für den Charakter der neuen jungtürkischen Regierung, daß dasselbe England, das sich in Ägypten festgesetzt hat, den Jungtürken die tatsächlich nur rein formale Umwandlung der Okkupation in Annexion als eine schwere Kränkung der Türkei zu Gemüte führte und durch einen Theaterkoup seines Botschafters in Stambul auch richtig fertig brachte, die bereits dem Abschluß nahen freundlichen Ausgleichsverhandlungen zu hintertreiben. Rußland wurde ermuntert, die ihm stammverwandten slawischen Staatswesen des Balkans zu einem Bündnis mit der neuen Türkei zu veranlassen; die Zustimmung der letzteren nahm England auf sich. Dieses Bündnis würde seinem Charakter nach durch die Stimmung der beiden Bosnien nächstbenachbarten slawischen Staaten bestimmt worden sein, während allerdings Bulgarien darin ein zweifelhaftes Element darstellte, insofern seine Interessen nach der Selbstständigkeitsklärung und Königsproklamation (5. Okt.) ihren eigenen Weg gingen. Rußland seinerseits faßte ein altes Ziel wieder ins Auge, und zwar ein solches, gegen das gerade aber England viel einzuwenden hatte: die freie Durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch die türkischen Meerengen. England wurde mißtrauisch und in seiner Aktion auf dem Balkan lauer.

Aus der innerpolitischen Entwicklung der Türkei ist als wichtiger Abschnitt der am 17. Dez. erfolgte Zusammentritt des neuen Parlaments zu buchen, der sogleich mit einem Konflikt begann, insofern die Abgeordneten den von der Verfassung geforderten Eid in der vorgeschriebenen Form verweigerten, weil der Sultan sich nicht zur Wiederholung des schon geleisteten gleichen Eides vor ihren Augen verstehen wollte. Die Antwort auf die Thronrede verriet in der Schärfe ihrer Fassung ein so starkes Gefühl parlamentarischer Selbstherrlichkeit, daß sie den Sultan und Europa mit Bedenken für die Zukunft wegen des beiderseitigen Zusammenarbeitens erfüllen mußte. Vielleicht schöpfte der Herrscher einige Hoffnung aus dem Umstande, daß sich das parlamentarische Jungtürkentum in zwei deutlich geschiedene

¹ Vgl. „Politisches Leben in Osterreich“ S. 46 ff.

Richtungen spaltete, die osmanisch-liberale, welche die Verbrüderung der Rationalitäten aufrichtig verfolgte, und die Komiteepartei mit den einseitig türkischen Vorherrschaftsgelüsten, die im Parlament bei seiner starken mohammedanischen Mehrheit eine Stütze hatten, sowie mit ihrem Festhalten an der bisherigen geheimen Nebenregierung, welche die Liberalen entschieden bekämpften. Ob aber das Alttürkentum so ganz in den Hintergrund gedrängt war, daß es jede Kraft zu erneutem Aufstehen verloren hatte, oder ob es nur betäubt war durch den ersten jungtürkischen Ansturm, der über die Oberfläche, am Rande vorüberfegte, den Kern jedoch unerschüttert ließ, das war eine Doppelfrage, auf welche die ersten Anfänge des neuen Parlaments noch keinerlei bestimmte Antwort zu geben gestatteten, so wenig wie aus ihnen hervorging, daß nun für eine gemeinsame osmanische Politik der verschiedenen Elemente eine dauerhafte Grundlage geschaffen sei.

Das internationale politische Interesse erschöpfte sich zeitweilig an den Beziehungen der verschiedenen Mächte zur Türkei und an dem durch diese Beziehungen geschaffenen besondern Verhältnis zueinander. Daneben aber blieb die Spannung ungeschwächt, welcher die Politik Englands gegenüber Deutschland Nahrung gab. Diese bekanntlich sehr stark unter dem mächtigen Einfluß der öffentlichen Meinung stehende Politik sah sich nach wie vor von den zahlreichen Vertretern des Gedankens vorwärts gedrängt, demzufolge England nun einmal durch den Aufschwung Deutschlands nicht nur in seiner meerbeherrschenden Stellung, sondern sogar daheim bedroht sei, dermaßen, daß Deutschland einen plötzlichen, ungeahnten Einfall ins Land machen könne. Zu diesen Gespenstersehern gesellte sich sogar Lord Roberts, der sich an die Spitze der Bewegung für die Schaffung eines großen englischen Landheeres stellte. Verteidigung des Vaterlandes sollte dessen erste Aufgabe sein, doch wollte man auch nicht auf die Erneuerung der Zeiten eines Marlborough und Wellington, auf das Eingreifen in kontinentale Kriege verzichten. Die liberale Regierung trat wiederholt dem Pessimismus derjenigen entgegen, die Deutschland schwarze Pläne zuschrieben; ein Kabinettsmitglied machte sogar eine Propagandareise nach Deutschland zu Gunsten einer beiderseitigen Verständigung über die Einschränkung der für den Volkswohlstand so nachteiligen Flottenrüstungen; den gleichen Gedanken soll König Eduard VII. bei seinem Zusammentreffen mit seinem Neffen in Kronberg diesem gegenüber vertreten haben — ohne sichtbaren Erfolg. Dieser Bereitwilligkeit zu einer wichtigen Vereinbarung standen vielfache Anzeichen gegenüber, daß Englands Politik die Vereinsamung Deutschlands bezwecke; vor allem wurden die englischen Quertreibereien in Stambul gegen Osterreich darauf zurückgeführt, daß Osterreich sich Deutschland nicht entfremden wolle. Wenn England sich nach lange währendem Gegensatz so freundlich zu Rußland stellte und auch in Persien nicht so eingriff, wie die ersten Anläufe forderten, so hatte es dazu allen

Grund in den Störungen, die in Indien auftraten, als Folge des Sieges der Japaner über die große europäische Macht und des in den reichen und gebildeten Kreisen der Hindus erstarkten Nationalbewußtseins. Es bildete sich in Indien eine weit verzweigte Verschwörung, die auch zu zahlreichen politischen Verbrechen führte, den Vizekönig selbst bedrohte und England zu Gegenmaßregeln scharfer Art zwang, die dem Liberalismus durchaus widerstrebten.

In Ägypten wollte England nicht gelten lassen, was es den Jungtürken in so ausgedehntem Maße gewährte. Auch dort fühlte sich die jung-ägyptische, nationalistische Partei für das parlamentarische Leben reif, natürlich unter Errichtung der ägyptischen Selbstherrlichkeit, die Englands Zwecken direkt entgegen sein würde. Am andern Ende Afrikas, im Süden, sah England dagegen kein Hindernis, den verschiedenen unter seiner Herrschaft stehenden Einzelstaatswesen einen engeren politischen Zusammenschluß zu gestatten, nachdem den beiden früheren Burenrepubliken Selbstregierung verliehen und trotzdem daß im Kaplande durch Burenfreunde und Buren die Herrschaft derjenigen gestürzt worden war, die mit einer auch anderwärts nicht unbekanntenen Anmaßung sich als die allein loyalen hingestellt hatten.

Im Innern begegnete das liberale Kabinett Englands trotz seiner gewaltigen Mehrheit im Unterhause unübersteiglichen Schwierigkeiten, die um so erbitternder wirkten, als sie wichtige Programmpunkte der herrschenden Partei betrafen. War schon früher dem Oberhause durch Mitglieder des Kabinetts der Krieg angesagt worden, weil die Lords sich auf den Umsturz der neueren, unter dem letzten konservativen Kabinett zu stande gekommenen Schulgesetzgebung nicht verstanden, die den Bedürfnissen der Konfessionen entgegenkam, während der Liberalismus den konfessionellen Schulgedanken durch feindselige Finanzmaßnahmen zu ertöten suchte, so wuchs die Kriegsstimmung erst recht, als einem neuen Versuche in ähnlicher Richtung schon der Garauß gemacht war, ehe er noch zu voller Behandlung gelangte. Die Regierung mußte ihn zurückziehen. Noch empfindlicher für die letztere war die von oben herab summarisch ablehnende Haltung des Oberhauses in Sachen des Regierungsentwurfs zur Verminderung der Schankstätten, dem ein gesunder sozialer Gedanke zu Grunde lag, der aber in den Besitz der Schankwirte und Großbrauer so scharf eingriff, daß die politische Opposition bei diesen im öffentlichen Leben recht einflußreichen Faktoren eine bei den Nachwahlen sehr wirksame Unterstützung erhielt. Die unionistische Opposition suchte auch sonst mit Erfolg ihre Anhängerschaft zu mehren. Durch die große Wahl Niederlage bei der Erneuerung des Parlaments genötigt, hielt sie mit der Zollpolitik hinter dem Berge, wiewohl nicht zu verkennen war, daß der Schutzzollgedanke sich nach und nach doch weite Bahn brach. Dafür machten sich die Lords zu Anwälten des Chauvinistischen Gedankens und überspannten den Patriotismus durch Aufstellung gewaltiger Forderungen hinsichtlich der Aufbietung von Landstreitkräften zur

Verteidigung des Vaterlandes. Ihre Stellung sah die Regierung ferner geschwächt durch die Verschlechterung des Verhältnisses zu den Iren, die neben ihren nationalistischen Beschwerden sich mit den Katholiken Englands gekränkt fühlten durch die Ausgrabung veralteter Bestimmungen, welche die Rechte der katholischen Staatsbürger im Geiste des intoleranten Protestantismus einschränken. Zur Zeit des Eucharistischen Kongresses¹ zeigte die Regierung in dieser Hinsicht eine schwankende, schwächliche Haltung; sie wich vor der Erneuerung des No popery-Geschreies zurück und verscherzte sich so bei den alsbald folgenden wichtigen Wahlen in Newcastle die Hilfe der Iren und den Sieg. In sozialer Beziehung wurde durch eingehende Verhandlungen das Altersversicherungsgesetz vorbereitet, das mit 1909 in Kraft treten soll, mit seinen Bestimmungen aber eigentlich niemand recht befriedigt, da es den einen nicht weit genug geht, vielmehr in vielen Punkten zu engherzig scheint, den andern jedoch wegen der für seine Ausführung beanspruchten Mittelweite die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Nation überschreitet. In der Entwicklung der Ausgaben für diese Versicherung hoffen vor allem die Vertreter des Schutzzollgedankens einen starken Hebel für ihre Agitation zu gewinnen.

Die Regierung in Frankreich arbeitete weiter nach den kulturkämpferischen Rezepten, die sich als der beste Kitt des Regierungsblocks erwiesen hatten. Die kulturkämpferischen Gewalttaten wurden durch das sog. Devolutionsgesetz gekrönt, welches auch die Stiftungen und Vermächtnisse an Kirchen zum Zwecke der Fürbitte für die Verstorbenen möglichst ihrem Zwecke entziehen sollte und Rückforderungen der Erbberechtigten nur in beschränktem Umfange zuließ. Um dem „echt“ republikanischen Gedanken bei dem Nachwuchse zu vollem Durchbruch zu verhelfen, wurde eine neue Unterrichtsgesetzgebung vorbereitet, die den freien Unterricht, vor allem den in religiösem Geiste geleiteten, ganz beseitigen sollte. Wohin damit gesteuert wurde, ersah die Regierung schon längere Zeit aus der Umsturzpropaganda, welche zahlreiche sozialistisch-anarchistisch gesinnte Lehrer vor ihren Schülern trieben. Das hielt die Regierung jedoch auf dem Wege radikaler Bekämpfung jedes nicht-offiziellen Unterrichts nicht auf, wohl aber taten sich pflichtbewußte Familienväter durch ganz Frankreich zu einer Organisation zusammen, welche den Schutz der Kindesseele gegen den ordnungs- und glaubensfeindlichen Unterricht vieler öffentlicher Lehrer auf ihre Fahne schrieb und die einzelnen Mitglieder für den gegebenen Fall zu den ihnen vom Gewissen eingegebenen Prohibitivschritten ermutigte. Daß die jetzige französische Republik die bekannten drei Worte, vor allem die Freiheit, nur zur Selbstverpottung im Wappen führt, ergab sich weiter aus den Strafbestimmungen, die entworfen wurden, um den Gewissenszwang des Schulmonopols des glaubensfeindlichen Staates möglichst strenge zu gestalten. Inzwischen wurde auf

¹ Vgl. „Kirchliches Leben“ S. 9 f 30.

dem Gebiete notwendiger Reformen nichts geleistet. Die seit Jahren in Beratung stehende gerechtere Verteilung der Steuern stockt noch immer, die Verbesserung des Loses altersinvalider Arbeiter desgleichen; die Hauptsache ist, daß sich das Kabinett Clemenceau am Ruder hält, und um diesen höchsten Staatszweck zu erreichen, erschöpft sich die innere Politik in sorgfältiger Erhaltung der Mehrheitskombination, des Blocks, der auch seinem Namen nach von Clemenceau erfunden worden ist. In dieser Kombination hat sich mit wachsender Deutlichkeit eine Verschiebung vollzogen, insofern Clemenceau, der kluge Zeichenbeuter, deren Schwerpunkt etwas nach rechts verrückte und sich dadurch mit dem entschiedenen Sozialismus verfeindete. Zur Zeit seines Vorgängers Combes spielte die äußerste Linke eine Hauptrolle, und deren Verlust drängt sie an die Seite von Combes, der im Radikalismus noch starken Anhang besitzt und Clemenceau von links ebenso aus dem Sattel zu drängen sucht, wie die Gemäßigten und Konservativen das von rechts her mit mehr oder weniger Geschick besorgen. Sechs Jahre sitzt der nicht so stark sozialistisch schillernde radikale Premierminister jetzt im Kabinett, an dessen Spitze er schon über fünf Jahre steht, für die dritte Republik etwas nicht gerade Gewöhnliches. Seine Stärke wie auch seine Schwäche ist das Lavieren nach links hin, bei dem er sich fortgesetzt großer Folgewidrigkeiten schuldig macht, indem er bald schroff als Polizeiminister auftritt, bald wieder milde, versöhnliche Saiten aufzieht, die auch den radikalen Bourgeois mehr und mehr verblüffen. Unter dem Gesichtspunkte der auswärtigen Politik, die schon im Zusammenhange mit der marokkanischen Angelegenheit und der orientalischen Frage berührt wurde, ist die Tätigkeit des neuen Marineministers Picard sehr bemerkenswert, die sich unter Zustimmung des Landes auf eine sehr bedeutende Vermehrung der Kriegsflotte richtet und das vierfache Milliardenbudget noch weiter stark erhöhen muß. Daneben bildet die schwache Vermehrung der Bevölkerung und die dadurch herbeigeführte Erschwerung der Rekrutierung des Landheeres den Gegenstand steter Sorge der Behörden. Diese haben ihr Auge auf die Exoten geworfen und schon Anläufe gemacht, um aus Algerien zu holen, was Frankreich versagt. Die Algerier aber zeigten sich politisch sehr aufgeweckt und verlangten dafür politische Rechte. Man sagt, daß die französische Politik nicht zum wenigsten auch deshalb die „friedliche Durchdringung“ Marokkos verfolge, um von dort aus das Heer Frankreichs durch kriegstüchtige Elemente zu ergänzen.

Rüstungsfragen sind es auch, was Italien stark beschäftigt. Das hängt mit den Bestrebungen zusammen, die ihre volle freie Entfaltung erst nach Auflösung des Dreibundes nehmen könnten, Bestrebungen, die deshalb auf die letztere gerichtet sind und selbst in der italienischen Kammer ein auffällig starkes Echo fanden, als dort gewisse Vorkommnisse in Osterreich zur Sprache gelangten, die wegen ihres rein inneren Charakters von der Erörterung hätten ausgeschlossen sein müssen. Als Italien noch keine Extra-

touren mit Mächten tanzte, die dem Dreibund mehr oder weniger abgeneigt sind, wurde ihm von der Presse dieser Mächte stets vorgehalten — und der dreibundfeindliche Teil der italienischen Presse, bei dem auch das eine oder andere katholische Blatt nicht fehlte, schloß sich an —, daß Italien sein Verbleiben im Dreibund mit übertriebenen Kosten für seine Heeresrüstung bezahlen müsse; jetzt, wo die Tendenz mehr und mehr auf den Austritt aus dem Dreibunde und den Anschluß an die Westmächte und Rußland geht, kommt die Regierung mit Rüstungsvorschlägen, welche die vom Dreibund angeblich geforderten, angeblich unerschwinglichen Aufwendungen weit hinter sich lassen, und nun ist alles in Ordnung. Während die Teilnahme am Dreibunde Italiens Ansehen und Machtstellung mit möglichst geringen Mitteln sicherte, legt ihm der angebahnte Anschluß an die Westmächte gewaltige neue Lasten auf — fünfzig Jahre nach den Abmachungen Cavour's mit Napoleon III., die auf die Eroberung der „unerlösten“ Lombardie hinausliefen. Eine innere wirtschaftliche Stärkung Italiens, die man dem Lande nur aufrichtig wünschen kann, da es noch sehr große volkswirtschaftliche Aufgaben, vor allem im gebirgigen Teile, im Süden und auf Sizilien zu lösen hat, ergab sich aus dem günstigen Abschluß der Rechnung des Schatzministers. Da trat zu den erwähnten großen schon so lange der Lösung harrenden Aufgaben eine neue infolge eines die ganze Welt am Jahreschlusse erschütternden Ereignisses, des Erdbebens von Messina (28. Dez.). Christliche Opferwilligkeit vereinigte alle Nationen in helfendem Wettstreit bei Linderung der Not. Für die Gesinnung gewisser italienischer Kreise war es bezeichnend, daß sie auch bei dieser Gelegenheit in unwahrhafter und ungerechter Weise ihrer politischen Vorliebe Genugtuung zu verschaffen suchten, indem sie die Verdienste der einen priesen, die der andern verschwiegen oder gar gehässig beleuchteten.

In Rußland dauerte das Regiment Stolypin fort, welches eine geliebte Duma zu stande gebracht und mit dieser zu gemeinsamer Arbeit sich vereinigt hatte, nachdem die Extremen von rechts und links viel Wasser in ihren Wein getan. Auffallend war allerdings die Opposition, welche die Duma den erweiterten Flottenplänen der Regierung machte. Für die Reform des Landbesitzes geschah ein bedeutender weiterer Schritt. Gegen die Revolutionäre und diejenigen, welche das erstarrte Regiment für solche hielt, wurde mit größter Strenge, wenn auch meist in der Stille, vorgegangen. Auf die verrotteten inneren Verhältnisse warf die Enthüllung neues Licht, welche den Generalgouverneur von Moskau mit Räuberbanden in Verbindung zeigte. Die Orientangelegenheiten brachten einen Neupanslawismus in Blüte, welcher der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, vertreten durch Minister Iswolski, manche Schwierigkeit bereitete.

Auf der Pyrenäischen Halbinsel brachte der 1. Febr. ein blutiges Ereignis: der König von Portugal, Carlos I., und sein ältester Sohn Ludwig

Philipp wurden von Verschwörern auf offener Straße umgebracht, während die Königin und der jüngere Prinz Manuel, der nunmehr König wurde, den Kugeln der Mörder entgingen. Der Plan war, die ganze königliche Familie zu vernichten und die Republik auszurufen. War die Stellung des Königtums auch in monarchischen Kreisen durch das an sich von den besten Absichten geleitete diktatorische Regiment des Ministers Franco erschüttert worden, so fand der neue König nach dem Rücktritt Francos die beiden starken monarchischen Parteien in patriotischer Weise um sich geeint. Leider hielt dieser Eifer nicht lange vor, und das Land droht wieder in den Jammer der alten Parteiungen zu verfallen.

Während die Schweiz nach innen wie nach außen ein verhältnismäßig ruhiges Jahr hatte — bemerkenswert sind u. a. die Bewegung für Trennung von Staat und Kirche in einzelnen Kantonen und die politische Bewegung im Kanton Tessin —, hatte der andere neutrale Staat, Belgien, eine bewegte Zeit infolge der Schwierigkeiten, die der Angliederung des Kongostaats als Kolonie sich entgegenstellten und für die nun bald ein Vierteljahrhundert herrschende katholische Partei manche Gefahren in sich bargen. Schließlich kam eine Einigung zwischen König, Kabinett und Kammern zu stande, womit denn auch die Feindseligkeiten Englands gegen den Kongostaat ein wenigstens vorläufiges Ende nahmen. Da im Innern die liberale Partei abgewirtschaftet hatte, wurde ein konservatives Kabinett Heemskerk berufen, dem zwar auch keine sichere Parlamentsmehrheit zur Verfügung stand, dessen Geschäftsführung aber keine Schwierigkeiten im Parlament bereitet wurden. Heeresreform und Schulpflicht bildeten weitere Gegenstände des Tagesstreits der Parteien und Parteifractionen. Holland hatte einen bis zu kriegerischem Charakter sich zuspizenden Konflikt mit Venezuela, der aber mit der Abreise des Präsidenten Castro ein jähes Ende nahm. Für die nordischen Staatswesen von beruhigender Bedeutung waren die von den beteiligten Großmächten getroffenen Abkommen betreffs der Nordsee und Ostsee, durch welche der Sicherung des Besitzstandes und dem Frieden überhaupt gebient werden sollte. Norwegen hatte an der Zusage der Neutralität wohl die ungetrübteste Freude, da die Gefahr einer Verletzung derselben geringer erscheint als anderswo. Vielfach betrachtete man die betreffenden Abkommen mehr als einen Zeitvertreib diplomatischer Auguren denn als Ereignisse von ernster, weltgeschichtlicher Bedeutung.

Die Vereinigten Staaten wurden von der Bewegung für die Wahl eines neuen Präsidenten durchwühlt, welche im November zu Gunsten der republikanischen Partei sich entschied: der bisherige Kriegssekretär William Howard Taft wurde zum Nachfolger Roosevelts erhoben. Dieser setzte sich noch zum Schluß seiner Amtsperiode durch seine wohlgemeinte moralisierende Politik in Gegensatz zu den Abgeordneten des Volks. Die wirtschaftliche Krisis wurde nach und nach verwunden, und nach außen trat die Union glänzend auf

durch die Weltreise ihres Geschwaders, der man eine Spitze gegen Japan zusprechen zu müssen glaubte, erst recht, als die amerikanischen Schiffe in Australien als Bundesgenossen gegen die gelbe Rasse begrüßt wurden. Jedoch brachte der festliche Empfang, den sie in Japan selbst fanden, und das bald darauf erfolgte amerikanisch-japanische Abkommen zur Sicherung des gegenseitigen Besitzstandes und der Integrität Chinas einen Umschwung in der allgemeinen Auffassung hervor. Daß Präsident Roosevelt dieses Abkommen eine Entente nannte und damit der verlangten Erörterung und zweifelhaften Zustimmung in dem gesetzgebenden Körper entzog, verbesserte ebenfalls nicht sein Verhältnis zu diesem. In Südamerika spannte sich das Verhältnis zwischen Argentinien und Brasilien wieder aus Anlaß von Eifersüchteleien wegen Paraguays und Uruguays.

Japan war in jeder Weise auf seine innere Stärkung, nicht zum wenigsten die finanzielle, bedacht und bereitete fortgesetzt die Mittel vor, die im Ernstfalle für seine hochfliegenden Vorherrschaftspläne in Wirksamkeit gesetzt werden mußten. China mußte japanischen Druck fühlen und ihm nachgeben, als es durch Maßregelung eines japanischen Handelsschiffes seine Macht und seine Hoheitsrechte zum Bewußtsein bringen wollte. Nach allen andern Richtungen sieht Japan dagegen gar nicht ungern, daß China sich möglichst selbständig zu machen sucht, wird es doch stets seine Hand über dem Kolos halten und ihn nach seiner Meinung lenken. Das wenigstens ist Japans große Hoffnung und jedenfalls eiserner Entschluß. Japan hatte auch die Fäden in der Hand, als das für China so überraschende Doppelereignis des Todes des Kaisers Kuang Hsi und der Kaiserinwitwe Tse Hsi eintrat; es mußte zuerst davon, seinem Einflusse schreibt man es zu, daß die Thronfolgefrage ruhig, und zwar durch Erhebung des Prinzen Pudshi unter der Regentschaft des Prinzen Tschun, des Sühneprinzen, gelöst wurde, und daß einige Zeit nachher derjenige Staatsmann, der den Wahlspruch „China für die Chinesen“ in einer mehr China als Japan nützlichen Weise hätte durchführen können, Juanschilai, kaltgestellt wurde.

Ein Bantapfel zwischen England und Rußland drohte Persien zu werden, wo ersteres seinen Einfluß mit Hilfe der Verfassungspartei zu befestigen suchte. Da der Schah das Parlament sprengte und trotz vielfachen Eides auf die Verfassung sein absolutes Regiment wieder einführte, brachen revolutionäre Aufstände in der Nachbarschaft Rußlands aus, die aber ebenso wenig wie die englisch-russischen Vorstellungen den Schah bewogen, die Verfassung wieder in Kraft zu setzen. Man wollte nicht glauben, daß Rußland an letzterer Interesse habe, trotz seiner gemeinsamen Vorstellungen mit England, erwartete vielmehr, daß es eines Tages durch Okkupation dauernd Ordnung schaffen werde.

IV. Soziale und wirtschaftliche Fragen.

1. Volkswirtschaft.

Von Dr H. Sacher.

Allgemeine Lage. — Depression, Teuerung, Steuern! Mit diesen drei Worten ist das Wirtschaftsleben des Jahres 1908 gekennzeichnet. Etwa mit dem Jahre 1905 hatte allenthalben eine günstige Konjunktur eingesetzt. Aber schon Ende 1906 trat vereinzelt infolge der gewaltigen Anspannung aller wirtschaftlichen Kräfte eine gewisse Erschöpfung ein, die sich namentlich in einer Versteifung des Geldmarktes kundtat. Der Kapitalmangel erfuhr eine wesentliche Verschärfung, als im Herbst 1907 in Amerika eine äußerst schwere Geld- und Kreditkrisis ausbrach, welche auch das Wirtschaftsleben Europas, namentlich Deutschlands und Englands, stark beeinflusste. Wenn hier ein Zusammenbruch, eine Katastrophe von elementarer Gewalt ausblieb, so liegt das wohl nicht zuletzt an der im elektrischen Zeitalter ermöglichten schnellen und infolge des internationalen Wirkungskreises der Großbanken auch gründlichen Aufklärung über die wirtschaftlichen Vorgänge der einzelnen Länder und der im großen Ganzen gefundenen Grundlage der deutschen Volkswirtschaft. Nicht die Krisis mit ihren Riesenverlusten an Volksvermögen wurde international, wohl aber die wirtschaftliche Stodung, damit natürlich eine langsame Verringerung der Produktion und für die Arbeiterkreise ein Mangel an Beschäftigung. Diese Anfang 1908 in Deutschland vorhandene Situation hat im Laufe des Jahres noch eine wesentliche Verschärfung erfahren, als die noch im Jahre 1907 gegebenen Aufträge aufgearbeitet waren. Nahezu alle Gewerbs- und Handelszweige erlitten eine Abschwächung; der Grad derselben war verschieden. Gelitten haben vor allem die kleinen, von den kapitalstarken und kartellmächtigen Riesenunternehmungen abhängigen Betriebe. Am ungünstigsten sind die Verhältnisse im Baugewerbe, das langfristigen Kredits bedarf, in der Eisenindustrie, deren Wohl und Wehe von der Gestaltung der Bautätigkeit viel abhängt, in der auf den Massenkonsum angewiesenen Textilindustrie, die infolge der Schwächung der Kaufkraft des

Arbeiters und des Mittelstandes sehr leidet, und, aus der gleichen Ursache, in der Kleider- und Wäschekonfektion. Auch die Automobil- und Fahrrad-, die Porzellan- und Glas-, die Spielwarenindustrie und andere dem Komfort dienende Industriezweige weisen einen starken Rückgang auf. Die Zahl der Arbeitslosen wuchs in den letzten Monaten des Jahres ganz enorm. Die nachteiligste Einwirkung hat die amerikanische Katastrophe auf die deutsche Seeschifffahrt ausgeübt. Auch der Schiffbau liegt danieder. Fast ganz unberührt von dem allgemeinen Rückgang blieb nur die Elektrizitätsindustrie, hier zeigte sich nur eine Verlangsamung des Fortschritts. Ein glücklicher Umstand war es, daß die Landwirtschaft eine im großen Ganzen gute Ernte zu verzeichnen hatte und daß der deutsche Außenhandel von der Depression erheblich weniger betroffen wurde als der Export anderer Industriestaaten.

Die Lage des Geldmarktes erfuhr im Laufe des Jahres eine wesentliche Besserung, der Zinssatz ging stark herunter. In der zweiten Hälfte herrschte sogar eine große Flüssigkeit an Geldmitteln, aber nicht etwa weil eine Kapitalvermehrung eingetreten, sondern weil der Geldmarkt nur sehr bescheiden in Anspruch genommen war, die Unternehmungslust noch fehlte und aus weiser Vorsicht nur kurzfristiger Kredit gewährt wurde. Auch das Kursniveau der heimischen Staats- und Kommunalpapiere hob sich, die deutschen Anleihen hatten sogar, zum erstenmal seit langen Jahren, einen steigenden Kurs zu verzeichnen. Trotz aller wirtschaftlichen Lethargie war auch die Emissionstätigkeit im Jahre 1908 eine relativ enorme. Mehr als drei Milliarden Mark neuer Effekten fanden beim Publikum Unterkunft. Doch wird darin durchaus nicht ein Beweis für den Neuzufluß von Kapital, das erste Anzeichen für ein wirtschaftliches Neuwachen, erblickt, der größte Teil der Emissionen sei nicht mit neuem Kapital, sondern mit Depositen- geldern u. dgl. infolge des Sinkens des Zinsfußes erworben.

Österreich-Ungarn hatte sich in der allgemeinen Depression noch verhältnismäßig gut behaupten können, bedenklicher wurde hier erst die Lage infolge der politischen Ereignisse im nahen Orient und der Boykottbewegung gegen österreichische Erzeugnisse¹.

Wenn auch der Rückgang des Bedarfs einen Rückgang einzelner Warenpreise zur Folge hatte, in den wichtigsten Haushaltsbedürfnissen, der Kohle und den Lebensmitteln, hat der hohe Preisstand sich im wesentlichen behauptet, so daß die Teuerung der letzten Jahre auch neben der wirtschaftlichen Depression des Jahres 1908 einherschreitet, infolge der Verschlechterung der Erwerbsverhältnisse sogar noch fühlbarer wurde. Über die Ursache der Teuerung ist schon viel geschrieben und gestritten worden. Trotz aller Statistik und Marktberichte, aller Untersuchungen und Enquêtes ist die Frage aber nicht einheitlich gelöst. Von den verschiedenen Erwerbskreisen mit zum

¹ Vgl. Abschnitt III, 2: „Politisches Leben in Österreich“.

Teil gegensätzlichen wirtschaftlichen Interessen sucht jeder den Nachweis seiner Unschuld zu liefern und gleichzeitig das Konto des andern zu belasten. Ohne Zweifel haben verschiedene Faktoren zusammengewirkt: Mißstände im Zwischenhandel, schlechte Ernten, der erhöhte Zollschutz auf landwirtschaftliche Erzeugnisse, vor allem auch die Politik der Kartelle und der sonstigen Produzenten- und Verkäuferorganisationen.

Schwere Sorgen und große Aufgaben lasten auf Deutschlands Volk und seinen gesetzgeberischen Faktoren. Auf der einen Seite Massenheere, wie sie die Welt nie gekannt, Riesenkriegsschiffe, wie sie der kühnste Gedanke nie geahnt, auf der andern Seite aber auch Massenforderungen, die ein finanzwirtschaftliches Spezifikum unserer Tage bilden. Die Hälfte der ordentlichen Ausgaben des Deutschen Reiches fällt auf Heer und Marine. Wenn nicht altruistische und ethische Motive der Abrüstungs- und Friedensidee Wert und Bedeutung zu verleihen vermögen, finanzielle Erwägungen müssen den Nationen über kurz oder lang ein energisches Halt gebieten, es sei denn, daß sie sich selbst das Grab des nationalen Wohlstandes graben wollen. Die Reichsfinanzpolitik hat infolge Überspannung des Systems der „Kreditwirtschaft“ kläglich Fiasco gemacht, ein wohl zu beachtendes Mene-Tekel auch für die heute mit Vorliebe kultivierte Anleihewirtschaft der Kommunen. Zur Beleuchtung der Reichsfinanzmisere nur wenige Zahlen. Im Jahre 1873 hatte das Deutsche Reich keine Schulden, 1885 betrug deren Summe 551 Mill., 1893 waren es 1860 Mill., 1900: 2419 Mill., 1906: 3663 Mill., 1907: 4003 Mill., 1908: 4400 Mill. Mark. Im Jahre 1913 wird, wenn nicht neue Einnahmequellen gefunden werden, die fünfte Milliarde weit überschritten sein, selbst wenn bis dahin keine neuen Schulden mehr beschlossen werden sollten. Die fortbauenden Ausgaben haben sich seit Mitte der 1870er Jahre verfünffacht, die Bevölkerung ist dagegen nur um 50 % gewachsen. Das chronische Defizit der Reichskasse beträgt etwa 400 Mill. Mark. Eine Sanierung der Reichsfinanzen ist durchaus nicht in den 500 Mill. Mark neuer Steuern gewährleistet, welche die Volksvertretung in der jetzigen Reichstagssession bewilligen soll. Weise Sparsamkeit im Verein mit einer planmäßigen und zielbewußten, dem geistigen und wirtschaftlichen Wohl des Volkes dienenden Politik muß Platz greifen, wenn die Finanzen und damit das Reich selbst gefunden sollen. Nur wenn diese Garantie gegeben, wenn eine durchgreifende Reform an Haupt und Gliedern vollzogen wird, wenn Deutschlands Volk von schweren politischen Verwicklungen verschont bleibt und wieder Vertrauen zu der Politik seiner Regierung bekommt, kann es seinen Erben ein günstiges Horoskop stellen.

2. Land- und Forstwirtschaft. — Die deutsche Getreideernte war im allgemeinen befriedigend, nur bei Hafer mäßig. Die Winterernte ist nach vorläufigen Berichten bei Roggen und Weizen etwas kleiner, bei Gerste, Hafer und Mais etwas größer als der Durchschnitt der Erntejahre 1903—1907.

Durch Frost im Oktober litt in Deutschland die Hackfruchternte (besonders Futterrüben). Mit Nachdruck wenden sich die landwirtschaftlichen Interessenvertretungen gegen die aus Industrie- und Handelskreisen erhobene Behauptung, daß die deutsche Landwirtschaft seit der Umgestaltung der Zollverhältnisse sich eines rosigen Daseins erfreue. Die Verschuldung sei immer noch im Zunehmen begriffen, und die herrschende Steuerung zwinge zu einem Mehraufwand an Löhnen und sonstigen Produktionskosten, der den aus der neuen Zollpolitik erzielten Überschuß bei weitem überschreite. Erhöhtes Interesse wird der Gewinnung des Stickstoffs aus der Luft zugewandt. In allen Gegenden Deutschlands wurden Düngungsversuche angestellt, die dartun, daß in der Tat der Kalkstickstoff oder Stickstoffkalk ein Ersatz für den Chilesalpeter ist bzw. werden kann. Man hofft auch die deutschen Wasserkräfte auszunutzen zu können, damit die Landwirtschaft frachtlich billiger fahre. In Bayern und Württemberg sind Bestrebungen zur Einführung von Landwirtschaftskammern im Gange. Nachdem in Preußen bereits in den „Konferenzen der Vorstände der preußischen Landwirtschaftskammern“ eine Verbindung der einzelnen Kammern hergestellt ist, dürfte nach Errichtung von Kammern in den einzelnen Bundesstaaten der bereits erörterten Frage der Errichtung einer „Reichslandwirtschaftskammer“ nähergetreten werden. Das Institut international permanent d'agriculture (die sog. Weltagrarkammer) in Rom wurde am 23. Mai eröffnet. In erster Linie wird die Nachrichtensammlung und -verbreitung gepflegt werden. Neben der Generalversammlung ist ein permanentes Komitee gebildet, beide arbeiten nach den Bestimmungen der internationalen Konvention von 1905. — Ein neues Weingesetz ist im Deutschen Reich in Vorbereitung. Der Zuckerwasserzusaß soll geregelt und eine reichseinheitliche Keller- und Buchkontrolle eingeführt werden. Wie das Gesetz aussehen wird, darüber kann heute noch nichts Bestimmtes gesagt werden. — Die Schweiz tritt dem Gedanken eines Getreidemonopols näher und ist mit der Ausarbeitung des Projekts bereits beschäftigt. Unter dem Namen „Vereinigte Mühlen des Trentino G. m. b. H.“ wurde in Trient auf die Dauer von 30 Jahren ein Mühlenyndikat zum Zwecke der Förderung der Interessen der dortigen Mühlenindustrie gegründet. Die Mittel sind: 1) Kontingentierung der Vermahlung, 2) gemeinsamer Fruchteneinkauf, 3) gemeinsamer Mehilverkauf durch die Verkaufszentrale und Festsetzung einheitlicher Verkaufs- und Zahlungsbedingungen.

In der Forstwirtschaft Bayerns hat eine Denkschrift des Reichsrats Grafen Loerring einen Umschwung eingeleitet. Graf Loerring wies nach, daß die bayrischen Staatsforste (mehr als ein Drittel der 2,5 Mill. ha Waldfläche) zu viel Altholz hätten und dasselbe ohne Schädigung des Bestandes rascher als bisher genutzt werden könne. Unter völliger Erhaltung des derzeitigen Waldgebiets und unter Garantie „einer pfléglichen und im

guten Sinne konservativen Forstwirtschaft“ berechnet der Graf den Reinerlös der zukünftigen außerordentlichen Nutzung der Altholzbestände für 30 Jahre auf jährlich 14 Mill. Mark und die dauernde ordentliche Mehreinnahme bei einer Verminderung der Umtriebszeit (Steigerung der Nutzung um etwas mehr als ein Festmeter auf den Hektar) auf jährlich 6—7 Mill. Mark. Der Münchner Professor Max Endres wies übrigens schon in seiner Rektoratsrede vom 23. Nov. 1907 über die „Leistungsfähigkeit der Forstwirtschaft“ darauf hin, daß nicht nur Bayern, sondern auch die übrigen deutschen Staatsforste einer ergiebigeren Ausnutzung zugeführt werden könnten, der Ausnutzungsatz ließe sich überall um einen cbm auf den ha steigern, „ohne das oberste Gesetz jeder forstlichen Tätigkeit, die Wahrung der Nachhaltigkeit, zu verletzen“. Der in diesem Fall den Staatskassen jährlich zufallende höhere Reinertrag wird von Endres auf 55 bis 60 Mill. Mark berechnet, eine immerhin beachtenswerte Summe für den Haushalt der deutschen Staaten in einer Zeit, wo die Steuerschraube eine fast ununterbrochene Anspannung erfahren muß und der deutsche Holzkonsum mit etwa 40 % seines Bedarfs (über 300 Mill. Mark) auf das Ausland angewiesen ist.

Die Jagdverpachtung in den fiskalischen Forsten wurde im Berichtsjahr in Preußen aufgerollt; es würden dadurch der Staatskasse beträchtliche Mehreinnahmen zufallen. Der wesentlichste Einwand der Gegner, daß dadurch der Forstpersonaleratz ungünstig beeinflusst würde, wird von der andern Seite wieder zu entkräften gesucht. Eine objektive Klarlegung der Verhältnisse mit Rücksicht auf Staatsfinanzen, Forstwirtschaft, Wildstand und Wildschaden wäre bringend erforderlich.

Da die Vereinigten Staaten von Amerika heute noch fast allgemein als ein Land mit unerschöpflichen Naturreichtümern gelten, darf wohl auch kurz darauf hingewiesen werden, daß Präsident Roosevelt im Jahr 1908 die Gouverneure sämtlicher Staaten und Territorien zu einem Kongreß zusammenberief, der sich mit der Erhaltung der Naturschätze der Union beschäftigte. Die wichtigste Frage dabei war die drohende Erschöpfung des amerikanischen Waldbestandes. Der Holzverbrauch sei seit Jahren dreibis viermal so hoch wie der Nachwuchs, in etwa 15 Jahren würde der gesamte Bestand erschöpft sein. Durch Forstreservationen, Forstpflanzung und Wiederaufforstung soll dieser für das Wirtschaftsleben der Union nicht zu unterschätzenden Gefahr entgegengetreten werden. Aber auch der Bestand an Kohle, Petroleum, Eisenerz, Kupfer u. dgl. zwingt, wie die Verhandlungen der Konferenz zeigen, zu Maßnahmen gegen den herrschenden Raubbau und zu einer hauswälderischen Politik. Auch die Dezemberbotschaft an den Kongreß wies auf die drohenden Gefahren mit Nachdruck hin.

3. Bergbau, Industrie und Gewerbe. — Hier steht, wie schon seit Jahren, auch 1908 die Kartellfrage im Vordergrund des allgemeinen Interesses.

Drei Syndikate sind es, welche die Aufmerksamkeit der großen Öffentlichkeit vorwiegend auf sich gezogen haben, das Rheinisch-Westfälische Kohlsyndikat, der Stahlwerksverband und das Roheisensyndikat. Letzgenanntes hat sich allerdings Ende September aufgelöst. Infolge seiner hohen Preispolitik und des schlechten Absatzes hatten sich gewaltige Lagerbestände angehäuft. Der allzu straff gespannte Bogen sprang, und ein ganz enormer Preissturz war die Folge. Um so fester hielten zusammen, trotzdem auch sie gegen Ende des Jahres die allgemeine Depression fühlten, das Kohlsyndikat und der Stahlwerksverband. Es ist doch ohne Zweifel ein für die deutsche Volkswirtschaft bedenklicher Zustand, wenn die inländische Produktion und der Hausbedarf unter der Preispolitik des Kohlsyndikats aufs schwerste leiden, während das Ausland die wertvollen deutschen Bodenschätze etwa zur Hälfte der Inlandspreise erhält, oder wenn der Stahlwerksverband Halbzeug nach dem Ausland zu niedrigen Sätzen abgibt, im Inland aber den mittleren und kleineren Werken den Lebensfaden abzuschneiden sucht, wenn man z. B. für Schienen, die außerhalb des Stahlwerksverbandes nicht hergestellt werden, von den preußischen Bahnen die höchsten Preise fordert, in Stabeisen aber wegen des Wettbewerbes der außenstehenden Werke, denen man die Aufnahme verweigert und die man zu Grunde richten will, geradezu schleudert. — Die Betriebskonzentration hat auch im Jahre 1908 unter den Bergwerksgesellschaften Rheinland-Westfalens starke Fortschritte gemacht. Über die Hälfte der Felder des Oberbergamtsbezirkes Dortmund, nämlich 1961 Mill. qm, befinden sich in den Händen der zehn größten Betriebsgesellschaften, davon kommen 987 Mill. qm auf Familienbesitz (Thyssen, Haniel, Funke, Stinnes, Krupp), auf den preußischen Bergfiskus nur 305 Mill. qm.

Die Vereinigung von Kapital und Kartellmacht hat namentlich in der deutschen Montanindustrie zu Versuchen geführt, die verschiedenen aufeinanderfolgenden Produktionsstadien von der Gewinnung des Brenn- und Rohstoffes bis zum fertigen Fabrikat — also Kohlenzeche, Hütten- und Hochofenbetrieb, Walzwerk, Fertigindustriezweige — unter einheitliche Leitung zu bringen. Ob damit eine vollständige Umformung unserer gesamten Wirtschaft im Sinn der amerikanischen Trusts eingeleitet wird, läßt sich zur Zeit noch nicht erkennen. Der Umstand, daß die wichtigsten und unentbehrlichsten Brenn- und Rohstoffe durch Verbände festgelegt und gebunden sind, während die fertigen Waren einem schrankenlosen Wettbewerb ausgesetzt sind, hat die wirtschaftliche Stockung besonders verschärft. Es sei hier nur auf die große Notlage der reinen Walzwerke hingewiesen. Diese schlimmen Mißstände haben auch zu scharfen Gegensätzen innerhalb der Industrie, zu einem schweren Kampf der Fertigindustrien („Bund der Industriellen“ und seiner Zweigverbände) gegen die kartellierten Rohstoff- und Halbzeugindustrien („Zentralverband deutscher Industrieller“) geführt. — Das Ergebnis der

großen Kartellenquete darf wohl als negativ bezeichnet werden. Eine rechtliche Regelung des Kartellwesens steht für die nächste Zukunft nicht in Aussicht. Die Regierung fürchtet Einwirkungen, die nicht nur die Kartelle, sondern das gesamte Wirtschaftsleben treffen würden. Als ob die Politik der Kartelle das gesamte nationale Erwerbsleben nicht nachteilig beeinflusste! Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Von einer guten Kartellgesetzgebung, die unter anderem auch dem Staat einen Einfluß bei der Preisbestimmung zugestehen müßte, sowie einer geeigneten Tarif- (Ausnahmetarife, Tarifierhöhungen) und Zollpolitik (Kohlenausfuhrzölle, Aufhebung des Einfuhrzolls auf Roheisen und Halbzeug, Schrott u. dgl.) ließe sich doch wohl ein gewisser Erfolg erwarten. Beachtung verdient auch der Vorschlag, ähnlich wie im Getreide- und Mehilverkehr, Einfuhrscheine bei der Ausfuhr von Eisenwaren auszustellen, auf die eine gleichartige Menge Eisen zollfrei wieder eingeführt werden könnte. Verschiedentlich wird auch ein durch Mithilfe des Staates (Garantie der Obligationen u. dgl.) geschaffenes gemeinsames Stahlwerk für die schwer bedrohten reinen Werke des Siegerlands angeregt. Die Regierung verhält sich zu allen diesen Erwägungen zum mindesten sehr kühl, von mancher Seite wird sie sogar der Begünstigung der kartellierten Industriezweige beschuldigt. Die heutige Tarifpolitik der deutschen Staatsbahnen und die Kohlenpreise der fiskalischen Gruben sind allerdings mehr den Wünschen der kartellierten Produzenten als den Bedürfnissen der Konsumenten angepaßt.

Hinsichtlich des Handwerks vgl. „Soziales Leben“ (S. 89 ff.).

4. Handel und Verkehr. — Handelsverträge schloß das Deutsche Reich im Jahre 1908 mit Bolivien, Liberia, Haiti, San Salvador und Portugal. Von größerer Bedeutung ist nur der letztgenannte, der erst nach jahrelangem Bemühen zu stande kam, soweit Einzelheiten über den bei Jahresluß noch nicht veröffentlichten Vertrag bekannt wurden, den Erwartungen der Interessentkreise aber nicht entspricht. Ein deutsch-dänischer Handelsvertrag ist, weil man sich in einzelnen landwirtschaftlichen und veterinärpolizeilichen Fragen nicht einigen konnte, noch nicht zum Abschluß gelangt. Von der Anbahnung vertraglicher Beziehungen zu Kanada und Spanien, die im Interesse der deutschen Volkswirtschaft dringend nötig wären, verlautet nichts. Und noch viel bedauerlicher ist die Tatsache, daß das Deutsche Reich mit den beiden Ländern, mit denen es, von Österreich-Ungarn abgesehen, die meisten Handelsbeziehungen pflegt, mit England und der amerikanischen Union, nicht in ein dauerndes Vertragsverhältnis zu treten in der Lage ist. Die ständigen Provisorien lasten schwer auf Deutschlands Handel und Industrie. — Zur Erleichterung des deutsch-französischen Wirtschaftsverkehrs wurde Ende März in Frankfurt a. M. ein „Deutsch-französischer Wirtschaftsverein“ gegründet; seine Tätigkeit soll sich durchaus auf praktische Arbeiten des wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Gebiets beschränken. Französischerseits wurde gleich-

zeitig das Comité Commercial Franco-Allemand ins Leben gerufen. Einem den beiden Vereinigungen gemeinsamen Oberausschuß liegt die Beratung aller Vorschläge und Anregungen ob.

In Osterreich gelangte im Februar 1908 nach zweijährigem Zollkrieg der Handelsvertrag mit Serbien zum Abschluß. Er trat provisorisch durch Verfügung des Gesamtministeriums zuerst bis 31. Dez. 1908, dann bis 31. März 1909 in Kraft. Man hoffte inzwischen Zeit zur Beilegung der politischen Wirren zu gewinnen, da während derselben eine Annahme des Vertrags im Reichsrat ausgeschlossen ist.

Die Freihandelsidee hat in den letzten Jahrzehnten immer mehr ihrer wissenschaftlichen Anwälte verloren. Bekannt ist ja, daß Großbritannien das einzige Land ist, wo seit mehr als einem halben Jahrhundert eine auf freihändlerischer Grundlage — und zwar infolge der Eigenart der Stellung des Landes im internationalen Wirtschaftsleben mit Recht — aufgebaute Handelspolitik in Geltung ist, daß sich aber auch hier infolge der veränderten Verhältnisse starke Gegenströmungen bemerkbar machen und daß mit dem Augenblick, wo die Unionisten ans Ruder kommen, worauf bei der nächsten Wahl gerechnet wird, der Schutzzoll auch in England Trumpf werden wird. Sehr beachtenswert ist nun, daß im August des Jahres 1908 in London ein internationaler Freihandelskongreß zusammentrat, seit langen Jahren wieder die erste größere derartige Kundgebung. Die Ursache für das geringe Interesse der Londoner Kreise wurde von den Freihandelsaposteln in der Überfättigung der Bevölkerung durch die zahlreichen Kongresse und Veranstaltungen erblickt. Ob Freihandel oder Schutzzoll, das ist eben nur eine Frage der Opportunität, eine Brot- und Magenfrage. Die nach der Gestaltung der einheimischen Erwerbs- und Absatzverhältnisse wechselnde Beurteilung des Problems in den Kreisen der Landwirtschaft und Industrie ist der deutlichste Beweis dafür. Daß der Handel — und zwar vorwiegend der Großhandel — in der Beurteilung der Frage einen ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht bildet, ist von seinem Standpunkt aus durchaus verständlich. Leider aber suchen nicht nur auf diesem Gebiet Interessenpolitiker ihren Bestrebungen mit Vorliebe ein wissenschaftliches Gewand zu geben. Die zur Zeit herrschende Hochschutzzollpolitik scheint noch nicht am Höhepunkt ihrer Entwicklung angelangt zu sein. Das zeigt z. B. das schrittweise Aufgeben des Zugeständnisses der Meistbegünstigung. Dem Beispiel Kanadas, das zuerst Vorzugszölle einführte, sind nicht nur andere englische Kolonien, sondern auch verschiedene südamerikanische Staaten gefolgt, und selbst Frankreich versucht auf Umwegen die Meistbegünstigungsklausel unwirksam zu machen, indem es für die Produkte seiner namentlich aufgeführten Weinbaugebiete Zollbegünstigungen vereinbart. An der derzeitigen Strömung wird vorläufig auch die viel beachtete, kurz vor Jahreschluß im Century Magazine erschienene Äußerung

des bekannten amerikanischen Stahlkönigs Carnegie nicht viel ändern, der dem amerikanischen Kongress die Beseitigung des Schutzzolls empfiehlt, weil die amerikanische Industrie keine Konkurrenz mehr zu fürchten habe.

Der Warenbojkott findet seit einigen Jahren auch im internationalen Handelsverkehr Anwendung, er soll hier den nationalpolitischen Bestrebungen eines Volkes erhöhten Nachdruck verleihen. Daß der infolge der politischen Umgestaltungen im nahen Orient namentlich von der Türkei über österreichische Waren verhängte Boykott in Österreich Handel und Industrie schwere Wunden schlug, ist schon oben erwähnt. Auch der Boykott amerikanischer Waren seitens Chinas im Jahr 1906 ist noch in allgemeiner Erinnerung. Eine Boykottbewegung inszenieren können vor allem Fabrikate beziehende Länder, sie finden für ihre Bedürfnisse leicht andere Bezugsquellen. Fremde Rohstoffe verarbeitende Länder werden im Interesse ihrer Industrie zurückhaltender sein müssen. Politisch bedeutungsvoll ist, daß ein so festes Zusammenhalten und eine energische Entschlossenheit gerade bei Völkern in Erscheinung tritt, wo sie wegen ihrer politischen Unreife und kulturellen Rückständigkeit nicht vermutet wird. Auch bei Völkern auf verwandter oder gleich hoher Kultur- und Wirtschaftsstufe soll der Boykott in der letzten Zeit bestehende politische Spannungen vertiefen; es sei nur auf die in den jüngsten Monaten eingeleitete Boykottierung reichsdeutscher Erzeugnisse durch die Tschechen und die namentlich von alldeutscher Seite geschürte reichsdeutsche Bewegung gegen das Pilsener Bier hingewiesen. Wenn auch der Boykott hier nur in beschränkterer Ausdehnung zur Anwendung gelangt, weil die Kulturnationen ein äußerst vielmäschiges Netz von Beziehungen verbindet, so rufen doch schon derartige Einzelmaßnahmen schwere Schäden des wirtschaftlichen Lebens herbeizuführen wie drüben hervor.

Meinungsverschiedenheiten über die Gestaltung der deutschen Zollgesetzgebung führten Ende 1908 in der Schweiz zu einer von den Schweizer Müllern in Szene gesetzten Boykottbewegung gegen das deutsche Mehl. Man ist der Ansicht, daß die deutsche Einfuhrscheinordnung eine Prämie für Weizenmehl erster Ausbeuteklasse in sich schließt, was deutscherseits bestritten wird. Auf schiedsgerichtlichem Wege soll dieser deutsch-schweizerische Mehlstreit geschlichtet werden.

Seit etwas mehr als einem Jahrzehnt ist infolge der ständigen Erweiterung der Anbaufläche und der stets guten Ernte der Kaffeepreis um die Hälfte gefallen. Zur Beseitigung dieses die Kaffeepflanzer schwer schädigenden Zustandes schlossen Anfang 1906 die drei brasilianischen Hauptkaffeeestaaten (São Paulo, Rio de Janeiro, Minas Geraes) einen Vertrag (Convenio von Taubaté), in dem sie sich verpflichteten, für die nächsten sechs Jahre auf den Inlandsmärkten einen Minimalpreis für Kaffee zu garantieren. Ein Teil der Kaffeeproduktion wurde staatlicherseits angekauft und bis zum Eintritt günstigerer Preisverhältnisse aufgespeichert. Trotzdem

auf diese Weise schließlich dem Markt etwa 8,5 Mill. Sack (à 60 kg) entzogen wurden, trat der erhoffte Erfolg nicht ein. Im Gegenteil, es entstanden trotz der Garantieleistung der brasilianischen Zentralregierung große finanzielle Schwierigkeiten, da die auf den eingelagerten Kaffee gewährten Darlehen (über 300 Mill. Mark) kurzfristig sind, so daß Ende 1908 der Zusammenbruch der sog. Kaffeevalorisation und damit eine schwere finanzielle Gefahr für die beteiligten Staaten drohte. Schon im August 1908 wurde der Verlust auf mehr als 100 Mill. Mark geschätzt. Da der Kaffee in großen Mengen gehandelt wird, dürften die wirtschaftlichen Kräfte Brasiliens zur Durchführung einer solchen Politik kaum ausreichend sein. Interessant ist die brasilianische Kaffeevalorisation namentlich als Beitrag zur Frage der Stellung des Staates zum Kartellwesen. Während sonst der Gesetzgeber zum Schutz gegen Ringbildung und Kartelle angerufen wird, sucht hier der Staat durch Absatzregulierung Einfluß auf die Preisgestaltung zu Gunsten der Erzeuger zu gewinnen. Dabei ist allerdings die gewagte, große Summen des Volksvermögens gefährdende Spekulation scharf zu mißbilligen. Grundsätzlich braucht eine kartellfördernde Wirtschaftspolitik nicht verurteilt zu werden, sie kann im Interesse des nationalen Erwerbslebens ebenso geboten sein wie eine Kartellschutzgesetzgebung.

Der Zuckerindustrie gebührt in der Volkswirtschaft Deutschlands wie Österreichs eine hervorragende Stellung. In beiden Ländern gilt es, die den heimischen Konsum sehr beträchtlich überschreitende Erzeugung zu exportieren. Infolge der Eigenartigkeit der Zuckersteuergesetzgebung waren aus den bei der Ausfuhr zu leistenden Steuerrückvergütungen indirekte, später mit Rücksicht auf die Konkurrenz anderer Länder auf dem Weltmarkt sogar direkte Ausfuhrprämien geworden und dadurch schwere Mißstände für die Staatsfinanzen entstanden. Nach etwa 40jährigen Bemühungen zur internationalen Beseitigung der Zuckerprämien kam zwischen Großbritannien, dem bedeutendsten Zuckereinfuhrland, und den europäischen wichtigeren Exportstaaten mit Ausnahme Rußlands die Zuckerkonvention vom 5. März 1902 zu stande (in Kraft seit 1. Sept. 1903). Die Zuckerproduzierenden Vertragsstaaten untersagten alle Ausfuhrvergütungen, während England die Einfuhr prämierten Zuckers mit einem prohibitiven Zuschlagzoll belegte. Großbritannien, das ja aus dem infolge der Prämienpolitik der europäischen Rübenzuckerstaaten äußerst niedrigen Weltmarktpreis nur seinen Vorteil zog, hatte sich 1902 zu diesem Vertrag entschlossen, weil die Rohrzuckerindustrie der englischen Kolonien bei den niedrigen Preisen nicht konkurrieren konnte, ja in ihrer Existenz bedroht war und damals durch die englische Politik ein imperialistischer Zug ging. Als nun die bis 1. Sept. 1908 geschlossene Konvention auf weitere fünf Jahre verlängert werden sollte, kam das erst nach manchen Gefährnissen zu stande. In England ist in der Zwischenzeit an Stelle der konservativen Regierung ein liberales Ministerium

getreten, bei dem die Interessen der inländischen Konsumenten die der kolonialen Rohrzuckerindustrie, die sich übrigens unter der Konvention sehr gekräftigt hatte, überwiegen. Die Konvention erhielt deshalb einen Zusatz, der England von der Verpflichtung, Prämienzucker mit einer besondern Steuer zu belegen, befreit. Für die übrigen Vertragsstaaten, die Ausfuhrländer, wurde dieser Passus nur dadurch annehmbar, daß Rußland der Konvention beitrug und seinen für die Ausfuhr bestimmten (eine Prämie genießenden) Zucker kontingentierte (1. Sept. 1907—1913: 10 Mill. Tonnen). Man hofft nun, daß die relativ geringe russische Konkurrenz auf dem Londoner Markt die Ausfuhr Deutschlands und Osterreichs nicht bedrohen und auch den Preisstand nicht nachteilig beeinflussen wird. Aber schon Ende 1908 waren die Aussichten für den Zuckereport der beiden Länder durchaus nicht günstig. Rußland suchte schon zwei Monate nach dem Inkrafttreten des neuen Vertrages sein Kontingent zu erhöhen. Als noch gefährlichere Konkurrenten auf dem Londoner Markt treten aber Kuba und sogar die amerikanische Union auf, die bis vor wenigen Jahren ein Konsument deutschen Zuckers war.

Im Eisenbahnwesen Deutschlands ist der wichtigste Vorgang des Jahres 1908 das Zustandekommen der Güterwagengemeinschaft (Bildung des „Deutschen Staatsbahnwagenverbandes“). Sie tritt am 1. April 1909 in Kraft. Ihr Ziel ist die gemeinsame Benützung des deutschen Güterwagenparks, immerhin ein namhafter Fortschritt im deutschen Eisenbahnwesen, sowohl zu Gunsten der Erleichterung und Beschleunigung des Verkehrs als auch im Interesse des Betriebs durch die Herabsetzung der Leerkilometer um mehr als 200 Mill. Achskilometer jährlich. Die Geschäftsführung obliegt dem preußischen Eisenbahnzentralamt in Berlin, die außerpreußischen Staatsbahnen ordnen dahin eine Anzahl Beamte ab. Die Güterwagengemeinschaft, ein Ausbau des seit 1880 bestehenden „Preußischen Staatsbahnwagenverbandes“, der Preußen, Oldenburg, die Reichsbahnen usw. umfaßte, ist das Endergebnis langjähriger Verhandlungen zwischen den deutschen Bahnverwaltungen. Die günstigsten finanziellen Ergebnisse hat bekanntlich Preußen zu verzeichnen, der Grund liegt in seinem ausgedehnten Bahnnetz, in der Organisation des Umlaufs der Betriebsmittel und deren Ausnützung im Verkehrs- und fiskalischen Interesse. Bei den Mittelstaaten tritt der einträgliche Fern- und Durchgangsverkehr gegenüber dem hinsichtlich der Anlagelkosten wenig rentablen Nahverkehr weit zurück. Dazu kommt, daß infolge des Wettstreits und des Bestrebens nach Steigerung der Einnahmen der Personendurchgangs- und namentlich der Güterverkehr von fremden Bahnen möglichst abgelenkt wird. So wird z. B. Württemberg im badisch-bayrischen Verkehr, Sachsen im Verkehr zwischen dem preußischen Osten und Westen mit Vorliebe ausgeschaltet. Im Interesse der finanziellen Gefundung des Staats der einzelnen Staatsbahnen, des Baus wichtiger Verbindungsbahnen, welche mehrere Staaten durchschneiden, überhaupt der

Verbollkommnung und Zentralisation des deutschen Verkehrswezens wird deshalb verschiedentlich ein Übergang der Bahnen der einzelnen Bundesstaaten an das Reich oder wenigstens eine Reichseisenbahngemeinschaft im Sinne der preußisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft gewünscht. Hinsichtlich der Idee eines Reichseisenbahnsystems sind heute die Preußen die „größten Partikularisten“. Der Gedanke einer Reichseisenbahngemeinschaft stieß auf den Widerspruch mehrerer Landtage, die dann ihre Stellung und ihren Einfluß sehr vermindert sahen. Der Vorschlag Württembergs, eine Betriebsmittelgemeinschaft zu schaffen, scheiterte gleichfalls, nicht zuletzt am Widerstand Bayerns. Zu stande kam nur eine Tarifgemeinschaft (einheitliche Personen- und Gütertarife), die am 1. Mai 1907 in Kraft trat und wegen der Art ihrer Durchführung auf eine vollauf berechtigte Kritik stieß, sowie, auf Bayerns Vorschlag hin, die Güterwagengemeinschaft. Ob damit der Grundstein für eine weitere Zentralisierung gelegt ist, bleibt abzuwarten.

Der Gedanke der Ersetzung der Dampfkraft durch elektrische Kraft hat im Berichtsjahr namentlich dort, wo die elektrische Energie aus den reichen natürlichen Wasserkraften geholt werden kann, viel an Raum gewonnen. In Bayern ist man daran, den elektrischen Betrieb auf verschiedenen Staatsbahnstrecken einzuführen, in Baden ist dieser bereits im Staatshaushalt für eine Strecke (Wiesentalbahn) vorgesehen. Im preußischen Eisenbahnbetrieb wurden 1908 die elektrischen Triebwagen (Akkumulatoren-Doppelwagen) eingeführt. Ende 1908 befuhren schon 57 Wagen 1200 km, für weitere 1200 km ist der gleiche Betrieb in Aussicht genommen. Man erwartet von der Einführung der Triebwagen eine vollständige Umwälzung im Kleinverkehr der Haupt- und Nebenbahnen. Auf den Nebenbahnen soll an Stelle der langsamen, oft noch gemischten Züge ein straßenbahnartiger Personenverkehr treten, auf den Hauptbahnen der Nahverkehr zwischen den durchgehenden Hauptzügen besser gepflegt werden. Dazu sind die Triebwagen noch wirtschaftlich rationeller als die Dampfzüge und bieten auch den Fahrgästen manche Vorteile (rauch-, ruß-, stoßfrei).

Die Bahnen der Rheinpfalz, das letzte deutsche Privateisenbahnnetz (872 km), gingen mit Abschluß des Jahres in den Besitz des bayrischen Staates über gegen einen Kaufpreis von 254,42 Mill. Mark (161,95 Mill. Mark übernommene Anleiherechte und 92,47 Mill. Mark den Aktionären überlassene $3\frac{1}{2}\%$ Bayerische Eisenbahnschuldverschreibungen).

Aus der außerdeutschen Eisenbahnpolitik ist die fortschreitende Verstaatlichung der Bahnen in den Ländern mit Privatbahnsystem oder gemischtem System zu erwähnen. Osterreich hat, nachdem es schon 1906 das älteste, größte und verkehrreichste österreichische Privatunternehmen, die Kaiser Ferdinands-Nordbahn (1317 km), erworben, im Berichtsjahr noch die Böhmisches Nordbahn (348 km) angekauft (Gesetz vom 2. Aug. 1908) und die Verhandlungen wegen der Verstaatlichung von drei weiteren Bahnen, der

Nordwestbahn (932 km), der Südnorddeutschen Verbindungsbahn (280 km) und der Staatsbahngesellschaft (1363 km), zum Abschluß gebracht (Vertrag vom 21. Okt. 1908). Als größere Privatbahn bleibt eigentlich nur die Südbahn (1533 km) bestehen, deren Verstaatlichung infolge ihrer schlechten Finanzlage jedoch auch nur eine Frage der Zeit ist. In der Schweiz wird mit dem bevorstehenden Übergang der Gotthardbahn in die Hände der Eidgenossenschaft (1. Mai 1909) die im Jahre 1902 (Gesetz vom 15. Okt. 1897) einsetzende Verstaatlichung der fünf Hauptbahnen ihren Abschluß erreicht haben. In Frankreich, wo bisher 36 000 km Privatbahnen kaum 3000 km Staatsbahnen gegenüberstanden, wurde mit der Verstaatlichung der Westbahn (5900 km) die halbhunderjtährige Eisenbahnpolitik durchbrochen (Gesetz vom 13. Juni 1908).

Seit dem 1. Juli 1908 ist die drahtlose Telegraphie (Funkentelegraphie) als Zweig der amtlichen Telegraphie des Deutschen Reiches in den Dienst des öffentlichen Verkehrs getreten. Funkentelegramme können zwischen Küstenstationen und Schiffen in See sowie zwischen zwei Schiffen in See gewechselt werden.

5. Geld-, Bank- und Börsenwesen. — Die deutsche Geld- und Bankpolitik sucht für die Zukunft eine Geldspannung und Zinssteuerung, wie sie das Jahr 1907 gebracht, vor allem durch zwei Mittel zu vermeiden: durch eine möglichst weitgehende Einführung und Propaganda für den Überweisungs- und Scheckverkehr und durch eine Reform der Bankgesetzgebung. Man geht von der richtigen Voraussetzung aus, daß bei einer weiteren Ausbreitung der bargeldersparenden Zahlungsmethoden und der Reduzierung der im Umlauf befindlichen Geldmenge jährlich viele Millionen an Zinsverlust gespart, und daß dann bei Zeiten starker Inanspruchnahme des Geldmarktes die Goldbestände der Reichsbank nicht so sehr vermindert würden, niedrige Diskontsätze möglich wären und für die Produktion mehr Kapital zur Verfügung gestellt werden könnte. Der Scheck, dem in England und Amerika eine ganz enorme Bedeutung zukommt, hatte zwar seit den 1880er Jahren namentlich durch die Bemühungen der Reichsbank einige Förderung erfahren, eine weitere Ausdehnung des Scheckverkehrs scheiterte aber an dem Mangel einer rechtlichen Regelung der Materie. Das Scheckgesetz vom 11. März 1908 beseitigte diesen Mangel. Immerhin wird es noch manche Zeit dauern, bis die in einem großen Teil der Bevölkerung vorhandene Vorliebe für Goldmünzen überwunden sein und dem Institut auch außerhalb des Großverkehrs das nötige Vertrauen entgegengebracht werden wird. Eine dankenswerte Maßnahme, welche auf das wachsende Verständnis für den Scheckverkehr von großem Einfluß sein dürfte, war es, daß kurz nach dem Erlaß auch der Postüberweisungs- und Postscheckverkehr im Deutschen Reich eingeführt wurde. Er tritt am 1. Jan. 1909 in Kraft. Diese neue postalische Einrichtung dürfte — das zeigt klar und

deutlich das Vorbild Österreichs, wo sie, allerdings verbunden mit der Postsparkasse, schon seit 25 Jahren besteht — durch die mühelose und billige Übertragung von Geldbeträgen von Ort zu Ort äußerst fördernd auf das Bestreben einer Ersparnis und Konzentrierung der Umlaufmittel wirken und wird den Scheckverkehr auch in ländliche Bezirke verpflanzen. Die Anlegung der bei den neun Postsparkassen zur Ansammlung kommenden Gelder ist Sache der Reichsbank. Beanstandet wird insbesondere, daß — im Gegensatz zu der österreichischen Einrichtung —, um dem Verdacht eines Wettbewerbs mit den Sparkassen und den genossenschaftlichen Kreditinstituten entgegenzutreten, die Einlagen nicht verzinst werden, und ferner, daß bei umfangreichen Kontos eine Zuschlagsgebühr von 7 Pfennig für jede weitere Buchung erhoben wird.

Neben der Förderung des Scheckverkehrs sind aber noch verschiedene sog. kleine Mittel zur Anwendung gelangt. So können jetzt z. B. Zinsscheine der Reichsschuld und der preussischen Staatsschuld in Preußen bei allen hauptamtlich verwalteten Staatskassen (außer der Eisenbahn) und bei den durch die Gemeinden zur Hebung gelangenden direkten Staatssteuern statt baren Geldes in Zahlung gegeben werden. Vom Reich und verschiedenen Bundesstaaten wurde ferner der Anschluß an den Giroverkehr der Reichsbank den Behörden und Verwaltungsstellen zur Pflicht gemacht, die Überweisung der Dienstbezüge an die Beamten im Girowege für zulässig erklärt und auf die Gemeinden und Kommunalverbände in ähnlichem Sinn einzuwirken gesucht.

Ein zweites Mittel zur Sanierung des Geldmarkts wird, wie schon erwähnt, in der Reform der Bankgesetzgebung erblickt. Mit dem Jahr 1911 läuft das der Reichsbank erteilte Privileg ab. Die Bankgesetznovelle soll nun auch Abhilfe schaffen gegen die bestehenden Unzuträglichkeiten, namentlich gegen den hohen Bankdiskont. Am 1. Mai trat in Berlin eine von der Reichsregierung berufene Bankenquettokommission zusammen (23 Mitglieder, 180 Sachverständige). Der ihr vorgelegte Fragebogen zerfällt in zwei Hauptteile: die die Reichsbank und die das Depositenwesen betreffenden Fragen. Abgeschlossen wurde im Jahre 1908 nur die Untersuchung über die Gestaltung der Reichsbank, über die Fragen, ob sich eine Erhöhung des Grundkapitals, eine solche des steuerfreien Notenkontingents, eine Verstärkung des Barvorrats aus dem Inlandverkehr empfiehlt, wie sich dem Goldabfluß ins Ausland entgegenwirken und der Goldbezug fördern läßt u. a. Die Verhandlungen sollen die Grundlage für den von der Regierung auszuarbeitenden Entwurf zur Novelle bilden. Die bevorstehende Reform wird mit Recht nicht an den Grundfesten der Reichsbank rütteln. Was sie will, das sind im Grunde nur unwesentliche Änderungen, die eine bessere Anpassung an die Zeitbedürfnisse erstreben. Nichts wäre verfehlter, als der Reichsbank und ihrer Organisation irgend eine Schuld an der letzten

Geldkalamität zuschieben zu wollen. Die Reichsbank hat sich im Gegenteil dank ihrer verfassungsrechtlichen Grundlage und ihrer gesunden Finanzpolitik als ein für die deutsche Volkswirtschaft äußerst segensreiches Institut erwiesen.

In Osterreich-Ungarn ist der lebhaft entbrannte Kampf um die Erneuerung des Bankprivilegs noch nicht zum Abschluß gelangt.

Ein nicht zu unterschätzender Vorgang war die Auflösung der Interessengemeinschaft Dresdener Bank-Schaaffhausenscher Bankverein. Am 1. Jan. 1903, in einer Zeit der Hochkonjunktur gegründet, löste sie sich Ende 1908 wieder auf, weil die eheliche Liebe und Zuneigung schwand, als das Risiko, die infolge des Konjunkturrückgangs erlittenen Verluste, gemeinsam getragen werden sollte. Die Form der Interessengemeinschaft, die in den letzten Jahren bei Konzentrationsbestrebungen vielfach vor der vollständigen Verschmelzung, der Fusion, bevorzugt wurde, hat sich auch sonst nicht überall bewährt; verschiedene andere derartige Bildungen haben sich im Jahre 1908 gleichfalls aufgelöst.

Das Jahr 1908 brachte auch eine wesentliche Umgestaltung des deutschen Börsenrechts¹.

6. Finanzwesen. — Über der Gestaltung der deutschen Reichsfinanzreform schwebt noch das Dunkel². Die verschiedenen Steuervorlagen beschäftigen die Reichstagskommission. Bayern, zur Zeit der einzige größere deutsche Staat ohne allgemeine Einkommensteuer, ist daran, sein altes Ertragssteuersystem zu beseitigen. In Baden trat am 1. Jan. 1908 die neue Vermögenssteuer in Kraft (Gesetz vom 28. Sept. 1906). Die Steuer schuf einen Rechtszustand, wie ihn jetzt kein anderer deutscher Staat kennt. Die Vermögenssteuer tritt nicht als Ergänzungssteuer, sondern als eine selbständige, die Rentabilität des Vermögens berücksichtigende Steuer neben die Einkommensteuer. Durch diese Umgestaltung wurde auch die Gemeindebesteuerung berührt, bei der jedoch im Gegensatz zur staatlichen Vermögenssteuer ein Schuldenabzug nicht stattfindet, was zu einer lebhaften Protestbewegung der Hausbesitzerkreise führte. Die Gesetzgeber gingen bei dieser Bestimmung von dem Gedanken aus, daß heute der Schwerpunkt des Gemeindeverbandes auf wirtschaftlichem Gebiet liege, daß die kommunalen Einrichtungen, für deren Schaffung die Städte die größten Aufwendungen zu machen haben, vornehmlich dem Grund- und Hausbesitz sowie dem Gewerbebetrieb zu gute kommen, deren Ertragsfähigkeit bzw. Wert erhöhen, und daß daher für die Besteuerung nicht die individuelle Leistungsfähigkeit, sondern das Interesse an den Einrichtungen der Gemeinde maßgebend sei. Auch die in Bayern gleichzeitig mit der staatlichen Steuerreform geplante Umgestaltung des Gemeindefinanzwesens ist von diesem Gedanken beherrscht.

¹ Bgl. Abschnitt V, 6: „Rechtswissenschaft“.

² Bgl. Abschnitt III, 1: „Politisches Leben in Deutschland“.

7. **Kommunalwesen.** Das Jahr 1908 sah die Jahrhundertfeier des Erlasses der ersten preußischen (und damit der ersten deutschen) Städteordnung. Auf die großartige Entwicklung, welche die deutschen Städte unter der Ära der Selbstverwaltung genommen haben, kann hier nur hingewiesen werden. Bei der Feier im Berliner Rathaus (21. Nov.) führte Bürgermeister Dr. Reicke aus, daß die schöpferische Wirkung der Städteordnung auf zwei grundlegenden Gedanken beruhe: der eine sei der Kampf gegen die Bürokratie, der andere die Heranziehung des Laienelements, des „Bürgers“, im Gegensatz zum Beamten, zu der Verwaltung. Abgesehen von den vielseitigen Aufgaben kommunaler Sozialpolitik¹ stehen zur Zeit finanzwirtschaftliche Fragen im Vordergrund. Ein schweres Ringen vollzieht sich innerhalb der Stadtverwaltungen zwischen Wollen und Können. Auf der einen Seite eine Unsumme kultureller, wirtschaftlicher, sozialer, hygienischer, künstlerischer Aufgaben und Probleme, auf der andern Seite unzureichende finanzielle Mittel. Die staatlich übrigens sehr beschränkte indirekte Besteuerung stößt auf den Widerspruch des sozialen Zeitgeistes. Bei der direkten Steuererhebung zwingt der sich unter vielen Städten (z. B. Berlin und seinen Vororten) abspielende Kampf um den Zuzug steuerkräftiger Elemente nicht selten zu niedrigen Sätzen. Als einziges Mittel bleibt dann nur die Aufnahme von Anleiheschulden übrig, deren Verzinsung und allmähliche Tilgung auf die Steuerpflichtigen weniger drückend wirkt als eine große Steuerlast. Aber auch für die Kommunen gilt der von diesen infolge der Ungunst der Verhältnisse leider nicht immer beachtete Grundsatz, daß im allgemeinen der Kredit nur in Anspruch genommen werden darf für Anlagen, die dauernde, der Zukunft zu gute kommende Werte schaffen. Für den 31. März 1907 wurden (nach Mohl in „Mitteilungen der Zentralstelle des deutschen Städtetages“) die Anleiheschulden aller deutschen Städte über 25 000 Einwohner auf 3,8 Milliarden Mark berechnet, denen allerdings im kommunalen Grundbesitz, den gewerblichen Gemeindebetrieben und dem sonstigen städtischen Eigentum noch ein weit höherer Gegenwert gegenüber steht. Immerhin bleibt es aber eine bedenkliche Erscheinung, wenn von fachkundiger Seite (Deutscher Städtetag, München, 6./7. Juli) ausgeführt wird, daß die Anleihen der deutschen Städte über 10 000 Einwohner auch in den kommenden Jahren jährlich 300 Mill. Mark übersteigen werden. Einzelne Vorschläge, um neue Wege zur Deckung des Kreditbedarfs der deutschen Städte zu finden, sind zur Zeit noch nicht spruchreif. Auf dem Preußischen Städtetag (Königsberg i. Pr., 5./6. Okt.) stand die Eingemeindungsfrage zur Diskussion. Die Städte wollen grundsätzlich die von ihnen wirtschaftlich vollständig abhängigen Vororte in den Kreis des städtischen Weichbildes gezogen wissen, weil es den Grund-

¹ Vgl. Abschnitt IV, 2: „Soziale Bewegung“.

prinzipien der Ökonomie und der Gerechtigkeit entsprechen, daß alle, die innerhalb der städtischen Lebensgemeinschaft leben, auch innerhalb der rechtlichen Stadtgrenze wohnen. Demgegenüber sehen die Landkreise in ihrer Eigenschaft als Kommunalverbände in der Eingemeindung von Vororten eine Schwächung ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und verlangen zum mindesten eine Vermögensentschädigung.

8. Kolonialwesen. — In der deutschen Kolonialpolitik ist ein wesentlicher Umschwung zu verzeichnen. Wohl das bedeutendste Resultat der im Jahre 1907 nach Ostafrika unternommenen Reise Dernburgs ist sein Eintreten für eine negererhaltende Politik, die Erkenntnis, daß für die beste der deutschen Kolonien die billige Eingeborenkultur wichtiger sei als die ständig notleidende teure Plantagenkultur, ein Ergebnis, das allerdings den Born des kolonialen Herrtums lebhaft entfachte. Auf der Reise nach Deutsch-Südwestafrika im Jahre 1908 ist der Staatssekretär des Reichskolonialamts hinsichtlich dieser Kolonie gleichfalls zu der Erkenntnis gekommen, daß auch hier das Wertvollste die Bevölkerung ist, daß es eine der größten Kulturwidrigkeiten ist, in der Verdrängung und Ausrottung der Eingebornen das Heil zu erblicken, daß die Eingebornenpolitik und die Bodenfrage die wichtigsten Probleme aller Kolonialwirtschaft sind. Die Bewertung Deutsch-Südwestafrikas als Siedelland für eine größere deutsche Abwanderung hat eine Reduktion erfahren. Dernburg ist, wie andere schon längst, zu der Einsicht gelangt, daß die mit Aufwendung großer staatlicher Mittel geförderte Anlage kleiner Farmen ein Fehler war, daß nur in einzelnen relativ besonders fruchtbaren Gegenden 3000 ha für eine Farm genügen, im übrigen 5000—10 000 ha, im Süden 20 000 ha erforderlich sind und jede Farm ein Anlagekapital von 35 000 bis 55 000 Mark nötig hat. Der Staatssekretär setzt seine Hoffnungen jetzt auf den Bergbau (Kupfer). Ob die Diamantfunde bei Lüderitzbucht eine neue Ära für diese Kolonie einleiten werden, scheint vorerst noch fraglich. Das Gesamtgewicht der in den letzten vier Monaten des Jahres 1908 gefundenen Diamanten beträgt 40 000 Karat, ihr Gesamtwert 1,11 Mill. Mark. Für die weitere friedliche Erschließung des südafrikanischen Schutzgebiets von großer Bedeutung dürften vielleicht die Schutzverträge werden, welche Hauptmann Franke, der berühmte Sieger von Omaruru, mit den Ovambos, den Bewohnern des nördlichen Teils der Kolonie, abgeschlossen hat. Die Ovambos, die bisher nur nominell unter deutscher Oberherrschaft standen, bilden mit ihren 100 000—150 000 Köpfen eine äußerst wertvolle, für den wirtschaftlichen Fortschritt der Kolonie fast unentbehrliche Arbeitskraft. Ob die eingegangenen Verträge von den Ovambos auch gehalten werden, wird zu einem gewissen Teil auch von der Politik der Verwaltungsorgane abhängen. Das teure Lehrgeld, die großen Opfer an Gut und Blut, ist hoffentlich nicht umsonst gezahlt worden. Daß die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Kolonien

Fortschritte macht, zeigt der Rückgang der Reichszuschüsse. Um die Kolonialfinanzen von denen des Reichs zu trennen, gleichzeitig allerdings auch um den Markt von den Reichs- und Staatsanleihen zu entlasten, wurde im Jahre 1908 ein neuer Anleihetyp in einer amortisierbaren Kolonialanleihe (30 Mill. Mark für Bahnbauten) geschaffen. Für den deutsch-afrikanischen Bahnbau brachte das Jahr 1908 einen ansehnlichen Fortschritt. Der Zuwachs an Betriebslänge betrug 236 km (13,5%), an Bau- und Betriebslänge zusammen 1440 km (68,5%). Ende 1908 waren in Deutsch-Afrika 1988 km im Betrieb, 1552 km im Bau. Die seit einiger Zeit unternommenen Versuche, die tropisch-afrikanischen Besitzungen, namentlich das Hinterland, zu Rohstofflieferanten (Baumwolle, Kautschuk u. dgl.) für die deutsche Industrie heranzubilden, haben sowohl der Quantität wie der Qualität nach besonders in den letzten Jahren gute Ergebnisse geliefert. In Südwestafrika werden mit der Wollschafzucht in größerem Maßstabe Versuche gemacht, in der Hoffnung, dadurch später die deutsche Wollindustrie hinsichtlich des Rohmaterials vom ausländischen Markt unabhängiger zu machen. Zur wirksameren Bekämpfung der Schlafkrankheit in den beiderseitigen Besitzungen Ostafrikas wurde ein deutsch-englisches Abkommen geschlossen (27. Okt.). Für die Ausbildung der deutschen Kolonialbeamten wurde in Hamburg das Kolonialinstitut, eine Art Hochschule, errichtet (eröffnet 20. Okt.). Der durch kaiserlichen Erlaß vom 10. Okt. 1890 geschaffene Kolonialrat, der aus Delegierten der Kolonialgesellschaften und aus vom Reichskanzler berufenen Sachverständigen bestand und gutachtlich bei kolonialen Vorlagen und Fragen gehört wurde, wurde am 17. Febr. 1908 wieder aufgehoben. An seine Stelle traten Sachverständigen-Kommissionen, welche das Reichskolonialamt bei der Verwaltung der Schutzgebiete in beratender Weise unterstützen sollen. Nicht ohne eine gewisse Bedeutung, vielleicht nicht nur in kolonialwirtschaftlicher Hinsicht, ist die sich seit einiger Zeit vollziehende Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den deutschen und französischen Kolonialkreisen.

9. Literatur. — Berechtigtes Aufsehen rief Jul. Wolf's „Nationalökonomie als exakte Wissenschaft“ (Leipzig, Deichert) hervor. Es ist der erste Versuch, ein vollständiges nationalökonomisches System auf rein mathematisch-exakter Methode zu geben. Das Werk bringt eine lange Reihe neuer wissenschaftlicher Ergebnisse. Als obersten Grundsatz stellt Wolf das ökonomische Prinzip auf. Dieses stellt die Volkswirtschaft „jenseits von Gut und Böse, das will sagen, jenseits der sittlichen Norm, mag dieselbe egoistischen oder altruistischen Inhalts sein“. Dabei wird jedoch die Möglichkeit einer Einwirkung auf den „Mechanismus“ infolge sittlicher und anderer Erwägungen nicht ausgeschlossen, nur seien „diese Eingriffe und das Prinzip, aus dem sie entstehen, als dem die Volkswirtschaft regelnden Prinzip wesensfremde Tatbestände zu erkennen“. Auch in Kreisen, welche Wolf nicht in

allen feinen Ausführungen glauben folgen zu können, verdient das Werk die größte Beachtung. Wolf ist der Antipode von Gust. Schmoller, dem bekanntesten und einflußreichsten Führer der historisch-ethischen Schule. Von dessen „Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre“ (Leipzig, Dunder u. Humblot) erschien (sechs Jahre nach der Ausgabe der ersten Auflage) das 7. bis 10. Tausend. Die Neuauflage ist wesentlich ausgebaut und umgearbeitet, die Darstellung abgerundeter und klarer gemacht, namentlich hinsichtlich der Entwicklung der Unternehmungsform, der historischen und vergleichenden Finanzstatistik, des Wesens der Territorial- und Volkswirtschaft. Schmoller beging am 24. Juni seinen 70. Geburtstag. Als Ehrengabe brachten ihm 40 Freunde und Schüler ein von einheitlichen Ideen getragenes Sammelwerk dar: „Die Entwicklung der Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert“ (ebb.), das ein reiches Material zur Beurteilung der Veränderungen in der deutschen Volkswirtschaft und ihrer Lehre enthält. Wer den „Conrad“ studiert hat und nach schwererer Speise verlangt, greift mit Vorliebe zu E. v. Philippovichs „Grundrissen“ (Tübingen, Mohr), die als bewährte Erzieher zum logisch-methobischen Erfassen der wirtschaftlichen Tatsachen und Probleme gelten. Kurz vor Jahreschluß erschien der 1. Teil von dessen „Volkswirtschaftspolitik“ nominell in vierter Auflage (ebb.), tatsächlich aber — inhaltlich sowohl wie mit Rücksicht auf die Gruppierung — ein vollständig neues Werk, ausgezeichnet durch klare Systematik und scharfe Begriffsbildung. Philippovich kommt zu dem auch am Schluß eines wirtschaftspolitischen Referats beachtenswerten Ergebnis, daß die letzte Entscheidung über den Erfolg wirtschaftspolitischer Bestrebungen nicht bei wirtschaftlichen, materiellen Tatsachen, sondern bei solchen des geistigen Lebens liegt. Auch auf das Standard Work der Görres-Gesellschaft, das „Staatslexikon“ (Freiburg, Herder), darf hier wohl hingewiesen werden. Daß dieses Werk zur Zeit in neuer Bearbeitung und umfassender Erweiterung in dritter Auflage erscheint, zeigt von dem wachsenden Verständnis für die in ihm behandelten Fragen und Probleme in den Kreisen, denen es in erster Linie dienen will, wohl aber auch für die Qualität des Gebotenen. Gleichzeitig mit dem „Staatslexikon“ erscheint das große deutsche „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ (Fischer, Jena) in neuer (dritter) Auflage.

2. Soziale Bewegung.

Don Prof. Dr Anton Koch.

Die sog. soziale Frage ist nicht identisch mit der sog. Arbeiterfrage, aber unter den verschiedenen Teilfragen oder Einzelheiten, welche die soziale Frage der Gegenwart ausmachen, beansprucht sie ein ganz besonderes Interesse.

1. **Die Arbeiterfürsorge.** — Wenn wir zuerst nach den neuen sozialpolitischen Gesetzen Ausschau halten, so sind im Deutschen Reich die letzten Jahre sozialpolitisch magere gewesen. Ein Entwurf des neuen Arbeitsversicherungsgesetzes soll im Januar 1909 veröffentlicht werden. Durch die Annahme des Zehnstundentages für Fabrikarbeiterinnen ist ein altes Versprechen eingelöst worden. Das Arbeitskammergesetz liegt im Entwurf dem Reichstage vor; seine Veränderung gegenüber der ersten Fassung kann in manchen Beziehungen als Fortschritt gelten. Sehr zu begrüßen ist die fortschreitende Einrichtung von Jugendgerichten¹. Die abweisende Haltung der Regierung gegenüber einem Reichsberggesetz und der Schaffung von Arbeiterkontrollleuten muß beklagt und die Forderung der Arbeiter nachdrücklich unterstützt werden.

Auch Österreich steht vor großen Reformen seiner Arbeiter- bzw. Sozialversicherung. Hier ist eine viel weitergehende Initiative als im Deutschen Reich vorhanden. Die Krankenversicherung soll auch auf die Heimarbeiter, die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, die kaufmännischen und die Hausangestellten ausgedehnt, die Unterstützungsdauer auf 20 Wochen verlängert werden. Die Unfallversicherung wird dadurch entlastet, daß den Krankenkassen die Heilung der durch Unfall Verletzten übertragen wird. Bei der Invalidenversicherung wird das Bezugsrecht der Altersrente auf 65 Jahre herabgesetzt, die Staatszuschüsse werden nicht unbeträchtlich erhöht. Während im Deutschen Reich die Privatbeamtenversicherung noch in weitem Felde liegt, tritt in Österreich eine staatliche Pensions- und Hinterbliebenenversicherung für Privatbeamte schon am 1. Jan. 1909 in Kraft. Auf dem Gebiet des Arbeiterschutzes finden Vorarbeiten zum Erlaß eines Kinderschutzgesetzes nach dem Muster des reichsdeutschen Gesetzes statt. Dem österreichischen Abgeordnetenhaus liegt ein Gesetzentwurf vor, der eine Regelung der Arbeitszeiten im Handelsgewerbe bezweckt; ferner sind parlamentarische Untersuchungen über die Arbeitszeit im Bergbau eingeleitet worden, um die Einführung des Achtstundentages und die Ausdehnung der Sonntagsruhe vorzubereiten. Durch einen neuen Gesetzentwurf soll die Gewerbeinspektion durch Einstellung von Ärzten und fachkundigen Arbeitern als Assistenten verbessert werden.

In Frankreich steht die seit Jahren immer wieder verschobene Altersversicherung jetzt im Vordergrund. Ein Senatsvorschlag sieht eine erhebliche Erweiterung des Kreises der Versicherungspflichtigen über die von der Regierung in Aussicht genommenen gewerblichen Arbeiter vor und will die Bezugsgrenze auf das 65. Lebensjahr festsetzen. Ferner ist dem Parlament ein Gesetzentwurf zum Schutz der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen in Fabriken vorgelegt worden. Über die Heimarbeit werden Erhebungen

¹ Bgl. Abschnitt V, 8: „Rechtswissenschaft“.

angestellt, die Material für eine Schutzgesetzgebung liefern sollen. Durch Gesetz vom Juli 1908 sind Arbeitsräte geschaffen worden, die mit den geplanten Arbeitskammern im Deutschen Reich Ähnlichkeit haben.

In Italien soll das bestehende Unfallversicherungsgesetz reformiert werden. Ein nicht unbedeutender Fortschritt ist die der Deputiertenkammer im Entwurf vorliegende Mutterschaftsversicherung, die für alle Arbeiterinnen von 15 bis 50 Jahren obligatorisch eingeführt werden soll. Durch Gesetz vom 22. März 1908 ist die Nachtarbeit in Bäckereien, d. h. jede Arbeit in diesen Betrieben zwischen 9 Uhr abends und 4 Uhr morgens verboten. Nicht ohne Interesse ist der vom Ministerium für Ackerbau und Industrie geplante Gesetzentwurf, Zwangsschiedsgerichte für die im öffentlichen Interesse arbeitenden Gewerbe, wie Krankenpflege, Wasserversorgung, Straßenbeleuchtung, öffentliche Verkehrsmittel, zu schaffen. Veranlassung dazu haben die häufigen Streiks gerade dieser Gewerbe in dem Königreich gegeben.

In England gelangte ein Altersrentengesetz¹ zur Annahme, das allen über 70 Jahre alten Arbeitern, die 20 Jahre in England englische Untertanen gewesen sind und nicht über 650 Mark Jahreseinkommen beziehen, eine Altersrente sichert. Die Ausgaben des Staates (die Arbeiter zahlen selber keine Beiträge) belaufen sich auf jährlich 135 Mill. Mark. Ein bedeutender Fortschritt des englischen Bergarbeiterschutzes ist die Annahme des Achtstundentages für Bergleute. Das seit 1908 in Kraft getretene Schulspeisegesetz berechtigt die Gemeinden, eine Ortssteuer zu erheben, um Mittel zur Schulspeisung zu gewinnen. Ferner hat die Regierung ein umfassendes Kinderschutzgesetz eingebracht, das teils die bestehenden Vorschriften zusammenfaßt, teils neue Schutzmaßregeln trifft. Mit anerkannter Energie wird der Heimarbeiterschutz gefördert. Ein vom Unterhause eingesetzter Ausschuß schlägt eine gesetzliche Regelung der Löhne, die Schaffung von Lohnämtern, die Anzeige- und Eintragungspflicht der Arbeitgeber und noch eine Reihe weniger bedeutsamer Vorschriften vor. Endlich ist eine Verbesserung der Arbeiterschutzgesetzgebung in Aussicht genommen.

In Australien tritt am 1. Jan. 1909 ein Alterspensionsgesetz in Kraft. Die Altersgrenze zum Bezug der Pension ist für Männer 65, für Frauen 60 Jahre. Das Ausmaß der Pension beträgt 10 Mark in der Woche. Von dem Anrecht sind solche Personen ausgeschlossen, die in den 5 Jahren vor der Geltendmachung des Anspruchs ihre Ehefrau bzw. ihren Gatten verlassen haben oder ein Vermögen von mehr als 6000 Mark besitzen. Bedingung ist, daß die Bewerber wenigstens 25 Jahre in Australien ansässig waren. Eine Invalidenrente erhalten die Personen, die nach dem 16. Lebensjahr einen Unfall erlitten und dadurch erwerbsunfähig wurden. Die Kosten trägt der australische Staatenbund. Ähnliche Gesetze bestanden

¹ Bgl. Abschnitt III, 3: „Politisches Leben“ S. 60.

bisher in den Bundesstaaten Neu-Südwaes und Viktoria. — So gehört denn das Jahr 1908, wenn wir die genannten Staaten zusammenfassen, zu den inhaltsreicheren in der Entwicklungsgeschichte der sozialpolitischen Gesetzgebung und legt in gewisser Hinsicht dafür Zeugnis ab, daß der Ausbau der sozialen Gesetzgebung den Inhalt des 20. Jahrhunderts bilden soll.

Außer den gesetzgeberischen Faktoren hat auch die Wissenschaft zur Förderung der Arbeiterfürsorge wertvolle Beiträge geliefert. H. Hertners bekanntes Werk „Die Arbeiterfrage“ (Berlin, Guttentag) ist erfreulicherweise in fünfter Auflage erschienen. Von L. Garriguets großangelegtem *Traité de Sociologie d'après les principes de la théologie catholique* ist der zweite Band (*Régime du travail*. Paris, Bloud et Cie.) erschienen, in dem alle auf das Thema sich beziehenden Fragen zur Behandlung kommen. Beide Bände (I: *Régime de la propriété*) bilden einen willkommenen Kommentar zur *Enzyklika* *Deus XIII. Rerum novarum*. Eine kleine, aber praktisch wertvolle Gabe ist die Broschüre von Dante Munerati, *Pel miglioramento economico-sociale del proletario* (Roma 1908), nach den Grundsätzen derselben *Enzyklika* die soziale Krisis behandelnd (Sonderabdruck aus der *Rivista internazionale di scienze sociali*).

Einen wertvollen Baustein für eine große künftige Geschichte der Arbeiterbewegung hat M. Gasteiger in seinem Buche „Die christliche Arbeiterbewegung in Süddeutschland“ (München, Verband südb. kathol. Arbeitervereine) geliefert. Bis ins einzelste wird die Entwicklung der katholischen und evangelischen Arbeitervereine in Süddeutschland dargestellt und möglichst objektiv über die verschiedenen Richtungen, die in ihnen zum Ausdruck kommen, und über die Versuche, sie mit den gewerkschaftlichen Organisationen in Verbindung zu bringen, berichtet. — Max Röders „Christlicher Arbeiterkatechismus“, ein Agitationshandbuch für die christliche Arbeiterschaft, ist in zweiter Auflage erschienen (Heiligenstadt, Cordier). In der ausgezeichneten Propagandaschrift für „Die christlichen Gewerkschaften“ (M.-Glabbach, Westdeutsche Arbeiterzeitung) werden deren Werdegang, Grundsätze, Organisation und Bedeutung geschildert. Sie wendet sich nicht nur an die beteiligten Arbeiter, sondern auch an weitere Kreise. Besonders eingehend ist das Programm der christlichen Gewerkschaften behandelt und das Verhältnis zu den katholischen Organisationen bzw. Fachabteilungen der Berliner Richtung dargestellt. Die ruhige und sachliche Behandlungsweise wird allenthalben Anklang finden¹. Das Büchlein von R. Pape (*Die Arbeiterfrage für*

¹ Zu dem Streite zwischen den christlichen (interkonfessionellen) Gewerkschaften und katholischen Organisationen vgl. die anonymen Aufsätze: Der heutige Stand gewerkschaftlicher Organisationen, in *Hist.-polit. Blätter* CXXI (1908) 354 ff; Von den christlichen Gewerkschaften, ebd. CXXII (1908) 600 ff; ferner H. Pefsch, Kirchliche Autorität u. wirtschaftliche Organisation, in *Stimmen aus Maria-Laach* LXXV 410—424.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer, in Hillgers „Illustrierte Volksbücher“ XIX, Berlin-Leipzig) läßt eine klare Orientierung über die Arbeiterfrage allzusehr vermissen und wird am wenigsten der Gewerkschaftsbewegung gerecht.

Als naturgemäße Gegenorganisationen gegenüber der in den Gewerkschaften organisierten Arbeiterschaft haben die Arbeitgeberverbände das stärkste Interesse. Die Oktober-Nummer der „Arbeiterbibliothek“ (M. Gladbach, Westdeutsche Arbeiterzeitung), die Geschichte, Stand und Organisation der Arbeitgeberverbände sowie die Tätigkeit und Stellungnahme der Verbände im einzelnen einer objektiv-kritischen Beleuchtung unterwirft, ist daher als sehr zeitgemäß besonders willkommen und verdient allgemeine Beachtung.

Das Problem der periodischen Arbeitslosigkeit und ihrer Bekämpfung gehört wohl zu den schwierigsten der ganzen Soziologie. Wie immer Staat und Gemeinde die Sache organisieren mögen, für eine große Zahl von Beschäftigungslosen werden passende öffentliche Arbeiten nicht ausfindig gemacht werden können; immer werden große Bruchteile gerade der sog. gelernten Arbeiter mindestens zeitweise erwerbslos bleiben. Wie weit eine öffentlich-rechtliche Arbeitslosenversicherung Abhilfe verhiesse, läßt sich nach den spärlichen Erfahrungen, die man — vornehmlich in der Schweiz — mit ihr gemacht hat, noch nicht übersehen. Sie und da hat die Selbsthilfe in der Form der Versicherung auf genossen- oder gewerkschaftlicher Grundlage ganz Nützliches geleistet. Auch kann und muß durch gute Organisation des Arbeitsnachweises¹ und durch nach einem bestimmten Plan angeordnete Notstandsarbeiten der Arbeitslosigkeit möglichst entgegengewirkt werden. Aber diese Maßnahmen reichen besonders dann, wenn die Not, zumal infolge von Wirtschaftskrisen, einen größeren Umfang annimmt, nicht aus; es bleiben, wie schon bemerkt, noch immer Arbeitslose übrig, für die eine geeignete Beschäftigung nicht beschafft werden kann, und für diese gibt es, sollen sie nicht der Armenpflege zur Last fallen, nur ein Mittel, um sie und ihre Familien vor der Not zu schützen: die Versicherung gegen die Folgen der Arbeitslosigkeit. Über die zweckmäßigste Organisation einer solchen Versicherung gehen die Ansichten noch weit auseinander. Doch besteht in den Kreisen der Sozialpolitiker so ziemlich darüber Einigkeit, daß in erster Linie die Gemeinden, namentlich die größeren Stadtverwaltungen, bei der Lösung dieses Problems mitwirken müssen. Einen der neuesten Versuche hat die Stadt Straßburg i. E. gemacht, indem Ende 1906 zunächst versuchsweise 5000 Mark (ebenso für 1908) bewilligt wurden, um die Versicherung gegen die Arbeitslosigkeit zu begünstigen. Zugleich

Soeben ist von demselben Autor die Schrift erschienen: Ein Wort zum Frieden in der Gewerkschaftsfrage. Trier 1909, Paulinus-Druckerei. 48 S.

¹ Vgl. J. Lorenz, Die Organisation des Arbeitsnachweises in der Schweiz, in der Monatschrift für christliche Sozialreform 1908, 223 ff 257 ff 351 ff.

wurde eine Ordnung der Arbeitslosenversicherung aufgestellt, die am 1. Jan. 1907 in Kraft trat. Nach dem von dem Straßburger Beigeordneten Dominicus verfaßten Bericht stellten sämtliche Gewerkschaften und Vereine den Antrag auf Zulassung zu der städtischen Arbeitslosenversicherung. Der Bericht kommt zu dem Schluß, daß die Hauptbedenken, die gewöhnlich gegen eine Arbeitslosenversicherung geltend gemacht werden (die Schwierigkeiten der Kontrolle des Grundes, der Dauer und der Beendigung der Arbeitslosigkeit) sich im ersten Jahre des Bestehens der Einrichtung als nicht stichhaltig erwiesen haben. Die Straßburger Einrichtung hat sich also bewährt; aber sie kommt nur solchen Arbeitslosen zugute, die Mitglieder von Verbänden mit Arbeitslosenunterstützung sind. Allerdings ist für sie die Versicherung bzw. Geldunterstützung am notwendigsten, weil ihnen am schwersten im Falle der Arbeitslosigkeit passende Berufsarbeit zu beschaffen ist. Den Ungelernten und Unorganisierten dagegen können die Kommunen eher durch Notstandsarbeiten Hilfe bieten.

Eine ähnliche Einrichtung wie in Straßburg besteht in München schon seit dem Jahre 1906. Hier ist man sogar einen Schritt weiter gegangen, indem die Zuschüsse nicht nur den Arbeitslosen, die von gewerblichen oder kaufmännischen Berufsvereinigungen eine Unterstützung beziehen, sondern auch solchen gewährt werden, die im Falle der Arbeitslosigkeit auf Einlagen bei einer Sparkasse zurückgreifen können. Eine eigentliche Versicherung der Arbeitslosen mit freiwilliger Beteiligung ist seit einer Reihe von Jahren in Köln eingerichtet. Im letzten Geschäftsjahr 1907/1908 waren bei dieser Versicherungskasse 1505 Arbeiter (1106 gelernte und 399 ungelernete) versichert. Denn wie die Reichstagsverhandlungen (in Berlin 1908) über die Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit wieder gezeigt haben, ist vorderhand an eine reichsgesetzliche Regelung leider nicht zu denken.

Bekanntlich haben die Sozialdemokraten 1890 als Maximal- oder Normalarbeitszeit noch selber einen zehnstündigen Arbeitstag verlangt; im Jahre 1894 gingen sie auf einen Neunstundentag über, und eigentlich erst 1896 ist der Achttundentag zur offiziellen Forderung der Partei geworden. Nun hat der Parteitag der Sozialdemokratie in Nürnberg am 18. Sept. 1908 einen Antrag angenommen, den Parteivorstand zu beauftragen, zusammen mit der Generalkommission der Gewerkschaften vor Beginn der (deutschen) Reichstagsverhandlungen über die sog. große Gewerbenovelle eine umfassende Agitation zu Gunsten der Erringung des gesetzlichen Neunstundentages für Männer und Frauen einzuleiten mit Übergangsbestimmungen zur allmählichen Einführung des Achttundentages. Die Novelle zur Gewerbeordnung, wie sie der deutsche Reichstag vor Weihnachten verabschiedete, hat die Zustimmung des Bundesrates gefunden. Damit tritt der Zehnstundentag und die elfstündige Nachtruhe für Arbeiterinnen in Betrieben mit mehr als zehn Arbeitern vom 1. Jan. 1910 in Kraft.

Unter den sozialen Problemen der Gegenwart steht die Fürsorge für die Jugend im Vordergrund. Die Wichtigkeit dieser Aufgabe hat die Sozialdemokratie vollauf erkannt und sich planmäßig an die Gründung und Förderung jugendlicher Organisationen erfolgreich herangemacht. Mit der Entlassung aus der Volksschule bricht für die große Mehrheit unserer Jugend eine geordnete, alle umfassende Fürsorge plötzlich ab, und doch ist gerade die schulentlassene Jugend noch in jeder Hinsicht der Erziehung, Leitung und Führung bedürftig. Staat und Gemeinde, Kirche und private Wohlfahrtspflege sehen sich so auch auf diesem Gebiete vor große, ja schwierige Aufgaben gestellt. Vieles ist schon geschehen, zumal im Jugendvereinswesen auf konfessioneller Grundlage, aber manches bleibt noch nachzuholen. Mit Freuden sind daher Aug. Piepers Werk „Jugendfürsorge und Jugendvereine“, ein vollständiges Handbuch der Jugendfürsorge (M.-Glabbach, Volksvereins-Verlag), das eine umfassende und grundlegende Darstellung der gesamten Fürsorge für die männliche Jugend bietet, und das Schriftchen von Amalie Lauer, „Gewerblicher Kinderchutz“ betitelt (ebd.), zu begrüßen, das über die Entstehung der industriellen Kinderarbeit, ihren Umfang, ihre Verbreitung, schädliche Wirkung, die bisherigen gesetzlichen Schutzmaßregeln, deren Mängel und die notwendige Fortbildung des gewerblichen Kinderschutzes vorzüglich orientiert. Der Jugendfürsorge sind auch zwei Bändchen der Sammlung Teubner (Leipzig) „Aus Natur und Geisteswelt“ gewidmet. Sie stammen aus der Feder des Direktors des Hamburger Waisenhauses, Dr. Joh. Petersen. Das eine Bändchen behandelt die „Öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend“, das andere die für „Die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend“. Beide Büchlein sind aus der Praxis geschöpft und bieten hinreichendes statistisches Material; infolge ihres wissenschaftlichen und nicht zuletzt praktischen Charakters werden sie allen Interessenten willkommen sein.

2. Die Handwerkerfrage. — Es kann nicht energisch genug gegen die immer wieder aufgestellte Behauptung, daß das Handwerk von der Konkurrenz der Großindustrie vernichtet werde und untergehe, Protest erhoben werden. In einigen Handwerksbetrieben hat ja allerdings der Großbetrieb Teile des ehemaligen handwerksmäßigen Produktionsgebietes erobert, es ist ihm aber nicht gelungen und wird ihm niemals gelingen, das Handwerk gänzlich zu verdrängen. Das Handwerk hat auch heute noch einen goldenen Boden, und der Segen wird um so mehr bei dem ehrbaren Handwerk bleiben, je tüchtiger und arbeitsreicher der Nachwuchs ist, den man ihm zuführt. Daß dem so ist, hat der Deutsche Handwerks- und Gewerbetag, der Ende August zum neuntenmal (diesmal in Breslau) zusammentrat, deutlich bewiesen. Gegenüber der in den vergangenen Jahrzehnten vorhandenen großen und allgemeinen Hoffnungslosigkeit, als ob das Handwerk im Sinken und Vergehen begriffen sei,

wurde wieder ein größeres Vertrauen und trotz der augenblicklich auch für die Handwerksberufe ungünstigen Zeit ein besserer Mut in den Handwerkskreisen konstatiert. Vor allen Dingen wird, so sagte man, jetzt im Handwerkerstand wieder weit mehr auf die Selbsthilfe vertraut, während man vordem eine Besserung in der wirtschaftlichen und sozialen Stellung des Handwerks nur durch die Gesetzgebung erreichen zu können meinte. Auch wurde zugegeben, daß das Zurückweichen des Handwerks teilweise eigene Schuld der Handwerker ist, denn es fehle an kaufmännischem Geist und oft auch an der technischen Ausbildung.

Das Gesetz über den kleinen Befähigungsnachweis wurde als befriedigender Fortschritt angesehen. Nach der Novelle zur Reichsgewerbeordnung vom 30. Mai (1908) wird vom 1. Okt. an die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen in Handwerksbetrieben nur noch solchen Personen zugestanden, die die Meisterprüfung bestanden haben. Haben solche Personen die Meisterprüfung nicht für dasjenige Gewerbe oder denjenigen Zweig des Gewerbes bestanden, in denen die Anleitung der Lehrlinge erfolgen soll, so haben sie die Befugnis dann, wenn sie in diesem Gewerbe entweder die Lehrzeit beendet und die Gesellenprüfung abgelegt oder fünf Jahre hindurch persönlich das Handwerk selbständig ausgeübt haben oder während einer gleich langen Zeit als Werkmeister oder in ähnlicher Stellung tätig gewesen sind. Jeder Lehrling hat nach Ablauf der Lehrzeit die Gesellenprüfung abzulegen. Zur Meisterprüfung werden nur Personen zugelassen, die eine Gesellenprüfung bestanden haben. Es ist nicht nötig, daß der Geselle seine Gesellenprüfung in dem Handwerk abgelegt hat, in dem er seine Meisterprüfung ablegen will. Ausnahmen betreffs der Gesellen- und Meisterprüfung sind für ältere Handwerker zulässig. Auch für die Übergangszeit gelten Ausnahmebestimmungen.

Staat und Gemeinden haben es schon längst als ihre besondere Pflicht anerkannt, den Handwerkerstand in seiner Existenzfähigkeit zu stärken, und sind aus diesem Grunde dazu übergegangen, bei öffentlichen Vergabungen von Arbeiten und Lieferungen die Handwerker angemessen zu berücksichtigen. Allein die Grundsätze, nach denen bei der Vergabung solcher Arbeiten und Lieferungen verfahren wird, sind nicht immer derart, daß sie als einwandfrei und mustergültig bezeichnet werden könnten. Die bekannten „Submissionsblüten“ sind ein Beweis dafür. Um wenigstens die schlimmsten Auswüchse zu beseitigen, sind von den beteiligten Kreisen Vorschläge gemacht worden. Die Hauptübel beim Submissionswesen liegen in der mangelhaften Beschreibung der verlangten Arbeit, in der Vergabung an einen Generalunternehmer und im Zuschlag an den Mindestfordernden. Der von der Durchführung des Mittelpreisverfahrens (z. B. in Mannheim und Ludwigshafen) erhoffte Erfolg trat nicht in dem gewünschten Umfange ein. Die Zuschlagerteilung nach dem Mittelpreise brachte lediglich eine Ver-

schiebung der Preise nach oben mit sich. Der Wunsch einer Lokalisierung der Bewerbungen, d. h. der alleinigen Berücksichtigung der ortsansässigen Gewerbetreibenden bei Submissionen ist berechtigt. Jedoch kann man von einer Gemeinde nicht verlangen, daß sie grundsätzlich und unter allen Umständen alle Arbeiten an einheimische Handwerker ver gebe. Das könnte auf die Dauer die berechtigten Interessen der Gemeinde gefährden, wogegen ein Wettbewerb von auswärts auf das heimische Gewerbe fördernd wirken kann. So wichtig beim Submissionswesen die Streik- und Lohnklausel ist, so kann man es doch nicht als angängig bezeichnen, daß die Streik- klausel von vornherein in die Submissionsbedingungen aufgenommen wird. Denn Staat und Gemeinde dürfen nicht ohne weiteres zu Gunsten einer Berufs- klasse Stellung nehmen, so daß daraus einer andern Nachteile entstehen. Es ist aber sonnenklar, daß die Arbeitgeber von der Streik- klausel entschieden Vorteil haben, die Arbeitnehmer durch sie benachteiligt sind. Die Lohnklausel hat den Zweck, auf das Verhältnis zwischen Submittenten und deren Arbeiter Einfluß zu gewinnen. Staat und Gemeinde können so den Arbeitern solcher Privatunternehmer, die für Staat und Gemeinde Arbeiten übernehmen, ihren Schutz angeheihen lassen bzw. sich einen Einfluß auf eine gute Gestaltung des Arbeitsverhältnisses (Arbeitszeit, Löhne, Behandlung der Arbeiter) sichern.

Auf dem Gebiete der Gewerbeförderung hat Bayern einen Schritt unter- nommen, der auch für andere Staaten von aktuellem Interesse sein dürfte, nämlich einen sog. Gewerbeinspektor als staatlichen Berater des Hand- werkes bestellt. Eine seiner wichtigsten Funktionen bildet die Beratung und Belehrung der Handwerker.

3. Die Agrarfrage. — Die großartige Schau, welche die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft auf ihrer Ausstellung vom 25. bis 30. Juni in Stuttgart-Cannstatt geboten, hat gezeigt, daß auch die Land- wirtschaft große Fortschritte aufweist und besonders sich die Technik zu nütze gemacht hat. Nicht nur die Arme und die gesunden Fäuste arbeiten hier, sondern auch der Geist. Es wäre großes Unrecht, zu sagen, daß nur das Gewerbe vorwärts gegangen und die Landwirtschaft stehen geblieben sei. Die Cannstatter Ausstellung hat das Gegenteil jedem gezeigt, der sehen will. Welche hohe Bedeutung der Bauernstand, „der Jungbrunnen der physischen und sittlichen Volkskraft“, hat, ersieht man aus dem wertvollen „Abriß der Agrarfrage“ von F. Hise (W.-Gladbach, Volksvereins-Verlag).

Die Umbildung, die die (deutsche) Landwirtschaft im 19. Jahrhundert technisch und wirtschaftlich durchzumachen hatte, hat allmählich ganz natur- gemäß auch das landwirtschaftliche Arbeitsverhältnis erfaßt. Man spricht nicht mit Unrecht von „Leutenot“, „Landsucht“, „Arbeitermangel“. Sicherlich reichen weder die Genußsucht noch auch der lockend hohe Ver- dienst der Industrie zur Erklärung der überstarken Abwanderung von

Arbeitskräften vom platten Lande und von landwirtschaftlicher Beschäftigung aus. Hans Wohlmannstetter hat unseres Erachtens in dem Aufsatz „Die Gründe der heutigen Landflucht“ (in Soziale Kultur 1908, 641 ff) den Beweis erbracht, daß der Landarbeitermangel hauptsächlich durch die Unsicherheit der Beschäftigung in der Landwirtschaft veranlaßt werde. Vielleicht kann die Landwirtschaft ihre Arbeiter auch dadurch halten, daß sie an Stelle der Naturalbeiträge (freie Kost und Wohnung) volle Lohnzahlung in barem Gelde treten läßt, namentlich bei verheirateten Knechten und Tagelöhnern, ferner die Arbeitszeit kürzt bzw. ebenso wie die Industrie sog. Überstunden besonders belohnt. Bei der herrschenden Leutenot kann man sich jetzt auch durch große Elektrizitätswerke mit Überlandzentralen zu helfen suchen. Ein wirksames Mittel dürfte die weitere Ausgestaltung der „Wohlfahrtspflege auf dem Lande“ sein (vgl. Soziale Kultur 1908, 667 ff) wie auch die da und dort eingeführte Erteilung von landwirtschaftlichem Unterricht an Soldaten.

Bei dem nach Hunderten von Millionen zählenden Verlust an Nationalvermögen, der jährlich durch Brände infolge Unachtsamkeit im Umgange mit Feuer und Licht verursacht wird, sollte die Belehrung des Volkes über die Verhütung der gewöhnlichen Feuergefährden und ein verständiges Verhalten bei Feuerausbruch eine allgemeine werden (vgl. J. Jung und R. Fried, Feuer und Licht. München, Jung). Eine bedauerliche Tatsache ist, daß der Bauernstand im allgemeinen am meisten auf dem Gerichte vertreten ist. Das Beispiel eines Raiffeisen-Dorfes Deutschlands, bei allen Streitigkeiten den Streitfall unter Strafe von 5 Mark einem Schiedsgericht zu unterbreiten, verdient allgemeine Nachahmung.

4. Handelsstandsfrage. — Erfreulicherweise gewinnt der Verband katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands, der 230 Vereine mit rund 25 000 Mitgliedern umfaßt, wegen der in ihm geübten Tätigkeit immer mehr an Bedeutung. Fortwährend erfolgen Neugründungen von Vereinigungen, die sich dem Verband anschließen; innerhalb der Vereine herrscht reges Leben. Prinzipale und Angestellte wirken einträchtig zusammen zur wirtschaftlichen und sozialen Hebung des Kaufmannsstandes, wobei die Pflege der katholischen Ideale nicht außer acht gelassen wird. Auf dem Kongreß in Trier (5.—10. Aug.) wurde der Beschluß gefaßt, daß Kaufleute, selbständige und angestellte, aus Orten, wo kein katholischer kaufmännischer Verein besteht, als Einzelmitglieder, denen dieselben Rechte und Vergünstigungen zustehen wie den Mitgliedern der einzelnen Vereine, gegen einen Jahresbeitrag von 6 Mark sich dem Verbande anschließen können.

Am 27. Juli hielt der Deutsche Zentralverband für Handel und Gewerbe, die größte Organisation zur Wahrung der Interessen der Kleinhandel- und Gewerbetreibenden, unter sehr starker Beteiligung in

Bremen seine 21. Hauptversammlung ab, die zum erstenmal zugleich mit der 6. Hauptversammlung des deutschen Rabattsparrvereins verbunden war. Dieser Verein zählt in 262 Zweigvereinen 50 423 Mitglieder. Einer der Hauptpunkte der Tagesordnung war die Besprechung des Gesetzesentwurfes über den unlauteren Wettbewerb. Als unlauterer Wettbewerb, so wurde ausgeführt, müsse jede Anwendung von Mitteln bezeichnet werden, die einem realen Kaufmann verwerflich erscheinen. „In klarer deutscher Sprache“ müßte das Gesetz lauten: „Unlauterer Wettbewerb ist jede Spekulation auf die Dummheit des Publikums.“ Der neue Gesetzesentwurf sei für die beteiligten Kreise wertlos. Sehr temperamentvoll wurde die Frage der Sonntagsruhe erörtert. Die Versammlung nahm eine Resolution an, die sich für Beibehaltung der jetzt bestehenden Erlaubnis zu fünfständiger Sonntagsarbeit ausspricht und den Schluß der Beschäftigungszeit an Sonn- und Feiertagen — mit Einschluß der Gewerbebetriebe — auf 2 Uhr festgesetzt wissen will.

Die Bestrebungen, die Sonntagsruhe für die Detailgeschäfte noch weiter als bisher auszudehnen, haben namentlich in Klein- und Landstädten große Beunruhigung hervorgerufen. Denn es ist zweifellos, daß diesen Geschäften die ländliche Kundschaft genommen wird, sobald der Einkauf am Sonntagnachmittag unmöglich gemacht wird. Eine neue Beeinträchtigung der kleinen Geschäfte wollen Mittelstandspolitiker durch den Käuferbund befürchten. Denn, so sagen sie, nur große und leistungsfähige Firmen werden den Wünschen des Käuferbundes zu Gunsten der Angestellten entsprechen können; nur sie erhalten daher auch durch die weiße Liste eine neue Reklame zum Schaden der übrigen Geschäfte. Indessen sind die Wünsche des Käuferbundes nicht derart, daß sie überhaupt von kleinen Geschäften nicht erfüllt werden könnten. Ferner darf nicht übersehen werden, daß der Bund durch seine Erziehung des Publikums zur Konsumentenmoral gerade den kleinen Geschäften wirtschaftliche Vorteile, z. B. pünktliche Bezahlung der Rechnungen, in Aussicht stellt (vgl. H. Koch, Konsumentenmoral und Käuferbund, in Soziale Kultur 1908, 225 ff). Einen lehrreichen Beitrag zur Frage des Wandergewerbes hat Joseph Kremer durch den Aufsatz „Das Hausiergewerbe auf dem Hunsrück“ (in Soziale Kultur 1908, 294 bis 306) geliefert.

5. Wohnungsfrage. — Auf dem 9. Verbandstag Deutscher Mietervereine in Stuttgart (am 2. bis 4. Okt.) hielt der Nationalökonom Professor Dr R. J. Fuchs (Tübingen) einen Vortrag über „Wohnungswesen in Deutschland und England“. Er führte u. a. aus: Es sei festzustellen, daß die Wohnungsreform in Deutschland sicher, wenn auch langsam, marschiere. Die angewendeten Mittel seien gewiß von Wichtigkeit, aber immerhin nur von sekundärer Bedeutung. Es handle sich um mehr: um die ganze Anlage unserer Städte, um die richtige Erfüllung der ganz neuen oder veränderten Aufgaben, vor

die die moderne wirtschaftliche Entwicklung die städtische Ansiedelung gestellt hat, um die Folgeerscheinungen der Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte, um die veränderte soziale Schichtung der städtischen Bevölkerung und endlich um das Hinausgreifen der Städte über die früheren kommunalen Grenzen. In England bestehe die Wohnungsfrage als wirtschaftliches und soziales Problem fast nur für die ungelerten Arbeiter, in Deutschland dagegen berühre sie, von einer dünnen Oberschichte abgesehen, fast alle Klassen der Bevölkerung. Die Hauptursache davon liege in der Vorherrschaft, die in Deutschland die „Mietskasernen“ erlangt habe. Diese Mietskasernen, so wie sie heute sei, stelle sich unzweifelhaft als die hygienisch schädlichste und niedrigste Wohnform dar. Wenn an den gewordenen Verhältnissen für jetzt auch nichts mehr geändert werden könne, so müsse die Mietskasernen jedenfalls bei dem weiteren Ausbau der Städte aufs nachdrücklichste bekämpft werden. Dies könne geschehen durch entsprechende Reformen auf dem Gebiet des Realcredits, durch eine großzügige staatliche und städtische Verkehrspolitik, vor allem aber durch eine entschiedene Bekämpfung des Hochbaues in den Bebauungsplänen und in den Bauordnungen. Eine weitgehende Verbesserung habe die neue badische Bauordnung bereits gebracht; auch das neue württembergische Gesetz sei von dem durchaus richtigen Geist der Erschwerung des Hochbaues getragen, der Regierungsentwurf noch mehr als die Form, welche die Vorlage in der Zweiten Kammer erhalten habe und der die Erste Kammer hoffentlich nicht zustimmen werde. Eine der wichtigsten Aufgaben der Mietervereine bei dem gegenwärtigen Stande der Wohnungsreform sei, daß die Kenntnis und das Verständnis für die großen Nachteile und Schäden ungesunder und unzweckmäßiger Wohnungen in die weitesten Volkskreise hineingetragen werde; dann werde auch die Bewegung, die jetzt bereits eingesetzt habe, nicht bloß den wohlhabenden Klassen, sondern der großen Masse der Bevölkerung, einschließlich der Arbeiterschaft, zu gute kommen. Allerdings werde sich das Ideal, die Gartenstadt, in unserer jetzigen Generation für die großen Massen nicht mehr verwirklichen lassen. Aber immerhin sei zu erhoffen, daß jetzt schon gewisse Mittel- und Übergangsformen zu diesem Ideal geschaffen werden, in denen wenigstens die Hauptnachteile der Massenmietsquartiere vermieden werden, nämlich in den niederen Etagenhäusern mit nicht mehr als drei Stockwerken und einer Wohnung auf der Etage (vgl. *H. A. Krosche, Das Gartenstadtprojekt, in Stimmen aus Maria-Laach* LXX 259 ff 400 ff).

Drei Resolutionen gelangten zur einstimmigen Annahme. Die erste fordert eine Einwirkung auf die Staatsregierungen und die städtischen Behörden, daß sie im Interesse der Hygiene und Sittlichkeit ihren Beamten das Wohnen in benachbarten Gemeinden gestatten. Die zweite Resolution bezeichnet als Ziel der Wohnungsreform die fortschreitende Verdrängung des ungesunden Mietskasernensystems zu Gunsten des kleinen Hauses, ins-

besondere des Einfamilienhauses. Die dritte gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die württembergische Erste Kammer die ihr zurzeit vorliegende neue Bauordnung nach den Grundsätzen einer gesunden Wohnungsreform, besonders was die Weiträumigkeit, die Gebäudehöhe und die Geschosßzahl betrifft, verbessern werde.

Sehr beachtenswert ist der Nachweis von Hans Kost (Die heutige Lage des Hausbesitzers, in Histor.-polit. Blätter CXLII [1908] 483 ff), daß der Hausbesitzerstand ungeachtet der vielfach herrschenden Ansicht vom Gegenteil in unsern größeren Städten sich nicht selten in sehr schwieriger Lage befindet.

Die Saat der sog. Bodenreformer, die seit einer Reihe von Jahren die Besteuerung des unverdienten Wertzuwachses fordern, ist nunmehr aufgegangen. In Bayern befindet sich die Wertzuwachssteuer unter den Gegenständen der Steuerreform. In Baden hat die Regierung die Einbringung eines Gesetzentwurfs wegen Einführung dieser Steuer versprochen. F. R. Freudenberg (Die Wertzuwachssteuer in Baden. Karlsruhe, Braun) erörtert in Theorie und Praxis die Bedingungen und die Art und Weise einer Wertzuwachssteuer¹, speziell in Baden. Er bejaht mit Recht die Notwendigkeit dieser Steuer, weist auf die hier erforderliche Vorsicht bei der Einführung hin und nimmt Stellung zur Frage der rückwirkenden Kraft der Steuer und ihrer Überwälzung. Von der richtigen Lösung der Wohnungsfrage hängt nicht nur das wirtschaftliche Gedeihen eines Volkes ab, sondern auch auf die Volksgesundheit und die Volksfittlichkeit hat die Gestaltung des Wohnungswesens einen tiefgreifenden Einfluß. Die kleine, aber köstliche Gabe von Franz von der Mühle (Ein schönes Heim. Essen a. Ruhr, Fredebeul u. Roenen), die den bekannten Ausspruch des Kardinals Manning „Ein Mann ohne Heim ist ein Mann ohne Halt“ als Motto gewählt, erbringt dafür den schlagendsten Beweis, indem sie zugleich dartut, daß der größte Feind des „schönen Heims“ der Alkohol ist².

6. Die Anti-Alkoholbewegung. — Daß Kirche, Staat und Vereine redlich bestrebt sind, zur Verhütung des Alkoholmißbrauchs das ihrige beizutragen, ist aus der Abhandlung „Der Alkoholismus und seine Bekämpfung in Württemberg“ deutlich zu ersehen (Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1908, I). In drei großen Abschnitten behandelt der Verfasser, Finanzrat Dr Früdinger, den Alkoholverbrauch, den Alkohol-

¹ Vgl. A. Weber, Boden und Wohnung (Leipzig, Dunder u. Humblot); F. Lorenz, Zur bäuerlichen Bodenfrage, in Monatschrift für christliche Sozialreform 1908, 660 ff 722 ff.

² Joseph Pieters (Das Arbeiterheim, in Revue sociale catholique, Löwen 1908, August-Nummer) tritt für eine freundliche Ausgestaltung des Arbeiterheims ein, die als eine ebenso moralische wie christliche Aufgabe bezeichnet wird. Vgl. Monatschrift für christliche Sozialreform 1908, 634 ff.

mißbrauch und seine Folgen, endlich die Bestrebungen zur Bekämpfung des Alkoholismus in Württemberg. Der Gesamtverbrauch geistiger Getränke ergibt einen Geldeaufwand von 74 Mark 22 Pf. auf den Kopf der Bevölkerung und auf eine Haushaltung rund 340 Mark. Dazu kommen noch die verhängnisvollen Wirkungen des Alkoholmißbrauchs. Es wird der Alkoholismus als Krankheits- und Sterblichkeitsursache (Säuferwahn Sinn, Geisteskrankheiten, Schwachsinn und Epilepsie infolge der Trunksucht der Eltern, Selbstmordfälle), seine Beteiligung an Unglücksfällen, sein Einfluß auf die Kriminalität und die Verarmung statistisch dargetan. Die Trunksucht stellt eine so ernste Krankheit des Volkskörpers dar, daß sich der Staat der Aufgabe nicht entziehen kann und darf, auch seinerseits mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu ihrer Bekämpfung mitzuwirken. In Beziehung auf das Verbot oder die Einschränkung der Abgabe geistiger Getränke existiert in Deutschland keinerlei reichsgesetzliche Vorschrift. Die einzige einschlägige Bestimmung ist im Reichsstrafgesetzbuch enthalten und beschränkt sich darauf, die Übertretung der Polizeistunde unter Strafe zu stellen. Die in Württemberg getroffenen Vorschriften beziehen sich auf die „Regelung der Polizeistunde“, auf die „Beschränkung der Abgabe von Getränken an jugendliche Personen“ sowie auf das „Verbot der Abgabe von Getränken bei Grundstücksversteigerungen“. Die staatliche Beaufsichtigung der Wirtschaften erstreckt sich auf die „Regelung des Schankwirtschaftswesens und des Kleinhandels mit geistigen Getränken“ (§§ 33 35 der Reichsgewerbeordnung) und auf diejenige des „Ankaufs und Verkaufs von geistigen Getränken im Umherziehen und auf Märkten“ (§§ 42 a 56 56 a 67 der Gewerbeordnung).

Endlich sind noch die Maßnahmen zu erwähnen, die der Staat zur Verhütung des Alkoholmißbrauchs in seinen eigenen Betrieben getroffen hat. Diese beschränken sich in der Hauptsache auf das Eisenbahn-, Post- und Telegraphenpersonal, das allerdings der Zahl nach weitaus den größten Teil aller Staatsbediensteten umfaßt. In dieser Beziehung sind zu nennen die Bestimmungen über die Verpflegung und Unterbringung des Personals: Abgabe von Erfrischungen, die je nach der Jahreszeit und Witterung in Limonaden, warmem und kaltem Tee und Kaffee mit Milch usw. bestehen; auch haben die Bahn- und Kassenärzte die Verwaltung in dem Bestreben, dem Mißbrauch geistiger Getränke entgegenzuwirken, zu unterstützen. Im Zusammenhang damit ist noch zu erwähnen, daß seit 1905 auch die Mannschaften des Landheeres und der Marine über die Nachteile des mißbräuchlichen Alkoholgenusses aufgeklärt werden.

Bekanntlich bildet der Alkoholmißbrauch häufig die Ursache von Unfällen im Gewerbebetrieb. Infolgedessen bewirkt er auch eine Belastung der Versicherungsträger der Unfallversicherung. Die Berufsgenossenschaften haben daher auch vom Gesichtspunkt der Unfallverhütung aus allen Anlaß, den

Alkoholmißbrauch in den Bereich ihrer Unfallverhütungsvorschriften zu ziehen, und es sind auch seitens der meisten Berufsgenossenschaften entsprechende Vorschriften erlassen worden. Indirekt wirken dem Alkoholismus bei den gewerblichen Arbeitern entgegen die mancherlei Wohltätigkeitsanstalten, die von den Arbeitgebern, insbesondere in größeren Betrieben und Fabriken, eingerichtet worden sind (Speiseanstalten, Mädchenheime, Lesezimmer, Herbergen u. dgl.).

Die Anti-Alkoholbewegung hat im Jahre 1908 eine sehr erfreuliche Entwicklung genommen. Am 14. bis 17. Sept. feierte der „Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ sein 25jähriges Jubiläum.

Der wissenschaftliche Kursus zum Studium des Alkoholismus vom 19. bis 21. Okt. zu Köln in der städtischen Handelshochschule, veranstaltet vom Rheinischen Verband gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, war von mehr als 250 Angehörigen aller Berufsstände, besonders Verwaltungsbeamten, Bürgermeistern usw., besucht, ein gutes Zeichen dafür, daß die große Bedeutung des Alkoholmißbrauchs in seiner Beziehung zur Entlastung des Gemeindebudgets immer mehr erkannt wird und daß die Gemeinden, ganz abgesehen von sittlichen Gesichtspunkten, auch aus rein egoistischen Beweggründen sich für die gegen den Mißbrauch des Alkohols gerichteten Bestrebungen interessieren. Mögen alle diese Bestrebungen und Bemühungen auch fernerhin von gutem Erfolge gekrönt sein! Viele derselben, z. B. die Bekämpfung der sog. Animierteipen, die Regelung des „Trinkgelderwesens“ und die Beseitigung des „Kellnerinnenelendes“, tragen wenigstens indirekt zur Lösung der sog. Frauenfrage bei (vgl. Soziale Kultur 1908, 448 ff.).

7. Die Frauenfrage. — Eine Einführung in den Gedankengehalt der Frauenbewegung hat uns das Berichtsjahr aus der Feder einer ihrer berufensten und verdientesten Führerinnen geschenkt: Helene Lange veröffentlichte eine Schrift über „Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen“ (Leipzig, Quelle u. Meyer). In zwei grundlegenden Kapiteln werden die wirtschaftlichen Ursachen einerseits, die geistigen Triebkräfte andererseits in ihrer Bedeutung für die Frauenbewegung gegeneinander abgewogen. Darauf aufbauend erörtert die Verfasserin die vier Hauptprobleme der Bewegung: die Frauenbildungsfrage, die Stellung der Frauenbewegung zu Familie und Ehe, Beruf und Mutterschaft, die Frage der sozialen und politischen Stellung der Frau. Der Leser erhält so einen Überblick über den ganzen Komplex der Anschauungen, die sich in den praktischen Bestrebungen der Frauenbewegung durchsetzen wollen, sowie über den augenblicklichen Stand der Meinungen und Richtungen.

Es ist anzuerkennen, und Helene Lange betont es nachdrücklichst, erstens daß die wirtschaftlichen Verhältnisse die Notwendigkeit einer ernsthaften Berufsbildung für die Mehrzahl der Mädchen mit sich bringen, und daß

zweitens an die geistig-sittliche Leistung der Frau in der Familie, gerade weil sie heute freier von den Fesseln materieller Arbeit im Hause ist, höhere, weitere und verfeinerte Ansprüche gestellt werden. Eine generelle, für alle erwerbsfähigen und aus der Volksschule hervorgegangenen Frauen gültige Entscheidung lasse sich nicht treffen. Man werde vor allem die Arbeiterinnen in prinzipiell ungelernten und die in prinzipiell gelernten Berufen verschieden behandeln müssen. Wo die Industrie eines Ortes nur ungelernete Frauenkräfte verwerten könne, da sei augenscheinlich eine gewerbliche Fortbildung „sinnlos“. Ganz anders liege die Sache in den Berufen, in denen die Frauen qualifizierte Arbeit leisten. Hier müsse ohne Frage der obligatorische Fortbildungsunterricht in den Dienst der gewerblichen Ausbildung gestellt werden, denn diese Frauen dürfen in ihrer Ausbildung nicht ungünstiger gestellt sein als die Männer, wenn ihr Beruf sich gesund entfalten solle. Dagegen müsse die hauswirtschaftliche Bildung zurückstehen; denn einerseits könne sie in der Volksschule vorweg genommen werden, wie z. B. zu München in dem letzten achten Schuljahr es der Fall sei, andererseits besitzen die Frauen in diesen qualifizierten Berufen, so dürfe wohl angenommen werden, sowohl die Einsicht als auch das Verantwortungsgefühl, um sich vor der Heirat in Kursen die elementaren hauswirtschaftlichen Kenntnisse zu verschaffen.

Die zweite Linie im Frauenbildungswesen verbindet die höhere Mädchenschule mit dem mittleren Fachschulwesen¹.

Seit Jahren sind sich die Anhängerinnen der Frauenbewegung darüber klar, daß der heranwachsenden Jugend soziale Bildungsmöglichkeiten eröffnet werden müssen. In einer kleinen, aber hervorragend sachlichen Schrift über „Soziale Frauenbildung“ (Leipzig, Teubner) hat Dr. Alice Salomon im ersten Abschnitt den Versuch gemacht, die Notwendigkeit einer sozialwissenschaftlichen Unterweisung darzulegen, und zwar insbesondere für die sog. „Frauenshule“, und einen Lehrplan für diese aufzustellen. Der noch wichtigere zweite Abschnitt handelt von der sachlichen „Ausbildung zur sozialen Hilfsarbeit“, zeigt die verschiedenartigen Versuche, eine sachliche Unterweisung für die Hilfsstätigkeit zu schaffen, und macht Vorschläge zur Einrichtung von Fachschulen für „soziale Arbeiter“. Wenn die „Frauenshule“ die Mädchen mit dem Glauben an eine soziale Verpflichtung erfüllen soll, so muß die soziale Fachschule, die gefordert wird, ihnen für die Ausübung dieser Pflichten die technischen und sachlichen Kenntnisse vermitteln. Das ganze Schriftchen dient dem Gedanken, die Frauen zur Erfüllung von Bürgerpflichten heranzuziehen und fähig zu machen.

Direkt für die praktischen Bedürfnisse der jungen Mädchenwelt hat Elisabeth Stoffels ihr „Bildungsfragen für das weibliche Geschlecht“

¹ Vgl. über die hier in Betracht kommenden Fragen den Abschnitt „Unterrichts- und Bildungswesen“ S. 109—112.

betitelttes Büchlein (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag) geschrieben, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Notwendigkeit, jedes junge Mädchen einerseits für die Stellung in der Familie als Hausfrau, Gattin und Mutter zu befähigen (= wirtschaftliche Ausbildung), andererseits ihm die Möglichkeit zu geben, nötigenfalls sein Brot zu verdienen (= erwerbsberufliche Ausbildung)¹.

Die Stellung der Frauenbewegung zu Ehe und Familie hat Helene Lange (a. a. O.) einer eingehenden Erörterung unterzogen. Ihr Standpunkt ist ein gemäßigt rationalistischer. Die lebenslängliche Monogamie wird ernstlich verteidigt. Aber die Lehre des Christentums von dem Verhältnis der Geschlechter (Gal 3, 28) wird zu gering taxiert. Den urchristlichen Grundsatz *una lex est de viris et feminis* hat die Kirche Christi zur Geltung gebracht. Unter strenger Abweisung der sog. „neuen Ethik“, wie sie gewisse Kreise der „Muttereschutzbewegung“ vertreten, die eine moralische Sanktion für die ohne die Absicht einer dauernden Lebensgemeinschaft eingegangenen, sog. „freien Verhältnisse“ verlangt, tritt die Verfasserin für eine Verstärkung der sozialen Position der Frau ein. „Solange die Familie noch wie heute der Träger der höchsten moralischen und wirtschaftlichen Verantwortung für die junge Generation ist, muß die Frauenbewegung bestrebt sein, sie zu erhalten und zu festigen. Sie muß als Anwalt der Frau und des Kindes aufs schärfste dagegen protestieren, daß jemand, der sich zu ihr rechnet, das Recht in Anspruch nimmt, um persönlicher Befriedigung, persönlichen Genußes willen sich der mit der Ehe verbundenen Verantwortung zu entziehen. Ernsthaft diskutierbar wäre eine solche ohne Rücksicht auf das Kind normierte Ehe nur, wenn sie sich an die Bedingung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung knüpfte, in der der Staat Vater und Mutter von der Verantwortung für das Kind überhaupt emanzipierte und diese Fürsorge auf sich nähme. Das ist eine utopistische Vorstellung, mit deren Kritik man sich zunächst kaum zu befassen braucht“ (S. 70 f.). Die Frauenbewegung erhebe die Forderung, daß aus den gesetzlichen Institutionen alle Spuren einer sexuellen „Hörigkeit“ der Frau beseitigt werden, alle Bestimmungen des Eherechts, durch die dem Manne als Mann eine Macht über die Frau zugestanden wird, und alle Bestimmungen, durch die der Staat selbst die doppelte Moral sanktioniert. Eine solche Sanktion der doppelten Moral finde die Frau in der Stellung des Staates der Prostitution gegenüber. Eine andere Quasifunktion liege zweifellos in der heutigen Rechtsstellung der unehelichen Mutter und ihres Kindes, in der Mehrbelastung der Mutter gegenüber dem Vater. Vor allem aber fordere die Frau, die dem Patriarchalismus innerlich entwachsen sei, eine Umgestaltung der Ehe, die ihrem Persönlichkeitsgefühl gerecht werde.

¹ Über Frauenstudium vgl. Abschnitt IV, 3: S. 121 f.

Die Rechtsordnung in der Ehe müsse dem Rechtsbewußtsein genügen und dürfe sich nicht als ein Mittel darstellen, die ethische Entwicklung zurückzuhalten. Gegen diese Forderung verstoße unser deutsches Familienrecht, indem es trotz der Konzessionen, die es der veränderten ökonomischen Struktur der Hauswirtschaft und des Familienlebens mache, doch im Prinzip am Patriarchalismus festhalte.

Das energische Eintreten Helene Langes für die lebenslängliche Monogamie ist um so erfreulicher, als der „Mutterschutzbund“ ganz andere Zwecke verfolgt. Die Mutterschutzbewegung hängt zusammen mit der in England entstandenen „Föderation“ zur Bekämpfung der staatlich reglementierten Prostitution. Die schönsten Bestrebungen können aber durch Maßlosigkeit in der Kritik und den Forderungen diskreditiert werden, und das ist der Fall bei der Mutterschutzbewegung, die auf der naturalistischen, im wesentlichen Fr. Nietzsche entnommenen Weltanschauung beruht. Der Bund will erstens das erreichen, was in seinem Namen liegt, er will der Mutter, vor allem der unehelichen, und ihrem Kinde Schutz bieten. Wer könnte und sollte solchen Bestrebungen nicht von Herzen alles Gedeihen wünschen? Allein der Mutterschutzbund stellt sich in seinen Folgerungen auf den Boden der „neuen Ethik“, d. h. der freien Liebe. Die Vertreter dieser Ethik erklären das „Sichausleben“ für jedes Individuum als berechtigt und verlangen infolgedessen eine Eheform, die sie zugleich als das Mittel ansehen, die Sittlichkeit zu heben. Anderer Art sind die Ziele der Mutterschaftsversicherung (vgl. Aug. Budley, Zur Frage der Mutterschaftsversicherung. Regensburg, Manz).

Das wichtige und schwierige Problem Beruf und Ehe hat Helene Lange (a. a. O.) mit objektiver Gründlichkeit behandelt. Die zwei radikalen Lösungen, entweder prinzipielle Trennung von Beruf und Ehe oder absolute Vereinigung beider, werden abgelehnt als praktisch undurchführbar. Speziell wird die Forderung erhoben, daß nicht ein für allemal das Verbleiben der verheirateten Lehrerin im öffentlichen Schuldienst ausgeschlossen werde. Die Entscheidung sollte wenigstens von Fall zu Fall den Umständen entsprechend getroffen werden.

Reich an neuen Gesichtspunkten ist die interessante Untersuchung der Stellung der Frau zum Staat. Mit Recht sieht Helene Lange (a. a. O. 97 ff) in der Tatsache, daß nahezu ein Drittel aller für die nationale Güterproduktion in Deutschland notwendigen Arbeitskräfte Frauen sind, den Hauptgrund, sich ernstlich mit der Frage des Stimmrechts der Frau zu beschäftigen. Heute greift der Staat immer mehr in den natürlichen Wirkungskreis der Frau über und verstaatlicht so manches Stück weiblicher Wirksamkeit. Warum sollte die Frau nicht ihre Meinung zu der Gesetzgebung, die ihr eigenstes Gebiet berührt, sagen dürfen? Heute, wo alles Interessenvertretung verlangt, warum soll die Frau allein von

derselben ausgeschlossen sein? Die Verfasserin ist für die Schattenseiten des Frauenstimmrechts nicht blind, allein wer ein Anhänger desselben sei, dürfe prinzipiell nicht fragen, welcher Gebrauch von diesem Rechte gemacht werde. Die ruhige, sachliche Begründung der Gleichstellung von Mann und Frau im staatlichen Leben gehört zum Besten, was für die so häufig erhobene Forderung gesagt worden ist. (Vgl. A. D. Sertillanges, *Féminisme et Christianisme*. Paris, Lecoffre.)

Zum Schlusse sei noch auf die erfreuliche Tatsache hingewiesen, daß sich jetzt auch die akademische Jugend mit der sozialen Bewegung zu beschäftigen beginnt. Die einschlägigen Fragen werden an anderer Stelle näher erörtert¹. (Vgl. auch *Die christliche Frau* 1908, 267 ff, und *Soziale Kultur* 1908, 612 ff.)

3. Unterrichts- und Bildungswesen.

A. Deutschland und Ausland.

Von Ernst W. Klotz.

Das Phrasenhelldentum, das sich in einer Übergangszeit, wie die unsrige ist, inmitten all der Kritik an den bestehenden Verhältnissen und all der Reformvorschläge aufdringlich breit zu machen pflegt, hat natürlich auch im Jahre 1908 das Schulwesen nicht verschont. Wer das Reformgeschrei unserer neuesten Kraftpädagogen vernimmt, könnte fast meinen, erst ihnen sei die „Entdeckung“ der Kindesseele gelungen, erst ihrem Auftreten das Erblühen eines „pädagogischen Frühlings“ in deutschen Landen zu danken, und alle pädagogische Arbeit der vergangenen Jahrhunderte sei eitel Schein und Selbstbetrug gewesen. Und wie steht es in Wirklichkeit? — Gerade durch das radikale Eingreifen dieser Elemente ist auf dem Gebiete der Erziehung eine Verwirrung entstanden, wie sie größer vielleicht noch niemals gewesen ist. Nicht einmal von bestimmten Schulen vermag man in der modernen Pädagogik noch zu reden. Alles geht wild auseinander; jeder will seine eigene Schule sein. Es ist ja so leicht, zumal in unserem nörgelnden Deutschland, durch Hyperkritik den Nimbus des Propheten zu erwerben. Aber die Pflicht aller Ernstmeinenden sollte es sein, der minierenden Tätigkeit solcher Geister ein energisches Halt zu gebieten und „sich nicht mehr trübschäumenden Most als Edelwein verzapfen zu lassen“. Hören diese schreienden Disharmonien, diese einander jagenden pietätlosen Umsturzwversuche auf pädagogischem Gebiete nicht baldigst auf, so besteht allerdings die große Gefahr, daß wir selbst das Gute an unsern Unterrichts-

¹ Vgl. Abschnitt IV, 3: „Unterrichts- und Bildungswesen“ S. 122 f.

verhältnissen noch einbüßen, ohne auch nur Gleichwertiges dafür einzutauschen. Gewiß ist manches, ja vieles reformbedürftig — wir werden das schon sehen, wenn wir jetzt im knappsten Rahmen unsere Wanderung durch die drei großen Reiche der Volksschulen, höheren Schulen und Hochschulen antreten. Aber wir werden dabei auch beobachten, daß es aufwärts geht, wie es immer vorangegangen ist, und daß berufene Männer mit der auf diesem Gebiete ganz besonders gebotenen Besonnenheit, wie nur reiche Erfahrung sie geben kann, am Werke sind zu bessern, wo immer es nötig und möglich ist. Daß jeder Beliebige sich berufen fühlt, auf dem Gebiete der Pädagogik als „Reformator“ das große Wort zu führen, müssen die Schule und ihre Organe sich mit demselben Nachdruck verbitten, mit dem z. B. Juristen und Mediziner unberufene Eingriffe in ihr Gebiet abzulehnen pflegen.

Die Anklagen, die sich seit Jahren gegen die Volksschule erheben, werden — man möchte fast sagen — sportlich betrieben und gehen neuerdings vor allem aus den Kreisen der Fortbildungsschulen hervor. Nach dem Beispiele des preußischen Handelsministeriums, das 1904 und 1906 in etwa 30 gewerblichen Fortbildungsschulen Aufnahmeprüfungen veranstaltete, hat nach den bescheideneren Versuchen von 1905 im Jahre 1908 der „Deutsche Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen“ für die Osteraufnahme in sämtlichen deutschen kaufmännischen Fortbildungsschulen Prüfungsaufgaben zusammenstellen lassen. Wie die früheren, so hatten auch die letztjährigen Examina recht unerfreuliche Resultate, und bittere Worte wurden gegen die Volksschule laut. Man darf nun der Lehrerschaft die Anerkennung nicht vorenthalten, daß sie die ihr entgegengeschleuderten Vorwürfe in ernster Selbstprüfung erwogen hat. Ist man dabei auch in allen wesentlichen Punkten zu einer Abweisung der Klagen gelangt, so ist doch naturgemäß in weiten Kreisen ein Argwohn gegen die Volksschule geblieben, der auch in den Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses vom 17. Febr. 1908 zum Ausdruck kam. Aber in diesem Falle mit Unrecht; denn es heißt gegen die Volksschule, die sich ihre Schüler nicht auswählen darf, sondern auch die dümmsten und faulsten aufzunehmen hat, ungerecht sein, wenn man sie verantwortlich machen will für die ungenügenden Leistungen bei derartigen Prüfungen. Zeigen doch gerade die im allgemeinen sehr günstigen Erfolge, welche die Fortbildungsschulen in lächerlich wenigen Stunden erzielen, daß der Grund, den die Volksschule gelegt hat, gut war. Kämen diese Resultate allein auf das Konto der Fortbildungsschulen, so müßte man wirklich, wie der Zentrumsabgeordnete Kesternich, der Regierung den ironischen Rat geben, die „Volksschulen zu schließen und die allgemeine Schulpflicht auf den kurzen Besuch der Fortbildungsschulen zu beschränken“. Wichtig ist ja zweifellos, daß die Volksschule mit manchen Stoffen belastet ist, für deren erspriessliche Erledigung

weder die zur Verfügung stehende Zeit noch auch die Fassungskraft der Schüler ausreicht; sie sollten der Fortbildungsschule überwiesen werden, in der die Gefahr einer rein mechanischen Aneignung geringer ist. Recht erfreulich ist, daß nun auch das preußische Kultusministerium durch den sog. Revisionserlaß vom 31. Jan. 1908 nachdrücklichst für eine verständige Stoffbeschränkung eingetreten ist. Im übrigen hängt natürlich auch in der Volksschule — wie in jeder Lehranstalt — alles von der Persönlichkeit des Lehrers ab; *qualis rex, talis grex*: ist er ein trockener Pedant, so wird er auf die Masse des rein formalen Wissens den Hauptwert legen und die Bedürfnisse des praktischen Lebens so wenig berücksichtigen, daß er selbst die drei Grundelemente der Volksschulbildung: Lesen, Schreiben und Rechnen, hinter den Realien sowie dem Turn- und Zeichenunterricht zurücktreten läßt. Immerhin sind wir aber wohl sicher vor der *humiliation lamentable*, die dem Journal des Débats im letzten Sommer solche Pein bereitete, daß einmal 30% von unsern Rekruten sich als Analphabeten entpuppen werden, wie in Frankreich im Herbst 1907 geschehen ist; Preußen hatte damals 0,02%!

Daß im übrigen die Volksschullehrer selber auf sachliche Reformen bedacht sind, auch wenn ihnen dadurch neue Mühen erwachsen, beweisen die mannigfachen Versuche zur Umgestaltung des ersten Elementarunterrichtes, die bereits seit 1904 an der Vorschule des Werner-Siemens-Realgymnasiums in Schöneberg-Berlin mit Erfolg praktisch durchgeführt werden. Seit Ostern 1908 erprobt man sie auch an der Übungsschule des Fröbel-Seminars in Kassel. Die Neuerung will kurz folgendes: Lesen und Schreiben soll aus dem ersten Schuljahr gänzlich verbannt, das Rechnen nur als Anschauungsform beibehalten und die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden auf zwölf beschränkt werden. Dagegen sollen aus pädagogischen und hygienischen Gründen Zeichnen, Formen, Bauen, Kleben, Turnen, Wandern und Spielen das Aktivitätsgefühl des Kindes als den natürlichsten Bildungs- und Erziehungsantrieb rege erhalten, mit dessen Hilfe man das in den Elementarfächern Versäumte später leicht nachzuholen hofft. Schneller kommt man mit diesem „Werkunterricht“ sicher nicht voran; auch stellt er hohe Anforderungen an die Persönlichkeit des Lehrers. Doch scheint jetzt schon sicher zu sein, daß er frohe Jugend schafft — und das ist viel! Auch der sächsische Lehrerverein erstrebte 1908 die Einführung dieses Unterrichts und hatte schon die Erlaubnis der Leipziger Schuldeputation zur Errichtung von Versuchsklassen erlangt, als das Unternehmen durch maßgebende Schulmänner vereitelt wurde. — Derselbe Verein war es auch, der im Berichtsjahre beim sächsischen Kultusministerium die Hinaufrückung des schulpflichtigen Alters um ein Jahr beantragt und damit gewiß vielen aus der Seele gesprochen hat. Auch das württembergische Medizinalkollegium befürwortete im Dezember 1908 einen

späteren Schuleintritt. Denn die schulärztliche Untersuchung, deren Nutzen für die Gesundheit unserer Schuljugend erst bei einer solchen Gelegenheit recht ans Licht tritt, hat teilweise erschreckende Verhältnisse aufgedeckt. So waren 1908 z. B. in dem Berliner Vororte Johannestal von 78 Schülern nur 5 völlig gesund, von 227 Knaben der letzten Gemeindegemeinschaftsklasse bloß 27 und von 360 Mädchen sogar nur 12! — Einen erfreulichen Schutz für die seelische und leibliche Gesundheit der Schuljugend bedeutet es ebenfalls, daß das bayrische Kultusministerium 1908 so energisch gegen die unsittlichen Schriften und Abbildungen in den Schaufenstern, namentlich in den der Schule benachbarten, vorgegangen ist. Die Anstaltsleiter aller Schulgattungen erhalten nicht bloß die Aufgabe, solche Auslagen zu kontrollieren, sondern auch das Recht, den Kindern das Kaufen in derartigen Läden zu verbieten, wenn deren Inhaber auf andere Weise nicht zur Entfernung ihrer Schmutzwaren zu bewegen sind. Die preussische Regierung hält sich in dieser Hinsicht leider noch zurück; dagegen sind mehrere Städte Preußens, Anfang November z. B. Köln, diesem Beispiele bereits gefolgt, und auch das württembergische Ministerium hat am Ende des Jahres den Polizeiorganen ähnliche Anweisungen erteilt; zugleich auch strenge Überwachung der Kinematographen befohlen, die ja ebenfalls längst eine ernste Gefahr für unsere Jugend geworden sind. — In derselben Richtung bewegt sich die Anlage von Kinderleshallen, die sich unter Aufsicht einer Dame in Hamburg (mit 350 ausgewählten Jugendschriften) und Mannheim (seit 1906; 400 Bände) bereits trefflich bewährt haben und nunmehr auch nach Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Bremen, Hannover und Köln verpflanzt werden sollen. Sie bewahren die Kinder nicht bloß vor vergiftender Lektüre, sondern sie bieten der schlecht beaufsichtigten Großstadtjugend vor allem auch ein Asyl für die gefährlichen Abendstunden und bilden eine tüchtige Schutzwehr gegen die in letzter Zeit zu einer wahren Epidemie gewordenen Detektivgeschichten, die in ihrer Wirkung den rein pornographischen Erzeugnissen nicht viel nachstehen. Die nachweislich auf diese Bücher zurückzuführende Zahl von Verbrechen Jugendlicher wächst, wenn schon die Wirkung des Fürsorgeerziehungsgesetzes, das im Deutschen Reiche jährlich an 7000 deliktfähige Jugendliche vor Verbrechen bewahrt, die Zahlen der Statistik vermindert hat. Glücklicherweise hat auch für die jungen Verbrecher das Jahr 1908 Gutes gebracht durch Schaffung besonderer Jugendgerichtshöfe¹. — Ob auch die „Internationalen moralpädagogischen Kongresse“, deren erster mit 1400 Teilnehmern aus aller Welt vom 25. bis 29. Sept. 1908 in den Räumen der Londoner Universität tagte, zur Vertiefung und Ausdehnung der sittlich-religiösen Erziehung und damit zu einer Verminderung der Kriminalistik

¹ Vgl. Abschnitt V, 6: „Rechtswissenschaft“.

Jugendlicher führen werden, muß die Zukunft lehren. Schade, daß die Beteiligung gerade aus Deutschland geringer war, als man im „Jahrhundert des Kindes“ hätte erwarten sollen. Besonders zu beklagen ist, daß die deutschen Katholiken nicht stark genug vertreten waren, um ihren Standpunkt in diesem bunten internationalen Milieu nachdrücklich geltend machen zu können.

Verlassen wir jetzt das Gebiet der innerpädagogischen Fragen, um uns dem äußern Organismus der Volksschulen zuzuwenden, so sehen wir, daß im Jahre 1908 vor allem die Schulaufsichtsfrage im Mittelpunkte der Verhandlungen stand. Sie spielte bei den diesjährigen preußischen Landtagswahlen eine Hauptrolle, war in Nord und Süd wiederholt Gegenstand erregter Parlamentsdebatten und wird möglicherweise noch zu erbitterten Schulkämpfen führen. Daß die liberalen Körperschaften des preußischen und ebenso des deutschen Lehrervereins in ihrem überreizten Standesbewußtsein auch auf den Versammlungen des Jahres 1908 gegen jede Verbindung von Kirche und Schule protestierten, läßt sich schon wegen ihrer Abneigung gegen das übernatürliche, geoffenbarte Christentum nicht anders erwarten. Erlaubte sich doch zudem in diesem Jahre die deutsche Lehrerversammlung in Dortmund noch einen plumpen Angriff auf die katholische Kirche, indem Professor Paul Ratorp am Schlusse seiner stürmisch applaudierten Festrede dem „deutschen Katholizismus das Abwerfen des römischen Joches“ zur Pflicht machte. Aber auch die 13. Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches, die in der Pfingstwoche in Breslau tagte, will nur solche Schulaufsichtsbeamten gelten lassen, die „theoretisch vorgebildete und praktisch erfahrene Fachmänner“ sind und ihre Tätigkeit in der Regel im Hauptamte ausüben; daß in die Schulaufsichtsämter die Lehrer zugelassen werden, wird als „eine gerechte und billige Standesforderung“ derselben bezeichnet. Zwar sprach die Versammlung noch ausdrücklich aus, daß die „gesamte Schularbeit vom christlich-konfessionellen Geiste durchdrungen sein müsse“, und setzte als selbstverständlich voraus, „daß vor einer Neuordnung der Schulaufsicht das Recht der Kirche auf Erteilung und Leitung des Religionsunterrichtes sowie auf Überwachung der gesamten religiös-sittlichen Erziehung gesetzlich festgelegt oder in anderer Weise hinreichend gesichert werde“; doch wird durch dieses hochehrfurchliche Bekenntnis die schlichte Tatsache nicht verschleiert, daß der größte Teil auch der katholischen Lehrer Deutschlands die Schulaufsicht in ihrer gegenwärtigen Gestalt geschlossen ablehnt. Hat sich das Zentrum bisher auch für den bestehenden Modus ausgesprochen, so darf man dennoch wohl auf eine Vereinigung der Meinung beider Gruppen hoffen; hat doch auch einer der angesehensten Zentrumsführer, der bayrische Kammerpräsident Oberstudienrat Dr. v. Orterer, auf der Generalversammlung des „Bayrisch-patriotischen Bauernvereins“ bei Erwähnung der Schulaufsichtsfrage die Breslauer

Thesen „beachtenswerte Grundsätze“ genannt, nach denen die Lösung der Frage zu ventilieren sei. Ein ernstes Zerwürfniß zwischen Zentrum und katholischer Lehrerschaft wäre nicht tief genug zu beklagen.

Wie die Verhältnisse sich in Preußen gestalten werden, ist vorläufig noch ungewiß. Zwar hat der Kultusminister am 14. Jan. 1908 im Abgeordnetenhaufe erklärt, daß er an der „Verbindung zwischen Schule und Kirche festhalten werde“, eine Vorlage für die Dezentralisation der Volksschulverwaltung schon in der gegenwärtigen Landtagsession einbringen wolle und die allmähliche Umwandlung der nebenamtlichen Kreisschulinspektoren in hauptamtliche für nötig halte. Die Einzelheiten sind jedoch noch unbekannt. Ob die Mitteilung eines ungenannten preußischen Regierungsrates im „Türmer“ (1908, Hft 9) zutreffend ist, daß die Regierung an der Erhaltung der geistlichen Ortschulaufsicht kein besonderes Interesse mehr habe, da ihr den Geistlichen gegenüber die Disziplinarmittel fehlten, und daß sie deshalb das Rektorat an ihre Stelle setzen möchte, darf bezweifelt werden. Denn abgesehen von dem auch in Breslau hervorgetretenen Streben nach weitgehender Selbständigkeit des einzelnen Lehrers gegenüber den Rektoren, könnte die Regierung schon wegen des noch immer tobenden Streites zwischen Klassenlehrern und Schulleitern (vgl. dieses Jahrbuch I 122) keinen ungeeigneteren Zeitpunkt für eine derartige Umgestaltung wählen, als der gegenwärtige ist — selbst wenn es ihr gelänge, den besagten Kampf möglichst bald aus der Welt zu schaffen. Die vom Minister am 14. Jan. 1908 in Aussicht gestellte neue Dienstanzweisung an die Rektoren ist Ende Dezember erfolgt und beläßt dem Rektor im großen und ganzen seine Stellung des „verantwortlichen Schulleiters und nächsten Vorgesetzten der an seiner Schule angestellten Lehrkräfte“. — Übrigens ist auch durch das mit dem 1. April 1908 in Kraft getretene neue preußische Schulunterhaltungsgesetz mancherlei in den Ortsschulbehörden verändert worden durch Erweiterung der Befugnisse der städtischen Schuldeputationen, die jetzt in allen Städten und Städtchen der Monarchie eingerichtet werden mußten. Das innere Schulleben läßt das Gesetz dagegen unberührt, so daß von dem vernichtenden Schlage, den es nach den Kassandrarufen der liberalen Lehrerpresse der Volksschule versetzen sollte, nichts zu spüren ist.

Brennend wurde 1908 die Schulaufsichtsfrage vor allem in Oldenburg und Württemberg. Der oldenburgische Volksschulgesetzentwurf von diesem Jahre beseitigt die geistliche Ortschulinspektion und überträgt die Fachaufsicht den Kreisschulinspektoren. Die äußere Schulverwaltung liegt der Gemeinde ob, die sie durch den Schulvorstand ausüben läßt. Zu diesem gehören der Bürgermeister, der Hauptgeistliche, ein Hauptlehrer und zwei bis vier von der Gemeindevertretung zu wählende Gemeindeglieder von der Konfession der Schule. Dem geistlichen Mitgliede des Schulvorstandes verbleibt die Fachaufsicht über den Religionsunterricht. Doch

kann er vom Ortsschulkollegium mit der „Betriebsleitung“ beauftragt werden und fungiert dann als „Dezernent“. Bei mehrklassigen Anstalten soll die Aufsicht möglichst dem Hauptlehrer übertragen werden. Die Schulen bleiben konfessionell. Sind dauernd mehr als 25 Schulkinder von einer andern Konfession vorhanden, so muß auf Antrag von deren Eltern eine eigene Schule für sie errichtet werden. Für die evangelischen und katholischen Lehranstalten sind gesonderte Schulbehörden zu bilden. Gegen den Entwurf dieses „reaktionären“ Gesetzes protestierten Ende Oktober 700 protestantische oldenburgische Volksschullehrer und zeigten damit aufs neue, daß es der liberalen Lehrerschaft nicht bloß um Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht, sondern um Ausschreibung jedes kirchlichen Elementes zu tun ist.

Das trat noch deutlicher hervor in den radikalen Forderungen des württembergischen Lehrervereins, der im letzten Sommer der Kirche jedes Recht an der „rein bürgerlichen Anstalt“ der Schule absprach. Und doch befürwortet auch der württembergische Volksschulgesetzentwurf vom 12. Juni 1908 die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht und die Einführung bezirksamtlicher Bezirksschulinspektoren. Die Geschäfte der „äußeren Schulpflege“ läßt die aus einem Geistlichen und mehreren Lehrern und Bürgern bestehende Ortsschulbehörde durch ihren Vertreter ausüben, als welcher unter den obwaltenden Umständen durchweg der Geistliche in Betracht kommen wird. „Die Leitung des Religionsunterrichtes (dessen Umfang und Stellung den sozialdemokratischen Angriffen gegenüber vom Landtage siegreich verteidigt wurde) in den Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten einschließlich der Bestimmung der Katechismen und Religionshandbücher kommt unbeschadet des dem Staate zustehenden Oberaufsichtsrechtes den Oberkirchenbehörden zu.“ Der „Katholische Lehrerverein“ Württembergs hat sich im allgemeinen mit diesen Bestimmungen einverstanden erklärt; doch wünscht er auch für die katholische Volksschule eine Oberschulbehörde, die sich nur mit Schulfragen zu befassen habe, wie es bei den protestantischen Volksschulen der Fall ist. Der aus etwa 570 Lehrern, 90 Lehrerinnen, 1000 Geistlichen und vielen Laien bestehende „Katholische Schulverein“ hat sich dagegen völlig auf den Boden der Denkschrift gestellt, die Bischof v. Keppeler Anfang Dezember gegen diese Neuordnung der Schulaufsicht dem Ministerium überreichen ließ. Vorläufig haben seine ernststen Bedenken an der Sachlage allerdings nichts ändern können. Sicher ist jedoch, daß jede weitere Radikalisierung die Regierungsvorlage mindestens in der Ersten Kammer zu Fall bringen wird. — Ganz schroff ist nunmehr Meiningen vorgegangen, das nach dem Vorgange von Koburg-Gotha die Trennung von Kirche und Schule durchgeführt hat. — Über die umfassende Volksschulreform, die Sachsen gegenwärtig vorbereitet, läßt sich Genaueres noch nicht sagen.

Neben der Schulaufsichtsfrage spielte die Gehaltsaufbesserung in verschiedenen deutschen Staaten im Jahre 1908 eine große Rolle, und zwar ganz besonders auch bei den Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus. Sollte doch das verflossene Jahr den preussischen Volksschullehrern endlich eine gründliche Verbesserung ihrer finanziellen Lage bringen. Doch als die Besoldungsvorlage im Herbst bekannt gegeben wurde, machte sich fast allgemeine Enttäuschung geltend, da die Volksschullehrer mit dem Normalgehalte von 1350 bis 3150 Mark (im Königreich Sachsen wurden 1908 festgesetzt 1500—3000 Mark), erreichbar in 31 Dienstjahren, die erhoffte Gleichstellung mit den Sekretären der allgemeinen Staatsverwaltung nicht erlangten. Daß der Gehalt vieler Lehrer durch die neue Ordnung wesentlich erhöht wird, ist Tatsache; ebenso sicher ist aber, daß nicht wenige leer ausgehen. — Möchte nun doch wenigstens der Lehrermangel, der ja eng mit der Besoldungsfrage zusammenhängt, vermindert werden! Auf dem Lande hat er schon zu großen Unzuträglichkeiten geführt, und er nahm bis jetzt stetig zu. Es gibt z. B. in Pommern Präparandenanstalten, die im Herbst 1908 nur 17 Schüler aufnehmen konnten statt der 70 vor einem Jahrzehnt. Dabei zählt man allein in Preußen gegenwärtig an 3000 unbefetzte Schulstellen. — Der Bedarf an Seminarlehrern ist glücklicherweise gedeckt und wird das auch wohl in Zukunft sein, nachdem jetzt der Gehalt der ordentlichen Lehrer am Seminar auf 2400 bis 4800 Mark (in 21 Dienstjahren), der der Oberlehrer auf 3000 bis 5400 Mark (in 12 Dienstjahren) festgesetzt ist. Dagegen sind ihre Wünsche hinsichtlich eines geordneten Weges für ihre Vorbildung in Preußen bis jetzt unerfüllt geblieben. Und doch läge es im allgemeinen Schulinteresse, daß das Seminar aus seiner heutigen Zwitterstellung zwischen der Volksschule und der höheren Schule befreit und von wissenschaftlich gebildeten Lehrern bedient würde. Die Thesen, die Professor Rein in Jena auf der Hauptversammlung des „Vereins der Freunde Herbartischer Pädagogik“ über die Seminarreform aufgestellt hat, sollten auch außerhalb der thüringischen Staaten gehört werden. Ihre sechs Abschnitte hier mitzuteilen, ist aus Raummangel leider unmöglich.

Einer einheitlichen Regelung harret auch das Fortbildungsschulwesen noch immer vergeblich. Zwar geht es rüstig voran, wie der überaus stark besuchte 10. deutsche Fortbildungsschultag in Braunschweig am 10. und 11. Okt. 1908 feststellen konnte. Doch standen die dortigen Verhandlungen noch ganz unter dem Zeichen akademischer Erörterungen, ein Beweis, daß zahlreiche grundsätzliche Fragen dieser Schulart noch ungelöst sind. Welche Unzuträglichkeiten sich aus dem Fehlen einer landesgesetzlichen Regelung der Fortbildungsschule in vielen Staaten (Preußen, Oldenburg, den beiden Mecklenburg, Anhalt, Neuß a. L., den beiden Lippe, Elsaß-Lothringen u.) ergeben, beweist am besten die Tatsache, daß manche Fabrikorte mit Pflichtfortbildungsschule von jungen Arbeitern fast vollständig entblößt werden,

wenn die Arbeitgeber die Strafgebühren für das Schwänzen nicht übernehmen wollen. Zwar geht das Obligatorium rüstig voran; in Preußen sind die obligatorischen Schulen vom 1. Dez. 1903 bis 1. Dez. 1907 von 85% auf 93% gestiegen. Auch ländliche Fortbildungsschulen werden immer mehr gegründet, das weibliche Geschlecht fortdauernd herangezogen — in Meiningen wurde 1908 durch das neue Volksschulgesetz die zweijährige obligatorische Mädchenfortbildungsschule eingeführt —, und doch war es möglich, daß 1907 nur 13% von der 90% der gesamten Schulpflichtigen bildenden Volksschuljugend die Fortbildungsschulen besuchten. Erfreulich ist es, daß Anfang 1908 auch Hannover die ersten Schritte getan hat, um, wie 1904 Hessen-Rassau, auch den ländlichen Arbeitern den Besuch dieser Schulen zur Pflicht zu machen. Die 1906 vom Bunde der deutschen Frauenvereine angeregte Verpflichtung auch der Arbeiterinnen zum Besuche der Fortbildungsschulen wird allem Anschein nach demnächst durch ein neues Reichsgesetz statutarisch verfügt werden. — Eine segensreiche Einrichtung verspricht die im Oktober 1908 im Pestalozzi-Fröbel-Hause zu Berlin gegründete soziale Frauenschule zu werden, die ihre Schülerinnen für besoldete und unbesoldete soziale Berufsarbeit ausbilden will. Sie konnte eröffnet werden mit 100 Jahresschülerinnen und ebensovielen Hospitantinnen für einzelne Fächer.

Wenden wir uns jetzt den höheren Lehranstalten zu, so beginnen wir füglich mit den jüngsten von ihnen, deren Geburtstag in Preußen der 18. Aug. 1908 ist. Es sind die höheren Mädchenschulen, deren lange erwartete und noch länger geforderte Reform in Preußen zweifellos ein Hauptereignis im deutschen Unterrichtswesen des Berichtsjahres ist. Auf dem Gebiete der eigentlichen sog. höheren Töchterschulen ändert sie allerdings nur wenig. Sie sanktioniert bloß die in größeren Städten schon längst bestehende Einteilung dieser Anstalten in zehn Klassen — während die staatliche Regelung von 1894 an neun festhielt — und gestaltet auch den Lehrplan nicht allzusehr um; denn die Betonung der verstandesbildenden Momente im deutschen und fremdsprachlichen Unterrichte, die amtliche Einführung der in vielen gut organisierten Schulen längst erteilten Mathematikstunden auf der Oberstufe und die Verstärkung des naturwissenschaftlichen Unterrichts um 50% in den Klassen IV—II bedeutet verhältnismäßig wenig. Direkt zu beklagen ist die Vermehrung der Schulstunden, die sich früher auf wöchentlich 30 beschränkten, jetzt aber bereits in der Unter- (X—VIII) und Mittelstufe (VII—V) 31, in der Oberstufe (IV—I) sogar 33 Stunden, einschließlich den Handarbeitsunterricht, betragen. Einen wirklichen Fortschritt bedeutet dagegen die Verfügung, daß sich an die oberste Klasse der höheren Mädchenschule, die in der Regel mit dem 16. Lebensjahre absolviert wird, eine Lyzeum genannte „Frauenschule“ mit gewöhnlich zweijährigem Kursus anschließen soll, die neben wissenschaftlichen Fächern haus- und volkswirtschaftliche, pädagogische und allerhand den praktischen Bedürfnissen der Frau

entsprechende Unterweisungen bietet. Bei der Ausgestaltung dieser neuen Schule läßt die ministerielle Verfügung den örtlichen Umständen und Wünschen glücklicherweise weiten Spielraum. Auch ist die Möglichkeit gegeben, im Lyzeum — aber ohne jede Verschmelzung des Unterrichts beider — mit der Frauenschule ein höheres Lehrerinnenseminar zusammenzufassen, das drei wissenschaftliche Fortbildungsklassen mit je einjährigem Kursus enthält und den Kandidatinnen also möglich macht, mit 20 Jahren die abschließende Lehramtsprüfung abzulegen, die ihnen nach Verlauf eines praktischen Jahres die Berechtigung gibt, als „ordentliche Lehrerinnen“ an mittleren und höheren Mädchenschulen angestellt zu werden. Wo die Verhältnisse es erfordern, kann auch jede dieser beiden Lehranstalten für sich allein das Lyzeum bilden. Zum Eintritt in dieses berechtigt das Zeugnis über den erfolgreichen Besuch der obersten Klasse der höheren Mädchenschule; eine besondere Prüfung wird nicht gefordert. — Der Zugang zur Universität erfolgt dagegen durch die der höheren Mädchenschule angegliederte „Studienanstalt“. Diese gabelt sich wieder in eine sechsklassige Gymnasialabteilung, die nach Absolvierung der 4. Klasse der höheren Mädchenschule, also am Schluß des 7. Schuljahres, beginnt (mit wöchentlich 36 Lateinstunden und, von der 4. Klasse ab, 32 griechischen Stunden), und in die fünfklassige Oberrealschulabteilung, die nach der 3. Mädchenschulklasse einsetzt. Mechanische Übereinstimmung mit den höheren Knabenschulen ist also vernünftigerweise nicht beabsichtigt; doch gewährt die Studienanstalt auf Grund der Abgangsprüfung dieselben Berechtigungen wie die höheren Knabenlehranstalten und ist auch mit diesen den Provinzialschulkollegien unterstellt. Da gleichzeitig mit dieser Neuregelung die Lehrer am Lyzeum, die natürlich akademisch gebildet sein müssen, den Lehrern der höheren Knabenschulen im Gehalt gleichgesetzt werden, wird es in Zukunft wohl nicht mehr an tüchtigen Lehrkräften fehlen. Wüßten nun auch die Oberlehrerinnen, an denen gegenwärtig großer Mangel ist, gerechter besoldet werden, als es mit ihrem gegenwärtigen Endgehälte von 4000 Mark der Fall ist; wird doch auch für sie in Zukunft der Weg zur Anstellung wohl nur durch die Prüfung pro facultate docendi gehen können, da das gegenwärtige Oberlehrerinnenexamen von den Philologen nicht als voll gewertet wird.

Ist auch der auf der bedeutungsvollen Berliner Januar-Konferenz von 1906 lebhaft befürwortete und ebenso bestechende wie undurchführbare Plan nicht verwirklicht worden, daß nämlich die höhere Mädchenschule eine geschlossene Einheit bilden solle, so haben doch die Vertreter des Frauenstudiums allen Grund, mit der Reform in der Hauptsache zufrieden zu sein; und das sind sie größtenteils auch, wie auf zahlreichen Konferenzen mehr oder weniger zum Ausdruck kam. Auch wir freuen uns, trotzdem gewisse Leute es fertig gebracht haben (vgl. Preußische Jahrbücher, Okt. 1908) zu behaupten, daß diese Reform eine Errungenschaft des Protestantismus sei!

Natürlich sind manche Wünsche unerfüllt geblieben, und sachliche wie unsachliche Widersacher sind in steigender Zahl aufgetreten. In Berlin hat sich im November sogar ein „Zentralverband zur Durchführung der preussischen Mädchenschulreform“ aus allen Parteien gebildet, der besonders die Berechtigungen der Obersekundareise in Oberrealschulen für die höheren Mädchenschulen fordert, auch der Frauenschule Berechtigungen zugestanden wissen will und den Einfluß der Frauen auf Unterricht und Leitung ausreichend gesichert sehen möchte. In Württemberg ist ja tatsächlich durch die Bestimmungen vom 1. März 1907 die Abgangsprüfung der zehnklassigen Mädchenschule der Einjährigenprüfung gleichgesetzt worden. Uns will freilich scheinen, daß weitere Berechtigungen weniger Sache des Kultusministeriums als vielmehr die der einzelnen Verwaltungszweige sind. — Am erfreulichsten und wesentlichsten ist an der ganzen Neuerung die nunmehr durchgeführte Trennung der wissenschaftlichen Ausbildung von der praktischen im Werdegang der „ordentlichen Lehrerin“. Nur sollte dieser der Zugang zum akademischen Studium erleichtert werden, zu dem sie nach den gegenwärtigen Bestimmungen später und schwerer gelangt als die Abiturientin der „Studienanstalt“. — Alles in allem: es ist viel erreicht, und der 18. Aug. 1908 wird in der Geschichte der Frauenbildung einen Markstein bilden, wenn schon den privaten Lehrerinnenseminarien und Studienanstalten das Recht der Entlassungsprüfungen vorläufig noch nicht zugestanden wurde, was der am 15. Febr. 1908 in Berlin gegründete „Bund deutscher Privatmädchenschulen“ nach den Äußerungen des Regierungsvertreters auf seiner ersten Hauptversammlung (9. und 10. Juni in Berlin) eigentlich erwarten durfte.

Für die immer noch heiß umstrittene Frage der Koedukation bedeutet die preussische Mädchenschulreform natürlich keinen Fortschritt; denn jetzt ist erst recht nicht anzunehmen, daß Preußen seine Abneigung gegen sie so bald aufgeben sollte. Auch sonst können die Anhänger der gemeinsamen Erziehung nur mit geringer Genugtuung auf das Jahr 1908 zurückblicken. Zwar ist die Koedukation nun auch in Gotha gestattet worden, und die Zahl der Schülerinnen an höheren Knabenschulen ist gewachsen, in Baden z. B. um 56 (1907: 1053, 1908: 1109); aber selbst in diesem klassischen Lande der deutschen Koedukation wurde im Sommer 1908 vom Minister im Landtage die Erklärung abgegeben, daß die gemeinsame Erziehung auf den badischen höheren Schulen nur als ein Provisorium, nicht als ein Prinzip zu betrachten sei. Daß man in Deutschland noch immer gute Erfahrungen mit der Koedukation macht, wurde in Hessen, wo übrigens die Mädchen nur mit besonderer Genehmigung der obersten Schulbehörde zugelassen werden, im September 1908 noch ausdrücklich bestätigt; auch der 6. deutsche Verbandsstag für das kaufmännische Unterrichtswesen (Anfang Oktober in Danzig) stimmte für gemeinsame Erziehung. Eine andere Sprache reden nunmehr aber einige Länder, in denen die Koedukation bereits eine alte Einrichtung

ist, die also ein wirkliches Urteil über das Für und Wider haben, was bei den jungen Erfahrungen in Deutschland vorläufig ja schlechterdings noch unmöglich ist. In England, wo es rund 14 000 Lehranstalten mit Koedukation gibt, hat 1908 die Vertretung der englischen Lehrer und Lehrerinnen selber den Antrag gestellt, daß gegen das kombinierte Schulsystem agitiert werde, da seine Nachteile die Vorteile weit überwögen. Außerdem mehren sich in England und Amerika die Fälle, daß Schüler sich weigern, Schulen für beide Geschlechter zu besuchen. Noch schmerzlicher mag es für viele Koedukationsfanatiker sein, daß selbst in ihrem gelobten Lande Nordamerika durch den Professor Dr. Zul. Sachs von der New Yorker Columbia-Universität im März 1908 auf einer sozialpädagogischen Konferenz in Boston sehr ernste Bedenken gegen die gemeinsame Erziehung ausgesprochen wurden, da sich jetzt schon in Amerika nachweisen läßt, was wir im 1. Jahrgange dieses Jahrbuches (S. 129 f) als wahrscheinliche Folge dieses Systems vermuteten: daß nämlich gerade das weibliche Geschlecht durch die Koedukation vieles vom Besten seines Wesens einbüßt, während bei den Schülern von den vielgerühmten Vorteilen dieser Erziehungsart wenig oder nichts zu merken ist (vgl. auch Professor W. Münch, Eine neue amerikanische Stimme über Koedukation, in der Allgem. Zeitung 1908, Nr 18). An dieser Tatsache ändert die Verteidigung der amerikanischen Schulverhältnisse durch Frau Dr. Keena Hamilton Pringsheim in Nr 19 der „Allgem. Zeitung“ von 1908 nichts. Andere amerikanische Universitätsprofessoren, z. B. Stanley Hall und Olmstead, urteilen wie Zul. Sachs und machen die gemeinsame Erziehung sogar direkt verantwortlich für das in Amerika herrschende Weiberregiment in Familie und öffentlichem Leben. Es ist recht erfreulich, daß solche Stimmen gerade zu der Zeit über den Ozean zu uns bringen, wo unsere radikalsten Elemente allen Ernstes die Forderung aufstellen, daß der Lehrplan unserer höheren Knabenschulen im Interesse der Mädchen umzugestalten, d. h. sein Niveau herunterzuschrauben sei. Das hieße denn doch den Feminismus unserer Zeit auf die Spitze treiben!

Von den höheren Knabenlehranstalten bilden in Preußen die allerunterste Stufe die Rektoratsschulen, die besonders im Westen der Monarchie häufig sind und kleineren Landstädten die unteren und mittleren Gymnasialklassen ersetzen sollen. Der begreifliche Wunsch dieser Schulen, den Provinzialschulkollegien statt wie bisher den Kreis Schulinspektoren unterstellt zu sein und ihre Zeugnisse von den Gymnasien anerkannt zu sehen, blieb 1908 unerfüllt, da der Kultusminister den Gegenwunsch äußerte, daß die Rektoratsschulen in den Mittelschulen (das sind in Norddeutschland ziemlich ungleich geformte Anstalten zwischen Volks- und höheren Schulen) aufgehen möchten, denen er im letzten Jahre wegen ihrer geschlossenen, auf praktische Berufe gerichteten Bildung eine gründliche Neuordnung zugesagt hat, die längst hätte erfolgen können. Da mit dieser Umgestaltung die Hauptaufgabe der

Rektoratschulen, den Übergang zu den mittleren Gymnasialklassen zu bilden, undurchführbar wäre, wird sie abzulehnen sein. Es wäre dringend zu wünschen, daß auch diesen für die minder wohlhabenden Bürger, Bauern und mittleren Beamten so wichtigen Lehranstalten dieselbe Anerkennung zu teil würde, welche die höheren Mädchenschulen soeben erhalten haben, zumal da es wesentlich den Rektoratschulen zuzuschreiben ist, wenn die Katholiken im Westen der preußischen Monarchie die Gymnasien mehr besuchen als anderswo.

Aus dem Gebiete der neunklassigen höheren Schulen ist eine Neuerung von einschneidender Bedeutung nicht zu melden. Das Bild ist ungefähr so geblieben, wie wir es im 1. Jahrgange dieses Jahrbuches (S. 125 ff) gezeichnet haben. Auch die neue Ordnung für die Kandidatenausbildung in Preußen vom 15. März 1908 bringt im Grunde genommen nichts wesentlich Neues; doch soll gern anerkannt werden, daß sie die allgemein menschlichen Anforderungen an die Kandidaten im Interesse einer allseitig würdigen und tüchtigen Berufsbildung steigert und namentlich auch den praktischen Charakter der Ausbildung stärker betont. — Beginnen wir zunächst mit einigen erfreulichen Notizen. In Preußen und Bayern ist den Oberlehrern sämtlicher höheren Schulen die wohlverdiente Gleichstellung in Gehalt und Rang mit den Richtern nun endlich zu teil geworden, die noch der 3. Verbandstag des „Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands“ in Braunschweig (13.—15. April 1908) einstimmig forderte: die neuen Besoldungsvorlagen, die in Bayern gleichzeitig mit der neuen Fachabteilung für das Mittelschulwesen im Kultusministerium und mit der Umbildung des Obersten Schulrats schon am 1. Jan. 1909 in Kraft treten sollen, setzen für die Oberlehrer einen Höchstgehalt von 7200 Mark fest. Die so wünschenswerte einheitliche Titulatur für ganz Deutschland wird allerdings noch auf sich warten lassen; denn das bayrische Besoldungsgefeß weiß nichts von neuen Titeln und behält auch die Bezeichnung Assistent bei, die keine Aussicht hat, sich in Norddeutschland zu verbreiten. — Freudig zu begrüßen ist, daß jetzt auch die Auslandsschulen den Anschluß an die Dienstaltersliste der Oberlehrer Preußens gesucht und gefunden haben. Es geht mit ihnen trefflich voran. Die zehn dieser Anstalten gewährte Berechtigung, Zeugnisse für die Befähigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst auszustellen, werden nun auch von Lüttich und Madrid angestrebt. Die hoffnungsvolle Erweiterung der deutschen Schule in Teheran durch Angliederung eines persischen Lehrerseminars mit Internat wurde durch die Revolution des letzten Sommers und durch allerhand Intrigen schwer gehemmt. — Wie diese Schulen sich aus den örtlichen Verhältnissen heraus eine eigenartige Organisation geschaffen haben, die noch einmal bedeutungsvoll werden kann für die Lehranstalten des Mutterlandes, so stellen unter den letzteren die Landerziehungsheime einen ganz besondern Typus

dar. Sie wollen den in familienähnlichen Gruppen lebenden Schülern eine sich frei an die Oberrealschulen anlehrende wissenschaftliche Ausbildung (in kleinen Klassen mit starker Betonung des Kunstunterrichts) vermitteln, wobei Stählung des Körpers durch naturgemäße Lebensart, Feld- und Werkstattarbeit, Turnen, Spielen, Wandern stark in den Vordergrund treten. In Deutschland wurde das erste Heim nach englischem Muster von Dr. H. Diez 1898 in Ilfenburg a. S. gegründet, dem bald zahlreiche andere trotz ihres ziemlich hohen Preises gefolgt sind. Für manche Neuerungen sind sie ein wertvoller Versuchsboden geworden. So wurde z. B. 1908 in dem Landerziehungsheim in Schornborn am Ammersee, ganz unabhängig von gleichzeitigen Versuchen solcher Art in Amerika (Los Angeles), eine Selbstregierung in der Schule eingeführt, indem Schülerkonferenzen eine gewisse disziplinäre Polizeigewalt in Sachen der äußeren Ordnung und Wohlanständigkeit eingeräumt wurde. Der Erfolg soll gut sein. — Lebensfähig zeigt sich auch ein anderes modernes Schulgebilde, die Handelsrealschulen in Frankfurt a. M., Köln, Dessau und Mannheim, die zu den übrigen Realschul-fächern in den beiden obersten Klassen einen fachlichen Einschlag hinzufügen. Da nachweislich bis zu 70 % der Realschulabiturienten sich dem Handelsstande widmen, so begehren auch zahlreiche andere Städte derartige Schulen. Ihre Gründung wird wesentlich vereinfacht werden durch den allgemeinen Lehrplan, den im letzten Herbst in Danzig der 6. Kongreß des „Deutschen Verbandes für kaufmännisches Unterrichtswesen“ entworfen hat. — In den ähnlich gearteten sog. Handelsschulklassen der Realschulen von Coburg-Gotha wurde von Michaelis 1908 ab das Esperanto als Unterrichtsfach eingeführt.

Wie sehr der Zustrom zu den Oberrealschulen anhält, hat sich namentlich seit deren Einrichtung in Bayern gezeigt. Hier haben besonders im letzten Jahre die Realanstalten auf Kosten der Gymnasien derartig zugenommen, daß z. B. jetzt schon die stärkste humanistische Schule in Bayern, das Theresien-Gymnasium in München, mit 826 Schülern von der Luitpold-Kreisoberrealschule mit 820 Schülern beinahe eingeholt ist; vor drei Jahren war das Zahlenverhältnis noch 555 : 265. — Für die Gymnasien bedeutet diese Entlastung zweifellos ein Glück; denn sie erhalten dadurch für das humanistische Studium ein ausgewählteres Schülermaterial. Und da nun ja niemand mehr zum Besuche der humanistischen Lehranstalten gezwungen ist, könnte eigentlich auch der Prozeß, den das Publikum dem Gymnasium macht, allmählich enden; das geschieht aber nicht. Was das Jahr 1908 an Klagen vorgebracht hat — vgl. z. B. die radikalen, einseitig unter Nietzsche's Einfluß stehenden Ausführungen L. Hatvany's in „Wissenschaft des Nicht-Wissenswerten“ —, ist auf den alten Ton gestimmt: das Gymnasium wird eines sorglosen Verweilens auf toten, vom Ideenverkehr nicht mehr berührten Gleisen beschuldigt. Freund und Feind bemühen sich darum in gleich verhängnisvoller Weise, das angefeindete Institut

auf andere Bahnen zu schieben. Aber zu seinem Unglück; denn das eine, was ihm not ist, die Ruhe, geht dabei verloren. Man wird so lange ein Stück nach dem andern vom alten Bestande abbröckeln lassen, bis man eines schönen Tages bemerkt, daß aus dem Gymnasium eine — Reformschule geworden ist. Und fast scheint es wirklich so, daß diese schnell sich ausbreitenden Anstalten — das Jahr 1908 schuf neue in Mülheim a. Ruhr, Hameln, Frankfurt a. O., Görlitz, Lünen, Herne, Düren, Memel und Oberschöneweide bei Berlin — das Altgymnasium immer mehr zurückdrängen werden. Sollte dessen Eigenart dagegen ganz verschwinden, so wäre das für unser Schulwesen ein unerfetzlicher Verlust. Darum versuche man nicht immer wieder von neuem, eine Allerweltsanstalt aus ihm zu machen; die kann und darf es nun einmal nicht sein: seine Stärke liegt in seiner alten Einseitigkeit. Gegen den biologischen Unterricht wird es sich allerdings kaum verschließen können. Daß im Gymnasium eine stärkere Betonung des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen möglich ist, zeigt die erste humanistische Schule des Quattrocento, die casa giocosa des Vittorino da Feltre, der die Mathematik fast in den Mittelpunkt seiner Schule rückte. So beschäftigt denn auch unter den neuesten speziellen Reformvorschlägen keine Unterrichtsfrage die Fachleute, Behörden und Gebildeten weitester Kreise mehr als die mathematisch-naturwissenschaftliche. Zu ihr nahm auch die 80. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Köln Stellung und befürwortete eine Trennung der Lehramts-Examensfächer in Mathematik und Physik einerseits und Chemie und Biologie anderseits. In Bayern ist diese Zweiteilung längst vorhanden, in Sachsen ist sie am 1. Mai 1908 erfolgt, und auch in Preußen kann sie nicht lange mehr verzögert werden. Um hier den modernen Bedürfnissen in etwas Rechnung zu tragen, wurde 1908 verschiedenen preußischen Dozenten der Zoologie und Botanik Auftrag erteilt, für die Lehramtskandidaten besondere Vorlesungen über Biologie abzuhalten. Die bayrischen neunklassigen höheren Schulen haben bereits 7 Stunden naturwissenschaftlichen Unterricht auf der Oberstufe, die sächsischen 6. Preußen hat für die beiden Primen der Gymnasien und Realgymnasien — in den Oberrealschulen auch schon für Obersekunda — je 2 Stunden biologischen Unterricht genehmigt (Ministerialerlaß vom 19. März 1908), wenn Direktor und Lehrer ihn beantragen. Doch darf die Stundenzahl dadurch keineswegs eine Vermehrung erleiden. Anfang Oktober wurde Biologie schon an 57 preußischen Vollanstalten gelehrt (26 Gymnasien, 12 Realgymnasien und 19 Oberrealschulen).

In enger Verbindung mit dieser Angelegenheit steht die immer wiederholte Forderung der größeren Bewegungsfreiheit für die Schüler der Oberstufe des Gymnasiums. In zweifacher Weise sucht man ihr gerecht zu werden: die einen befürworten für unsere Primaner Wahlfreiheit zwischen zwei Kursen, von denen der eine auf die sprachlich-literarischen Fächer, der

andere auf die mathematisch-naturwissenschaftlichen das Hauptgewicht legt; andere wollen tüchtigen Schülern für eigene größere Ausarbeitungen als Auszeichnung Befreiung von gewissen regelmäßigen Schulleistungen geben. Der letzte Weg liegt dem Gymnasium wohl am nächsten, doch gangbar sind beide und sicher auch wünschenswert, damit nicht einem großen Teile von Schülern, die in Orten mit nur einem Gymnasium als einziger höherer Schule wohnen, die Wohltaten der neuen Reformen entzogen werden.

Hand in Hand mit dieser freieren Bewegung des Unterrichts müßte eine Neuregelung des Abiturientenexamens gehen, das nicht mehr die Form des Nachwägens aller Schulpenen behalten dürfte. Auch Paulsen hat noch wenige Wochen vor seinem am 14. Aug. 1908 erfolgten Tode diese Reform vertreten¹. Er meint, die Reifeprüfung sollte mehr „auf das Positive eingestellt werden“, statt Lücken und Mängel aufzuspüren; auch müßte man die Prüfungsfächer beschränken und dem Schüler eine gewisse „Wahlfreiheit“ unter diesen zugestehen. Die Prüfung selbst sollte wesentlich in die Hände des Lehrerkollegiums, nicht des Schulrats, gelegt werden. Was sich dagegen sagen läßt, hat Schulrat Paul Cauer freundschaftlichst ausgesprochen in seiner Broschüre „Zur Reform der Reifeprüfung“ (Heidelberg, Winter). Jedenfalls könnte wenigstens in manchen Stücken die letztjährige Reform der Reifeprüfung in Österreich² für uns vorbildlich sein. Daß die gewaltige Aufhäufung toten Gedächtnisstoffes tunlichst vermieden werden muß, hat im Dezember 1908 auch die Berner Lehrerschaft beantragt, die das Abiturientenexamen nur noch als Prüfung über den allgemeinen Stand der Abiturientenklasse fortbestehen lassen möchte. — Eine Abschaffung des Schlußexamens, die jetzt von vielen leichtfertigerweise gefordert wird, lehnt Paulsen entschieden ab und bekundet damit aufs neue die Gesundheit seines Urteils, das uns in einer Periode allgemeinsten Verwirrung so oft die verloren gegangene Richtung wiedergab. Was er für eine vernünftige Reform unserer höheren Schulen gewesen ist — neues Leben kam in die preussische Schulpolitik erst dann, als die Verwaltung die geistige Einwirkung Paulsens zu schätzen begann — macht ihn allein schon des Denkmals würdig, zu dem die akademisch gebildeten Lehrer Alldeutschlands bereits namhafte Beiträge gesammelt haben. Noch dankbarer haben wir es aber empfunden, daß Paulsen in den letzten Jahren so oft mit der Wucht seiner wissenschaftlichen Autorität und seiner ethisch hohen Persönlichkeit das deutsche Volksgewissen aufgerüttelt, gegen die moralische Verwilderung protestiert und bitteren Hohn ausgegossen hat über die weibische Verzärtelung in Theorie und Praxis

¹ Dieser wichtige Aufsatz ist mit sieben andern bedeutungsvollen Äußerungen Paulsens zur Schulfrage zusammengestellt in der Broschüre „Richtlinien der jüngsten Bewegung im höheren Schulwesen“, Berlin, Reuther u. Reichard.

² Vgl. S. 129 f.

unserer Tage, die sich vor Körperstrafen ungezogener Schüler entsetzt und nur genießen will, wo unsere Altvordern ernst gearbeitet haben.

„Genießen ist und macht gemein!“ — Dieses hohe Wort Paulsens, das wir im Kolleg wiederholt aus seinem Munde vernommen haben, sollte auch unserer Mittelschuljugend schon tief in die Seele geprägt werden; dann würden in vielen Fällen selbst die immer wiederholten Klagen wegen Überbürdung (vgl. z. B. Monatschrift für höhere Schulen 1908, Nr 11, S. 582 ff) verstummen, und manche der so tief bedauerlichen und in den letzten Jahren erschreckend häufigen Schülerelbstmorde, die man unbeschens der Schule zur Last zu legen pflegt (vgl. Ludw. Gurlitt, Schülerelbstmorde, Berlin, Concordia), während sie doch vielfach, ebenso wie die Nervosität, so ganz, ganz andere Ursachen haben, blieben ungeschehen. Gemütsucht lockert auch die Disziplin. Möge der im Herbst 1908 aus dem badischen Städtchen B. im Wiesental berichtete Fall vereinzelt bleiben, wo ein Turnlehrer sich nur durch schleunigste Flucht vor dem Gesteinigwerden durch seine Schüler retten konnte, weil er einen renitenten Knaben verbienntermaßen gezüchtigt hatte. Die Autorität ist gar leicht erschüttert. Die hohe Meinung von unserer eigenen Trefflichkeit hat durch traurige Ereignisse des letzten Jahres manch harten Stoß erlitten. Es ist nicht alles, wie es sein sollte. Lernen wir auch bei unsern Mittelschülern die Zeichen der Zeit verstehen. Nietzsche, dessen Theorien sich jetzt in die Praxis umzusetzen beginnen, hat auch manchen Schüler bereits genug verwirrt, um ihm nach des Philosophen eigenen Worten ein „Verhängnis“ zu werden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Unsitlichkeit auch unter der Schuljugend zunimmt. Als Allheilmittel dagegen wird von vielen immer noch einzig und allein die sexuelle Aufklärung gehalten. Wie sehr diese unausgesetzt alle Schichten unseres Volkes beschäftigt, beweist die eine Tatsache, daß auf ein vom Dürer-Bund im März 1908 veranstaltetes Preisauschreiben über diese Frage nicht weniger als 480 Abhandlungen eingelaufen sind, von denen 30 preisgekrönt werden konnten. Glücklicherweise hat in der Zwischenzeit F. W. Foersters Buch (vgl. dieses Jahrbuch I 131) trotz des Angriffs Marcuses auf seine „mönchische Askese“ genügend Schule gemacht, um weite Kreise zu der Überzeugung gebracht zu haben, daß Aufklärung allein eher schadet als nützt, wenn ihr eine kräftige Willenserziehung auf religiöser Grundlage nicht vorgearbeitet hat. Das war auch Paulsens Meinung, und wir freuen uns deshalb, daß seine fundamentalen Aufsätze über diese Frage nunmehr gesammelt vorliegen (Paulsen, Moderne Erziehung und geschlechtliche Sittlichkeit, Berlin, Reuther u. Reichard). Bedauerlich bleibt, daß unglaublicherweise gerade gewisse Frauenkreise besonders aufklärungswütig sind und oft mit plumper Hand in diese zarte Materie hineingreifen. War es doch auch auf der 9. Jahresversammlung des „Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege“ (9.—11. Juni 1908 in Darmstadt) eine Ärztin, die in schroffem

Gegensätze zu den Ausführungen erfahrener Schulmänner für den „direkt aufklärenden Unterricht“ eintrat. Glücklicherweise wächst unter den Pädagogen der Widerstand gegen die Forderung nach klassenweiser Behandlung dieses Gegenstandes durch die Schule. Auch mit Professor A. Forels Art, diese Frage in öffentlichen Versammlungen zu erörtern, können wir uns keineswegs befreunden; sie läuft auf „eine groß angelegte Vernichtung des Schamgefühls“ hinaus.

Ein nicht zu unterschätzender Bundesgenosse im Kampfe gegen die Laissezheit kann die Pflege der Volks- und Jugendspiele sein, deren Förderung sich unter E. v. Schendendorffs Leitung ein besonderer Zentralkommission seit 18 Jahren ernstlich angelegen sein läßt. Der von ihm veranstaltete 9. Kongreß fand vom 19. bis 21. Juni 1908 in Kiel statt. Auch die preussische Regierung war auf diesem durch den Kultusminister vertreten und hat — wohl unter dem Einfluß der vielerorts veranstalteten Festlichkeiten zur Erinnerung an den vor 100 Jahren begonnenen Neubau Preußens — im letzten Jahre verschiedentlich zur Gründung von Spielvereinen angeregt und die Genehmigung erteilt, daß bei der königlichen Landbesturnanstalt in Berlin zwanzigtägige Fortbildungskurse für Vorturner der zur deutschen Turnerschaft gehörigen Vereine abgehalten werden. Der Rudersport hat sich 1908 an weiteren 29 höheren Schulen (164) eingebürgert, und die schulfreien obligatorischen Spielnachmittage sind nunmehr verschiedentlich (z. B. in Baden und Wiesbaden) eingeführt worden. Möchte nur bei all diesen an sich heilsamen Bestrebungen die Sportfexerei vermieden werden, die der „Kunstwart“ (1908, Nr 23) als „Pseudo-Olympia“ im Anschluß an die zum Teil so törichten Preßstimmen über die olympischen Spiele in London treffend geißelte. Jede einseitige und übertriebene Betonung der Körperausbildung, jede Ausartung von Spiel und Sport muß um so energischer abgelehnt werden, als es einflußreiche Männer gibt, welche „die Schule am liebsten zu einer Palästra der alten Griechen machen möchten“.

Daß zwischen den höheren Schulen und den Hochschulen, zu denen wir nun übergehen, die engste Verbindung bestehen sollte, da beide so sehr aufeinander angewiesen sind, müßte eigentlich selbstverständlich sein. Und doch kümmern sich beide in Wahrheit nur wenig um einander, und der Übergang von der Schulbank zur Universität gleicht einem Sprunge über eine tiefe Schlucht. Da diese in der Renaissancezeit nicht vorhanden war, hat man sie auch aus der Gegenwart hinaus schaffen wollen und versucht, die Oberstufe unserer humanistischen Schulen in ein von den unteren Klassen abgetrenntes Obergymnasium umzugestalten, das sich nach Art der amerikanischen Colleges eng an die Universität anlehnen sollte. Auch Paulsen befürwortete diese Teilung des Gymnasialkurses in seinem Aufsatz „Der nationale Charakter der höheren Schule Deutschlands und die Grundtendenz der jüngsten Schulreform“ (aufgenommen in die S. 116 erwähnte Sammlung

„Richtlinien u.“), und Hamburg wollte sogar eine Universität gründen, mit der nach amerikanischem Muster ein College verbunden sein sollte. Da man jedoch in den Vereinigten Staaten selber immer mehr die Reformbedürftigkeit dieses Hochschulsystems einfieht und seit etwa zehn Jahren ernstlich bemüht ist, das höhere Schulwesen dem deutschen ähnlicher zu gestalten, wäre es geradezu paradox, in Deutschland jetzt noch das amerikanische Collegenystem einzuführen. Könnte doch auch die S. 115 ff besprochene freiere Gestaltung der Gymnasialoberstufe den Übergang zur Universität bedeutend mildern.

Alles was im Berichtsjahre das vielgestaltige Leben der deutschen Hochschulen am meisten bewegte, kam zur Sprache auf dem „2. deutschen Hochschullehrertage“, der unter ziemlich geringer Beteiligung vom 27. bis 29. Sept. 1908 in Jena tagte — teilweise freilich in einer Art, die scharfe Ablehnung unsererseits nötig macht. Da ist zunächst das Verhältnis der alten Universitäten zu den frisch aufstrebenden Technischen Hochschulen, auf die z. B. erst am 3. Nov. 1908 das Privatdozentengesetz in Preußen ausgedehnt wurde, immer noch nicht klar geregelt. Ob beide Anstalten zu einer verschmolzen oder selbständig nebeneinander gelassen werden sollen, ist noch eine offene Frage, die auch der Hochschullehrertag nicht beantwortet hat. Auch das Recht der Selbstverwaltung der Universitäten galt es zu wahren, das z. B. dadurch verletzt wurde, daß der preussische Kultusminister im Frühjahr 1908 den Kieler Nationalökonom Professor L. Bernhard an die Berliner Universität berief, ohne deren philosophische Fakultät anzuhören. Den vielen ernststen, aus Raummangel hier unmöglich näher zu erörternden Fragen, die sich mit dem akademischen Nachwuchs und dessen Auslese, namentlich auch unter dem Gesichtswinkel der Bedürfnisse des naturwissenschaftlichen Unterrichts, verknüpfen, wurde größte Aufmerksamkeit zugewendet. Hatte dieses Thema doch schon den ersten Hochschullehrertag in Salzburg beschäftigt und dann im Sommer 1908 zu einem kleinen Zeitungskriege (vgl. Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten 1908, Nr 36 66 87) zwischen den Professoren L. Brentano und Fr. Eulenburg (vgl. dessen Broschüre „Der akademische Nachwuchs“, Leipzig, Teubner) geführt. Der auf die „Fälle“ Schrörs, Günter, Wahrmund und Schniger aufgebaute agitatorische Vortrag des Münchener Juristen v. Amira über „Die Stellung des akademischen Lehrers zur Freiheit in Forschung und Lehre“ gestaltete sich namentlich in der sich anschließenden dreistündigen Diskussion, in die auch die sattem bekannten Professoren Thümmel und Wahrmund provokatorisch eingriffen, zu einer regelrechten Heiße gegen die katholisch-theologischen Fakultäten. Das bei dieser Gelegenheit wieder grell hervortretende Proben mit der „Vorurteilslosigkeit“ jener Herren erhält eine eigenartige Beleuchtung durch das Geständnis, das einer der „vorurteilslosesten“ von ihnen, Professor Haedel in Jena, noch am Ende des Berichtsjahres ablegen mußte — wennschon mit vielen Ablenkungsversuchen und

unter reichlichem Geschimpfe, namentlich gegen den zur Steuer einer skrupellosen Popularisierung atheïstischer Monistenweisheit 1907 in Frankfurt a. M. gegründeten „Replerbund“ —, daß er nämlich tatsächlich seine Embryonenbilder gefälscht habe in dem Sinne, wie Dr Braß ihm öffentlich vorgeworfen hatte. Hätte man einem katholischen Gelehrten solch eigenartigen „wissenschaftlichen Betrieb“ nachweisen können, so würde ein Entrüstungsturm ohnegleichen den Erdball von Pol zu Pol umbraust haben; ein Vertreter der „Voraussetzungslosigkeit“ wird aber von den Seinen öffentlich in Schutz genommen.

Daß auch ein nicht geringer Teil der Studentenschaft mit den Ausführungen des Hochschullehrtages harmoniert, beweisen die bedauerlichen Standalkszenen an der Münchener Universität bei Gelegenheit des „Falles“ Schnitzer¹. Dennoch ist dieser Geist an den Hochschulen noch nicht der herrschende. Das bezeugen die beiden auf S. 14 dieses Jahrbuches mitgeteilten Thesen, über die auf der diesjährigen Konferenz der preußischen Universitäts-Rektoren in Halle a. S. volles Einvernehmen bestand. Der „2. deutsche Hochschullehrertag“ repräsentierte eben nicht die Gesamtheit der deutschen Hochschullehrer, sondern war nur eine private Versammlung, die vorwiegend den extremen Universitätsliberalismus vertrat. Immerhin wird das katholische Volk gut tun, diese antikatholische Kampforganisation fest im Auge zu behalten, und zwar um so mehr, da der um das Universitätswesen so ungewöhnlich verdiente Ministerialdirektor Friedr. Althoff² am 20. Okt. 1908 durch den Tod seinem reichen Wirkungsfelde entrisfen worden ist; denn diesem wahrhaft „aufrechten“ Manne ist es in erster Linie zu danken, daß nach den Kulturkampfzeiten Professoren katholischer Weltanschauung gegenüber der hochmütigen Geringschätzung durch das liberale Professorentum in Preußen einigermaßen wieder zur Geltung kamen. Leicht könnte jetzt ein Rückschlag erfolgen.

Die mehr aus den Verhältnissen hervorgegangene als einem einzelnen Impulse ihr Dasein verdankende Sitte des Professoren-austausches zwischen Deutschland und Amerika scheint eine ungeahnte Ausdehnung annehmen zu wollen, da ihr Nutzen nunmehr von fast allen Seiten anerkannt wird. Die gegenwärtigen Austauschprofessoren in Berlin sind W. M. Davis und F. Adler von der Harvard- bzw. Columbia-Universität. Daß auch die mehr an den heimatischen Boden gebundenen Juristen ausgetauscht würden, befürwortet Professor Rud. Leonhard (Internationale Wochenschrift 1908, Nr 27). Selbst zwischen Frankreich und Spanien (Oviedo) hat sich Ende 1908 ein Wechsel von akademischen Lehrkräften angebahnt; und zwischen Dänemark und Frankreich vollzieht sich eine neue Form gegenseitiger Unter-

¹ Vgl. Abschnitt II, 2: „Kirchliches Leben in Deutschland“ S. 12 f.

² Die ihm zu Ehren am 11. Juni 1908 begründete „Wilhelmstiftung für Gelehrte“ erhielt durch kaiserl. Erlass vom 21. Dez. 1908 den Namen „Friedrich-Althoff-Stiftung“.

stärkung in wissenschaftlichen Dingen und Personen, indem eine aus dänischen und französischen Gelehrten bestehende Expedition ausgerüstet wird, die in Dänisch-Westindien Studien über die Ausbreitung des Ausfages machen soll. — Das Jahr 1908 hat in Preußen den Austauschgedanken sogar auf das Gebiet des Volksschul- und Mädchenschulwesens ausgedehnt. Volksschullehrer sollen zunächst nur mit Frankreich, Lehrerinnen auch mit England au pair ausgetauscht werden; alle haben auf mindestens sechs Monate an einem Lehrerfeminar des Anstauschlandes täglich zwei Konversationsstunden zu geben, aber keinen lehrplanmäßigen Unterricht, und erhalten am Schlusse ihres Dienstes ein Zeugnis über die Dauer ihres Aufenthaltes und über ihre Führung.

Der Zudrang zum Hochschulstudium hat auch 1908 wieder stark zugenommen, so daß von neuem von dem Eintritt in einzelne Fakultäten abgeraten werden mußte. So wurde 1908 u. a. in Bayern vor dem juristischen Fache und dem höheren Lehramte vom Ministerium gewarnt, da dort z. B. Realisten von 1899 erst jetzt zur Anstellung gelangen konnten. Selbst die bisher noch leidlich günstig gestellten bayrischen Altphilologen müssen sich auf eine demnächstige Wartezeit von 10 bis 12 Jahren gefaßt machen. 1908 studierten auf den 21 deutschen Universitäten — der größten Zahl in allen Ländern Europas — 52 019 (gegen 50 899 im Jahre 1907) Studenten, von denen 13 884 allein auf Berlin kamen, das jetzt Paris mit seinen 12 985 Studenten zum erstenmal überflügelt hat und damit an die Spitze der 125 europäischen Universitäten (mit 228 732 Studenten) getreten ist. — Obwohl jedoch die Zahl der Studierenden schon jetzt weit größer ist als der Bedarf, hat auch das Studium der Frauen eine größere Ausdehnung erfahren. Im Deutschen Reiche studierten im Sommersemester 1908 376 (gegen 320 im Wintersemester) Frauen als voll Immatrikulierte, 2504 als Hörerinnen; an den Technischen Hochschulen waren zu gleicher Zeit 1332 eingeschrieben. Im Wintersemester 1908/1909 steigerte sich die Zahl der voll immatrikulierten Studentinnen auf 1077, bei denen noch immer das Studium der Medizin (318) vorherrscht. Zu ihnen gesellen sich noch 1782 Hörerinnen. Daß den Frauen seit Herbst 1908 auch auf den preussischen Universitäten nach vorgeschriebener Reifeprüfung die Zulassung als vollberechtigte Studierende zugestanden ist — freilich bleibt Ausschluß von einzelnen Vorlesungen möglich —, ist bloß eine natürliche Folge der preussischen Mädchenschulreform. Ein Unterschied den Studenten gegenüber bleibt allein darin bestehen, daß die Frauen ohne Reisezeugnis einer besondern Erlaubnis des Ministeriums bedürfen, um als Hörerinnen zugelassen zu werden. Bei Ausländerinnen ist diese auf alle Fälle erforderlich, und das mag für eine gewisse Sorte von nichtdeutschen Studentinnen, die keineswegs das Ansehen ihres Standes zu heben geeignet sind, recht heilsam sein. Da Hessen unmittelbar dem Beispiele Preußens folgte, sind jetzt

Kostock und Straßburg die einzigen deutschen Universitäten, die den Frauen das Bürgerrecht noch verweigern. — Der Ruf der christlichen Studentin nach angemessenem Anschluß (vgl. z. B. Allgemeine Rundschau 1908, Nr 48) ist in etwas gehört worden durch den Münchener katholischen Frauenbund, der den christlichen Studentinnen ein Heim in seinem Hause anbot; in andern Städten wird daselbe geschehen.

Im Korporationswesen der deutschen Studentenschaft hat in letzter Zeit nichts so sehr überrascht wie das kraft- und planvolle Emporstreben des Freistudententums, das schon jetzt den Korporationen fühlbar Konkurrenz zu machen beginnt. Genau so wie jene andere Erneuerung des Studententums vor fast 100 Jahren im Zeichen ihrer Zeit, dem kommenden Freiheitskriege, stand, so verkörpert diese neueste Wandlung die Ideen der Gegenwart — die guten wie die bösen — und erscheint als eine natürliche Reaktion gegen den auch in unserer Studentenschaft lächerliche Blüten treibenden Kastengeist und gegen die zum Teil zu große Gebundenheit in den alten Korporationen, in denen für eine individuelle Betätigung des Einzelnen oft so wenig Raum bleibt, daß das stolze „Frei ist der Wursch!“ nicht selten zur Illusion wird. Wenn das Freistudententum sich auch Toleranz in jeder Hinsicht zum Prinzip gemacht hat und frühzeitiges Einschwören auf einseitige Parteimeinungen ablehnt, so scheint es doch vorläufig noch vorwiegend im Fahrwasser einer materiellen und intellektuellen Diesseitskultur zu schwimmen, und es bleibt abzuwarten, ob die in Freiburg i. Br. gegründete Abteilung für katholische Freistudenten, deren Konstituierung Ende 1908 in Bonn von der Universitätsbehörde verboten wurde, sich in diesem Milieu gedeihlich entwickeln kann. — Zu den schönsten Seiten an unserem Studententum gehören dessen soziale Bestrebungen, die in interkonfessioneller Form seit längeren Jahren in den studentischen Arbeiterkursen, im katholischen Lager in Gestalt sozial-charitativer Vereine (1903 Freiburg i. Br., 1903/1904 Bonn, 1906 Aachen und Heibelberg, 1906/1907 Berlin und München, 1908 Gießen, Straßburg und Tübingen) ihren Ausdruck finden. In ähnlichem Sinne wirken in den katholisch-theologischen Anstalten soziale Zirkel, die meistens von den dortigen akademischen Pius-Vereinen ausgehen. Eine systematische Arbeit zur Hinlenkung der Studenten, vor allem der katholischen, auf soziale Ziele geht seit 1907 aus von dem zu diesem Zwecke gegründeten „Sekretariat sozialer Studentenarbeit“ in M.-Gladbach, das sich allen innerstudentischen und politischen Fragen gegenüber völlig neutral verhält. Seine Haupttätigkeit bestand im Berichtsjahre in der Anregung zur Gründung von Ferienvereinigungen (1908: 54), durch die der soziale Anschauungsunterricht in der Heimat organisiert werden soll. Auch wurde die Abhaltung von Volksbildungsabenden und heimatlichen Arbeiterkursen angeregt. Zur Massenverbreitung wurden vier Flugblätter herausgegeben und vertrieben; in den Universitäts-

städten wurde die Anteilnahme an den Vinzenz-Vereinen gefördert und schließlich ein höchst interessanter Versuch sozialer Gemeinschaftsarbeit in den Ferien gemacht. Über die Tätigkeit des Sekretariates berichten die eigens für diesen Zweck gegründeten „Sozialen Studentenblätter“. Der Leiter des Sekretariates, der bekannte Vorkämpfer für soziales Studententum, Dr. Karl Sonnenschein, veröffentlichte 1908 die wirkungsvolle Broschüre „Kann der moderne Student sozial arbeiten?“ (M.-Glabbach, Volksvereinsverlag), die über die ganze Bewegung trefflich orientiert.

Geräuschlos wie die soziale Betätigung der Studenten geht auch die Volkshochschulbewegung in Deutschland ihren Weg. Aber sie schreitet voran, wie namentlich der 3. Volkshochschultag 1908 in Dresden feststellen konnte. Wir haben jetzt in Deutschland in etwa 40 Städten die Anfänge vollstümlicher Hochschulkurse. Leider fehlt uns jedoch noch der pädagogisch wichtige Unterbau, der den aus den breiten Volksmassen stammenden Hörern die Möglichkeit bietet, das in den Kursen Empfangene auch selbständig zu verarbeiten. Nur mit einem solchen, an den sich dann die Vortragsreihen anzuschließen hätten, wird es möglich sein, eine ausdauernde Hörerschaft zusammenzuhalten. — Mannigfach sind auch die Bestrebungen, die Volksbildung durch Bibliotheken zu heben und gute Bücher zum Gemeingut des Volkes zu machen. Nur läßt hier die Auswahl oft zu wünschen übrig. Das gilt auch von den populärwissenschaftlichen Wanderbibliotheken der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“. Zwar konnte deren 38. Generalversammlung (Anfang Oktober 1908 in Darmstadt) mit Genugtuung berichten, daß sie 1907 für 164 000 Mark nicht weniger als 130 000 Bände gekauft habe; doch wurde auch von protestantischer Seite die Tatsache lebhaft bedauert, daß die Gesellschaft selbst die Werke von D. Fr. Strauß, Haedel, Bölsche, Darwin, Ellen Key usw. zu verbreiten sucht. Wird hierdurch ihr Wirken nicht einwandfrei, so gilt das in mindestens gleich hohem Maße auch von der 1908 gegründeten Scherl'schen Leihbibliothek. Freilich hält diese sich von dem Schund frei, für den die etwa 8000 deutschen Kolportagebuchhandlungen mit Hilfe von rund 30 000 Kolporteurs dem deutschen Volke alljährlich an 50 Mill. Mark aus der Tasche locken; auch ist ihre Organisation so geschickt und „originell“, daß sich selbst der „Kunstwart“ durch sie bestechen ließ. Doch rät man vielfach zu vorsichtiger Zurückhaltung, die den Katholiken schon wegen der vielen Bücher mit antikatolischer Tendenz geboten ist. Auf unserer Seite sollte man sich lieber die Gründung allgemein zugänglicher Volksbibliotheken angelegen sein lassen, wie sie in Bayern der Preßverein (1907/1908 unterhielt bzw. unterstützte er 89 Volksbibliotheken mit rund 79 600 Bänden) und im übrigen Deutschland der „Verein vom hl. Karl Borromäus“ eifrig betreibt. Letzterer hatte nach privater Mitteilung der Vereinsleitung am 31. Dez. 1908 rund 165 000 Mitglieder (14 000 mehr als 1907), die in 3500 Hilfsvereinen

organisiert sind. Jedem von diesen ist eine vollstündliche Bücherei angegliedert; für diese 3500 Bibliotheken konnte der Verein Bücher im Werte von 170 000 Mark als Geschenk abgeben, während die Büchergaben, die er seinen Teilnehmern zur Begründung einer Hausbibliothek zukommen ließ, einen Wert von etwa 520 000 Mark repräsentierten.

Fürwahr, welche gewaltigen Summen sind es, die alle Jahre von neuem Staat und Vereine für Unterricht und Bildung unseres Volkes opfern, und welche Überfülle von geistiger Arbeitskraft ist demselben Ziele gewidmet! Man sollte meinen, ein Volk, für dessen Veredelung so viel getan wird, müßte wahrhaft glücklich sein. Und doch ist die bedauerliche Tatsache nicht zu leugnen, daß die rechte Freude bei uns fehlt. Was im tiefsten Grunde daran schuld ist, haben wir hier nicht zu untersuchen. Nur einen Wunsch auszusprechen sei uns am Schlusse unseres Jahresberichtes gestattet, daß nämlich alle, denen die Sorge für die idealen Güter Deutschlands anvertraut ist, das eine bei ihrer verantwortungreichen Arbeit nicht aus dem Auge verlieren möchten: mehr Freude zu schaffen für unser Volk in Schule und Haus — wahre, echte Freude!

B. Osterreich.

Von Dr. Rudolf Hornich.

Kaiser Franz Joseph hatte den Wunsch ausgesprochen, sein Jubiläumsjahr möge weniger durch festliche Veranstaltungen, als durch gemeinnützige und wohlthätige Stiftungen gefeiert werden. Es ist für das Zeitalter des Kindes bezeichnend, daß der Rat der Krone bei der Erwägung, wie die auf diesen Wunsch zu erwartende patriotische Opferwilligkeit in fruchtbare Bahnen gelenkt werden könne, den Beschluß faßte, der Öffentlichkeit eine umfassende Fürsorgeaktion für das Kind zu empfehlen. Die Erwägungen, welche für das Gesamtministerium dabei maßgebend waren, zeigen eine weise Berechnung der Grenzen staatlicher Wirksamkeit. „Indem der Staat seine Fürsorge dem Kinde zuwendet, sorgt er für seine eigene Zukunft. Aber so groß auch sein Interesse am Schicksale des Kindes ist, so wenig vermag er, trotz der Fülle seiner Machtmittel, hier unmittelbar einzugreifen. Nirgends ist er mehr auf die freiwillige Mitarbeit und Hilfe der Gesellschaft angewiesen als bei der direkten Fürsorge für das Kind. Er kann nur Einrichtungen schaffen; der Geist, der sie belebt, muß aus den Tiefen des Volksgemüthes aufsteigen. Für das Alter, für im Lebenskampfe gestählte Menschen reicht die Fürsorge der öffentlichen Anstalten aus. Um aber die Jugend mit liebender Sorgfalt zu umgeben, dazu bedarf es der freien Buneigung hilfsbereiter Frauenherzen und der Umsicht erfahrener Männer, die Mitgefühl und soziales Pflichtbewußtsein zu Liebeswerken treibt“ (Wiener Abendpost vom 15. Febr. 1908).

Diese Aufforderung hat erfreulicherweise in der Bevölkerung lebhaftes Echo gefunden, wie zahlreiche Stiftungen und viele Geldspenden beweisen, über deren zweckentsprechende Verwendung erst die Zukunft entscheiden wird. Es ist zu hoffen, daß diese Spenden der Humanität durch Werke der Charitas ergänzt, verklärt und gesichert werden, denn in dieser wurzelt endlich „die freie Zuneigung hilfsbereiter Frauenherzen“ und „das Mitgefühl und soziale Pflichtbewußtsein erfahrener Männer“, die der Aufruf selbst als Krönung seines Wertes betrachtet.

Als eine Schöpfung des Jubiläumsjahres darf auch der Gesetzentwurf über die Fürsorgeerziehung betrachtet werden, welchen der Justizminister Dr Klein am 11. Nov. 1908 dem Abgeordnetenhaufe überreichte. Diese Vorlage soll einen Wendepunkt in der Fürsorge für die gefährdete Jugend bedeuten und die unerläßliche Ergänzung einer modernen Reform des Jugendstrafrechts, die von der Erkenntnis ausgeht, daß unter Umständen von der Erziehung mehr zu erwarten ist als von der Strafe. Durch Zusammenwirken von Staat, Land und Gemeinde und werktätige Mithilfe der organisierten Privattätigkeit soll mit zulänglichen Mitteln systematisch und umfassend der Gefahr begegnet werden, die aus der Verwahrlosung der Jugend droht. Näheres über diese großangelegte Fürsorgeaktion ist an anderer Stelle gesagt¹, hier sei nur der Wunsch ausgesprochen, daß bei der Einrichtung der Bezirksfürsorgegeräte auch den wichtigsten sozialen Erziehungsfaktoren, der Kirche und der Schule, eine entsprechende — und nicht nominelle — Vertretung zugestanden werde. Erfreulich ist übrigens, daß alle Anstalten zum Schutze von verwaisten, verlassenen, mißhandelten, verwahrlosten oder mit Verwahrlosung bedrohten Kindern und Jugendlichen der Aufsicht des Ministers für Kultus und Unterricht unterstellt werden sollen. Bei der Durchführung des Gesetzes wird wiederum in umfassendem Maße auf die Mitarbeit der Gesellschaft gerechnet. „Sie wird Anstalten zur vorläufigen Unterbringung bereitstellen, Erziehungsanstalten erweitern, ausgestalten und neu errichten müssen. Die Bevölkerung selbst wird zur Mitarbeit aufgerufen; aus ihren Kreisen müssen sich die opferwilligen Männer und Frauen finden, die berufen sind, die Schulaufsicht zu übernehmen über Böglinge in fremden Familien, in der Lehre oder auf Dienstplätzen und über solche, die vorläufig nur gegen Widerruf aus der Fürsorgeerziehung entlassen wurden.“ Diese Worte des amtlichen Motivenberichts zeigen, daß sich die Regierung der Wirksamkeit und des Einflusses der ideellen Faktoren in dieser Frage wohlbewußt ist. Möge der richtigen Erkenntnis auch die rechte Tat folgen!

Durch das ganze Jubiläumsjahr tobte aber leider auch der Lärm schwerer Kämpfe gerade an jenen Stätten, welche berufen wären, der

¹ BgL. Abschnitt V, 6: „Rechtswissenschaft“.

Sammlung und Einigung der verschiedenen Seiten unserer Kulturarbeit zu dienen. Die auf dem 6. allgemeinen österreichischen Katholikentage (November 1907) von Dr. Lueger gehaltene Rede von der Rückeroberung der Universitäten für die christliche Weltanschauung¹ und die darauf folgende Hochschuldebatte im Abgeordnetenhaus schienen nach den Worten eines hervorragenden Parlamentariers Anlaß zu geben zu einer „Ouvertüre für französische Ereignisse, von der freisinnigen Presse veranstaltet, eine Generalprobe, ob man es in Österreich mit einem Kulturkampf versuchen dürfe“. Schon im Januar 1908 erdröhnten zu diesem Kampfe die ersten Kanonenschläge. Am 18. Jan. hielt Professor Ludwig Wahrmond, Kirchenrechtslehrer an der Universität Innsbruck, ebenda einen populär-wissenschaftlichen Vortrag über „Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft“, den er in Salzburg wiederholte und in etwas abgeschwächter Form drucken ließ (München, Lehmann). Der Vortrag enthielt eine Reihe von Ausdrücken und Sätzen, die man als grobe Beschimpfung der katholischen Kirche, ihrer Glaubenssätze und religiösen Gebräuche bezeichnen muß. Als Beute seiner durch die leichteste Aufklärungsliteratur unternommenen Streifzüge bietet Professor Wahrmond seinen Lesern folgende Schlusssätze: „Wenden wir noch einmal zurück! Ein von der eigenen Dogmatik für unverständlich erklärter und in den Augen der modernen Welt einfach unmöglicher Gottesbegriff. Ein längst veraltetes, allen wissenschaftlichen Errungenschaften der Neuzeit hohnsprechendes Weltbild. Ein vielfach abergläubischer, heidnisch-polytheistischer Kultus, eine rein formale und äußerliche, in der Hoffnung auf Lohn und der Furcht vor Strafe gipfelnde Moral. Das sind die Ergebnisse unserer bisherigen Untersuchungen. Und all dies zusammen nennt sich katholische Weltanschauung“ (S. 25).

Professor Leopold Fond S. J., der sich der Mühe unterzog, Wahrmonds unsauberes Machwerk auf seinen wissenschaftlichen Gehalt zu prüfen (Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft, Veröffentlichungen des Akademikerhauses Innsbruck, Nr 2), fällt über das wissenschaftliche Arbeiten Wahrmonds in dieser Flugschrift folgendes Urteil: „Wenden wir zurück! Wir fanden eine Arbeit, die den Werken Hoensbroechs und Haedels und anderen gleich unzuverlässigen Schriften von Feinden der Kirche ihre Kenntnis der katholischen Weltanschauung entlehnt; eine Arbeit, die in ihrer Darstellung einseitig ist, ihre Beweisführung auf zahlreiche unrichtige Angaben stützt und ein objektiv unwahres Herrbild von der katholischen Lehre entwirft. Und alles dies zusammen nennt sich freie Wissenschaft!“

Auch der Protestant Dr. Viktor Raumann (Pilatus) hat in seiner Schrift „Die zweite Wahrmond-Broschüre“ (Graz, Styria) Wahrmond aufmerksam gemacht, daß er „einer der traurigsten Fälscherarbeiten, die jemals

¹ Vgl. dieses Jahrbuch I 30 73.

geschrieben wurden“, nämlich den Werken Hoensbroechs, Glauben geschenkt, er bedauert, daß Wahrmond, im hitzigen Streit befangen, „Menschen und Dinge nicht mehr objektiv werten könne“, und warnt ihn, „zu schmähen und zu schelten, wo er beweisen solle“.

Zunächst wurde Wahrmonds Broschüre am 2. März von der Pressebehörde mit Beschlagnahme belegt, und der päpstliche Nuntius in Wien erhielt vom Ministerpräsidenten die Zusicherung, daß Wahrmond in Innsbruck nicht mehr lesen werde. Dagegen erklärte der liberale Unterrichtsminister Marchet im Budgetausschusse, Wahrmond habe nur von dem ihm gesetzlich zustehenden Rechte der freien wissenschaftlichen Forschung Gebrauch gemacht, von einer Maßregelung desselben könne und dürfe keine Rede sein. — Die Protestversammlungen der katholischen Bevölkerung Osterreichs hatten zur Folge, daß Wahrmond noch im April einen Urlaub antrat und daß seine Vorlesungen für das Sommersemester infolge Fakultätsbeschlusses entfielen. Die Angelegenheit schien damit auch für die Öffentlichkeit erledigt, so daß selbst die deutschfreihheitlichen Abgeordneten erklärten, die autonome Entscheidung der Universität müsse unter allen Umständen respektiert werden.

Um nun eine solche Beilegung des Streites zu verhindern, wurde die akademische Jugend ins Treffen geschickt. Eine Protesterklärung der freisinnigen Studentenschaft Innsbrucks forderte Garantien für die Straflosigkeit Wahrmonds und drohte im Falle eines ablehnenden Bescheides mit einem Generalstreik der Studentenschaft in Innsbruck, Graz, Prag und Wien, in welchen Städten der Freisinn seine Anhänger entsprechend vorbereitet und organisiert hatte. Die Erklärungen der akademischen Senate, welche beschwichtigen sollten, boten der Studentenschaft Anlaß, die Einhaltung der feierlich gegebenen Versprechen auf Schutz der Lehrfreiheit zu fordern. In Innsbruck ließ sich der Senat in Kompromißverhandlungen mit der Studentenschaft ein, bei denen er natürlich den kürzeren zog.

Der 16. Mai brachte an der Grazer Universität eine große Prügelei zwischen der freisinnigen Studentenschaft und 200 Bauern, die als Gäste einer Promotion anwohnen wollten. Das Parlament ging über die diesbezüglichen freisinnigen Dringlichkeitsanträge zur Tagesordnung über.

Unterdessen war Wahrmond von seinem Urlaub zurückgekehrt und hatte als formalen Protest gegen den Fakultätsbeschlus seine Vorlesungen am 1. Juni wieder aufgenommen, worauf der Statthalter am 2. Juni sämtliche Vorlesungen an der Universität Innsbruck einstellte. Darauf antwortete die freiheitliche Studentenschaft am 4. Juni mit dem Generalstreik der Hochschulen.

Die Versammlung der Rektoren sämtlicher Hochschulen, die für den 13. Juni ins Unterrichtsministerium berufen war, erklärte, durch die Versicherungen des Unterrichtsministers über die Autonomie der Hochschulen zur vollen Überzeugung gelangt zu sein, daß für die Studierenden jede

Grundlage dafür fehle, um zu dem durchaus unzulässigen Mittel des Streiks zu greifen. Am 14. Juni wurde Professor Wahrmund nach Wien beschieden und hier vor die Wahl gestellt, sich pensionieren zu lassen oder seine Versetzung anzustreben. Er erklärte sich bereit, auf Innsbruck zu verzichten und eine Lehrkanzel in Prag anzunehmen.

Die freiheitliche Studentenschaft entschloß sich für die Fortsetzung des Streiks, der erst am 22. Juni eingestellt wurde. Eine Kundmachung des Rektors v. Ebner an der Wiener Universität nannte das Vorgehen der Studentenschaft Österreichs „eine opferwillige und imposante Kundgebung“ und rechtfertigte so nachträglich noch das scharfe Wort des Labels, das der Kaiser gelegentlich der Grundsteinlegung zur niederösterreichischen Landesfindelanstalt in Wien über den Skandal an den Hochschulen und über die Haltung der Rektoren ausgesprochen hatte. Das Opfer, den Vorlesungen ferne zu bleiben, fällt der akademischen Jugend bekanntlich nicht schwer, und „imposant“ war der sinn- und zwecklose Hochschulstreik wohl auch nur für den Nichteingeweihten. Derartige Neben sind aber wohl geeignet, Dünkelhaftigkeit und Selbstüberschätzung im Kreise der Hochschuljugend zu nähren.

Wohin die planmäßige „Erziehung zur Freiheit von aller Autorität“ endlich führt, beweist die im Spätherbst erschienene Streitschrift „Der österreichische Hochschulkampf im Sommer 1908“, herausgegeben vom Vertrauensmännerrat der freiheitlichen Studentenschaft Wiens (Innsbruck, Eblingen). Hier waltet keine Rücksicht mehr auf Gründe idealer Art. Nur die Taktik der brutalen Gewalt wird im Stile der Sozialdemokratie empfohlen. „Das einzige Mittel, die Massen der Städte ebenso wie die schlafenden Bureautraten und rebseligen Parlamentarier aufmerksam zu machen, ist die Straße. Die Straße, das ist der heilige Boden, der seit jeher allen revolutionären Bewegungen die wirkungsvolle Resonanz verliehen hat. Und jeder Kampf gegen Rückständigkeit ist in seinem Wesen revolutionär. — Darum muß er die revolutionäre Straße betreten.“ Am Schluß der Schrift aber wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die großen Studentenmassen „nicht außer acht lassen werden, was ihre Rolle in dieser und jeder kommenden Gesellschaftsordnung ist, die Propheten und Lenker der Völker zu sein!“

Zu diesem Denkmal jugendlicher Selbstüberhebung hat Professor Friedrich Jobl ein Vorwort geschrieben, in welchem er „die wissenschaftlichen Hoheitsrechte“ der Universitäten proklamiert und einerseits den Fortbestand und die Wirksamkeit der Kirche als die „merkwürdigste und beschämendste Erscheinung in der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts“ bejammert, andererseits diesem „tropischen Gewächs menschlicher Wünsche und menschlicher Einbildungskraft“ einen sichern Untergang prophezeit, wenn sie sich nicht mit dem modernen Wissenschaftsbetriebe des Unglaubens endlich aussöhne. — *Difficile est, satiram non scribere.*

In geistvoller und höchst gewandter Weise hat die Hochschulkämpfe dieses Jahres in Osterreich A. J. Peters beleuchtet in seiner Kampfschrift „Meritale Weltauffassung und freie Forschung. Ein offenes Wort an Professor Dr Karl Menger“ (Wien, Eichinger). Der Verfasser konstatiert als Fazit des Hochschulstreites drei sehr bedenkliche Tatsachen. „1. In der freiheitlichen Studentenschaft ist die Achtung vor dem Autoritätsprinzip gründlichst erschüttert. 2. Freisinnige Hochschullehrer haben sich offen als Schürer und Förderer der Rebellion der freiheitlichen Studenten gegen die Autorität erwiesen. 3. Träger der staatlichen Autorität haben vor der Rebellion kapituliert.“ Der Verfasser ist auch den Ursachen dieser beschämenden Tatsachen nachgegangen, und diese Partien (S. 318 ff) zählen zu den beachtenswertesten des hochaktuellen Buches, einerseits wegen ihres Wahrheitsmutes, andererseits wegen ihres Zurückgehens auf die letzten treibenden Kräfte.

Es wäre interessant festzustellen, welchen Einfluß die Hochschulkämpfe dieses Jahres auf das Anwachsen des Vereins zur Errichtung einer katholischen Universität in Salzburg geübt haben. Das Vereinsvermögen, das gegen 3 Mill. Kronen beträgt, und die gegenwärtige politische Lage lassen die Eröffnung einer katholischen Universität für die nächste Zeit noch nicht erhoffen. Daher befremdet es nicht, daß sich auch aus katholischen Kreisen Stimmen erheben, welche für eine andere Taktik im Hochschulkampfe sprechen. So der anonyme Verfasser einer Flugschrift „Zur Frage einer katholischen Universität in Osterreich“ (Winz, Zentraldruckerei). Der Verfasser glaubt, daß durch das geplante Unternehmen dem Streben der Gegner nach Entchristlichung der bestehenden Universitäten nur Vorschub geleistet würde, und empfiehlt, „mit vereinten Kräften und mit weiser Ausnützung aller Verhältnisse den glaubensfeindlichen Bann, in den unsere staatlichen Universitäten zur Zeit verstrickt sind, zu brechen, den Katholiken ihre Rechte wiederzugeben, die Universitäten aus Bollwerken moderner Aufklärung wieder zu Quellen echt wissenschaftlichen Lebens umzugestalten, an denen jeder, der aufrichtig die Wahrheit sucht, sie finden und in vollen Zügen schlürfen kann“.

Osterreichs Mittelschulen standen im Jahre 1908 unter dem Zeichen der Reform. Vom Ministerium für Kultus und Unterricht war vom 21. bis 25. Jan. nach Wien eine Mittelschul-Enquete einberufen worden, an der neben den berufs- und amtsmäßigen Vertretern der Pädagogik auch eine Anzahl von Politikern, Industriellen und Frauenrechtlerinnen teilnahmen. Als nächste Folge der hier verhandelten Fragen ist ein Ministerialerlaß über eine neue Maturitätsprüfungsordnung zu betrachten, der das laubiniſche Joch dieser Prüfung etwas leichter passierbar gestaltet.

Es war ein Gebot der Gerechtigkeit, die Befreiung der besten Schüler von der Prüfung in manchen Gegenständen aufzuheben und die Prüfung für alle gleich zu gestalten. Bei der Bearbeitung der schriftlichen Themen

dürfen den Kandidaten orientierende Bemerkungen gegeben werden und neben dem griechischen darf auch das lateinische Lexikon Verwendung finden. Der Kandidat erfährt jetzt die Noten seiner schriftlichen Leistungen, er hat in gewissen Fällen die Wahl, in Latein oder Griechisch geprüft zu werden, ungünstige schriftliche Leistungen schließen ihn nicht von der mündlichen Prüfung aus usw. Es wurde nicht bloß die Zahl der Prüfungsgegenstände, sondern auch in einzelnen der Umfang des Prüfungsstoffes vermindert. Den Prüfungskommissionen wird wiederholt die Pflicht eingeschärft, nicht auf das fachliche Detailwissen, sondern auf das Gesamtwissen des Kandidaten ihr Urteil über seine geistige Reife zu gründen.

Ein zweiter Erlass, der die Errichtung eines neuen Mittelschultypus anordnet, ist ein erster Versuch, durch Reform-Realgymnasien mit Latein und ohne Griechisch, aber mit einer modernen Sprache das Gymnasium wie die Realschulen von jenen Schülern zu entlasten, welche keine Hochschulbildung anstreben. Die geringe Zahl der Anmeldungen für diesen aus sozialpolitischen Gründen zu begrüßenden Mittelschultypus beweist, daß das große Publikum über Sinn und Bedeutung desselben nicht genug aufgeklärt war, vielleicht auch der Neuerung — wegen der nicht genug präzisierten Berechtigung der künftigen Absolventen — Mißtrauen entgegenbrachte.

Eine schon seit geraumer Zeit angekündigte Reform der Lehrerbildungsanstalten ist auch in diesem Jahre noch nicht erfolgt, doch steht zu erwarten, daß eine Erweiterung auf 5 Jahrgänge, von denen 4 der allgemeinen und das letzte Jahr ausschließlich der Berufsbildung der Lehramtskandidaten dienen soll, zur Durchführung gelangen wird.

Eine neugegründete „Österreichische Zeitschrift für Lehrerbildung“ (Wien, Tempelst.) soll der Hebung und Vertiefung der Lehrerbildung und des gesamten österreichischen Volksschulwesens dienen. Eine der wichtigsten Aufgaben wird für sie die Lösung der Fragen nach der zweckentsprechendsten Vorbildung der Seminarlehrer und nach der zeitgemäßen Fortbildung der Lehrerschaft sein. Welch weites Feld sich hierin der öffentlichen und privaten Betätigung aufzutut, zeigt die höchst erspriessliche Tätigkeit der pädagogischen Sektion der Leo-Gesellschaft unter dem Vorsitz von Hofrat Dr. R. F. v. Kummer, weiter die am Pädagogium in Wien bestehende Landes-Lehrerakademie mit ein- und mehrjährigen Kursen zur Fortbildung der Lehrerschaft, an welchen eine Reihe von Hoch-, Mittel- und Volksschullehrern als Dozenten wirken und damit ein schönes Beispiel für die Einheit des Lehrstandes geben. Die zu fruchtbaren Schulreformen notwendige historische Befinnung will die österreichische Gruppe der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte fördern, welche unter Leitung des Hofrats Dr. Ferd. Maurer eine sehr rege Tätigkeit entfaltet und bisher 9 Bände historischer Dokumente zur Schulgeschichte publiziert hat. Die rationale Seite der Pädagogik pflegt in erster Linie das „Jahrbuch des

Vereins für christliche Erziehungswissenschaft“, das unter Redaktion des Verfassers dieser Zeilen bei Kösel in Rempten erscheint. Im Gewirr der Zeit- und Modeirrtümer, die das Gebiet des Erziehungswesens gegenwärtig zu überschwemmen drohen, dient dieses Jahrbuch der Befinnung auf die Prinzipien und zeigt, auf dem gesicherten Boden eines echten Idealismus fußend, die Lebenskraft christlicher Erziehungsweisheit. Eine einleitende Abhandlung D. Willmanns ist trotz ihrer Knappheit das Gehaltvollste, was über die Fundamentalbegriffe der Erziehungswissenschaft im 19. Jahrhundert geschrieben worden ist. Eine pädagogische Jahresrundschau nimmt vom Standpunkt der Willmannschen Didaktik aus Stellung zu den verschiedensten Zeit- und Streitfragen der Gegenwart, die das Gebiet des Erziehungs- und Bildungswesens tangieren.

Im Stande der Volksschullehrer Deutsch-Osterreichs beginnt der Freisinn, der noch vor kurzem ausschließlich dominiert hatte, nach und nach einer besseren Erkenntnis zu weichen. Zwar steht die stärkste Lehrervereinigung, der Deutsch-österreichische Lehrerbund, noch durchaus auf dem Boden des einseitigsten und leichtesten Liberalismus und verfrachtet in seinem Organe, der „Deutsch-österreichischen Lehrerzeitung“, fast nur Aufklärung unsauberster Art, indessen ist mit diesem Verfahren der anständige Teil der freisinnigen Lehrerschaft nicht einverstanden. Das zeigt schon das rapide Anwachsen der christlich gesinnten Lehrerschaft, die sich im Katholischen Lehrerbund zusammengefunden hat. Er zählt 6625 Mitglieder in 25 Lehrervereinen, unter denen 19 aus Deutschen bestehen. Der Bund verfügt über 8 Fachzeitschriften, darunter über 4 deutsche. Bundesorgan ist „Die Pädagogische Warte“, die in Wien erscheint. Die Katecheten Deutsch-Osterreichs besitzen in den „Christlich-pädagogischen Blättern“ ein Organ für alle Fragen des Religionsunterrichts, das von Joh. Pichler vortrefflich geleitet wird.

Die Forderungen des katholischen Schulprogramms vertritt der Katholische Schulverein für Österreich mit seinem verdienten Präsidenten Dr. Kaspar Schwarz an der Spitze. Der Verein zählte im vergangenen Jahre, dem 22. seines Bestandes, 82000 Mitglieder, durch deren Beiträge in 6 Kronländern 36 Erziehungs- und Unterrichtsanstalten erhalten wurden. In weit über 1000 Versammlungen sucht er alljährlich das Gewissen des christlichen Volkes für die Schulfrage zu stärken.

Die kulturkämpferischen Bestrebungen auf dem Gebiete des Jugendunterrichts haben sich vor einigen Jahren im Verein Freie Schule ein Zentrum geschaffen. Der Verein wird von dem in Österreich zwar verbotenen, aber sehr einflußreichen Logentum unterstützt und von der jüdisch-freisinnigen Presse begünstigt. Die Mitglieder — im Jahre 1908: 20000 in 120 Ortsgruppen — stellt der extremste Freisinn und die Sozialdemokratie.

Mit Beginn des Schuljahres 1908/1909 wurde auch mit der Umwandlung der gewerblichen Fortbildungsschulen in Fachschulen für die einzelnen Gewerbe begonnen. Die Behörden und Vertretungskörper versprechen sich davon für die Zukunft der Gewerbe einen tüchtig geschulten Nachwuchs und fördern darum diese Reform in tunlichster Weise. Der Staat gewährt Subventionen, richtet Kurse zur Heranbildung geeigneter Lehrkräfte ein und stellt die Lehrmittel. Für die großen Kosten haben die Gewerbetreibenden, das Land, die Gemeinde sowie die Handels- und Gewerbetammern aufzukommen; die Genossenschaften allein für 45%. Sehr verschieden sind die Meinungen der Interessenten über die Wahl der Lehrstunden in diesen Pflichtschulen der Lehrlinge. Derzeit wird Sonntagsvormittag und Montagabend durch je 2 Stunden, Mittwochabend durch 4 Stunden unterrichtet. Vielleicht dürfte es sich empfehlen, die Unterrichtszeit der Natur der einzelnen Betriebe anzupassen. Vorläufig ist mit dem Umstande zu rechnen, daß diese fachlichen Fortbildungsschulen noch keine eigenen Gebäude besitzen und nur in andern Schulen zu Gast sind. Wir hoffen, im nächsten Jahre von diesem Reformwerk Erfreuliches berichten zu können.

4. Die Presse in Deutschland.

Von Tony Kellen.

Der große Aufschwung, den das Zeitungswesen in den letzten Jahrzehnten im Reich genommen, hielt zwar auch im Jahre 1908 an, war aber nicht mehr von der gleichen Bedeutung wie in den Jahren der wirtschaftlichen Hochkonjunktur. Namentlich bei den volkstümlichen Blättern und der eigentlichen Arbeiterpresse war die Zunahme an Abonnenten und Inseraten geringer als in den vorhergehenden Jahren. Es ist ja klar, daß in Zeiten wirtschaftlichen Stillstandes auch das Zeitungsgewerbe unter der allgemeinen Ungunst der Verhältnisse zu leiden hat. Immerhin ist noch kein Rückgang, sondern nur eine geringere Zunahme als in den vorhergehenden Jahren zu bemerken.

Wichtige neue Gründungen sind auf dem Gebiete des Zeitungswesens nicht zu verzeichnen. Es ist dies auch erklärlich, da für eine Zeitung im großen Stil sehr erhebliche Kapitalien und bedeutende Fachkräfte erforderlich sind. Dazu kommt, daß im ganzen Reiche bereits jeder irgendwie nennenswerte Ort seine eigene Zeitung oder sogar mehrere Blätter besitzt, so daß es für die an den großen Verkehrszentralen erscheinenden Zeitungen durchaus nicht leicht ist, eine große Abonnentenzahl in der Provinz zu finden.

In Berlin selbst zeigt es sich immer mehr, daß das Zeitungswesen einen ausgesprochen kapitalistischen Charakter erhält. Es braucht nur auf die

Unternehmen von Scherl, Mosse und Ullstein hingewiesen zu werden. Die Macht dieser Zeitungsmagnaten zwingt auch die andern Zeitungen zu einer fortschreitenden Zentralisation. Nachdem vor einigen Jahren die demokratische „Volkszeitung“ von Mosse angekauft worden ist und seither unter teilweiser Verwendung des Satzes des „Berliner Tageblatts“ hergestellt wird, gingen die „Staatsbürger-Zeitung“ und das Stöckersche „Reich“ eine ähnliche Verbindung mit den „Berliner Neuesten Nachrichten“ und der „Deutschen Zeitung“ ein. Ferner verband sich die einst so angesehene „National-Zeitung“ mit der „Post“. Diese Blätter können sich offenbar nur mehr dadurch halten, daß sie ihre Redaktions- und Herstellungskosten verringern und sich miteinander verbinden. Solche Parteiorgane können trotzdem nicht so viel an Stoff und Papier liefern wie die Blätter von Scherl, Mosse und Ullstein, und so kann man mit Sicherheit voraussehen, daß die hauptstädtische Presse bald ein Monopol weniger Kapitalisten sein wird. Die Zeiten sind eben vorbei, wo ein einzelner Journalist eine Zeitung begründen und zugleich ein politisches Programm verkörpern konnte.

Die „Berliner Morgenpost“ bezeichnet sich mit über 350 000 Abonnenten als Deutschlands verbreitetste Tageszeitung. Es ist eines jener Blätter, die vorzugsweise der Neugier und der Sensation dienen. Berliner Zeitungen dieser Art vermögen im Reiche aber nicht annähernd eine solche Verbreitung zu erlangen wie Pariser Neuigkeitsblätter in Frankreich; denn der Petit Parisien hat eine Auflage von $1\frac{1}{2}$ Mill. täglich, das Petit Journal von etwa 1 Mill. Dazu kommen trotzdem noch Zeitungen mit sehr hoher Auflage in der Provinz, denn La Petite Gironde in Bordeaux druckt 250 000 Exemplare, La Dépêche in Toulouse 245 000. Von den französischen Provinzzeitungen hat aber keine eine mehr als örtliche Bedeutung, während in Deutschland gerade in der Provinz Zeitungen wie „Kölnische Volkszeitung“, „Kölnische Zeitung“ und „Frankfurter Zeitung“ erscheinen, die in Bezug auf Nachrichtendienst und Reichhaltigkeit von keinem Berliner Blatt übertroffen werden.

In der Begründung der amtlichen Vorlage betreffend die Anzeigensteuer wird die Zahl der in Deutschland erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften mit Anzeigen auf 3689 Tageszeitungen und mehr als einmal wöchentlich erscheinende Blätter und auf 4981 wöchentlich einmal oder in längeren Zeitabschnitten ausgegebene Blätter berechnet. Die Einnahmen dieser Zeitungen und Zeitschriften aus ihrem Anzeigenteil wird auf 412 302 648 Mark im Jahr geschätzt. Hierbei darf allerdings nicht außer acht gelassen werden, daß bei den meisten Zeitungen ein erheblicher Teil der Herstellungskosten durch die Einnahmen aus den Anzeigen gedeckt werden muß.

Eine erschöpfende Statistik des deutschen Zeitungswesens besitzen wir noch immer nicht. Eine solche Arbeit könnte eben nur mit einer erheblichen finanziellen Beihilfe des Vereins deutscher Zeitungsverleger unter-

nommen werden. Da dieser aber seine Tätigkeit auf rein praktische Fragen beschränkt, müssen wir uns mit einzelnen statistischen Ermittlungen begnügen.

Nach H. Reiters Handbuch der katholischen Presse (3. Aufl. Essen, Fredebeul u. Roenen) ist im Deutschen Reich die Zahl der katholischen politischen Zeitungen und kirchlich-politischen Zeitschriften von 186 im Jahre 1880 auf 520 im Jahre 1908 gestiegen. Es erschienen nämlich von den katholischen Zeitungen in deutscher Sprache:

	sechsmal und öfter wöchentl.	viermal wöchentl.	dreimal wöchentl.	zweimal wöchentl.	einmal wöchentl.	Summa Blätter
1880	60	—	38	42	46	186
1890	94	—	48	55	75	272
1900	171	7	94	59	88	419
1908	255	18	102	65	60	500

Auf die einzelnen Länder verteilen sich die katholischen Zeitungen jetzt wie folgt:

1. Preußen 319, und zwar Rheinprovinz und Hohenzollern 174, Westfalen 92, Schlesien 17, Hannover 14, Hessen-Nassau 11, Brandenburg 4, Ostpreußen 3, Sachsen 2, Westpreußen und Posen je 1; 2. Bayern 100; 3. Baden 41; 4. Württemberg 25; 5. Elsaß-Lothringen 11; 6. Großherzogtum Hessen 9; 7. Großherzogtum Oldenburg 2; 8. Großherzogtum Braunschweig 1; 9. Königreich Sachsen 1. Dazu kommen 3 französische Blätter in Elsaß-Lothringen, 2 französische in Malmedy und 15 polnische.

Wirklich neu gegründet wurden seit 1900 nur 31 Zeitungen, die übrigen sind entweder sog. Ableger oder ältere Zeitungen in katholischen Gegenden, die früher neutral waren und erst neuerdings eine konfessionelle Färbung angenommen haben.

Über die Verbreitung der katholischen Presse ist es natürlich schwer, durchaus genaue Angaben zu machen. In dem erwähnten neuen Handbuch von Reiter hat mehr als die Hälfte der Verleger die Auflagen ihrer Blätter angegeben. Diese beziffern sich für die politischen Blätter im Deutschen Reich auf 1 619 000 Abonnenten (281 Blätter mit durchschnittlich 5762 Abonnenten). Dazu kommen 219 Blätter, deren Durchschnittsaufgabe man wohl auf etwa 1500 schätzen darf. Diese 219 Blätter hätten demnach etwa 328 500 Abonnenten, so daß sich für sämtliche politischen Blätter katholischer Richtung eine Gesamtauflage von 1 947 500 Exemplaren oder fast 2 Mill. ergeben würde.

Was die protestantische Tagespresse sowie die politischen und sozialpolitischen Blätter betrifft, so führt das „Verzeichnis der evangelischen Presse“ (Hamburg, Schöbmann) im ganzen nur 26 mit einer Gesamtauflage von 131 290, darunter nur 11 Tagesblätter mit einem Leserkreis von etwa

35 000 an. Es ist aber selbstverständlich, daß hierbei nicht die zahlreichen Zeitungen in Betracht gezogen sind, die, ohne einen ausgesprochen christlichen Charakter zu haben, doch im wesentlichen protestantische Anschauungen und Interessen vertreten. Außerdem sind auch noch die zahlreichen Generalanzeiger und ähnliche Blätter zu berücksichtigen, die, selbst wenn sie in Gegenden gemischter Konfession erscheinen, stets nach der protestantischen Seite neigen.

Der auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Nürnberg erstattete Bericht über den Stand der sozialdemokratischen Presse im Jahre 1907 wurde, was das Wachstum betrifft, als nicht günstig bezeichnet. Ein sozialdemokratisches Preßbureau, das eine eigene Korrespondenz für die Parteiblätter herausgibt, wurde im Juli 1908 errichtet.

Die Lage der polnischen Presse wird mit wenigen Ausnahmen als sehr ungünstig geschildert. Die polnischen Zeitungen haben einen Nachrichtendienst, wie ihn die mittleren deutschen Zeitungen schon vor 30 Jahren hatten. Sie verfügen allerdings über geringe Mittel, da sie nur wenig Anzeigen haben. Trotzdem haben die Verleger polnischer Zeitungen neuerdings beschlossen, Anzeigen in deutscher oder in deutscher und polnischer Sprache nicht mehr aufzunehmen.

Über den Charakter der modernen Presse hat sich Professor Dr. Adolf Koch (Heidelberg) in einem bemerkenswerten Aufsatz in den „Hochschulnachrichten“ (1908, Nr. 4) geäußert. Er weist dabei den Vorwurf der Leichtfertigkeit und Lügenhaftigkeit zurück, der so vielfach gegen die Presse erhoben wird, sobald ein einzelner Irrtum in einer Zeitung enthalten war. Andererseits rügt er aber auch scharf die Pflege des Sensationellen und Pitanten in den Zeitungen. Er erinnert daran, daß eine große deutsche Zeitung für einen ausländischen Prozeß (vermutlich den Dreyfus-Prozeß) mehr als 80 000 Mark ausgegeben hat, dagegen eine Ausgabe von 400 Mark für eine regelmäßige Berichterstattung aus dem ostafrikanischen Schutzgebiet zu hoch fand. — Schon in Bd I dieses Jahrbuches habe ich betont, daß öde politische Erörterungen und sensationelle Berichte so viel Raum beanspruchen, daß für ernsthafte Beiträge kein genügender Platz mehr übrig bleibt. Daraus erklärt es sich auch, daß sich neuerdings immer öfter (z. B. in den Grenzboten) Stimmen erheben, die sich gegen die Lektüre der Tageszeitungen oder wenigstens für eine erhebliche Einschränkung aussprechen.

Über den Schmutz in der Presse ist im preussischen Abgeordnetenhaus (28. und 29. Jan. 1908) von den Vertretern mehrerer Parteien lebhaft Klage geführt worden, und der Justizminister hat dabei erklärt, daß er die Gerichtsbehörden darauf hingewiesen habe, daß bei Verhandlungen über Sittlichkeitsverbrechen mehr als bisher die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden müsse.

Der 12. Internationale Presse-Kongreß hat im September 1908 in Berlin getagt. Er ist dort mit Ehren empfangen worden, wie sie der deutschen Presse bisher nie zu teil geworden sind, aber leider nahmen die Festlichkeiten und Vergnügungen einen zu breiten Raum ein. Ein Berliner Blatt vermochte sogar das Bankett im Zoologischen Garten als den „Höhepunkt“ des Kongresses zu bezeichnen! Die Verhandlungen ergaben nichts Neues. Von den Entschliefungen sei folgendes erwähnt: „Der 12. Internationale Presse-Kongreß gibt dem Wunsche Ausdruck, daß die Presse-Vereinigungen mehr und mehr die Versicherungseinrichtungen ausbauen. Er begrüßt die Idee der Gründung internationaler Versicherungseinrichtungen für die Presse, die zum Ziele haben, das Werk der Pensions- und Hinterbliebenenversicherung über die Journalisten aller Länder im Geiste internationaler Solidarität auszudehnen.“ Die Durchführung dieses Wunsches liegt leider noch in recht weiter Ferne. Sie wird auch zum Teil dadurch überflüssig werden, daß in Deutschland mit der in Aussicht genommenen Privatbeamtenversicherung auch die Zeitungsangestellten endlich einmal wenigstens gegen die größte Not geschützt werden sollen.

Die Organisation der Journalisten läßt noch immer sehr zu wünschen übrig. Es besteht zwar eine ganze Reihe einzelner Vereine und Verbände, aber keine große, das ganze Reich umfassende Organisation der Redakteure. Ob es dem aus einem unbedeutenden Verein entstandenen „Bund deutscher Redakteure“ gelingen wird, hierin Wandel zu schaffen, bleibt vorerst abzuwarten.

Da die Mißstände, die durch die Abonnentenversicherung verursacht werden, immer größer geworden sind, haben auch die Regierungen und das Aufsichtsamt für das Versicherungswesen ihnen ihre Aufmerksamkeit zugewandt, und Dr Nieberding, der Staatssekretär des Reichsjustizamts, hat am 1. Mai im Reichstag erklärt, es werde voraussichtlich nichts anderes übrig bleiben, als den Weg der Gesetzgebung zu beschreiten, um solche spekulative Manöver wie die Abonnentenversicherung zu verhindern. Inzwischen ist auch beim Reichstag ein Antrag zu einem Gesetz eingegangen, wonach jegliche Abonnentenversicherung verboten sein soll. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Reichstag dieser Vorlage seine Zustimmung erteilen wird. Dadurch würde ein wahrer Krebschaden des modernen Zeitungsgewerbes beseitigt werden.

Nachdem 1906 der Abgeordnete Dr Burckhard (Reformpartei) in der Steuerkommission des Reichstags einen Antrag auf Einführung einer Anzeigensteuer gestellt hatte, der aber damals wieder zurückgezogen wurde, hat im November 1908 die Reichsregierung dem Reichstag unter andern Steuerentwürfen, die zur Durchführung der Reichsfinanzreform dienen sollen, auch den Entwurf einer Anzeigensteuer unterbreitet, deren Ertrag auf 33 Mill. Mark geschätzt wird. Wenn auch hierin der Ertrag für die

Steuer auf Plakate und andere Reklamen durch Wort und Bild in öffentlichen Straßen, Plätzen und Räumen einbegriffen ist, und wenn auch der Entwurf vorsieht, daß die Steuer von dem Anzeigenden erhoben werden soll, so würden doch in erster Linie die Zeitungsunternehmen davon betroffen werden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß eine solche Steuer das Zeitungsgewerbe erheblich belasten und erschweren würde. Bei der großen Konkurrenz, die schon jetzt unter den Zeitungen und Zeitschriften herrscht und die vielfach in einem Wettlauf um Erlangung von Anzeigen und in einem Unterbieten der Preise zum Ausdruck gelangt, wird es unausbleiblich sein, daß viele Verleger sich bereit erklären werden, die Anzeigensteuer selbst zu tragen. Dies wird hauptsächlich bei der mittleren und kleineren Presse der Fall sein, während große Zeitungsunternehmen die Steuer ohne Mühe auf die Inserenten abwälzen können. So werden die sog. Inseratenplantagen dadurch kaum berührt, während die ausgesprochen politische Presse in ihren mittleren und kleinen Organen schwer geschädigt wird. Und das entbehrt nicht einer gewissen Ironie, denn gerade die politische Presse war es, die — je nach ihrer Richtung — bald für größere Ausgaben für Heer und Marine, bald für höhere Befolbung der Beamten, bald für größere Aufwendungen zu sozialpolitischen Zwecken eintrat, so daß, als die für diese Zwecke nötigen Mittel beschafft werden sollten, die Regierung glaubte, auch von der Presse besondere Opfer fordern zu können. Sogar die Abgeordneten, die doch zumeist ihre Wahl der Unterstützung durch die Presse ihrer Richtung verdanken, haben sich zum Teil für die Anzeigensteuer erklärt, während andere lediglich eine Abänderung in dem Sinne wünschten, daß wenigstens die kleineren politischen Zeitungen nicht geschädigt würden. Es ist allerdings anzunehmen, daß die ganze Anzeigensteuer diesmal wieder abgelehnt wird, aber es bleibt doch die Gefahr bestehen, daß eine ähnliche Vorlage später wiederkehrt.

Infolge der vielfachen Beschwerden über die Anwendung des Zeugniszwangsverfahrens gegen die Redakteure ist in den Entwurf einer neuen Strafprozessordnung für das Deutsche Reich folgende Bestimmung aufgenommen worden:

§ 49. Redakteure, Verleger und Drucker einer periodischen Druckschrift, sowie die bei der technischen Herstellung der Druckschrift beschäftigten Personen dürfen die Auskunft über die Person des Verfassers oder Einsenders eines darin enthaltenen Artikels strafbaren Inhalts verweigern, sofern rechtlich oder tatsächlich kein Hindernis besteht, wegen des Inhalts des Artikels die Bestrafung eines Redakteurs der Druckschrift als Täter herbeizuführen. Diese Vorschrift findet keine Anwendung, wenn der Inhalt des Artikels den Tatbestand eines Verbrechens begründet.

Auf dem internationalen Kongreß für historische Wissenschaften zu Berlin (6.—12. Aug. 1908) hielt Professor Spahn (Straßburg) in der Sektion für politische Geschichte einen Vortrag über „Die Presse als Quelle der neuesten Geschichte“. Er empfahl die Gründung eines Reichs-Zeitungs-

mu se um s. Dieses Museum solle alle Zeitungen aufnehmen, die von mehr als lokaler Bedeutung sind. Die Zeitungen müßten auch veranlaßt werden, für Sammlungszwecke Exemplare auf widerstandsfähigem Papier herzustellen. Professor Spahn hofft, daß die deutschen Verleger, vielleicht unter Mitwirkung des Staates, dem deutschen Volke ein stolzes Reichs-Zeitungsmuseum schenken werden. — Diese Anregung erscheint durchaus beachtenswert, obgleich die materiellen Schwierigkeiten, die sich der Verwirklichung eines solchen Planes entgegenstellen, sehr groß sind. Die Gründung eines Zeitungsmuseums hat übrigens bereits früher Dr Ludwig Salomon in seiner „Geschichte des deutschen Zeitungswesens“ befürwortet.

Noch nie hat eine so eifrige Tätigkeit zur Erforschung der Geschichte des Zeitungswesens geherrscht wie in unsern Tagen. Außer den von größeren Zeitungen aus Anlaß von Jubiläen herausgegebenen Festschriften erscheinen von Zeit zu Zeit Werke, in denen einzelne Perioden oder Gruppen von Zeitungen und Zeitschriften behandelt werden, und diese Werke sind um so verdienstvoller, als sie naturgemäß nicht auf einen Massenabsatz rechnen können. Biographien einzelner bemerkenswerter Journalisten sind in Deutschland noch verhältnismäßig selten. Der Ruhm dieser Männer der Feder schwindet oft noch schneller als der der Schauspieler. Neuerdings ist uns aber ein gründliches Werk über einen deutschen Zeitungsherausgeber des 18. Jahrhunderts geboten worden: „Heinrich Lindborn, der kölnische Diogenes. Sein Leben und seine Werke“, von Karl Beckmann (Bonn, Hanstein). Lindborn (geb. 1706 in Köln, gest. 1756 in Bonn) gab am Rhein verschiedene satirische Blätter heraus, deren Inhalt Beckmann für die Literatur- und Kulturgeschichte zugänglich macht. — Ein anderes Werk aus der Geschichte der Presse führt uns nach dem Osten: „Die Breslauer politische Presse von 1742—1861“, von Dr phil. Leonhard Müller (Breslau, Goerlich u. Coeh). Der Verfasser behandelt nicht bloß die äußere Geschichte der einzelnen Zeitungen, sondern er hat auch ihren Inhalt durchforscht, und so ist seine Arbeit nicht bloß ein Beitrag zur Geschichte der Presse, sondern sie enthält auch Material zur Entwicklung der öffentlichen Meinung und der politischen Parteien. Derselbe Verfasser behandelt in einer besondern Schrift „Die Publizistik und das katholische Leben in Breslau und Schlefien während des 19. Jahrhunderts“ (Verlag der Schlefischen Volkszeitung in Breslau).

Nachdem Dr Rob. Brunhuber in Nr 320 der Sammlung Göschen (Leipzig) das System der Zeitungslehre dargestellt hat, behandelt er in einem neuen Bändchen (Nr 400) derselben Sammlung „Das deutsche Zeitungswesen“. Er befolgt dabei nicht die geschichtliche Entwicklung, sondern lehnt sich an die systematische Darstellung des früheren Bändchens an. — Auf gründlichen Forschungen beruht die Heibelberger Doktordissertation von Herm. Bode, Die Anfänge wirtschaftlicher Berichterstattungen in der Presse (Pforzheim, Gebr. Bode), eine volkswirtschaftliche Studie als Beitrag zur

Geschichte des Zeitungswesens. — Eine sehr gehaltvolle Abhandlung über die Geschichte des Berliner Zeitungswesens hat J. Lazarus unter dem Titel „Die Berliner Presse“ in den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ (1908, 6—11) veröffentlicht. Er gibt darin zum erstenmal einen zusammenhängenden Überblick über die wichtigsten seit dem 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage in Berlin erschienenen Zeitungen und trägt mancherlei neue Einzelheiten darüber bei. — „Urheberrecht und Zeitungsinhalt“ behandelt Professor Ernst Röhlißberger (Bern) im 27. Heft der „Abhandlungen zum schweizerischen Recht“ (Bern, Stämpfli u. Co.). Diese Frage ist gerade in der neuesten Zeit so oft — und vielfach ganz einseitig — erörtert worden, daß genannte Darstellung von seiten eines über den Parteien stehenden Fachmannes dankbar begrüßt werden muß.

An Zeitungsjubiläen des Berichtsjahres sind folgende zu verzeichnen: die konservative „Halle'sche Zeitung“ feierte ihr 200jähriges Bestehen und veröffentlichte aus diesem Anlaß außer einer umfangreichen Festnummer eine Denkschrift von Arth. Bierbach, Die Geschichte der Halle'schen Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen (Halle, Thiele). Ferner gab die „Danziger Zeitung“ aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens eine Festnummer heraus. Einer der beiden Besitzer der Zeitung war lange Jahre der freisinnige Abgeordnete Heinrich Rickert (gest. 1902). Auch der demokratische „Nürnberger Anzeiger“ feierte sein 50jähriges Bestehen. Er veröffentlichte bei dieser Gelegenheit: „Fünfzig Jahre im Kampfe für das Volk!“ (Nürnberg, Zeder), eine Sammlung der Artikel, Gedichte, Zuschriften und Gratulationen, welche anlässlich des Jubiläums erschienen sind.

Die 1798 von Cotta gegründete „Allgemeine Zeitung“ (München), einst das bedeutendste deutsche Blatt, das auch wegen seiner täglichen Beilage bekannt war, war in neuester Zeit vollständig im Rückgang begriffen und stellte zum 1. April 1908 ihr Erscheinen als Tageszeitung ein, um nur noch als Wochenschrift weiter zu bestehen.

5. Die deutsche Presse in Österreich.

Von Dr Friedrich Funder.

Wenn Robert Prutz recht hat, da er sagt, „der Journalismus stelle sich als ein Selbstgespräch dar, das die Zeit über sich selber führe“, so hat sich die Seele Österreichs in den letzten Jahren und namentlich im Jahre 1908 erheblich gewandelt. Ihr Selbstgespräch ist reicher geworden an christlichen Ideen und Neigungen, und aus den Tiefen des Volkes quillt eine nicht ungestüm vordrängende, aber starke Erneuerung des Geistes. Die Zeit des allgemeinen gleichen Wahlrechts hat dem katholischen Deutsch-Österreich auch

in der Presse neue Wege gewiesen, und wenn nur noch einige Jahre das Tempo in der Entwicklung unseres Zeitungswesens dasselbe bleibt und störende Zwischenfälle, übereilte Neugründungen und Zwiste vermieden werden, so gehen wir in Österreich doch endlich ebenmäßigeren Verhältnissen im Ausbau unserer katholischen Presse entgegen.

Die katholische Tagespresse Deutsch-Österreichs erreichte mit Ende des Jahres 1908 eine Gesamtauflage von 186 000 Exemplaren, die sich auf 13 Tagesblätter verteilen; die 42 ein- bis dreimal wöchentlich erscheinenden politischen Blätter zählen eine Gesamtauflage von 312 000 Exemplaren. Der Zuwachs gegen die Vorjahre kommt wesentlich den täglich erscheinenden Zeitungen zu statten und dürfte insgesamt 73 000 Exemplare betragen. Es ist damit ein erfreulicher Schritt nach vorwärts getan worden, um das Mißverhältnis, das bisher in der Verbreitung von Tages- und Wochenpresse bestand, auszugleichen. Das Steigen der Tagespresse deutet nach der österreichischen Bevölkerungsstruktur auf eine Eroberung städtischen Bodens hin. Der erheblichste Teil des hier errungenen Zuwachses fällt der im Herbst 1907 in Wien gegründeten „Neuen Zeitung“ zu, die als billiges, illustriertes Bierhellerblatt zur Bekämpfung der unsittlichen, durchaus in jüdischen Händen befindlichen sog. „Tratschpresse“ geschaffen, sich aus den anfänglichen Sorgen und Bestandschwierigkeiten unter einem neuen Konfortium rasch zu einer ansehnlichen Verbreitung emporschwang. An der Aufgabe, die sich die „Neue Zeitung“ gestellt hatte: die ärmeren, bisher von einer schmutzigen Skandalpresse beeinflussten und zumeist indifferenten Schichten für eine bessere Kost vorsichtig zu gewinnen und weniger durch eine ausgesprochene Tendenz als durch Abwehr des Schlechten zu wirken, hat sie bisher mit gutem Erfolg gearbeitet. Neben diesem Blatte nehmen an dem erreichten Zuwachs für die Tagespresse besondern Anteil die „Reichspost“ in Wien, die „Kleine Zeitung“ in Graz, ein illustriertes Zweihellerblatt mit ähnlichen Aufgaben wie die „Neue Zeitung“, und nicht zuletzt der „Tiroler Allgemeine Anzeiger“, der im Dezember 1907 sein Erscheinen begann und innerhalb eines Jahres eine Auflage von 7200 Exemplaren erreichte, in 1000 Gasthöfen sich Eingang verschaffte und sich durch seine ausgezeichnete Redaktion und die mustergültige Sammlung von Mitarbeitern zu einem der besten Kronlandsblätter erhob, die gegnerischen Erscheinungen der Tiroler Tagespresse an Gebiegenheit weit hinter sich lassend. Diese Gründung inmitten der sonst so verworrenen Tiroler Parteiverhältnisse ist eines der erfreulichsten Ergebnisse publizistischen Schaffens in Deutsch-Österreich.

Überblicken wir die einzelnen Kronländer, so nehmen wir immer noch ein Gebiet starker Depression in den Sudeten, namentlich in Schlesien und Mähren, wahr, indessen in den deutschen Alpenländern ein frisches Streben nach vorwärts sich bemerkbar macht. Vier Millionen Deutsche der Sudetenländer

Böhmen, Mähren und Schlesien besitzen noch kein deutsches katholisches Tagblatt; zehn Wochenblätter, darunter nur eines für Schlesien, müssen für alle Bedürfnisse aufkommen. Vernünftigerweise geht man auch hier jetzt daran, von unten her aufzubauen und durch Schaffung tüchtiger Wochenblätter und Schulung eines guten, landeskundigen journalistischen Nachwuchses die Vorbedingungen für eine reichere Gliederung des Pressewesens zu bereiten. Die am stärksten entwickelte Wochenpresse besitzen, wenn von Wien und Niederösterreich abgesehen wird, an deren größeren Zeitungsauslagen auch die andern Kronländer als Absatzgebiete starken Anteil haben, Vorarlberg, Tirol und Oberösterreich, in denen auf je 10 bzw. 11 und 12 Einwohner ein abonniertes katholisches Wochenblatt entfällt. Daneben kann sich aber auch Steiermark mit seinem „Sonntagsboten“ in der Auflage von 25 000 Exemplaren, das kleine Salzburg mit seinem „Volksboten“ und dessen Auflage von 10 000 Exemplaren gut sehen lassen.

Auch in der Tagespresse stehen Tirol und Vorarlberg, wenn man die Bevölkerungsziffern dieser Länder in Verhältnis zieht, am meisten neben Niederösterreich voran; aber wir besitzen auch im „Grazer Volksblatt“ ein zweimal täglich erscheinendes Blatt, das sein Gebiet in voller Ebenbürtigkeit mit den gut ausgestatteten gegnerischen Zeitungen verteidigt und mehrt, und auch beim „Linzer Volksblatt“ und der „Salzburger Chronik“ ist eine rasche, sehr lebendige Vorwärtsentwicklung zu verzeichnen, die sich sowohl technisch wie redaktionell so bemerkbar macht, daß z. B. die „Salzburger Chronik“ gegen den Stand, den sie noch vor zehn Jahren inne hatte, kaum mehr wiederzuerkennen ist.

Das Schwergewicht für die Abschätzung, inwiefern das katholische Deutsch-Osterreich seine Stellung in der Presse gestärkt hat, liegt freilich ohne Zweifel in der Zentralpresse. Auf dem Katholikentage, der Ende September 1908 in St Pölten stattfand, durfte ich als Referent sagen: „Die Presse ist der Sammelpunkt der Intelligenz eines Volkes. Alle Tagesfragen, alles, was die Welt bewegt und erschüttert, findet hier Erörterung. Jede wichtige Frage wird hier gemobelt. Hier werden Talente bekannt gemacht und gepflegt. Die Presse ist für uns das Gymnasium der Weisen des Altertums geworden, in dem geistige Schulen gegründet, Ideen durchgeföhnt, Systeme geformt und die Seelen der Staaten gebildet werden. Dazu kommt, daß die freisinnige Presse sich bei uns geradezu zu einer Punzierwerkstätte der Bildung gemacht hat. Wer in Wissenschaft, Kunst, im Staate etwas gelten will, muß sich bei ihr abstempeln lassen. Und wer sich nicht rücksichtslos unterwirft, wird verhöhnt oder einfach aus dem Buche des Lebens gestrichen und totgeschwiegen. So geht es dem Gelehrten, dem Bildhauer, dem Schauspieler und dem Erfinder — Kunst, Musik, Literatur, unsere Hochschulen —, alles wird so zu einer unumschränkten Domäne des Gegners, und die Presse ist die stärkste Schanze seines Besitzes. Die Frei-

heit des christlichen Volksgeistes können wir nur mit denselben Waffen verteidigen, mit denen die Gegner uns angreifen. Nicht mit Gewalt können wir die heutigen, vielfach so unbefriedigenden und verletzenden Zustände ändern, sondern durch Aufklärung und Gewinnung der Überzeugungen.“

Wenn dies von der Presse überhaupt gilt, so doch namentlich von der Zentralpresse, die im Brennpunkte des schöngeistigen und politischen Lebens, in der Reichshauptstadt, wo die wichtigsten Entscheidungen des ganzen öffentlichen Lebens fallen, für alle Kronländer zu wirken berufen ist. Gerade in Oesterreich, wo die Kronlandsgrenzen noch so starke Trennungen darstellen und bei der sozialen und nationalen Mannigfaltigkeit erst recht eine sichere Tribüne für eine den Reichsgedanken pflegende, das Einigende, die christlichen Elemente des ganzen Staates zusammenfassende Macht notwendig ist, wächst dieser Beruf der Zentralpresse bis zur höchsten Verantwortlichkeit; jeder Verlust, jede Stagnation, die hier eintritt, drückt die Gesamtbilanz des ganzen christlichen Lebens in Oesterreich bedeutend herunter, und jedes Fortschreiten, das hier erzielt wird, ist fruchtbar bis an die entferntesten Gemarkungen des vielgestaltigen Reiches. Und deshalb ist es so erfreulich, daß auf dem Gebiete der Zentralpresse viel erreicht worden ist. Die „Reichspost“ ist durch das selbstlose Zusammenwirken einer Reihe eifriger Männer, die sich der Redaktion zur Seite stellten, stetig aus dem Rahmen eines im bescheidensten Umfang erscheinenden Kampfblattes zu einem der führenden politischen Organe Oesterreichs geworden. Wenn die „Reichspost“ sich auch noch nicht mit der von einem ungeheuren Apparat getragenen, mit riesigen Geldmitteln ausgerüsteten „Neuen Freien Presse“ und ihrer publizistisch wahrhaft blendenden, rein journalistisch genommen kaum irgendwo übertroffenen Erscheinung messen kann, so hat man sich doch schon in den weitesten Kreisen gewöhnt, die zwei Blätter als die beiden Antipoden Wiens zu betrachten und anzuführen. Wiederholt trat dies in den parlamentarischen Debatten in Erscheinung. Auch in ihrem außerpolitischen Teile verschaffte die „Reichspost“ sich Gehör. Der Fachmann wird gewiß noch dies und jenes entdecken, was an dem Blatte der Nachbesserung oder Ausfüllung bedürfte, aber es sind die bisher ermöglichten Fortschritte so außerordentlich, daß man hoffen darf, es werde auch dieser Anstieg noch gelingen, der ohne Zweifel die Anspannung aller Kräfte wert ist.

Das „Waterland“ tritt mit dem 1. Jan. 1909 in das 50. Jahr seines Bestandes; einer Partei im Abgeordnetenhause entbehrend, die wie im alten Kurienparlamente sich konservativ im Sinne des „Waterlandes“ nannte, ist seine Stellung sicher keine leichte. Es hat aber mit Geschick den taktischen Bedürfnissen seiner Lage zu entsprechen vermocht. Der früher wiederholt so schmerzlich empfundene Zwiespalt unter den österreichischen Katholiken ist damit in den Hintergrund getreten. Die in Bd I dieses Jahrbuches erwähnte Einführung täglicher Beilagen ist im Jahre 1908 vom „Waterland“ fallen

gelassen worden, da sich die Redaktion überzeugte, daß diese Einrichtung dem Geschmacke der Mehrheit ihres Publikums nicht entspreche.

Es kann nicht von der Entwicklung der Zentralpresse Österreichs gesprochen werden, ohne daß man mit höchster Anerkennung der Leistungen des vor drei Jahren gegründeten Piusvereins gedächte. Diese bestehen vielleicht nicht so sehr in seinen materiellen Zuwendungen für die Presse, an denen ebenso die Zentral- wie die Kronlandspresse Anteil erhält, als in der agitatorischen Kraft dieser großen Organisation. Folgender Vergleich möge zeigen, wie fleißig da gearbeitet wird. Es zählte der Piusverein

	am 31. Dez. 1907	am 31. Dez. 1908
Stifter	25	27
Gründer	28	28
Wohltäter	199	232
Mitglieder	32 461	48 090
Teilnehmer	42 940	57 020
	<hr/>	<hr/>
	75 653	105 397
Ortsgruppen	402	690.

Freilich ist aus einem Vergleich des Anwachsens der Zahl von Stiftern und Gründern mit jener der andern Mitgliederkategorien ersichtlich, daß die Anteilnahme der großen Besitzenden des katholischen Österreich — und man kann nicht behaupten, daß es solcher nur wenige gebe — in keinem Verhältnis steht zu dem Eifer, mit dem sich die weniger bemittelten Volksschichten dieses Vereins angenommen haben, dessen Aufgaben nach dem feierlichen Worte Papst Pius' X. eine „schwere Verpflichtung“ für jeden österreichischen Katholiken darstellen. — Die täglich erscheinende „Piusvereinskorrespondenz“ wurde zu einem wichtigen Hilfsmittel für die österreichischen katholischen Redaktionen.

Noch muß ein Wort unserer deutschen katholischen Arbeiterpresse gewidmet werden, in der sich beispiellos viel Selbstlosigkeit, Opfermut, unverdrossene Beharrlichkeit und Tapferkeit vereinigt haben. Die einmal wöchentlich erscheinende „Christlich-soziale Arbeiterzeitung“ (Wien) ist binnen acht Jahren von 6000 auf nunmehr 22000 Exemplare gebracht worden. Daneben erscheinen noch Arbeiter-Wochenblätter in Oberösterreich, Steiermark und Vorarlberg. Der junge „Christliche Gewerkschafter“ zählt schon die ansehnliche Auflage von 5200 Exemplaren, obwohl die Gründung mehrerer gewerkschaftlicher Fachblätter nebenher gegangen ist. Die 14täglich erscheinende „Arbeiterjugend“ (Wien) errang eine Auflage von 1800 Exemplaren, bei dem kurzen Bestehen unserer Jugendorganisationen eine ganz ermutigende Leistung.

Für das Jahr 1909 wird es der österreichischen katholischen Presse, die in Böhmen und Schlesien durch je ein Wochenblatt, in der Bukowina durch ein Tagblatt vermehrt werden soll, namentlich obliegen, die Standesorgani-

sation der katholischen Journalisten auszubauen. Einiges ist dafür dank dem unermüdblichen Betreiben des Chefredakteurs des „Grazzer Volksblattes“ Karl Schwesler schon geschehen: der Piusverein warf eine ansehnliche Summe aus, die einen Beitrag von jährlich 60 Kronen zur Altersversicherung der katholischen Journalisten ermöglicht. Das neue, am 1. Jan. 1909 in Kraft tretende österreichische Privatbeamtenversicherungsgesetz, das auch die Journalisten angeht, ist leider eine sozialpolitisch ganz unbefriedigende Arbeit, die für die Journalisten vollständig wertlos ist. Denn ein Gesetz, das eine vierzigjährige Prämienzahlung bei einem aufreibenden Berufe wie dem publizistischen für die Altersrenten, und für die Invalidentrenten den Mangel eines anderweitigen Einkommens von über 600 Kronen voraussetzt, unterwirft den Journalistenstand durch die von ihm verlangten hohen Prämienzahlungen nur einer außerordentlich drückenden, ganz vergeblichen Besteuerung. Das Gesetz wird also nicht als eine Wohltat, sondern als schwere Benachteiligung des Standes empfunden. Um so nötiger ist die Schaffung einer Ersatzversicherung unter humaneren Bedingungen. — Der Piusverein ermöglichte auch die Aufstellung von fünf Journalisten-Reisestipendien im Betrage von je 500 Kronen, die im Sommer 1908 zum erstenmal zur Vergebung kamen.

Die Fortschritte, die die ersten Jahre dieses Jahrhunderts der österreichischen katholischen Presse gebracht haben, zeigen verhältnismäßig eine stärkere Kurve des Anstiegens als in irgend einem andern Lande. Gebe Gott, daß wir das Errungene festhalten und treulich vermehren können!

In der deutschen freisinnigen Presse hat das Jahr 1908 wenig verändert, man wollte denn erwähnen, daß mehrere deutschnationale Provinz-tagesblätter, z. B. in Innsbruck und Salzburg, wegen der Interesselosigkeit, die in dieser Parteirichtung gegenüber der Presse stark bemerkbar ist, zu bestehen aufgehört haben.

V. Wissenschaften.

1. Theologie.

A. Bibelwissenschaft.

Von Dr Theodor Innitzer.

Auf dem Gebiet der Bibelwissenschaft beweisen neue Zeitschriften, neue Funde und Entdeckungen, erfolgreiche Fortführung schwebender Fragen und Probleme, interessante Spezialarbeiten und praktische neue Lehrbehelfe den regen wissenschaftlichen Betrieb im abgelaufenen Jahre.

1. Vier periodische Schriften biblischen Charakters sind erstmals auf den Plan getreten: die Neutestamentlichen Abhandlungen, herausg. von Professor A. Bludau; die Alttestamentlichen Abhandlungen, herausg. von Professor J. Nikel; Biblische Zeitfragen gemeinverständlich erörtert, ein Broschürenzyklus, herausg. von Professor J. Nikel und Professor J. Rohr. Diese drei Organe erscheinen im Verlag Ashendorff-Münster; die beiden ersten verfolgen rein wissenschaftliche, das dritte hat populär-wissenschaftliche Zwecke. Dazu kommen endlich die Veröffentlichungen des biblisch-patristischen Seminars zu Innsbruck (Rauch). Im Verein mit den rüstig weiter schaffenden bisherigen Zeitschriften werden sie gewiß der katholischen Bibelwissenschaft zu neuem Aufschwunge verhelfen.

2. Weiter haben uns im Berichtsjahre die rastlosen Bemühungen unserer archäologischen Schatzgräber im Orient wieder neue Funde vermittelt, fleißige Forscher sie entziffert und gedeutet. — In Palästina hat R. A. S. Macalister seine Ausgrabungen in Gezer für den Palestine Exploration Fund fortgesetzt. Sie führten zur Entdeckung eines Tunnels und einer Quelle und zur Auffindung verschiedener Gegenstände, die auch auf biblische Stellen erklärendes Licht werfen (vgl. Orientalische Literatur-Zeitung 1908, 434). In Samaria-Sebastijeh begannen im April 1908 die Ausgrabungen der Harvard-Universität in Cambridge unter der Leitung Schumachers und Professor Lyons. In Jericho setzte Professor E. Sellin seine Grabungen für die Deutsche Orientgesellschaft fort. Erstere Expedition machte Funde aus der römischen (vgl. ebd. 1909, 84), letztere, wie Referent im März 1908

zu sehen Gelegenheit hatte, bedeutende Funde von der altkanaanäischen bis zur byzantinischen Zeit und legte die überaus starken Umfassungsmauern, die alte Bitabelle, Getreidemagazine, Backöfen, Gassenanlagen und Häuserreste des alten Jericho samt Inventar, Amphoren, Getreidemöhlen, Eisengeräte u. a. bloß¹.

Von noch größerer Bedeutung für die Bibellunde sind die neuesten Funde im Pharaonenlande. Gleichwie die vor drei Jahren in Assyrien aufgefundenen Kontrakttafeln und die bei Nippur ausgegrabenen babylonischen Urkunden wichtige Quellen für die älteste Geschichte der assyrischen und babylonischen Judenschaft sind, so bieten die ägyptischen Funde wertvolle Aufschlüsse über die ägyptische Diaspora der Juden. Ist es doch über die Mäßen interessant, aus den von Rubensohn 1907 gefundenen, von E. Sachau entzifferten jüdisch-aramäischen Papyri aus Elephantine zu erfahren, daß die Juden in Südagypfen, auf der genannten weltentlegenen Nilinsel, ähnlich wie die assyrischen Exulanten in Rannu, ein privilegiertes Jahweheiligtum besaßen, das 120 Jahre bestand. Durch jene Papyri wird die jüdische egöra von Syene, von der die 1904 in Assuan gefundenen zehn aramäischen Papyri berichten, als wirklicher Tempel erwiesen². Für das Neue Testament ist neben Fragmenten der Acta Petri und Ioannis (sowie Bruchstücken der LXX) das Fragment eines unkanonischen Evangeliums, das in Oxyrhynchos gefunden wurde, von direktem Werte³. Es enthält einen interessanten Beleg zu Mt Kap. 7 und Mt Kap. 15, eine (apokryphe) Polemik Jesu gegen die nur äußerlichen Reinigungen der Pharisäer. Jene 45 Zeilen des Papyruswertes veranlaßten eine Reihe von Publikationen, z. B. von E. Preuschen, A. Harnack, H. Lietzmann, Th. Zahn, die das Fragment einem apokryphen Evangelium zuweisen. — Das vielbesprochene Problem der Schluspperikope des Markusevangeliums (16, 9—20) ist in ein neues Stadium der Diskussion gerückt durch das neuentdeckte sog. Freerlogion, einen Bestandteil der vom Amerikaner Ch. L. Freer 1907 in Kairo erworbenen vier biblischen Unzialhandschriften aus dem 4.—5. Jahrhundert, untersucht und herausg. von E. R. Gregory (Leipzig, Hinrichs), der auf dessen Unecht-

¹ Zur Literatur vgl. H. Greshmann, Die Ausgrabungen in Palästina und das A. T. (Tübingen, Mohr); R. Kittel, Die orientalischen Ausgrabungen und die ältere biblische Geschichte (Leipzig, Hinrichs); Joh. Döllner, Streiflichter zur Biblischen Geschichte aus neueren Funden im Orient, in Christl.-pädag. Blätter, Wien 1908, 316 ff.

² Aus der reichhaltigen Literatur hierüber seien hervorgehoben: J. Nikel, Neue Quellen zur ältesten Geschichte der jüdischen Diaspora, in Weidenauer Studien (Wien, Opitz Nachf.); P. J. Honthheim S. J., Elephantine-Papyri, in Biblische Zeitschrift 1908, 245; Charles Wright, Light from Egyptian Papyri (London, William & Norgate).

³ B. P. Grenfell and A. S. Hunt, Fragment of an uncanonical Gospel from Oxyrhynchos, Separatausgabe des 5. Bandes der Oxyrhynchos Papyri nr 840, London 1907, Egypt. Expl. Fund, Frowde.

heit erkennt. Die Bedeutung des Logions für den Markus-schluß behandelte katholischerseits Hugo Koch (Braunsberg) in der sehr prompt das Allerneueste verwertenden „Biblischen Zeitschrift“ (1908, 266 ff); er bringt daraus gewichtige Gründe zur Wertung der Echtheit bzw. Unechtheit des Markus-schlusses bei.

3. Aber auch in der Heimat harren vielleicht noch unbehobene Schätze des Entdeckers, wie die Auffindung von neuen Fragmenten apokrypher Apostelakten im Cod. Burchardi der Universitätsbibliothek in Würzburg und jene eines hebräischen Paternoster in der Düsseldorfer Bibliothek zeigen¹. — Indes nur wenige können diese Folianten von Papyrus-, Inschriften- und Ostrakasammlungen durcharbeiten, um sie für das Studium der Heiligen Schrift zu verwerten. Es war daher ein glücklicher Gedanke des Professors Ab. Deißmann, den Ertrag der neuesten Funde für das N. T. in einem populär-wissenschaftlichen Buche zu behandeln: „Licht vom Osten“ (Tübingen, Mohr). Besonders wertvoll sind die folgenden Feststellungen: Das N. T. ist ein Denkmal der spätgriechischen Umgangssprache, die neutestamentliche Gräzität darf also nicht mehr isoliert werden²; die Zahl der biblischen Solbäzismen beträgt nur ein Prozent des Wortschatzes; die Brieforiginalien der Papyri klären über den unliterarischen Charakter der meisten neutestamentlichen Briefe auf und stützen vielfach deren Echtheit; in kultur- und religions-historischer Beziehung decken die Texte lehrreiche Parallelen aus dem Kulturhintergrund und den heidnischen Kulturen auf, welche die technischen Ausdrücke im N. T. beeinflussten (z. B. Christus- und Cäsarenkult u. a.). Ohne in allem mit dem Verfasser gleicher Anschauung zu sein, kann der katholische Bibliograph in dem Werke einen neuen ehrlichen evangelischen Bundesgenossen im Kampf um die Wahrheit der Heiligen Schrift begrüßen.

4. Welch hervorragenden Nutzen biblische Geographie und Archäologie aus den neuen Forschungen ziehen, beweisen die Ergebnisse der Reisen Professor Alois Musils, von dessen Arabia Petraea (Wien, Hölder) nun schon der 3. Band: „Ethnologischer Reisebericht“, der vorzüglichste Teil des ganzen Werkes, vorliegt³. Es ist eine Parallelarstellung der Archäologie des A. und N. T. und schildert Land und Leute, Sitten und Bräuche, Geschichte und religiöse Anschauungen der Stämme mit der Unmittelbarkeit des Selbsterlebten und dem Einbruche urkundlicher Zuverlässigkeit. — Der von

¹ De Bruyne, Nouveaux Fragments des Actes de Pierre, Paul, Jean, André et de l'Apocalypse d'Élie, in *Revue Bénédictine* XXV; Ab. Schulte, Ein hebräisches Paternoster in einem Missale des 9. Jahrh., in *Biblische Zeitschrift* 1908; Herm. Railler, Zu den neuesten Papyrusfragmenten, ebd.; Köberle, Die Papyri von Assuan und das N. T., in *Neue kirchl. Zeitschrift* XIX 173 ff (Leipzig, Deichert).

² Vgl. dieselben Folgerungen bei E. F. G. Heinrichs, *Der literarische Charakter der neutestamentl. Schriften* (Leipzig, Hinrichs).

³ Vgl. dieses Jahrbuch I 174.

Musil im zweiten Bande seines Werkes beschriebene alte, menschenleere Felsenhorst südlich vom Toten Meere, die Nabatäerstadt Petra, hat 1908 gleich zwei Beschreiber gefunden: eine Reise dahin und einen Besuch in der Gräberstadt schildert Ladislaus Szczeпаński S. J. (Nach Petra und zum Sinai) in „Veröffentl. des bibl.-patr. Seminars Innsbruck“, 2; eine systematisch-wissenschaftliche Beschreibung der Stadt und ihrer Felsheiligtümer gibt Professor Gustav Dalmann, Direktor des Deutschen Archäolog. Instituts in Jerusalem (Petra und seine Felsheiligtümer, Leipzig, Hinrichs). Ergänzt dessen Spezialforschung in manchen Punkten die Resultate Musils, so bieten auch die Reiseberichte Szczeпаński's viele wertvolle Fingerzeige, aus den Verhältnissen des heutigen Orients dem Milieu der Bibel und ihrem Verständnis näherzukommen. Außerdem ist der zweite Teil seines Buches ein beachtenswerter Kommentar zur Geschichte des Auszugs der Israeliten. — Der Verfasser der Topographie Jerusalems, Karl Mommert, hat seine Detailforschung in der heiligen Stadt selbst fortgesetzt und als Frucht derselben die Monographie über „Siloah, Brunnen, Teich, Kanal zu Jerusalem“ (Leipzig, Haberland) herausgegeben, worin er aufs neue darlegt, daß der Marienbrunnen eine antike, wohl salomonische Wasserleitung ist, gleich dem Kanal, der jenen mit dem Siloah, dem Badeteiche Salomons, verbindet.

5. Die eigentliche Signatur der Bibelwissenschaft in der jüngsten Zeit bildet die mit Delitzsch's erstem Bibel-Babel-Vortrage inaugurierte Tendenz möglicher Popularisierung biblisch-wissenschaftlicher Fragen und Gewinnung der Laienwelt für ein freundschaftliches oder feindseliges Interesse an den Wahrheiten der Heiligen Schrift. Daß dieses Interesse bereits vorhanden ist, bestätigte der Erfolg jener Bestrebungen. Gegenüber der Agitation der ungläubigen Kritik sah sich die katholische Theologie veranlaßt, Mittel zur Abwehr zu ergreifen, und das Berichtsjahr hat hierin bedeutende Erfolge aufzuweisen. So legt in der Broschüre „Kirche und Bibellese“ (Paderborn, Schöningh) Professor Norbert Peters die grundsätzliche Stellung der katholischen Kirche zum Bibellese in der Landessprache vor, bekämpft die alten Vorurteile dagegen und ruft zur Förderung der Bibellektüre auf. Den zweiten praktischen Schritt zu diesem Ziele hat Professor Karl A. Leimbach getan, indem er seit 1907 seine zeitgemäßen „Biblischen Volksbücher“ (Fuldaer Aktien-druckerei) herausgibt und zunächst ausgewählte Texte des A. T., da dieses heute im Vordergrund der Diskussion steht, dem allgemeineren Verständnis zugänglich macht¹. — Auf protestantisch-konservativer Seite finden Wahrheit, Einheit und inspirierter Charakter der Bibel einen wackern Verteidiger in dem Werke des Anglikaners John Urquhart, „Die Bücher der Bibel oder wie man Bibel lesen soll“ (übersetzt von E. Spließ, Stuttgart,

¹ Bisher erschienen: Jesaias Kap. 1—12 (bereits in 2. Aufl.), 40—66, Osee, Amos, Michäas und die übrigen kleinen Propheten, Psalmen 1. Teil (1—75), zuf. 5 Hefte.

Rielmann, bisher 4 Bde über Genesis und Exodus). Obwohl es sich für Katholiken wegen einiger übler Ausfälle nicht eignet, ist ihm ob seines apologetischen Zweckes unter den Protestanten Verbreitung zu wünschen. — Für die populäre Darstellung biblischer Fragen arbeitet protestantischerseits bereits ein doppelter Zyklus von Broschüren: „Die Biblischen Zeit- und Streitfragen“ (herausg. von Fr. Kropatschek, Großlichterfelde-Berlin, Kunge) in konservativer, die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ (herausg. von Fr. Mich. Schiele, Halle a. S., Gebauer-Schwetschke) in liberaler Richtung. Katholischerseits stand diesen bisher nichts ähnliches gegenüber. Das Berichtsjahr brachte endlich die oben erwähnten „Biblischen Zeitfragen“; die fast sämtlich bereits in 2., ja in 3. Auflage vorliegenden 12 Hefte der 1. Folge beweisen die hohe Zweckmäßigkeit, deren Titel und Inhalt die große Aktualität der auch sehr billigen Broschüren. Raum mangels halber müssen wir uns hier mit den Aufschriften der ausgezeichneten Einzelarbeiten begnügen: 1. Alte und neue Angriffe auf das A. T. (Nikel). 2. Der Ursprung des alttestamentlichen Gottesglaubens (Nikel). 3. Der Vernichtungskampf gegen das biblische Christusbild (Kohr). 4. Ersatzversuche für das biblische Christusbild (Kohr). 5. Der Kanon des N. T. (Dausch). 6. Die Auferstehung Jesu Christi nach den Berichten des N. T. (Dentler). 7. Die Apostelgeschichte (Welfer). 8. Die Glaubwürdigkeit des A. T. im Lichte der Inspirationslehre und der Litterarkritik (Nikel). 9. Christus und Buddha (Wecker). 10. Die Amarnazeit. Palästina und Ägypten in der Zeit israelitischer Wanderung und Siedelung (Miketta). 11. Jesus der Menschensohn (Zillmann). 12. Griechentum und Judentum im letzten Jahrhundert vor Christus (Heinisch).

6. Die hier behandelten Fragen weisen uns weiterhin auf die schwebenden biblischen Probleme überhaupt. Über die Bibel-Babel-Frage haben wir zwar nicht katholischerseits, wohl aber in Ernst Sellins Schrift „Die alttestamentliche Religion im Rahmen der andern altorientalischen“ (Leipzig, Deichert) eine zusammenfassende Darstellung des ganzen Streites mit dem abschließenden Urteil: Israels Religion steht in engem Zusammenhang mit den Religionen Vorderasiens, vor allem der babylonischen; aber sie greift auch wesentlich darüber hinaus und überwindet diesen Zusammenhang durch ihre eigenartige höhere Entwicklung, deren Faktor besonders das Prophetentum ist: „An den Propheten versagt alle religionsgeschichtliche Analogie!“

Mit der Bibel-Babel-Frage ist verknüpft der ganze Komplex der Probleme über Entstehung und Werdegang des israelitischen Volkes, biblische Urgeschichte, Entstehung und Überlieferung der fünf Bücher Moses', mit einem Wort: die Pentateuchfrage. Über die neuesten Phasen betreffs der „Entstehung des Volkes Israel“ orientiert sehr gut Professor R. Miketta in den „Weidenauer Studien“ (Wien, Opitz). — Zur eigentlichen Pentateuch-

frage nimmt Professor Alfons Schulz in seiner Untersuchung der „Doppelberichte im Pentateuch“ (Biblische Studien XIII, 1. Hft) Stellung. Er sucht nachzuweisen, daß deren Zurückführung auf den ersten und einzigen Verfasser mit dem Inspirationsbegriff unvereinbar sei. Dagegen machen G. Hoberg und andere katholische Gelehrte (vgl. Literarischer Anzeiger 1908, 17 ff) geltend, jene scheinbaren Doppelberichte ließen sich auch anders erklären (als Glossen, beabsichtigte Wiederholung u. a.). — Das von der Kritik für die Entstehung des Priesterkodex gern benutzte Dunkel der Geschichte Ezras einigermaßen aufzuhellen, versuchte mit Erfolg G. Klameth in dem Buche „Ezras Leben und Wirken“ (Wien, Kirsch); für die Chronologie wichtig ist besonders die Ansetzung der Reformtätigkeit Ezras hinter der des Nehemias, wodurch manche Schwierigkeiten schwinden. — Die Probleme über den Ursprung der Yahwe-Religion und des Polytheismus behandelt von echt katholischem Standpunkt aus Fr. X. Kortleitner in dem Werke *De Polytheismo univorso* (Innsbruck, Wagner).

Die seinerzeit viel diskutierte Metrikfrage hat in Bezug auf die prophetischen Schriften eine Bereicherung durch R. v. Drellis (prot.) „Kommentar über die zwölf kleinen Propheten“ (München, Beck) erfahren. Drellis erblickt das Wesen der hebräischen Dichtung im regelmäßigen Wechsel von betonten und unbetonten Wörtern oder Silben. J. Hontheim S. J. hat das Hohelied neu übersetzt und nach dem Literalsinn erklärt (Biblische Studien XIII, 4. Hft). Er weist bei dieser Gelegenheit nach, daß es chorische Struktur zeigt und aus sechs Liedern besteht, diese wieder aus Strophengruppen, jede Strophe aus drei bis vier Zeilen von je zwei Stichen. — Weniger für die katholische als für die protestantische Bibelwissenschaft ein Problem ist die sog. „Ebed-Yahwe-Frage“ (Jf Kap. 40—55). Nach J. Meinholds ebenso radikal als origineller und interessanter Schrift „Die Weisheit Israels in Spruch, Sage und Dichtung“ (Leipzig, Quelle u. Meyer) — einer populär-religionsgeschichtlichen Darlegung der Welt- und Gottesanschauung der hebräischen Spruchweisheit und überhaupt des alttestamentlichen Weisheitsgehaltes — „wird dieses Rätsel immer ungelöst bleiben“; aber nur deshalb, fügen wir hinzu, weil die protestantische Schriftauslegung eine direkt messianische Deutung des Ebed-Yahwe verabscheut. Darum kann auch dem sonst verdienten und besonnenen Forscher Professor Sellin (Das Rätsel des deutero-jesaiianischen Buches, Leipzig, Deichert) die restlose Deutung des Ebed-Yahwe auf König Jojachin nicht gelingen, und er muß die kollektivistische Beziehung auf das ganze Volk Israel zu Hilfe nehmen. — Es war deshalb sehr zweckmäßig, diesen Strömungen gegenüber die katholische Auffassung über die jesaiianischen und überhaupt alle „Messianischen Weissagungen im A. T.“ aufs neue vorzuführen, wie es Ab. Schulte (Paderborn, Schöningh) und in populär-wissenschaftlicher Darstellung Professor R. A. Leimbach (Regensburg, Manz) taten.

7. Lehrreiche Beiträge zur Geschichte der Schriftauslegung bringen die Publikationen der „Altestamentlichen Abhandlungen“ (Münster, Aschendorff). P. Heinisch behandelt im ersten Doppelheft den „Einfluß Philos auf die älteste christliche Exegese“ (Barnabas, Justin, Clemens von Alexandria), womit nach langer Zeit die Arbeit H. Rihns (1866) über die antiochenische Exegetenschule ein vorzügliches Seitenstück findet, im vierten Heft die griechische Philosophie im Buche der Weisheit. — Joh. J. Clem. Waldis hingegen weist in der Untersuchung Hieronymi Graeca in Psalmos Fragmenta (Hft 3) nach, daß die unter diesem Namen gehenden Bruchstücke nur Stellen aus Psalmenerklärungen griechischer Kirchenväter sind.

8. Die Lehrbücher der Geschichte und Religion des A. T. haben einen neuen Zuwachs erhalten in Professor Michael Hezenauers O. Cap. Theologia Biblica (Freiburg, Herder). Hezenauer führt die Ansichten der verschiedenen Exegeten vor, um sie vom konservativen Standpunkt aus kritisch zu untersuchen. Besonders scharf geht er mit den Modernisten ins Gericht. — Eine gute Orientierung über die Pentateuchliteratur und eine klare, übersichtliche Inhaltsangabe der Schriften des A. T. gibt P. C. Rösch O. Cap. in seiner „Inhaltsübersicht und kurzgefaßten speziellen Einleitung für das A. T.“ (1. Tl, Historische Schriften. Münster, Aschendorff). Ausführliches über den Inspirationsbegriff bietet R. Teich in seiner Introductio generalis in Script. S. (Regensburg, Pustet), die im übrigen allerdings den Ansprüchen an eine brauchbare Einleitung nicht vollauf genügt. — Protestantischerseits ist zu erwähnen die „Geschichte des Reiches Gottes bis auf Jesus Christus“ von Professor Ed. König (Braunschweig, Wollermann), die durchaus auf dem Boden des Bibelglaubens steht.

9. Für das N. T. hat großes Interesse die Frage nach der Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu Christi. Die Einjahreshypothese ist heute so ziemlich abgetan, da die nicht zu bestreitende Echtheit von Jo 6, 4 sie unmöglich macht. Schwieriger ist die genaue Fixierung der mehrjährigen Wirksamkeit. Wilh. Homann (Biblische Studien XIII, 3. Hft) nimmt eine etwas mehr als dreijährige Tätigkeit Christi an, E. Moske (Kathol. Seelsorger 1907/1908, Baderborn, Schöningh) eine mehrjährige, ohne daß sich ein stringenter Beweis für drei Jahre führen lasse, P. Dausch bezeichnet es (Biblische Zeitschrift VI 425 f) als „aller Weisheit Schluß“ in dieser Frage: Nur die zweijährige Wirksamkeit kann wirklich bewiesen werden, eine mehr als zweijährige ist möglich. — In der vortrefflichen Homannerschen Schrift stoßen wir gleich auf ein zweites Problem, nämlich das der absoluten Chronologie verschiedener wichtiger Daten der Heilsgeschichte, z. B. des Todestages Jesu bzw. des damaligen Osterfestes, oder ob der Tod Jesu ins Jahr 33 oder 30 zu setzen sei, wie auch das Alter des Herrn strittig ist. Hierher gehört die Studie Alfr. Meyers zu Mt 2, 2: „Die Schätzung bei Christi Geburt“ (Veröffentl. des bibl.-patr. Seminars Innsbruck, 3;

Innsbruck, Rauch) mit dem Resultat: Geburtsjahr Christi 5 oder 6 vor der christlichen Ära, der Jensus unter Saturnin begonnen, unter Varus fortgesetzt, unter Quirinius beendet. — Zu gar auffallenden und abweichenden Resultaten kommt Professor H. Kellner in der Schrift „Jesus von Nazareth und seine Apostel im Rahmen der Zeitgeschichte“ (Regensburg, Pustet) betreffs des Geburtsjahres Christi (751), der Bekehrung des Paulus (ein Jahr nach dem Tode Christi), des Apostelkonzils (37), des Martyriums Petri (55) und Pauli (57). Hätte Kellner recht, so würde freilich unsere bisherige Chronologie umgestoßen; aber für die Prämissen wären da vorerst überzeugendere exegetische Beweise zu erbringen, als es in seinem Buche geschieht; bis dahin sind die von ihm aufgestellten Thesen unannehmbar. — Im Kampfe der Meinungen über die Galaterfrage hat die nordgalatäische Theorie im Jahre 1908 einen gewaltigen Vorstoß zu verzeichnen. Alf. Steinmann drängt in seiner Schrift „Der Leserkreis des Galaterbriefes“ (Neutestamentliche Abhandlungen, 3. u. 4. Hft) die Gründe der „Südgalater“ mit so siegreichen Waffen zurück, daß diese wohl endgültig das Feld werden räumen müssen. Das Buch ist zugleich ein Beitrag zur urchristlichen Missionsgeschichte und berührt sich insofern mit einem andern Problem, der Stellung Christi zur Heidenwelt. — Die uns Katholiken selbstverständliche, von protestantischer Seite jedoch in Zweifel gezogene Tatsache, daß Christus die Völkermission gewollt und angebahnt hat, behandelt Professor Max Meinerz in der biblisch-theologischen Untersuchung „Jesus und die Heidenmission“ (Neutestamentliche Abhandlungen, 1. u. 2. Hft). Er beweist in gebiegener Darstellung, daß der Heiland der Urheber der Mission in universalem Sinne ist¹. — Ein Problem, das langsam, aber stetig seiner Lösung näherstrebt, ist die Vulgatafrage. Zunächst fand das Verhältnis der Vulgata zur Itala wieder einige Klärung. Pfarrer Joseph Denk (Biblische Zeitschrift 225 ff) und H. J. Vogels in der Untersuchung über „St Augustins Schrift De Consensu Evangelistarum“ (Biblische Studien XIII, 5. Hft) wiesen die These Burkitts, die Itala St Augustins sei nichts anderes als die Vulgata des hl. Hieronymus, als eine textkritische Unmöglichkeit nach, Vogels speziell kam zum Ergebnis, daß der von Augustinus verwendete altlateinische Text im 5. Jahrhundert durch einen Vulgata-text verdrängt wurde. — Einen andern schätzenswerten Beitrag liefert Jos. Michael Heer in der kritischen Ausgabe der Versio latina des Barnabasbriefes (Freiburg, Herder), worin er auch deren Verhältnis zur altlateinischen Bibel untersucht, mit dem Ergebnis, daß die Übersetzung Zeuge einer altlateinischen Bibel vorhieronymianischen Charakters und afrikanischer Herkunft ist. — Eine lehrreiche Studie zur Geschichte der Vulgata im 16. Jahr-

¹ Vgl. zu §§ 2 und 3 dieser Schrift das 3. Hft der „Bibl. Zeit- und Streitfragen“: Friedr. Sieffert, Die Heidenbekehrung im A. T. und im Judentum (Berlin, Runge).

hundert und zur Textkritik derselben veröffentlichte aus ungedruckten Quellen P. Hildebrand Höpfl O. S. B.: „Cardinal Wilh. Sirelets Annotationen zum N. T.“, eine Verteidigung der Vulgata gegen Balla und Erasmus (Biblische Studien XIII, 2. Hft). — E. R. Gregory, der Herausgeber der Prolegomena zu Tischendorf, hat auf dem Gebiete der Textkritik eine einschneidende Reform durchgeführt, zu der ihm sämtliche Vertreter der katholischen und protestantischen Bibelwissenschaft ihre Zustimmung gaben: die einheitliche Umsignierung aller griechischen Bibelhandschriften mit alleiniger Anwendung der arabischen Zahlzeichen (Die griechischen Handschriften des N. T. Leipzig, Hinrichs).

10. Nun noch einige Einzelthemen. Johannes den Täufer schilderte nach Schrift und Tradition, in Literatur und Kunst Theodor Inniger (Johannes der Täufer. Wien, Mayer u. Co.); es ist dies die erste größere katholische Johannesbiographie. — Professor Belfer gab einen Kommentar zum „schönsten und schwersten“ Paulusbriefe heraus (Der Epheserbrief des Apostel Paulus übersezt und erklärt. Freiburg, Herder), ähnlich dem vorjährigen über die Pastoralbriefe. — Den vielerörterten Ausspruch Jesu vom „Kamel und Nadelöhr“ untersuchte kritisch Georg Aicher (Neutestamentl. Abhandl., 5. Hft) mit dem Resultate: Mt 19, 24 ist korrumpiert oder mißverstanden und hat wohl gelautet: Leichter ist es, durch einen Raum hineinzugehen so klein wie ein Nadelöhr, als ins Himmelreich einzugehen. — „Das Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem 1. und 2. Briefe an die Gemeinde von Thessalonich“ prüfte Kaplan Gruner in den „Weidenauer Studien“; es ergibt sich daraus nur die gemeinsame Autorschaft, nicht aber literarische Abhängigkeit. — Zu „heterodoxen Resultaten“, die immerhin beachtenswert sind, kommt Mader betreffs der „Apostel und Herrenbrüder“ (Biblische Zeitschrift 393 ff). Er findet, der Herrenbruder Jakobus sei nicht Apostel und Judas Thaddäus kein Herrenbruder u. a. — Im 3. Hefte seiner „Beiträge zur Einleitung ins N. T.“ (Leipzig, Hinrichs) weist Adolf Harnack die Apostelgeschichte als Werk eines Autors nach.

B. Kirchengeschichte und Kirchenrecht.

Von Dr Karl Hirsch.

Seit Papst Leo XIII. das Vatikanische Archiv der Geschichtsforschung allgemein zugänglich gemacht hat, bildet die päpstliche Diplomatie den Gegenstand eifriger Forschung. Aus den Arbeiten des Jahres 1908 ist eine Schrift P. M. Baumgartens „Von der Apostolischen Kanzlei“ (Köln, Bachem) hervorzuheben, welche das Ergebnis der „Untersuchungen über die päpstlichen Tabellionen und die Bizetanzler der Heiligen Römischen Kirche

im 13., 14. und 15. Jahrhundert“ der Öffentlichkeit mitteilt. Der bekannte fleißige Forscher berichtet im ersten Teile seines Werkes über die Prüfung, Vereidigung und Ernennung der Bewerber um das päpstliche Notariat. Im zweiten Teile bietet er eine allerdings noch unvollständige Liste der Inhaber des römischen Vizekanzleramtes.

An Quellenausgaben sind zu verzeichnen: „Der Liber ordinarius (Gottesdienstordnung) der Essener Stiftskirche“, herausg. von Franz Arens (Paderborn, Junfermann), der über die Stellung der Stiftsgeistlichen, das Begräbniswesen und die Oblationen Aufschlüsse gibt, und das Cartularium vetus Campi Sancti Tautonicorum de Urbe, herausg. von P. M. Baumgarten (Rom, Forzani), das vetus genannt wird, weil es nur die Zeit von Martin V. bis zur Erhebung der im Titel bezeichneten deutschen Bruderschaft zur Erzbruderschaft unter Gregor XIII. umfaßt.

Eine emsige Pflege fand das Gebiet der Diözesangeschichte. Matth. Höhler bietet eine „Geschichte des Bistums Limburg“ (Limburg, Vereinsdruckerei) hauptsächlich auf Grund des im bischöflichen Archiv zu Limburg vorhandenen Altenmaterials und mit besonderer Rücksichtnahme auf das Leben und Wirken des während des Kulturkampfes oft genannten dritten Bischofs P. J. Blum. — Herm. Lauers „Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden“ (Freiburg, Herder) ist größtenteils eine Geschichte des Erzbistums Freiburg unter der Herrschaft des badischen Staatskirchentums und der parlamentarischen Gesetzgebung. — Joh. Gg. Mayer beginnt eine „Geschichte des Bistums Thur“ (Stans, v. Matt). Die vorliegenden sechs Hefte enthalten die Geschichte von der Römerzeit bis in das 14. Jahrhundert. Der Verfasser hält den als Gründer des Bistums bezeichneten hl. Lucius für eine geschichtliche Persönlichkeit. Bezüglich der aus dem Liber Pontificalis stammenden Nachricht, nach welcher Lucius ein britischer König war und nach seiner Bekehrung als Missionär in Rätien wirkte, tritt er der Meinung Ab. Harnacks bei, der die Bemerkung des Papstbuches auf eine Verwechslung mit dem König Lucius Abgar von Edessa (Britium) zurückführt.

Das Berichtsjahr brachte eine Reihe gebiegener Einzelbarstellungen. Joh. M. Pfäffisch untersucht „Die Rede Konstantins d. Gr. an die Versammlung der Heiligen“ (Freiburg, Herder) auf ihre in den letzten Jahren aus inneren Gründen angegriffene Echtheit. Nach seinen Ausführungen ist die Rede vor dem Konzil von Nicäa von Konstantin in lateinischer Sprache abgefaßt, von einem literarisch gebildeten kaiserlichen Kanzleibeamten in das Griechische übersetzt und mit der platonischen Philosophie entnommenen Ausdrücken durchsetzt worden. Aus der Echtheit dieser Rede schließt der Verfasser auf die Echtheit der in der Vita von Eusebius enthaltenen, gleichfalls als Fälschungen bezeichneten Urkunden, da zwischen diesen und jener in religiösen Fragen, namentlich in der Ausdrucksweise über Christus, Übereinstimmung herrscht. — Peter Junglas veröffentlicht eine neue

Studie über „Leontius von Byzanz“ (Baderborn, Schönigh). Er weist gegen Ermoni nach, daß Leontius nicht nur nicht der erste, sondern überhaupt kein Aristoteliker unter den Kirchenschriftstellern war, da er sich, wenigstens in der Anthropologie, als Neuplatoniker erweist. Er sucht auch zu zeigen, daß der Patriarch Severus von Antiochia in der Christologie den Standpunkt des Cyrillos von Alexandrien eingenommen, jedoch eine andere Terminologie gebraucht und daher das Konzil von Chalcedon abgelehnt habe. — Mit einer Untersuchung der „Klostervogtei im rechtsrheinischen Teil der Diözese Konstanz bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts“ (Köln, Bachem) führt uns Alfons Heilmann in das Mittelalter hinüber. Er zeigt, daß vom 9. bis zum 12. Jahrhundert sämtliche Klöster von der niederen zur höheren Gerichtsbarkeit gelangten, so daß die Klosterbögte innerhalb der kirchlichen Immunitätsgebiete tatsächlich die Stellung der Grafen inne hatten. — Die Hagiographen des Mittelalters finden an Gisbert Menge in dessen Schrift „Haben die Legendenschreiber des Mittelalters Kritik geübt?“ (Münster, Aschenborff) einen Verteidiger. Man kann die Behauptung Menges, daß auch im Mittelalter die Glaubwürdigkeit eines Zeugen nach dessen Kenntnis und Rechtschaffenheit gemessen wurde, nicht völlig abweisen, allein es darf nicht übersehen werden, daß der Vorwurf der Kritiklosigkeit, wenigstens von katholischer Seite, dem Mittelalter in dem Sinne gemacht wird, daß es eine unzureichende Kritik geübt hat. In diesem Sinne ist der Vorwurf sehr berechtigt. Übrigens kommt der Verfasser mit seinem Zugeständnisse, daß man im Mittelalter nicht in dem Maße und in der Weise Kritik angewendet hat, „wie es in unserer Zeit von einer gesunden Wissenschaft geschieht“, selbst denjenigen entgegen, gegen welche er die mittelalterlichen Hagiographen verteidigt. — Jos. Sassen behandelt in seiner Schrift „Hugo von St Cher und seine Tätigkeit als Kardinal“ (Wonn, Hanstein) die 19jährige Tätigkeit, welche der genannte Kardinal auf dem Konzil zu Lyon, während seiner Legation in Deutschland und im Streite gegen die Bettelorden entfaltet hat. Er findet, daß Kardinal Hugo während des Streites der Päpste mit den Staufern im mäßigen Sinne gewirkt habe. — Adolf Ott berichtet in seinem Werk „Thomas von Aquin und das Mendicantentum“ (Freiburg, Herder) über die schwankende Haltung, die der genannte Kirchenlehrer im Streite der Pariser Universität gegen die Bettelmönche eingenommen hat. Nach seinen Ausführungen ist auch Thomas dem „franziskanischen Mißverständnis“, nach welchem die vollständige Besitzlosigkeit ein Wesensbestandteil der evangelischen Vollkommenheit ist, unterlegen, und zwar mehr in den Gelegenheitschriften und weniger in den systematischen Werken. Zur Erklärung dieser Haltung des Aquinaten im Armutstreite wird auf dessen Ordenszugehörigkeit und Verteidigerstellung an der Pariser Universität hingewiesen, die einer sofortigen objektiven Stellungnahme, keineswegs aber einer wachsenden Klärung

des Urteils hinderlich waren. Oft unterscheidet aber viel zu wenig zwischen den Anschauungen des Franziskanerordens und den der extremen Spiritualen; das „Mißverständnis“ der letzteren kann nicht als „franziskanisch“ bezeichnet werden¹. — Ein Lebensbild aus der Zeit der katholischen Restauration in Bayern bietet Luzian Pflieger in seinem „Martin Eisen grein“ (ebb.). Wir ersehen daraus, wie der schwäbische Konvertit, der nur ein Alter von 42 Jahren erreichte, als Pfarrer und Prediger, als Gelehrter und Schriftsteller, als kaiserlicher Hofprediger und oberster Leiter der Universität Ingolstadt eine staunenswerte Tätigkeit entfaltete und sich immer als einen entschiedenen Gegner aller prinzipienlosen Reformversuche zeigte. — Einen Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts liefert Jos. Braun S. J. im ersten Teil seines Werkes „Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten“ (ebb.). Er bespricht die Kirchen in der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz und zeigt, daß die Jesuiten den Barockstil weder nach Deutschland gebracht noch daselbst verbreitet haben, sondern vielmehr, entsprechend dem Geiste ihrer Ordensregel, der landesüblichen Bauweise gefolgt sind. — Alfons Scheglmann veröffentlicht die zweite Hälfte des dritten Bandes seiner „Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern“ (Regensburg, Habel). Seine genauen Berichte über den Personal- und Vermögensstand, die Kirchen und inkorporierten Pfarren, die Bestände der Bibliotheken und Archive der säkularisierten Klöster lassen den großen Verlust an materiellen Mitteln und literarischen Schätzen erkennen, den die Kirche damals erlitten hat. — Joh. Bapt. Rißling bietet das Schlußheft zu H. Brück's „Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert“ (Münster, Aschendorff), das die Kirchengeschichte Deutschlands seit 1870 zum Abschluß bringt. Sein Bericht über den Schulkampf in Deutschland und Österreich, die theologische und philosophische Literatur und das innerkirchliche Leben ist nicht durchweg erfreulichen Inhalts, da dem großen Aufschwunge der Presse und des Vereinslebens eine Zunahme der Mischchen, der Übertritte zum Protestantismus und eine Abnahme der Konversionen gegenüberstehen.

Unter den periodischen Werken sind zwei Neuerscheinungen zu verzeichnen. Das kirchengeschichtliche Seminar der Wiener theologischen Fakultät hat im Anschluß an seine Veranstaltungen zur Feier des Chrysostomus-Jubiläums mit der Veröffentlichung von „Studien und Mitteilungen“ (Wien, Mayer) begonnen. Im Jahre 1908 sind drei Hefte erschienen, ein Bericht über die würdige Chrysostomus-Feier, eine Abhandlung Leopold Egl's über „Valahfrid Strabo“ und Peter Kläbers über „Die persönlichen Beziehungen der drei großen Kirchenlehrer Ambrosius, Hieronymus und

¹ Vgl. Theologische Revue (Münster) 1908, Sp. 600 ff.

Augustinus". — Die zweite Neuerscheinung ist das „Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg“ (Wien, Kirsch). Anknüpfend an die früher in diesem Stifte gepflegte literarische Tätigkeit haben die Chorherren den Entschluß gefaßt, die Schätze ihrer Bibliothek und ihres Archivs zu heben und die Ergebnisse ihrer Studien durch die Herausgabe eines Jahrbuches zum Gemeingut der Wissenschaft und Kunst zu machen. Im vorliegenden ersten Bande bespricht Herm. Pfeiffer das von ihm in einem Sammeltocke aufgefundenen Osterpiel, nach dem einst B. Pez und F. Kurz vergeblich gesucht hatten. Er verweist die Handschrift des Osterspiels in das 13. Jahrhundert und sucht den Dichter in Klosterneuburg. Berth. Černík berichtet über die Anfänge des Humanismus im Stifte Klosterneuburg, der schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts an den beiden Chorherren Johann Swarcz und Wolfgang Winthager Vertreter fand. Einen Beitrag zur Geschichte des österreichischen Prälatenstandes liefert Vinzenz Ludwig in seiner Abhandlung über den Klosterneuburger Propst Thomas Ruef. Er schiebt eine Liste der Prälatenstandsverordneten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert voraus und bespricht die Haltung Ruefs während des habsburgischen Thronkampfes am Beginne des 17. Jahrhunderts. Wolfg. Pauker berichtet über die Beziehungen Daniel Grans zum Stifte Klosterneuburg. — Im sechsten Bande der von Max Sbralet herausgegebenen „Kirchengeschichtlichen Abhandlungen“ (Wreslau, Aberholz) behandelt J. Piontek die katholische Kirche und die häretischen Apostelgeschichten bis zum Ausgange des 6. Jahrhunderts und kommt zu dem Ergebnisse, daß die Thomas-, Andreas-, Johannes- und Petrusakten seit Eusebius vielen Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern bekannt waren und von diesen streng bezüglich der dogmatischen, milder bezüglich der geschichtlichen Teile beurteilt wurden, im Volke jedoch keine weite Verbreitung hatten. Franz K. Seppelt setzt seine Behandlung des Kampfes der Bettelorden an der Universität Paris in der Mitte des 13. Jahrhunderts fort und schildert den äußeren Verlauf desselben. Er findet, daß nicht so sehr persönliche Schuld als vielmehr die Zeitverhältnisse die Ursachen des Kampfes waren, daß dieser sehr viel zur Bildung der Fakultäten beigetragen hat, und daß die gegnerische Stellung, in welche die Pariser Hochschule zum Papste und zu den Bettelmönchen geriet, den Boden für den späteren Gallitanismus vorbereitet hat. J. Haase bietet nach monophysitischen (syrischen und koptischen) Quellen ein Bild des Patriarchen Dioskur I. von Alexandrien, der mit kluger Verwendung der günstigen Zeitumstände den Grund zur ägyptischen Rationalkirche gelegt hat. Nach seiner Meinung ist das Bild weder ein vollständiges noch ein wahrheitsgetreues, doch könne man aus diesen Quellen ersehen, welche Anschauungen in den monophysitischen Kreisen vorherrschend waren.

In das Gebiet der Geschichte des religiösen Lebens fällt Karl Ruellers „Geschichte der Kreuzwegandacht von den Anfängen bis zur völligen Aus-

bildung" (Freiburg, Herder). Man ist überrascht, wenn man erfährt, daß die 14 Stationen dieser so volkstümlichen Andacht erst am Ausgange des Mittelalters vollzählig erscheinen. Der Verfasser führt die Aufnahme jener Stationen, von denen die Heilige Schrift nichts berichtet, auf Bethlem, einen Priester des 15. Jahrhunderts, zurück. — Jos. Seiz bietet eine eingehende Darstellung der „Verehrung des hl. Joseph in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum Konzil von Trient" (ebd.), in der nicht allein die theologische Literatur, sondern auch die kirchliche Kunst Berücksichtigung findet. Er verlegt die Anfänge der Verehrung des Heiligen in die Zeit der Scholastik und sieht in Gerson deren eifrigsten Förderer.

Unter den kirchenrechtlichen Publikationen ist an erster Stelle der 88. Band des von Prälat Franz X. Heiner herausgegebenen reichhaltigen „Archiv für katholisches Kirchenrecht" (Mainz, Kirchheim) zu erwähnen, das über die aktuellen kirchenrechtlichen Angelegenheiten unterrichtet. Aus den Abhandlungen seien folgende herausgehoben: Joh. Pietsch berichtet über die Vorschläge des Berliner Professors W. Kahl zur Reform des deutschen Strafrechts. Diese Vorschläge zielen auf eine Einschränkung des bisherigen strafrechtlichen Schutzes der Religionsgesellschaften hin. Bedauerlich ist der dabei eingenommene Standpunkt, daß der Schutz des Strafrechts nicht den Religionsgesellschaften als solchen, sondern nur im Interesse des öffentlichen Friedens gewährt werden soll; bezeichnenderweise wird auch von einer „Säkularisation der Religionsdelikte" gesprochen. A. Sobza behandelt das Ehehindernis des Betruges. Er führt aus, daß das kanonische Recht ein selbständiges Ehehindernis des Betruges nicht kennt, und macht den Vorschlag, das Ehehindernis des Irrtums in den Eigenschaften durch das des Betruges zu ersetzen. Der Betrug bei der Eheschließung ist gewiß eine sehr unmoralische Handlung, allein es darf nicht übersehen werden, daß der Begriff des Betruges unter Umständen einen für die Unauflöslichkeit der Ehe bedenklich weiten Umfang annehmen kann, während dem des Irrtums in den Eigenschaften ganz bestimmte Grenzen gezogen sind. Wie viele Enttäuschungen in der Ehe könnten nachträglich als Betrug bei der Eheschließung angemeldet werden! Andreas v. Di Pauli bespricht das Ehehindernis des Katholizismus nach österreichischem und kanonischem Rechte. Er zeigt, daß durch das neue Ehedekret Pius' X. die Verschiedenheit zwischen dem Hofdekret vom 4. Aug. 1814 und dem kanonischen Rechte zum Teile behoben wurde und nur mehr in den Fällen besteht, daß ein kanonisches Hindernis nicht auch ein staatliches ist (z. B. dritter Verwandtschaftsgrad), oder daß ein Teil einer von getauften Nichtkatholiken geschlossenen Ehe zur katholischen Kirche zurückkehrt und von seinem Gatten geschieden ist. Aus einem Aufsatze des Czernowitzer Moralprofessors E. Wojucki erfahren wir, daß es gegenwärtig auch in den orientalischen Kirchen eine bedauerliche Anti-Bölibatsbewegung gibt, welche die Aufhebung des 6. Kanons

der Trullanischen Synode (Verbot der Wiederverehelichung der Priester) anstrebt. Der Verfasser findet diese Bewegung um so tadelnswerter, als nach der Auffassung der orientalischen Kirchen der Inhalt des 6. Trullanischen Kanons auf göttlichem Rechte beruht. Alfons Wellesheim berichtet über die peinliche Lage, in welche der anglikanische Klerus durch das neue englische Ehegesetz geraten ist. König Eduard VII. hat im Jahre 1907 das Gesetz sanktioniert, durch welches das Ehehindernis der Schwägerschaft im ersten Grade der Seitenlinie aufgehoben wurde. Nach der Lehre der anglikanischen Kirche ist oder eigentlich war das beseitigte Ehehindernis im „göttlichen Gesetze“ begründet. Man sollte nun erwarten, daß der anglikanische Klerus sich zur Verteidigung des göttlichen Rechts erheben werde. Dies ist aber nicht der Fall; der Klerus fügt sich, und eines seiner angesehensten Mitglieder, der Domherr Thompson, erklärt offen, es gebe „nur einen Weg“, um den Schwierigkeiten zu entgehen: man müsse einräumen, daß das britische Parlament die Heilige Schrift und das christliche Sittengesetz „verdolmetschen“ könne. Auf einen solchen Weg angewiesen sein, das ist das Los der Staatskirche.

Das neue, am Osterfeste 1908 in Kraft getretene päpstliche Dekret *No temere*¹ über die Verlobungs- und Eheschließungsform hat eine Reihe erklärender Schriften veranlaßt. Franz X. Heiner gibt im „Archiv für katholisches Kirchenrecht“ an der Hand des von Kardinal Gennari verfaßten Kommentars zum Ehedekret einen Überblick über die wesentlichen Unterschiede des alten und neuen Verlöbniß- und Eheschließungsrechts. — Die Erläuterungsschriften von Max Wader (Zur Aufklärung des Volkes über das neue Verlobungsdekret. Innsbruck, Rauch), J. Karst (Kommentar zu dem Dekrete über die Form der Verlöbniße und der Eheschließung vom 2. Aug. 1907. Limburg, Vereinsdruckerei), Martin Leitner (Die Verlobungs- und Eheschließungsform nach dem Dekrete *No temere*. Regensburg, Manz), Hieron. Koldin (Decretum de sponsalibus et matrimonio S. C. C. 2. Aug. 1907 cum declaratione. Innsbruck, Rauch), A. v. Di Pauli (Kommentar zum Dekret *No temere* mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Ehegesetzgebung. Graz, Styria) und Alois Schmögger (Form der Ehelosenserklärung und Verlöbniße nach dem römischen Dekrete *No temere*. Wien, Fromme) sind teils für den Klerus teils für das Volk verfaßt.

Aus kanonistischen Einzelwerken machen wir auf folgendes aufmerksam: J. B. Sägmüller untersucht die „Bischofswahl bei Gratian“ (Köln, Bachem). Er führt aus, daß man gegen Ende des 12. Jahrhunderts kirchlicherseits bemüht war, jeden auch den im Wormser Konkordat dem deutschen Könige zugestandenem Einfluß der Laien auf die Bischofswahl auszuschließen und

¹ Vgl. dieses Jahrbuch I 13 f.

diese nur in die Hände der Domkapitel zu legen. Entsprechend dieser Richtung stellte Gratian den Satz auf: *Electio clericorum est consensus plebis*. Große Schwierigkeiten verursachten ihm bei der Begründung dieses Satzes die während des Investiturstreites entstandenen, von ihm aber nicht erkannten Fälschungen über Privilegien der Päpste Hadrian I. und Leo VIII. an Karl d. Gr. und Otto I. Darüber suchte er in der Weise hinwegzukommen, daß er mit Berufung auf das Pactum Ludwigs des Frommen eine Verzichtleistung der Kaiser auf diese Privilegien annahm. — Ant. Scharnagl verfolgt „Das feierliche Gelübde als Ehehindernis in seiner geschichtlichen Entwicklung“ (Freiburg, Herder). Trotz der Heranziehung neuen handschriftlichen Materials ist er nicht in der Lage, zu diesem schon oft behandelten Gegenstande etwas Neues vorzubringen. Hinsichtlich der Frage, ob die höheren Kleriker durch ein Gelübde oder durch ein Kirchengesetz zur Ehelosigkeit verpflichtet sind, bekämpft er die Gelübdelehre. — Denselben Gegenstand, den „Verpflichtungsgrund des Böhlibates der Geistlichen in der lateinischen Kirche“, behandelt auch L. Stampfl im zweiten Bande der „Weidenauer Studien“ (Wien, Dpitz Nachf.). Auch er ist ein Anhänger der Gesezestheorie. Diese alte Streitfrage hat übrigens mehr eine theoretische als praktische Bedeutung. — Einen Beitrag zur Geschichte des kirchlichen Vermögensrechtes bietet Arnold Böhms „Bischofsgut und mensa episcopalis“ (Wonn, Hanstein). Im vorliegenden ersten Teile des Werkes vertritt der Verfasser die Ansicht, daß bezüglich der vermögensrechtlichen Entwicklung der Hochkirchen drei Epochen zu unterscheiden sind, die mit einer Änderung des Verhältnisses der Bistümer zum Reich zusammenfallen: in der karolingischen Zeit erfolgte mit dem Eintritte der Bischöfe in die Reihe der Reichsfürsten eine Teilung des Kirchengutes in jenen Teil, aus dem der Bischof den Reichsdienst leistete, seine Vasallen belohnte und den eigenen Unterhalt bestritt, und in das Tafelgut der Kanoniker (*mensa fratrum*). Mit der Ausbildung der Landeshoheit seit dem 12. Jahrhundert war eine weitere, nur das Bischofsgut betreffende Teilung verbunden, indem aus diesem jener Teil ausgeschieden wurde, der ausschließlich dem persönlichen Gebrauche des Bischofs dienen sollte; dieser Teil wurde *mensa episcopalis* genannt. Nach der Ausbildung der Landeshoheit wurde beim Beginn der Neuzeit im deutschen Reiche eine dritte Teilung vorgenommen, indem aus dem Bischofsgut die *mensa publici aerarii* ausgeschieden wurde. Der Verfasser betritt ein Rechtsgebiet, das bisher noch wenig erforscht wurde. Man kann daher der näheren Begründung seiner Aufstellungen in den noch ausständigen Teilen seines Werkes mit großem Interesse entgegensehen.

C. Dogmatik und Apologetik.

Von Dr Joseph Lehner.

Es darf nicht wundernehmen, daß die dogmatische und apologetische Literatur auch im verflossenen Jahre größtenteils unter dem Einflusse der päpstlichen Entscheidungen gegen den Modernismus gestanden ist. Wenn der auf der Höhe der Zeit stehende Leiter der Kirche ein lehramtliches Wort spricht, ist es Pflicht der katholischen Wissenschaft, es dankbar entgegenzunehmen, sich darin zu vertiefen und sein Verständnis auch weiteren Kreisen zu erschließen. Das geschah denn auch in ausgedehntem Maße.

Von kleineren Abhandlungen über den Modernismus verdienen hervorgehoben zu werden: „Was soll der Gebildete vom Modernismus wissen?“ ein Vortrag von Professor Karl Braig (Frankfurter zeitgemäße Vorträge, 28. Jahrg., Nr 1. Hamm, Breer u. Thiemann). Agnostizismus und Summanenzphilosophie, die beiden Grundlagen des Modernismus, werden hier nicht ohne Ironie in ihrem Unwerte dargestellt. An den Fragen: Was dünkt euch von Christus? Wer ist er? Wessen Sohn? wird dann ein spezielles Beispiel für die grundstürzenden Wirkungen der neuen Lehre bezüglich des Dogmas geboten. — „Was ist der Modernismus?“ lautet der Titel einer von Professor Leonh. Aßberger edierten Schrift (Einsiedeln, Benziger), die eine sehr gut orientierende Antwort auf die drei Fragen gibt: 1. Was ist der vom Papste abgelehnte Modernismus? 2. Gibt es in Wirklichkeit Modernisten im Sinne des päpstlichen Rundschreibens? 3. Welches sind im einzelnen die Grundlagen und Hauptgrundsätze des Modernismus? — Eine andere kleine Schrift „Der Modernismus“, zwei Abhandlungen des Kardinals Mercier (Köln, Bachem), enthält einen Hirtenbrief und den Auszug aus einer Rede, die der Kardinal vor den Professoren und Studierenden der katholischen Universität Löwen gehalten hat, während Karl Forschner eine homiletische Erklärung der Papstworte unternommen hat in den „Kanzelvorträgen über den Modernismus“ (Mainz, Kirchheim). — Eine wissenschaftliche Beleuchtung der Enzyklika-Grundsätze bieten die „Theologischen Zeitfragen“ von Chr. Besch S. J., 4. Folge: „Glaube, Dogmen und geschichtliche Tatsachen“, und 5. Folge: „Glaubenspflicht und Glaubensschwierigkeiten“ (Freiburg, Herder). Die erste der beiden Abhandlungen, schon vor der Enzyklika geschrieben, enthält eine Kritik der modernistischen Auffassungen vom Glauben. Besonders wertvoll sind die wörtlichen Auszüge aus den Schriften einzelner Modernisten. Die zweite beleuchtet die einzelnen Denkschwierigkeiten, die sich aus der absoluten Sicherheit und Notwendigkeit des Glaubens einerseits und aus dessen göttlichem, übernatürlichem Charakter andererseits

ergeben. — Prälat M. Gloßners Schrift „Die Enzyklika Pascondi und der neue Syllabus Papst Pius' X.“ (Baderborn, Schönningh) bringt unter anderem eine kritische Beleuchtung von Äußerungen pro und contra zur Enzyklika. — Denselben Zweck verfolgt Professor Phil. Kneib in „Wesen und Bedeutung der Enzyklika gegen den Modernismus“ (Mainz, Kirchheim), worin er besonders die von Ehrhard und Schnizer in der „Internationalen Wochenschrift“ ausgesprochenen Bedenken in ruhigem und sachlichem Tone zurückweist. — Schärfer äußert sich speziell über Ehrhard die Broschüre „Die Enzyklika Pius' X. gegen den Modernismus und Ehrhard's Kritik derselben“ von Jos. Müller S. J. (Innsbruck, Rauch).

Der unerquickliche Streit in der Schell-Commer-Frage¹ dauert noch fort. Widerlegung des Commer'schen Buches beabsichtigt die Schrift „Die Stellung der Kirche zur Theologie von Hermann Schell auf Grund der kirchlichen Akten und der literarischen Quellen“ von F. X. Kiefl (Baderborn, Schönningh). Der Verfasser verteidigt Schell gegen Commer's Vorwurf, die wichtigsten Glaubenslehren samt und sonders infolge seines Gottesbegriffes in unrichtiger Weise dargestellt zu haben, und will zeigen, Commer sei in seinen Angriffen viel weiter gegangen als die Kirche selbst. Die Auffassung von Schells „Unterwerfung“ ist doch wohl etwas zu optimistisch. Besonders der Briefwechsel nach der Indizierung zeigt das Gegenteil. Schließlich sind Commer's Briefe an Schell und ein Artikel des Erzbischofs Theodorowicz gegen Commer abgedruckt. Trotz allem, was Kiefl sagt, ist doch nicht zu bestreiten, daß es verdienstlich war, die gefährlichen Irrungen der Spekulation Schells in ihrem Zusammenhange zu zeigen und auf die gefährlichen Schlußfolgerungen des von ihm vertretenen irrigen Gottesbegriffes hinzuweisen. Commer's Arbeit ist, um aktuell zu sein, schnell geschrieben. Wenn insolgedessen manche Versehen im Zitieren unterlaufen sind, ist das wohl bedauerlich, aber entschuldbar. — Ein Freund Schells, Karl Henneemann, hat dessen „Kleinere Schriften“ gesammelt herausgegeben (ebd.). Diese zeigen Schells gute und schwache Seiten und werden daher sicher von Freund wie Feind für ihre Zwecke ausgebeutet werden. — Daß von akatholischer Seite auf die modernistische Bewegung große Hoffnungen gesetzt wurden, zeigen die im Verlage bei Diederichs in Jena in sehr splendorer Ausstattung erschienenen reformkatholischen Schriften. Ein erster Band enthält die „Antwort der französischen Katholiken an den Papst“ (übertragen von René Prévôt), der zweite das „Programm der italienischen Modernisten“ in einer von der Kraus-Gesellschaft besorgten Übersetzung. — In Osterreich benutzten freisinnige Professoren die „Wahrmond-Affäre“² zu Vorstößen gegen die Gleichberechtigung der katholischen Wissenschaft an

¹ Vgl. dieses Jahrbuch I 17 f.

² Vgl. Abschnitt IV, 3: „Unterrichts- und Bildungsweisen“.

den Universitäten. Diesen tritt A. J. Peters' „Klerikale Weltanschauung“ und „freie Forschung“ (Wien, Eichinger) entgegen. Die Schrift birgt eine Fülle apologetischen Materials zum Kampfe gegen die moderne atheistische Weltanschauung.

Doch die Wissenschaft empfängt ihre Impulse nicht bloß und auch nicht hauptsächlich durch die Zeit- und Streitfragen des Tages. Die Forschung trägt in sich selbst den Trieb nach Weiterentwicklung. Es sei hingewiesen auf das alte, nunmehr aber in der zehnten Auflage vollständig erneuerte *Enchiridion symbolorum et definitionum* von H. Denzinger. G. Hannwart S. J. hat die neue Auflage besorgt, die in den Herderschen Verlag überging. Die ältesten Glaubenssymbole sind nun nach wissenschaftlichen Grundsätzen gruppiert und mit einem ausführlichen kritischen Apparat versehen. Die übrigen Dokumente wurden streng chronologisch geordnet und selbst die letzten päpstlichen Entscheidungen schon aufgenommen. — Ein weites Feld für die wissenschaftliche Forschung bietet in der Gegenwart die Christologie. Es sind hier die Grundlagen des katholischen Dogmas von der göttlichen Person Jesu Christi gegen die liberale protestantische Hyperkritik zu verteidigen. Diese Aufgabe stellt sich eine der gebiegensten Erscheinungen des vorjährigen katholischen Büchermarktes, das Buch „Das Evangelium vom Gottessohn“ von Professor A. Seitz (Freiburg, Herder). Nach eingehender Kritik der beiden Hauptrichtungen der modernen protestantischen Theologie, nämlich der liberal-rationalistischen, die in Harnack verkörpert ist, und der evolutionistischen, die hauptsächlich von Pfeleiderer vertreten wird, führt Seitz den Beweis für die wahre Gottessohnschaft Jesu im Sinne des katholischen Dogmas, und zwar auf Grund der Selbstzeugnisse Jesu. Hieran schließen sich dem Inhalte nach die Vorträge, die auf dem 2. theologischen Hochschulkursus zu Freiburg i. Br. von Karl Braig, Gottfried Hoberg, Cornelius Krieg, Simon Weber, Professoren an der Universität Freiburg i. Br., und von Gerhard Esser, Professor an der Universität Bonn, gehalten wurden und unter dem Titel „Jesus Christus“ erschienen sind (ebb.). Die fünf Vortragszyklen behandeln den geschichtlichen Charakter der vier Evangelien, die Gottheit Jesu im Zeugnisse der Heiligen Schrift, Jesus Christus außerhalb der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert, das christologische Dogma unter Berücksichtigung der dogmengeschichtlichen Entwicklung und Jesus Christus, die Wahrheit, der Weg und das Leben. Daran schließen sich zwei über die Modernismusfrage orientierende Vorträge. — Daß die modern-protestantische Leben Jesu-Dichtung vor den unerquicklichsten Konsequenzen nicht zurückscheut, beweist die Notwendigkeit eines Buches, wie es Phil. Kneib unter dem Titel „Moderne Leben Jesu-Forschung unter dem Einflusse der Psychiatrie“ (Mainz, Kirchheim) veröffentlicht hat. Nicht weniger als vier neuere protestantische Autoren sind es, die gegen die heiligste Person des Gottmenschen den Vor-

wurf der Geistesstörung erhoben und aus dieser Jesu Leben und Werk zu erklären sich vermaßen.

Auch über die Sakramentenlehre, besonders bezüglich des Buß- und Altarsakramentes, liegen aus dem Berichtsjahre bedeutende Arbeiten vor. Als zusammenfassendes Hauptwerk stellen wir voran: „Eucharistie und Bußsakrament in den ersten sechs Jahrhunderten der Kirche“ von Professor Gerh. Kauschen (Freiburg, Herder). Kauschen betrachtet jene Punkte näher, die dogmengeschichtliche Schwierigkeiten bieten. So wird behandelt bezüglich des Altarsakramentes: die reale Gegenwart Christi und die Wesensverwandlung, soweit beide in den ältesten christlichen Zeugnissen zur Darstellung kommen. Ferner wird die Einsetzung der Eucharistie durch Christus gegen neuere protestantische Leugnungsversuche verteidigt. Die durch Fr. Kenz und Fr. Wieland wieder in Fluß gebrachte Frage nach dem Wesen des Mesopfers, nach der römischen Form des Meskanons, die Bedeutung der Epiklese werden auf Grund neuerer Arbeiten besprochen und aus diesen das mutmaßliche Resultat gezogen. Vom Bußsakramente wird speziell die kirchliche Vergebung der Kapitalünden in den ersten drei Jahrhunderten behandelt, resp. gegen Esser und Stufser verneint. Auch das öffentliche Bußwesen der alten Kirche überhaupt sowie die Praxis der öffentlichen und geheimen Beichte werden ausführlich besprochen. Mögen auch nicht alle Punkte von Kauschen einwandfrei und für immer gelöst sein, das Endurteil muß allgemein angenommen werden, daß eine prinzipielle Änderung oder Neuerung in der Verwaltung des Bußsakramentes nicht konstatiert werden kann, wenn auch das kirchliche Bußwesen in seiner heutigen Erscheinung im Vergleich zum altkirchlichen große Verschiedenheiten aufweist. — Zu der Eucharistie-Forschung kann auch herangezogen werden: „Die Schrift Monsa und Confessio und P. Emil Dorisch S. J.“ von Franz Wieland (München, Lentner). P. Dorisch hatte nämlich die im Titel genannte Schrift Wielands in der „Innsbrucker Zeitschrift“ (Hft 2, S. 39 ff) einer vernichtenden Kritik unterzogen und gegen den Autor den Vorwurf des Modernismus erhoben. Die vorliegende Schrift weist diesen Vorwurf zurück und zeigt, daß Wieland nicht das gänzliche Fehlen eines Opfers für die ersten Jahrhunderte behaupten wollte, sondern nur das Fehlen des jetzigen Opferbegriffes. Doch sind die Aufstellungen Wielands nicht zu halten. — Zur gleichen Frage nimmt in spekulativer Weise Stellung eine kleine Broschüre von Georg Bell: „Noch ein Lösungsversuch zur Mesopferfrage?“ (Passau, Kleiter.) Bell ist stark beeinflusst von Kenz und legt den Hauptnachdruck beim Opfer auf die innere Opfergefinnung. Weil aber nach seiner Theorie auch die Konsekration nur einer Spezies als wirkliches Opfer gelten müßte, hat sein Lösungsversuch kaum Aussicht, der endgültige zu sein. — Vom dogmengeschichtlichen Standpunkt aus behandelt Karl Adam „Die Eucharistielehre des hl. Augustin“ (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte VIII, 1. Hft.

Paderborn, Schöningh). Er verteidigt hier den Bischof von Hippo in ganz einwandfreier, dogmengeschichtlicher Methode gegen die Protestanten, die ihn größtenteils als Verfechter der bloß symbolischen Gegenwart Jesu im Altarsakramente betrachten.

Ebenso beschäftigt sich mit Augustin das Werk von Karl Kolb „Menschliche Freiheit und göttliches Vorherwissen nach Augustin“ (Freiburg, Herder). Das Buch beleuchtet die psychologische Entwicklung, welche Augustin durchgemacht hat bezüglich der Anschauung über das Verhältnis von menschlicher Freiheit zum göttlichen Vorherwissen. Anfangs mehr die Freiheit des Willens betonend, kommt er schließlich im Kampfe gegen die Pelagianer zu einer allseitigen Vorherbestimmung des freien Aktes im Menschen durch Gott. Er wird Anhänger der absoluten Prädestination. — Über „Die Mariologie des hl. Augustin“ handelt eine Studie von Phil. Friedrich (Köln, Bachem). Die Ansicht, daß Augustin ein direkter Zeuge für die unbefleckte Empfängnis Marias gewesen sei, findet an Friedrich keinen Anwalt. Speziell durch Augustin gefördert wurden nach ihm die Lehren von Marias Jungfräulichkeit in der Geburt, von ihrem Jungfräulichkeitsgelübde, von der geistigen Mutterschaft Marias und ihrer Freiheit von jeder persönlichen Sünde.

Wie Augustin wird auch der hl. Cyprian vielfach von den Protestanten angesprochen als Vertreter eines Kirchenbegriffes, der dem protestantischen homogen sei. Dazu nimmt Bernh. Poschmann (Die Sichtbarkeit der Kirche nach der Lehre des hl. Cyprian, in Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte VIII, 2. Hft) Stellung. Poschmann zeigt, daß für Cyprian der Episkopat die Grundlage der sichtbaren Kirche ist, und daß er den Primat als Fundament der kirchlichen Einheit anerkennt, obwohl er den einzelnen Bischöfen — in Verbindung mit dem Papste — volle Selbständigkeit zuerkennt. Diese falsche Auffassung mußte ihm im Streite mit Papst Stephan verhängnisvoll werden. Ferner weist Poschmann nach, daß Cyprian das kirchliche Lehramt als nächste Glaubensregel, Schrift und Tradition dagegen als entfernte ansah. Auch gibt er über Lehre und Praxis der Sakramente in der Kirche zur Zeit Cyprians reichliche Aufschlüsse. — In einer weiteren dogmengeschichtlichen Abhandlung aus derselben Serie (Bd VIII, 3. Hft) bringt Ferd. Brommer „Die Lehre vom sakramentalen Charakter in der Scholastik bis Thomas von Aquin inklusive“ zur Sprache. Die älteste scholastische Literatur deutet den Charakter nur an durch die Lehre von der absoluten Unwiederholbarkeit und Unverlierbarkeit gewisser Sakramente, sowie durch das der Gnadenwirkung (res) gegenübergestellte sacramentum, das auch der sittlich nicht Disponierte empfängt. Seit Wilhelm von Auvergne prägt sich die Lehre vom sakramentalen Charakter immer mehr aus, bis sie in Thomas, dessen Lehre eingehend besprochen wird, ihren Höhepunkt erreicht. — P. Barth. Ringes O. F. M. hat

schon mehrmals zur Feder gegriffen zur Verteidigung des Meisters der Franziskanerschule, Duns Scotus. Diesmal beleuchtet er „Das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen, Theologie und Philosophie nach Duns Scotus“ (Forschungen zur Literatur- und Dogmengeschichte VIII, 4. u. 5. Hft). Hier wird Scotus freigesprochen von dem Vorwurfe des exzessiven Skeptizismus und Traditionalismus, der die Kräfte der menschlichen Vernunft allzusehr in den Hintergrund stellen möchte gegenüber dem Glauben und der Autorität.

In dem Buche „Inwiefern ist der Begnadigte ein übernatürliches Ebenbild Gottes?“ (Regensburg, Manz) ist G. Birkler einem sehr schwierigen spekulativen Probleme näher getreten. Er versucht den Nachweis, daß der eigentliche Grund unserer übernatürlichen Gottesebenbildlichkeit zurückzuführen sei auf ein direktes Erfassen und Umschließen Gottes mit unserem durch die Gnade erhöhten Geiste. Das Buch stellt sich als spekulative Höhenwanderung mit mystischem Einschlage dar.

Auch die Apologetik hat uns im letzten Jahre manches neue Werk gebracht. Als bedeutende Arbeit präsentiert sich „Der alte und der neue Glaube“ von Professor Georg Reinhold (Wien, Kirsch). Ein populärwissenschaftliches Buch, in dem ein gründlicher Apologet aus seinem Schatze Altes und Neues hervorholt, um durch eine Fülle von Beweismaterial die verschiedensten Einwendungen gegen Gott, Christentum und christliche Dogmen zu widerlegen. — Eine ganz eigenartige Apologie hat Otto Zimmermann S. J. geliefert unter dem Titel „Ohne Grenzen und Enden. Gedanken über den unendlichen Gott“ (Freiburg, Herder). Eine einzige göttliche Eigenschaft wird hier gegen den Monismus verteidigt, die Unendlichkeit, damit aber zugleich der ganze christliche Gottesglaube. Der Verfasser zeigt, daß sich unendlich und ungeschaffen, unendlich und göttlich (im Sinne der christlichen Theologie) vollständig decken. Schließlich wird mit oratorischem Glanze und mystischer Gemütsiefe die praktische Bedeutung der Unendlichkeit Gottes geschildert. — Eine Art negativer oder indirekter Apologetik hat uns W. Heile geschenkt in seinem Büchlein „Unkenntnis Andersgläubiger in catholicis“ (Trier, Paulinusdruckerei). Wer das Schriftchen gelesen hat, muß das Urteil der Vorrede bestätigen, daß die Mehrzahl der Gebildeten — selbst die gelehrten protestantischen Theologen nicht ausgenommen — den Buddhismus besser kennt als das Wesen der katholischen Religion. Manche der hier gebotenen Proben dieser Ignoranz wären geradezu amüsant, handelte es sich nicht um eine Sache, die sehr bedauerliche praktische Folgen nach sich zieht. — Unter den Vereinsgaben der Görres-Gesellschaft (Köln, Bachem) bringt Jos. Troxler unter dem Titel „Die neuere Entwicklung des Altkatholizismus“ eine interessante Studie, die eines eigenartigen apologetischen Reizes nicht entbehrt. Ein tatsächlicher Fortschritt in der altkatholischen Bewegung ist nicht zu merken, selbst die künstlich ge-

machte Los-von-Rom-Bewegung hat ihn nicht gebracht. — In den „Weidenauer Studien“ (Wien, Opitz) bespricht P. Alois Bukowski S. J. „Die Genugtuungsidee in der russisch-orthodoxen Theologie“. Er zeigt, daß in den symbolischen Schriften der russisch-orthodoxen Kirche die Genugtuungslehre in ganz katholischem Sinne geboten wird. Erst in neuerer Zeit haben einige Theologen eine von der katholischen abweichende Art der Darstellung und Auffassung des Dogmas beliebt. — In den „Apologetischen Tagesfragen“ (W. Glabbach, Volksverein, 7. Hft) hat A. Kademacher über „Gnade und Natur“ geschrieben. Die Studie ist reich an Hinweisen auf die modernsten Fragen und zugleich eine willkommene Verteidigung des Christentums gegen den Vorwurf prinzipieller Kulturfeindlichkeit. — Apologetische Essays finden sich abwechselnd mit sehr ansprechenden Reise- und Kulturschilderungen in den *Epistulae redivivae* des Konvertiten Ansgar Albing (Mggr. Dr. v. Mathies. Osnabrück, Billmeyer). Diese apologetischen Betrachtungen zeigen nebst dem Vorzuge, daß es sich um Wahrheiten handelt, die ein ernster, Gott suchender Geist selbst erlebt hat, auch noch den Glanz eines leichtflüssigen, farbenprächtigen Stils, mit dem ein beliebter Roman-schriftsteller ein Stück Autobiographie darbietet.

Von protestantischen Werken, die ja zum Großteil ins biblische und historische Fach einschlagen, sollen hier nur einige erwähnt werden als Proben der im protestantischen Lager herrschenden Richtungen auf dogmatischem und apologetischem Gebiete. Zwei Bücher, die uns wegen ihrer ernstesten Richtung und des in ihnen ausgesprochenen vollen Christusglaubens sympathisch sein können, sind „Das lutherische Abendmahl“ von Alfr. Resch und „Das göttliche Selbstbewußtsein Jesu nach dem Zeugnis der Synoptiker“ von J. Steinbeck (beide Leipzig, Deichert). Resch spricht sich gegen die kirchliche Union zwischen Lutheranern und Reformierten, vielmehr für eine scheidlich-friedliche Trennung aus. Wir freuen uns des Bekenntnisses der Gottheit Christi und seiner wirklichen Gegenwart in der Eucharistie. Ob aber nicht doch die „schriftgemäße Wahrheit“ noch weiter nach rechts führt ins katholische Lager? Steinbecks Buch ist ein protestantisches Pendant zu dem früher besprochenen Werke von A. Seiz. Der Autor kommt zu dem befriedigenden Schlusse, „daß wir beides (Menschheit und Gottheit Jesu) miteinander behaupten müssen und zu untrennbarer persönlicher Einheit in Jesus, dem heiligen, gottmenschlichen Erlöser, Richter und Herrn verbunden sehen dürfen, das ist das Resultat, welches die Analyse seines Selbstbewußtseins auch nach dem synoptischen Berichte ergibt“. — Im grellen Gegensatz dazu steht das Büchlein „Jesus im Wandel der Zeiten“ von Joh. Niehl (Leipzig, Seemann), ein Nachwerk ohne jede Spur von Wissenschaftlichkeit, das wir nur nennen, um davor zu warnen. — Mit mehr Schein von Wissenschaftlichkeit und Frömmigkeit beweist Th. Raftan in dem Schriftchen „Der Mensch Jesus Christus, der einzige Mittler zwischen Gott und den

Menschen“ (Bibl. Zeit- und Streitfragen IV, 3. Hft. Großlichterfelde, Stunge), daß es erst „durch Jesus Christus zu einer wirklichen Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen gekommen ist“. „Er ist Mittler im vollen Sinne des Wortes, sowohl was Gottes Erkenntnis, als was die Begründung der bleibenden Herrschaft Gottes unter den Menschen betrifft.“ Das wäre alles recht schön, manches auch recht salbungsvoll gesagt. Aber daß Christus als bloßer Mensch solch ein Mittler sein könne, ist unmöglich. Jesu Selbstbezeugungen im Evangelium gelten entweder nichts, dann ist es auch um den „Mittler“ geschehen, — oder, wenn sie gelten, führen sie unbedingt über die bloße Menschheit Jesu hinaus. — In dem Buche „Christus und der Fortschritt“ von David James Burrell, übersetzt von Graf H. v. Hallwyl (Gütersloh, Bertelsmann), spricht ein protestantischer Engländer über die im Titel ange deutete Frage. Schöner Stil vereinigt sich mit warmer Begeisterung für Christus und das geschriebene Gotteswort. Der protestantische Standpunkt muß natürlich auch zur Geltung kommen. Der Abschnitt „Ist der Protestantismus ein Fehlschlag?“ häuft sogar Berge von Mißverständnissen und Vorurteilen gegenüber der katholischen Lehre auf. — Die eben erwähnten „Biblischen Zeit- und Streitfragen“ (IV, 5. Hft) bringen auch eine Abhandlung über „Das Wunder“ von Professor Karl Beth in Wien. Der Verfasser weiß entsprechend zu schätzen, daß man nur mit dem Wunderglauben die erhabene Gestalt Jesu Christi gebührend würdigen könne. Bei der Erörterung des Verhältnisses zwischen Natur und Wunder können wir ihm indessen schon nicht mehr folgen. — Ein interessantes dogmengeschichtliches Problem hat sich Wilhelm Braun gewählt in dem Werke „Die Bedeutung der Konkupiszenz in Luthers Leben und Lehre“ (Berlin, Trowitzsch). Die Vorrede enthält das erfreuliche Geständnis: „Nur wenn wir die Terminologie, die Methoden, die einzelnen Schulen der mittelalterlichen Theologen vollständig zu eigen haben, werden wir auch Urteile fällen dürfen und ein Verständnis für Luthers Entwicklung gewinnen. In dieser Beziehung war Denisles ‚Luther und Luthertum‘ eine heilsame, wenn auch schmerzliche Lehre für die protestantischen Theologen.“ Doch hat gerade Braun bewiesen, wie schwer ein solches Verständnis für einen Protestanten zu gewinnen ist. Abgesehen von der schon schiefen Darstellung der Lehre des hl. Paulus in Augustinus über die Frage nach der Konkupiszenz und ihrer Stellung zur Erbsünde, ist gerade die Lehre der Scholastik von Braun ganz mißverstanden und zu einem Herrbilbe verzeichnet worden. Da fehlt noch viel zum Verständnisse der Terminologie. Kein Wunder, wenn sich auf diesem schwarzen Hintergrund scholastischer Bosheit die Gestalt Luthers lichtvoll abhebt.

D. Praktische Theologie.

Von Dr Ignaz Seipel.

Seitdem die sog. „naturwissenschaftliche“ Weltbetrachtung, die vermeinte, mit ihrer rein empirischen Methode ohne Spekulation alle Rätsel der Natur und des Menschenlebens lösen zu können, ihre Unfähigkeit hierzu erwiesen hat, ist eine allgemeine Rückkehr zur Philosophie unverkennbar. Da aber unserer Zeit eine deutlich hervortretende Richtung aufs Praktische hin eigen ist, ist es erklärlich, daß ein überwiegender Anteil des philosophischen Interesses der praktischen Philosophie, in dieser hauptsächlich der Ethik, zugefallen ist. Diese Rückkehr zur Philosophie ist nicht gleichbedeutend mit der Rückkehr zur Religion oder gar zum Christentum. Wie man früher vom Standpunkt der Naturwissenschaft aus gegen die Grundlagen der Religion anzukämpfen versucht hat, tut man dies jetzt im Namen der Philosophie, und zwar der praktischen Philosophie. Da man es hier mit der wichtigsten und stärksten Position des Christentums zu tun hat, dessen Sittenlehre bisher auch bei den Gegnern Anerkennung gefunden, so ist der Eifer, der christlichen Sittenlehre eine andere, rein philosophische entgegenzustellen, groß, und der Kampf gegen jene wird mit vieler Erbitterung geführt. Mit dieser religionsfeindlichen Ethik setzt sich Joseph Tibitanzl in seinen „Kernfragen der Ethik, vom Standpunkte des Monismus und des Christentums betrachtet“ (Salzburg, Kathol. Universitätsverein) auseinander.

Von moralhistorischen Problemen erörterte Otto Schilling neuerdings „Reichtum und Eigentum in der altkirchlichen Literatur“ (Freiburg, Herder). Er dehnte die Untersuchung weiter als seine Vorgänger Sommerlad und Seipel aus, indem er die nachaugustinischen Schriftsteller Leo I., Gregor I., Salvian und Isidor von Sevilla ausgiebiger heranzog und eine kurze Darstellung der Anschauungen des hl. Thomas über das Eigentum beifügte. Er findet, daß diese in keinem Gegensatz zu denen der Väter stehen, auch nicht, wie Max Maurenbrecher (Thomas von Aquins Stellung zum Wirtschaftsleben seiner Zeit. Leipzig 1898) meinte, in der Frage nach der Berechtigung des Privateigentums. — Für die Frage, wie die alte Kirche das Zinsnehmen beurteilt hat, ist eine Stelle aus den dem „Leben des hl. Simeon Stylites“ (herausg. von Hans Lietzmann in A. Harnacks u. C. Schmidts „Texten und Untersuchungen“, Bd LII, Hft 4, Leipzig, Hinrichs) beigegebenen Vorschriften und Ermahnungen von Interesse. Wenn die Deutung, die H. Hilgenfeld a. a. O. dieser nur syrisch erhaltenen Stelle gibt, zutrifft, hat Simeon einen Jahreszins von 6% für erlaubt erklärt. — Die Ehrenrettung eines vielgeschmähten Jesuitentheologen, des P. Antonio de Escobar y Mendoza (1589—1669), unternahm, und zwar mit vollem Erfolg, Professor R. Weiß in Graz: „P. Antonio de Escobar y Men-

doza S. J. als Moralthologe in Pascals Beleuchtung und im Lichte der Wahrheit" (Magenfurt, St. Josefs-Vereins-Buchdruckerei). Es herrscht in diesem Buch ein scharfer polemischer Ton gegen den berühmten Verfasser der Provinzialbriefe und dessen Nachbeter in neuerer Zeit. Die gründliche Untersuchung der in Betracht kommenden Werke Escobars erweist diesen Ton als berechtigt. — Auch eine Ehrenrettung versuchte Georg Sattel in „Martin Deutinger als Ethiker“ (Studien zur Philosophie und Religion, herausg. von R. Stölzle, 1. Hft, Paderborn, Schöningh). Es ist Sattel gelungen, durch seine gründliche und liebevolle Darstellung für Deutinger zu interessieren, doch muß er selbst oft genug auf dessen Irrtümer aufmerksam machen, die sich alle daraus erklären, daß der zweifellos sehr bedeutende Denker allzusehr im Banne der deutschen Philosophie des beginnenden 19. Jahrhunderts gestanden ist. — Eine moralthologische Frage von öffentlichem Interesse behandelt nach der historischen und positiven Seite hin Professor Franz Hamm: „Zur Grundlegung und Geschichte der Steuermoral“ (Trier, Paulinusdruckerei). Die Frage ist, ob die Steuergesetze eine unmittelbare Gewissenspflicht erzeugen oder als reine Pönalgesetze nur mittelbar verpflichten. Sein Resultat ist: die Steuerpflicht ist Gewissenssache in dem Sinne, daß die Übertretung der Steuergesetze Sünde, freilich in der Regel läßliche Sünde ist. Mir kommt vor, daß die von Hamm vorgebrachten Beweise nicht zwingen, die berührte Frage in dessen Sinne zu beantworten. Besonders die patristischen Belege scheinen mir nicht viel zu besagen.

Wie zu Zeiten Gegenstände, um die man sich lange wenig gekümmert hat, ja von denen man geneigt war anzunehmen, sie hätten sich überlebt, wieder vielfach Beachtung finden können, zeigt uns das Beispiel der Mystik. Das Wiedererwachen des Interesses für die Zustände des mystischen Lebens hängt zum Teil mit den Fortschritten der Medizin, näherhin der Neurologie und Psychiatrie, zusammen, zum Teil mit dem Aufkommen und der Verbreitung der Philosophie des Unbewußten und überhaupt pantheistischer Strömungen. Die Medizin beobachtet abnorme psychische Vorgänge und glaubt nun leicht, weil sie diese versteht, alle Phänomene im Menschenleben, die von der Norm abweichen, erklären zu können. Gegen die Übertreibung, die in jedem Genie, namentlich auch im religiösen, einen pathologischen Fall erblickt, nimmt Dr. F. Moerchen, Oberarzt in Uhrweiler, in einer Studie „Die Psychologie der Heiligkeit“ (Halle, Marhold) mit dankenswerter Entschiedenheit Stellung. Doch ist ihm Heiligkeit die Wirkung eines eigenartigen religiösen Seelenzustandes auf das psychische Geschehen bei bestimmten Individuen, also etwas ganz anderes, als die Theologie mit diesem Worte bezeichnet. Er sucht zwischen dem eigentlichen Wesen der „Heiligkeit“ und krankhaften Nebenerscheinungen zu unterscheiden, geht aber trotz seiner Verwahrungen der „psychiatrischen Halbbildung“ gegenüber selber sicher zu weit, wenn er z. B. alle Ekstase für krankhaft, alle Visionen für Halluzinationen

erklärt. Gar keine übertrieben scharf ausgedrückten Urteile über einzelne Heilige, z. B. die Heiligen Franziska Romana, Gertrud, Theresia, Aloysius, zeigen, daß ihm nicht einmal der Aktenstand über diese Persönlichkeiten hinreichend bekannt ist, um über sie ein Urteil abgeben zu können. — Ein Musterbeispiel pantheistischer Pseudomystik ist das Bändchen „Deutsche Mystiker“ von Wilhelm v. Scholz in der Sammlung „Die Kultur“, herausg. von Corn. Gurlitt (Berlin, Marquardt). Scholz stört an den deutschen Mystikern der Vorzeit nur der eine Umstand die Freude, daß diese „sklavisch abhängig waren von der Vorstellungswelt des Christentums, dieser legendären Weltanschauung“, daß bei ihnen der Theismus immer den reinen Pantheismus getrübt hat. Er sieht in den mystischen Erlebnissen geistige Wirklichkeiten, d. i. „Gedanken, Gefühle und Vorstellungen, die gänzlich unserer Willkür entzogen, ja die auch dem Assoziationsprozeß entzogen sind, den sie vielmehr in seiner wesentlichen Richtung wie unbekannte magnetische Ziele bedingen“. — Diesen pseudomystischen Auffassungen setzt Professor Jos. Bahn in Straßburg seine „Einführung in die christliche Mystik“ (Paderborn, Schöningh) entgegen. Nach genauer Abgrenzung zwischen „Mystik“ und „Mystizismus“ — diese Namen schlägt er zur Bezeichnung der echten und der falschen Mystik vor — definiert er das mystische Leben im engeren Sinn als den diesseitigen Vollendungszustand der Gottvereinigung, im weiteren Sinn als das ganze geistliche Leben in seinem Entwicklungsgang und in seiner Vollendungsstufe, insofern es aufgefaßt und gepflegt wird unter dem Gesichtspunkt des Strebens nach vollkommener Vereinigung mit Gott. Er betont die intellektuelle Seite des mystischen Lebens, also das religiöse Erleben als Erkenntnisquelle, ohne sie zu übertreiben, ferner den kirchlichen Charakter sowie das ethisch-asketische, sich auch sozial betätigende Streben der Mystiker. Natürlich kommt er auch auf die außerordentlichen Phänomene des mystischen Lebens zu sprechen. Seine Art, pseudo- und antimystische Phänomene von den echten mystischen auszuscheiden und auch an diese den kritischen Maßstab anzulegen, hält die rechte Mitte zwischen Hyperkonservativismus und Hyperkritizismus. — Einen Beitrag zur geschichtlichen Erfassung der Mystik liefert Dr. Jos. Stoffels, „Die mystische Theologie Makarius des Ägypters und die ältesten Ansätze christlicher Mystik“ (Donn, Hanstein).

Von der asketischen Literatur des Jahres 1908 können hier nur einige wenige Werke hervorgehoben werden. Aus den Aufzeichnungen eines vor mehr als zwei Jahrhunderten im Rufe der Heiligkeit gestorbenen Ordensgenossen, des P. Claudius de la Colombière, stellte P. Franz Ser. Gattler S. J. Aphorismen über religiöse Gegenstände zusammen und gab ihnen den Titel „Christliche Lebensweisheit“ (Innsbruck, Rauch). — Die Exerzitien des hl. Ignatius haben die zugleich asketischen und homiletischen Zwecken dienenden neuen Bücher der Jesuiten Hugo Furter und Peter Vogt zur Unterlage. P. Furter liefert in seinen „Beiträgen zu geistlichen

Übungen für Priester und Kleriker" (Innsbruck, Rauch) in loser Reihe eine Anzahl von Betrachtungen über Exerzitienwahrheiten zur Auswahl. Vorzüglich disponiert, klar durchdacht und warm empfunden, stehen sie ganz auf der Höhe der früheren asketischen Schriften des greisen Verfassers. P. Vogt hat „Die Grundprinzipien der Exerzitien des hl. Ignatius“ ausführlich dargelegt in Aussprüchen der Kirchenväter (Regensburg, Pustet). — Einen „Wegweiser für Priester, besonders für jüngere Geistliche“ hat Prälat Ferd. Rudolf bei Herber erscheinen lassen. Weltliebe und Geringschätzung der läßlichen Sünde sind die Gefahren, vor denen er den jungen Klerus eindringlichst warnt. — Zunächst an Priesteramtskandidaten, dann aber auch an gebildete Laien wendet sich Ludwig Lercher S. J. in seinen „Erhebungen des Geistes zu Gott. Betrachtungspunkte über das Leben unseres Herrn Jesu Christi“ (Regensburg, Pustet). Das Werk gehört der „Asketischen Bibliothek“ an. Es wird fünf Bände umfassen, von denen bisher drei vorliegen. — Eine Reihe von Aufsätzen, die früher in den „Stimmen aus Maria-Laach“ erschienen waren, hat Moriz Meschler S. J. in zwei Hefen „Gesammelte kleine Schriften“ zusammengefaßt (Freiburg, Herber). Die vier Aufsätze des ersten Heftes belehren uns über die Askese, die Pädagogik des Heilandes sowie über dessen Umgang mit den Menschen und seine Lehr- und Redeweisheit. Das zweite Heft enthält sechs Aufsätze, in denen die Leitgedanken katholischer, und zwar asketischer, Erziehung entwickelt werden. — Ein sehr empfehlenswertes Betrachtungsbuch für die Laienwelt, besonders für jene gebildeten und vornehmen Kreise, die das Betrachten erst lernen und in den Betrachtungen zugleich tiefer gehende religiöse Unterweisung, namentlich apologetischer Natur finden sollen, schrieb Ansgar Albing (Msgr. Dr. v. Mathies): „Nimm und lies! Erwägungen über den Geist des Christentums im 20. Jahrhundert“ (Regensburg, Pustet).

„Die kirchliche Reform des Kommunionempfanges durch das Dekret der Konzilskongregation vom 20. Dez. 1905 und dessen Ergänzungen“ hat die Stellung der Seelsorger dem häufigen Sakramentenempfang der Gläubigen gegenüber, der von nun um vieles erleichtert ist, modifiziert. P. Corn. M. Rechenauer S. D. S. gibt in einem handlichen Heftchen (ebd.) die betreffenden Dekrete wieder und erläutert sie, soweit es nötig erschien, durch einen einfachen Kommentar. — Eine für die Spendung der Sterbesakramente wichtige, wenn auch vorerst noch weiterer Beweise bedürftige Ansicht vertreten P. J. B. Ferreres S. J. und Dr. J. B. Geniesse in ihrem aus dem Französischen übersetzten Buche „Der wirkliche Tod und der Scheintod“ (Rohlfenz, Zentral-Auskunftsstelle). Es ist dies die Theorie vom latenten Leben. Sie meinen nämlich, daß sich die Seele nicht sofort in dem Augenblicke, in dem die Herzthätigkeit aufhört, vom Leibe trenne, sondern daß dies bei gewöhnlichen Todesfällen erst etwa eine halbe Stunde danach, bei plötzlichen vielleicht gar erst nach zwei Stunden geschehe. In

dieser Zeit sei also der Mensch noch nicht wirklich tot, es könnten und müßten ihm daher, wenn früher nicht Gelegenheit dazu vorhanden war, noch Absolution und letzte Ölung erteilt werden. — Die moderne Seelsorge fordert vom Geistlichen zweifelsohne rege Betätigung auf sozialem Gebiete. Sehr beachtenswert — auch für den katholischen Seelsorger — sind diesbezüglich die Mahnungen, aber auch Warnungen, die Fr. W. Foerster im ersten Aufsatze seines schönen Buches „Christentum und Klassenkampf“ (Zürich, Schulthes) gibt. Unentbehrlich erscheint ihm in den sozialen Kämpfen unserer Zeit das heilende und weckende Wort wahrer Seelsorger. Doch sollen nur einzelne Geistliche die soziale Arbeit, Hilfsstätigkeit, zu ihrem Lebensberuf machen. Im übrigen ist es von Übel, wenn die geistliche Wirksamkeit zu sehr auf die soziale Propaganda konzentriert wird. Man darf neben dem Tatchristentum das Seelen- und Willenschristentum, das doch die Hauptsache bleibt, nicht vernachlässigen. Für dieses aber wirkt der Geistliche mit Erfolg nur in der persönlichen, individuellen Seelsorge. — Zu den für die eigentliche Seelsorge aussichtreichsten Gebieten sozialer Betätigung gehört die Jugendfürsorge. Von Dr. Aug. Piepers vortrefflicher Anleitung zu dieser: „Jugendfürsorge und Jugendvereine“ (M.-Gladbach, Volksverein), ist an einer andern Stelle die Rede¹. — „Der Tabernakel einst und jetzt“ betitelt sich das Lebenswert eines bescheidenen Gelehrten, der leider dessen Ausgabe nicht mehr erleben durfte. Pfarrer Felix Raible von Glatt in Hohenzollern hatte in seiner Kirche einen neuen Tabernakel zu bauen. Bevor er dieses Werk ausführte, ging er an ernste Studien, wie ein Tabernakel beschaffen sein müsse, um ganz seinem Zwecke und den Vorschriften der Kirche zu entsprechen. Diese Studien führten ihn immer weiter; er ließ von ihnen auch nicht ab, als sein Tabernakel längst gebaut war, und so entstand sein Buch, das er mit Recht im Untertitel „Eine historische und liturgische Darstellung der Andacht zur aufbewahrten Eucharistie“ nennen konnte (Freiburg, Herder). Man merkt dem Buche wiederholt an, daß es von keinem zünftigen Gelehrten geschrieben ist, sowie daß dem Verfasser in seiner ländlichen Abgeschiedenheit manche literarische Hilfsmittel fehlten, nichtsdestoweniger ist es ein wahrhaft gelehrtes Werk, das zugleich eine Fülle von Stoff für den Prediger und von erbaulicher Anregung für den Verehrer des allerheiligsten Sakramentes enthält. — Die angeblich älteste Sammlung altrömischer Messgebete hat Professor Rud. Buchwald in Breslau zum Gegenstand einer „Weidenauer Studie“ (II 187—251) gemacht: „Das sog. Sacramentarium Leonianum und sein Verhältnis zu den beiden andern römischen Sacramentarien.“ Er ist geneigt, die Niederschrift des Leonianum um das Jahr 600 anzusetzen. Möglicherweise sei sie von Gregor von Tours veranlaßt worden. —

¹ Vgl. Abschnitt IV, 2: „Soziale Bewegung“ S. 89.

Ein umfangreiches und gründliches Werk über die orientalischen Liturgien versprechen des Prinzen Max von Sachsen *Praelectiones de liturgiis orientalibus habitae in Universitate Friburgensi Helvetiae* (Freiburg, Herder) zu werden. Der im Berichtsjahr erschienene erste Band enthält die allgemeine Einleitung zu allen orientalischen Liturgien und die Darstellung der Kultgeräte und des Kirchenjahres der Griechen und Slaven. Der Verfasser tritt in der allgemeinen Einleitung für die Legitimität und in weitgehender Weise auch für die Authentizität der orientalischen Liturgien ein und bemüht sich, ihre vielen Schönheiten ins rechte Licht zu setzen. Ausführlich behandelt er den Wert dieser Liturgien für die Dogmatik, wobei besonders die Zeugnisse für den Primat Petri, die Siebenzahl der Sakramente, die Lehre vom Fegfeuer u. dgl. auffallen und ansprechen. Prinz Max verfolgt mit diesen Vorlesungen ausgesprochenemmaßen auch den Zweck, hüten und drüben für den Unionsgedanken Anhänger zu gewinnen. — Für diesen Zweck tätig zu sein, betrachten als ihre besondere Aufgabe die slavischen Theologen Oesterreichs. Im Juli 1907 hatten sie sich zu einem Kongreß zu Belehrad in Mähren zusammengefunden. In mehreren Vorträgen wurden die Ausichten und Schwierigkeiten der Union erörtert. Hoffnungen knüpfte man besonders auf die von Solowieff eingeleitete Richtung unter den Russen, die nicht nur der katholischen Kirche gerecht zu werden strebt, sondern auch offen die Notwendigkeit der Union zugibt. Über die Verhandlungen dieses Kongresses geben die *Acta I conventus Velehradensis theologorum commercii studiorum inter occidentem et orientem cupidorum* (Prag, Rohlicek u. Sievers) Aufschluß.

Der „Würde und Bedeutung der Predigt“ hat Professor J. Fischer einen schönen Aufsatz in den „Weidenauer Studien“ (II 255 ff) gewidmet. Ausgehend von dem sicher wahren Gedanken, daß homiletische Schulung allein nicht den Prediger mache, sondern daß dieser vor allem andern eine lebendige Überzeugung von der Bedeutung seines Amtes haben müsse, legt er diese auf Grund der Bewertung des Predigtamtes durch Christus, die Apostel, die Kirche, die Heiligen, aber auch aus dem Ursprung, der Aufgabe und der Wirkungsweise der Predigt dar. Er ist dabei von Überschätzung der Predigt, wie wir sie bei den Protestanten finden, weit entfernt. — In seiner ersten Enzyklika *E Supremi* vom 4. Okt. 1903 hat Pius X. aufs nachdrücklichste die Bedeutung der Predigt betont. Es hat daher einen eigenen Reiz, wenn uns heuer die Laumannsche Buchhandlung in Dülmen in ganz kleinen und billigen, zur Massenverbreitung bestimmten Heftchen einige Ansprachen, die der Heilige Vater selbst noch als Patriarch von Venedig gehalten hat, in deutscher Übersetzung vorlegt. Es sind dies eine Lobrede auf den hl. Franz von Sales und drei Ansprachen für Ordenspersonen, auch für Weltleute dienlich. Besonders interessant ist die Lobrede, ein echter, blumenreicher Panegyricus, aber praktisch! Was vom Beispiele

des Heiligen für alle Christen paßt, wird herausgehoben mit der Mahnung, daß jedes die Frömmigkeit seiner Art, seines Standes üben soll. Dabei werden die einzelnen Gruppen, Hausmütter, Töchter, Geschäftsleute, Soldaten, Studenten, persönlich angesprochen. — Ein anderer hoher Kirchenfürst, Kardinal Ratschthaler von Salzburg, hat mit dem zweiten Bande seiner „Sonntagspredigten“ (Linz, Presseverein) einen Kirchenjahrszyklus zum Abschluß gebracht. Alle diese Predigten sind direkt zum Gebrauch vielbeschäftigter Geistlicher bestimmt, deutlich disponiert, sprachlich gut durchgearbeitet. — Predigten über einen schwierigen Stoff, an den sich ein Redner geringeren Ranges hätte kaum heranwagen dürfen, sind des Wiener Hofpredigers Professor Eöl. Wolfsgruber O. S. B. „Apokalyptische Predigten“ (Wien, Kirch). Sie sind ganz durchtränkt von der Väterlehre, die nicht als sporadisch gesammelte Lesefrucht, sondern als von Grund aus erarbeitetes Gut des Verfassers erscheint. Reproduktionen der sechzehn Dürerschen Bilder zur Apokalypse sind dem Buche beigegeben. — Von Fastenpredigten wähle ich drei Typen aus, wie man sie sich grundverschiedener nicht leicht denken könnte. A. Augustin führt seine Zuhörer in exegetischen Fastenvorträgen „Vom Ölberg nach Kalvaria“ (Münster, Ashendorff). Er setzt die sieben Haupttünden zum Leiden Jesu in Beziehung; jedes künstliche Pathos und jede Bühnenszene vermeidend, läßt er, wie er im Vorwort sich gut charakterisierend hervorhebt, alle Motive und Quietive aus der Heiligen Schrift selbst hervorgehen. Nachahmenswert ist die sorgfältige Exegese, die feine Momente herausfindet, die sonst leicht übersehen werden, und besonders auch die saubere Arbeit in Bezug auf sprachlichen Ausdruck und Zitate. — Prinz Max von Sachsen beantwortet in sechs Predigten die Frage: „Was muß der Mensch tun, um sich der Erlösung Jesu Christi teilhaftig zu machen?“ (Regensburg, Manz.) Besonderes Interesse darf die anhangsweise in französischer und deutscher Sprache beigegebene Homilie beanspruchen, die Prinz Max am Karfreitag 1907 in der griechisch-katholischen Kirche St-Julien-le-Pauvre in Paris bei der Feier des Epitaphios (der Grablegung) gehalten hat. Sie weist auf die an anderer Stelle bereits genannten Studien des Verfassers zur orientalischen Liturgie hin. — Die dritte Reihe von Fastenpredigten, wieder ganz anderer Art, stammt von dem Wiener Redemptoristen P. Johannes Polifka. „St Johannes der Täufer“ (Münster, Alphonusbuchhandlung) ist sein Gegenstand. Mit Ausschluß alles Legendarischen knüpft er nur an feststehende Züge aus dem Leben des Heiligen an, behandelt aber im Anschluß an dieses durchaus moderne Themen: Erbsünde, in moderner Beleuchtung, Selbstsucht, Gebet, Ehereform, Buße, Pflicht.

Zu vielen Auseinandersetzungen gibt immer wieder, und zwar sowohl bei Katholiken als Protestanten, das große Problem, wie die Jugend am besten religiös-sittlich zu erziehen oder, weniger korrekt, aber mehr in land-

läufiger Form ausgedrückt, das Problem des Religionsunterrichtes Anlaß. Auf protestantischer Seite hat Pastor D. Eberhard „Die wichtigsten Reformbestrebungen der Gegenwart auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes in der Volksschule“ besprochen (Leipzig, Dörffling u. Franke). Wie man aus diesem Vortrage sieht, handelt es sich bei den Protestanten vielfach um das Schlagwort: „Die Wissenschaft in die Schule!“ womit man das Überführen der modernen und modernsten protestantischen Theologie in die Volksschule meint. Eberhard wendet sich gegen dieses Schlagwort, weil er die Schule vor der Gefahr bewahren will, in die theologische Mode zu verfallen. — Bei den Katholiken ist diese Gefahr fast so gut wie unbekannt. Über die Bestrebungen behufs Reform des katholischen Religionsunterrichtes informieren am besten die katechetischen Kurse, die seit einigen Jahren mit großem Eifer abgehalten werden. Über zwei solche Kurse liegen diesmal Berichte vor: über den „Münchener katechetischen Kurs 1907“, ausgeführter Bericht von J. Göttler (Rempten, Köfel), und über den „Zweiten pädagogisch-katechetischen Kurs in Wien, 16.—29. Febr. 1908“ (Wien, Kirsch). Auf diesen Kursen betrachtete man wie auf allen vorangegangenen als Aufgaben einerseits die Eingliederung der katechetischen Tätigkeit in die Seelsorge, anderseits den Nachweis des organischen Zusammenhanges der Katechetik mit der Pädagogik überhaupt. Wo dieses vorherrscht, tritt die Methodenfrage (Münchener Kurs) und mit ihr im Zusammenhang die Lehrplan- und Katechismusfrage in den Vordergrund, wo jenes mehr betont wird, der Erziehungs- und Fürsorgegedanke (Wiener Kurs). Der Münchener Kurs stellte die verschiedenen Methoden in theoretischen Darlegungen und praktischen Erprobungen nebeneinander, der Wiener Kurs trachtete das gesamte religiöse Erziehungswesen von der Elementarklasse bis zur Universitätsreife der Jugend (Volksschule, Bürgerschule und Mittelschule) zu umspannen. — Der verdienstvolle Herausgeber der Münchener Kursberichte, Privatdozent J. Göttler, begegnet uns im Berichtsjahre nochmals auf dem Felde der Katechetik. In einem überaus lezenswerten Hefte der „Pädagogischen Zeitfragen“ (IV 5, 23) erhebt er den Ruf: „Einen Einheits-Religionslehrplan. Erwägungen und Vorschläge zur Gestaltung der religiösen Volksschülerziehung der christkatholischen Jugend“. „Religiöse Volksschülerziehung“ sagt er; der von ihm vorgelegte Einheitsplan ist in der Tat weniger ein Lehr- als ein Erziehungsplan, allerdings völlig abweichend von allen bisherigen Lehrplänen und daher in absehbarer Zeit wohl nicht leicht irgendwo einföhrbar. Wertvoller noch als die Vorschläge erscheinen mir die diesen vorausgeschickten Erwägungen, die auch, wenn andere Lehrpläne in Geltung bleiben, zum Nutzen der Kinder beachtet zu werden verdienen. — In einem andern Hefte derselben „Pädagogischen Zeitfragen“ (IV 2, 20) gibt J. Tibitz Anleitung zur „Sozialen Praxis im katechetischen Unterricht“. Der oft und oft gedüßerte Wunsch nach einem einheitlichen Katechismus ist für die Diözesen

Bayerns heuer durch die probeweise Einführung des Deharme-Lindenschen Katechismus der Erfüllung nahegerückt worden. Doch hat dieser neuestens wieder heftigen Widerstand gefunden, ein Beweis dafür, wie schwer es ist, einen alle befriedigenden Katechismus herzustellen. Sehr überrascht hat die Schrift des Weihbischöfs von Freiburg i. Br., Dr. Friedr. J. Knecht: „Zur Katechismusfrage mit besonderem Hinblick auf die Bearbeitung des Deharmeschen Katechismus von P. Linden“ (Freiburg, Herder), und zwar um so mehr, als sich der Verfasser zugleich in recht scharfen Worten gegen die süddeutsche Katechetebewegung wendet.

Über den gegenwärtigen Stand des katholischen Missionswesens orientiert H. A. Profes S. J. „Katholische Missionsstatistik“ (ebd.). Die ersten Kapitel verbreiten sich über Begriff, Gegenstand und Nutzen der Missionsstatistik, um zu Verbesserung auf diesem Gebiete anzuregen. Darauf folgt die eigentliche Statistik, die durch zwanzig Tabellen anschaulich gemacht wird. Unter diesen finden sich auch Übersichten über die protestantischen Missionen in den einzelnen Erdteilen, die zu interessanten Vergleichen einladen. — Demselben Verfasser in Verein mit P. Weber, Dr. W. Liese und K. Mayer verdanken wir die Erfüllung des lang gehegten Wunsches, ein „Kirchliches Handbuch“ (ebd.) zu besitzen, das als Nachschlagebuch über die Organisation und den Mitgliederstand der Kirche, die soziale und charitative Tätigkeit der Katholiken sowie die kirchliche und kirchenpolitische Gesetzgebung dienen kann. Dieses Handbuch bietet ein Gegenstück zu dem protestantischen „Kirchlichen Handbuch für das Jahr 1908“, herausg. von J. Schneider, Pfarrer in Elberfeld (Güterlosh, Bertelsmann), das bereits den 35. Jahressband aufweist. Der Herausgeber begrüßt im Vorwort das neue katholische Handbuch aufs freundlichste.

2. Philosophie.

Don Prof. Dr. Jos. Geysler.

Kein äußerlich treten an der philosophischen Literatur des Jahres 1908 zwei Momente hervor. Das erste ist die sehr gesteigerte Tätigkeit in der Übersetzung fremdsprachiger Werke, und zwar vor allem auch solcher der noch lebenden Zeitgenossen. Kein Zweifel, daß dies auf die deutsche Philosophie befruchtend einwirken wird. Das zweite Moment zeigt sich in dem noch immer nicht hinreichend befriedigten Bedürfnis, Gruppen wissenschaftlicher Arbeiten nicht nur in Zeitschriften, sondern auch teils in Sammelbänden teils in Serien von Einzeldarstellungen zu vereinigen.

Arbeiten, die ein spezielles Problem allseitig zu beleuchten versuchen, vereinigte Art. Drews in dem Werke „Der Monismus, dargestellt in

Beiträgen seiner Vertreter" (Jena, Diederichs). Der erste Band bringt Systematisches, der zweite Historisches. Wenn auch beide Sammlungen planmäßig angelegt sind, so kommt doch ein Teil gerade der bedeutendsten Monisten nicht zu Wort. Im letzten Beitrag des ersten Bandes versucht Hans Thoma eine Deutung des biblischen Schöpfungsberichtes aus dem Gesichtspunkt künstlerischer Intuition. — Unter den neuen Sammlungen von Einzeldarstellungen zieht zunächst unser Interesse auf sich die „Philosophisch-soziologische Bücherei“ (Leipzig, Klinhardt), welche neben deutschen Originalarbeiten Hauptwerke der ausländischen Philosophie in guten Übersetzungen bringt. — Eine für die Geschichte der Philosophie zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert wichtige Sammlung ist „Renaissance und Philosophie“, herausgeg. von Ad. Dyroff (Bonn, Hanstein). Zuletzt ist auf dem Plan erschienen die „Synthesis, Sammlung historischer Monographien philosophischer Begriffe“ (Heidelberg, Winter). Diese Sammlung will in ihrer Gesamtheit zu einer Geschichte der Philosophie in ihren Problemen und Begriffen werden. Bedeutende Fachleute haben die Darstellung im einzelnen übernommen. In der ersten Arbeit entwickelt Jul. Baumann den „Wissensbegriff“; leider mehr kompendiös als wissenschaftlich gründlich.

Philosophische Weltanschauungen. — Ohne Zweifel regt sich in der modernen Philosophie und Wissenschaft wieder lebhafter das Verlangen nach einer lebendigen Verbindung der Theorie mit der Wirklichkeit. Wirklichen Einfluß auf die religiöse, ethische, intellektuelle und ästhetische Kultur der Menschen kann die Philosophie aber nur in der Form einer allgemeinen Welt- und Lebensanschauung gewinnen. Leider vollzogen sich in Deutschland diese Versuche des Jahres 1908 fast durchgängig als „neuidealistische Bewegung“ unter dem Zeichen des Monismus und in Anknüpfung an die Philosophie Fichtes, Schellings und Hegels. Tätig war hierin besonders der Verlag von Fritz Eckardt in Leipzig. So ließ er vier Neuauflagen von Werken J. Gottl. Fichtes durch Fritz Medicus besorgen, darunter die „Wissenschaftslehre“ und das „System der Sittenlehre“. Außerdem veröffentlichte dort D. Weiß eine Auswahl von Schellings Werken in drei Bänden und schrieb D. Braun über „Schelling als Persönlichkeit“. — Friedr. Alf. Schmid publizierte „Fr. H. Jacobi. Eine Darstellung seiner Persönlichkeit und seiner Philosophie als Beitrag zu einer Geschichte des modernen Wertproblems“ (Heidelberg, Winter). — Anregend ist Ferd. Jak. Schmidt, „Zur Wiedergeburt des Idealismus“ (Leipzig, Dürr). Für Schmidt ist die Philosophie ihrem inneren Wesen nach spekulative Metaphysik und muß mit diesem theoretischen den praktischen Idealismus verbinden. Dadurch vermag er in der Gesellschaft mehr als ein bloß wirtschaftliches und materielles Problem zu erblicken und dem Menschen zu sagen, er werde nur durch die sittliche Arbeit für alle wie aller für ihn wahrer Mensch. Schade, daß der Verfasser die theoretischen Grund-

lagen seines praktischen Idealismus nur in einer Verschmelzung von Kapitalismus, Protestantismus und Hegelschem Panlogismus finden zu können meint. — Eine andere Richtung der neuidealistischen Bewegung sucht ihren Stützpunkt im deutschen Humanismus. So endet das anregend, gründlich und klar geschriebene Werk von Ed. Spranger, „Wilh. v. Humboldt und die Humanitätsidee“ (Berlin, Neuther u. Reichard), mit dem Hinweis auf die Bedeutung dieser Idee für die Kultur der Gegenwart. Ein besonders beherzigenswertes Kapitel ist dasjenige über „Das Problem des Geschlechtsunterschiedes“, worin sich aus dem ungemein zarten Empfinden Humboldts für die der Frau eigentümliche Natur allgemeine Perspektiven für die Gegenwart eröffnen. — Bei dieser Gelegenheit erwähne ich gleich die Darstellung der Sprachphilosophie Humboldts durch Mor. Scheinert im „Archiv für die gesamte Psychologie“ (XIII 3, 141 bis 195). — Allgemeiner gehalten ist Mor. Kronenbergs „Geschichte des deutschen Idealismus“, 1. Bd: „Die idealistische Ideenentwicklung von ihren Anfängen bis Kant“ (München, Beck). Hier wird uns in angenehmer Darstellung als Unterbau für den Neuidealismus eine historisch-konstruktive Betrachtung der Ideen, Probleme und Kulturströmungen dargeboten. Das weckt unwillkürlich unsere Erinnerung an O. Willmanns „Geschichte des Idealismus“ (Braunschweig, Vieweg u. Sohn). Aber der gleiche Titel deckt wesentlich verschiedene Anschauungen. Nach Kronenberg ergibt sich alle Kulturentwicklung aus der Spannung zwischen Subjekt und Objekt. Diese findet eine dreifache Lösung: 1. Beherrschung des Subjekts durch das Objekt, im Naturalismus; 2. Überwucherung des Objektiven durch das Subjektive, in den „monotheistischen Religionen, im Spiritualismus und Mystizismus“; 3. statisches Gleichgewicht zwischen Subjekt und Objekt, im deutschen Humanismus. Willmann sucht die Höhe des Idealismus im zweiten, Kronenberg im dritten Gebiete. Die Wahl zwischen beiden ist uns angesichts der Tatsache nicht schwer, daß die von Kronenberg gehandhabte „konstruktive“ Art, die historischen Kulturformen zu betrachten, ihn zu einer ganz unhistorischen Auffassung des Wesens des Christentums geführt hat; denn dieses ist ihm Mythenbildung mit Personifikation des Subjektiven. Das beweist er durch die Sekte der Valentinianer (S. 52 ff). Dem entspricht sein Versuch, die „Christusgestalt“ als das Produkt „griechischer Philosophie und jüdischer Religion, freien philosophischen Denkens und mythenbildender Phantasie“ darzustellen (S. 50 f). Ferner meint Kronenberg, die Aufnahme der Dogmen in den Verstand bedeute „zunehmende Einsicht in die Unhaltbarkeit dieser Dogmen, Erkenntnis ihrer Sinnlosigkeit, ihres Widerspruchs gegen alle andere Verstandeseinsicht und alle Denkgesetze. Das ist die ganze Geschichte und die ganze Tragik des christlichen Rationalismus (der also schon bei den Vätern der Kirche beginnt) bis auf den heutigen Tag“ (S. 59). Natürlich liegt die Sache in Wahrheit so, daß ein Dogma wohl überlogisch, niemals

aber evident widerlogisch sein darf. — Einen größeren Einfluß werden voraussichtlich gewinnen die Arbeiten des mit dem Nobelpreise gekrönten Jeneser Philosophen Rud. Eucken. Er veröffentlichte eine „Einführung in eine Philosophie des Geisteslebens“ (Leipzig, Quelle u. Meyer) und eine Schrift „Der Sinn und Wert des Lebens“ (ebd.). Die kulturgebärende Spannkraft findet Eucken in dem jedem Menschen immanenten Gegensatz zwischen einem bloß menschlichen und einem mehr als menschlichen Moment. Das Endziel des menschlichen Lebens müsse Glück, Wahrheit und vollendete Harmonie der ganzen Wirklichkeit in sich vereinigen. Verfehlt werde dasselbe einerseits von der christlichen Religion, weil das Jenseits nicht gewiß sei, und andererseits von der bloßen Daseinskultur, weil diese sich bei Verlegung des Schwerpunktes in die Natur in Naturalismus und Intellektualismus und bei Konzentrierung auf den Menschen in Sozial- und Individualkultur entzweie. Darum könne der Mensch sein befriedigendes Lebensziel nur finden, wenn er sich überzeugt, daß eine selbsteigene, übermenschliche Kraft nicht außer ihm, sondern in ihm und durch ihn wirke, und zwar dahin, die Wirklichkeit von der Stufe der Natur zur Stufe des Geistes zu erheben. So ist Euckens Weltanschauung, die er „Aktivismus“ nennt, ein teleologisch-idealistischer Monismus. Schön und wahr sagt Eucken, die wahrhaftige Religion sei die, welche dem Menschen nicht nur zu seinem Glück verhelfe, sondern seinem Geistesleben „neue Inhalte und Güter zuführt . . ., ihn nicht in seiner kleinen Menschlichkeit bestärken wird, sondern ihn durch ihre Einsetzung einer Vollkommenheit, Unendlichkeit, Ewigkeit göttlichen Lebens in das menschliche unermesslich erhöhen, etwas wesentlich anderes aus ihm machen wird“ (S. 118). Wie aber sollte, frage ich, der Pantheismus dies zu leisten vermögen? Zieht er doch in demselben Maße Gott in das Menschliche herab, als er den Menschen durch Identifikation mit dem Göttlichen zu erheben meint. Dagegen gewinnt jene Schilderung der Religion Wahrheit in der großartigen Auffassung, welche die katholische Kirche vom Verhältnis zwischen Gott und Mensch hat. In den tieferen Sinn dieser Kirche, in ihre einzigartige Weise, Kontinuität und lebendige Entwicklung in Lehre und Leben zu vereinigen, alle Kräfte des Menschen harmonisch in den Dienst des Jenseits wie des Diesseits zu stellen, ist Eucken nicht eingedrungen. Denn sonst hätte er unmöglich die Worte geschrieben: „Der Katholizismus hat sich bei einer früheren geschichtlichen Stufe, dem Mittelalter, starr festgelegt, er wird zu einem immer härteren Druck und muß sich notwendig immer weiter verengen, zugleich aber zu einer Verknöcherung des Lebens wirken“ (S. 144). Den Höhepunkt der Moral sieht Eucken erreicht, wenn dieselbe „als unsere eigene Angelegenheit ergriffen wird, wenn ihre Ordnungen zu einer Entfaltung unseres eigenen Lebens werden, und wenn sich damit jenem Handeln die ganze Sicherheit und Freude einer Selbsterhaltung mitteilt“ (S. 123 f). So bleibt also

eingestandenermaßen die Moral des Pantheismus zuletzt eben doch im Menschen stecken. Wer aber den Menschen noch höher, wer ihn in der Tat über sich selbst hinausführt, das ist der christliche Theismus; denn dieser bringt Menschen hervor, die ihre ganze Lebensarbeit unter gänzlichem Verzicht auf eigenen Vorteil in den Dienst ihrer Mitmenschen stellen aus dem einzigen Grunde, Gott in höchstmöglicher Werkthätigkeit zu lieben. Man kann an Euckens die Form der Darstellung bewundern und mit seinen edeln Absichten sympathisieren, kann aber die Erfüllung nicht für eine wahrhaft befriedigende halten. — Als Ergänzung zur eben besprochenen Schrift ist wertvoll die Arbeit Euckens „Geistige Strömungen der Gegenwart“ (Leipzig, Veit u. Co.), in der auch das Ausland Beachtung gefunden hat. Auffallen muß in diesem Werke die konziliante Behandlung des von Ch. Pierce (1878) begründeten „Pragmatismus“ (S. 47—51). Der Grund ist, daß Euckens Aktivismus diesem in den treibenden Prinzipien nahe steht. Über diesen in England (vgl. John Dewey und J. E. S. Schiller, *Studies in Humanism*, 1907), Amerika und Italien leider weit verbreiteten Pragmatismus kann sich jetzt jeder unterrichten aus W. James' „Pragmatismus“ (Deutsch von W. Jerusalem. Leipzig, W. Klinkhardt). Der Pragmatismus will zugleich eine Methode und eine genetische Wahrheitstheorie sein. Seiner Ausführung nach ist er die oberflächlichste Form des deskonomischen Positivismus mit seiner Gefolgschaft des Sensualismus, Historismus und Relativismus. Um zu entscheiden, ob ein Satz als wahr oder falsch zu gelten habe, sei zu fragen, welche praktische Folgen sich aus ihm ergeben, und wenn diese Folgen für unsere Stellung zur Erfahrung und Weltbeherrschung nützliche seien, so sei er wahr (S. 28). „Als annehmbare Wahrheit gilt dem Pragmatismus einzig und allein das, was uns am besten führt, was für jeden Teil des Lebens am besten paßt, was sich mit der Gesamtheit der Erfahrungen am besten vereinigen läßt“ (S. 51). Echt amerikanisch spricht James wiederholt vom Rassen- und Barwert der Wahrheit. Auch die monotheistische Religion ist wahr, wenn und soweit sie für die Menschheit nützlich ist. Freilich meint James, der praktische Monotheismus habe, „so weit er wirklich Religion . . . ist, immer in Gott nur einen der Helfer gesehen, nur den *primus inter pares*“ (S. 192). Darum nimmt er nur irgend welche höheren Mächte an; denn „ich glaube, daß wir zu dem Ganzen der Welt etwa in derselben Beziehung stehen wie unsere Schoßhunde und Zimmerkaten zu dem Ganzen des menschlichen Lebens. . . . So wie viele von den Idealen unserer Hunde und Katzen mit unsern Idealen zusammenfallen . . . , so dürfen wir auch auf Grund der von der religiösen Erfahrung gelieferten Beweise glauben, daß es höhere Mächte gibt, und daß sie am Werke sind, die Welt in derjenigen idealen Richtung zu erlösen, die unsern Idealen entspricht“ (S. 193). So ist diese Philosophie, s. v. v., buchstäblich „auf den Hund gekommen“! Daß diese Austerphilosophie in Deutschland

viele Anhänger gewinnen wird, erwarten wir nicht, da der Deutsche dafür doch zu gründlich veranlagt ist. Wer wird es denn James glauben, daß z. B. die Wahrheit des Satzes $3 \times 5 = 15$ in dem Nutzen desselben bestehe? Oder wer wird mit James die Unveränderlichkeit der Wahrheiten auf eine Versteinerung derselben durch Gewöhnung zurückführen? (S. 41.) Wo der Pragmatismus zur Methode wird, dort wird die echte Wissenschaft bald ein paläontologisches Petrefakt sein. — Eine maßvolle Kritik des Pragmatismus gibt Gutberlet im „Philosophischen Jahrbuch“ (XXI 4, 438–458; vgl. auch das zweite Kapitel bei Ludw. Stein, *Philosophische Strömungen der Gegenwart*. Stuttgart, Enke). — Die wissenschaftliche Berechtigung einer metaphysischen Weltanschauung wird erfreulicherweise von W. Wundt anerkannt. Daß jedoch auch sein aktualitätstheoretischer Panentheismus nicht befriedigt, weist mit Sachkenntnis und gutem Urteil nach Friedr. Klimke S. J. in seiner — weniger glücklich — „Der Mensch“ betitelten Schrift (Graz, Styria). Schade, daß dem Buch die historische Perspektive fehlt. — Auch einige der bedeutenderen metaphysikfeindlichen Philosophen fanden eine kritische Besprechung. So „Herb. Spencers Grundlagen der Philosophie“, eine kritische Studie von P. Häberlin (Leipzig, Barth), und „Nachs Erkenntnistheorie“ durch Ferd. Reinhold (Leipzig, Klinckschardt).

Logik, Erkenntnislehre und Metaphysik. — Die bedeutsamste Erscheinung des Berichtsjahres für die Logik dürfte das Eindringen der in England, Amerika, Frankreich und Italien schon länger gepflegten „Logistik“ in die deutsche Wissenschaft sein. Der tiefere Gedanke ist auch hier das Bedürfnis, Philosophie und exakte Wissenschaft in innere Verbindung zu setzen. Um dieses Ziel zu erreichen, greift man auf den schon von Descartes, besonders aber von Leibniz gehegten Plan der Mathematisierung aller Wissenschaften und der Logifizierung aller mathematischen Disziplinen zurück. Natürlich müssen zu dem Zweck alle Grundbegriffe und Grundsätze sowohl der formalen Logik als auch aller übrigen Wissenschaften durch mathematische Symbole und Formeln ausgedrückt werden. Diese „symbolische Logik“ (begründet 1847 durch G. Boole) heißt heute „Logistik“. Ihren Höhepunkt erreichte sie durch Bertrand Russell (1903) und Couturat (1905). Das Werk des letzteren liegt nunmehr auch deutsch vor: Louis Couturat, „Die philosophischen Prinzipien der Mathematik“, mit einem Anhang „Kants Philosophie der Mathematik“, deutsch von E. Siegel (Leipzig, Klinckschardt). Couturat sucht mit Russell die aristotelische Logik zu erweitern und teilt die Logistik ein in Urteilkalkül, Klassenkalkül, Relationenkalkül und Methodenlehre, wobei er die Begriffe und Gesetze durch Symbole und Formeln darstellt. Ohne Zweifel ist diese Behandlung von großem Werte für eine spezielle Logik der Mathematik. Daß sie aber auch zur allgemeinen Logik werden könnte, wie sie beansprucht, dünkt uns nicht. Dazu ist sie viel zu abstrakt und zu formal. Sie behandelt sowohl die Merkmale des Begriffs-

inhalts als auch die Umfänge der Klassenbegriffe wie inhaltleere Elemente mathematischer Additionen und Multiplikationen. So kann sie das Qualitative der seelischen und physischen Wirklichkeit niemals in seinem lebendigen Wesen erfassen. Sie ist eine Umfangs-, nicht eine Inhaltslogik. Gesteht doch Couturat: „Es ist sicherlich nicht unterfagt, die Begriffe und deren Beziehungen ihrem Inhalte nach zu denken, aber sie gehen in die Formeln nur mit ihrem Umfange ein“ (S. 53). Daß ferner die Logistik sicher vor fehlerhaftem Denken bewahre, wie es schon Leibniz von der *Characteristica universalis* rühmte, erweist sich an Couturats Werke als nicht zutreffend. Denn während Couturat (S. 8) die Evidenz als ein psychologisches und der Logik fremdes Moment charakterisiert, beruft er sich schon vier Seiten weiter und dann noch öfter auf sie. Als verdienstlich begrüßen wir an der Logistik das energische Frontmachen gegen allen Psychologismus und Anthropologismus, wenn wir auch die Meinung Couturats, der sinnlichen Anschauung entstammen und dem Denken widersprechen sei eins (S. 103), ablehnen. — Die großen Hoffnungen der Logistik werden nicht geteilt von zwei andern wichtigen Werken französischer Forscher, von denen uns das Berichtsjahr ebenfalls eine deutsche Übersetzung gebracht hat: *Emile Boutroux*, „Über den Begriff des Naturgesetzes in der Wissenschaft und in der Philosophie der Gegenwart. Unter Mitwirkung des Verfassers übersetzt von J. Wentrubi“ (Jena, Diederichs). Gewiß liegt, so gesteht Boutroux, die Triebfeder der modernen Wissenschaft in dem Glauben, daß alles mathematisch sei und daß die Mathematik vollkommen auf die formale Logik zurückgeführt werden könne. Eine genauere Analyse der syllogistischen Logik, der Mathematik, Mechanik, Physik, Chemie, Biologie, Psychologie und Soziologie zeigt jedoch, daß in einer jeden dieser Wissenschaften zu den Gesetzen der vorhergehenden solche hinzukommen, deren Prinzipien aus der reinen Logik nicht deduziert werden können. Dadurch gewinnt Boutroux die Unterlage für eine die Freiheit anerkennende Metaphysik. Eine ähnliche Tendenz verfolgt *Henri Bergson*, „Materie und Gedächtnis. Autorisierte und vom Verfasser selbst durchgesehene Übertragung mit Einführung von W. Windelband“ (ebb.). Windelband schreibt darüber: „Die mathematische Theorie, das gesamte rationale Denken — das ist der Kern des Werkes — ist unfähig, die Realität zu erkennen, weil das gar nicht ihre Aufgabe, ihr Sinn ist.“ Im übrigen versucht auch Bergson in den Tatsachen die Grundlage zu einer spiritualistischen Metaphysik zu gewinnen. Sehr anregend sind die Ausführungen über Raum, Zeit, Ausdehnung und Bewegung, über den praktischen, nicht theoretischen Sinn der Wahrnehmung und besonders über die doppelte Art des Gedächtnisses. Daher schließen wir uns Windelbands Urteil an: „Mit dem vorliegenden Buche hat Boutroux eine Fülle geistvoller Auffassungen und wertvoller Anregungen gegeben. Ich wünsche dem tiefgedachten Werke auch bei uns

aufmerksame und verständnisvolle Leser.“ Gerade bei solchen Lesern dürfte Anregung nicht identisch sein mit blinder Annahme. — Da wir bei den beiden eben erwähnten Philosophen Logik und Metaphysik in engstem Bunde trafen, so darf ich wohl hier auch gleich den dritten, oder eigentlich ersten Vertreter des französischen Neuspiritualismus nennen: J. Lachelier, „Psychologie und Metaphysik. Die Grundlagen der Induktion. Deutsch von Hub. Eisler“ (Leipzig, Klinckschardt). Die Urbedingung des Bewußtseins ist ein einheitlicher und kontinuierlicher Wille. Aus ihm entspringt die Empfindung in der Doppelform von Sinnesqualität und Gefühlsaffektion. Aus der Beziehung der Empfindungen und dem Wechsel dieser Beziehungen geht die Ausdehnung und Bewegung hervor. Daraus schafft das Denken die Natur, indem es in sich selbst die Prinzipien der Induktion findet — nämlich die Kausalität als einheitschaffendes Band und die Finalität als organisierendes Prinzip — und diese auf das Reale der Empfindung anwendet. So wird Existenz aufgefaßt als notwendige Bestimmtheit durch Kausalität und Finalität, während die Wahrheit sich zur Schönheit erweitert. „Sicher ist, daß die eigentliche Wissenschaft sich nur auf die materiellen Bedingungen des wahren Seins, welches an sich Finalität und Harmonie ist, erstreckt, und da jede Harmonie ein wenn auch noch so geringer Grad von Schönheit ist, so tragen wir kein Bedenken zu sagen, eine Wahrheit, die nicht schön ist, ist nur ein logisches Spiel unseres Geistes, und die einzige gebiegene und ihres Namens würdige Wahrheit ist die Schönheit“ (S. 63). Damit weist auch Lachelier die Tendenz der mathematisierenden Logistik, den Anteil der Anschauung am Erkennen zu Gunsten bloßer Rationalität zu eliminieren, als eine zu weit gehende zurück. — In diesem Punkte kommt zu einer Ablehnung der Logistik auch das scharfsinnige Werk von Jonas Cohn, „Voraussetzungen und Ziele des Erkennens“ (Leipzig, Engelmann). Am besten hat uns in demselben die kritische Auseinandersetzung mit der in Russell und Couturat verkörperten modernen Philosophie der Mathematik gefallen (S. 156—285). Auch ist zu begrüßen, daß Cohn gegen die Einschränkung der Urteile auf eine einzige Art von Beziehungen Einspruch erhebt, sowie daß er die Logik in ein enges Verhältnis zur Erkenntnislehre bringt. Im übrigen versucht er eine Synthese der Ideenkreise von Edm. Husserl und H. Rickert. Wahre Urteile legitimieren sich nach ihm als solche dadurch, daß sie dem überindividuellen Ich mit einem Sollen gegenüberreten. Doch genügt das nicht als objektives Wahrheitskriterium. (Gegen Rickert vgl. James a. a. O. 144 ff). — Mit den Grundfragen der Logik beschäftigt sich klar und belehrend Jos. Clem. Kreibitz in dem Werk „Die intellektuellen Funktionen. Untersuchungen über Grenzfragen der Logik, Psychologie und Erkenntnistheorie“ (Wien, Hölder). Der Verfasser sucht in der Schlußlehre Neues zu bringen, folgt sonst Bolzano, Locke, Meinong und Höpfer, sowie in der Psychologie der biologisch-genetischen

Betrachtungsweise von Spencer, Mach und Jodl. Er steht dem Psychologismus nahe. — Letzterer beschäftigt noch andauernd die Philosophie. Beweis dafür ist: Dimitri Michaltschew, „Philosophische Studien. Beiträge zur Kritik des modernen Psychologismus“ (Leipzig, Engelmann) und Matičević, „Zur Grundlegung der Logik“ (Wien, Braumüller). In der Erkenntnislehre erschien ein empfehlenswertes Werk von dem Vorkämpfer der Friesischen Schule Leon. Nelson, „Über das sog. Erkenntnisproblem“ (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht). Ferner ist mit dem dritten Bande die dritte Auflage der großangelegten „Logik“ von W. Wundt vollendet worden (Stuttgart, Enke). Sie ist, was sie zu sein verspricht, „eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung“. — Eine kleine Arbeit von Theod. Lipps, „Philosophie und Wirklichkeit“ (Heidelberg, Winter), zeigt den Verfasser auf seinem Wege von Hume zu Kant immer näher bei letzterem. Er bezweckt mit seiner Arbeit, die Philosophie vor dem Verluste des Tatsachensinnes zu bewahren, der ihm nicht nur von seiten des Psychologismus, sondern auch des Objektivismus zu drohen scheint. Dabei definiert er das Wesen des Psychologismus so eng, daß er sich selbst, trotz seines unzweifelhaften logischen Psychologismus, außerhalb desselben zu stellen weiß. Ohne die „Dinge an sich“ zu leugnen, erklärt er sie doch für völlig unerkennbare Beziehungspunkte im Wirklichkeitszusammenhang und beschränkt unser ganzes reales Wissen auf die phänomenale Welt. Zum Schluß kommt Lipps trotzdem wiederum auf seine monistische Lieblingsidee eines überindividuellen Alls oder einer Allsubstanz zurück. — Wie wenig Lipps mit einem solchen „Tatsachensinn“ die exakten Naturforscher zu befriedigen vermag, zeigt der Vortrag von Max Werworn, „Die Frage nach den Grenzen der Erkenntnis“ (Jena, Fischer). Dieser Frankfurter Vortrag des bekannten Göttinger Physiologen bezeichnet sich ausdrücklich als Antwort der Naturwissenschaft auf den in der Naturforscherversammlung zu Stuttgart (1906) gehaltenen Vortrag von Th. Lipps über „Naturphilosophie“ (abgedruckt in „Die Philosophie im Beginn des 20. Jahrhunderts“, 1907), den Werworn vor allem aus dem Grunde als total mißglückt beurteilt, weil die Ausdrucksweise von Lipps ganz unverständlich sei. Was freilich Werworn bietet, ist philosophisch beinahe wertlos. Das Vorhandensein irgendwelcher prinzipieller Belträtsel oder Grenzen für die exakte Naturforschung lehnt er rundweg ab. Seine Rede atmet überall den Geist der materialistischen Metaphysik auf der Grundlage des sensualistischen Positivismus mit dessen ganzer Oberflächlichkeit in Logik und Psychologie. Raum günstiger können wir urteilen über die haeckelianisierende Schrift von Candidus, „Potentialtheismus, ein neuer Weg zur Lösung der Belträtsel“ (München, Ackermann). Mit Hilfe von Phantasieprodukten (Gliederung der Substanz in Masse, Äther und Urgase — wo bleiben die Elektronen?) und Anthro-

morphismen (dreifache Strebenpotenzen) werden hier auf 50 Seiten alle zwischen dem Urstoff und Gott gelegenen Welträtsel beseitigt! Nach einer solchen leichten Kost freut man sich, wenn man wieder auf solidere geistige Nahrung trifft, wie in den „Naturwissenschaftlichen Vorträgen für die Gebildeten aller Stände“ von Joh. Reinke (Heilbronn, Salzer). Reinkes Anschauungen haben neuerdings einen kantischen Einschlag bekommen. — Von P. Wassmanns bedeutender Arbeit „Die moderne Biologie und die Entwicklungstheorie“ (Freiburg, Herder) befindet sich die vierte Auflage im Druck. Einen sehr instruktiven Vortrag desselben Autors „Zur Abstammung des Menschen“ steuert die 3. Vereinschrift der Görres-Gesellschaft (Köln, Bachem) bei. Nicht unerwähnt darf bleiben Konst. Gutberlet, „Der Kosmos. Sein Ursprung und seine Entwicklung“ (Paderborn, Schöningh). Man staunt, wenn man sieht, in welchem Maße ein Nichtfachmann sich in eine ihm zum Teil doch ferner liegende Literatur eingelese hat und sich daraus die Waffen zur Verteidigung der christlichen Weltanschauung zu holen weiß. Bezüglich der völligen Trennung der tierischen und pflanzlichen Merkmale in der Welt der einfachsten Lebewesen möchte ich mich nicht so bestimmt ausdrücken wie Gutberlet, denn das Mikroskop zeigt doch zu deutlich z. B. bei *Euglena viridis* freie Beweglichkeit und Sensibilität, zugleich aber im Innern stärkehaltige Chlorophyllkörper. — Um zur allgemeineren Erkenntnislehre zurückzukehren, so nenne ich noch das nicht ohne Geist geschriebene Werk von Raoul Richter, „Der Skeptizismus in der Philosophie und seine Überwindung“ (2. Bd. Leipzig, Dürr). Der erste Band erschien 1904. Bei aller Anerkennung einzelner Ausführungen müssen wir doch das Buch als Ganzes ablehnen. Denn Richter unternimmt darin den widerspruchsvollen Versuch, mittels einer ausgesprochen relativistisch-anthropologischen Erkenntnistheorie und einer logisch unzulänglichen „unmythischen Auslegung von der Ewigkeit der Wahrheit“ (S. 351) den philosophischen Skeptizismus zu überwinden. — Als Vertreter eines universellen psychophysischen Parallelismus stellt sich dar Edw. Carpenter in seinem Buch „Die Schöpfung als Kunstwerk“, aus dem Englischen übertragen von R. Febern (Jena, Diederichs). Originell ist der Gedanke, der wesentliche Prozeß der Schöpfung sei eine Entwicklung aus dem Geiststoff durch ein Gefühl und darauffolgendes Denken (S. 193). — Eine Darstellung der Lehren von neun der hervorragendsten modernen Naturforscher findet sich bei J. Classen, „Vorlesungen über moderne Naturphilosophen“ (Hamburg, Boysen).

Der von J. Fröbes S. J. in den „Stimmen aus Maria-Laach“ (1907, 7. u. 8. Hft) eröffnete alte Kampf um die Natur der Sinnesqualitäten rief gegen ihn seinen Ordensgenossen E. Boekes zur Verteidigung des naiven Realismus in die Schranken (Natur und Offenbarung 54. Jahrg., 6. Hft, 338), wobei Boekes freilich merkwürdigerweise den

Namen seines Gegners verschweigt. Den Angriff parierte zunächst E. Forch (ebb. 7. Hft, 417—428) und darauf Fröbes selbst (ebb. 9. Hft, 513—525). Ich zweifle nicht, daß die letzteren im Recht sind.

Psychologie. — Auch das hinter uns liegende Jahr hat auf keinem Gebiete der Philosophie eine solche Fülle von Arbeiten erzeugt als auf dem der Psychologie. Naturgemäß treten unter denselben die experimentellen Arbeiten hervor. Doch fehlen auch nicht Beiträge zu den methodologischen und den metaphysischen Fragen der Psychologie. Von den Gesamtdarstellungen konnte das sich durch Reichhaltigkeit der Literaturangaben auszeichnende „Lehrbuch der Psychologie“ von Friedr. Jodl (Stuttgart, Cotta Nachf.) in dritter Auflage erscheinen. H. Ebbinghaus schenkte einen „Abriß der Psychologie“ (Leipzig, Veit u. Co.), dem der Vorzug großer Anschaulichkeit in der Darstellung nicht abgesprochen werden kann. Zugleich erschien vom lang vermißten zweiten Bande seiner „Grundzüge der Psychologie“ die erste Lieferung (ebb.). — Von W. Wundts dreibändigen „Grundzügen der physiologischen Psychologie“ (Leipzig, Engelmann) erschien der erste Band in sechster Auflage. — H. Höffdings viel gelesene „Psychologie in Umrissen auf Grundlage der Erfahrung“ wurde nach der vielfach vermehrten fünften dänischen in vierter deutscher Auflage herausgegeben (Leipzig, Meisland). — Von dem Grazer Professor Stephan Witasek erschienen „Grundlinien der Psychologie“ in der „Philosophischen Bibliothek“ (ebb.). Die Schrift gehört zur Schule Franz Brentanos, was sich z. B. in der Unterscheidung der Empfindung von dem Akte des Bemerkens und der Annahme „unbewußter Empfindungen“ geltend macht (S. 60). Sie ist metaphysischen Fragen gegenüber unentschieden. Wir begrüßen das Zugeständnis, daß sich der psychophysische Parallelismus nicht durchführen lasse, ohne eine substantielle Seele anzunehmen (S. 37 ff.). — Ad. Dyroff veröffentlichte die von ihm in den Bonner Volkshochschulkursen gehaltenen Vorträge als „Einführung in die Psychologie“ (Leipzig, Quelle u. Meyer). Die Darstellung ist in edlem Sinne populär und wohl geeignet, den Zweck der Einführung zu erreichen. Besonders lehrreich ist das fünfte Kapitel über „Denken und Sprechen“. Auf die Erörterung metaphysischer Fragen ist, vielleicht zu mancher Bedauern, grundsätzlich verzichtet. — Umfassender ist Wilh. Wirths „Die experimentelle Analyse der Bewußtseinsphänomene“ (Braunschweig, Vieweg u. Sohn). Dankbar begrüßen wir diese zusammenfassende Darstellung der in den experimentellen Spezialuntersuchungen nach der Eindrucks- und Reaktionsmethode gewonnenen Ergebnisse über Aufmerksamkeitsverteilung, Klarheitsgrade des Bewußtseins, Zeitvorstellungen sowie Trieb- und Willkürhandlungen. Der Verfasser ist ein treuer Schüler Wundts, dem er auch sein Werk zugeeignet hat. Doch ist er an den Versuchen, über die er referiert, in hervorragendem Maße selbst beteiligt. Man beachte auch den durch Fr. Schumann besorgten „Bericht über den 3. Kongreß für

experimentelle Psychologie in Frankfurt a. M. vom 22.—25. April 1908" (Leipzig, Barth).

Um zu den Einzelbarstellungen überzugehen, so lieferte Erich Becher einen beachtenswerten Beitrag „Über die Sensibilität der inneren Organe“ (Zeitschrift für Psychologie, 49. Jahrg., 341—373. Leipzig, Barth). Trotz mancher klinischer Beobachtungen und gelegentlicher Versuche ist unsere Kenntnis des Empfindungsvermögens der inneren Organe noch immer nur wenig ergaht. Hier bedeuten die Versuche von Becher insofern einen Fortschritt, als er das Problem mittels direkter, viele Opferfreudigkeit erfordernder Experimentalmethoden in Angriff nahm. Nach ihm besäßen die meisten inneren Organe im normalen Zustande keine direkte Empfindlichkeit, sondern nur eine indirekte, nämlich durch Übertragung der Reize auf die Muskulatur und Haut. Die Ausführungen Bechers widersprechen zum Teil den von E. Neumann im „Archiv für die gesamte Psychologie“ (9. Jahrg., 1. Hft, 26—62. Leipzig, Engelmann) niedergelegten Ansichten. — Über die neueren Auffassungen der Physiologen bezüglich der vier Empfindungsarten: Druck-, Wärme-, Kälte- und Schmerzempfindungen, referiert mit Sachkenntnis Morb. Brühl C. SS. R. in „Natur und Offenbarung“ (54. Jahrg., 8. u. 9. Hft. Münster, Aschendorff), wobei er die Begriffe Empfindung und Gefühl nicht trennt, im übrigen die, z. B. von Wundt nicht geteilte, Anschauung vertritt, jene vier Empfindungsarten seien vier Arten, weil ihnen je verschiedene Sinnesorgane und Sinnesnerven zu Grunde lägen. — Ein allgemeineres Interesse können die Ausführungen von Ludw. Trufschel über den sog. sechsten oder X-Sinn der Blinden beanspruchen (vgl. Zeitschrift für experimentelle Pädagogik IV u. V. Leipzig, Remnick). Nach ihm beruht das Orientierungsvermögen der Blinden im Raume auf gewissen Schallempfindungen, die im statischen Sinn des Vestibularorgans des Ohres lokalisiert seien. Darüber hat sich zwischen ihm, M. Kunz und Aug. Krosius eine längere Kontroverse entsponnen. Letzterer stellt der Luftdrucktheorie eine Temperaturempfindungstheorie gegenüber, während Kunz meint, das Orientierungsvermögen der Blinden beruhe auf dem aufmerksamen Gebrauch aller den Blinden gebliebenen Sinnesorgane, speziell aber auf taktilen und thermischen Reizen des Hautsinnes (vgl. a. a. O. VII). — Die nativistische Theorie der Tiefenwahrnehmung hat einen Anwalt gefunden in Anathon Hall: „Über den Maßstab beim Tiefensehen in Doppelbildern“ (Zeitschrift für Psychologie, 49. Jahrg., 3. u. 4. Hft). Im übrigen beweisen die mannigfachen Versuche über die relativ rohe Bewegung des Auges beim Sehen, daß die berühmte Lokalzeichentheorie Lozes den Tatsachen nicht entsprechen kann.

Untersuchungen über die Gedächtnisleistungen haben die Psychologen weiter beschäftigt. Ich nenne: Max Dffner, „Das Gedächtnis“ (Berlin, Neuther u. Reichard). Der Verfasser lehnt sich stark an Th. Lipps an und

arbeitet viel mit dem Begriff der Dispositionen. Wertvoller, weil auf ausgebehnte eigene Untersuchungen gestützt, ist die Arbeit von E. Meumann, „*Ökonomie und Technik des Gedächtnisses*“ (Leipzig, J. Klinkhardt). Die Dissertation seines Schülers Jos. Weber, „*Untersuchungen zur Psychologie des Gedächtnisses*“ (ebd.) ergibt, daß das Gedächtnis auf gesteigerte Anforderungen mit erhöhter Leistungsfähigkeit reagiert, und folgert daraus, man solle kleinere Gedächtnisarbeiten möglichst nicht für sich allein, sondern als Teile einer größeren Aufgabe zu erleben suchen.

Wenden wir uns zu den höheren Seelenfunktionen, so begegnet uns zuerst die sehr lesenswerte, wenn auch nicht überall befriedigende Monographie von E. Dürr, „*Die Lehre von der Aufmerksamkeit*“ (Leipzig, Quelle u. Meyer). — Die hochwichtigen Experimentaluntersuchungen über die Denkvorgänge erfuhren eine wesentliche Bereicherung durch G. Störing, indem dieser als erster die „*einfachen Schlußprozesse*“ in den Kreis dieser Untersuchungen zog (Archiv für die gesamte Psychologie 11. Jahrg., 1. Hft. Leipzig, Engelmann). Außerdem setzte dort (12. Jahrg., 1. Hft) Karl Bühler die Veröffentlichung seiner Resultate fort. Er untersuchte die bewußten Beziehungen zwischen Gedanken und das Verstehen von Sätzen. Seinen Resultaten möchte ich nicht allweg zustimmen. Über die Methodik dieser Experimente setzten sich im „*Archiv*“ Wundt und Bühler auseinander. — B. Erdmann gab die „*Umriffe zur Psychologie des Denkens*“ in wesentlich umgearbeiteter zweiter Auflage heraus (Tübingen, Mohr). Er unterscheidet ein hypologisches, logisches, metalogisches und hyperlogisches Denken, spricht das erste auch dem Tiere zu, sucht die Assoziationspsychologie zu einer Reproduktionspsychologie zu erweitern und verneint energisch das Vorhandensein einer besondern seelischen Aktivität beim Denken. Dagegen hat A. A. Grünbaum in seiner Arbeit „*Über die Abstraktion der Gleichheit*“ (Archiv für die gesamte Psychologie 12. Jahrg., 340 ff, f. o.) experimentell festgestellt, daß es für die Apperzeption der Beziehungen einer besondern Tätigkeit bedarf (S. 449 ff). — Ganz auf die neueren Untersuchungen, an denen er selbst wesentlich beteiligt ist, hat Aug. Messer seine Arbeit „*Empfindung und Denken*“ aufgebaut (Leipzig, Quelle u. Meyer). Seine Ansichten sind zum Teil durch B. Erdmann, besonders aber durch Edm. Husserl bestimmt. Die Grundtendenz der Arbeit geht dahin, durch den Nachweis der unanschaulichen Natur der intentionalen Denkatte die innere Unhaltbarkeit der sensualistischen Assoziationspsychologie darzutun. Ob sich das Buch für Anfänger eignet, wie es nach dem Vorwort sein soll, erscheint uns etwas zweifelhaft. Weit ausholend ist die „*Psychologie des emotionalen Denkens*“ von Heinr. Maier (Tübingen, Mohr).

In engster Beziehung zum Denken steht die Sprachphilosophie. Sie fällt in das Gebiet der „*Völkerpsychologie*“ B. Wundts, von welcher

die zweite Hälfte des die Kunst behandelnden Bandes (III) in zweiter, neubearbeiteter Auflage erschien (Leipzig, Engelmann). Hervorzuheben ist **A. Marty**, „Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie“ (1. Bd. Halle, Niemeyer). Von ihm beeinflusst ist **Hugo Bergmann**, „Untersuchungen zum Problem der Evidenz der inneren Wahrnehmung“ (ebb.). Beachtenswert sind ferner die drei Vorträge von **A. Picq**, „Über das Sprachverständnis“ (Leipzig, Barth), sowie besonders **L. van Ginneken S. J.**, *Principes de Linguistique psychologique* (Paris 1907), und **Rud. Meringer**, „Aus dem Leben der Sprache“ (Berlin, Behr). Meringer bietet ein außerordentlich reichhaltiges Material für die verschiedenen Formen des Sichversprechens bei Personen aller Lebensalter, Geschlechter und Berufsstände. — Die Frage der Willensfreiheit ist, nachdem **Heinr. Gomperz** in seinem „Problem der Willensfreiheit“ (Jena, Diederichs) zu keiner endgültigen Entscheidung gelangen konnte, nach ihm von dem Baseler Sokratiker **Karl Joël** in „Der freie Wille“ (München, Bruckmann) in geistvollster Weise behandelt worden. Man staunt über die ungemeine Belesenheit Joëls in der einschlägigen Literatur aller vier Fakultäten und freut sich über das nach langem Kampf errungene rückhaltlose Bekenntnis zum Indeterminismus. Gewisse Auffstellungen, die teils an Pragmatismus teils an Kantianismus erinnern, lehnen wir ab, ebenso wie die neuplatonisch-pantheistische Tendenz des Schlusskapitels. — Über „Leib und Seele“ verbreitet sich in einem Vortrage geistvoll **Karl Stumpf** (Leipzig, Barth). **B. Erdmann** bekennt sich in den „Wissenschaftlichen Hypothesen über Leib und Seele“ (Köln, Du Mont-Schauberg) zum universalen psychophysischen Parallelismus, hält das Seelische in der Form des Unbewußten für gleich ewig wie das Mechanische und meint, über die ersten Anfänge des Organischen und Materiellen könne die Wissenschaft nichts sagen. — **E. Meumanns** dankenswerte Schrift „Intelligenz und Wille“ (Leipzig, Quelle u. Meyer) sucht die Psychologie dem Leben näher zu bringen. Wir begrüßen an ihr das Eintreten für die selbständige Natur des Denkens und für den Primat der Intelligenz vor dem Willen.

Geschichte der Philosophie. — Auf diesem Felde sind verhältnismäßig mehr neue Arbeiten größeren Umfanges gereift als auf dem der Psychologie. Freilich hat daneben auch die historische Kleinarbeit ihre ungemeine Fruchtbarkeit aufs neue bewährt. Hier muß ich mich darum noch mehr beschränken als bisher. Als Abschluß eines 35 Jahre hindurch verfolgten Planes hat **Paul Deussen** als dritte Abteilung des ersten Bandes seiner „Allgemeinen Geschichte der Philosophie“ veröffentlicht: „Die nachvedische Philosophie der Inder, nebst einem Anhang über die Philosophie der Chinesen und Japaner“ (Leipzig, Brockhaus). Diese Philosophie umfaßt die Zeit von 500 v. Chr. bis 1500 n. Chr. Die Darstellung ist besonders durch die

vielen eingestreuten Textüberetzungen wertvoll. Das Verhältnis zwischen Buddhismus und Christentum charakterisiert Deussen wie folgt: Jesus ging von der Sünde, Buddha vom Leiden aus, und beide suchten die innere Wurzel dieser Zustände und fanden sie in dem „Willen zum Leben“. Daraus schließt er: „Besser als alle Bekehrungsversuche von der einen oder andern Seite dürfte die Erkenntnis sein, daß die beiden großen Weltreligionen in ihrer Grundanschauung übereinstimmen und sich gegenseitig in schöner Weise ergänzen“ (S. 157. Hierzu vgl. man Alf. v. Mensi, „Vedanta und Buddhismus und ihre Schätzung durch die Gegenwart“, im „Hochland“ V, 11. Hft, S. 505). — Das wichtige Werk von Th. Gomperz „Griechische Denker“ (Leipzig, Veit u. Co.) wurde durch die dritte Lieferung des dritten Bandes fortgesetzt. Von der anregend und formvollendet geschriebenen „Geschichte der Philosophie als Einleitung in das System der Philosophie“ von Walter Kinkel erschien der zweite Teil, „Von Sokrates bis Plato“ (Gießen, Löpeltmann). Man beachte bei Lektüre derselben die Sätze aus dem Vorwort zum ersten Teil: „Nicht auf dem Historischen an sich liegt hier der Nachdruck, sondern die Geschichte der Philosophie soll hier durchaus in den Dienst des systematischen Interesses treten.“ Eine ähnliche Tendenz beherrscht die Arbeiten von H. Cohen und P. Natorp, als deren getreuen Schüler sich Kinkel im selben Vorwort bekennt. So ist also diese Geschichte geschrieben, um dem Idealismus, wie ihn die Marburger verstehen, neue Freunde zu gewinnen. Das dürfte auch erreicht werden. Ob es aber der historischen Wirklichkeit entspricht, daß Platon ohne jeden Dogmatismus die Idee nur „als Hypothese erkannte“ und dem Idealismus, nicht dem Realismus, huldigte, ist mir immer noch mehr als zweifelhaft. — Ein Spezialproblem der alten Philosophie behandelte Max Wundt in der „Geschichte der griechischen Ethik“ (1. Bd. Leipzig, W. Engelmann). Über Einzelfragen schrieben u. a. E. Arndt, „Das Verhältnis der Verstandeserkenntnis zur sinnlichen in der vorsokratischen Philosophie“ (Halle, Niemeyer), und E. Stoelzel, „Die Behandlung des Erkenntnisproblems bei Plato“ (ebb.). G. Wunderle behandelte „Die Lehre des Aristoteles von der Zeit“ im „Philosophischen Jahrbuch“ (XXI, 1. u. 2. Hft. Fulda, Aktiendruckerei) und Otto Gilbert „Aristoteles' Urteile über die pythagoreische Lehre“ im „Archiv für Geschichte der Philosophie“ (XV 1. Berlin, Reimer). Von allgemeinerem Interesse sind die Bemühungen des Verlags von Eug. Diederichs in Jena, die in der griechischen Philosophie niedergelegten Geisteskräfte durch formschöne Übersetzungen in geschmackvollen Ausgaben unter den Gebildeten zu verbreiten. In der Tat dürfte auch dem Laien in dieser Form die philosophische Lektüre lieb werden. Der von Wilh. Nestle besorgte Band „Die Vorsokratiker“ braucht sich weder in seiner historischen Einleitung noch in seiner Übersetzung vor dem bekannten Werke von H. Diels zu verbergen. Im allgemeinen gibt die

Letztere den Sinn des Textes nicht nur schön, sondern auch genau wieder. Das gilt nicht von der Übertragung der parmenideischen Definition der Ewigkeit (Fr. 8), und auch die Übersetzung des anaximandrischen *ἄπειρον* durch das „Grenzenlose“ gibt weder den Sinn dieses Begriffes noch die richtige Erklärung desselben auf S. 24 adäquat wieder. Noch mehr Anklang wird im Publikum die Gesamtausgabe der Werke Platons finden, in die sich Rud. Kassner, R. Preisendanz und D. Kiefer geteilt haben, und die mit ihrem planmäßigen Schaffen eines künstlerisch abgerundeten Ganzen von Platons Lebenswert in der Tat des höchsten Lobes wert ist. — In England schenkte man namentlich Aristoteles Aufmerksamkeit. Es erschienen *Aristotle Works*, herausg. von Smith u. Ross (Oxford), und eine vorzügliche Ausgabe der aristotelischen Schrift *De anima* durch R. Hicks (Cambridge). Der Verlag von Diederichs schenkte ferner der Ärztwelt durch Theod. Wed ihren Hippokrates: „Erkenntnisse. Im griechischen Text ausgewählt, übersetzt und auf die moderne Heilkunde vielfach bezogen“. Im selben Verlage hat, nachdem 1905 die *Enneaden Plotins* von D. Kiefer neu übersetzt worden waren, Arthur Drews mit Benutzung dieses Textes ein größeres Werk ediert: „Plotin und der Untergang der antiken Weltanschauung“. Der bekannte Vorkämpfer der Lehre E. v. Hartmanns vom Unbewußten hat diese Arbeit darum geschrieben, weil er zwischen Hartmann und Plotin eine innere Verwandtschaft zu erkennen glaubt. Nach ihm bedeutet Plotin die höchste Stelle der gesamten Entwicklung des antiken Denkens, und sei derselbe darum wohl geeignet, zum Fundament der Weltanschauung der Gegenwart zu werden. An diesen Übertreibungen ist so viel richtig, daß dem Denken Plotins mehr Originalität und Tieffinn eignet, als überall anerkannt wird. Im übrigen leidet die historische Darstellung Plotins durch Drews darunter, daß sie eine Tendenzschrift ist.

Von den Arbeiten zur Patristik und Scholastik nenne ich das an anderer Stelle besprochene (vgl. S. 165) Werk von R. Kolb „Menschliche Freiheit und göttliches Vorherwissen nach Augustin“ (Freiburg, Herder), weil dieses Problem auch für die Psychologie Bedeutung hat. Eine neue Gesamtdarstellung der „Geschichte der mittelalterlichen Philosophie im christlichen Abendlande“ schrieb Jos. A. Andres (Rempten, Kösel). Eine einfache, edle Sprache, eine zum Teil neue, sehr übersichtliche Anordnung des reichhaltigen Stoffes und eine klare Entwicklung der einzelnen wichtigeren Probleme machen diese Arbeit zu einem Muster für ähnliche Unternehmungen. Die Spätscholastik ist etwas larg ausgefallen. Auch ist es schade, daß jegliche Literaturangaben fehlen. Gleichzeitig mit dieser Arbeit veröffentlichte G. Baumeier im „Archiv für Geschichte der Philosophie“ (22. Jahrg., 1. Hft, S. 130) eine Reihe wertvoller Bemerkungen zu dem Abschnitt in Überweg-Heinze (II 9) über die Scholastik. Er verweist hierbei auf seinen „Abriss einer Geschichte der europäischen Philosophie des Mittelalters“ in der „Kultur der Gegenwart“

(I, 5, 228—381), der zwar bereits seit einem Jahre gedruckt vorliegt, aber noch nicht veröffentlicht werden konnte, weil ein anderer Autor mit seinem Beitrag über neuere Philosophie im Rückstande ist. Wir sehen mit Befriedigung, daß eine ganze Reihe der Ausstellungen Baumeckers bei der Arbeit von Endres nicht zutreffen. Eine wichtige Ausnahme ist, daß auch Endres bei Scotus Erigena (S. 23) das *essentia* durch „Wesenheit“ statt durch „Sein“ übersetzt. Die Ausführungen über Duns Scotus bedürften wohl nach den Arbeiten von P. Parthenius Minges gewisser Modifikationen. Beachtenswert sind von Jos. A. Endres noch die „Studien zur Biographie des hl. Thomas von Aquin“ im „Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft“ (1908, 537 ff). Über „Die Naturlehre Bonaventuras“ handelte R. Ziesché im „Philosophischen Jahrbuch“ (21. Jahrg., 1. u. 2. Hft, s. o.). Mit der „Logik Salomon Maimons“ macht uns Leop. Gottselig bekannt in den „Werner Studien zur Philosophie“ (Wern, Scheitlin, Spring u. Co.). Zugleich erschien in Leipzig (bei Fock), besorgt durch W. Bacher u. a., „Moses ben Maimon. Sein Leben, seine Werke und sein Einfluß“ (1. Bd), und in Berlin (bei G. Reimer) David Neumark, „Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters. 1. Bd: Die Grundprinzipien“. Den wichtigsten Beitrag aber zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters schenkte Clem. Baumecker, „Witelo, ein Philosoph und Naturforscher des 13. Jahrhunderts“ (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters III, 2. Münster, Aschendorff). Im ersten Teile erhalten wir zum erstenmal den Text des anonymen Werkes *De intelligentiis* (S. 1—71; mit kritischem, auf sieben Handschriften gestütztem Anhang S. 73—126) und nach Handschriften verbessert eine Reihe philosophisch bedeutamer Abschnitte aus Witelos *Perspectiva* (S. 127—179). Witelo (nicht Vitellio) war polnischer Schlesier, lebte zwischen 1230 und 1270, studierte in Padua und Biterbo und war wahrscheinlich Geistlicher (S. 190—224). Während er uns in seiner Abhazent entlehnten Optik als Naturforscher gegenübertritt, lernen wir ihn in der wahrscheinlich von ihm herrührenden Schrift *De intelligentiis* als Philosophen kennen, und zwar als solchen, der mit der orthodoxen Kirchenlehre einen ausgesprochenen Neuplatonismus verband. Das macht sich besonders geltend in der Lichtmetaphysik und der Theorie des Erkennens als einer Selbstvervielfältigung des Geistes. Bemerkenswert ist die sich auch bei manchen andern zeigende Verbindung des neuplatonischen Denkens mit mathematisch-exakter Naturforschung. Daraus entsprang bei Witelo eine empiristische Raumwahrnehmungstheorie und eine Psychologie des Sehens, in welcher, im wesentlichen Unterschied von der aristotelischen Auffassung, das Wahrnehmen als apperzeptive Ergänzung des Empfindungsinhaltes gedeutet wurde. Die Gemeinbilder wurden dabei von Witelo sinnlich aufgefaßt. Als wichtige Monographien sind in Baumeckers Werk eingestreut Abhandlungen über die Geschichte des Gottesbeweises im Mittelalter, über die Lichtmetaphysik des Altertums und

Mittelalters, über die platonische Erkenntnislehre im Mittelalter, über den voluntaristischen Lebensbegriff, über die Intelligenzlehre und über die platonisierenden Lehren von Raum und Zeit im Mittelalter.

Aus der neueren Geschichte der Philosophie ist zuerst hervorzuheben, daß das noch immer beste Compendium derselben: Rich. Falkenberg's „Geschichte der neueren Philosophie“ (Leipzig, Weit u. Co.) die sechste Auflage erlebte. An die Spitze der Einzelbeiträge stellen wir die die „Renaissance und Philosophie“ eröffnende Arbeit von Paul Bendzig, „Pierre Gassendis Metaphysik und ihr Verhältnis zur scholastischen Philosophie“ (Wonn, Hanstein). Die hergebrachten Anschauungen über Gassendi werden durch sie vielfach berichtigt, indem der Anteil der christlichen Scholastik an seinem Denken sich viel größer und innerlicher erweist, als man bisher annahm. Die deutsche Ausgabe der Werke Descartes' in der „Philosophischen Bibliothek“ durch Art. Buchenau wurde durch eine sorgfältige Edition der „Prinzipien der Philosophie“ fortgesetzt (Leipzig, Dürr). Zugleich erschien R. Jungmann, „René Descartes. Eine Einführung in seine Werke“ (Leipzig, Eckardt). Die durch Ratorp beeinflusste Schrift will zeigen, daß zwischen Descartes und Kant kein prinzipieller Gegensatz besteht. Zur Philosophie Lockes steuerte Clem. Baumeier mehrere Beiträge bei, die wesentlich zur Klärung seines historischen Bildes dienen. Im „Archiv für Geschichte der Philosophie“ (XIV) untersucht er die historische Entwicklung der Unterscheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten von Aristoteles bis zu Locke; und im „Philosophischen Jahrbuch“ (21. Jahrg., 3. Hft) stellt er fest, daß Locke auch unter den „sekundären Qualitäten“ nicht die Empfindungsinhalte, sondern Realitäten versteht, im übrigen zur Aufstellung seiner Lehre teils aus erkenntnistheoretischen Motiven des Rationalismus, teils aus naturwissenschaftlichen Einflüssen von Seiten Newtons und Boyles gelangte. — Ein größeres Werk von Fr. Erhardt behandelt „Die Philosophie des Spinoza im Lichte der Kritik“ (Leipzig, Reiskand). — Wenden wir uns zu Kant, so müssen wir zunächst der „Kantstudien“ (Berlin, Neuther u. Reichard) gedenken. Wir verwehren den Männern derselben natürlich nicht das Recht, sich gegen Beurteilungen Kants, die ihnen irreführend erscheinen, klar und energisch zu erheben. Was wir aber von ihnen fordern müssen, das ist die Wahrung der Sachlichkeit in der Charakterisierung ihrer Gegner. Wie weit sticht aber das verletzende Deklamieren des gegenwärtigen Herausgebers der „Kantstudien“, Bruno Bauch, über Ultramontanismus von der vornehmen Art ab, die man bei Professor Hans Waihinger gewöhnt ist! Ist es denn nötig, seinem Ärger darüber, daß es „Ultramontane“ waren, denen der vorjährige Kantpreis zuerkannt werden mußte, in Ausführungen, wie wir sie im Bd XIII, 1. Hft, S. 51 ff lesen, Luft zu machen? — Von Arbeiten über Kant erwähne ich die als Ergänzungsheft der „Kantstudien“ erschienene Arbeit von Fr. Mademaker,

„Kants Lehre vom inneren Sinn in der ‚Kritik der reinen Vernunft‘“. — Gegen Messers günstige Beurteilung der Kantschen Ethik wendet sich Reinh. Strecker, „Kants Ethik“ (Gießen, Roth). Nach ihm hat Kant dem Willen keinen höchsten Zweck gesetzt. Er selbst findet denselben in dem sozialen Zweck der wechselseitigen Förderung aller menschlichen Einzelpersönlichkeiten durch die Gemeinschaft und dieser durch jene. Zugleich erklärt sich Strecker für den Indeterminismus in der pantheisierenden Färbung des Pfarrers Kalthoff. — Max Apel gab einen brauchbaren „Kommentar zu Kants Prologomena“ (Berlin, Verlag der „Hilfe“) heraus, und Oskar Ewald veröffentlichte „Kants kritischer Idealismus als Grundlage von Erkenntnistheorie und Ethik“ (Berlin, E. Hofmann u. Co.). — Besonders Interesse haben im Berichtsjahre die Beziehungen zwischen der Philosophie und unsern großen klassischen Dichtern gefunden. So schrieb Bernh. K. Engel ein vortreffliches Buch über „Schiller als Denker“ (Berlin, Weidmann), worin er uns namentlich mit Schillers Theorie der Kunst bekannt macht. Über „Goethe, Spinoza und Jacobi“ erschien ein Buch von Fr. Warnecke (Weimar, Böhlau). Karl Muthesius schenkte der Pädagogik ein mit großer Sachkenntnis geschriebenes und mit einer Fülle der anregendsten pädagogischen Gedanken ausgestattetes Buch über „Goethe und Pestalozzi“ (Leipzig, Dürr). Er zeigt nicht nur, daß Goethe nie in ein inneres Verhältnis zu Pestalozzi getreten ist, sondern macht dies auch durchaus begreiflich. In Untersuchungen über das Wesen der Schönheit führt uns ein die Heidelberger Dissertation von Hans Baer, „Beobachtungen über das Verhältnis von Herders Kalligone zu Kants Kritik der Urteilskraft“ (Stuttgart, Wibt). Behufs Darstellung von Herders historischer Auffassung der Religion bearbeitete G. Ed. Burckhardt „Die Anfänge einer geschichtlichen Fundamentierung der Religionsphilosophie“ (Berlin, Neuther u. Reichard).

Mein Bericht wird bei aller Lückenhaftigkeit den Lesern doch die Überzeugung gebracht haben, daß die Philosophie im Jahre 1908 rege gearbeitet und nach Fortschritt gestrebt hat. Mag auch vieles von dem, was sie gesagt und geschrieben hat, verwehen, so wird doch auch manches als Baustein und Same seinen Wert behalten. Für die Vertreter der christlichen Weltanschauung dürfte sich aus dem offenbar wiedererwachten allgemeineren Interesse an einer metaphysischen Fundamentierung des wissenschaftlichen Welt- und Lebensbildes die Mahnung ergeben, dem weiteren Erstarken des neuidealistischen Monismus und Pantheismus durch eine streng wissenschaftlich, leicht verständlich und formschön abgefaßte theistische Metaphysik vorzubauen.

3. Geschichte.

Von Dr. Fr. Kampers.

In seinem Berliner Vortrage „Die Säkularisation der Geschichte“ sagte Richard Fester: „Die Erschließung der ganzen Welt fordert eine ungeheure Arbeiterzahl, so daß man es kaum mehr begreift, wie das kleine Männlein Muratori mit seinem Riesensleiß bewältigen konnte, was heute der großen Schar der Monumentalisten über den Kopf wächst. Denn es ist nun einmal nicht anders. Auch in den Betrieb unserer Wissenschaft haben die Arbeiterbataillone ihren Einzug gehalten, und wenn es auch nicht an Felbherrnaturen fehlt, so haben sie vielleicht mehr als früher mit der Annahme des Bananfentums und mit der Unsolidität unberufener Weltbaumeister zu kämpfen.“ — Eine Illustration zu diesem Worte Festers bilden die „Jahresberichte der Geschichtswissenschaft“, die jetzt G. Schuster im Auftrage der Historischen Gesellschaft zu Berlin herausgibt. Ihr 29. Jahrgang, der über die Literatur des Jahres 1906 berichtet (Berlin, Weidmann), ist an die 1700 Seiten stark!

Auf allen Gebieten unserer Wissenschaft regen sich tausend fleißige Hände, um den Quellenstoff zu erschließen, um ihn kritisch zu sichten, um Licht über diese oder jene Einzelheit des geschichtlichen Lebens zu breiten, oder um die Ergebnisse der historischen Kleinarbeit in den Dienst einer großzügigen künstlerischen Historiographie zu stellen. Gewiß — das muß Fester unbesehen zugestanden werden — diese Tausende von geschichtlichen Schriften sind Weizen und Spreu. Wer aber möchte sich unterfangen im Angesichte dieser erdrückenden Fülle, gute und schlechte Arbeiten zu scheiden? Gewiß, auch manche anscheinend nebensächliche Frage wird häufig mit einem Aufgebote großen Scharffinnes behandelt. Wer aber kann mit Sicherheit Nebensächliches und Wichtiges trennen? Wer weiß, ob nicht diese oder jene kleine Entdeckung den Ausgangspunkt für hochbedeutsame Untersuchungen bilden wird? All diese und andere Erwägungen nötigen den Berichtersteller in diesen Blättern denn doch, hübsch bescheiden zu sein, mit seinem eigenen Urteil weise zurückzuhalten, aber wohl darauf zu achten, welche Auslese aus der ungeheuern Fülle die Kritik bereits in den berufenen wissenschaftlichen Zeitschriften vorgenommen hat.

Die Versammlung deutscher Historiker ist seit einigen Jahren mehr und mehr zu einem allgemeinen Mittelpunkt der Fachgenossen geworden. Vorträge, die vor diesem Parterre von Königen, Königlein und solchen, die es werden wollen, gehalten werden, beanspruchen durchweg ein allgemeineres Interesse. Entweder stellen sie wichtige Fragen der Methodik oder Lösungsversuche bedeutender Probleme zur Diskussion. Der 1908 veröffentlichte „Bericht über die 10. Versammlung deutscher Historiker zu

Dresden" (3.—7. Sept. 1907. Leipzig, Dunder u. Humblot) gibt dafür mehrere Belege. J. Kromayer wählte für seine strategisch-politische Betrachtung „Hannibal und Antiochos der Große“ nicht den namentlich von Mommsen eingenommenen Standpunkt, von dem aus Rom für diese Zeit der römisch-hellenistischen Kämpfe als Zentrum und Ausgangspunkt erscheint. Das lebhafteste Interesse, das man heute verfassungsgeschichtlichen Fragen entgegenbringt, bewies die eingehende Diskussion, die sich an den Vortrag von G. Caro (Grundherrschaft und Staat) knüpfte. Einen weiteren verfassungsgeschichtlichen Vortrag hielt D. Hünze, der „Die Entwicklung der modernen Ministerverwaltung in den wichtigsten europäischen Staaten“ verfolgte und sie aus drei teils mittelalterlichen teils neuzeitlichen Institutionen herleitete. Eingehender besprochen wurde auch F. Keutgens Vortrag „Königtum, Fürstentum, Kirche“. Fürstentum und Kirche werden hier als „die beiden besondern, beweglichen Kräfte“ hingestellt, „mit denen das Königtum sich abzufinden hatte, mit denen es einen Ausgleich anstreben mußte, die es sich aber zu Gegnern machte, deren vereinter Kraft es unterlag“. „Die Gegenbestrebungen der Kirche sind, wie die der Fürsten, von der Geschichtschreibung meist etwas einseitig unter dem Gesichtspunkt der Staatsfeindlichkeit betrachtet worden: es wird Aufgabe sein, das Notwendige und Heilsame an ihnen mehr als bisher aufzusuchen und die Grenzpunkte festzustellen, wo es sich ins Verderbliche verkehrt.“ Aloys Schulte legte in seinem gleichfalls eingehend und größtenteils zustimmend besprochenen Vortrage „Die deutsche Kirche des Mittelalters und die Stände“ dar, daß wir die deutsche Kirche des Frühmittelalters uns viel aristo­kratischer zu denken haben, als bisher angenommen wurde. Wenn auch seit dem Investiturstreite andere Stände in die oberen Stellen der Kirche eindringen, oder „wenn auch einzelne Orden theoretisch jeden Geburtsunterschied unbeachtet lassen wollten“, so zeigte es sich dennoch, daß das alte Standesgefühl noch längst nicht untergegangen war. „Kurie und Königshof beförderten im Spätmittelalter Emporkömmlinge.“ Albert Hauck führte in seinem Vortrage „Die Rezeption und die Umbildung der allgemeinen Synode im Mittelalter“ aus, daß beim Beginn des Schismas, im Jahre 1378, jene Gedanken bereits vorhanden waren, „die die Vertreter der konziliaren Theorie in der nächsten Zeit entwickelten: man brauchte sie nur zusammenzufassen und anzuwenden“. Längere Debatten rief wiederum Karl Lamprecht hervor. Er sprach „Zur Umgestaltung der universalgeschichtlichen Studien im Hochschulunterricht“. Der von ihm eingehend geschilderte Betrieb derartiger Studien wurde von H. Breßlau als eine schwere Gefahr, von andern als utopistisch bezeichnet. Doch fand der Redner auch Zustimmung. So bedauerte Kurt Brehfig, daß „für universalgeschichtliche Studien jetzt materielle und auch psychische Hemmnisse bestünden, da die universalen Instinkte durch Sorge vor der Mißbilligung der Fachgenossen

getrübt würden“. — Im Anschluß an diese Versammlung tagte die Konferenz der Vertreter „landesgeschichtlicher Publikationsinstitute“. Armin Tille betonte hier die Notwendigkeit der Veröffentlichung der Quellen zur städtischen Wirtschaftsgeschichte. „Mögen sich viele Quellen ihrer Natur nach nicht zum vollständigen Abdruck eignen, so ist es doch wünschenswert, daß solcher Stoff in einer Rohbearbeitung (Tabellen, Regesten) vorgelegt wird, die dem einzelnen Forscher die Benutzung der Archivalien erspart oder sie ihm wenigstens sehr erleichtert, vor allem aber die Aufmerksamkeit darauf lenkt.“ Den Darlegungen über Fragen der historischen Geographie sollte eine auf Anregung der Konferenz veranstaltete Ausstellung von Karten zur Geschichte der sächsischen Kartographie und zur Erläuterung der historisch-geographischen Arbeiten in Sachsen eine festere Grundlage geben. Weiter wurden von der Konferenz Grundsätze für Publikationen von Quellen zur städtischen Rechtsgeschichte festgestellt. Die wesentlichste Forderung, die darin erhoben wurde, ist die, daß in die Publikationen außer den Stadtrechten im engeren Sinne auch das gesamte Material zur Geschichte der Stadtverfassung und Stadtverwaltung aufgenommen wird. Zuletzt erörterte man die Anlage und Aufgabe mittelalterlicher Regestenwerke. Die Konferenz unterschied zwischen dem frühen Mittelalter (etwa bis 1250) und dem späteren und sprach den Wunsch aus, daß alle Urkunden der ersten Epoche mit Reichshilfe in photographischen Nachbildungen veröffentlicht und dann nach diplomatischen Gesichtspunkten neu bearbeitet würden. Für die späteren Urkunden verzichtete man bei der Masse des Stoffes auf Vollständigkeit, hielt aber „die Forderung nach erschöpfenden, bis zum Beginn des Aktenmaterials reichenden territorialen Regestenwerken als eine ideale Forderung“ aufrecht. Auch zur technischen Seite der Urkundenherausgabe sprach die Konferenz einige Anregungen aus.

Im Mittelpunkt des Interesses der Geschichtsforscher aller Länder hätte der vom 6. bis zum 12. August des Berichtsjahres in Berlin tagende 4. Internationale Kongreß für historische Wissenschaften¹ stehen sollen. In Wirklichkeit verhielt sich das Ausland ihm gegenüber ziemlich teilnahmslos. Die tausend Mitglieder waren zumeist Deutsche. Anerkannt muß werden, daß dieser Kongreß, „wie es das Ziel des Organisationskomitees gewesen war, mehr unter dem Zeichen der ernststen wissenschaftlichen Zusammenarbeit als unter dem der vorwiegend nach allgemeinen Eindrücken strebenden Geselligkeit“ stand. Die Auswahl der Vorträge durch die Sektionsleiter hat nicht den allgemeinen Beifall gefunden. „Eine Reihe von Themen entsprach durchaus nicht dem allgemeinen Charakter, den eine internationale Tagung

¹ Der Bericht schließt sich an das Referat Paul Herres in der „Historischen Vierteljahresschrift“ IX (1908), Hft 3; Nachrichten und Notizen II, und an das weitere Referat in der „Deutschen Literaturzeitung“ XXIX (1908), Nr 34 ff an.

stets im Auge behalten muß.“ Einige der wichtigeren geschichtlichen Vorträge im engeren Sinn seien hier kurz in derselben bunten Folge, in der sie gehalten wurden, aufgeführt. Der amerikanische Botschafter David Jayne Hill sprach über „Die ethische Aufgabe des Historikers“ und betonte die wissenschaftliche Notwendigkeit einer qualitativen, ethischen Bewertung der Erscheinungen des menschlichen Lebens in bewußtem Gegensatz zu der quantitativen Auffassung. W. Münch charakterisierte in seinem Vortrage „Fürstenerziehung im Wandel der Jahrhunderte“ anhebend mit der Kyropädie die Literatur über Fürstenerziehung. Nach G. Kaufmann ist „Die Selbstverwaltung der deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert“, deren Vorgeschichte er schilderte, ernstlich bedroht. An die Spitze seines Vortrages über „Bismarcks Jugend“ stellte E. Marcks den Satz: „Bei Bismarck muß man auch dem Persönlichsten nachgehen, weil an ihm der ganze Mensch historisch wirksam geworden ist. Daher ist die Forderung der Forschung besonders stark.“ Seine Auffassung von der historischen Bedeutung der Grundherrschaft legte G. Seeliger dar in seinem Vortrage „Staat und Grundherrschaft in der deutschen Geschichte“. Seeliger geht von der Banngewalt aus, die er aus der Grundherrschaft herleitet. „Die Bannherren hatten teilweise sogar vollständige Gerichtsbarkeit. So entstanden besondere Bannbezirke, die gewissermaßen aus der Grafschaft ausschieden. Auf diese Weise wurden sie von großer Bedeutung für die Entwicklung des Reiches.“ S. Marczali hätte seinem Vortrage „Die Grundbesitzverhältnisse in Ungarn um 1720 in ihrer kulturellen Bedeutung“ das Ziel gesteckt, zu erklären, „wie bei einem so kriegerischen Volke, wie dem ungarischen, eine vorwiegend juristische Bildung herrschend wurde“. Über die Grundlagen der byzantinischen Kultur sprach A. Heisenberg. „Konstantinopel wurde in jeder Beziehung ein Zentralpunkt hellenistischer Kultur, die im Zeitalter Justinians eine glänzende Renaissance erlebte und sich dann ein Jahrtausend noch behauptete.“ Der Vortrag richtete sich gegen die Übertreibungen der „orientalischen Theorie“. Allgemeineres Interesse fand der von B. F. Kehr vorgelegte Plan einer Germania sacra. S. Merkle legte dar, daß die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters häufig eine ungerechte sei, und wies hin auf die Verdienste, „die sich die Aufklärung um die Theologie, die Universitäten und die Volksschulen, insonderheit um die Katechese erworben habe“. Widerspruch wie Beifall fand der Vortrag von R. Fester über „Die Säkularisation der Geschichte“. Er ist inzwischen in der „Historischen Vierteljahresschrift“ zum Abdruck gelangt, auf die wir hier verweisen, da sich in wenigen Zeilen keine Analyse dieses Vortrages geben läßt. Großen Eindruck machte S. Finkle mit seinen programmatischen Ausführungen über den Stand der vorreformationsgeschichtlichen Forschungen. Finkle wies auf die großen Lücken dieser Forschung hin und betonte, daß auf diesem Gebiete nichts Kleinlich und Klein

sei. Die Reformationsforschung möge „sich an den Triumphen der vergleichenden Religionsgeschichte ein Beispiel nehmen. Sie wird in Zukunft aus ihrer Isolierung heraustreten müssen“. Bedeutsam war namentlich auch der Hinweis darauf, wie wenig noch das Ausland zu dem wichtigen Kapitel der Reformationsgeschichte beigetragen habe. „In der Zeichnung der Reformation und ihrer Vorgeschichte bedient man sich mit Vorliebe der deutschen Farben, auch da, wo sie gar nicht passen, wie das z. B. für Frankreich der Fall ist.“

Über eine große Summe gelehrter Arbeit wurde somit auf diesen beiden Kongressen berichtet. Daneben waren die vielen großen und kleinen Publikationsinstitute rüstig an der Arbeit. Naturgemäß wendet der Forscher diesen Instituten seine besondere Aufmerksamkeit zu; denn die wichtigste Frage des Historikers ist und bleibt ja die nach neu erschlossenem Quellenmaterial.

Mit ihrem glänzenden Stabe von Mitarbeitern darf die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde den Ehrenplatz unter allen Schwestergenossenschaften beanspruchen. Von der Abteilung *Scriptores* unseres nationalen Quellenwerkes der *Monumenta Germaniae historica* (Hannover, Hahn) erschien der 32. Band, der die Schlusshälfte der interessanten Chronik des Minoriten Salimbene de Adam bringt, die D. Holder-Egger bearbeitete. In der Schulausgabe der *Scriptores rerum Germanicarum* (edd.) wurden von Herm. Bloch die *Annales Marbacenses qui dicuntur* nebst den *Annales Alsatici breviores* veröffentlicht. Derselbe Verfasser schrieb im ersten Teile der „Regesten der Bischöfe von Straßburg“ (Zunsbrud, Wagner) eine Untersuchung über „Die Elsäßischen Annalen der Stauferzeit“, deren Eleganz und methodische Schärfe gerühmt wird. Diese Untersuchung bringt einen wertvollen Beitrag zu dem interessanten Kapitel der Fälschungen bei; sie weist nämlich nach, daß die *Annales Argentinenses breves* eine Fälschung Ph. A. Grandidiers sind. Als Vorarbeit für die Ausgabe der Urkunden Ludwigs des Frommen und seiner Nachfolger veröffentlichte der Leiter der Abteilung *Diplomata Carolinorum*, M. Tangl, im ersten Heft des „Archiv für Urkundenforschung“ eine zusammenfassende Behandlung der tironischen Notizen in den Karolingerurkunden.

Die Historische Kommission bei der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften kann den Ehrenplatz zur Seite der älteren nationalen Gesellschaft beanspruchen. Auf der 49. Plenarversammlung wurde über die erschienenen Publikationen berichtet. H. Simonfeld gab „Die Jahrbücher des deutschen Reiches unter Friedrich I.“ heraus, und zwar zunächst den ersten Band derselben, welcher die Jahre 1152—1158 umfaßt (Leipzig, Duncker u. Humblot). Diese Publikation ist wegen der großen Breite der Darstellung scharf getadelt worden. Hauptsächlich findet der

unverbroffene Fleiß, mit dem hier das Material auch in anscheinend unbedeutenden Dingen — und welcher Forscher, frage ich noch einmal, kann mit Sicherheit sagen, was unbedeutend ist? — zusammengetragen wurde, Anerkennung. Von der älteren Serie der „Deutschen Reichstagsakten“ liegt die erste Hälfte des 13. Bandes in der Bearbeitung G. Beckmanns vor, die nur Akten des Jahres 1438 enthält (Gotha, Berthes). Die Nachträge der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ wurden von Koeren bis Walther weitergeführt (Leipzig, Duncker u. Humblot). Von den „Briefen und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ erschien der „Neuen Folge“ (Die Politik Maximilians I. und seiner Verbündeten 1618—1651 enthaltend) erster Band des zweiten Teiles, der die Jahre 1623/1624 betrifft. Der Bearbeiter ist W. Goëz (Leipzig, Teubner). Aus dem Nachlasse von F. Stieve wurde inzwischen in einer Bearbeitung durch R. Mayr der achte Band der „Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher“ (München, Rieger) herausgegeben. Dieser Band umfaßt die Zeit „Von den Rüstungen Herzog Maximilians von Bayern bis zum Ausbruch der Pfaffauer“.

Eine wichtige Zentrale historischer Forschung ist das Kgl. Preussische Institut in Rom. Die vielseitige Tätigkeit seiner wenigen Mitglieder ist überaus fruchtbringend für unsere Wissenschaft. Wir können hier auf den Stand der mannigfaltigen Einzelunternehmungen dieses Instituts nicht eingehen, über den der Bericht für das Jahr 1907/1908 Rechenschaft ablegt. Nur die der Öffentlichkeit unterbreiteten Arbeiten seien genannt. Von den gehaltvollen „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken“ erschien der elfte Band (Rom, Loescher). In der Abteilung der Regesta chartarum Italiae (ebb.) gab Fed. Schneider das Regestum Volaterranum heraus.

Über die wissenschaftliche Tätigkeit des nicht minder wichtigen Historischen Instituts der Görres-Gesellschaft in Rom ist, soweit wir sehen, im Jahre 1908 in der Öffentlichkeit nicht berichtet worden.

An der Seite dieser großen in den Dienst der geschichtlichen Quellenforschung gestellten Körperschaften und Institute arbeiten in Deutschland eine ganze Reihe von territorialen Vereinen und Kommissionen. Soweit Berichte über deren Veröffentlichungen aus dem Jahre 1908 vorliegen, sollen auch sie hier kurz berücksichtigt werden. Die Historische Kommission der Provinz Westfalen veröffentlichte von Herm. Hamelmanns geschichtlichen Werken die *Illustrium Westphaliae virorum libri sex* in der kritischen Überarbeitung von Clem. Döffler (Münster, Aschendorff). Der Historische Verein für Niedersachsen legt eine „Geschichte des Medizinalwesens im Gebiete des ehemaligen Königreichs Hannover“ von H. Deichert vor (Hannover, Hahn). Von der Kommission zur Herausgabe elsässischer

Geschichtsquellen wurde der zweite Teil der von Paul Wencke bearbeiteten „Regesten der Bischöfe von Straßburg bis zum Jahre 1202“ herausgegeben (Innsbruck, Wagner).

Und nun zu dem Reichtum der sonstigen literarischen Neuerscheinungen auf unserem täglich sich erweiternden Arbeitsgebiete! Vergeblich sucht man in dieser Fülle nach Haltpunkten: keine Probleme, die etwa einen größeren Kreis der Forscher beschäftigten, bringen Ordnung in dieses Chaos, keine wissenschaftlichen Strömungen und Tendenzen scheiden erkennbare Gruppen, keine direkt epochemachenden Werke, die in Forschung und Darstellung zugleich überragende Kunstwerke bilden, geben die Möglichkeit und den Anreiz zu Rück- und Ausblicken über die Arbeit des Jahres. Hier kann unter den vielen bedeutenderen Neuerscheinungen, welche Berücksichtigung heischen, nur streng systematisch Ordnung geschaffen werden. Von selbst bieten sich für diese an sich leider so trockene, aber nicht zu vermeidende Systematik Historiographie und Methodologie als Ausgangspunkte an. Auf diesen Gebieten darf das gehaltvolle Buch von Ludw. Boepf, „Das Heiligenleben im 10. Jahrhundert“ (Berlin, Teubner), unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Es bringt eine Fülle von Materialien zur Charakteristik der hagiographischen Literatur dieser Epoche und erlangt dadurch auch für die mittelalterliche Kulturgeschichte Bedeutung. Indes will es uns bei aller Anerkennung des Fleißes denn doch bedünken, daß sich aus den Ergebnissen des Verfassers mit Sicherheit kein abgeklärtes Bild dieser Literaturgattung herstellen läßt. — Dieses Buch leitet uns ungezwungen zu Dom Jean Mabillon hinüber, der für die Hagiographie und überhaupt für die Historiographie das erste wertvolle kritische Handwerkszeug geschaffen hat. Die 200. Wiederkehr seines Sterbetages feierten die Benediktiner von Ligugé, die nach Chevetogne in Belgien geflüchtet sind, durch einen Band *Mélanges et documents*. Aus der Fülle der hier gebotenen und namentlich für die Geschichte der Historiographie wertvollen Untersuchungen seien herausgehoben: Dom Jean Mabillon, *Sa probité d'historien*, par L. Delisle; Mabillon et la Bibliothèque du Roi à la fin du XVII^e siècle, par H. Omont; Mabillon et Papebroch, par A. Poncelet S. J. — Das Leben eines neueren Historikers, Heinrich Leo, schildert uns Paul Krügelin in einer Studie, von der der erste Teil vorliegt (1799—1844. Leipzig, Voigtländer). In diesem Teile gelangt die Entwicklung der religiösen, politischen und historischen Anschauungen Leo's bis zur Höhe seines Mannesalters zur Darstellung. — Während der Verfasser der „Geschichte der italienischen Staaten“ schon fast zu den Vergessenen gehört, will es uns beim Anblicke des fünften Bandes der „Gesammelten Schriften“ (Berlin, Weidmann) des Altmeisters Th. Mommsen schier bedünken, als ob dieser Forscher ewig jung bleiben müßte. Übrigens hat L. M. Hartmann diesem uomo universale im Sinne des Quattrocento einen längeren Nachruf gewidmet in seiner Schrift „Theodor Mommsen“,

der eine Anzahl politischer Aufsätze dieses Gelehrten beigegeben wurde (Gotha, Berthes).

Auf rein methodologischem Gebiete sind bemerkenswerte Fortschritte nicht zu verzeichnen. Der überwiegende Teil der historischen Arbeiter verhält sich dem Versuche gegenüber, die „Methode“ durch Gesetze einzuengen, ablehnend oder skeptisch. Immerhin aber soll nicht geleugnet werden, daß manche methodologische Schriften doch vielseitige Anregungen darbieten. Das gilt besonders von den Arbeiten des unermüdblichen C. Bernheim, der eine sorgfältig durchgesehene 5. und 6. Auflage seines „Lehrbuches der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie“ (Leipzig, Dunder u. Humblot) seiner knapp gefaßten „Einleitung in die Geschichtswissenschaft“ (Leipzig, Göschen) folgen läßt. Bernheim versteht es, die großen erkenntnistheoretischen und methodischen Probleme unserer Wissenschaft herauszuarbeiten und ihre Entwicklung zu schildern. A. Bierkandt berührt in seiner soziologischen Studie „Die Stetigkeit im Kulturwandel“ (Leipzig, Dunder u. Humblot) gleichfalls wichtige Probleme unserer Wissenschaft. Hier wird ein ungemein pessimistischer Grundton angeschlagen. Indem der Verfasser das Individuum möglichst ausschaltet, läßt er das Triviale Werden und Sein der Kulturgüter erklären.

Nur ein größeres bibliographisches Nachschlagebuch, das des allgemeinen Interesses der Forscher sicher ist, erschien in dem Berichtsjahre. Es ist das Répertoire des sources historiques du moyen-âge von Ulysse Chevalier, dessen zweite Bearbeitung jetzt vorliegt (Paris, Picard). Mit entsetzungsvollem Fleiße hat der Verfasser versucht, die Titanenarbeit zu leisten und der Überfülle des neuen Materials Herr zu werden. Das konnte ihm natürlich nicht immer gelingen. Deshalb ihn schmählen zu wollen, wäre angesichts der großen Vorzüge dieses unentbehrlichen bio- und topobibliographischen Werkes ein Unrecht.

Von den einzelnen Hilfswissenschaften unseres Arbeitsgebietes weisen nur Chronologie und Diplomatik ergebnisreichere Untersuchungen auf. Joseph Bach setzt seine gründlichen chronologischen Forschungen fort; er handelt jetzt über „Die Zeit- und Festrechnung der Juden unter besonderer Berücksichtigung der Gaußschen Osterformel“ (Freiburg, Herder). Die Theorie der jüdischen Festzeitrechnung wird hier in gedrängter, aber auch dem Laien verständlicher Darstellung klar gemacht. — Mühsames Leben herrscht nach wie vor auf diplomatischem Gebiete. R. Brandt, S. Breslau und M. Tangl geben ein „Archiv für Urkundenforschung“ heraus (Leipzig, Zeit u. Co.), das alle Fragen dieser Hilfswissenschaft erörtern und zugleich auch die einschlägigen paläographischen Fragen (Schreibstuben, Eigenheiten der Schreiber) klarstellen will. — Einem bestimmten Komplex von Urkunden, nämlich den „Urkunden König Konrads III.“, wendet sich die Erstlingsarbeit von E. Gräber (Innsbruck, Wagner) zu. Sie bringt gewiß einige wertvolle Beiträge zur Geschichte der Kaiserurkunden; verfehlt und methodisch

nicht ohne Bedenken aber ist es, daß der Verfasser sich auf die Durcharbeitung der in Deutschland verwahrten Originale beschränkt. — Für das Urkundenwesen ist auch trotz des Tadel, den die Arbeit gefunden hat, das „Oberpfälzische Register aus der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern“, das W. Erben herausgab (München Oldenbourg), von einigem Belang. Das Registerwesen erhält hier doch stellenweise eine ganz neue Beleuchtung.

In den Dienst der Erschließung neuen Quellenmaterials haben sich nicht nur die genannten Kommissionen und Gesellschaften gestellt. Auch die Einzelforschung fördert hier in fleißiger Arbeit tagtäglich neben taubem Gestein manche Goldkörner zu Tage. Mit besonderer Freude muß es den Historiographen des Mittelalters erfüllen, daß die Neubearbeitung des monumentalen Böhmerischen Regestenwerkes vorwärts schreitet. Dem Geschichtschreiber der Karolinger, E. Mühlbacher, war es nicht mehr vergönnt, die „Regesten des Kaiserreiches unter den Karolingern“ zu Ende zu führen. Joh. Lechner hat diese Arbeit wieder aufgenommen und legt jetzt das Schlußheft der Regesten vor (Bd. I, 3. Abt. Innsbruck, Wagner) mit dem Reste der Urkunden Konrads I., mit einem Verzeichnis der verlorenen Urkunden, mit einer Übersicht der Urkunden nach den Empfängern und mit Bücherregister und Kontordanztabellen. Ein Meisterwerk sorgfältiger Einzelforschung ist damit abgeschlossen. Wohl nie sind dem Forscher so liebevoll die Wege geebnet wie in diesem Teile des monumentalen Regestenwerkes. — Auch die neue Ausgabe von L. Muratoris *Rerum Italicarum Scriptores* verfolgt der mittelalterliche Forscher mit großer Spannung; sie schreitet rasch, stellenweise allzurast vorwärts. Neuere Faszikel des neunten Bandes bringen die *Historia Dulcini* und die Schrift *Bernardi Guidonis De secta Apostolorum*. Scharf wird im „Neuen Archiv“ die begonnene Publikation des *Chronicon Estense* im 15. Bande der *Scriptores* getabelt. Besser beurteilt der Meister der Editionstechnik, O. Holder-Egger, an derselben Stelle die im 18. Bande beginnende Ausgabe der Bolognesischen Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts durch Albano Sorbelli. — Einige dankenswerte Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, veröffentlichte Albert Huyskens (Marburg, Elwert).

Die bedeutendste Quellenpublikation zur mittelalterlichen Geschichte aber verdanken wir dem Finderglück und dem Fleiße Heinrich Finkes. Seine *Acta Aragonensia* (Berlin, Rothschild) standen im Berichtsjahre im Vordergrund des gelehrten Interesses. Nicht mit Unrecht. In diesen Quellen zur deutschen, italienischen, französischen, spanischen Geschichte, sowie zur Kirchen- und Kulturgeschichte aus der diplomatischen Korrespondenz James II. (1291—1327) wird uns aus dem Kronarchiv von Barcelona ein für mittelalterliche Geschichte unerhört großes neues Quellenmaterial erschlossen, das dadurch eine noch gar nicht abzuschätzende Bedeutung erhält, daß es uns den

Menschen in den Tagen Dantes denkend und handelnd vorführt. Die geschichtliche und namentlich die kulturgeschichtliche Forschung hat hier ein ganz neues aussichtsreiches Arbeitsgebiet erhalten. — Was sonst an Quellen im Jahre 1908 veröffentlicht wurde, steht hinter dieser Publikation mit ihrem ausgedehnten Interessentkreis weit zurück; es hat zumeist nur eine territoriale oder auch nur persönliche Bedeutung. Ganz kurz das Wichtigste in chronologischer Folge.

Vom siebten Bande des „Westfälischen Urkundenbuches“ liegt die sechste (1289—1298) und die siebte Abteilung (1298—1300) vor, die das Staatsarchiv Münster bearbeitete. In der ersten Abteilung des achten Bandes gibt H. Krumholz die Urkunden der Jahre 1301—1310 heraus (Münster, Regensburg). — Gottfr. Rentzenich veröffentlicht „Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters“ (Trier, Linz). Das vorliegende erste Heft enthält Urkunden des 14. Jahrhunderts. Die zahlreichen Anmerkungen sind von größtem Werte für die Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte Triers. — In den „Quellen zur Schweizer Geschichte“ erschien in der Abteilung „Chroniken“ der neuen Folge der erste Band mit dem ersten Teile von Heinr. Brennwalds „Schweizerchronik“ (bis 1436), die H. Euginbühl herausgibt (Basel, Geering). Der Wert der Chronik liegt weniger in den tatsächlichen Mitteilungen als in den vielen Spuren der schweizerischen Sagen- und Legendenbildung, die sich hier finden. — Eine in letzter Zeit vielbesprochene Schrift gibt Heinr. Werner im dritten Ergänzungsheft des „Archiv für Kulturgeschichte“ (Berlin, Dunder) heraus. Es ist die „Reformation des Kaisers Sigmund“, der hier ein reichhaltiger Kommentar mitgegeben ist. Interessant sind die Nachweise von Beziehungen dieser Schrift zu den Reformbeschlüssen des Baseler Konzils. Die schwierige Frage, wer der Herausgeber gewesen ist, im Sinne Werners zu lösen, geht nicht gut an. Wir werden wohl mit G. Köhne, wie das auch der Rezensent des „Neuen Archiv“ tut, nicht einem Laien, sondern einem Augsburger Weltgeistlichen die Verfasserchaft zuschreiben müssen. Auch an dem radikalen Charakter der Reformation muß festgehalten werden. — Die „Beschwerdeartikel der Bauern aus den Jahren 1519—1525“ erscheinen in der Bearbeitung H. Wopfners im ersten Teile der „Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Deutschtirol 1525“ (Innsbruck, Wagner). Von der wichtigen Quellenammlung *Rerum Aethiopicarum scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX curante C. Beccari S. J.* erschien der siebte Band, welcher die Veröffentlichung der *Historia Aethiopiae des Emanuel d'Almeida* zum Abschluß bringt (Rom, de Luigi). Der 1580 geborene portugiesische Jesuit unterrichtet über Landeskunde, Sitten und Gebräuche des Volkes, die Geschichte des Landes, anhebend mit der sagenhaften Stammutter, der Königin von Saba, über die Beziehungen zu Portugal bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, über das Wirken der Jesuiten, die religiösen Irrlehren der Abessinier, ihre

Zeremonien und ihren Aberglauben. Über die Geschichte der Mission, die Religionskriege und das tragische Ende der Mission im Juni 1632 berichtet der Verfasser als Augenzeuge. — Von der wichtigen Unternehmung „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der inneren Politik des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg“ erschien ein stattlicher, von D. Höpfisch bearbeiteter zweiter Teil, der Materialien zur Geschichte der „Stände und Verwaltung von Kleve und Mark in der Zeit von 1666 bis 1697“ enthält (Leipzig, Duncker u. Humblot). — R. Hauck gibt die „Briefe der Kinder des Winterkönigs“ heraus (Heidelberg, Köster), die viel Persönliches, aber auch viel Kulturhistorisches und Politisches enthalten, das den Reiz der Neuheit bietet. Eigenartig berührt die Nachricht, daß 1658 zu Paris für Karl Ludwig eine coronne imperyalle angefertigt wurde. — H. F. Helmolst stellt über 600 Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans zusammen (Leipzig, Inselverlag) und versteht sie mit einer Einleitung und mit Anmerkungen. Liselottens interessante Persönlichkeit ist mit gutem Blicke in dieser Auswahl der Briefe erfasst. — Eine andere Auswahl ihrer Briefe aus den Jahren 1672—1720, welche Hud. Friedemann veranstaltete (Stuttgart, Franck), soll die Zustände am französischen Hofe unter Ludwig XIV. beleuchten. — Von den Acta borussica, den Denkmälern der preussischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert, erschien der vierte Band mit Akten der Jahre 1723 bis 1729, bearbeitet von G. Schmöller und W. Stolze, und der neunte Band mit Akten von August 1750 bis Ende 1753, bearbeitet von G. Schmöller und D. Hünge (Berlin, Parey), sowie ein umfangreicher darstellender Band von F. Frhr v. Schrötter, dessen Gegenstand „Die Begründung des preussischen Münzsystems durch Friedrich d. Gr. und Graumann 1740—1755“ ist. — Der 81. Band der „Publikationen aus den Kgl. preussischen Staatsarchiven“ enthält den ersten Teil (1736—1740) des Briefwechsels Friedrichs d. Gr. mit Voltaire in der Bearbeitung R. Rosers und H. Droysens (Leipzig, Hirzel). Dem hochbedeutenden Materiale ist eine kurze literarische Einführung vorangeschickt, die Briefe selbst sind in vortrefflicher Weise in knapp gefaßten Anmerkungen kommentiert. — Fritz Arnheim gab „Ungebrachte Briefe der Luise Ulrike, der schwedischen Schwester Friedrichs d. Gr. an Mitglieder des preussischen Königshauses“ heraus (Gotha, Berthes). Der erste Band umfaßt die Jahre 1729—1746. — In ihrer Publikation „Aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges“ veröffentlicht E. Berner u. G. B. Holz Tagebuchblätter und Briefe des Prinzen Heinrich und des königlichen Hauses (Berlin, Duncker). — Den namentlich für die Epoche des Siebenjährigen Krieges interessanten „Briefwechsel der Kaiserin Maria Theresia und der Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen“, der die Jahre 1747—1772 umfaßt, gibt Wold. Lippert heraus (Leipzig, Teubner). Die umfangreiche Einleitung schildert vornehmlich den Lebensgang Maria Antonias und die Schicksale der könig-

lichen Familie während des Krieges. — Eine Auswahl der „Briefe der Marie Antoinette als Dauphine und Königin“ übertrug nach der offiziellen, von der Société d'histoire contemporaine veranstalteten Ausgabe M. Sudnars (Berlin, Brandus). — G. Laubmann und M. Doeberl veröffentlichen des Grafen Max Joseph Montgelas „Denkwürdigkeiten über die innere Staatsverwaltung Bayerns (1799—1817)“; Doeberl schrieb dazu eine Einleitung über die Entstehung des modernen Staates in Bayern (München, Beck). — Von den „Lebenserinnerungen“ von Hans Blum erschien der zweite (Schluß-)Band: 1870—1897 (Berlin, Vossische Buchhandlung).

Der Vermehrung des Quellenmaterials entspricht die verwirrende Fülle der geschichtlichen Darstellungen größerer Entwicklungsreihen oder einzelner Begebenheiten und Persönlichkeiten. Trotz des Mangels ausreichender Detailarbeiten reizt zunächst seit längerer Zeit die Kulturgeschichte der Menschheit zur Darstellung. Der Wagemut eines Georg Grupp, uns bei dem heutigen Stande der Wissenschaft gleich eine zusammenfassende Darstellung der „Kulturgeschichte des Mittelalters“ zu geben, scheint durch den Erfolg belohnt zu sein. Dem ersten Bande der zweiten, vollständig neuen Bearbeitung konnte der zweite bald nachfolgen (Paderborn, Schöningh). Die Darstellung beginnt hier mit Karl d. Gr. und schließt mit dem 11. Jahrhundert. Wenn auch im einzelnen verschiedene Teile dieses auf der Grundlage der katholischen Weltanschauung aufgebauten Wertes Widerspruch hervorrufen werden und schon hervorgerufen haben, so hindert das nicht, das mit Fleiß gesammelte und nicht ungeschickt verarbeitete kulturgeschichtliche Material dankbar entgegenzunehmen. — Noch weiter als Grupp hat D. Henne am Rhy n sich seine Ziele in seiner „Allgemeinen Kulturgeschichte“ gesteckt. Von dieser erschien der achte (Schluß-)Band (Leipzig, Wigand). Er schildert die Kultur im Übergange vom 19. zum 20. Jahrhundert, und zwar handelt er von den Völkern und Staaten, von den sozialen Fragen, von der Sittlichkeit, von den Religionen, von den Kunstleistungen und von den Wissenschaften. Die Charakteristik der katholischen Kirche unserer Zeit schließt mit einem Hymnus auf Paul v. Hoensbroech. — In bescheideneren Grenzen bewegt sich E. Diederichs; er will uns „Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern“ schildern (Jena, Diederichs). Zu diesem Zwecke stellte er einen Atlas mit 1760 Nachbildungen alter Kupferstiche und Holzschnitte aus dem 15. bis 18. Jahrhundert zusammen. H. Rienze schrieb dazu eine Einleitung. — Auch einige Spezialuntersuchungen liegen auf kulturgeschichtlichem Gebiete vor. So gibt die mehr in das Gebiet der Religionsgeschichte gehörende Schrift von Paul Krüger über „Hellenismus und Judentum im neutestamentlichen Zeitalter“ (Leipzig, Hinrichs) zunächst, im wesentlichen sich an Wendland anlehnd, eine kurze Charakteristik des Hellenismus und schildert dann dessen Verhältnis zum palästinensischen Judentum und zum

Zubentum in der Zerstreung unter den Griechen. — A. Kiehebusch untersucht den „Einfluß der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins“ (Stuttgart, Strecker u. Schröder). — Der Erforschung einer kulturhistorischen Einzelfrage sind auch die umfangreichen „Ethnographischen Beiträge zur germanisch-slavischen Altertumskunde“ von R. Hamme gewidmet. Der im Jahre 1905 erschienenen ersten Abteilung dieser „Beiträge“, die sich mit den Großhufen der Nordgermanen beschäftigte, soll eine zweite folgen, deren Gegenstand die urzeitlichen Bauernhöfe im germanisch-slavischen Waldgebiete bilden (Braunschweig, Bieweg u. Sohn). Vorerst erschien davon ein umfangreicher erster Teil, der von den altgermanischen Bauernhöfen im Übergange vom Saal zu Fleß und Stube handelt. Die gelehrten, vielfach im Gegensatz zu M. Heyne stehenden Untersuchungen wenden sich dem altsächsischen, dem ur- und altnordischen Hause und dem südbajuvarischen Bauernhofe in seinen skandinavischen Beziehungen zu. — Der germanischen Frühzeit widmet sich auch der hochverdiente Verfasser der „Deutschen Hausaltertümer“, Moriz Heyne. Er handelt über „Das altdeutsche Handwerk“ (Straßburg, Trübner) und trägt alles einschlägige, erreichbare Material zusammen, das die Quellen und die Sprache bis zum 10. Jahrhundert darbieten. Dieses Material ist von ihm vornehmlich nach kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten verarbeitet. — Eine größere Epoche der neuzeitlichen Kulturentwicklung hat erstklassige Darsteller gefunden. Fr. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser schildern nämlich in dem großen Sammelwerk „Die Kultur der Gegenwart“ (II, 5, I) „Staat und Gesellschaft der neueren Zeit“, d. h. die staatliche und kulturelle Entwicklung Westeuropas von der Zeit der Reformation, die als die Entstehungszeit der modernen Aufklärung und der Naturwissenschaften bezeichnet wird, deren „führende Geister in ihrem Innersten das Bewußtsein einer neuen Ara tragen, deren Lauf mit ihnen einsetzt“, bis zum Beginn der großen Revolution. In den „Grenzboten“ wird die „Kultur der Gegenwart“ eine „kleine Bibliothek“ genannt, „deren Inhalt als der Extrakt ganzer Bibliotheken bezeichnet werden kann, ergänzt durch vieles, was aus dem lebendigen Strome der Gegenwart geschöpft ist“. — Mit Grundfragen derselben Epoche beschäftigt sich Arn. E. Berger. In seinen „Kulturaufgaben der Reformation“ gibt er einen Überblick über die allgemeine Entwicklung bis zum Auftreten Luthers (Berlin, E. Hofmann u. Co.). Es ist ein Abriss der Geschichte der mittelalterlichen Kultur- und Weltanschauung vom Standpunkte des protestantischen Lutherbiographen aus geschrieben, welcher die Ausbildung des Rationalbewußtseins, den Sieg der Laienkultur, den Durchbruch des Individualismus, das religiöse Leben im Mittelalter als Grundlage für eine Biographie Luthers darstellen will.

Die Darstellung einer großen Epoche der allgemeinen Weltgeschichte erfordert zweifelsohne noch größeren Wagemut als eine zusammenfassende

kulturgegeschichtliche Schilderung. Daß es einen Mann von der Bedeutung Dietrich Schäfers reizte, auf der Höhe des Lebens und der Forschung ein solches Wagnis zu unternehmen, ist zu natürlich. Seine „Weltgeschichte der Neuzeit“ (Berlin, Mittler u. Sohn) ist sicherlich ein großer Wurf. Wer auch — und sei es selbst in grundsätzlichen Punkten — seine Auffassungen nicht immer zu teilen vermag, wird doch mit Interesse das Weltbild betrachten, das sich im Kopfe dieses führenden Geistes unserer Wissenschaft gestaltet hat. — Die hier vorhandene einheitliche Auffassung der Weltgeschichte kann natürlich von ähnlichen Darstellungen, die dem Prinzip der Arbeitsteilung ihr Dasein verdanken, nicht erreicht werden. Eine solche „Weltgeschichte“ ist die von J. v. Pflugk-Hartung herausgegebene (Berlin, Ullstein u. Co.). Ihr fünfter Band ist dem „politischen Zeitalter 1650—1815“ gewidmet, ihr sechster dem „nationalen und sozialen Zeitalter“ seit 1815. — Von H. F. Helmolts „Weltgeschichte“ liegt jetzt der neunnte (Schluß-)Band vor; er enthält Nachträge, Quellenkunde und ein Generalregister (Leipzig, Bibliographisches Institut).

Auf dem Gebiete der Staatsgeschichte zeigt sich die gleiche Freude an der zusammenfassenden Darstellung. Die deutsche Geschichte, die ja im Vordergrunde dieser Übersicht steht, weist gleich eine ganze Reihe solcher Neuerscheinungen auf. Mit erstaunlicher geistiger Frische sehen wir da Felix Dahn an seinem großen Werke „Die Könige der Germanen“ arbeiten. Der erste Band ist den Königen der Burgunden gewidmet (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Der noch ausstehende (Schluß-)Band wird sich den Langobardenkönigen zuwenden. — Die „Geschichte des Fränkischen Reiches“ erzählt Achill Gengel „im besondern Hinblick auf die Entstehung des Feudalismus“ (Frauenfeld, Huber u. Co.). Ein kritischer Apparat ist dem Werke nicht beigegeben. — Im Mittelpunkte der bedeutenden „Deutschen Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer“ von Karl Hampe (Leipzig, Quelle u. Meyer) steht die staatliche Entwicklung. Ein Gesamtbild der deutschen Geschichte in dieser Epoche soll nicht geboten werden. — Der dritte Band der „Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur im Mittelalter“ von Heinrich Gerdes behandelt die Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit (Leipzig, Dunder u. Humblot). Die kulturelle Entwicklung wird hier ebenso wie in des Verfassers Darstellung der sächsischen und der salischen Kaiserzeit eingehend geschildert. — Auf andere verwandte Werke können wir bei dem engbegrenzten Raume hier nicht eingehen. Von Moriz Nitters aus den Quellen herausgearbeiteter „Deutscher Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (1555 bis 1648)“ ist jetzt der dritte Band abgeschlossen (Stuttgart, Cotta Nachf.); eine Fortsetzung seiner „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation“ schrieb G. Wolf (II, 1. Berlin, Brandus); von Lamprechts „Deutscher Geschichte“ erschien ein neuer Band der Abteilung „Neueste Zeit“,

der das „Zeitalter des subjektiven Seelenlebens“ zu charakterisieren sucht (Berlin, Weidmann); in den „Deutschen Landesgeschichten“ schrieb Karl Lohmeyer eine Geschichte von Ost- und Westpreußen, deren erster Band bis 1411 reicht und jetzt in dritter, erweiterter Auflage vorliegt (Gotha, Berthes). — Überraschend schnell erschien der erste Band der „Entwicklungsgeschichte Bayerns“ von M. Doeberl in zweiter Auflage (München, Oldenbourg) mit vielen Verbesserungen, die das praktische Handbuch und Nachschlagewerk noch brauchbarer machen.

Die Literatur zur Staatengeschichte des Auslandes kann hier nur in einigen ihrer bedeutendsten Neuerscheinungen berücksichtigt werden. Ludovik Moriz Hartmann faßt geschickt die Forschungsergebnisse der letzten Zeit im dritten Bande seiner „Geschichte Italiens“ zusammen (Gotha, Berthes). Gewiß sind grundsätzliche Einwendungen gegen viele vorgetragenen Auffassungen zu erheben; man darf aber nicht vergessen, daß hier seit der 1829 erschienenen „Geschichte Italiens“ von H. Leo zum erstenmal wieder der Versuch gemacht wird, die Geschichte dieses mit dem unsrigen so mannigfach verknüpften Landes in wissenschaftlicher Form zur Darstellung zu bringen. Der Beurteilung des großen Karl vermag ich, um nur eines hervorzuheben, mich nicht anzuschließen. — Dem Zeitalter des Sonnenkönigs ist der siebte Band der groß angelegten, von E. Lavisse herausgegebenen *Histoire de France depuis les origines jusqu'à la Révolution* (Paris, Hachette) gewidmet. Der Untertitel *La religion, les lettres et les arts, la guerre (1643—1685)* gibt den Inhalt an. Die großen Bewegungen des Jansenismus, Gallikanismus und Protestantismus, der Aufschwung der Wissenschaften, der Literatur und der Kunst in den Tagen des Sonnenkönigs, die äußere Politik in den Jahren 1661—1685 bilden den Gegenstand dieses Bandes der zur Zeit wohl besten Geschichte Frankreichs. In den Schlußkapiteln kommt der Verfasser auf das Privatleben des Königs und auf das schillernde Treiben am Hofe von Versailles zu sprechen. Dieselbe Epoche bringt das von A. W. Ward, G. W. Prothero und Stanley Leathes herausgegebene Werk *The Cambridge Modern History* zur Darstellung. Der fünfte Band führt den Untertitel *The Age of Louis XIV.* (Cambridge, University Press). Die für englische Leser bestimmte Darstellung rückt die politische Geschichte in den Vordergrund, doch werden auch die englische und französische Dichtung des 17. Jahrhunderts, sowie die religiösen Bewegungen der Zeit, der Aufschwung der Natur- und Geisteswissenschaften in Europa beleuchtet. — Eine größere Epoche der russischen Geschichte bringt der bedeutendste deutsche Forscher auf dem Gebiete der Geschichte des Ostens, Theodor Schiemann, zur Darstellung. Er vollendete den zweiten Band seiner „Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I.“ (Berlin, Reimer), der die Zeit vom Tode Alexanders I. bis zur Julirevolution behandelt. Die Auffassung dieser

Periode der russischen Geschichte wird von Schiemann wesentlich korrigiert. „Was der Kaiser im Innern erreichen wollte, war Ordnung — was er erreichte, war ein Schein äußerer Korrektheit. Nach außen erstrebte er ‚Wahrung der Verträge‘, in Wirklichkeit verfolgte er eine Politik der Stagnation, die eine Neubildung der politischen Lebensformen, wie die Zeit sie verlangte und verlangen mußte, vergeblich aufzuhalten bemüht war.“

Seit Karl Krumbacher die junge byzantinische Wissenschaft begründete, hat sich unser Urteil über die spätgriechische Welt von Tag zu Tag mehr geändert. Die lebhafteste Forschung auf dem wissenschaftlichen Neuland hat uns gezeigt, daß jene Welt nicht, wie wir früher gerne annahmen, in einem Zustande völliger Agonie lag, sondern daß auch dort viel gesunde individuelle und völkische Kraft sich ausgelebt hat. Bereits kann die junge Wissenschaft es wagen, ihre Ergebnisse zu popularisieren. R. Dieterich, der dazu überaus befähigt ist, schildert uns „Byzantinische Charakterköpfe“ (Leipzig, Teubner), Fürsten, Geistliche, Humanisten, Dichter, wobei er auf Grund der ausgebreiteten Brief- und Memoirenliteratur die Helden möglichst sich selbst charakterisieren läßt. Das Büchlein, das namentlich zum Vergleich mit dem Leben führender Geister der Renaissance herausfordert, kann mit seinen Literatur- und Quellenangaben auch wissenschaftlichen Zwecken dienen. — Der um die rumänische Geschichte hochverdiente N. Jorga legt die ersten beiden Bände einer „Geschichte des osmanischen Reiches“ (Gotha, Perthes) vor, worin er den Werdegang der türkischen Stämme bis in die Urzeit verfolgt und bis auf den gewaltigen Mohammed II. darstellt, der 1541 recht eigentlich erst ein festgeschlossenes osmanisches Reich schuf und die früher lose nebeneinander bestehenden Lehns- und Tributärstaaten zusammenschweißte. — In sachkundiger Weise schildert uns Paul Darmstaedter „Die Vereinigten Staaten von Amerika. Ihre politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung“ (Leipzig, Quelle u. Meyer).

Nicht sehr reich gestaltet sich die Ausbeute des Jahres auf dem Gebiete der alten Geschichte. Von den von E. Drerup, H. Grimme und J. P. Kirsch herausgegebenen „Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums“ erschienen drei neue Hefte, in denen H. Francotte handelt über La polis grecque, H. Weber über „Attisches Prozeßrecht in den attischen Seebundstaaten“, E. Drerup über „Ein politisches Pamphlet aus Athen 404 v. Chr.“ (Paderborn, Schöningh). — Eduard Meyer schildert uns „Ägypten zur Zeit der Pyramidenerbauer“ (Leipzig, Hinrichs), d. h. zur Zeit des sog. „alten Reichs“ (2900—2500 v. Chr.). Benutzt wurden vornehmlich die Resultate der besonders auch von deutscher Seite veranstalteten Ausgrabungen, die unter anderem das Ergebnis zeitigten, „daß die Ägypter aus einem libyschen Stamm hervorgegangen sind, der in das Niltal eindrang und sich hier aus Jägern und viehzüchtenden Nomaden in ein Volk sesshafter Bauern umgewandelt hat“. — „Babylonien und Assyrien

nach ihrer alten Geschichte und Kultur“ stellt E. v. Starck dar (Marburg, Elwert). — Leo Bloch's flott geschriebene Studie „Soziale Kämpfe im alten Rom“ liegt bereits in zweiter Auflage vor (Leipzig, Teubner). Die Darstellung ist durchaus quellenmäßig und bezüglich der vielumstrittenen Licinischen Gesetze, der ebenso verschieden aufgefaßten Anträge des Tib. Gracchus und auch bezüglich der catilinarischen Unruhen gelangt der Verfasser in kritischen Ausführungen zu neuen, beachtenswerten Ergebnissen. — Eine wertvolle Studie auf dem Gebiete des römischen Staatsrechts ist die Monographie von E. Pollack „Der Majestätsgedanke im römischen Recht“ (Leipzig, Weit u. Co.).

Es erübrigt noch, einige interessante Einzeldarstellungen in chronologischer Folge zu erwähnen. In den „Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte“ (96. Hft. Breslau, Marcus) handelt Adolf Hofmeister über „Die heilige Lanze, ein Abzeichen des alten Reichs“, die Heinrich I. erwarb, die aber nicht identisch sein soll mit der in der Kaiserlichen Schatzkammer zu Wien aufbewahrten Lanze. — Julius v. Pflugk-Hartung schrieb eine Monographie „Die Papstwahlen und das Kaisertum 1046—1328“ (Gotha, Berthes). Die durchaus quellenmäßige Studie kommt zu dem Ergebnis, daß das Recht des Kaisers in Rom, besonders bei der Neubesetzung des päpstlichen Stuhles, wesentlich ausgebehnter gewesen ist, als man es anzunehmen pflegt. — Die bedeutende Darstellung von „Brüggens Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt“ von Rudolf Häpke (Berlin, Curtius) legt die Grundzüge der Stadtgeschichte Brüggens und des mittelalterlichen Lebens der Grafschaft Flandern klar und untersucht den Verkehr jeder einzelnen Nation bis zu dem Punkte, wo sich stabile Beziehungen zu Brügge herausgebildet haben. — Eine glänzende Leistung ist R. Davidsohn's „Geschichte von Florenz“ (Berlin, Mittler u. Sohn). Auch der jetzt vorliegende zweite Band zeigt den Meister der urkundlichen Forschung und des Stils. Dieser Band mit dem Untertitel „Guelfen und Ghibellinen“ hebt an mit der Kaiserkrönung Ottos IV. und schließt mit dem Untergange der Staufer. Das Werk wächst sich aus zu einer Schilderung des tragischen Riesenkampfes zwischen Papsttum und Kaisertum. Die führenden Männer, namentlich Friedrich II. und Gregor IX., werden plastisch geschildert. Dabei fällt neues Licht auf die bewegten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Auch feinsinnige kunstgeschichtliche Beobachtungen finden sich in Fülle. Seine wissenschaftlichen Vorarbeiten zu dieser großen Darstellung gibt Davidsohn in seinen „Forschungen zur Geschichte von Florenz“ (ebb.) heraus, von denen er den vierten Teil der gelehrten Kritik unterbreitet. — „Das Werden der Renaissance“ schildert der Kenner dieser Epoche R. Brandi (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht), und zwar gibt er eine lesenswerte Skizze der Geschichte des Renaissancebegriffs. Die überragende Bedeutung des Burkhardschen Werkes wird

von Brandt richtig hervorgehoben. — Von der Kritik überaus günstig aufgenommen wurde das Werk von J. P. Pappadopoulos, Théodore II Lascaris, empereur de Nicée (Paris, Gerland), welches den ganzen literarischen Nachlaß dieses Kaisers, der mit Friedrich II. und Manfred in Beziehungen stand, benutzt und auf Grund desselben ein gutes Bild des Helden und seiner Umgebung bietet. — Für unsere Kenntnis des venezianischen Wesens in der Epoche der Renaissance ist von großem Werte die Studie von Willy Andreas über „Die venezianischen Relationen und ihr Verhältnis zur Kultur der Renaissance“ (Leipzig, Quelle u. Meyer). Die feinsinnigen und eleganten Erörterungen handeln zunächst von dem Charakter der Berichte nach Form, Stoff und Inhalt, sodann von dem Geist der Politik in Venedig und gipfeln in den Ausführungen über die „Menschen Darstellung venezianischer Gesandter“. Das künstlerische Empfinden des Verfassers bestimmt Charakter und Art der Darstellung, die sich gern in packende Einzelbilder auflöst. — Der fleißige und nach verschiedenen Richtungen hin interessante Versuch, „Die Schedelsche Bibliothek“ (Freiburg, Herder) zu rekonstruieren, den Rich. Stauber unternahm, gibt uns — von dem Lebensbild Schedels abgesehen — einen Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur. — Albrecht Philipp schildert in seinem Buche „August der Starke und die Pragmatische Sanction“ (Leipzig, Quelle u. Meyer) die sächsische Politik, insoweit sie durch die Pragmatische Sanction beeinflusst worden ist. — Über „Friedrichs Strategie im Siebenjährigen Kriege“ handelt P. Kreuzinger (Leipzig, Engelmann), während „Maria Theresias Staats- und Lebensanschauung“ von G. Dorffel analysiert wird (Gotha, Perthes). — Die Epoche Maria Theresias wird auch in der zweiten Reihe der „Historischen Studien und Skizzen“ von August Fournier vornehmlich berücksichtigt (Wien, Braumüller). — Das Werk von Hans Glagau, „Reformversuche und Sturz des Absolutismus in Frankreich“ (1774—1788. München, Oldenbourg) ist von Adalb. Wahl in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ scharf angegriffen worden. Dagegen verteidigt sich der Verfasser in einem überzeugenden Schriftchen „Zur Abwehr“ (Marburg, Elwert).

Wie gewaltig die Napoleon-Literatur anschwillt, zeigt der stattliche erste Band der „Bibliographie des Napoleonischen Zeitalters einschließlich der Vereinigten Staaten von Nordamerika“ von F. W. Kircheisen (Berlin, Mittler u. Sohn). Die furchtbare Katastrophe des Jahres 1806, ihre Gründe und Wirkungen beschäftigen noch immer die Forschung. In ihren Resultaten aber geht dieselbe weit auseinander; fast könnte dieser Widerstreit gelehrter Meinungen als ein Reflex der Tageskämpfe der Gegenwart erscheinen. Im Vordergrund des Streites steht die Frage, ob die preußischen Reformer durch die Gedankenwelt der französischen Revolution beeinflusst wurden oder

nicht. Max Lehmann hatte in seiner, in den Jahren 1902—1904 erschienenen Biographie Steins eine weitgehende Einwirkung der großen Umwälzung in Frankreich mit ihrer Fülle von neuen, und namentlich für die Verfassungsfragen fruchtbaren Ideen angenommen. Dagegen wendet sich E. v. Meier im zweiten Bande seiner Schrift „Französische Einflüsse auf die Staats- und Rechtsentwicklung Preußens im 19. Jahrhundert“ (Leipzig, Dunder u. Humblot); er bezeichnet Lehmanns Werk als den „vollkommenen Gegensatz zur geschichtlichen Wahrheit“. Die Wahrheit dürfte auch hier wohl in der Mitte liegen. Die Reformgesetzgebung bedeutete keinen völligen Bruch mit der altpreussischen Gedankenwelt, steht aber schon unter der Einwirkung der neuen französischen Ideen. Eine weitere Streitschrift gegen Lehmann veröffentlichte v. Meier im Berichtsjahre unter dem Titel „Der Minister v. Stein, die französische Revolution und der preussische Adel“ (ebb.). — Von dem wichtigen, vom österreichischen Kriegsarchiv herausgegebenen Werk „Kriege unter der Regierung des Kaisers Franz, Krieg 1809“ erschien der zweite Band mit dem Untertitel „Italien“, der von M. v. Hoen und A. Belké (Wien, Seidel u. Sohn) nach den Feldakten und andern authentischen Quellen bearbeitet wurde. — Den bedeutendsten Erscheinungen dieses Jahres auf geschichtlichem Gebiete ist wohl das abschließende Werk von Joseph Hirn zuzuzählen: „Tirols Erhebung im Jahre 1809“ (Innsbruck, Schwia), das noch im Jahre des Erscheinens eine zweite Auflage erlebte. Mit großem Fleiße ist das gesamte Material nach den Einschränkungen, die sich von selbst bei dieser Unmasse zerstreuter Archivalien ergeben, zusammengetragen. Die Darstellung der elementaren Volkserhebung darf als mustergültig bezeichnet werden.

Der geistvolle österreichische Historiker Heinrich Friedjung schildert in seinem rasch in dritter Auflage erschienenen größeren Werke das „Österreich von 1848 bis 1860“. Der vorliegende erste Band trägt den Untertitel „Die Jahre der Revolution und der Reform 1848—1851“ (Stuttgart, Cotta Nachf.). Über das Große in der Geschichte Österreichs, sagt der Verfasser im Vorworte, wird nicht selten hinweggeblickt, „weil sich daneben nur zu oft auch Schwäche und Zeichen des Verfalles zeigten; man ist in Österreich deshalb vielen trefflichen Söhnen des Landes nicht gerecht geworden“. — Ein dramatisch belebtes Bild von „Österreichs innerer Geschichte von 1848 bis 1907“ entwirft Rich. Charmaß für ein weiteres Publikum (Leipzig, Teubner). Das vorliegende erste Bändchen schildert „die Vorherrschaft der Deutschen“ seit den bewegten Zeiten der Revolution.

Noch immer zieht die gewaltige Persönlichkeit Bismarcks die Forschung an. Joh. Penzler hat von seinem Sammelwerk „Geschichte des Fürsten Bismarck in Einzeldarstellungen“, von dem zuvor der 13. und 2. Band vorgelegt wurden, auch den 1. Band herausgegeben: „Das Geschlecht von Bismarck“ (Berlin, Trewenbt), in dem Georg Schmidt einen Stamm-

baum dieser Adelsfamilie mit Einzelbiographien und eine Übersicht ihres Güterbestandes im Wandel der Jahrhunderte gibt, sowie den 8. Band, in welchem R. Herfurth „Fürst Bismarck und die Kolonialpolitik“ behandelt. — Kurt Promnitz schildert die aus dem Gegensatz der Charaktere und der Anschauungen König Wilhelms und Bismarcks erwachsenden Schwierigkeiten, die „Bismarcks Eintritt in das Ministerium“ (Berlin, Ebering) entgegenstanden, und die Art und Weise, wie das Widerstreben der Krone überwunden wurde. D. Kirrheim schrieb eine Monographie „Das erste Jahr des Ministeriums Bismarck und die öffentliche Meinung“ (Heidelberg, Winter). A. Matschoß charakterisiert Bismarcks Politik in der Luxemburger Frage. Angesichts des nahenden Krieges mit Oesterreich suchte Bismarck „Die Kriegsgefahr von 1867“ (Bunzlau, Kreuzschmer) zu beschwören. Dadurch gab er auch, wie Matschoß ausführt, den Südstaaten die notwendige Zeit zur Reorganisation ihrer Heere. G. Egelhaaf schrieb eine „Geschichte der neuesten Zeit vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart“ (Stuttgart, Krabbe). Der Rezensent der „Historischen Zeitschrift“ tabelt die mangelnde innere Verknüpfung der Ereignisse und den einseitigen „bismarckischen“ Standpunkt des Verfassers. Bei seiner Schilderung der Entlassung Bismarcks behauptet Egelhaaf übereinstimmend mit Delbrück, daß Bismarck „eine zum Staatsstreich führende Politik vertreten“ habe. — In zweiter, vermehrter Auflage liegt M. Philippsens „Leben Kaiser Friedrichs III.“ vor (Wiesbaden, Bergmann). — Erwähnt sei noch die tief empfundene Rede, welche Karl Braig „Dem Andenken an Großherzog Friedrich I. von Baden“ hielt (Freiburg, Herder).

4. Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte.

A. Klassische Philologie.

Von Dr Josef Bick.

Ist auch das Jahr 1908 nicht so reich an Publikationen aufsehenerregender wichtiger literarischer Funde, wie ich es für das Vorjahr berichten konnte, so ist doch der Zuwachs an neuen Texten immerhin bedeutend zu nennen. So enthält der sechste Band der *Oxyrhynchus papyri* (The Oxyrhynchus Papyri, Part VI, edited with Translations and Notes by Bernh. P. Grenfell and Arthur S. Hunt. London, Egypt Exploration Fund) neben mehreren interessanten theologischen Fragmenten (Acta Petri et Ioannis, Acta apocrypha etc.) aus dem 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr. und neben einer großen Anzahl von Dokumenten privaten und staatlichen Charakters aus römischer und byzantinischer Zeit vor allem ziemlich viele Fragmente von Texten, die der klassischen Philo-

logie ganz neu zugewachsen sind. Unter ihnen behaupten gewiß den ersten Platz über 500 Verse eines neuen Stückes des Euripides, der Hypsipyle, aus dem Ende des 2. oder dem Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. Der mit vielen Lesezichen (Akzenten, Spiritus usw.) versehene Text steht auf der Rückseite von Rechnungen aus dem 1. christlichen Jahrhundert und war bei seiner Auffindung in 200 Stücke zerfallen. Geringe Reste der Hypsipyle waren uns zwar schon durch Zitate bei andern Autoren bekannt, aber sie reichten nicht hin, uns von dem Inhalte des Stückes und dem Gange der Handlung ein so sicheres Bild zu entwerfen, wie es uns jetzt durch den Fund ermöglicht ist. — Wichtig sind auch beträchtliche Teile eines unbekanntes, vorwiegend grammatischen und für die Erkenntnis des antiken Erklärungswezens bedeutungsvollen Kommentars zum zweiten Buche des Thukydides und leider nur geringe Reste einer Elegie des Archilochos, beide aus dem Ende des 2. Jahrhunderts; sehr interessant, aber wenig umfangreich sind ferner aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. stammende Fragmente eines der neueren attischen Komödie angehörenden Stückes, vielleicht des Menander, ebenso dem 3. Jahrhundert n. Chr. zuguteilende Scholien zu des Aristophanes „Acharnern“, Stücke einer historischen Schrift, vielleicht eines Auszuges aus Herodot, geschrieben wohl im 4. Jahrhundert n. Chr., desgleichen einer dem Ende des 2. oder dem Anfange des 3. christlichen Jahrhunderts zuzuwiesenden Redeübung „gegen Demosthenes“, und ein lateinisches und mehrere griechische Fragmente von Gedichten und Prosaschriften, deren Autoren nicht festgestellt werden konnten. Die hierauf noch folgenden Bruchstücke aus Hesiod, Apollonios Rhodios, Sophokles, Euripides, Thukydides, Platon, Demosthenes und Sallust waren bis jetzt bereits bekannt und bieten wie die meisten Papyri uns anderweitig überlieferter Autoren für die Textkritik wenig oder gar nichts Neues.

Die Papiri fiorentini (Papiri letterari ed epistolari, per cura di Dom. Comparetti, in: Papiri greco-egizii, pubblicati della R. Accademia dei Lincei sotto la direzione di Dom. Comparetti e G. Vitelli, vol. II, fasc. 1. Mailand, Hoepli) enthalten in trefflicher Form unter Beifügung von guten Lichtdrucktafeln eine Anzahl besonders interessanter literarischer Texte aus den Papyruskäufen, die größtenteils im Jahre 1903 in Kairo von Professor E. Breccia und L. Schiaparelli gemacht wurden. Abgesehen von sechs Homer-Papyri aus der Kaiserzeit (ohne Scholien und kritische Zeichen) von keinem besondern Werte — da sie in ihren Lesungen fast durchweg der Vulgata folgen — werden uns hier ziemlich umfangreiche Reste eines bisher unbekanntes Kommentars vorgelegt, wahrscheinlich zu des Komikers Aristophanes *Ἰγρᾶς*, wie W. Crönert richtiger vermutet statt des *Τριφάλος*, wie der Herausgeber erschließen will; nach den erhaltenen Fragmenten zu urteilen, müßte das Stück zu den letzten Dichtungen des Aristophanes gerechnet werden. Außerdem finden sich dort

Druckstücke eines stoisch-lynisches Gesprächs *περὶ τοῦ πειθεῖν*, eines spätgriechischen epischen Lobgedichtes auf einen ägyptischen Großen, ferner einer in Dialogform gekleideten Streifschrift, in der die Entstehung und Bildung des Menschen behandelt wird, sowie eines Protokolls einer Gerichtsverhandlung und einer Schrift, welche die Krankheiten der Kopfhaut bespricht.

Unter dem Titel „Eine neue Xenophon-Handschrift auf Papyrus“ veröffentlicht E. Kornemann im „Philologus“ (1908, 321 ff) aus dem im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins zu Gießen untergebrachten Papyrus Nr 175 ein um 200 n. Chr. angelegtes Fragment aus Xenophons Symposion (8, 15—18), das trotz seines kleinen Umfanges textkritisch doch von ziemlicher Bedeutung ist. — Die bei den Ausgrabungen in Elephantine (Ägypten) im Februar 1906 gefundenen Papyri behandelt O. Rubenson mit Beiträgen von W. Schubart und W. Spiegelberg in den „Elephantine-Papyri“ (Sonderheft der „Griechischen Urkunden aus den kgl. Museen in Berlin“. Berlin, Weidmann). Sehr interessant, lehrreich und vor allem sicher — da ein Teil der Funde noch unberührt versiegelt war — ist die vorausgehende Erörterung über die vielbehandelte Frage der Versiegelung der Papyrusurkunden. Die hier veröffentlichten Stücke, die alle aus dem 3. und 4. Jahrhundert v. Chr. stammen, befassen sich mit Ausnahme weniger (Ehevertrag, Testament, Scheinloskauf usw.) fast nur mit Finanzangelegenheiten von Priestern und Heiligtümern. — Meist geschäftlichen und administrativen Charakters (Hauslaufanzeige, Schuldschein, Dienstbotenvertrag, Zensuserklärung usw.) sind die von Friedr. Preisigke als zweites Heft des ersten Bandes der „Griechischen Papyrus der kais. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg“ (Straßburg, Schlesier u. Schweikhardt) herausgegebenen und erläuterten Urkunden Nr 24—54 aus dem 1. bis 6. Jahrhundert n. Chr.

Überaus rege war die Betätigung der Philologen aller Nationen in der Bearbeitung der im vorjährigen Berichte besprochenen neuen Funde. Allein den Fragmenten des Menander (vgl. dieses Jahrbuch I 228 ff) waren 39 Ausgaben, Übersetzungen und Aufsätze gewidmet, die ein glänzendes Zeugnis dafür abgeben, was für die Kritik und Erklärung eines Autors bei begeistertem Zusammenarbeiten selbst im Laufe eines einzigen Jahres geleistet werden kann. Große Verdienste um Menander erwarben sich dabei U. v. Wilamowitz, F. v. Arnim, Fr. Leo, A. Körte, W. Crönert, F. van Herwerden, E. Legrand, S. Sudhaus, L. Bobin, P. Mazon, W. Headlam, M. Croiset und R. Robert durch ihre besonders scharfsinnigen und wichtigen Beiträge; sie alle suchte die innerhalb vier Monaten in zweiter Auflage erschienene Menander-Ausgabe J. van Leeuwns (Leiden, Sijthoff) zu verwerten und zu verarbeiten. Eine neue, auf Grund einer abermaligen Vergleichung des Originals hergestellte Ausgabe des Papyrus ist in Kürze (bei Teubner, Leipzig) von A. Körte zu

erwarten. Doch nicht nur durch die zahlreichen Arbeiten der engeren Fachgelehrten fand die Mahnung v. Wilamowitz: „Aus dem Grabe ist er erstanden, wir müssen ihn lebendig machen!“ kräftigen Widerhall, nicht zum wenigsten wurde ihr auch durch die Aufführung Menandrischer Stücke in Karl Roberts meisterlicher deutscher Übersetzung und Inszenierung (Szenen aus Menanders Komödien. Berlin, Weidmann) im neuhergestellten Theater zu Lauchstädt und ebenso während des Historikertongresses im Schillertheater zu Berlin nach Kräften Folge geleistet. — Bezüglich des neuen Historikers (vgl. dieses Jahrbuch I 229 f) ist trotz der gebiegene Untersuchungen von Georg Busolt (*Hermes* XLIII 255 ff), E. M. Walter (*Alto VIII* 356 ff), G. E. Underhill (*The Journal of Hell. Studies* XXVIII 277 ff), A. v. Meiss (*Rheinisches Museum* LXIII 370 ff) und U. Wilken (*Hermes* XLIII 475 ff) die Autorfrage noch immer nicht einwandfrei gelöst, wenn auch wesentlich Neues zu ihrer Lösung beigebracht wurde. — Die Fragmente der Korinna (vgl. dieses Jahrbuch I 232) hat Wilh. Grönert im „Rheinischen Museum“ (LXIII 161 ff), angeregt durch die neuen Funde, in sachkundiger Weise gesammelt und kritisch gesichtet.

Angefißt dieses Eifers, mit dem die Gelehrten sich der Bearbeitung der neuen Funde zuwandten, könnte ein Nichtphilologe leicht vermuten, daß dadurch die lebendige Regsamkeit auf dem Gebiete der Kritik und Erklärung des alten philologischen Gutes etwas nachgelassen habe. Doch dem ist keineswegs so. Zahlreich sind die Ausgaben, Abhandlungen und Aufsätze auf allen Gebieten der so umfangreichen klassischen Philologie, und man kommt oft in arge Verlegenheit, wenn man für einen so kurzen Bericht, wie es naturgemäß der für dieses Jahrbuch sein soll, aus dem Guten das Beste auswählen muß. Unter den textkritischen Leistungen des Jahres 1908 hebe ich auf dem Gebiete der griechischen Literatur vor allem die Ausgabe der *Opera astronomica minora* des Claudius Ptolemäus (*Claudii Ptolemaei opera quae extant omnia II*. Leipzig, Teubner) von J. L. Heiberg und die Erstausgabe der *Anthologiarum libri* des Ptolemäus von Wilh. Kroll (Berlin, Weidmann) rühmend hervor, nicht allein wegen des ausgezeichnet rezensierten Textes, sondern auch wegen der vorzüglichen Einleitungen. Auch die Euripides-Ausgabe von Georges Dalmeyda (Paris, Hachette) und die des Herodot (Buch 1—4) von Karl Hude (Oxford, Clarendon Press) dürfen als beachtenswerte wissenschaftliche Leistungen bezeichnet werden. Sehr erwünschte Beiträge zur Textkritik lieferten Mit. Wecklein (Über die Methode der Textkritik und die handschriftliche Überlieferung bei Homer. München, Franz) und Viktor Coulon (*Quaestiones criticae in Aristophanis fabulas*. Straßburg, Trübner). — Von den lateinischen Autoren erfuhren besonders Livius (Buch 45) durch Anton Zingerle (Wien, Tempus), dessen gebiegene Livius-Ausgabe damit ihren Abschluß fand, Cicero (*Paradoxa*

Stoicorum, Academicorum reliquiae cum Lucullo, Timaeus) durch Otto Plassberg (Leipzig, Teubner) und Statius (Thebais) durch Alfred Klotz (ebb.) hervorragende textkritische Behandlung; dergleichen verdienen in diesem Zusammenhange genannt zu werden der dritte Band der Apuleius-Ausgabe (De philosophia libri) von Paul Thomas (ebb.), der erste Teil des dritten Bandes des Commentum Terenti des Aelius Donatus (Eugraphi commentum) von Paul Wesner (ebb.) und die Seneca-Ausgabe (Hercules furens, Troades, Medea) von H. M. Ringery (London, Macmillan). Sehr willkommen ist die Neuherausgabe des Gedichtes De bello Actiaco, das Joh. Ferrara (Leipzig, Harrassowitz) unter Heranziehung von bisher nicht veröffentlichten Papyrusresten aus Herculaneum unter dem Titel Poematis latini roll. ex vol. Herculanensi evulgatas denno recognovit, nova fragmenta ed. I. Ferrara mit einer interessanten Auseinandersetzung über den Namen des Verfassers der Philologenwelt vorlegt. — Mit der Echtheitsfrage der kleineren Gedichte Vergils, besonders der von F. Stutsch und Fr. Leo für unecht erklärten Ciris, befaßt sich Fr. Bollmer in der Abhandlung „Die kleineren Gedichte Vergils“ (München, Franz); er sucht sie als echtes Gut Vergils zu erweisen. — Auf Grund einer möglichst vollständigen Sammlung, Beschreibung und Klassifikation des handschriftlichen Materials liefert uns Jos. Becker eine recht gelungene „Textgeschichte Liubprands von Cremona“ in den „Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters“ (III, 2. München, Beck), die wesentlich abweicht von der bisher geltenden Ansicht über die Grundlage und Geschichte dieses Textes. — Eine neue „Sammlung vulgärlateinischer Texte, herausg. von W. Heraeus und H. Morf“ eröffnet W. Heraeus durch die Ausgabe der Silviae vel potius Aethoriae peregrinatio ad loca sancta (Heidelberg, Winter), vielleicht der ältesten Beschreibung einer Pilgerfahrt in das Heilige Land (aus dem letzten Viertel des 4. Jahrhunderts). Sie ist für den Sprachforscher besonders interessant durch den stark vulgären Charakter ihrer Sprache, der sich im Zerfall der Flexion, im Wortschatz und in der Wortbildung äußert.

Reicher als andere Jahre war das Jahr 1908 an guten erklärenden Publikationen. Von den griechischen Autoren hat vor allem Euripides einen sehr verdienstlichen und ergiebigen Beitrag zu seinem richtigen Verständnis erhalten durch Paul Masqueray unter dem Titel Euripide et ses idées (Paris, Hachette). Voll Geschmack und Gelehrsamkeit weiß der Verfasser unter anderem besonders des Dichters Verhältnis zur Religion und zum Staat und dessen Art der Personen- und Charakterzeichnung in helles Licht zu setzen. — Als würdigen Abschluß zu seinen Aristophanes-Ausgaben ließ van Leeuwen ein umfangreiches Supplement Prolegomena ad Aristophanem (Leiden, Eijthoff) folgen, das sich hauptsächlich über

dessen Leben und Werke und über die Komposition und den Text der aristophanischen Stücke ausführlich verbreitet. — Auch die Erklärung und Kritik des Aeschylus fand in zwei englischen Ausgaben nützliche Beiträge, in der von A. W. Berral, *The Eumenides of Aeschylus with an Introduction, Commentary and Translation* (London, Macmillan), und in der von T. G. Tucker, *The Seven against Thebes of Aeschylus, with Introduction, Critical Notes, Commentary, Translation and a Reconsension of the Medicean Scholia* (Cambridge, University Press). — Als Hilfsmittel bei der Erklärung schwieriger Stellen griechischer Autoren wird das umfang- und inhaltreiche *Λεξικὸν ἐρμηνευτικὸν τῶν ἐνδοξοτάτων Ἑλλήνων ποιητῶν καὶ συγγραφέων* von G. Bernarbakis (Athen, Beck u. Barth) mit Freude begrüßt werden.

Unter den vorwiegend exegetischen Arbeiten zu lateinischen Autoren ist vor allem lobend zu nennen der als zweiter Teil zu der Ausgabe der *Astronomica* des M. Manilius (vgl. dieses Jahrbuch I 238) erschienene Kommentar von Th. Breiter (Leipzig, Dieterich), der sowohl textkritische Fragen bespricht als auch in gebiegener Sachkenntnis die zahlreichen dunkeln Stellen des Autors uns näher bringt. — Für das Studium des geistigen Lebens am Hofe Karls d. Gr. und seiner Zeit überhaupt wird die erklärende und kritische Neuausgabe der Gedichte des Paulus Diaconus von Karl Meff (München, Beck) von hervorragendem Nutzen sein, da sie zum erstenmal entsprechend der Bedeutung des Paulus Diaconus in jeder Hinsicht befriedigend über die schwierigen textkritischen Fragen Auskunft gibt und eine Fülle wertvoller biographischer, chronologischer, historischer, sprachlicher und sachlicher Bemerkungen in einem gelungenen Kommentare vereinigt. — Wichtig für das Verständnis des Lucilius sind die „Untersuchungen zu Lucilius“ von Konr. Eichorius (Berlin, Weidmann); sie suchen auf der Marzischen Lucilius-Ausgabe hauptsächlich das in den Lucilianischen Satiren sich bergende wertvolle historische Material herauszuarbeiten und für die Lebensverhältnisse des Dichters und seiner Zeit zu verwerten.

Reichen Gewinn aus einer tüchtigen Exegese der Autoren zieht in erster Linie auch die Geschichte der Literatur. Schritt haltend mit dem Gange der Einzelforschung, erfordern daher ihre Darstellungen von Zeit zu Zeit eine Neubearbeitung. Der erste Teil einer solchen (Klassische Periode) liegt uns vor für „Wilh. v. Christs Geschichte der griechischen Literatur“, unter Mitwirkung von Otto Stählin bearbeitet von Wilh. Schmid (5. Aufl. München, Beck). Sie ist in wichtigen Abschnitten, wie über Euripides, Xenophon und Platon, gänzlich umgearbeitet. — Ein scharf umrissenes Bild der klassischen Altertumswissenschaft von ihren ersten Anfängen bis in die neueste Zeit und ihres Zusammenhanges mit der allgemeinen Kultur-entwicklung gibt uns W. Kroll in seiner „Geschichte der klassischen Philologie“ (Leipzig, Göschen) mit treffendem Urteil und tiefer Sachkenntnis. —

Zu einer umfassenden Darstellung des Lebens und Wirkens des für die Entwicklung der Philologie in neuerer Zeit in vieler Beziehung grundlegenden und richtunggebenden Richard Bentley liefert A. T. Bartholomew, Richard Bentley. A Bibliography of his Works etc. (Cambridge, Bowes and Bowes) eine verdienstliche Materialsammlung.

Recht erfolgreiche Arbeiten hat nicht zuletzt auch das Gebiet der Grammatik und Lexikographie aufzuweisen. Dem Inhalte nach wesentlich bereichert, unter Verwertung der einschlägigen jüngsten Forschungen und mit einer bei einem so vielumstrittenen Gebiete besonders aner kennenswerten Objektivität neu bearbeitet von J. S. Schmalz liegt nun der „Antibarbarus der lateinischen Sprache“ von Ph. Krebs vollständig vor (7. Aufl. Basel, Schwabe). — Weite Verbreitung, besonders als Nachschlagebuch, verdient auch B. Maurenbrechers Schrift „Grundlagen der klassischen Philologie“ (Stuttgart, Biolet) und das im Erscheinen begriffene „Vollständige griechisch-deutsche Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur“ von Erw. Preuschen (Gießen, Töpelmann). — Von den sprachlichen Studien zu einzelnen Autoren sei auf die übersichtliche Arbeit von Fr. Bechtel, „Die Vokalkontraktion bei Homer“ (Halle, Niemeyer) hingewiesen, welche die Vokalkontraktion inhaltlich zusammengehöriger Gruppen im Zusammenhange mit den übrigen sprachlichen Erscheinungen eben dieser Gruppen untersucht.

Doch reicht die genaue Kenntnis des Sprachgebrauches oft nicht aus, die Korruption einer Textstelle zu beseitigen, wenn nicht innige Vertrautheit mit der Entwicklung des Schriftwesens im Altertum und im Mittelalter hinzutritt. Diese zu vermitteln war in hervorragendem Maße L. Traube berufen. Nach seinem Tode nun veröffentlichen seine Freunde und Schüler unter der Leitung von F. Voll seine Vorlesungen und Abhandlungen, deren ersten Teil „Zur Paläographie und Handschriftenkunde“ soeben Paul Lehmann (München, Beck) erscheinen läßt. Er enthält nach einer biographischen Einleitung mit Verzeichnissen über Traubes Veröffentlichungen und handschriftlichen Nachlaß eine Geschichte der Paläographie, Abhandlungen über die Grundlagen der Handschriftenkunde, eine Lehre und Geschichte der Abkürzungen und als Anhang eine Liste der lateinischen Handschriften in alter Capitalis und in Uncialis, kurz eine Fülle reichster Anregung und Belehrung. — Anknüpfend an Traubes Nomina sacra (vgl. dieses Jahrbuch I 242) stellt W. M. Lindsay (Contractions in Early Latin Minuscule Mss. Oxford, Parker) für den praktischen Gebrauch des Herausgebers eine Liste von Abkürzungen aus Handschriften des 8. und 9. Jahrhunderts zusammen, um damit dem paläographischen Verständnis der häufigsten Fehlerquelle in Handschriften des 10. und 11. Jahrhunderts, die gerade für viele unserer Klassiker maßgebend sind, förderlich zu sein. — Dem Studium der älteren lateinischen Kursive dienen die Esempi di corsiva

antica dal secolo I dell' era moderna al IV. Raccolti ed illustrati da V. Federici (Rom, Anderson), während für die Kenntnis der Kursive des 8. Jahrhunderts der *Codice paleografico Lombardo . . . a cura di Gius. Bonelli* (Mailand, Hoepli) mit Vorteil herangezogen werden kann. — Ein Supplement zu den Sammlungen von Ostraka und Überresten griechischer Tachygraphie bildet das als Schluß zum dritten Bande jetzt herausgegebene achte Heft der „Studien zur Paläographie und Papyrustunde“ von C. Wessely (Leipzig, Avenarius). — Zur vielerörterten Frage der griechischen Schnellschrift hat A. Menz in seiner Abhandlung „Geschichte und Systeme der griechischen Tachygraphie“ (Berlin, Gerbes u. Höbel) einen wertvollen Beitrag geliefert. — Gebiegen und in hohem Grade dankenswert ist W. Weinbergers *Bibliotheca Corvina* (Wien, Fölber), die mit Geschick die noch vorhandenen Bestände der ehemaligen Bibliothek des berühmten Königs Matthias Corvinus nachzuweisen sucht. — Auch die für den Philologen und Paläographen so wichtigen Sammlungen von Nachbildungen ganzer Handschriften sind um mehrere Bände bereichert worden. So haben die *Codices graeci et latini photographice depicti* duce Scatone de Vries (Leiden, Siijthoff) als zwölften Band erhalten den *Lucretius* (*Codex Vossianus oblongus*) mit einer ausgezeichneten Vorrede von Em. Chatelain, und als fünftes Supplement den *Alpertus Mettensis* (*De diversitate temporum, de Theoderico I, episcopo Mettensi. Codex Hannoveranus 712^A*) mit einer auf die beiden Traktate bezugnehmenden Vorrede von C. Pijnader Gordijk. — In der Kollektion der *Codices e Vaticanis selecti* (Leipzig, Harrassowitz) legt Pio Franchi de' Cavalieri als neunten Band den *Cod. Vatic. graec. 1288: Cassii Dionis Cocceiani historiarum Romanarum lib. LXXIX. LXXX quae supersunt*, mit einer das Alter, die Geschichte und die Beschreibung der Handschrift behandelnden gründlichen Einleitung der Gelehrtenwelt vor. — Ein anderer nicht zu unterschätzender Vorteil winkt den paläographischen Studien aus den weiteren Fortschritten des von der internationalen Assoziation der Akademien geplanten internationalen Leihverkehrs von Handschriften (vgl. dieses Jahrbuch I 236 f): nunmehr hat die ital. italienische Regierung neue Verordnungen erlassen, durch welche die leihweise Überlassung von Handschriften und Büchern zwischen italienischen und ausländischen Bibliotheken auf direktem Wege ermöglicht wird.

Große Vorteile wird die Paläographie auch aus der wissenschaftlichen Behandlung der Inschriften, der Epigraphik, ziehen. Von wichtigen Sammlungen griechischer Inschriften sind vor allem zwei hervorzuheben: die eine, *Inscriptiones Amorgi et insularum vicinarum* ed. Iul. Delamarre, indices compos. Hiller de Gaertringen (Berlin, Reimer), bietet auf Grund von 511 Inschriften eine sprachlich und inhaltlich höchst interessante Inschriftengeschichte der Insel Amorgos und ihrer nächsten

Umgebung, die andere, *Inscriptiones graecae ad res Romanas pertinentes auct. et impensis Acad. inscr. et litt. hum. coll. et ed. Tom. I, fasc. V curavit R. Cagnat auxiliante P. Iouget (Paris, Leroux)*, sammelt und behandelt sachkundig die Inschriften aus Ägypten (Alexandria, Abukir, Naukratis, Memphis usw.). — Von Einzeluntersuchungen zu griechischen Inschriften sei die verdienstliche Abhandlung von Paul Voesch (*Θεωρός. Untersuchung zur Epangelie griechischer Feste. Berlin, Mayer u. Müller*) erwähnt, da sie unter Heranziehung mehrerer bisher nicht publizierter Inschriften aus Ros beachtenswerte Ergebnisse über die Verkündigung neuer und periodischer Feste gewinnt.

Enge verknüpft mit der Epigraphik ist die Archäologie. Ihr hat das Jahr 1908 ganz erhebliche Fortschritte gebracht. Epochemachend für unsere Kenntnis der griechischen Urgeschichte, speziell für die Forschungen auf dem Gebiete der Stein- und Bronzezeit Thessaliens, ist das gebiegene Werk von Chr. Tsundas, *Αι προϊστορικαὶ ἀκροπόλεις Διμηνίου καὶ Σέσκλου* (Athen, Sakellarios). Das gesamte Fundmaterial bei den Ausgrabungen in Thessalien, hauptsächlich aber das der Grabungen in Dimini und Sesklon (bei Volo) wird hier sorgfältig untersucht und kritisch geprüft. Ganz neu und höchst wichtig sind unter anderem auch die Ergebnisse hinsichtlich des ältesten bis jetzt nachweisbaren Wohnbaues in Griechenland. — Gleichfalls sehr wertvolle Resultate hat G. Nicole in seiner Abhandlung *Meidias et le style fleuri dans la céramique Attique* (Genf, Rüdiger) den Fachkollegen zur Kenntnis gebracht; mit ausgedehnter Beherrschung des Stoffes ist er bestrebt, eine sorgfältige Darstellung der Kunst des Meisters und ihrer Eigentümlichkeiten, sowie eine Liste der dem Atelier desselben zuzuweisenden Werke zu bieten. — Im Schlußbande seiner mehrjährigen Untersuchungen über Terrakotten sucht W. Deonna (*Les statues de terre cuite dans l'antiquité: Sicile, Grande Grèce, Étrurie et Rome. Paris, Fontemoing*) mit Geschick den Einfluß der Jonier auf Korinth und den Korinths auf die etruskische und römische Kunst darzulegen. — Ein reichhaltiges Bild von den im 2. Jahrhundert v. Chr. in Pergamon herrschenden künstlerischen Bestrebungen geben die im siebten Bande der „Altertümer von Pergamon“ (Berlin, Reimer) durch Fr. Winter veröffentlichten, reich illustrierten „Skulpturen mit Ausnahme des Altarreliefs“, während die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Herculaneum unter Beigabe zahlreicher guter Abbildungen der Funde und Fundstätten von Charles Waldstein (*Herculaneum, Past, Present and Future. London, Macmillan*) ausführlich besprochen wird.

Doch nicht allein bedeutende Abhandlungen haben zum Fortschritte auf dem Gebiete der Archäologie beigetragen, sondern auch auffeherregende neue Funde haben oft mit einem Schläge ganz neue Perspektiven eröffnet oder alte strittige Fragen spielend gelöst. Wie zu erwarten war, haben

die Stätten altklassischer Kultur sowohl den Hauptanziehungspunkt für die Altertumsforscher gebildet als auch die reichsten Ergebnisse geliefert. Bei den Ausgrabungen des Deutschen Institutes in Athen, die im Frühjahr 1908 zu Olympia unter Dörpfelds bewährter Leitung vorgenommen wurden, ergaben sich wichtige und überraschende Resultate hinsichtlich der bisher strittigen und nunmehr entschiedenen Frage nach dem Alter von Olympia. Es fanden sich Spuren prähistorischer Gebäude, Basenscherben geometrischen Stiles, Steinwerkzeuge, Ton- und Erzfigürchen und zahlreiche Tier- und Menschenknochen. Dörpfeld kommt infolge dieser Funde zu der seinerzeit von Furtwängler bestrittenen Ansicht, daß vor der Gründung des Heraons in der Altis ein Heiligtum und eine Ansiedlung bestanden. Die Übereinstimmung der dort sich hauptsächlich findenden Topfware mit den in der vorhistorischen Schicht von Midri auf Leukas und in der Burg bei Kafovatos, dem homerischen Phylas (vgl. dieses Jahrbuch I 245), vorkommenden Gefäßen ist nicht nur in historischer, sondern auch in ethnologischer Hinsicht sehr beachtenswert. Bei den weiteren Grabungen Dörpfelds bei dem Dörfchen Kumpothetra (Provinz Olympia) wurden Reste alter Gebäude und Heiligtümer, Figuren von Wagen mit davorgespanntem Pferde und tönerner und bronzener Scherben mit sehr schönen Verzierungen zutage gefördert. — S. Pomtow setzte seine im Frühjahr 1906 begonnenen Grabungen in Delphi in den Herbst- und Wintermonaten 1908 fort und deckte das lange vergeblich gesuchte und fälschlich angelegte echte Schatzhaus von Korinth auf. Die Aufdeckung dieses ältesten Thesaurus, in dem einst die Weihgeschenke des Kroisos sich befanden, ist äußerst wichtig für die endgültige Festlegung der zahlreichen übrigen Bauten, von denen wir literarisch oder epigraphisch Kenntnis haben; es erweist sich, daß die bisher allgemein angenommenen Ansätze von Théophil Homolle bis auf drei sämtlich unrichtig sind. — Auf der Stätte des alten Sparta hat die Englische archäologische Schule zu Athen unter der Leitung von R. M. Dawkins ein primitives dorisches Heiligtum, wahrscheinlich den ältesten bis jetzt ausgegrabenen griechischen Tempel, am Flußbett des Eurotas freigelegt. Das Heiligtum, das bis ins 8. Jahrhundert zurückgehen dürfte, war mit bemalten Ziegeln gedeckt und aus ungebrannten Steinen erbaut. Es war symmetrisch angeordnet zu dem großen Altare aus dem 8. Jahrhundert, der im Jahre 1907 ausgegraben wurde. Er ist von ihm getrennt durch eine gepflasterte Fläche, die wahrscheinlich den frühesten Tempelbezirk darstellte, und auf der eine sehr große Anzahl von Opfergaben gefunden wurde. — Die Arbeiten zur Auffindung des Grabes des Leonidas, die ebenfalls von den Engländern ausgeführt wurden, blieben ohne Resultat. Doch wurden viele Inschriften und im Heiligtum der *Ἀρροδίτη Ὀρπία* außer Mauern aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. zahlreiche Tongefäße aus verschiedenen Zeiten, ferner eine Menge Menschen- und Tieridole aus Kupfer, Knochen,

Elfenbein und Blei, auch mehrere Schmuckgegenstände, darunter solche aus Gold, ans Licht gezogen. — Aus Nauplia kommt die Nachricht von der Auffindung einer vollständig erhaltenen Terrakottastatue, die der bekannten, als Venus von Milo bezeichneten Statue entsprechen soll. Der neue Fund stellt die Göttin, in der rechten Hand einen Spiegel, in der linken Hand das bis zur Hälfte herabgeglittene Gewand haltend, dar. S. Reinach (*Acad. des inscr. et b. lett.*, 28. Aug.) spricht sich gegen eine Identifikation beider Figuren aus und verweist mit Recht darauf, daß sich an ihnen mehr Verschiedenheiten als Ähnlichkeiten feststellen lassen; daß die neugefundene Statuette eher als Amphitrite anzusprechen sei, möchte ich bezweifeln. — Auf der Insel Delos haben die Franzosen die von den Römern in Stücke zerfallene Kolossalstatue des Apollo, den großen Hörneraltar, ferner den berühmten, dem Apollo von athenischen Festgeandten dargebrachten Feigenbaum aus Bronze, Überreste der Schauhäuser, viele Reliefs und zahlreiche Inschriften, in denen die ganze Verwaltung des Apollotempels behandelt ist, aus dem Schutt hervorgezogen. — Unter der Leitung von P. Kavvadias stießen die Griechen bei dem Dorfe Mazarala auf der Insel Kephalaria auf Hunderte sehr gut erhaltener und an wissenschaftlichem Materiale sehr reicher Gräber aus mykenischer Periode; auch wurden auf Kephalaria Vasen gefunden, die einer uralten, einheimischen vormykenischen Keramik angehören. — Auf Knossos (Kreta) hat der Engländer Arthur Evans seine Grabungen fortgesetzt und bedeutende Funde gemacht, deren wichtigster als Produkt einer bisher unbekanntem Technik wohl eine prächtige Steatitvase ist in Form eines Stierkopfes mit kristallinen Augäpfeln und Muschleinlagen unter den Rüstern; auch Bronzewaffen und Geräte, zahlreiche Vasen, darunter solche mit Ornamenten von Papyruspflanzen in Relief, bemalte Elfenbeinteile, mehrere Silbergefäße und andere Kleinfunde wurden dort ans Licht gebracht. — Die Grabungen des Amerikaners E. Singer auf dem Inselchen Mokolos bei Sitia (Kreta) hatten wichtige Ergebnisse, da dort eine Nekropole von 24 kleinen viereckigen Gräbern der sog. protominoischen Epoche — von Evans zwischen dem 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. angelegt — mit sehr wertvollen Totenbeigaben (zahlreiche Gold- und Silberschmuckgegenstände, Marmor- und Mabaftervasen, Waffen usw.), ferner kupferne Becken mit ähnlichen Verzierungen, wie sie die vor Jahren in Knossos gefundenen aufweisen, und anderes mehr zum Vorschein kam.

Auch in Italien wurden an verschiedenen Stellen Grabungen mit gutem Erfolg vorgenommen. So stieß Professor A. Boni bei Nachforschungen an dem Titusbogen in Rom auf Grundmauern eines Gebäudes, das er aus topographischen Gründen und nach einer archaischen Inschrift für den angeblich von Romulus erbauten und von Augustus wiederhergestellten Tempel des Jupiter Stator hält, wo sich bei mehrfachen Anlässen der Senat ver-

sammelte und wo Cicero seine erste katalinische Rede hielt. — Unter Leitung des österreichischen Professors Joh. Kromayer wandte sich nach Italien und Nordafrika eine Expedition, die sich zur Aufgabe setzte, die Hannibalischen Schlachtfelder an Hand der Berichte auf Grund des Votalaugenscheines festzulegen. Diese Expedition hatte um so mehr Aussicht auf Erfolg, als sich hier hervorragende philologische und militärische Fachmänner zu gemeinsamer Arbeit verbanden. Erforscht wurden hauptsächlich der Alpenübergang, das Schlachtfeld an der Trebia, der Apenninenübergang, das Schlachtfeld am Trasumener See, bei Cannae und bei Zama mit recht interessanten und oft von der bis jetzt geltenden Meinung ziemlich stark abweichenden Resultaten. — Bei Piombino haben Ausgrabungen an der Stätte des alten Populonia (Etrurien) dessen hohes Alter (Vergil 10, 172 berichtet, daß Populonia dem Aeneas Hilfe gesandt habe) durchaus bestätigt. Neben Aschengräbern mit Vasen und Ornamenten des sog. Villanovatypus fanden sich auch archaische etruskische Gräber und solche mit Vasenmalereien, die in das 3. Jahrhundert v. Chr. gesetzt werden. Einzelne enthielten sehr reichen und kostbaren Edelmetall-, Bronze- und Bernstein Schmuck. — Bei Ausgrabungen nächst der Basilika in Aquileia wurden unter anderem ein reizendes Basrelief aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., einen Beutezug Dianens darstellend, ferner bei Aquileia Graburnen mit gut erhaltenen Gegenständen aus den letzten Jahrzehnten v. Chr., Überreste einer Wasserleitung, eine Gedenktafel an Quintus Veratius Bassus, eine prächtige Marmorvase und anderes zutage gefördert.

Die Hauptaufgabe der Ausgrabungskampagne 1908 in Numantia (Spanien) war die Vollenbung der Ausgrabung des Lagers Castillejo. Dies wurde durch Freilegung der Osthälfte desselben erreicht und hatte als wichtigstes Ergebnis die Feststellung, daß auf dem Hügel Castillejo Reste von drei verschiedenen Lagern vorhanden sind. Das älteste dieser drei zum Teil übereinander angelegten Lager wird von dem Leiter der Ausgrabung, A. Schulten aus Erlangen, als das des Marcellus vielleicht vom Jahre 152/151 v. Chr., das zweite als das des Q. Pompeius vielleicht aus den Jahren 141—139 v. Chr. und das dritte und jüngste derselben als das scipionische Lager und zwar als das Hauptquartier des Scipio selbst bezeichnet. Das andere große Lager vor Numantia, Peña Redonda, betrachtet Schulten als das des Fabius Maximus, des Bruders des Scipio. Da nun beide Lager als Lagerplatz gerade einer Legion sich nachweisen lassen, so ist es wahrscheinlich, daß sie den beiden Legionen, welche die Kerntruppe der scipionischen Armee bildeten, als Lagerplatz dienten. Mit dieser Kampagne kann die im Jahre 1905 begonnene Ausgrabung der scipionischen Lager um Numantia nunmehr als vollendet angesehen werden.

Interessant waren auch die Funde in Ägypten. Von deutscher Seite wurde an vier Stellen gearbeitet, nämlich für das preußische Papyrus-

unternehmen in Elephantine und Kom Ombo und für die Deutsche Orient-Gesellschaft in Abusir und in Tell el-Amarna; außer mehreren interessanten Reliefs, verschiedenen Mauerresten von Tempeln und Privatgebäuden und zahlreichen aramäischen Papyrus wurden nur wenige griechische Papyrusreste, dafür aber ziemlich viele griechische und demotische Ostraka (beschriebene irdene Scherben) gefunden. — Aus der Zeit um 1300 v. Chr. stammende, künstlerisch ausgeführte Schmuckgegenstände (Armspangen, Ohrringe, Fingerlinge) der Gemahlin Setis' II. und mehrere beachtenswerte Gräber wurden im Tale der thebanischen Königsgräber bei Assuan freigelegt. — In Ambeh wurde tief in der Erde eine sehr kostbare, 1 m hohe, etwa 50 kg schwere Vase gefunden, die in feinsten Emailmalerei ein Porträt zeigt. Die auf der Vase angebrachten Inschriften besagen, daß wir das Bildnis Cäsars vor uns haben, und daß Cäsar diese Vase eigens für die Königin Kleopatra als Geschenk für genossene Gastfreundschaft anfertigen und ihr übersenden ließ.

Von den Funden in Nordafrika erregte der zu El-Haouria entdeckte Mosaikboden aus einem römischen Hause mit der Darstellung des Streites zwischen Athene und Poseidon um Attika am meisten Interesse. — An der Küste von Tunis bei Mahbea zwischen Susa und Sfax entdeckten Schwammfischer im Schlamme des Meeresgrundes das Wrack eines vielleicht im 2. Jahrhundert v. Chr. gescheiterten Schiffes, dessen Ladung zur Ausschmückung eines öffentlichen oder privaten Bauwerkes bestimmt war. Neben zahlreichen Marmorsäulen, dorischen und korinthischen Kapitellen usw. fand sich auch eine Reihe ziemlich gut erhaltener Kunstgegenstände aus Bronze, so ein Gros, wahrscheinlich eine Nachbildung einer Statue des Praxiteles, eine Herme mit einem sorgfältig ausgeführten Dionysoskopfe von Bossthos aus Chalcedon (1. Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr.), ein fackeltragender Gros Androgynos, der zugleich als Lampe benutzt werden konnte.

In Deutschland und in Osterreich wurden die Grabungen der letzten Jahre, die der Einzelforschung hinsichtlich der Herrschaft der Römer daselbst gelten, mit Erfolg fortgeführt. Die Saalburgsammlung wurde vom Homburger Kurhause, wo sie seit 1873 untergebracht war, in das wiedererrichtete Horreum und Prätorium des ehemaligen Saalburgkastells übertragen, während im Mitträum daselbst eine Nachbildung eines Mithrasreliefs aufgestellt wurde. — Im römischen Standlager Carnuntum a. d. Donau wurden unter Leitung von Professor F. Novotny die Quartiere der Stabs-offiziere der römischen Legion freigelegt und eine Reihe inhaltlich und sprachlich interessanter Grabinschriften aus dem Schutt hervorgezogen. — Unter Leitung von Oberst M. Grollier wurden im Lager Lauriacum Teile der Umfassungsmauer und mehrere Gebäude aufgedeckt, die teils in ihrer Ausdehnung teils in ihrer Anlage in einem römischen Kastell ungewöhnlich sind, wie eine etwa 160 m lange Säulenhalle, die wohl als

gedeckter Weg vom Prætorium zur Porta aufzufassen ist. — In Mauer-Ohlig wurden die Grabungen des Jahres 1907 fortgesetzt und die Umfassungsmauern und das Lagerinnere untersucht, wobei einige interessante Münzen, Gegenstände aus Metall und mehrere beachtenswerte Sigillatastücke mit Reliefs zum Vorschein kamen.

So zeigt denn der kurze, sich nur auf das Allerwichtigste beschränkende Bericht auf allen Forschungsgebieten der klassischen Philologie reges Leben und eifrigste Betätigung, gekrönt von bemerkenswerten Erfolgen.

B. Deutsche Literaturgeschichte.

Von Dr Josef Nädler.

Die unermüdlche Regenerationsarbeit, die wir an unsere Ausgaben setzen, hat auch im Berichtsjahre wieder ganze Literaturperioden zu neuem Leben erweckt. Gupkow und Laube vor allem, dann Claudius, Arndt, Hoffmann v. Fallersleben, Grabbe und Feuchtersleben (sämtliche Leipzig, Hesse) sind von neuem als wirkende Kräfte in unser literarisches Leben getreten. Gleichen solche Ausgaben neugeprägten gangbaren Münzen, so möchte ich den Gipsabdrücken wertvoller Seltenheiten jene köstlichen Reproduktionen vergleichen, die der Insel-Verlag (Leipzig) schafft; zwei prächtige Drucke liegen vor: Grimms Hausens „Simplizianische Schriften“ und Meinholds „Bernsteinheze“, einst ein Mittelpunkt literarischen Interesses. Eine wesentlich neue Errungenschaft der letzten Jahre ist die streng wissenschaftliche Ausgabe, die das Lebenswerk des Dichters in seiner idealen Schönheit zusammenfaßt, die kostbaren Blätter des Buches von den Mafeln lesender Generationen reinigt. Diese Vereinigung von Volksbuch und wissenschaftlichem Text ist gewiß ein Ideal; aber wir kommen ihm immer näher. A. Sauers Stifter-Ausgabe wächst frisch gefördert ihrer ersehnten Vollendung entgegen. Eine tief persönliche Note trägt die Ausgabe von J. J. Davids Werken durch E. Heilborn und E. Schmidt (München, Piper u. Co.). Dieser allzufrüh verstorbene Deutschösterreicher war in Wien noch ein Schüler E. Schmidts, der nun dem Vielverkannten ein dauerndes Denkmal gesetzt hat. Zwei Gegensätze, wie Pol und Gegenpol, sind uns in Heine und Eichendorff neu gewonnen worden. Eichendorffs Tagebücher bilden den ersten Band der von W. Kosch und A. Sauer veranstalteten Gesamtausgabe (Regensburg, Habel). Es ist kein neuer Typus, aber ein glänzendes Glied in der Kette jener neuen Ausgaben, die mit der endgültigen Kanonisierung von Goethes Werken einsetzen. Minors vierbändige Novalis-Ausgabe mag wohl das nähere Vorbild abgegeben haben. Die Textbücher guten alten Schlags waren ehrliche, genaue

Arbeiten, aber tot und eher eine Versteinering des Textes als eine fröhlich blühende Auferstehung. Die feiert hier Eichendorff. Die Tagebücher sind ein psychologisches Dokument ersten Ranges: von den Aufzeichnungen des reichbegabten zehnjährigen Knaben bis zu den glühenden Äußerungen des jungen Dichters. Eine Fülle kulturhistorischen Materials weist auf die breite Unterlage, die Kosch unserer Wissenschaft geben möchte. Ein aufopfernder Fleiß hat in den Anmerkungen die tausend feinen Beziehungen zur zeitgenössischen Literatur aufgehehlt. Lebendig treten die Vertrauten des Dichters in prächtigen Abbildungen aus dem Text heraus. Nur wenige Größere als Eichendorff können sich eines ebenso herrlich geförderten Weiterlebens erfreuen.

Die Aufgabe ist die Grundlage unserer Arbeit. Wie haben wir weitergebaut? Eines wird immer klarer: wir suchen aus der bisherigen trostlosen Enge des Begriffes Literatur immer mehr herauszukommen. Jugendliteratur, Unterhaltungslektüre, Zeitungen und Theatergeschichte, selbst den Kolportageroman, alles erobern wir uns jetzt mit heißer Seele. Wohl häuft sich so viel Material um den engeren Bauplatz, wo die Meister arbeiten, aber manch unscheinbarer Stein findet doch seinen Platz.

Die Arbeit eines Jahres! Wir suchen nach einer Formel für diese Fülle. Zwei Grundströmungen beherrschen sie, die teils ihre natürliche Voraussetzung haben, teils ein Erbe der Entwicklung unserer Wissenschaft sind. Sie ist aus der Philologie erwachsen, und aus diesem Ursprunge stammt das vorwiegende Interesse am Wort einer Dichtung. Man betont das Einheitliche, Ganze eines Werkes, läßt sich von exegetischen Gesichtspunkten leiten, sucht alle Zusammenhänge der Persönlichkeit mit ihrem Werke darzulegen. Immer steht die einzelne Dichtung im Mittelpunkte. Das ist gewiß natürlich, aber es ist nicht alles. Dazu kommt noch ein Drittes. Es gibt literarische Produkte, deren Wirkung weniger im Stoff und in der Komposition liegt als fast ganz in ihrem sprachlichen Leben. So z. B. war Fischart immer und überall ein Künstler des Wortes. Die Sprache ist das eigentliche Organ seiner Individualität. Hier laufen alle Nerven seiner historischen Entwicklung zusammen. A. Hauffen mußte da einsetzen, wenn er zu Resultaten gelangen wollte. So sind seine neuen „Fischart-Studien“ (7. Ergänzungsheft des „Euphorion“. Wien, Fromme) in ihrer Art eine unvergleichliche Leistung. Ein anerkennenswerter Fleiß ist den tausend Spuren nachgegangen, die von Fischarts Sprache wegführten. Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben wir um ihn gerungen. Die Vorarbeiten von Meusebach und Wendeler sind nach Möglichkeit verwertet. Wilmar's „Untersuchungen zum Bienenkorb“ mußten neu gemacht werden. Seine Arbeit kann nur schätzen, wer Fischart kennt und die Mutlosigkeit erfahren hat, die jeden vor dieser Fülle ergriff. Auch Quellenuntersuchungen wie F. Rieser's „Des Knaben Wunderhorn' und seine Quellen“

(Dortmund, Auffuß) können nur philologisch gemacht werden. Notwendig ist eine solche Arbeit ferner, wenn alle Dokumente versagen, selbst technische Kriterien in künstlerisch rohen Zeiten. So hat Jos. Strobl in „Kaiser Maximilians I. Anteil am Teuerdank“ (Innsbruck, Wagner) für mein Gefühl ganz richtig die Arbeit Maximilians von jener Pfingzigs geschieden, allerdings mit Zuhilfenahme von technischen Argumenten.

Derfelbe Gesichtspunkt ist es im Grunde, wenn man die innere Einheit von Dichtung und Persönlichkeit betont. Wieder strebt man nur ein Singuläres an, kein Typisches, und so ergebnislose Bücher wie Hans Möllers „Hebbel als Dyrker“ (Cuxhaven, Kauschenplat) zeigen, wie leicht man sich oft genug mit nichts sagenden Zusammenstellungen begnügt. Entweder zwecklose Analysen wie hier oder eine unverhältnismäßig große Betonung des rein Biographischen, von dem gar keine Fäden zur Dichtung führen, wie in E. W. Reinhardts „Eichendorff-Studien“ (Münster, Schöningh). Das einzige wertvolle Buch in dieser Hinsicht verdanken wir Heinr. Ballmann: „J. A. Horn, Goethes Jugendfreund“ (Leipzig, Insel-Verlag), eine Ausgrabung, wie Köster u. a. sie geleistet haben. Biographie und Dichtung, Altes und Neues wird einheitlich zusammengefaßt, das bereits Erworbene wird revidiert. Ein hübsches Beispiel für das Nebeneinander von Neuem und Altem in manchen Perioden. Auch das Typische ist leise angedeutet: ein Leben wird für einen Augenblick von einem größeren beleuchtet. Aber im wesentlichen stellt Ballmann doch etwas Singuläres dar: den Jugendfreund Goethes. — So erscheint auch E. Kühns Buch „J. G. Hamann, der Magus im Norden“ (Gütersloh, Bertelsmann) auf den ersten Blick als Auswahl, es ist aber eine Darstellung, der das Leitmotiv: Hamann, ein „Geretteter“, zu Grunde liegt. — Überwiegend biographischen Charakters ist das Buch von Leonh. Theobald, „Das Leben und Wirken des Tendenzdramatikers der Reformationszeit Thomas Naogeorgus seit seiner Flucht aus Sachsen“ (Leipzig, Heinsius), das nur gelegentlich literarische Fragen berührt, wie auch Ansg. Böllmanns „Franz Poggi“ (Münster, Alphonsusbuchhandlung) im Anschluß an Dreyers neue Poggi-Biographie nur teilweise, dann aber ganz vorzüglich, sich mit der literarischen Tätigkeit dieses genialen Nachromantikers beschäftigt. — Nach den urkundlichen Vorarbeiten Wittigs zu J. Chr. Günther und den reichen Erklärungen Lizmanns und Fußdas konnte Adalb. Hoffmann in „Johann Christian Günthers Schulzeit und Liebesfrühling“ (Jauer, Hellmann) nicht viel Neues mehr geben. Im einzelnen hat er manches berichtigt. — Eine hübsche, oft glückliche Nachlese, das ist der Charakter solch kleiner Arbeiten wie etwa Otto Stillers „J. J. Volkmann, eine Quelle für Goethes italienische Reise“ (Berlin, Weidmann). Immer war es bei diesen Arbeiten dieses Wort, diese Stelle, dieses Werk, das man erläutern wollte, das Singuläre, nur einmal Dagewesene, nicht das Typische, das Gesetz.

Noch im Programm von Munders „Forschungen“ stand ein etwas herbes Zugeständnis: den Verfassern solle selbst die Freiheit gewahrt bleiben, gelegentlich einmal statt der strengsten philologisch-historischen Methode eine mehr ästhetisch-psychologische Betrachtungsweise zu wählen. Heute darf man darüber schon etwas lecherischer denken. Historische Kraft, Gesetz, Typus, diese Begriffe scheinen immer mehr zu den leitenden zu werden, und von einer philologischen Disziplin wird die Literaturgeschichtsschreibung allgemach zu einer ausgesprochen historischen.

Ein Sammelpunkt historischer Kräfte liegt im Motiv. In der Weiterbildung der Stoffgeschichte war in den letzten Jahren ein bedauerlicher Stillstand eingetreten. Der Stoff ist das große Fluidum, das alles literarische Leben erfüllt. Einige wenige stoffliche Urtypen sind die Sprache, die jeder Dichter spricht, und jeder andere spricht. Hier müßte es doch „Wurzeln“ geben und „Lautverschiebungen“ und Stoffgesetze. Eine energische Schulung an den Methoden vergleichender Sprachforschung müßte uns doch fähig machen zur Lösung all der großen Rätsel, die unsern gegenwärtigen Methoden nicht erreichbar sind. Diese Hoffnungen können wir aus einer Arbeit Ernst Elsters schöpfen, „Tannhäuser in Geschichte, Sage und Dichtung“ (Wormberg, Mittler), worin Elster aus der Entwicklung der Tannhäuserfage alles Typische herausgelöst und so der Formulierung eines künftigen Gesetzes außerordentlich vorgearbeitet hat. In knappster Fassung gibt er im Tannhäuserstoff einen solchen Typus. Zunächst die ursprüngliche Fassung, dann Wandel und äußerlicher Anschluß neuer Elemente, womit mancherlei Unebenheiten in das harmonische Leben kommen; dann eine Wiedererweckung des Stoffes durch verschiedene Dichter; die Sage wird Gefäß für viele und vieles. Und endlich kommt der Begnadete und gibt ihr im engsten Anschluß an die Tradition die endgültige Fassung. Ging es mit Faust nicht ähnlich? Das sind lebendige Kräfte im Stoff, die ihn entwickeln wie eine Pflanze: Same und Stamm, Blüte und Frucht, in der das Pflanzenleben endet; aber der große Künstler kommt und pflückt sie für alle. — Weniger scharf, weniger bewußt, aber gleichen Charakters ist M. R. Hewelkes Arbeit über „Die Loreleyfage“ (Baderborn, Junfermann). Was so im Stoffe wirkt, ist geistiges Leben, dessen Erforschung die Psychologie als Grundlage fordert. Virtuoso ist diese Methode durch Marie Speyer nach ihrer formalen Seite weitergebildet worden. Die Bedeutung ihres Buches über „Raabes Holunderblüte“ (Regensburg, Habel) liegt in der wesentlichen Vertiefung unserer Stoffpsychologie. Die Novelle ist eigentlich nur der Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen. Zunächst eine Fülle von Material aus Raabes Schaffen. Dann bringt die Verfasserin durch eingehende Analyse zum eigentlich Einheitlichen, Typischen dieser Motive vor, bis sich ihr endlich als letzte Formel die große Atmosphäre dieser Stoffe, das Typische an Raabe, erschließt.

Eine einheitliche Gruppe von Kräften anderer Art bestimmt die Form der Werke, die Technik. Jede Anregung stofflicher Art verknüpft den Dichter immer wieder mit einer neuen Gruppe historischer Entwicklungen, die dieses oder jenes Motiv durchgemacht hat. Durch die Form, die Technik werden diese stofflichen Kräfte im Dichter gewissermaßen in ein Nebeneinander, in eine Einheit verknüpft, da es doch im wesentlichen dieselbe Technik ist, die all diese Motive gestaltet. Das Typische im einzelnen und in der Zeit läßt sich auf diesem Wege ungleich leichter erschließen. In dieser Art ist Lothar Böhme (Die Landschaft in den Werken Hölderlins und Jean Pauls. Leipzig, Deichert) zu prächtigen Resultaten gekommen. Seine Analysen beweisen, wie nahe und greifbar uns Gesetz und Typus stehen. Behaglich und voller Freude an der Einzelheit bringt auch er wie Marie Speyer auf psychologischer Grundlage zum Typischen vor. — Den gleichen Weg hat des Referenten Buch über „Eichendorffs Lyrik“ (Prag, Bellmann), das von Böhme ganz unabhängig ist, eingeschlagen, ein Beweis, daß reichlich Grundlagen für diese Art der Wertung vorhanden sind. Gegenüber den älteren Arbeiten von Biese und Nagel halte ich Böhmers Buch für einen bedeutsamen Fortschritt. Mit Recht wehrt er sich gegen den Ausdruck Naturgefühl. Die Auffassung der Außenwelt ist eben ein Teil der Technik. Hölderlin, Jean Paul, Eichendorff sind lyrische Naturen; die Stimmung schafft man nicht; sie ist da und muß nur veranschaulicht werden. Wenn sich nun R. Nid einen Epiker wie Keller (Gottfried Keller als Charakteristiker. Mitteilungen der literarhist. Gesellschaft Bonn. Dortmund, Ruhfus) zum Vorwurf nimmt, so ergeben sich wesentlich andere Fragen. Der Epiker ist ein Schöpfer, er schafft Gestalten, Charaktere, und so greift Nid den Kernpunkt von Kellers Technik an. Nicht erschöpfend, aber überzeugend entwickelt er die Mittel, die dem Dichter jenen bestimmten und eindeutigen Eindruck erreichen helfen, den die Gestalt im Leser hinterläßt. Wie Fritz Ohmann in seinem Korreferate anführt, hat Nid wichtige Fragen, wie das Malerische, Ironisierende in der Charakteristik, die Bedeutung der Fabel für die Entfaltung des Ganzen, nicht behandeln können. — Über den Begriff Technik war man sich nicht immer klar, wie E. Bertrams „Studien zu A. Stifters Novellentechnik“ (Dortmund, Ruhfus) zeigt, deren Resultate übrigens bei Eingeweihten starken Widerspruch finden.

Das sind Methoden der Analyse. Wie faßt man jetzt diese rein literarischen Kräfte in eine Einheit? Wie setzt man sie mit den andern historischen Mächten in Zusammenhang? Man scheint wieder energischer auf jene älteren Auffassungen zurückzukommen, die in der literarischen Gattung den natürlichen Sammelpunkt sahen. Gewiß, unsere bisherigen Darstellungen zerreißen das innere Gesamtbild. Trägerin der literarischen Entwicklung ist ja doch die Gattung. Das Lied wird nicht das Drama als Ganzes umgestalten und der Roman nicht die Lyrik. Die verschiedenen Gattungen

sind durchaus unvergleichbare Größen. Hier war die Arbeit des Jahres am spärlichsten und hätte doch so herrliche Resultate bieten können. — Die Märchenichtung der Romantik, die deutsche Jugendliteratur haben Darstellungen gefunden. In „Karl Spindler“ (Leipzig, Quelle u. Meyer) lieferte Jos. König einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Unterhaltungslektüre.

Ein wirklich neuer Gesichtspunkt beherrscht immer stärker die Diskussion über die Form der Gesamtdarstellung. Die ungeheure Bedeutung der Stammesindividualität hat uns erst die Volkskunde tief erfassen gelehrt. Im Spiegel der Stammeseigenart brechen sich die historischen Entwicklungen in einem ganz eigenen Lichte. Dazu kommt die literarische Gattung. Der eine Stamm ist vorwiegend lyrisch begabt, der andere fabuliert. Das ganze Milieu der Landschaft ist von ungemessenem Einfluß auf die Entwicklung des Ganzen und des Einzelnen. Seit Professor A. Sauer in seiner Rektoratsrede „Literaturgeschichte und Völkertunde“ (Prag, Calve) seine Arbeit, die er der wissenschaftlichen Erschließung des literarischen Oesterreich widmete, wie in einem Brennpunkte zusammengefaßt hat, stehen wir am Ausgangspunkte ganz neuer Probleme. Daß der Volksstamm in Verbindung mit der literarischen Gattung der eigentliche Träger historischer Entwicklung ist, — diese Erkenntnis haben wir nun unverlierbar erobert. Noch mag die Frage wohl zu wenig durchdacht sein. Das ergibt sich aus Wilh. Lobsiens Buch „Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein von Th. Storm bis zur Gegenwart“ (Altona, Adolff). Was der Verfasser wirklich tief herausgeföhlt hat, sind die Zusammenhänge von Stamm, Technik und Gattung; aber es ist eben nur eine Aneinanderreihung von Dichtern, nicht einmal von Dichtungen. Eine lückenlose Darstellung der Entwicklungslinie hat er nicht versucht. Das Buch ist empfunden, ergebnisreich empfunden, aber nicht gedacht. Dagegen ist ein Heftchen von nur 16 Seiten, „Wesen und Entwicklungsgang des schwäbischen Dialektes und der schwäbischen Mundartdichtung“ von Gust. Seuffer jun. (Bayreuth, Seligsberg), eine ausgezeichnete Probe auf das ganze Problem. Sprachliche, landschaftliche, politische, konfessionelle Momente — alles ist bemerkt und nichts übersehen. Wie solche Stammesliteraturen sich entwickeln, hat D. Walzel an einem speziellen Falle nachgewiesen: „Die Wirklichkeitsfreude der neueren Schweizer Dichtung“ (Stuttgart, Cotta Nachf.). Jeder Stamm hat seinen Helden, zu dem alles emporführt, einen beherrschenden Mittelpunkt, in dem die Entwicklung immer wieder gipfelt und rastet. Das führt Walzel des näheren aus. Ein böses Erbeil der Klassik war die Scheidung in eine Welt der Kunst und in eine Alltagswelt, in eine Literatur der Höhe und der Tiefe. Von dieser Scheidung war unser Forschen lange beherrscht. Wir haben wohl auch das überwunden. Walzels Buch ist eine musterhafte Vorarbeit für den Literaturhistoriker der Zukunft. Daß wir so tief persönlich Literaturgeschichte schreiben,

ist eine Bürgschaft für den Erfolg. Die Tiefen des Stammescharakters vermag nur auszuschöpfen, wer selbst in seinem Banne steht.

Zwei ausgezeichnete Arbeiten geben so ziemlich alle Bestrebungen wieder, die sich durch die Forschung des Berichtsjahres ziehen. Zunächst G. Müdcs „*H. Heines Beziehungen zum deutschen Mittelalter*“ (Berlin, Duncker), worin wir uns endlich einmal klar werden über den Romantiker Heine. Das Thema war beliebt und hat im Jahre 1908 auch von B. Gallwitz eine nicht unglückliche Darstellung gefunden, „*Die romantischen Elemente in Heines Buch der Lieder*“ (Kawitsch, Birkenstock). Müdcs löst die Gesamtwirkung des Mittelalters in eine Reihe von Einzelkräften auf und beobachtet ihre Wirkung auf Heine. Die eingehenden Nachweise über seine Kenntnis des Mittelalters waren notwendig. Leider ließ sich Müdcs Darstellung nach den Arten der Einflüsse nicht mit chronologischen Gesichtspunkten verknüpfen. — Ein ausgezeichnetes Buch ist Ferd. Jos. Schneiders „*Die Freimaurerei und ihr Einfluß auf die geistige Kultur in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts*“ (Prag, Taussig), worin dem schließenden 18. Jahrhundert und dem Wille der Romantik eine überraschende neue Beleuchtung gegeben wird. Endlich ist einmal dem religiösen Problem seine Stellung nahe dem Zentrum der Entwicklung eingeräumt. Schneider ist ein Historiker, den die große Bewegung interessiert, in der der Einzelne eben nur eine Welle ist. Er bietet eine Ausdehnung des Begriffes Literatur nach allen Seiten. Der Stammbaum der Romantik, den er zeichnet, ist voll überraschender Verwandtschaften.

Wo stehen wir also? Seit Scherers Literaturgeschichte sind nun 25 Jahre vergangen, Anlaß genug zu ernstern Erwägungen nach vorwärts und rückwärts. Scherers Methode hat bereits wesentliche Weiterbildungen erfahren. In seiner Art, die Dinge sich gegenseitig aufhellen zu lassen, lag im Reime die Eroberung der Induktion auch für die Literaturgeschichte. Gewiß ist unsere Disziplin in einer völligen Umwandlung begriffen, aber ich glaube, noch immer in Scherers Geiste. Den Ausbau einer vergleichenden Stoffgeschichte, eine entschiedene Klärung all der Begriffe, mit denen wir arbeiten, ein rückhaltloses Streben nach der Erfassung jener historischen Grundgesetze, die die Entwicklung der Literaturen bestimmen, die völlige Aneignung des Induktionschlusses — das sind wohl unsere wichtigsten Aufgaben. Gewiß nicht mit Beiseitesetzung der Philologie. Das wäre undenkbar. Aber wir sind eben Historiker. Der Respekt vor der souveränen Tatsache darf nicht hindern, daß wir auch in der Literaturgeschichte philosophieren. Die bloße Beschreibung macht uns nicht glücklich. Und wenn wir die weiteren Ergebnisse der Volkskunde abgewartet haben, dann mag wohl einer kommen und die zweite Literaturgeschichte schreiben.

C. Anglistik.

Von Dr Roman Dyboski.

Unsere Kenntnis der ältesten englischen Literaturperiode ist im Jahre 1908 durch den langerwarteten Beitrag von Alois Brandl zur neuen Auflage von Pauls „Grundriß der germanischen Philologie“ (Straßburg, Trübner) wesentlich gefördert worden. Es war Bernhard ten Brink seinerzeit nicht mehr gegönnt, sein für die erste Auflage dieses Werkes bestimmtes Kapitel „Altenglische Literatur“ über ein Fragment hinauszubringen; für die zweite hat Brandl die Bearbeitung des gesamten alt- und mittelenglischen Gebietes übernommen und in dem ersten Teil (Angelsächsische Periode bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts) eine Darstellung geliefert, welche die Vorzüge geistreich-anregender, fesselnder Behandlung mit gründlicher Ausschöpfung und historischer Würdigung auch der unbedeutenderen Literaturdenkmäler in seltener Weise vereinigt. Das Anregende von Brandls eigenen Gedanken illustriert vielleicht am besten das Kapitel über Beowulf, das durch eine vollständige Bibliographie eingeleitet wird. Die von Brandl aufgestellte Parallele zwischen dem ersten Teile der Dichtung und Vergils Aeneis dürfte wenigstens insofern berechtigt sein, als die aus Vergil abstrahierten Regeln der epischen Technik Gemeingut aller, auch der germanischen Literaten waren. Geradezu konstruktiv ist im Werke Brandls die Darstellung der Lyrik und Gnomik; die verschiedenen Elemente, aus welchen sich die uns nach ihrer Tendenz bisher vielfach unverständlichen Lehrgebilde oder vielmehr Lehrsaßketten in einigen Sammelmanuskripten genetisch zusammensetzen, sind hier zuerst analysiert. Die grundstürzenden Änderungen, welche Brandl in der Chronologie der Werke König Alfreds d. Gr. vornehmen will, werden wohl mehr originell als überzeugend erscheinen; hingegen ist die Entwicklung der altenglischen Annalen (Sachsenchronik) in ausgezeichneter Weise auf Grund von Beobachtungen über die literarische Persönlichkeit der verschiedenen Verfasser in ihre einzelnen Phasen aufgelöst.

In Cambridge haben nach dem Vorbild der heute weltberühmten Cambridge Modern History, welche A. W. Ward, G. W. Prothero und Stanley Leathes auf Grund der Entwürfe des verstorbenen Lord Acton redigieren, Dr A. W. Ward und A. N. Waller die Herausgabe eines auf 14 Bände berechneten Sammelwerkes über die Geschichte der englischen Literatur unternommen, wovon die ersten zwei Bände (Cambridge 1907 u. 1908, University Press) vorliegen. So sehr erwünscht ein solches Unternehmen insbesondere als Zentralstelle bibliographischer Information sein wird, so stehen, wie ja bei einer Sammelarbeit natürlich, besonders im ersten Bande, welcher die — dem Interesse der Engländer stets fernerliegende — angelsächsische Periode behandelt, nicht alle Beiträge auf der Höhe des Gegenstandes. Als besonders

erschöpfend und informativ seien die Kapitel über die lateinische Literatur der Epoche (von M. R. James und W. L. Jones) hervorgehoben.

Was die Herausgabe altenglischer Denkmäler betrifft, so macht in Deutschland besonders die von Holtzhausen und Morzbach begründete Serie „Alt- und mittelenglische Texte“ (Heidelberg, Winter) erfreuliche Fortschritte. In dieser Reihe zu Studienzwecken hervorragend brauchbarer, billiger Editionen ist die gewiß auf lange Zeit hinaus beste moderne Beowulf-Ausgabe von F. Holtzhausen erschienen. Die christlich-altenglische Poesie, welche sich mehr oder weniger vag an den Namen des Dichters Cynewulf knüpft, wird in den „Bonner Beiträgen zur Anglistik“ (Bonn, Hanstein) gepflegt; als neuestes (25.) Heft ist „Die altenglische Dichtung Phoenix“, herausgeg. von D. Schlotterose, erschienen. So wünschenswert sorgfältig diese Ausgaben mit den Handschriften kollationiert werden, so stehen sie doch alle im Banne der Theorien M. Trautmanns über den Aliterationsvers, was ihren reproduktiven Wert zu Gunsten mehr oder minder gewaltfamer Anpassungen des Textes an ein taktierendes Schema beeinträchtigt. Uneingeschränkter Dank hingegen verdient die als Heft 24 dieser Sammlung von Dr. Karl Jansen gebotene vollständige Bibliographie der „Cynewulf-Forschung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart“; sie wird künftigen Forschern auf diesem Gebiete sehr viel Zeit und Mühe ersparen. — Die von Grein begründete „Bibliothek der angelsächsischen Prosa“ (Kassel-Hamburg) schreitet rüstig weiter (Bd V, Abt. 2, Bischof Werferds Übersetzung der Dialoge Gregors, Einleitung von H. Hecht), und auch in Amerika gibt Cooks Schule fleißig altenglische Denkmäler — wesentlich zu praktischen Studienzwecken — heraus.

Die Lexikographie des Altenglischen wird durch Einzelschriften neuestens insbesondere in der Richtung der Wortgeographie und der kulturgeschichtlichen Realien des altenglischen Wortschatzes gefördert: tonangebend sind hier die von der Heidelberger Schule des Professors Joh. Hoops ausgehenden und meist in seinen „Anglistischen Forschungen“ (Heidelberg, Winter) veröffentlichten Studien über Tier-, Handwerker-, Waffen-, Krankheitsnamen u. dgl. Auf das Gebiet der Realien führt uns auch eine wichtige Publikation im 120. Bande des „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“ (Braunschweig, Westermann), wo Professor Max Förster die Herausgabe von „Beiträgen zur mittelalterlichen Volkskunde“ durch ein paar altenglische Brontologien (Donnerbücher) eröffnet; die groß angelegte Arbeit wird gewiß das alte Magazin der altenglischen Volkskunde (D. S. W. Coctaynes Leechdoms von 1864) durch viel Neues ergänzen.

Für die Literatur in mittelenglischer Zeit haben Kapitel 8—10 des ersten und der ganze zweite Band der Cambridge History of English Literature eine umfassende Zusammenstellung des bisher Gewonnenen von der Hand erstklassiger Autoritäten geboten: es genügt darauf hinzuweisen, daß D. F. Sanders, der bekannte Historiker der klassischen Philologie, die

englische Wissenschaft des Mittelalters in Paris und Oxford, W. B. Ker die Versromanzen, H. Bradley die Sprachentwicklung bis Chaucer, G. C. Macaulay den von ihm edierten Dichter John Gower und G. G. Smith die schottische Sprache und Literatur behandelt haben. Weniger Beifall kann es finden, wenn Chaucer und seine Schule dem geistreichen Edinburgher G. Saintsbury zugefallen sind, welcher auch die älteste Prosodie und Metrik ganz im Sinne der eigenartigen, von grundlegenden deutschen Forschungen unberührten Theorien behandelt, die er ausführlich in seiner — inzwischen durch Bd II von Shakespeare bis Crabbe fortgeführten — *History of English Prosody* (London, Macmillan) vorträgt.

Das Sensationsereignis des Jahres 1908 in der englischen Philologie bildet unstreitig das erste Kapitel des zweiten Bandes der *Cambridge History of English Literature*. Hier nämlich bringt Joseph Manly seine Theorie über das große mittelenenglische Visionsgedicht von Peter dem Pfleger, welches bisher einem Dichter William Langland zugeschrieben wurde, zum erstenmal zusammenhängend vor. Seine Ausführungen lassen sich kurz, wie folgt, zusammenfassen: Das Gedicht ist das Werk mehrerer Verfasser. Die Passus I—VIII rühren von einem Dichter (A) her und stellen sich als eine geschlossene und durch hervorragende poetische Kraft gekennzeichnete Visionserzählung dar. An diese hat nun ein Kontinuator (B) die sog. *Visio de Do-Well, Do-Bot, and Do-Best* angefügt: diese steht zu A in einem ähnlichen Verhältnis wie der zweite Teil des altfranzösischen Rosenromans (von Jean de Meung) zum ersten von Guillaume de Lorris (was vielleicht Professor Manly unbewußt vorgeschwebt haben mag): sie ist nämlich locker in der Komposition, überladen mit moralisierender Rhetorik und ausgezeichnet hauptsächlich durch ihren sozialen Gehalt, durch Ernst und Tiefe von des Dichters Entrüstung über die moralische Zerrüttung in den höheren Schichten der feudalen Welt. Der dritte Beteiligte endlich war ein Revisor (C), welcher weniger bedeutende Änderungen in den Details vorgenommen hat; von ihm rühren auch vielleicht die biographischen Anspielungen auf die Person des Dichters her. Im übrigen sind die für autobiographisch gehaltenen Episoden nach Manlys Ansicht ein integrierender Bestandteil der poetischen Fiktion und vielleicht gar nicht in persönlichen Lebensschicksalen begründet; höchstens in einigen vorkommenden Namensformen könnte sich authentisches Material erhalten haben, und auch dieses in recht konfusem Zustande. Die auffallenden Ähnlichkeiten der Visionsdichtung mit dem mittelenenglischen moralischen Gedicht *Winner and Waster* beruhen nach Manly auf Nachahmung des letzteren durch den Dichter A. — Die Beweismittel für Manlys These sind natürlich ähnlicher Art wie die für verschiedene „Liedertheorien“ des 19. Jahrhunderts vorgebrachten, jedoch bedeutend stichhaltigerer Natur; so z. B. hat er nachgewiesen, daß B den Text von A vielfach ganz falsch verstanden, sowie daß der Redaktor C sowohl A wie

B mitunter ganz entstellt hat. Im allgemeinen hat auch die Theorie den einen großen Vorteil, daß es Manly geglückt ist, das eigentliche onus probandi mit aller Entschiedenheit auf die Vertreter der bisherigen Anschauung von einem einheitlichen Verfasser dieser aus wirklich sehr disparaten Elementen bestehenden Dichtung abzuwälzen und seine Annahme als die von vornherein wahrscheinlichste hinzustellen.

Aus der naturgemäß reichhaltigen Literatur von Einzelschriften über Gegenstände der mittellenglischen Periode können hier nur einige herausgegriffen werden, mehr um herrschende Tendenzen zu charakterisieren, als um kleine Forschungsergebnisse, aus deren Masse sich ja dann alle großen Werke zusammensetzen, registrieren zu wollen. Ehrendolle Nennung wenigstens verdienen ein paar stoffgeschichtliche Arbeiten¹ nicht so sehr, weil sie Neues bringen, sondern weil sie durch Zusammenstellung schwer übersehbarer Materialien der immer dringender anzustrebenden Ökonomie der wissenschaftlichen Arbeit wichtige Dienste leisten. In der Herausgabe mittellenglischer Texte ist neuerdings Amerika sehr produktiv. Besonders rühmende Erwähnung verdient hier die von Ewald Flügel als Hauptherausgeber redigierte Belles Lettres Series (Boston, Heath), in deren mittellenglischer Reihe u. a. eine Ausgabe der herrlichen Elegie *The Pearl* (von Ch. G. Osgood) erschienen ist. Osgood hebt in seiner Einleitung im Gegensatz zu der vor mehreren Jahren von einem sensationsfüchtigen Amerikaner angenommenen Nachahmung der Elegie Boccaccios auf den Tod seiner Tochter durch den Dichter der „Perle“ vor allem Einflüsse von Dantes *Paradiso* hervor²; inzwischen ist die Dichtung im ersten Bande der Cambridge History of English Literature von ihrem gewiegtesten Kenner, Professor J. Gollancz, behandelt worden, welcher wiederum vor allem auf die Apokalypse als Vorbild verweist und die vermutete Autorschaft von Chaucers Freund Strobe, der vielleicht mit einem berühmten Logiker dieses Namens identisch war, durch ein paar neue Zusammenstellungen der Wahrscheinlichkeit näher bringt.

Die produktivste Gestalt der spätmittelenglischen Poesie, den Mönch John Lydgate von Bury, hat der Amerikaner S. N. McCracken zum Gegen-

¹ R. H. Fletcher, *The Arthurian Materials in the Chronicles, especially those of Great Britain and France*, in *Vb X der Studies and Notes in Philology and Literature der Harvard-Universität* (Boston, Ginn); Hope Traver, *The Four Daughters of God* (über die vier ursprünglich aus dem rabbinischen Midrasch des 10. Jahrhunderts stammenden allegorischen Gestalten der Misericordia, Iustitia, Veritas und Pax in der Literatur des Mittelalters), in *Bryn Mawr College Monographs VI* (Pennsylvania). Von editorialen Leistungen gehört wegen ihres literarhistorisch so hochbedeutenden Stoffes hierher die lange vorbereitete Ausgabe zweier Texte des mittellenglischen Versromans von den „Sieben Weisen“ durch Willis Campbell, in *Athenaeum Press* (Boston, Ginn).

² Mir persönlich ist die Ähnlichkeit mit der Erscheinung Matildas im *Purgatorio* XXVIII besonders aufgefallen.

stande eingehender Forschungen gemacht, deren erste Resultate in einer Ausgabe von Lydgates kleineren Gedichten für die Early English Text Society niedergelegt sind (Extra Series CIII. London, Regan Paul, Trench, Trübner u. Co.). Es hat sich ihm vor allem darum gehandelt, aus der nebelhaften Masse von Dichtungen heraus, welche mit des Dichters Namen in mehr oder minder sicherer Verbindung sind, ein konkretes Bild von seiner poetischen Persönlichkeit zu gewinnen und auf Grund bestimmter individueller Merkmale einen Kanon der authentischen Gedichte Lydgates aufzustellen, welche dann zum Zentrum einer Menge anonymer Nachahmungen wurden.

Ein Kapitel für sich bildet natürlich die Beschäftigung mit Chaucer, dessen weltliterarische Stellung durch Popularisierung bei verschiedenen europäischen Völkern — so neuerdings durch Björkman in Schweden, Kasprovicz in Polen, Pez in Ungarn und eine große Sammelübersetzung der Canterbury Tales in Frankreich — immer mehr gefestigt wird. Für die Chaucer-Forschung ist und bleibt natürlich die von Dr F. J. Furnivall begründete Chaucer Society die eigentliche Zentralstelle; eine ihrer Hauptunternehmungen war in der letzten Zeit eine Kollation sämtlicher Handschriften der Canterbury Tales durch den Schotten George Stevenson. Dem Wortschatz Chaucers wird in der letzten Zeit erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. Auch fernab, am Ufer des Stillen Ozeans, ist Ewald Flügel (Palo Alto, California, Stanford University) mit einem großen Chaucer-Wörterbuch beschäftigt, über dessen Gedeihen günstige Nachrichten vorliegen. Einen der wichtigsten Materialkomplexe zur mittellenglischen Lexikographie überhaupt, das Promptorium Parvulorum (1440), hat uns die Early English Text Society als Band CII ihrer Extra Series in einer neuen Ausgabe mit äußerst praktischer Anordnung von A. L. Mayhew geboten.

Die mittellenglische Sprachgeschichte hat in Professor L. Morsbach ihr natürliches Anregungszentrum, und die Göttinger „Studien zur englischen Philologie“ (Halle, Niemeyer) von seinen Schülern bringen fortwährend neue wertvolle Bausteine zur organischen Ausgestaltung unserer Kenntnis von dieser Periode der Sprachentwicklung; im Berichtsjahre sind von dieser Sammlung Hft 10: G. Haekmann, „Kürzung langer Tonvokale vor einfachen auslautenden Konsonanten in einsilbigen Wörtern im Alt-, Mittel- und Neuenglischen“, und Hft 31: G. Grau, „Quellen und Verwandtschaften der älteren germanischen Darstellungen des jüngsten Gerichts“ ausgegeben worden.

Anschließend daran seien auch die Arbeiten zur neuenglischen Sprachgeschichte erwähnt. Als höchst willkommene Erscheinung begrüßen wir hier vor allem das erste systematische Handbuch der „Historischen neuenglischen Grammatik“ von Professor W. Horn, wovon als erster Teil die „Lautlehre“ (Straßburg, Trübner) vorliegt; das Buch wird ein unentbehrliches

Hilfsmittel für das akademische Studium und zugleich eine erfreulich zeitersparende Grundlage für Einzelforschung auf dem Gebiete bilden. Zur Erschließung authentischer Zeugnisse über den Zustand der Sprache in den früheren Zeitläuften der neuenglischen Epoche trägt die von Professor R. Brotanel mit Unterstützung der Wiener Akademie herausgegebene Sammlung von Neudrucken frühneuenglischer Grammatiken in hervorragender Weise bei; sie ist in dankenswert raschem Fortgang begriffen (1908, Bd III: J. Jones' Practical Phonography von 1701. Halle, Niemeyer). Von anderer Seite ist die Geschichte der neuenglischen Grammatik wie der Sprache selbst durch Otto Jespersens Studie über „John Hart's Pronunciation of English 1569 and 1570“ in J. Hoops' „Anglistischen Forschungen“ (Bd XXII. Heidelberg, Winter) bedeutend gefördert worden.

Das gewaltigste Unternehmen der englischen Philologie unserer Tage, das von Sir J. A. H. Murray, S. Bradley und W. A. Craigie herausgegebene New English Dictionary (Oxford, Clarendon Press), ist auch im Berichtsjahre mit seiner gewohnten bewunderungswürdigen Präzision um ein erhebliches Stück weiter gediehen und bestärkt durch jedes neue Heft die zuversichtliche Hoffnung, daß wir in absehbarer Zeit den Abschluß dieses monumentalen Nationalwerkes als eines der denkwürdigsten Ereignisse auf dem Gebiete unserer Wissenschaft werden feiern können.

Bevor wir nun zur literarhistorischen Seite der neuenglischen Epoche übergehen, sei in der üblichen Weise an dieser Übergangsstelle der anonymen lyrischen und Balladendichtung gedacht, wie sie uns in spätmittel- und frühneuenglischen Sammelhandschriften besonders reichlich überliefert ist. Was die Lyrik betrifft, so hat deren Kenntnis und Studium ein Schüler des selbst hier hochverdienten Ewald Flügel, Professor F. W. Padelford, durch Herausgabe vollständiger Liederbücher in der Zeitschrift „Anglia“ (Halle, Niemeyer) und ausgewählter Texte in der Belles Lettres Series, sowie durch sein summarisch charakterisierendes Kapitel Transition English Song Collections in der Cambridge History of English Literature (Bd II) wesentlich gefördert. Auch die Early English Text Society vernachlässigt dieses Gebiet nicht: als Band CI der Extra Series hat der Referent die poetischen Texte einer der reichhaltigsten Sammelhandschriften, des Commonplace Book von Rich. Hill (Manuskr. 354 des Balliol College, Oxford) herausgegeben.

Von darstellenden Werken, die das ganze Gebiet der neuenglischen Literatur umspannen, sei an dieser Stelle — weil es hauptsächlich die neuere Dichtung behandelt — das große Werk von J. W. B. Courthope History of English Poetry (London, Macmillan) rühmend genannt. Es ist bis jetzt in fünf Bänden bis einschließlich zum 18. Jahrhundert fortgeschritten und wird nach seiner Beendigung zu den Klassikern der Literaturgeschichte zählen.

Der Bücher über das größte Zeitalter der englischen Literatur, die elisabethanische Periode, gibt es natürlich jedes Jahr viele; als hochbedeutendes Ereignis auf diesem Gebiete steht das Erscheinen des vierten Bandes von W. Creizenachs „Geschichte des neueren Dramas“ (Halle, Niemeyer) unmittelbar bevor. Der mehrfach — z. B. auch von Saintsbury — ausgesprochene Wunsch nach einem Corpus von Neudrucken elisabethanischer Dramen wird nun seit einigen Jahren durch die von Professor W. Bang herausgegebenen „Materialien zur Kunde des älteren englischen Dramas“ (Löwen, Hystpruyft) auf das glänzendste verwirklicht. Wir erhalten hier vor allem Ausgaben von Dramen, großen und kuriösen, bedeutenden und interessanten, darunter als hervorragendes Unternehmen größeren Stils den unlängst mit dem zweiten Band abgeschlossenen diplomatischen Abdruck der ersten Folio von Ben Jonsons Werken (1616); weiters lexikographisch und literarhistorisch gleich nützliche Hilfsmittel, wie Crawfords Konkordanz zu Kyd; endlich auch wertvolle Dokumente, welche die literarische Produktion jener Zeit sozialhistorisch beleuchten: hier steht obenan die von W. W. Greg mit unübertrefflicher Sorgfalt vorgenommene Ausgabe des Tagebuches des bekannten Theaterspekulanten Philipp Henslowe (deren zweiter Band durch Supplementary Documents [London, Bullen] eingeleitet worden ist), — womit wir endlich diese hochwichtigen Aufzeichnungen in kritisch verwertbarer Form besitzen und nicht mehr auf das entstellte Bild angewiesen sind, welches J. B. Colliers Ausgabe von ihnen bot. Diesem Werke gleich an Bedeutung ist der stattliche 21. Band der „Materialien“, worin Professor Feuillerat Dokumente über das Hofamt des Master of the Revels, meist aus den sog. Loseley-Manuskripten, vereinigt und damit nicht nur für die Geschichte der dramatischen Literatur, sondern der ganzen englischen Kultur im Zeitalter Elisabeths eine wahre Fundgrube geboten hat. — In England ist die Malone Society mit ein paar geradezu verschwenderisch ausgestatteten (in blackletter gesetzten) Neudrucken dramatischer Raritäten hervorgetreten — bisher zwei Interludien, Welth and Helth und John Evangelist, die Dramen Battle of Alcazar und Orlando Furioso und wertvolle Collections von G. R. Chambers. — Außerst rührig ist auf diesem Gebiete wieder Amerika mit seinen meist salonmäßig kleinen und eleganten, dabei doch wissenschaftlich gebiegenen Ausgaben. So widmet die schon erwähnte Belles Lettres Series eine eigene Reihe dem Drama, es sind darin nicht nur Elisabethana, sondern auch dramatische Meisterwerke des 18. und 19. Jahrhunderts erschienen. Speziell um den gelehrten Homer-Übersetzer und hervorragenden Dramatiker G. Chapman bemüht sich unter Leitung von Professor T. W. Parrot die University of Pennsylvania, in deren Publications (Philadelphia) eine Reihe von Ausgaben seiner Werke und in seinem Bannkreise stehender literarischer Kuriositäten erschienen ist. — Die Yale Studies in English (Newyork, Holt) lassen das elisabethanische

Gebiet auch nicht beiseite liegen; sie haben uns als 33. und 34. Band Ausgaben von Beaumont und Fletchers *Knight of the Burning Pestle* und von Ben Jonsons *New Inn* gebracht.

Shakespeare könnte natürlich Stoff für ein besonderes Referat abgeben, und mit der ausgezeichneten Übersicht zu wetteifern, welche wie immer das „Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft“ (Bd XLIV. Berlin, Langenscheidt) bietet, fällt niemand ein. Es sei also nur hervorgehoben, daß in England und in Deutschland je eine zusammenfassende Monographie erschienen ist, welche die nationale Arbeits- und Darstellungsweise geradezu klassisch verkörpert; in England hat W. Raleigh die *English Men of Letters Series* (London, Macmillan) um ein stilistisch glanzvolles Buch geistreicher Gedanken über Shakespeare bereichert, die als Gesamtdarstellung ebenso lückenhaft wie als Andachtsbüchlein für überzeugte Shakespeare-Berehrer eine unerschöpfliche Quelle von Anregungen sind; in Deutschland hat M. J. Wolff in einem enorm fleißigen zweibändigen Werke (München, Beck) die Resultate der Shakespeare-Forschung dem ganzen gebildeten Publikum in einer Weise vorgetragen, welche man vielleicht am besten mit dem Ausdruck „etwas diffuse Korrektheit“ charakterisieren darf¹.

An immer neuen Shakespeare-Ausgaben beginnt nachgerade ein Überfluß zu herrschen; es kommt ganz Wertloses, wie der von Hudson begonnene *Elizabethan Shakespeare* (London, Harrap), neben wirklich Bedeutendem, wie der seiner Vollendung näherrückende *Arden Shakespeare* (herausg. von W. J. Craig. London, Methuen) oder die ausgezeichnete amerikanische *First Folio Edition* (Newport, Crowell) von Ch. Porter und S. A. Clarke, den Herausgeberinnen der Zeitschrift *Post-Lore*, auf den Markt. Als textliche Tendenz bricht sich nun auch in England das Festhalten an der alten Orthographie siegreich Bahn: F. J. Furnivall hat hier durch den *Old Spelling Shakespeare* (London, Chatto u. Windus) initiatorisch gewirkt. In Deutschland sind die wertvollen diplomatischen Abdrucke der alten Ausgaben, *Victors Shakespeare Reprints*, durch die Paralleltexte zweier Quartos und der Folio von „Heinrich V.“ (herausg. von E. Roman. Marburg, Elwert) bereichert worden. Die Krone aller heutigen Shakespeare-Ausgaben ist die (textlich die erste Folio von 1623 getreu reproduzierende) *New Variorum Edition* von dem unermüdbaren Amerikaner S. S. Furness; als 15. und 16. der mächtigen Bände sind *Anthony and Cleopatra* und *Richard III.* erschienen (Philadelphia, Lippincott). — Als besonders dankenswert ist endlich ein großes Unternehmen der Londoner Firma Chatto u. Windus zu erwähnen, welches unter dem Titel *The Shakespeare Library* (Hauptherausgeber J. Gollancz) in orthographisch modernisierten Neudrucken novellistische

¹ Im übrigen sei mir gestattet, auf den ausführlichen Bericht zu verweisen, welchen ich über diese zwei Bücher und andere „Neuere Shakespeare-Literatur“ in der Wiener Vierteljahrschrift „Die Kultur“ (9. Jahrg., 4. Hft) erstattet habe.

Quellen von Shakespeares Dramen, illustrative Bücher — so Furnivalls Ausgaben von Lanehams Bericht über die Festlichkeiten auf Kenilworth und von Dokumenten über Schelmen- und Straßenleben in Shakespeares Jugendzeit —, sowie selbständige Studien bringt; auch eine besonders reichhaltige Anthologie elisabethanischer Lyrik (von W. Braithwaite) ist in der Sammlung erschienen.

Lebhaftes Interesse wird besonders seit dem großen dreibändigen Werke von G. Saintsbury *A History of Criticism and Literary Taste in Europe* (Edinburgh, Blackwood) den literartheoretischen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts zugewendet. Fast gleichzeitig haben Gregory Smith *Elizabethan Critical Essays* und W. B. Ker die *Essays of Dryden* in vortrefflichen Ausgaben geboten, und die chronologische Lücke zwischen diesen beiden ist nunmehr durch die große Sammelausgabe *Critical Essays of the XVIIth Century* (herausg. von J. E. Spingarn¹. 3 Bde. Oxford, Clarendon Press) in gründlichster und literarhistorisch außerordentlich lehrreicher Weise ausgefüllt worden.

Das Studium der arg vernachlässigten Dichter des karolinischen Zeitalters ist gleichfalls von Saintsbury (besonders durch die *Chrestomathie Caroline Poets* [2 Bde. Ebd. 1905/1906]) energisch gefördert worden. Ein besonderes Entdeckerglück auf diesem nachshakespeareischen Gebiete scheint Bertram Dobell zu besitzen: er hat nicht nur einen Dichter der Schule Donnes, William Strode, durch Herausgabe seiner Tragikomödie *The Floating Island* und anderer Werke aus tiefer Vergessenheit hervorgeholt, sondern auch einen Schatz geistlicher Lyrik sowie ein Buch religiöser Prosa (*Centuries of Meditations*) von Thomas Traherne, einem jüngeren Zeitgenossen Miltons, im Manuskript gehoben und zum erstenmal gedruckt. Derselbe glückliche Finder hat eine anonyme Tragikomödie *The Partial Law* aus der Zeit 1620—1630 über das gleiche Thema wie Shakespeares „Viel Lärm um nichts“ an den Tag gefördert².

Wenig bekannte Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts haben auch in der sehr verdienstvollen Serie der *Cambridge Classics* (University Press) ihre soliden Gesamtausgaben gefunden, die sie vielfach erst recht eigentlich zugänglich machen: so der in so vielen Punkten bahnbrechende Früh-Elisabethaner George Gascoigne (2 Bde) und von späteren insbesondere Abraham Cowley (3 Bde) und die Brüder Giles und Phineas Fletcher (herausg. von J. S. Boas)³. Dieselbe Serie fördert unsere Kenntnis der englischen Poesie

¹ Dem Autor einer eben in zweiter Auflage erschienenen *History of Literary Criticism in the Renaissance* (Newport, Columbia University Press).

² Alles von Bertram Dobell Veröffentlichte erscheint im Selbstverlag: 77, Charing Cross Road, London W. C.

³ Die weniger beachteten Dichter des späteren 17. Jahrhunderts sind auch seit jeher ein Spezialgegenstand der „Wiener Beiträge zur englischen Philologie“, herausg. von

auch auf andern Gebieten durch reiche editoriale Gaben: so wird die auf zehn Bände angelegte Ausgabe der Werke Beaumonts und Fletchers von A. Glover und A. R. Waller wohl im Gebrauch an Stelle der heute seltenen von M. Dyce treten¹; die von Waller edierten Werke Matthew Priors enthalten viel bisher ungedrucktes Material aus des Marquis v. Bath Longleat Library; James Thomson, der Sänger der „Jahreszeiten“, hat fast gleichzeitig in dieser Sammlung eine biographisch eingeleitete Gesamtausgabe und in der „Palästra“ (Berlin, Mayer u. Müller) eine höchst gewissenhafte kritische Ausgabe der Seasons erhalten.

Würdig rivalisiert die Oxford University Press mit der ihrer Schwesteruniversität. Neben einer vortrefflich redigierten Tudor and Stuart Library — welche uns Neudrucke elisabethanischer Kuriosa wie Howells Devises (1581) gebracht hat — erhalten wir aus Oxford vor allem philologisch gebiegene Ausgaben moderner Klassiker der englischen Poesie, Shelley² und Wordsworth (herausg. von Th. Hutchinson), John Keats (herausg. von E. de Selincourt. London, Methuen), William Blake (herausg. von Sampson-Maileigh), — und daß unter dem belebenden Einfluß Professor W. Maileighs das Studium des elisabethanischen Dramas in Oxford an Intensität zunimmt, beweist die handliche und gebiegene Ausgabe von 14 pseudo-shakespearischen Dramen durch E. F. Tucker Brooke (University Press).

Auf eine Geschichte der neuesten englischen Literatur, zu welcher der dritte Band von Chambers' Cyclopædia of English Literature in der neuen Ausgabe von D. Patric (Edinburgh 1906) manches sonst schwer zugängliche Detailmaterial enthält, haben wir lange mit Spannung gewartet; demnächst wird ein größeres Werk von Professor Leon Kellner über die englische Literatur des viktorianischen Zeitalters, die Frucht langjähriger liebevoller Studien, diese Lücke ausfüllen. Neben einer streng historischen, die Bedeutung jeder Erscheinung in ihrem kulturellen, sozialen und politischen

J. Schipper (Wien, Braumüller), gewesen; im Berichtsjahre ist als Bb XXVIII eine Monographie — vielleicht die erste außerhalb Englands — über den interessanten Satiriker des Miltonischen Zeitalters Andrew Marvell (Autor der köstlichen „Parodie einer Parodie“: The Rehearsal Transposed) von Rob. Boscher erschienen. — In England wiederum sind „Thomas Stanleys lyrische Gedichte“ (1641, 1651, 1657) von L. J. Guiney „entdeckt“ und herausgegeben worden (Hull, Tutin).

¹ Gleichzeitig erscheint übrigens bei Bell u. Sons in London eine zwölfbändige Variorum Edition dieser Dichter von A. S. Bullen, welche hinter der textlichen Vortrefflichkeit der Wallerschen schon durch ihre modernisierte Schreibung zurücksteht, sie aber dafür durch ihren reichhaltigen Kommentar wertvoll ergänzt.

² Die erste Gesamtausgabe, welche die kostbaren Shelley-Manuskripte der Bodleianischen Bibliothek ganz verwertet. Vom Prometheus Unbound ist die erste kritische Ausgabe von R. Ackermann für Hoops' „Englische Textbibliothek“ (Nr 13. Heidelberg, Winter) veranstaltet worden.

Milieu würdigenden Darstellung hat diese Arbeit gewiß den großen Vorteil, Stil und Sprachtechnik der Dichter als wichtige Faktoren in der Entwicklung der Literatur wie in ihrer Bewertung ins rechte Licht zu stellen. In dieser Beziehung fehlt es noch sehr an Einzeluntersuchungen über die modernen Dichter¹; und doch muß gerade diese Seite in der Beschreibung der Poesie notwendig immer stärker hervortreten, um Literaturhistorie und Literaturkritik aus dem Schwall vagen Ästhetisierens, wo sie jedem Dilettanten preisgegeben sind, zu der ihnen gebührenden Stellung einer methodisch gefestigten Wissenschaft dauernd emporzuheben.

D. Romanistik.

Don Dr R. Beer.

Betrachtet man mit Voëch und Mitschl als Ziel der klassischen Altertumswissenschaft die Wiedererweckung des antiken Geistes in seinen durch zuverlässige Zeugnisse überlieferten Äußerungen, so ist die Aufgabe der romanischen Philologie insofern ähnlich, als sie die Fortentwicklung des auf lateinischer Sprache, römischer Literatur und Kultur im wesentlichen sich gründenden intellektuellen Besitzes der romanischen Völker gleichfalls aus vielhundertjähriger Überlieferung wieder zu erfassen hat. Das Forschungsgebiet der romanischen Philologie ist aber erheblich größer, da es sich auch auf die zeitgenössische Entwicklung von Sprache und Schrifttum der romanischen Länder samt den einschlägigen Wechselwirkungen erstreckt, also gewissermaßen ein Mitleben mit gleichzeitigen Erscheinungen erfordert, und zwar durchweg auf Grund wissenschaftlicher, durch methodische Forschung gewonnener Erkenntnis. Auch in territorialer Beziehung ist ihr Gebiet ein viel ausgedehnteres als das des orbis antiquus. Nicht bloß die romanischen Sprachen und Mundarten des europäischen Kontinents kommen in Betracht, sondern auch ihre Ableger in weit ausgedehnten, zum Teil schon vor Jahrhunderten kolonisierten Ländern anderer Weltteile, so das Spanische in Mexiko und Chile, das Französische in Kanada, das Portugiesische in Brasilien, ferner auch gewisse, durch Mischung des Idioms der Einwohner in den kolonisierten Gebieten entstandene Sprachen, wie das Negerfranzösische in Louisiana, das Malaioportugiesische in Batavia, so daß das Arbeitsfeld der romanischen Philologie buchstäblich genommen den ganzen Erdball umspannt. In den europäischen Heimatgebieten der romanischen Sprachen, des Italienischen, Provenzalischen, Französischen,

¹ Auf wie unsicherem Gebiete wir uns hier auch in methodischer Beziehung noch immer bewegen, zeigt z. B. der äußerst anregende Aufsatz von R. M. Meyer über „Englische und deutsche Dichtersprache“ im 120. Bande des „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“ (Braunschweig, Westermann).

Spanischen, Portugiesischen, Katalanischen und Rumänischen, haben das in ungeahnter Fülle zufließende neue Material sprachlicher Erscheinungen und die verfeinerte Methode linguistischer Untersuchung gerade in der letzten Zeit die philologische Forschung außerordentlich angeregt und befruchtet, namentlich auf dem Gebiete des Lautwandels zahlreiche, zum Teil wegweisende Untersuchungen erstehen lassen. Die Erfolge dieser Forschungen machen nunmehr auch hartnäckige Zweifler allmählich verstummen. Die auf wissenschaftlicher Prüfung gegründete Fixierung von Lauten oder Wortformen für eine bestimmte Zeit, für einen bestimmten Ort ist zum unentbehrlichen Hilfsmittel nicht nur literarischer, sondern auch kulturgeschichtlicher Erkenntnis geworden. Die methodische Zusammenfassung solcher sprachlicher Phänomene hat uns Gesetze des Lautwandels festlegen, verschiedene Schichten in einem bestimmten Sprachgute erkennen, Entlehnungen nachweisen, mit einem Worte, die Sprache als lebendigen Organismus würdigen gelehrt.

Die erstarkende Überzeugung von dem Werte streng wissenschaftlicher linguistischer Forschung hat denn auch im Berichtsjahre greifbare Früchte getragen und — wir treten hiermit einer der wichtigsten wissenschaftlichen Unternehmungen des Jahres näher — zur Gründung der Société internationale de Dialectologie romane geführt. Diese Gesellschaft, auf Anregung Bernh. Schädels (Halle a. S.) ins Leben gerufen, hat bereits eine Reihe von Beobachtungs- und Arbeitsgebieten in Italien, in der Schweiz, in Frankreich, Kanada, Belgien, in der Provence, in Katalonien, in dem kastilischen Spanien, in Portugal, Dalmatien und Albanien usw. konstituiert, innerhalb dieser größeren Gebiete, den dialektischen Verhältnissen Rechnung tragend, engere Distrikte umschrieben, so in Italien u. a. den venezianischen, lombardischen, sardischen und korsischen, in der Schweiz die Kantone Bern, Waadt, Genf, Wallis, Neuenburg und Freiburg. In jedem dieser Distrikte, die sich dem Plan der Gesellschaft gemäß als Observatorien darstellen, sind spezielle Referenten an der Arbeit, ihre Beobachtungen zu sammeln und in der neugegründeten Zeitschrift, der *Revue de Dialectologie romane*, deren erstes Heft (samt Bulletin) eben ausgegeben wurde (Halle a. S., Sekretariat der Société), niederzulegen.

So unerläßlich es schien, das außerordentlich große Forschungsgebiet der romanischen Philologie zu skizzieren, um die Hauptrichtungen wissenschaftlicher Arbeit auf diesem Gebiete kennzeichnen zu können, ebenso notwendig ist angesichts der Fülle dieser Arbeit äußerste Knappheit in der hier folgenden Jahresrückschau. Sollten nicht wirklich bedeutende, ja führende Leistungen, die im Laufe des Berichtsjahres veröffentlicht wurden, ungebührlich vernachlässigt werden, so waren notwendigerweise gewisse Grenzen zu ziehen. Demgemäß sind diesmal nicht bloß die Forschungen auf dem Gebiet der außereuropäischen Romania ausgeschlossen worden, sondern auch das Portugiesische, Provenzalische und Rumänische unberücksichtigt geblieben.

Auch in dem Gesamtgebiet der Romania ist gewissermaßen ein Querschnitt gemacht worden, da über das Bulgärlatein mit seinen elementar wichtigen Beziehungen zum Romanischen, andererseits auch über die moderne literarische Produktion in Nachstehendem nicht berichtet wurde. Auf diese Weise wurde es möglich, die Hauptgebiete der philologischen Arbeit des Jahres 1908 klarer erkennen und den emsigsten Bestellern dieses Arbeitsfeldes die verdiente Würdigung angedeihen zu lassen; hierbei tritt mit aller Deutlichkeit hervor, daß auch auf diesen fremden Sprach- und Literaturgebieten gerade deutsche Forscher ungemein fruchtbare Arbeit geleistet haben, und daß auch bei zahlreichen Forschern romanischer Nationalität die segensreichen Anregungen der deutschen Schule zur Geltung kommen. Das beweisen die bedeutendsten, das Gesamtgebiet der romanischen Philologie behandelnden Werke, die während des Berichtsjahres veröffentlicht wurden. An erster Stelle ist das Buch „Die romanischen Literaturen und Sprachen mit Einschluß des Keltischen“ zu nennen, das als Abteilung XI, 1 der großen, von Paul Hinneberg herausgegebenen Enzyklopädie „Die Kultur der Gegenwart“ gegen Ende des Jahres erschien (Leipzig, Teubner). Die Anlage des umfassenden Sammelwerkes ist bekannt, nicht minder auch, daß es Hinneberg glückte, für die Darstellung der verschiedensten Disziplinen Kräfte ersten Ranges zu gewinnen. Dies trifft auch für diesen Band zu. Die keltischen Literaturen im allgemeinen hat Heinr. Zimmer, die einzelnen keltischen Literaturen Runo Meyer (Irish, Gälisch) und L. Chr. Stern (die schottisch-gälische und die Manx-Literatur, ferner die kymrische, kornische und bretonische Literatur) behandelt. Ob es angezeigt war, die keltischen Sprachen und Literaturen, und zwar in so großem Umfang (137 von 470 Seiten), gerade bei den romanischen Sprachen und Literaturen zu behandeln, mag dahingestellt bleiben. Dieser Teil hat für die englische Sprache doch wohl noch größere Bedeutung als für die romanischen Idiome, und umgekehrt ist für diese das germanische Element mindestens ebenso wichtig wie das keltische. Wir hätten es lieber gesehen, wenn neben einer kürzer gefaßten Darstellung des Keltischen auch eine knappe Darstellung aller andern Sprachen, die für Wortschatz und Entwicklung der romanischen Idiome von Bedeutung waren, dem Bande beigegeben worden wäre. Doch freuen wir uns vor allem des Hauptteiles, in dem Heinr. Mors die Gesamtliteratur der romanischen Sprachen darstellt. Auch ein kühler Beurteiler wird diese Arbeit als ein Ereignis bezeichnen. Die Geschichte mehrerer romanischer Literaturen zu schreiben ist ja wiederholt versucht worden, doch ist keiner dieser Versuche bisher völlig geglückt. Dem Verfasser der neuesten Gesamtdarstellung blieb es vorbehalten, das katalanische wie das portugiesische, das rumänische wie das provenzalische Schrifttum ebenso gewissenhaft zu behandeln wie die große Geschichte der Weltliteraturen, und man merkt fast überall, daß Ergebnisse teils eigener wissenschaftlicher

Forschung teils der Prüfung der besten von andern geleisteten Arbeit zu lebensvoller Einheit abgerundet vorgelegt werden. Die Darstellung, obwohl für das große gebildete Publikum geschrieben, ist derart durchgearbeitet und vertieft, daß sie in vielen Fällen auch der wissenschaftlichen Forschung als Grundlage dienen kann. An Originalität in der Erfassung der Aufgabe wird diese Literaturgeschichte der Romania durch Wilhelm Meyer-Lübke sich unmittelbar anschließende, fesselnde Skizze des Werdens und Wesens der romanischen Sprachen erreicht, wo nicht übertroffen. Einzeldarstellungen der Grammatik waren natürlich auf einem so beschränkten Raum (kaum 35 Seiten) ausgeschlossen; es galt einen möglichst hohen Gesichtspunkt einzunehmen, um das Gesamtgebiet zu überschauen, und das mußte dem Verfasser der bekannten Grammatik der romanischen Sprachen so trefflich wie kaum einem andern gelingen. In sieben Abschnitten wird ein Überblick der Ausdehnung und Einteilung der romanischen Sprachen, das Verhältnis von Lateinisch und Romanisch, die Entstehung romanischer Idiome und ihr Wortschatz behandelt. Diese Einzelausführungen, die von Geist und umfassender Gelehrsamkeit zeugen, sollte jeder Gebildete lesen; speziell sei der Abschnitt über die Namenskunde hervorgehoben, in dem Meyer-Lübke den Wert der sprachlichen Untersuchung der Ortsnamen für die Kenntnis der Siedlungsgeschichte an überzeugenden Beispielen nachweist.

Wenn die romanischen Philologen deutscher Zunge heute im Stande sind, so umfassende Gebiete quellenmäßig darzustellen, so danken sie es nicht in letzter Linie der vornehmsten Sammelstätte, welche ihre Wissenschaft in Deutschland besitzt, der nunmehr in ihrem 32. Jahrgang erschienenen „Zeitschrift für romanische Philologie“ (Halle, Niemeyer). Der letzte Jahrgang bringt neben vielem andern einen Aufsatz M. Bartolis über das Dalmatinische, wertvolle Beiträge zu dem Cancioneiro da Ajuda von H. R. Lang, „ein Kreuzlied von 1245“ von Herm. Suchier, eine Studie von Oskar Sommer über die altfranzösischen Artusromane, eine linguistische Spezialuntersuchung über vernice-Beronica von W. Förster, Epilegomena H. Schuchardts über Iberisch und Baskisch sowie sardische Etymologien von M. L. Wagner. Diese keineswegs vollständige Übersicht zeigt, nach wie vielen Richtungen die deutsche Schule philologischer Forschung auf romanischem Gebiete ausgreift und wie mannigfaltige Anregungen sie in ihrem Zentralorgan zu geben weiß. Gustav Gröber, welcher die Zeitschrift seit einem Menschenalter herausgibt und sich allein schon hierdurch um seine Wissenschaft unvergängliche Verdienste erworben hat, bietet aber noch mehr. Unter seiner Leitung erschienen im Berichtsjahre als Supplementhefte der „Zeitschrift“ (in demselben Verlage) zwei Jahrgänge der romanischen „Bibliographie“ (für 1905 und 1906), in ihrer Zuberlässigkeit nicht leicht zu übertreffende Repertorien, die nicht bloß die selbständigen Werke mit ihren Rezensionen, sondern auch die wichtigsten

Zeitschriftenaufsätze auf dem Gesamtgebiete der Romania verzeichnen und ein zuverlässiges Bild der wissenschaftlichen Jahresarbeit liefern. Über die gleichfalls von Gröber herausgegebenen „Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie“, von denen im Berichtsjahre nicht weniger als vier erschienen, wird noch zu sprechen sein.

Die Vielseitigkeit der Zeitschrift Gröbers ebenso wie des auf literarhistorischem Gebiete gleich wichtigen, nunmehr in 120 Bänden vorliegenden „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen“ (begründet von Ludwig Herrig, jetzt von A. Brandl und G. Morf herausgegeben. Braunschweig, Westermann), ihr weites Ausgreifen nach verschiedenen Richtungen in fast durchwegs gebiegenen Darbietungen, tritt besonders durch den Vergleich mit den beiden französischen Fachzeitschriften, der Romania (Paris, Champion) und der Revue des langues romanes (Montpellier, Sociétés des langues romanes) hervor. Beide enthalten auch diesmal treffliche Beiträge, beschränken sich aber doch mehr auf heimisches Gut, und der für mittelalterliche Geographie und Kosmographie aufschlußreiche Aufsatz von Francesco Lo Parco (in der Romania), *Il Petrarca e gli antipodi etnografici*, macht gewissermaßen eine Ausnahme. Dagegen suchen gute und rasch gelieferte Besprechungen und Inhaltsangaben von Publikationen, die auf dem Gesamtgebiet der romanischen Philologie erscheinen, in beiden französischen Zeitschriften den gekennzeichneten Mangel nach einer Seite hin wieder auszugleichen. Sehr Anerkennenswertes leistet auf dem Gebiete rascher Orientierung die 1908 gegründete, unter der Leitung von Guido Manacorda in Catania erscheinende Zeitschrift *Studi di Filologia moderna*; außer schätzenswerten größeren Beiträgen liefert sie nützliche Übersichten über die einschlägigen Erscheinungen, und am Schlusse des Jahrganges erschien als Anhang eine *Bibliografia sistematica internazionale dei più notevoli scritti di lingue e letterature moderne pubblicati entro il 1908*. Auf diese Bibliographie sei hier um so nachdrücklicher hingewiesen, als diese Übersicht in einzelnen Teilen das hier behandelte Material anführt, natürlich auch, weil sie in weiteren Grenzen gezogen, unsere Ausführungen bibliographisch ergänzt.

Dem in letzter Zeit sich immer dringender geltend machenden Bedürfnis nach rascher, fachkundiger Orientierung über die Fortschritte der wissenschaftlichen Forschung auf dem ungeheuer ausgedehnten Gebiete kommt der seit Jahren von Karl Bollmüller in verdienstlichster Weise geleitete und unter Mitwirkung von mehr als hundert Fachgenossen herausgegebene „Kritische Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie“ (Erlangen, Junge) entgegen (1908 erschien der Bericht über 1904). Eng umschriebene Fächer sind durch erprobte Referenten vertreten, auch Grenzgebiete, wie Volkskunde, Kultur- und Kunstgeschichte, sind berücksichtigt; ebenso ist für Information über die Neuererscheinungen auf dem Gebiete der

modernsprachlichen Pädagogik durch einen besondern Anhang gefordert worden. Gleich Gröber ist Vollmöller bereits seit Jahren mit Erfolg darum bemüht, für Studien und Ausgaben auf dem Gebiete der romanischen Philologie Sammelstätten zu bieten; davon zeugen zunächst die bereits in 23 Bänden vorliegenden, auch in dem Berichtsjahre eine stattliche Anzahl gehaltvoller Aufsätze vorlegenden „Romanischen Forschungen“, in denen neben ersten Versuchen jüngerer Kräfte auch Aufsätze erprobter Meister (so Gottfr. Baist, J. Cornu) Aufnahme fanden. Eine jüngere Schöpfung Vollmöllers ist die „Gesellschaft für romanische Literatur“ (Halle, Niemeyer), welche seit 1903 in jedem Verwaltungsjahr eine Anzahl von Texten mit linguistischen und literarhistorischen Einleitungen den Mitgliedern zur Verfügung stellt. Als Zeichen der Anerkennung für Vollmöllers hervorragende Verdienste um die Förderung romanischer Forschung wurde ihm anlässlich seines 60. Geburtstages eine wertvolle literarische Gabe gewidmet: unter der Redaktion von Karl Neufchel und Karl Gruber erschienen „Philologische und volkscundliche Arbeiten, Karl Vollmöller zum 16. Oktober 1908 dargeboten“ (Erlangen, Junge), und zwar von einer größeren Anzahl von Gelehrten, die sich zum Teil seit Jahren mit Vollmöller zu gemeinsamer Arbeit zusammengesunden hatten, so Gottfr. Baist, H. Schneegans, Edm. Stengel, Herm. Suchier, Bernh. Schädel. Dem Interesse, welches Vollmöller auch der Volkskunde und den Realien entgegenbringt, entspricht es, daß sich auch dieses Gebiet betreffende Aufsätze in der Festschrift finden, darunter einer von Hofrat Dr. med. Max Hoefler (Bad Tölz), der die Geschichte des „Wedenz“ (Strießels) auf Grund einer erstaunlich reichen, durch Illustrationen sinnfällig vorgeführten Materials behandelt.

Außer den Beihften zu Gröbers „Zeitschrift“ und Vollmöllers „Romanischen Forschungen“ haben auch andere deutsche Serienpublikationen, so die unter der Leitung von H. Breymann und J. Schick herausgegebenen „Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie“ (Leipzig, Deichert Nachf.) und die „Romanische Bibliothek“ (Halle, Niemeyer) willkommene Fortsetzung erfahren. Hierzu tritt noch eine der wichtigsten Erscheinungen, die von Wilh. Meyer-Lübke herausgegebene „Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher“ (Heidelberg, Winter), von denen zwei, gleichfalls 1908 erschienene Teile im folgenden spezielle Besprechung finden werden. Sehr energisch wird auch an der Fortsetzung der von Gröber im Verlage von Heiß u. Mündel in Straßburg herausgegebenen Bibliotheca Romanica gearbeitet, die in einzelnen Bändchen Meisterwerke der französischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Literatur in gut gedruckten, wohlfeilen Ausgaben liefert (1908 u. a.: Cervantes Novelas, Camões Lusiadas, Petrarca's Trionfi, Chanson de Roland).

Auf diese nicht genug zu schätzende Tätigkeit der deutschen Führer auf dem Gebiete der romanischen Philologie wird wohl zu achten sein, mit

besonderer Aufmerksamkeit hier, wo es sich um Erfassung der wissenschaftlichen Arbeit auf einem bestimmten Gebiete in dem internationalen Kulturleben handelt. Die erwähnten zahlreichen und intensiv geförderten Sammlungen zeigen, daß gerade in Deutschland bei Erforschung fremden geistigen Gutes an verschiedenen Stellen die Möglichkeit geschaffen wird, wertvolle Denkmäler veröffentlichen und die Forscher selbst zu Worte kommen zu lassen. England, das hier zunächst in Betracht kommt, vermag in solchem Wettbewerb nicht zu bestehen, von slawischen Ländern ganz zu schweigen. Daß die in diesen Sammlungen so zahlreich gebotenen Arbeiten auch an Qualität den an deutsche Gründlichkeit gestellten Forderungen entsprechen, beweisen in erster Linie die eben genannten von W. Meyer-Lübke herausgegebenen Elementarbücher. Der Herausgeber selbst hat seiner vor kurzem in dieser Sammlung veröffentlichten „Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft“ rasch den ersten Teil (Laut- und Flexionslehre) einer „Historischen Grammatik der französischen Sprache“ nachfolgen lassen. Es ist wiederholt der Wunsch geäußert worden, daß der Verfasser der heute die Grundlage für linguistische Forschungen abgebenden vierbändigen Grammatik der romanischen Sprachen das französische Gebiet gesondert und selbständig behandle, und dieser Wunsch ist in einer den Erwartungen entsprechenden Weise erfüllt worden. Meyer-Lübke ist, wie vorauszu sehen war, sowohl im Aufbau seines Lehrgebäudes wie auch in den Einzelheiten eigene Wege gegangen. Seine Absicht ist es, daß die Studierenden „die Kräfte kennen lernen, die die Entwicklung der Sprache vom Latein durch die mittelalterliche Periode hindurch zum Neufranzösischen beherrschen; daß sie die inneren Zusammenhänge zwischen den einzelnen Erscheinungen erkennen; daß ihnen die heutige Sprache als ein organisch Gewordenes erscheine, dessen Werdegang sie, soweit es der gegenwärtige Stand unseres Wissens gestattet, überschauen“. Dieses Leitmotiv gestattet keine umfangreiche oder gar nach dem Ausmaß unseres heutigen Wissens erschöpfende Materialiensammlung. Es fehlt in Meyer-Lübkes französischer Grammatik auch eine zusammenhängende Darstellung des Wortschatzes, die Einzelcharakterisierung der ältesten Denkmäler einschließlich der Glossen, auch der Dialekte. Das wird allen denjenigen als Mangel erscheinen, die überhaupt ungern vermissen, was ein auf hoher Warte stehender Meister wegläßt, obwohl es innerhalb des geplanten Rahmens für die Behandlung wohl zulässig gewesen wäre. Doch wußte der Verfasser nach anderer Seite hin zu entschädigen. Wie er in der eigentlichen Darstellung selbst, statt sich in die Mitteilung eines unabsehbaren Materials zu verlieren, das speziell Bezeichnende hervorhebt und (auch durch geschickte typographische Anordnung) näherrückt, so hat er statt systematischer Darstellung des Wortschatzes eine kurze, lichtvolle Geschichte der Sprache (und der Orthographie) geboten, die ältesten Denkmäler treffend in einer auch literarhistorisch

beachtenswerten Weise gekennzeichnet, sowie vielfach Gebiete der Grammatik gestreift, die unter seiner Behandlung sich zum anregenden Forschungsfeld gestalten, wie z. B. die Stellung des Wortes im Satz (unter den Vorbemerkungen S. 39). Überhaupt gehört es zum Gepräge dieser linguistisch wohl bedeutendsten Erscheinung des Berichtsjahres, daß sich in allen Teilen eine Fülle der feinsten Beobachtungen verstreut findet, die sicherlich fruchtbar anregen werden.

Neben Meyer-Lübke hat sich ein anderer hervorragender Forscher, einer der Altmeister der romanischen Philologie, Adolf Tobler, mit zwei Gaben eingestellt, mit der dritten (in 2. Auflage ausgegebenen) und der vierten Reihe der „Vermischten Beiträge zur französischen Grammatik“ (Leipzig, Hirzel). Man kennt Toblers Art, in diesen Beiträgen zu lehren. Zumeist wird ein Wortgefüge oder ein Satz an die Spitze gestellt und als Ausgangspunkt benützt, um den betreffenden Ausdruck an der Hand reichen Belegmaterials in überzeugender Weise syntaktisch zu erläutern, hierbei den Sprachgeist in seinen zartesten Regungen zu erfassen. Als willkommene Beigabe zur „dritten Reihe“ erscheint Toblers 1890 gehaltene Rektoratsrede, in welcher der Meister für die Notwendigkeit wissenschaftlichen Betriebes der romanischen Philologie an deutschen Hochschulen mit Wärme eintritt, eine Anschauung, die mit schmerzlicher Empfindung, ja mit Bitterkeit vermischt, auch in seinen Vorreden durchklingt. Das Lösungswort weiter Kreise sei: die Wissenschaft muß umkehren — „im Sinne vieler — vor den Türen der Lehrer“. Sammlungen und Arbeiten, wie die eben besprochenen, sind das beste Mittel, die besorgten Führer der Wissenschaft zu beruhigen: ernste romanische Sprachforschung fühlt sich, wie diese Beispiele zeigen, an deutschen Hochschulen gar wohl zu Hause.

Zusammenfassende wissenschaftliche Darstellungen auf dem Gebiete der französischen Grammatik, sei es der Formen- oder Satzlehre, von bleibend förderndem Wert, sind seitens französischer Forscher im Berichtsjahre nicht geliefert worden; von der trefflichen *Grammaire historique de la langue française par Kr. Nyrop* (Kopenhagen, Nordisk Forlag) gelangte der dritte, die Wortbildung — unter besonderer Berücksichtigung der Neuprägungen — behandelnde Band zur Ausgabe. Mit besonderer Freude stellt man fest, daß das monumentale Werk des *Atlas linguistique de la France* wieder um zwei Lieferungen (Fasz. 31 u. 32) bereichert wurde, in denen 175 Wörter oder kleine Wortgruppen auf dem gesamten, in viele eng begrenzte Gebiete eingeteilten Terrain Frankreichs phonetisch getreu wiedergegeben erscheinen: so *vingt-et-un, qu'ils aillent, qu'ils aient*, auch gelehrte Bildungen wie *érésipèle* usw. (Paris, Champion). Wie das in dem Atlas aufgespeicherte sprachgeographische Rohmaterial methodisch für die linguistische und kulturgeschichtliche Forschung zu nützen sei, hatte Karl Jaberg in einem bereits vor einiger Zeit gehaltenen Vortrag gezeigt, der

jetzt unter dem Titel „Sprachgeographie. Beitrag zum Verständnis des Atlas linguistique de la France“ mit 14 kolorierten Tafeln bei Sauerländer inarau erschien. Der mundartliche Wortschatz des Departements Maine-et-Loire ist von A. J. Verrier und R. Duillon in dem zwei starke Bände füllenden Glossaire étymologique et historique des patois et des parlers d'Anjou (Angers, Germain u. G. Grassin) eingehend dargestellt und erläutert worden. Im Anschluß hieran seien Untersuchungen erwähnt, die, obwohl ein sprachlich fremdes Grenzgebiet betreffend, doch durch den Inhalt volkstümlicher Texte sich dem französischen Schrifttum anschließen; wir meinen die von Rud. Trebitsch (Wien) für die „Phonogramm-Archiv-Kommission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften“ ausgeführten phonographischen Aufnahmen der bretonischen Sprache. Über die Aufnahme verschiedener hierher gehöriger Dialekte und die in den Apparat hineingesungenen oder gesprochenen Volkslieder und volkstümlichen Erzählungen der phonographierten Personen bietet der „Anzeiger der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“ (1908, Nr 26) einen anziehenden Bericht.

Auch auf literarhistorischem Gebiete sind von französischen Forschern größere, das gesamte nationale Schrifttum behandelnde Darstellungen in der letzten Jahren nicht geboten worden; die 1899 abgeschlossene Histoire de la Langue et Littérature française, die unter der Mitwirkung zahlreicher namhafter Fachgelehrter unter der Leitung von Petit de Julleville erschien, scheint also dem Bedürfnis nach einer Gesamtdarstellung der französischen Literatur noch zu genügen. Zahlreich dagegen sind Sonderdarstellungen, die kleinere Gebiete der Literaturgeschichte und einzelne Schriftsteller betreffen, namentlich ist die Publikation von Texten dank der erstaunlichen Fülle handschriftlichen und gedruckten Quellenmaterials, das die französischen Sammlungen bergen und vermitteln, in anerkennenswerter Weise gefördert worden. Stehen die für 1908 bestimmten Publikationen der Société des anciens Textes français auch vorläufig noch aus, so hat sich dafür die erst kürzlich gegründete Société des Textes français modernes (Paris, Cornély u. Cie.) im Berichtsjahre gleich mit drei wertvollen Lieferungen eingestellt, und zwar mit kritischen Ausgaben von Fontenelles Histoire des Oracles, Jean de Schelandres Tyr et Sidon (mit ausführlicher Einleitung von Jules Haraszti) und der Sonette von Joachim du Bellay. Bemerkenswerte Mächtigkeits entfaltet auch die Leitung der großen Sammlung Les grands Écrivains de la France (Paris, Hachette); allein in dem abgelaufenen Jahre sind fünf Bände: Bd XX u. XXI der Mémoires Saint-Simons (1710), sowie Bd I—III der kritisch revidierten Neuausgabe der Œuvres Pascal erschienen.

Von den früher erwähnten Einzeldarstellungen seien hier nur einige bezeichnende Erscheinungen genannt, bezeichnend insofern, als sie dartun, daß fast jedes Gebiet der Geschichte französischen Schrifttums bearbeitet

wurde. Sehr wichtige Untersuchungen über verschiedene Stoffe der nationalen Heldensage legte Jos. Bédier in dem seinem Meister und Freunde Hermann Suchier gewidmeten Werke *Les Légendes épiques. Recherches sur la formation des chansons de geste* (Paris, Champion) nieder, von denen der erste Band, *Le Cycle de Guillaume d'Orange*, und der zweite, *Les Légendes épiques* (u. a. Girard de Roussillon, Ogier de Danemark, Raoul de Cambrai), bereits erschienen sind; ein dritter Band, der u. a. auch die Rolandsage behandeln wird, soll bald nachfolgen. Von einem gewissen Realismus bei der Untersuchung geleitet, hierbei vielfach den bereits von Ph. A. Becker gegebenen Hinweisen folgend oder sich mit ihnen berührend, sucht Bédier den historischen Kern der Sagen bloßzulegen, das lokale Weitergreifen der epischen Stoffe zu schildern, die Ortlichkeiten, die in ihnen eine Rolle spielen, zu bestimmen. — Eine anregende Sonderuntersuchung lieferte Leo Jordan in seiner Schrift „Über *Boeve de Hanstone*“ (14. Beiheft zur Zeitschrift für romanische Philologie), in der die Hauptzüge der Sage vom Helden Boeve (mit denen des Hamlet folkloristisch verwandt) geprüft werden. Einen Ausschnitt aus einer umfangreichen in Vorbereitung befindlichen Studie über die Grallsage legt D. Sommer (17. Beiheft, ebd.) unter dem Titel „*Messire Robert de Borron und der Verfasser des Didot Perceval*“ vor. — In einigen, der Interpretation nützliche Materialien an die Hand gebenden Arbeiten werden gewisse Gebiete der älteren französischen Kulturgeschichte auf Grund zahlreicher Quellenwerke behandelt. Dazu gehört die Arbeit von Helene Jacobius, „*Die Erziehung der Edelfräuleins im alten Frankreich*“ (16. Beiheft, ebd.), sowie, etwas elementarer gehalten, die Zusammenstellung von Ferd. Fellingner über „*Das Kind in der altfranzösischen Literatur*“ (Göttingen, Vandenhoeck u. Rupprecht). Ein bisher wenig behautetes Gebiet der französischen Prosaerzählung behandelt Gustave Reynier in dem gründlich, unter reicher Quellenbenützung gearbeiteten Buche *Le Roman sentimental avant l'Astrée* (Paris, Colin). — Die Meister der Hochblüte des französischen Schrifttums haben gleichfalls eingehende Behandlung gefunden. Zu nennen ist vor allem das zweibändige Werk über Molière von Eugène Rigal (Paris, Hachette), welcher das Hauptaugenmerk auf unbefangene Kritik der eingehend analysierten Dramen legt, wobei der Zusammenhang gewisser Vorwürfe mit der urwüchsig volkstümlichen Farce betont wird. Aus einem Zyklus von Vorlesungen ist das Buch von Jules Lemaitre über „*Jean Racine*“ (Paris, Calmann-Lévy) hervorgegangen. Einen für die Verwendung dramatischer Motive wie auch für die Sittengeschichte bemerkenswerten Beitrag hat Ernst Friedrich in seinem umfangreichen Buche „*Die Magie im französischen Theater des 16. und 17. Jahrhunderts*“ (Leipzig, Deichert) geliefert. Die dichterische Veranlagung und Eigenart des Hauptvertreters der französischen Fabeldichtung sucht Jean Paul Rayrac in seinem Buch *Lafontaine. Ses facultés psychiques etc.*

(Paris, Paulin) zu entwickeln; den Mittelpunkt einer „succursale de l'Hôtel de Rambouillet“ hat in dem Buche von Émile Maigne, *Madame de la Suze (Henriette de Coligny) et la Société précieuse*, eine eingehende, sich vielfach auf bisher unveröffentlichte Akten stützende Biographie erhalten. Unter dem Titel *Jean Jacques Rousseau. De Genève à l'Hermitage* (Paris) bietet Louis Ducros einen wichtigen Teil der Biographie des homme et écrivain Rousseau unter ständiger aufmerksamer Kritik der „Bekanntnisse“. Hieran schließen sich die Schriften über die Romantik und die Romantiker in Frankreich, denen auch in diesem Jahre inner- und außerhalb Frankreichs große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Unter den zahlreichen hierher gehörigen Arbeiten nehmen Léon Séché, eines rastlos arbeitenden Forschers, *Études d'Histoire romantique. Le Cénacle de la Muse française, 1823—1827, Documents inédits* (Paris, Mercure de France) die erste Stelle ein. Durch gewissenhafte Ausnützung bisher unzugänglicher Korrespondenzen (Briefe von Alexandre Soumet, Sophie Gay, Jules de Reséguier) und anderer Quellen hat es der Verfasser verstanden, die Strömungen in der ersten Periode der romantischen Bewegung in Frankreich und ihre Hauptvertreter scharf zu kennzeichnen. Als eine Art zeitlicher und entwicklungsgehistorischer Ergänzung dieses Wertes erschien die Studie von Michel Salomon, *Charles Nodier et le groupe romantique d'après des documents inédits* (Paris, Perrin). Auf deutschem Boden hat Walther Rüdiger in der Schrift „*Französische Romantik*“ (Heidelberg, Winter) die Führer der Bewegung in klaren, abgerundeten Bildern geschildert. — Unter dem etwas hochtrabenden Titel *Histoire de l'Histoire des grands et des petits Théâtres de Paris pendant la Révolution, le Consulat et l'Empire. Théâtre de „Monsieur“* (Paris, Jorel) entwirft Louis Péricaud eine anziehende Darstellung der Gründung und der Geschichte eines kleinen Schauspielhauses während bewegter Zeit. „Monsieur“ ist niemand anderer als der jüngere Bruder Ludwigs XVI., der spätere Ludwig XVIII. Ein eifriger Vermittler in den erwachten geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich wird in Louis Wittmer's *Charles de Villers 1765—1815 Un intermédiaire entre la France et l'Allemagne et un précurseur de Mme de Staël* (Genf, Georg, u. Paris, Hachette) gewürdigt. Villers hat u. a. versucht, die Ideen Kants und Luthers bei den Franzosen bekannt zu machen. Reiches Material zur Beurteilung literar- und kulturgeschichtlich wichtiger Ereignisse ist durch die Veröffentlichung des Briefwechsels *Stendhal's: Correspondance (1800 à 1842)* publiée par Ad. Paupé et P. A. Chéramy. Préface de Maurice Barrès (Paris, Basse), zugänglich gemacht worden; für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Fortsetzung der Publikation der Korrespondenz E. Polas (*Les Lettres et les Arts*. Paris, Charpentier) von gleicher Wichtigkeit. Unter den zahlreichen Arbeiten, die sich mit den Schriftstellern

und der literarischen Bewegung der neuesten Zeit beschäftigen, ist die Sammlung der Aufsätze Edmond Birés, die unter dem Titel *Romans et Romanciers contemporains* (Paris, Lamarre) erschien, mit Ehren zu nennen. René Doumic hat die gehaltvollen Studien, welche die Zeit von Lamartine bis Gola umspannen, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben. „Einem der größten Erzähler, die in der Weltliteratur zu finden sind“, gilt eine sehr umfangreiche deutsche Monographie „Guy de Maupassant. Sein Leben und sein Wirken“ von Paul Mahn (Berlin, Fleischel).

Anhangsweise sei auch zweier den französischen Versbau behandelnden Schriften gedacht, und zwar der *Recherches sur le vers français au XV^e siècle. Rimes, mètres et strophes* von Henri Chatelain (Paris, Champion), sowie des für weitere Kreise berechneten, sehr nützlichen *Petit Traité de Versification française* von Maurice Grammont (Paris, Colin). Eine anerkennende französische Besprechung des Buches schließt mit den Worten: *Malgré ce livre . . . bien des gens continueront à faire de mauvais vers. Mais il n'y aura vraiment plus d'excuse.*

Im vorstehenden sind, wie bereits bemerkt, nur gewisse, für die Bearbeitung einzelner Teile linguistischer und literarischer Forschung bezeichnende Publikationen des Berichtsjahres angeführt worden. Manches zur Vervollständigung dieses Bildes tragen außer den eingangs erwähnten Zeitschriften allgemeineren Charakters jene Revuen bei, die sich speziell der französischen Sprache und Literatur widmen, so u. a. die *Revue de Philologie française et provençale* (Paris, Bouillon) und die jetzt von D. Behrens herausgegebene „Zeitschrift für französische Sprache und Literatur“ (Chemnitz, Gronau).

Derselbe Hinweis gilt auch für die Fortschritte, die inner- und außerhalb der Apenninischen Halbinsel auf dem Gebiete wissenschaftlicher Erforschung italienischer Sprache und Literatur in dem Berichtsjahre zu verzeichnen sind. Wer diese reiche, vielfach durch die Opferwilligkeit bedeutender Verlagsfirmen unterstützte Tätigkeit im einzelnen verfolgen will, muß dies an der Hand der Bibliographien und Anzeigen der Fachzeitschriften tun; unter den italienischen traten zu den bereits seit einiger Zeit bestehenden Revuen von bewährtem Ruf, dem *Giornale storico della letteratura italiana*, der *Rassegna bibliografica* und der *Rassegna critica della letteratura italiana*, in jüngster Zeit noch die schon erwähnten *Studi di Filologia moderna* mit ihrem willkommenen, allerdings vorwiegend die neuere Literatur berücksichtigenden Jahresberichte. Aus dieser emsigen Jahresarbeit, an der sich gar oft gerade in Italien der Lokalpatriotismus kleinerer Städte in rührender Weise beteiligt, ragen sowohl auf linguistischem wie auf literarhistorischem Gebiete einige wichtige Arbeiten hervor.

Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der italienischen Grammatik liefert *Ciro Trabalza* in seiner *Storia della Grammatica italiana*

(Mailand, Hoepli). Die Studie, in vielen Teilen mit anerkannter Gewissenhaftigkeit ausgearbeitet, behandelt grammatikalische Versuche, Theorien, Lehrgebäude, von den Anfängen bis herauf zu Manzoni, und bringt auch einen Abdruck eines der ältesten und merkwürdigsten Denkmäler, der *Regole della lingua fiorentina* aus einer vatikanischen Handschrift. Gerade für diese *Regole* sowie für die frühesten grammatikalischen Versuche auf dem Gebiete der italienischen Vulgärsprache ist die kleine gehaltvolle Schrift von Luigi Morandi: *Lorenzo il Magnifico, Leonardo da Vinci e la prima Grammatica italiana. Leonardo e i primi vocabolari* (Città di Castello, Lapi), von besonderer Wichtigkeit. Morandi macht es sehr wahrscheinlich, daß die *Regole* keinen Geringeren als Lorenzo il Magnifico zum Verfasser haben, und stellt Leonardo da Vincis Teilnahme an den ältesten Versuchen vulgärsprachlicher Vokabulare fest. Diese Ergebnisse hat übrigens Trabulza selbst in dem Anhang der eben genannten *Storia* vollinhaltlich angenommen. — Eine der eingehendsten linguistischen Spezialarbeiten gilt einem venezianisch-lombardisch-ladinischen Mischdialekt; es ist die Untersuchung „Die Monsberger Mundart“ (Lautlehre), die Carlo Battisti in dem 160. Bande der „Sitzungsberichte der philologisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“ veröffentlichte. An G. Ascolis und R. v. Etzmayers Forschungen anknüpfend, bietet der Verfasser eine erschöpfende Darstellung der lautlichen Verhältnisse des Monsberger Sprachschazes unter der Heranziehung altnonsbergischer Texte, insbesondere auf Grund sorgfältigen Abhörens der *viva vox* der Talbewohner. Ebenso eingehend untersucht Ludw. Köhrsheim in der Studie „Die Sprache des Fra Guittone von Arezzo. Lautlehre“ (15. Beiheft zur Zeitschrift für roman. Philologie. Halle, Niemeyer) die dialektischen Züge (das *vulgare municipale* von Arezzo) in der Sprache dieses dem 13. Jahrhundert angehörenden italienischen Dichters.

Auf dem Gebiete literarhistorischer Forschung liegen in Italien, was große Gesamtdarstellungen anlangt, die Verhältnisse ähnlich wie in Frankreich. Wie die unter der Leitung Petit de Jullevilles herausgegebene *Histoire* schon seit Jahren gewissermaßen allein herrschend geworden, so hat die bei Ballardini in Mailand erschienene, von den namhaftesten Literaturhistorikern Italiens herausgegebene *Storia Letteraria d'Italia, scritta da una Società di Professori*, die Ausarbeitung einer andern größeren Gesamtdarstellung des italienischen Schrifttums nicht als notwendig erscheinen lassen. Andererseits ist man wieder hier wie in Frankreich unablässig bemüht, durch Publikationen neuer Texte oder durch kritisch gesichtete Ausgaben bereits bekannter Denkmäler, insbesondere durch literarhistorische, bibliographische und textkritische Untersuchungen, im einzelnen dem Ausbau der Geschichte des italienischen Schrifttums neues Material zuzuführen. Das Werk von Annibale Tenneroni *Inizii di antiche poesie italiane religiose*

e morali con prospetto dei codici che le contengono e introduzione alle Laudi Spirituali (Florenz, Ditschi) ist vorwiegend bibliographisch registrierend, hält aber genau das, was der Titel zusagt; es stellt sich als unentbehrliches Hilfsmittel für die Durchforschung des reichen altitalienischen Liederbuches dar und ist namentlich wegen der Analyse der (allerdings nicht vollständig herangezogenen) handschriftlichen Quellen dankenswert. Ferner hat die 1905 erschienene, mit fein ausgeführten Illustrationen geschmückte Sammlung: *Lirica Italiana antica* von Eugenia Levi (ebb.) in der *Lirica Italiana nel Cinquecento e nel Seicento* (ebb.) eine gleichfalls vorzüglich ausgestattete Fortsetzung erfahren. Wie in früheren Jahren ist auch die Dante-Literatur emsig bereichert worden; eine Übersicht über die wichtigeren Erscheinungen liefert wieder das bekannte *Giornale Dantesco* diretto da G. L. Passerini (Bd XVI, ebb.; vgl. S. 133 ff). Aus der großen Zahl der hierher gehörigen Erscheinungen erwähnen wir neben der Fortsetzung (Bd II, XI 1) der Dante-Studien Karl Voßlers „Die göttliche Komödie, Entwicklungsgeschichte und Erklärung“ (Heidelberg, Winter), die, wie die ersten Teile, eigenartiges, philosophisch-evolutionistisches Erfassen der Interpretationsaufgabe zeigt, Arturo Farinellis bedeutsames Werk *Dante e la Francia, dall' età media al secolo di Voltaire* (2 Bde. Mailand, Hoepli). Es ist eine der dankenswertesten Schöpfungen, welche die Dante-Forschung seit Jahren geboten hat; der Verfasser, seit geraumer Zeit auf dem Gebiete der vergleichenden Literaturgeschichte als vollwertige Kraft anerkannt, hat hier in künstlerischer Form eine vorzügliche, nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse fast lückenlose Darstellung der Beziehungen Frankreichs zu Dante geliefert, hierbei, wie zu erwarten war, die Hauptströmungen der französischen Literatur trefflich beleuchtet.

Eine deutsche Ausgabe „Dantes poetische Werke. Neu übertragen und mit Originaltext versehen“ von Richard Boozmann in vier Bänden, und zwar: Bd I—III „Die göttliche Komödie“, Bd IV „Das neue Leben“, „Gedichte“ (Freiburg, Herder), ist gleich nach ihrem Erscheinen von vielen Seiten warm, ja mit Begeisterung begrüßt worden. Boozmann hat mit Erfolg versucht, Würde und Glanz des Originals in der Verdeutschung zu wahren, möglichst wortgetreu zu sein, sich weder in dunkeln Wendungen zu verlieren noch in banale Ausdrücke zu verfallen. Sehr willkommen ist die gegenüberstehende Beigabe des Urtextes; die Ausstattung ist vortrefflich, und so erscheint die Hoffnung, daß die neue deutsche Ausgabe dem Dichter in Deutschland auch neue Freunde werben werde, gerechtfertigt.

Dem herrlichen Wettgesang mit der *Commedia*, den Petrarca erklingen ließ, ist von Eugenio N. Chiaradia in dem Buche *La Storia del Canzoniere di F. Petrarca* (Bd I, Bologna, Zanichelli) eine sorgfältige Untersuchung mit spezieller Berücksichtigung des *dramma sentimentale* dieses Liederbuches zu teil geworden. Auch sonst wurden Werke der älteren

italienischen Literatur durch gute Ausgaben und Erläuterungen der Forschung zugänglich gemacht, so eine Sammlung sprachlich nicht unwichtiger hagiographischer Texte, die Wilhelm Friedmann unter dem Titel „Altitalienische Heiligenlegenden“ nach der Handschrift XXXVIII, 110 der Biblioteca Nazionale Centrale in Florenz (Bd XIV der Schriften der Gesellschaft für romanische Literatur) mit wohlervogenen linguistischen Erläuterungen herausgab. Ebenso sorgfältig sind die für die Kulturgeschichte der Renaissance hervorragenden *Libri della famiglia* des Leon Battista Alberti in einer neuen Ausgabe von Girolamo Mancini veröffentlicht worden (Florenz, Carnesecchi).

Eine seit langem gegebene Zusage hat Erasmo Percopo eingelöst, indem er die formgewandten Lieber einer kleinen Dichtergröße des estensischen Hofes unter dem Titel *I Sonetti faceti di Antonio Cammelli secondo l'autografo ambrosiano* mit Erläuterungen herausgab (Neapel, Jovene). Zu erwähnen ist ferner die von Ferd. Castets veranstaltete Erstausgabe eines italienischen Karlespos, die in den *Publications de la Société pour l'Étude des Langues romanes* (Bd XXII. Montpellier) unter dem Titel *I Dodici Canti. Épopée romanesque du XVI^e siècle* erschien. — Der Schluß des Berichtsjahres brachte uns als eine zwar nicht umfangreiche, aber interessante Gabe die *Opere postiche di Niccolò Machiavelli*, die mit guter Einleitung und sachkundigen Anmerkungen von Giuseppe Gigli in Florenz (Successori Le Monnier) herausgegeben wurde. — Wirft man einen Blick auf den wiederholt erwähnten Jahresbericht, welchen die *Studi di Filologia moderna* bringen, so wird man gewahr, wie sich das gefestigte italienische Nationalbewußtsein auch in intensivem Kultus der bedeutenden heimischen Schriftsteller der neueren Zeit äußert. So sind noch immer Nachklänge der zweihundertjährigen Geburtstagsfeier Carlo Goldonis zu verzeichnen, unter ihnen als eines der bemerkenswertesten literarischen Ergebnisse Arnaldo della Torres *Saggio di una Bibliografia delle Opere intorno a Carlo Goldoni* (Florenz, Olshki). Von Goldonis *Opere complete*, welche die Stadt Venedig im Jubiläumsjahre 1907 in überaus würdiger Ausstattung unter der Leitung von G. Ortolani herauszugeben begann, ist nun der zweite Band (sechs Lustspiele) erschienen. Einen guten Einblick, wie weite Kreise diese eine Feier zog, gewähren die Aufsätze in der *Rassegna bibliografica* (Bd XVI: *Le Pubblicazioni del Centenario Goldoniano*). Nicht unerwähnt bleibe auch die warme Würdigung, welche einer der besten an deutschen Universitäten wirkenden Goldoni-Kenner dem großen Venezianer Komödiendichter zu teil werden ließ: Carlo Goldoni. *Nel secondo centenario della sua nascita (1707—1907)*, von Edgardo Mabbalena (Triest, Caprin). Ähnliche nationale Begeisterung wendet sich den neueren literarischen Größen zu: die Zahl der auch im Berichtsjahre wieder über Monti, Foscolo, Leopardi, Manzoni, Pellico,

Carbucci erschienenen Schriften und Aufsätze ist kaum mehr zu überschauen. Wo jedoch unter diesen Sternen noch wertvolles poetisches Gut zu suchen und zu finden ist, hat ein deutscher Forscher, Karl Wosler, durch seine liebenswürdige Festgabe für Fritz Neumann: „Salvatore di Giacomo, ein neapolitanischer Volksdichter in Wort, Bild und Musik“ (Heidelberg, Winter), wieder einmal überzeugend nachgewiesen. Durch das Rankenwerk gelehrter Beobachtungen über die Neapolitaner Mundart und der musikalischen Beilagen blickt uns aus dem Buche das kluge und gute Antlitz Di Giacomos entgegen, den die Volksmuse zum Liebling ertoren hat. Es lohnte der Mühe, auch seine Sangesbrüder bei ihrer Kunst aufzusuchen.

Auf dem Gebiete der spanischen Sprachforschung hat uns das Berichtsjahr eine willkommene Publikation gebracht, Adolf Zauners „Altspanisches Elementarbuch“, das in der Reihe der „Grammatiken“ der „Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher“ erschien. Der Verfasser konnte mit Vorteil Baißs kurze Darstellung in Gröbers „Grundriß“, Egidio Gorras bekannte Einführung, insbesondere auch das bereits in zweiter Auflage erschienene Manual elemental de gramática histórica española von Menéndez Pidal heranziehen; immerhin bleibt ihm das nicht zu unterschätzende Verdienst, das erste ausführliche, auf modernen wissenschaftlichen Grundlagen errichtete Lehrgebäude der altspanischen Grammatik geliefert zu haben. Anerkennenswert ist die Durcharbeitung und klare Sichtung des Quellenmaterials, leider verschwindend klein die Zusammenstellung älterer als Proben mitgeteilter Texte; dieser Übelstand wird aber bei einer neuen Auflage leicht zu beheben sein. In Spanien selbst ist, abgesehen von dem langsam fortschreitenden Gran Diccionario de la Lengua Castellana, das Aniceto de Pagés (Barcelona, Ortega) in Lieferungen herausgibt, auf linguistischem Gebiet keine nennenswerte Leistung zu verzeichnen. Die Erforschung des ältesten Sprachschages anlässlich der Neuausgabe des Poema del Cid durch Menéndez Pidal ist in dem ersten Teil der Gesamtpublikation Cantar de mio Cid. Texto, gramática y vocabulario (Madrid, Bailly-Baillière) enthalten; die Besprechung dieses sehr wichtigen, wohl bald vollständig vorliegenden Wertes bleibt dem nächstjährigen Berichte vorbehalten. Mit Anerkennung sind die Fortsetzungen von Serienpublikationen älterer Texte zu erwähnen, zunächst die Nueva Biblioteca de Autores españoles, bajo la dirección de Marcelino Menéndez y Pelayo (ebb.) schon durch ihren Titel darauf hinweisend, daß sie die bekannte Biblioteca Rivadeneyras ersetzen will, die zwei Menschenalter hindurch für die meisten spanischen Texte leidlich brauchbare Ausgaben an die Hand gab; binnen wenigen Jahren wurden von dieser Nueva Biblioteca zehn starke Bände ausgegeben, als letzter im Berichtsjahre die von Rodríguez Villa besorgte Ausgabe der Crónicas del Gran Capitán (Gonzalo Fernández de Córdoba), eines Textes, der,

nicht nur literarhistorisch, sondern auch kulturgeschichtlich von Wichtigkeit, die siegreichen Kämpfe Spaniens auf italienischem Boden quellenmäßig beleuchtet. Mit besonderer Freude dürfen wir auch die Fortsetzung der von Menéndez y Pelayo herausgegebenen *Antología de Poetas líricos castellanos* (Madrid, Sucesores de Fernando) verzeichnen, deren 13. Band die zu erwartende neue Ausgabe der Dichtungen Juan Boscáns mit einem glänzend geschriebenen *Estudio preliminar: Boscán y sus obras poéticas*, einleitet. Es bietet ja diese *Antología* des bedeutendsten zeitgenössischen Literaturhistorikers Spaniens unter einem allerdings irreführenden Titel in den Einleitungen eigentlich eine spanische Literaturgeschichte, was z. B. nicht einmal Morf in den Literaturangaben seiner S. 247 erwähnten Darstellung bemerkt.

Kleinere Aufsätze hat Menéndez y Pelayo in der fünften Reihe seiner *Estudios de crítica Literaria* (Bd CXXXVII der *Colección de Escritores castellanos*. Madrid, Tipogr. de la Revista de Archivos) gesammelt erscheinen lassen; es sind Kabinettsstücke der Würdigung wissenschaftlicher Forscher und bedeutender Literaten, so des Philologen Manuel Milá y Fontanals, den man den spanischen Diez genannt hat, der Dichter Benito Pérez Galdós, M. de Pereda u. a.; wenn ferner Menéndez unter dem Titel: *La doncella Teodor, un cuento de Las Mil y Una Noches, un libro de cordel y una comedia de Lope de Vega*, die berühmte „Doncella“ an so verschiedenen Stätten aufsucht, so kann man sich ungefähr vorstellen, welches Licht auf die Geschichte dieses Stoffes fällt.

Eine gedrängte Gesamt Darstellung der Geschichte des spanischen Schrifttums hat E. Mérimée in seinem *Précis d'Histoire de la Littérature espagnole* (Paris, Garnier) geliefert. Diese Literaturgeschichte zeichnet sich durch abgerundete, meist auf gute Quellenkenntnis aufgebaute Darstellung aus. Im Anschluß hieran hat E. Pitoulet *Morceaux choisis de Prosateurs et de Poètes espagnols* (ebd.) herausgegeben, welche fortgesetzt werden sollen und dazu berufen sind, die schwerfällige Anthologie von E. de Ochoa (1886) in willkommener Weise zu ersetzen. Nicht minder freudig ist es zu begrüßen, daß James Fitzmaurice-Kelly, dem wir die ausführlichste spanische Literaturgeschichte der jüngsten Zeit verdanken, sich wieder mit einer Gabe eingestellt und in dem lesenswerten Buche (es ist eine Sammlung verschiedener, in Amerika gehaltenen Vorträge) *Chapters in Spanish Literature* (London, Constable u. Co.) einige wichtige Abschnitte (Cid, Gita, Juan II., Romancero, Cervantes, Lope de Vega, Calderon) ausführlicher, als dies sein Handbuch gestattete, dargestellt hat. Wie Boscán durch Menéndez y Pelayo, hat ein anderer Dyrker der Hochblüte, Fernando de Herrera, durch Adolphe Coster die verbiente eingehende Würdigung erfahren. Einer Monographie Fernando de Herrera (*El divino*) 1534 á 1597 (Paris, Champion) ist eine Auswahl seiner Werke unter dem Titel

Fernando de Herrera, *Algunas obras*. Edición crítica (Paris, Champion) gefolgt. Damit ist der bisher etwas vernachlässigten Forschung auf dem Gebiete der spanischen Lyrik des 16. Jahrhunderts dankenswerte Anregung gegeben worden. Von zahlreichen kleineren literarhistorischen Arbeiten, die sich sowohl der älteren spanischen Dichtung wie auch den Schöpfungen der Hochblüte zuwenden und sich jetzt auch in Spanien immer mehr und mehr auf gewissenhaftes Quellenstudium gründen, gibt die vortrefflich geleitete *Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos* (Madrid, de la Cuesta) Runde, deren letzter Band (dritte Reihe, 12. Jahrg.) unter anderem einige beachtenswerte Aufsätze bringt (über das Chronikon des Silensis, Tirso de Molina u. a.). Die *Revue Hispanique* (Paris, Klincksieck) wird leider immer weniger ihrem Namen gerecht; ihre Jahrgänge stellen meist umfangreiche, allerdings sehr gebiegene Arbeiten zusammen.

Honoris causa sei schließlich der Briefwechsel eines begeisterten Patrioten und politischen Idealisten erwähnt, der unter dem Titel Emilio Castelar, *Correspondencia 1868—1898*, in Madrid (Sucesores de Rivadeneyra) veröffentlicht wurde. Obwohl im Anhang auch Schreiben von Victor Hugo, Renan, A. Dumas, Thiers u. a. mitgeteilt werden, sind die Briefe doch weit mehr für die Kenntnis der inneren politischen Geschichte Spaniens als für die literarischen Beziehungen des verdienten Staatsmannes wichtig.

Bei einer fast durchwegs tief hodenständigen und echt nationalen Literatur, wie es die spanische ist, erscheint jene genaue Kenntnis von Land und Volk, die ein spanisches Kunstwerk sofort in das richtige Milieu zu setzen weiß, bei der Erklärung der Literaturerzeugnisse doppelt unerlässlich. Mit besonderer Freude ist darum die Prachtpublikation von P. Jouffet: *L'Espagne et le Portugal illustrés* (Kollektion in 4^o, Paris, Larouffe), zu begrüßen; das Werk ist in verschwenderischer Fülle mit Illustrationen (mehr als 700), die Landschaften, Städte, Denkmäler, Volkstypen sinnfällig vorführen, auch mit Karten und Plänen ausgestattet, und es möge der Wunsch nicht zu absonderlich erscheinen, daß jeder, der an die Erklärung spanischer Literaturdenkmäler herantritt, sich aus diesem vorzüglichen Werk über die Eigenart ihrer Heimat unterrichte. Nicht so sehr durch die beigegebenen Illustrationen wie durch die kulturhistorischen, auf reiche Beobachtung sich gründenden Ausführungen tritt zu dem oben genannten Prachtwerk die bei H. Paetel (Berlin) erschienene Monographie „Das moderne Spanien“ von Gustav Diercks. Als eine Art alphabetisch angeordneten Realienregisters mit brauchbarer Sammlung zahlreicher Fachausdrücke erschien in Langenscheidts „Sachwörterbüchern“ das Büchlein „Land und Leute in Spanien“ von Francisco Fronner (Berlin-Schöneberg).

Eine mächtige Bewegung ergreift seit einigen Jahren ein politisch zu Spanien gehörendes, in der angestammten Sprache von den Kastilianern jedoch wesentlich verschiedenes Volk, die Katalanen. Das Streben nach

Selbständigkeit äußert sich auch in sehr bemerkenswerter Weise auf literarischem Gebiete und ist eine der erfreulichsten Erscheinungen des sonst für die Einheit Spaniens nicht ungefährlichen regionalismo. Die in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzende Bewegung setzt Flug mit dem Antriebe intellektueller Kräfte ein. Ein Häuflein literarisch und wissenschaftlich reger, energischer Männer ist, von der Provinzialdeputation in Barcelona wirksam unterstützt, an die Gründung des Institut d'Estudis Catalans geschritten, das, Ende 1907 ins Leben gerufen, im Berichtsjahre bereits eine sehr fruchtbare Wirksamkeit entfaltet hat. Das Wachrufen einer literarisch bedeutsamen Vergangenheit, auf welche die Katalanen tatsächlich zurückblicken, das Anknüpfen an eine Jahrhunderte alte, nur zeitweise und doch eigentlich nur scheinbar erloschene Tradition wird vor unsern Augen mit Mitteln versucht, die nichts Gemachtes oder Künstliches an sich haben. Als erste Tat verzeichnet das Institut den Ankauf der an kostbaren Handschriften (auch Lieberbüchern) und seltenen Frühbruden reichen Bibliothek des bekannten Bibliographen Mariano Aguiló y Juster. Diese Erwerbung ist als Grundstock der „katalanischen Nationalbibliothek“ gedacht; in ihr finden die weit aussehenden literarischen Unternehmungen dieser neuen Schöpfung den naturgemäßen Stützpunkt. Als greifbare Ergebnisse erschienen im Berichtsjahr ein Band des Anuari del Institut in vornehmer Ausstattung mit wertvollen Quellenuntersuchungen, sowie als Sonderpublikationen das reich mit Freskenabbildungen geschmückte Heft: Los Pintures murals Catalanas, Fasc. 1: Pedret, ferner der erste Band der auch kulturgeschichtlich wichtigen Untersuchungen von Joaquim Botet y Sisó: Los Monedes Catalanes, endlich Documents per l'Historia de la cultura Catalana mig-oval publicats per A. Rubió y Lluch. Bd I (sämtlich im Verlag des Instituts, Barcelona). Das fruchtbar einsetzende Streben des begabten und emsigen katalanischen Volkes nach sprachlicher Konsolidierung und literarischem Wiedererwachen ist eine der anziehendsten Erscheinungen, die sich auf dem Gesamtgebiete der Romania gegenwärtig abspielen. Mit greifbarer Deutlichkeit ergibt sich Pflege von Sprache und Schrifttum der Heimat als wirksamste Triebkraft zur Hebung des nationalen Bewußtseins.

5. Rechtswissenschaft.

Von Dr H. Sacher.

1. **Privatrecht.** — Schon acht Jahre nach dem Inkrafttreten des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches ist eine Umgestaltung zu verzeichnen. Abgesehen von der weiter unten (§. 275) zu besprechenden Änderung des § 72 des B.G.B. infolge des Vereinsgesetzes (§ 22) wurde durch das

Gesetz vom 30. Mai 1908 der § 833, der sog. Tierhalterparagraf, auf eine andere Grundlage gestellt. Bisher war, wenn durch ein Tier ein Mensch getötet oder verletzt oder eine Sache beschädigt wurde, der, welcher das Tier hielt, zum Ersatz des dem Verletzten daraus entstehenden Schadens verpflichtet. Die Novelle bringt einen Zusatz, nach dem die Ersatzpflicht nicht eintritt, wenn der Schaden durch ein Haustier verursacht wird, das dem Beruf, der Erwerbstätigkeit oder dem Unterhalt des Tierhalters zu dienen bestimmt ist, und entweder der Tierhalter bei der Beaufsichtigung des Tieres die erforderliche Sorgfalt beobachtet hat oder der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt entstanden sein würde. Die Neuregelung wurde namentlich im Interesse der Landwirtschaft erstrebt. In juristischen Kreisen (z. B. auf dem 28. Deutschen Juristentag zu Kiel, 1906) wurde diese Abänderung eines alten deutschen Rechtsatzes wenig gebilligt. Man bezweifelt auch, daß die Fassung der Novelle die Zahl der Prozesse verringern wird.

Einen weiteren Ausbau des bürgerlichen Rechts auf reichsrechtlicher Grundlage brachte das Gesetz über den Versicherungsvertrag vom 30. Mai 1908, das spätestens am 1. Jan. 1910 in Kraft treten muß (vgl. J. Behnter, Das Reichsgesetz über den Versicherungsvertrag. München, Schweizer). Bisher unterlag einzig das Seeverversicherungsrecht der reichsrechtlichen Regelung (§. 6. B. §§ 778—900).

Die Tagesordnung des 29. Deutschen Juristentags (Karlsruhe, 9.—13. Sept.) war reich an wichtigen privatrechtlichen Fragen. Die gesetzliche Regelung des gewerblichen Arbeitsvertrags, insbesondere des Tarifvertrags zwischen Arbeitgebern bzw. Arbeitgeberverbänden und Arbeiterverbänden wurde gefordert, doch solle jeder öffentlich-rechtliche Zwang vermieden, die volle Freiheit der Abschließung und Durchführung der Verträge gewahrt werden; bei den Gewerbegerichten öffentlich registrierte Verträge sollen unmittelbare Rechtswirkung auf die in ihrem Geltungsbereich abgeschlossenen Arbeitsverträge haben. In den Fragen des Boykotts, des Eigentumsvorbehalts an Maschinen, die mit einem Fabrikgebäude verbunden worden sind, und des Ausverkaufswesens wurde eine Änderung der Gesetzgebung nicht für geboten erachtet, wohl aber die Regelung der Frage des Erfinderrechts der in einem Vertragsverhältnis stehenden Personen. Von richterlicher Seite wurde übrigens darauf hingewiesen, daß die Beschlüsse des Deutschen Juristentags infolge von Zufallsmajoritäten (in Karlsruhe waren unter 624 Teilnehmern 322 Anwälte) durchaus nicht immer die Ansicht der Mehrheit des deutschen Juristenstandes repräsentierten, sondern die Bedeutung der Tagung in den zu ihrer Vorbereitung ausgearbeiteten Gutachten und in der Diskussion liege.

In Frankreich hat das Gesetz vom 8. Juni 1908 die Lösung der ehelichen Bande noch weiter erleichtert. Nach dem neuen Gesetz müssen die

Gerichte auf Antrag auch nur eines der getrennten Ehegatten auf Scheidung erkennen, wenn die *séparation de corps*, die der deutschen Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft (B.G.B. § 1575 f) entspricht, drei Jahre gedauert hat.

Wichtigere Erscheinungen des Jahres 1908 aus dem Gebiete des Zivilrechtes sind: Rud. Hübner, „Grundzüge des deutschen Privatrechts“ (Leipzig, Deichert), und A. Korn, „Handbuch des Zivilrechts mit Einschluß des Handels- und Wechselrechts“ (Berlin, Wahlen). — Eine in erster Linie für die rechtsbeflissene Jugend bestimmte, aber auch jedem gebildeten Laien willkommene „Einführung in die Rechtswissenschaft“ schrieb Erwin Grueber (Berlin, Haring). Das Buch gibt in erweiterter Gestalt des Verfassers „Einführung“ in Birkmeyers „Enzyklopädie der Rechtswissenschaft“.

2. Handelsrecht. — Im deutschen Wechselrecht ist die längst ersehnte Vereinfachung des Protestes zur Durchführung gelangt (Gesetz vom 30. Mai 1908). Derselbe kann nun auch durch einen Postbeamten (bisher nur durch einen Notar oder Gerichtsbeamten) erhoben werden. Die Wechselabschrift bei dem Zahlungsprotest ist weggefallen. Der Protest mangels Zahlung wird auf den Wechsel selbst oder auf ein damit verbundenes Blatt gesetzt. Die Erklärung der Person, gegen welche protestiert wird, in den Protest aufzunehmen, ist nicht mehr erforderlich; nur die Angabe, daß die bezeichnete Person ohne Erfolg zur Vornahme der wechselrechtlichen Leistung aufgefordert oder nicht anzutreffen gewesen ist, oder ihr Geschäftslokal oder ihre Wohnung sich nicht hat ermitteln lassen, wird verlangt. Eine früher viel umstrittene Frage wurde gelöst durch die Bestimmung, daß die Wechselzahlung auch an den Protestbeamten erfolgen kann. Einer wirksamen Kontrolle durch den vorgesetzten Beamten unterstellt werden die von Postboten aufgenommenen Protesturkunden durch die Bestimmung, daß Schreibfehler, Auslassungen u. dgl. bis zur Aushändigung der Urkunde an die Person, für welche der Protest erhoben wurde, vom Protestbeamten berichtigt werden können. Die Novelle führt auch Proteststunden ein (9 Uhr früh bis 6 Uhr abends), diesbezügliche landesgesetzliche Vorschriften treten also außer Kraft. Die Post protestiert nicht (nach der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 5. Aug. 1908), wenn der Protest in Bezug auf eine andere wechselrechtliche Leistung als die Zahlung erhoben werden soll, ferner Wechsel über mehr als 800 Mark, Wechsel in fremder Sprache, Wechsel, die effektiv in ausländischer Münze zahlbar sind, Wechsel mit Notadresse oder Ehrenakzept und Wechsel in mehreren Exemplaren.

Das Jahr 1908 brachte dem Deutschen Reich auch das längst ersehnte Scheckrecht. Bisher konnte sich der Inhaber eines unbezahlt gebliebenen Schecks lediglich mit den Hilfsmitteln des bürgerlichen Rechtes (Forderungsklage) an die Person halten, von der er den Scheck empfangen, Regressansprüche im Sinne des Wechselrechtes konnten nicht geltend gemacht werden. Schon 1892 lag dem Reichstag ein amtlicher Scheckgesetzentwurf vor, er

fiel aber infolge der Reichstagsauflösung unter den Tisch. Die Frage trat dann wieder in den Hintergrund, weil die zunächst interessierten Kreise der Handelswelt die Bewegungsfreiheit zu sehr beengende Maßnahmen fürchteten. Das deutsche Scheckgesetz vom 11. März 1908, das sein Zustandekommen dem großen Mangel an Vermitteln im Verkehrsleben der letzten Jahre verdankt und, da es von Strafbestimmungen absteht und die Stempelfreiheit statuiert (ausgenommen Schecks, die vor dem auf ihnen angegebenen Ausstellungstage in Umlauf gesetzt sind), auch die Anerkennung der Handelskreise gefunden hat, lehnt sich vielfach an das österreichische Recht (Gesetz vom 3. April 1906) an. Nach dem Vorgang der Wechselordnung gibt das Gesetz keine Begriffsdefinition, es schreibt nur die Erfordernisse vor, die einer Urkunde die Scheckeigenschaft verleihen. Das Gesetz kennt drei Arten: 1. den Orderschek, 2. den Inhaberschek, und zwar a) den mit der reinen Inhaberklausel (an den Überbringer), b) den mit der alternativen Inhaberklausel (an Herrn R. R. oder Überbringer), c) den ohne Bezeichnung des Empfängers, 3. den Rektaschek. Das Recht, Schecks auszustellen, steht jedem zu, der rechtlich geschäftsfähig ist. Als Bezogene (passive Scheckfähigkeit) kommen jedoch nur Personen, Firmen und Organisationen mit Bankiereigenschaft (auch die Sparkassen) in Betracht. Der Nichtbankeschek ist zwar nicht ungültig, verliert aber die Stempelfreiheit. Die Vorlagefrist für Inlandschecks beträgt zehn Tage. Hinsichtlich des Indossaments gelten die gleichen Bestimmungen wie beim Wechsel. Ein auf eine Abschrift des Schecks gesetztes Indossament ist jedoch unwirksam, ebenso ein Indossament an den Bezogenen, ein solches gilt als Quittung. Ein Annahmevermerk (Akzept) seitens des Bezogenen ist nicht verpflichtend, gilt als nicht geschrieben. Für die Einlösung des Schecks haften Aussteller und Indossanten. Von Bedeutung ist, daß auch beim Inhaberschek jeder haftet, der seinen Namen oder seine Firma auf die Rückseite des Schecks geschrieben hat. Nur auf den Bezogenen findet diese Vorschrift keine Anwendung. Die Unterschrift auf der Rückseite eines Inhaberscheks kann aber nicht als eigentliches Indossament gelten, das etwa zur Legitimation des Scheckinhabers dienen sollte, da der Bezogene einfach an den Inhaber zahlen muß. Das Indossament ist also gewissermaßen ein hinkendes Indossament, ein Indossament, das zwar Garantiefunktion, aber nicht Transport- und Legitimationskraft wie das Indossament des Orderscheks besitzt. Auf die Vorlegung des Schecks und den Protest finden die Bestimmungen der Wechselordnung entsprechende Anwendung, ebenso hinsichtlich der Benachrichtigung der Vormänner und ihres Einlösungsrechtes sowie des Umfangs der Regressforderung u. dgl. Hinsichtlich der Scheckklage gelten die gleichen Bestimmungen der Zivilprozessordnung wie für die Wechselklage, hinsichtlich des Scheckprotestes durch die Post die gleichen Bestimmungen wie betreffs des Wechselprotestes (Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 5. Aug. 1908). Eine wertvolle Ergänzung erhielt das Scheckgesetz

durch die Postscheckordnung vom 6. Nov. 1908¹. — Neben den zahlreichen Gesetzeskommentaren ist schon ein auch dem Nichtjuristen gute Dienste leistendes „Handbuch des deutschen Scheckrechts“ von W. Conrad (Stuttgart, Enke) erschienen, das eine eingehende systematische Darlegung des neuen Rechtes gibt, gleichzeitig auch die ausländische Gesetzgebung und die historische und wirtschaftliche Seite berührt.

Das deutsche Börsenrecht hatte in dem Gesetz vom 22. Juni 1896 eine reichsgesetzliche Regelung erfahren. Es stieß von Anfang an in Börsen- und Handelskreisen auf heftigen Widerspruch, vor allem in den Bestimmungen über die Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel und namentlich über den Terminhandel. Ohne Zweifel kommt diesem eine große volkswirtschaftliche Bedeutung zu. Formen und Umstände können jedoch seinen Wert wesentlich einschränken. Besonders gilt das hinsichtlich der sog. Differenz- oder Spekulationsgeschäfte, die sich von dem gewöhnlichen Termingeschäft dadurch unterscheiden, daß die Kontrahenten bei Abschluß des Vertrages dessen Erfüllung entweder von vornherein überhaupt nicht oder wenigstens eventuell nicht wollen, bei denen also die Absicht darauf gerichtet ist, die Differenz zwischen den Kursen, zu denen gekauft und verkauft wird, zu gewinnen. Nach B.G.B. § 764 gelten solche Manipulationen als Spiel, das keine rechtliche Verbindlichkeit erzeugt. Die Nachteile für die Allgemeinheit liegen in der ungünstigen Beeinflussung der Preisbildung. Um die Klagbarkeit der Termingeschäfte zu sichern, hatte das Gesetz von 1896 das Börsenregister geschaffen; durch die Eintragung in dieses sollte die Absicht, Börsentermingeschäfte rechtsgültig zu schließen, ausdrücklich kundgetan werden. Man glaubte durch Einführung des Börsenregisters Nichtbörsenkreise, Rentner, Industrielle, Gutsbesitzer u. a., von der Beteiligung an Börsenspekulationen fernzuhalten, da sie Bedenken tragen würden, ihren Namen in das Register eintragen zu lassen. Die Wirkung des Gesetzes war jedoch insofern eine ganz andere, als auch die Kaufleute auf die Eintragung in das Börsenregister verzichteten, weil sie fälschlich darin eine Bloßstellung des Handelsstandes erblickten und es vorzogen, ihre Geschäfte auf Treu und Glauben abzuschließen. Da sich nun aber gerade unehrliche Naturen im Fall von Verlusten nicht selten unter den Schutz des Gesetzes stellten und auf die rechtliche Ungültigkeit ihrer eingegangenen Verpflichtungen hinwiesen, bildeten sich rechtlich unhaltbare Zustände heraus. Obwohl nun durch Strafbestimmungen die Eintragungen in das Börsenregister hätten erzwungen werden können, hat die Novelle das Register ganz fallen lassen. Börsentermingeschäfte sind jetzt vornehmlich gültig, wenn sie zwischen in das Handelsregister eingetragenen Bolkkaufleuten (nicht etwa Kleingewerbetreibenden) abgeschlossen werden. Börsentermingeschäfte in Wertpapieren sind jedoch

¹ Bgl. Abschnitt IV, 1: „Volkswirtschaft“ S. 77.

auch dann verbindlich, wenn nur auf der einen Seite ein Kaufmann steht, der sich aber für die Erfüllung des Geschäftes von dem andern an und für sich zum Termingeschäfte nicht berechtigten Teil in bestimmter schriftlicher Form Sicherheit in Geld oder kursfähigen Staatspapieren hat geben lassen. Das Gesetz von 1896 hatte bestimmt, daß auch eine gegebene Sicherheit zurückgefordert werden konnte. Durch die Neugestaltung der Börsengesetzgebung kann also im Grund genommen jedermann wieder Termingeschäfte an der Börse tätigen, nur muß er dem vermittelnden Bankier die vorgeschriebene Sicherheit stellen. Das Gesetz von 1896 hatte ferner den Terminhandel in Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei ganz verboten, die Novelle von 1908 hält zwar dieses Verbot aufrecht, gestattet aber doch Firmen, die Getreide oder Mehl erzeugen oder verarbeiten, oder aber die in Erfüllung ihres Gewerbes mit jenen Erzeugnissen handeln, gewisse Lieferungsgeschäfte. Ohne Einschränkung unterlag hatte das alte Börsenrecht auch den Börsenterminhandel in Anteilen von Bergwerks- und Fabrikunternehmungen. Jetzt ist nur für die Aktien der einzelnen Unternehmungen die Genehmigung des Bundesrates erforderlich. Zu erwähnen ist auch noch, daß das neue Gesetz eine Begriffsbestimmung des Börsentermingeschäftes nicht wieder aufgenommen hat, sondern, belehrt durch verschiedene Vorkommnisse der Rechtsprechung, für die Beantwortung der Frage, ob ein solches vorliegt, freie Hand gelassen hat. Auch über die Zulassung der Wertpapiere wurden andere Bestimmungen getroffen. — Ob die Reform die erhoffte günstige Entwicklung und nicht für die mit den Börsenulancen unerfahrenen spekulationslustigen Außenstehenden große Gefahren und überhaupt schwere Nachteile für die Gesamtheit bringen wird, das wird die Zukunft lehren.

3. **Bivilprojek.** — Der im Oktober 1907 veröffentlichte Vorentwurf einer umfassenden Justizreform sowohl wie die gegen ihn einsetzende Kritik wurde im ersten Bande dieses Jahrbuches eingehend besprochen¹. Der Bundesrat hat denn auch verschiedenen Einwendungen Rechnung getragen, wie der dem Reichstag unter dem 28. Febr. 1908 vorgelegte Entwurf zeigt. Die fast allgemein bekämpfte Bestimmung der Einschränkung der Berufung auf Rechtsstreitigkeiten im Wert von über 50 Mark ist gefallen. Der Gefahr einer durch die Reform gefährdeten Existenzgrundlage der Anwälte will man insofern entgegentreten, als in der Berufungs- und Revisionsinstanz die Gebühren der Anwälte um drei Zehntel erhöht werden. Die Kompetenz der Kammern für Handelsfachen ist gegenüber dem Vorentwurf wesentlich erweitert worden. Wenn auch der neue Entwurf ihre Zuständigkeit als Gerichte erster Instanz infolge Erweiterung der Zuständigkeit der Amtsgerichte gleichfalls beschränkt, so will er ihnen doch als Gerichten zweiter Instanz die Entscheidungen über die von den Amtsgerichten besorgten

¹ Vgl. dieses Jahrbuch I 287 ff.

Handelsfachen übertragen, während sie bisher als Berufungsinstanz nur in Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit entscheiden. Die Begründung erklärt es für unbedenklich, den Kammern für Handelsfachen auch die Berufung in Handelsfachen zu überweisen, obgleich dem Berufungsrichter meist Rechtsfragen unterbreitet werden. Diese Landrichter sparende Änderung verdient um so mehr Beachtung, als bei der weiter unten zu besprechenden Strafprozeßreform die Zuziehung von Schöffen zu den Strafkammern als Berufungsinstanzen nicht in Aussicht genommen ist, weil Laienrichter für die rechtliche Nachprüfung weniger geeignet wären. An Stelle des die Regel bildenden Boreids soll, ebenso wie bei der Strafprozeßreform, der obligatorische Racheid treten. Die gleichzeitige Beeidigung mehrerer Zeugen soll in einer der Beeidigung der Schöffen und Geschworenen nachgebildeten Form zugelassen werden. Die Beeidigung der Sachverständigen soll nur in bestimmten Fällen stattfinden. Einer der umstrittensten Punkte des Borentwurfs, die Erhöhung der amtsgerichtlichen Zuständigkeit von 300 auf 800 Mark, ist geblieben. Hier setzt auch die Kritik des dem Reichstag vorliegenden Entwurfs am schärfsten ein, und es ist zu erwarten, daß der Reichstag eine Reduzierung der Zuständigkeitsgrenze vornehmen wird. Am Schluß des Jahres beschäftigt die Zivilprozeßnovelle eine Reichstagskommission.

4. Strafrecht und Strafprozeß. — Das Wesen der Jugendgerichte als Sondergerichte für Jugendliche, durch welche diese von ihrem besondern Richter nach besondern, in dem jugendlichen Alter begründet liegenden Gesichtspunkten abgeurteilt werden, erklärt sich aus der Annahme, daß die Kinder, die vor das Jugendgericht kommen, keine Verbrecher sind und somit anders behandelt werden müssen als erwachsene Personen. Die Frage der Behandlung jugendlicher Verbrecher wird in Deutschland seit Ende der 1880er Jahre auf Grund der ungünstigen Kriminalstatistik lebhaft erörtert. Die Einrichtung von Jugendgerichtshöfen im Rahmen des geltenden Rechts, im Wege der Geschäftsverteilung, wurde zuerst 1905 von dem Berliner Amtsgerichtsrat Köhne angeregt. Am 1. Jan. 1908 wurden gleichzeitig Jugendgerichtshöfe in Frankfurt a. M., Köln, Breslau und Stuttgart errichtet. Diesem Beispiel folgten in wenigen Monaten mehr als dreißig preußische Groß- und Industriestädte. Am 1. Juni erließ der preußische Justizminister eine Verfügung über die zu beobachtenden Grundsätze für das vorbereitende und das Hauptverfahren. Am gleichen Tag wurden in Württemberg an allen Amtsgerichten des Landes Jugendgerichtshöfe eröffnet. In Bayern treten sie mit dem 1. Jan. 1909 in Kraft (für München, Nürnberg, Würzburg, Augsburg und Ludwigshafen), ebenso in Hessen. In Baden bestehen besondere Abteilungen für Strassachen gegen Jugendliche bei den Amtsgerichten Karlsruhe, Mannheim und Pforzheim. Auch in Sachsen steht ihre Einführung bevor. Die Organisation der verschiedenen Jugendgerichtshöfe ist keine einheitliche. Von den verschiedenen

typischen Formen wurden Frankfurt a. M., Hamm, Köln und Vennep zum Vorbild. In Frankfurt erhält ein Richter, der Jugendrichter, bei der Geschäftsverteilung zugewiesen: 1. die zur Zuständigkeit des Amtsrichters und des Schöffengerichts gehörenden Strafsachen, sowohl Vorverfahren wie Strafvollstreckung, gegen Minderjährige; 2. die vormundschaftlichen Geschäfte, welche diese Minderjährigen betreffen, wenn eine besondere Vormundschaft (nicht eine gemeinsame für den jugendlichen Angeklagten und seine nicht verbrecherischen Geschwister) geführt wird, von dem Augenblick, wo die öffentliche Klage erhoben oder der Überweisungsbeschluß erfolgt oder der Antrag auf Erlassung eines Strafbefehles eingegangen ist. Auch die staatsanwaltlichen Geschäfte werden durch einen bestimmten Beamten der Staatsanwaltschaft versehen. In Köln ist der Vormundschaftsrichter zugleich Strafrichter für die Jugendlichen seines Bezirkes, der also bereits bei der ersten strafbaren Handlung des Jugendlichen dessen gesamte Verhältnisse kennt, die er als Obervormund der seiner Obhut unterstellten Minderjährigen in Erfahrung brachte. Hamm legt das entscheidende Gewicht auf die Mitwirkung der organisierten Fürsorge. In Vennep werden zu den Schöffen am Richtertisch Erziehungsfachverständige hinzugezogen, die vor jeder Aburteilung mit den Richtern und Schöffen im Beratungszimmer verhandeln. Nach ihren Äußerungen beraten Richter und Schöffen dann geheim. Für die Organisation der Jugendgerichte charakteristisch sind also: Bestellung eines Jugendrichters mit straf- und vormundschaftsrechtlichen Funktionen und umfassende Mitwirkung der Jugendfürsorgeorgane; dazu kommt möglichste Zurückhaltung des großen Publikums bei der Hauptverhandlung, dauernde Trennung der jugendlichen von den älteren Verbrechern. So dankbar diese neue Einrichtung zu begrüßen ist, von vielen Seiten, z. B. auch von der Landesversammlung der deutschen Gruppen der Internationalen kriminalistischen Vereinigung zu Posen (11.—12. Juni), wird doch mit Recht darauf hingewiesen, daß der Nutzen der Jugendgerichte gegen das bedrohliche Anwachsen der Kriminalität der Jugendlichen immerhin nur gering sein kann, daß es vielmehr umfassender Sonderbestimmungen im Strafrecht, Strafverfahren und Strafvollzug gegen jugendliche Verbrecher bedarf. Die Erfüllung einzelner der ausgesprochenen Wünsche stellt der im August veröffentlichte Entwurf zur Strafprozeßordnung in Aussicht.

Die Gesetzesvorlage zu einer Strafprozeßreform zerfällt in drei Teile: eine Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz, den Entwurf einer Strafprozeßordnung und ein Einführungsgesetz. Als erkennende Gerichte werden, abgesehen vom Reichsgericht, vorgeschlagen: 1. die Schwurgerichte in ihrer bisherigen Organisation; 2. die Strafkammern in der Besetzung mit zwei Richtern und drei Schöffen; 3. die Amtsgerichte, und zwar in den kleinsten Sachen (sämtliche Übertretungen und eine Anzahl kleinerer Vergehen) in der Besetzung mit einem Amtsrichter, im übrigen in der Besetzung mit einem

Amtsrichter und zwei Schöffen. Die Bezeichnung „Schöffengericht“ soll wegfallen. Als Gerichte zweiter Instanz sind in Aussicht genommen: 1. die mit drei Richtern besetzte Strafkammer für Berufungen gegen die Urteile der Amtsgerichte; 2. die mit fünf Richtern besetzten Berufungsgerichte für die Berufungen gegen die von den Strafkammern in erster Instanz gefällten Urteile. Die wichtigsten Bestimmungen der Vorlage hinsichtlich der Aenderung der Organisation sind wohl die Zuziehung von Schöffen zur Strafkammer und die Zulassung der Berufung gegen die Urteile der Strafkammern; bei den Strafkammern als Berufungsinstanz ist die Mitwirkung von Laienrichtern, weil sie für die rechtliche Nachprüfung weniger geeignet wären, allerdings ausgeschlossen. Dem Vorschlag der Strafprozeßkommission, im Interesse einer einheitlichen Organisation das Schwurgericht durch das aus drei Richtern und sechs Schöffen bestehende Schöffengericht zu ersetzen, also eine Mitwirkung der Geschworenen bei der Strafzumessung zu schaffen, ist der Entwurf nicht gefolgt. Die Vorschriften über die Strafverfolgung werden gemildert, das sog. Legalitätsprinzip, d. h. der Grundsatz der unbedingten Verpflichtung zur Strafverfolgung, erfährt eine wesentliche Durchbrechung. Der Deutsche Juristentag zeigte sich in seiner Mehrheit einer wesentlichen Aenderung des in dieser Hinsicht geltenden Rechts nicht geneigt. In Sachen, die vor dem Amtsgerichte ohne Schöffen zu verhandeln sind, soll die öffentliche Klage überhaupt nur erhoben werden, wenn es im öffentlichen Interesse liegt. Die Vergehen des Hausfriedensbruches, der gefährlichen Körperverletzung, der fahrlässigen Körperverletzung mit Übertretung einer Amts-, Berufs- oder Gewerbepflicht, ferner die der Bedrohung sind der Privatklage zugänglich gemacht worden. Die Untersuchungshaft wird eingeschränkt. Bei der Handhabung der Haft soll eine mildere Praxis Platz greifen. Für die Vernehmung des Beschuldigten werden eingehendere, das Interesse der Verteidigung mehr berücksichtigende Vorschriften gegeben. Die Ausschließung der Öffentlichkeit kann auch bei Beleidigungsprozessen erfolgen auf Antrag eines der Beteiligten und bei Hauptverhandlungen gegen Jugendliche. An Stelle des Boreides tritt der Racheid. Die Befragung nach Vorstrafen wird wesentlich eingeschränkt. Der Zeugniszwang gegenüber der Presse soll stark gemildert werden. Dem Verfahren gegen Jugendliche wird eine völlig neue Behandlung zu teil. Bei den Amtsgerichten, deren Zuständigkeit für Straftaten Jugendlicher erheblich ausgedehnt wird, sollen besondere Abteilungen für die Verhandlung von Strafsachen gegen Jugendliche gebildet werden. In erster Linie soll jedoch der Jugendliche, wenn von einer Strafe abgesehen werden kann, dem Vormundschaftsrichter überwiesen werden. Die Verpflichtung der Staatsanwaltschaft zur Erhebung der Anklage wird deshalb für alle Arten von Straftaten beseitigt. Erhebt der Staatsanwalt Anklage, so soll das Gericht doch die Befugnis haben, die Einstellung des Verfahrens zu beschließen und

Erziehungs- und Besserungsmaßregeln anzuordnen oder die Sache der Vormundschaftsbehörde zu überweisen. — Der rote Faden, der sich durch das ganze Reformwerk zieht, ist eine im Vergleich zum gegenwärtigen Rechtssystem größere Berücksichtigung der Interessen des Beschuldigten, ohne dabei natürlich die Interessen der Gesamtheit zu gefährden. Die Aufnahme der Vorlage war im großen und ganzen günstiger als die der Zivilprozessnovelle. Die Kritik setzte namentlich an der Beibehaltung der richterlichen Voruntersuchung im bisherigen Sinn ein. Auf dem Juristentag wurde in dieser Frage allerdings keine Einigung erzielt.

Auch in Osterreich ist eine Reform des Jugendstrafrechts durch Veröffentlichung eines Gesetzentwurfes über die Fürsorgeerziehung eingeleitet worden. Bis jetzt entsprechen hier nur die Bestimmungen des Allg. B.G.B. (§§ 177 f) über die Entziehung der elterlichen Gewalt den zeitgemäßen Anforderungen, aber auch nur dann, wenn Kinder oder Eltern die Kosten der Abhilfevorkehrungen zu bestreiten in der Lage sind. Der neue Gesetzentwurf will die Fürsorgezöglinge in zwei Gruppen eingeteilt wissen. Für die noch nicht straffällig gewordenen Unmündigen und jene Jugendlichen, welche sich gegen das Strafgesetz noch nicht verfehlt haben, soll die Fürsorgeerziehung, die je nach Person und Eigenschaften in einer Familie, Erziehungs- oder Besserungsanstalt erfolgen kann, vom Vormundschaftsgericht angeordnet werden. Für strafmündige, mit dem Strafgesetz in Konflikt geratene Jugendliche soll das Strafgericht die Fürsorgeerziehung aussprechen, wenn sie als schuldig erkannt oder wegen mangelnder Zurechnungsfähigkeit (§§ 4a und 269 der neuen Fassung des Strafgesetzes) freigesprochen werden. Dem Vormundschaftsgericht wird das Recht der Anordnung der Fürsorgeerziehung auch gewahrt, wenn das Verfahren eingestellt wird oder Freisprechung erfolgt. Die Anwendung des Gesetzes soll auf Jugendliche unter 18 Jahren eingeschränkt werden, weil eine erfolgreiche Nacherziehung, die bis zum vollendeten 21. Lebensjahr zulässig sein soll, längere Zeit dauern muß. Eine untere Altersgrenze kennt der Entwurf nicht.

In England erfuhr das Jugendstrafrecht und der Jugendschutz gleichfalls sehr wichtige Änderungen. Durch die Prevention of Crime Bill vom 27. Mai 1908 wurde der Strafvollzug gegen Jugendliche vom 16. bis 21. Lebensjahr geregelt und ebenso die Schutzhaft der gewohnheitsmäßigen Verbrecher, d. h. solcher, die schon dreimal wegen Verbrechens verurteilt sind oder dauernd ein ehrloses oder verbrecherisches Leben führen. Die Corporal Punishment (Restriction) Bill vom 5. Mai 1908 hob die Prügelstrafe für Personen über 16 Jahre auf. Die am 30. Nov. 1908 vom Unterhause angenommene Children Bill gibt eingehende Vorschriften über den Jugendschutz, über die staatliche Sicherung der Rechtsansprüche der Kinder, über die Erziehung, wenn der Kinder körperlich und seelisch gesundes Wachstum durch die Familie nicht gewährleistet ist, über Aufhebung der Gefängnisstrafe

für Kinder unter 14, der Strafarbeit für Jugendliche unter 16 Jahren u. dgl. — Die Infant Life Protection Bill vom 11. Mai 1908 bedroht die bisher nicht strafbare Tötung eines Kindes während der Geburt mit lebenslänglichem Zuchthaus.

In Frankreich wurde durch Gesetz vom 17. Juli 1908 eine Umgestaltung der Schwurgerichte insofern vollzogen, als die Arbeiterschaft gleich allen andern Klassen den Zutritt zum Geschworenenamt und durch eventuelle Honorierung der Dienstleistungen als Geschworene auch die praktische Möglichkeit dazu erhielt. Ferner wurde den Geschworenen auch eine Anteilnahme an der Bemessung des Strafmaßes zugestanden. Abgelehnt wurde jedoch (8. Dez.) von der Kammer der Regierungsantrag auf Beseitigung der Todesstrafe, und zwar nach eingehender Prüfung in der Kommission; man sprach sogar den Wunsch aus, daß die Todesstrafe nicht nur auf dem Papier fortbestehen sollte. Bald darauf wurden denn auch, nach mehrjähriger Unterbrechung, verschiedene Todesurteile vollstreckt. — Zu nennen sind auch das Gesetz vom 11. April 1908 betr. die Prostitution Minderjähriger, sowie das Gesetz vom 17. Juli 1908 betr. die Verantwortlichkeit der Führer von Fahrzeugen bei Unfällen (Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 500 Fr., sowie Verdopplung der etwaigen Strafe für fahrlässige Tötung oder Körperverletzung, wenn der Führer eines Fahrzeuges statt anzuhalten, sich durch die Flucht einer etwaigen straf- oder zivilrechtlichen Verantwortlichkeit zu entziehen sucht).

In Australien (Victoria) trat am 1. Juli ein Gesetz in Kraft, das beim Strafvollzug den Schutz der Gesellschaft in den Vordergrund stellt und deswegen das Prinzip der Gefängnishaft für unbestimmte Zeit einführt. Nach Beendigung der durch Urteil verhängten Strafe wird der Verbrecher einer Besserungsanstalt überwiesen. Der Gewohnheitsverbrecher soll für unbeschränkte Zeit verwahrt, besserungsfähigen Personen die Rückkehr zum ehrlichen Leben ermöglicht werden. Auch in England liegt ein ähnlicher Entwurf vor.

5. Staats- und Verwaltungsrecht. — Die in mehreren deutschen Staaten, so in Sachsen, Hessen und Oldenburg, eingeleitete Umgestaltung des Wahlrechts ist noch nicht zum Abschluß gelangt. Das für die beiden Mecklenburg an Stelle der heutigen altständischen Verfassung geplante konstitutionelle System scheiterte an dem Widerspruch der Ritterschaft. Damit ist die Entscheidung aber nur hinausgeschoben, auch in Mecklenburg wird die heiß ersehnte Sonne der modernrechtlichen Verfassung, wenn auch wegen der nordischen Lage des Landes später als anderwärts, aufgehen, nachdem sie sogar in Rußland, zur Zeit allerdings ohne nachhaltige Wirkung, die Finsternis absolutistischer Macht und Gewalt durchbrochen und seit dem 24. Juli 1908 auch dem türkischen Despotismus ein unrühmliches Ende bereitet hat. So grüßt das scheidende Jahr ein konstitutionelles Europa,

nur Mecklenburg, ein deutscher Staat, wandelt noch im Dunkel mittelalterlicher Zustände.

Die Rechtsverhältnisse der Beamten erfuhren in Bayern durch das Beamtengesetz vom 15. Aug. 1908 eine modernrechtliche Gestaltung. Bisher bestand eine Unterscheidung zwischen den vom König eingestellten pragmatischen Staatsbediensteten (Beilage 9 zur Verfassungsurkunde von 1818) und den fast völlig rechtlosen statusmäßigen Beamten und Bediensteten (Verordn. von 1894). Das neue Recht kennt unwiderrufliche und widerrufliche Beamte. Akademiker müssen drei Jahre, die übrigen Beamten zehn Jahre auf die Unwiderruflichkeit warten. Das Vorrücken in den Gehalt einer höheren Dienstaltersstufe verfügt das Ministerium, es kann ganz oder teilweise verweigert werden, wenn das dienstliche oder außerdienstliche Verhalten des Beamten dazu Anlaß gibt. Das alte Vorrecht der Richter, die bisher ihren ganzen Gehalt als Pension bezogen, ist beseitigt worden. Die Besoldungsverhältnisse wurden durch ein Gehaltsregulativ neu geregelt. In Baden wurden durch das Gesetz vom 12. Aug. 1908 Änderungen des Beamtengesetzes und der Gehaltsordnung getroffen. Das eigentliche Beamtengesetz (Gesetz vom 24. Juli 1888) erfuhr, abgesehen von sonstigen Änderungen, auch insofern eine Umgestaltung, als jetzt ein Beamter nach Vollendung des 65. Jahres in den Ruhestand versetzt werden oder um die Zuruhesetzung einkommen kann (§ 29 Ziffer 1), während das alte Gesetz bestimmte, daß der Beamte durch sein Alter in seiner Tätigkeit gehemmt sein mußte. Änderungen der Gehaltsordnung der gesamten Beamtschaft oder einzelner Klassen wurden infolge der Teuerung auch in den meisten andern deutschen Bundesstaaten erforderlich, ebenso in Osterreich.

Die Verhältniswahl bei den Wahlen zur Gemeindevertretung wurde in Bayern für Gemeinden über 4000 Einwohner eingeführt (Gesetz vom 6. Juli 1908). Von fast 8000 Gemeinden werden dadurch 115 Gemeinden betroffen. In der Rheinpfalz, wo bisher auch die bedeutenderen Städte dem Bezirksamt unterstanden, schuf das pfälzische Städteverfassungsgesetz vom 15. Aug. 1908 unmittelbare Städte.

Das Reichsgesetz vom 30. Mai 1908 (in Kraft vom 1. April 1909) setzte die Altersgrenze für den Erwerb und Verlust des Unterstützungswohnsitzes vom 18. auf das 16. Lebensjahr und die Erwerbs- und Verlustfrist von zwei Jahren auf ein Jahr herab. Die Änderung erfolgte vorwiegend mit Rücksicht auf die stetig wachsende Landflucht und die steigenden Lasten von manchen Landgemeinden, in denen die jüngeren Leute nach der Stadt und den Industrieorten abgewandert, im Falle der Arbeitsunfähigkeit und Unterstützungsbedürftigkeit ihnen aber wieder zur Last fallen. Gleichzeitig bestimmt die Novelle, daß das Gesetz über den Unterstützungswohnsitz mit dem 1. April 1910 auch auf Elsaß-Lothringen ausgedehnt wird, wo bekanntlich bis jetzt noch das französische Recht gilt und die örtliche Armenpflege

nur eine fakultative ist. Nach diesem Termin wird also nur Bayern seine Sondergesetzgebung in Fragen des Armen- und Heimatswesens haben.

Das öffentliche Vereins- und Versammlungsrecht beruhte im Deutschen Reich bis 1908 auf landesrechtlicher Grundlage, und zwar meist auf Gesetzen, welche die freiheitliche Bewegung um die Mitte des 19. Jahrhunderts den Regierungen abgerungen hatten. Trotzdem atmete der größte Teil dieser mehr als 20 Partikularrechte den Geist des Polizeistaates und paßte in die heutige Zeit mit ihren wirtschaftlich und politisch vollständig veränderten Verhältnissen nicht hinein. Die weitestgehenden polizeilichen Machtbefugnisse waren hinsichtlich der Vereine und Versammlungen mit „politischer Tendenz“ vorhanden. Frauen waren von diesen ganz ausgeschlossen. Fragen der Erziehung, des Unterrichts, der Armen- und Krankenpflege, meist auch der wirtschaftlichen Interessenvertretung fielen aber unter diesen ominösen Begriff. Nachdem schon das Reichsgesetz vom 11. Dez. 1899 das Verbindungsverbot für inländische Vereine beseitigt hatte, brachte das Vereinsgesetz vom 19. April 1908 ein einheitliches öffentliches Vereinsrecht für das gesamte Reich. Es herrscht (allerdings nur für Reichsangehörige) volle Vereinsfreiheit, die nur in den Strafgesetzen ihre Grenzen findet. Öffentliche Versammlungen zur Erörterung politischer Angelegenheiten sind mindestens 24 Stunden vorher bei der Ortspolizeibehörde anzumelden. Was „politische Angelegenheiten“ sind, sagt das Gesetz aber nicht, die Entscheidung bleibt eventuell der Rechtsprechung vorbehalten. Öffentlich in bestimmter Form bekannt gemachte Versammlungen, Wählerversammlungen während der Wahlzeit und Versammlungen von Gewerbetreibenden, Fabrikarbeitern, Bergleuten u. dgl. zur Erörterung von Verabredungen und Vereinigungen zum Behuf Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen bedürfen der Anzeige nicht. Polizeiliche Erlaubnis ist erforderlich für öffentliche Versammlungen unter freiem Himmel und Aufzüge auf öffentlichen Straßen, ausgenommen gewöhnliche Leichenbegängnisse und herkömmliche Hochzeitsfestzüge u. dgl.; Personen unter 18 Jahren dürfen weder Mitglieder politischer Vereine sein, noch in deren Versammlungen oder in öffentlichen politischen Versammlungen anwesend sein. An Stelle der Einreichung des Mitgliederverzeichnisses ist die Einreichung einer vom Vorstand des Vereins vollzogenen Bescheinigung über die Zahl der Mitglieder getreten (Änderung des § 72 des B.G.B.). Soweit wäre, eine vorurteilslose Auffassung der Begriffe „politisch“ und „öffentlich“ seitens der Polizei und der Justiz vorausgesetzt, das Gesetz, wenigstens vom norddeutschen Standpunkt, im großen und ganzen als ein Fortschritt in der deutschen Rechtsentwicklung zu betrachten. Weniger gilt dies für den sog. Sprachenparagraphen, der bestimmt, daß, abgesehen von internationalen Kongressen und von Wählerversammlungen während der Wahlzeit, in öffentlichen Versammlungen nur in deutscher Sprache verhandelt werden darf. Ausnahmen gelten auf zwanzig Jahre für

Bezirke der unteren Verwaltungsbehörde (preussische Kreise) mit mehr als 60 % alteingesessener Bevölkerung mit nichtdeutscher Muttersprache. Weitere Ausnahmen können allerdings noch landesrechtlich zugelassen werden. Hinsichtlich der kirchlichen und religiösen Vereine und Versammlungen, ebenso der kirchlichen Prozessionen, Wallfahrten und Bittgänge, der geistlichen Orden und Kongregationen bestimmt das neue Recht ausdrücklich, daß die landesrechtlichen Vorschriften unberührt bleiben. Das gleiche gilt hinsichtlich der Vorschriften zum Schutz der Feier der Sonn- und Feiertage, jedoch mit der Einschränkung, daß für Sonntage, die nicht zugleich Festtage sind, Beschränkungen nur bis zur Beendigung des vormittägigen Hauptgottesdienstes zulässig sind. Unberührt geblieben sind auch die Vorschriften des Landesrechtes in Bezug auf Verabredungen ländlicher Arbeiter und Dienstboten zur Einstellung oder Verhinderung der Arbeit. In Preußen gilt also nach wie vor das Gesetz vom 24. April 1854, das die Koalition ländlicher Arbeiter und Dienstboten unter Gefängnisstrafe stellt.

Am 15. Mai 1908 trat das deutsche Vereinsgesetz in Kraft. Ein neuer Frühling sollte damit für das deutsche Vereins- und Versammlungswesen erblühen. Aber schon nach wenigen Wochen häuften sich die Klagen nicht nur über die Art der Anwendung des Sprachenparagrafen gegen die polnischen Gewerkschaften im Ruhrgebiet, sondern überhaupt über mannigfache Härten und Schikanen und die öftere Überschreitung der Befugnisse seitens der Polizeiorgane, besonders im preussischen Osten. Schon jetzt zeigt sich, daß der vom Zentrum eingebrachte Antrag auf Einfügung von Strafvorschriften gegen Beamte, die ihr Amt dazu mißbrauchen, Versammlungen zu vereiteln, nicht der Berechtigung entbehrt. Auch dafür, daß juristische Interpretationskünste an dem neuen Gesetz ihre Dialektik zu üben vermögen, sind schon Beweise vorhanden.

In diesem Zusammenhang darf wohl auf das interessante chinesische Vereinsgesetz vom 11. März 1908 hingewiesen werden. Politische Vereine dürfen nicht über 100 Mitglieder, politische Versammlungen nicht über 200 Teilnehmer haben. Aktiven Militärpersonen, Polizeibeamten, Religionsdienern, Lehrern und Schülern aller Lehranstalten, Männern unter 20 Jahren, Frauen, Analphabeten und mit Gefängnis Vorbestraften ist der Beitritt zu politischen Vereinen oder die Teilnahme an politischen Versammlungen verboten. Ausländer dürfen nur politische Versammlungen veranstalten. — China erhielt übrigens im Berichtsjahr (14. März) auch ein Pressegesetz, das weitgehende presspolizeiliche Bestimmungen enthält. Nur chinesische Reichsangehörige, die nicht vorbestraft sind, können als Verleger, Herausgeber, Drucker oder Redakteur einer Zeitung tätig sein. Die Strafverfolgung der Preßdelikte verjährt in sechs Monaten.

Eine Enteignung aus politischen Gründen brachte die Novelle zu dem preussischen Gesetz betreffend Maßnahmen zum Schutze des Deutschtums

in der Ostmark vom 20. März 1908. Dem Staat wird das Recht verliehen, in den Bezirken, in denen die Sicherung des gefährdeten Deutschtums nicht anders als durch Stärkung und Abrundung deutscher Niederlassungen mittels Ansiedlungen möglich erscheint, die hierzu erforderlichen Grundstücke in einer Gesamtfläche von nicht mehr als 70 000 Hektar nötigenfalls im Weg der Enteignung zu erwerben. Von der Enteignung ausgeschlossen sind, sofern der Eigentumserwerb vor dem 26. Febr. 1908 vollendet war, Grundstücke, die sich im Eigentum von Kirchen, von Religionsgesellschaften mit Korporationsrechten und von milden Stiftungen befinden. Der eigentliche Gegenstand der Enteignung ist, da die Zugehörigkeit zur polnischen Nation, also eine persönliche Eigenschaft, dafür maßgebend ist und der Staat die enteignete Sache an Dritte weiter gibt, nicht das Grundstück, sondern der Besitzer, nicht die Sache, sondern die Person. Die Novelle beschränkt die Rechte der preussischen Staatsbürger polnischer Zunge gegenüber den andern Staatsbürgern, sie schafft ein Ausnahmegesetz, da unter sonst gleichen Voraussetzungen ein in den Händen eines Besitzers deutscher Abstammung sich befindendes Grundstück der Gefahr der Enteignung nicht ausgesetzt ist. Daß die Anwendung des Gesetzes nur für den äußersten Notfall — im Jahr 1908 hat noch keine Enteignung stattgefunden — in Aussicht genommen ist und das Gesetz als Drohmittel gegen die national-polnische Propaganda gelten soll, schwächt die Tatsache der Erschütterung einer der Grundlagen der bestehenden Gesellschaftsordnung, des Grundsatzes von der Unverletzbarkeit des Privateigentums, nicht ab.

Die drahtlose Telegraphie (Funkentelegraphie) hat sich in dem äußerst kurzen Zeitraum ihrer praktischen Anwendung infolge der ständigen technischen Vervollkommnung so entwickelt, daß sie für den allgemeinen Verkehr wie auch namentlich in militärischer Hinsicht die größte Beachtung verdient. Zwei Uebelstände — der Umstand, daß bei dieser Art von Telegraphie die von der Gebestation entsandten Wellen sich nach allen Richtungen im Raum ausbreiten und nicht nur die bestimmte, sondern alle in ihrem Wirkungskreis vorhandenen, auf eine Welle gleicher oder ähnlicher Länge abgestimmten Empfangsstationen beeinflussen, ferner der Umstand, daß beim gleichzeitigen Arbeiten mehrerer Gebestationen eine Störung der verschiedenen, gleich oder ähnlich abgestimmten Empfangsstationen eintritt — zwangen zur internationalen und landesrechtlichen Regelung. Ein internationaler Funkentelegraphenvertrag trat am 1. Juli 1908 in Kraft (vgl. darüber S. 279). Für das Deutsche Reich bestimmt weiter das Gesetz vom 7. März 1908 (Novelle zum Gesetz über das Telegraphenwesen vom 6. April 1892), daß elektrische Telegraphenanlagen, „welche ohne metallische Verbindungsleitungen Nachrichten vermitteln“, nur mit Genehmigung des Reichs errichtet und betrieben werden dürfen. Das gleiche gilt für nicht ausschließlich zum Verkehr innerhalb eines Fahrzeuges bestimmte Anlagen auf deutschen Schiffen.

Für fremde Schiffe in deutschen Hoheitswässern werden vom Reichskanzler Anordnungen getroffen.

Die Vorlage betreffend den Verkehr mit Kraftfahrzeugen beschäftigte beim Abschluß des Jahres noch die Kommission. Österreich erhielt unterm 9. Aug. 1908 ein Automobilgesetz (in Kraft seit 1. Nov.), das, allerdings mit wesentlichen Milderungen, auf dem Grundsatz der Eisenbahnpflicht aufgebaut ist.

Bei der ganz enormen Bedeutung, welche in den letzten Jahren die Wasserwirtschaft erlangt hat, ist das lange Zeit als Stiefkind behandelte Wasserrecht wieder zu Ehren gekommen. In mehreren Bundesstaaten hat man auch Gesetze über die wirtschaftliche Ausnützung der Wasserkräfte erlassen. In Bayern und Baden wurde als Beirat des Ministeriums des Innern in Angelegenheiten, die den Ausbau der bestehenden und die Anlage neuer Wasserstraßen sowie die wirtschaftliche Ausnützung der öffentlichen und nicht öffentlichen Gewässer betreffen, ein Wasserwirtschaftsrat errichtet. In der Schweiz, wo bisher der Ausbeutung der Wasserkraft zum Schaden der Allgemeinheit Tür und Tor geöffnet stand, wurde durch Volksabstimmung (25. Okt.) der Verfassung ein Artikel eingefügt (Art. 23 bis), demzufolge dem Bund die Oberaufsicht (nicht die Gesetzgebung) hinsichtlich der Nutzbarmachung der Wasserkraft übertragen wird. Der Bund stellt die zur Wahrung der öffentlichen Interessen und zur Sicherung der zweckmäßigen Nutzbarmachung der Wasserkräfte erforderlichen allgemeinen Vorschriften auf. Dabei soll auch die Binnenschifffahrt nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Unter diesem Vorbehalt steht die Regelung der Nutzbarmachung der Wasserkräfte den Kantonen zu. — Eine wertvolle Zusammenstellung des Wasserrechtes der deutschen Staaten, historisch wie systematisch, bringt Arno Klöß, „Das deutsche Wasserrecht“ (Halle a. S., Knapp); auch Otto Mayr, „Die Verwertung der Wasserkräfte und ihre modernrechtliche Ausgestaltung“ (Wien, Hartleben), und Jahn s, „Das naturgemäße Wasserrecht“ (Halle a. S., Knapp) sind zu nennen.

Das neue Vogelschutzgesetz vom 30. Mai 1908 (in Kraft seit 1. Sept.) verbietet das Zerstoren und Ausnehmen von Vogelneestern, das Ausnehmen und Töten von Jungen, ferner (in der Zeit vom 1. März bis 1. Okt.) das Fangen und die Erlegung von Vögeln, den An- und Verkauf, die Ein-, Aus- und Durchfuhr der in Europa heimischen Vogelarten, ihrer Nester, Eier und Brut. Die wichtigste Bestimmung ist das Verbot des Dohrenstieges, der unter hohe Strafen gestellt wird. Auch das Fangen der übrigen Vögel mit Leim, Schlingen, Fallkäfigen usw. ist verboten. Das neue Vogelschutzgesetz tritt zum ersten Male für Helgoland in Kraft, das zur Zeit des alten Gesetzes (1888) noch englisches Gebiet war.

Denkmalpflege und Heimatschutz sind Bestrebungen, welche erst in der allerneuesten Zeit die gebührende Beachtung auch staatlicherseits finden.

Der gesetzliche Ausbau dieser Rechtsprobleme ist im Fluß. Eine sehr dankenswerte Veröffentlichung gibt H. Lezius, „Das Recht der Denkmalpflege in Preußen“ (Berlin, Cotta Nachf.). Neben den gesetzlichen Vorschriften finden sich willkommene Ausführungen über den Begriff, die Geschichte und Organisation der Denkmalpflege.

Eine wertvolle Bereicherung der kolonialrechtlichen Literatur bringt H. Ehler v. Hoffmann, „Verwaltungs- und Gerichtsverfassung der deutschen Schutzgebiete“ (Leipzig, Göschen); es ist die erste zusammenfassende Darstellung des Behördenorganismus der Schutzgebiete, auch die entwicklungsgeschichtliche Seite findet Berücksichtigung. Zu nennen ist ferner L. Sieglin, „Die koloniale Rechtspflege und ihre Emanzipation vom Konsularrecht“ (Münster i. W., Cöppenrath), das erste Heft der von Univ.-Prof. Dr. Hub. Raendrup herausgegebenen „Kolonialrechtlichen Abhandlungen“.

6. Völkerrecht. — Am 1. Juli 1908 trat der Internationale Funkentelegraphenvertrag in Kraft. Der Vertrag, der auf einer Konferenz zu Berlin am 3. Nov. 1906 von 31 Staaten abgeschlossen wurde, und an dessen Zustandekommen Deutschland ein großes Verdienst gebührt, ermöglicht erst einen geregelten funkentelegraphischen Verkehr und beugt gleichzeitig allen einseitigen Monopolbestrebungen vor, indem der von Deutschland in den Vordergrund gestellte Satz, daß die verschiedenen Systeme zum Verkehr untereinander verpflichtet sein müssen, allgemeine Anerkennung fand (die Marconi-Gesellschaft lehnte bisher einen Verkehr mit andern Systemen ab). Italien und England wurden allerdings für die Zeit der mit der Marconi-Gesellschaft eingegangenen Verträge gewisse Zugeständnisse gemacht. Die Vereinigten Staaten von Amerika gingen noch über das deutsche Konferenzprogramm hinaus und setzten in einem von 21 Staaten (ausgeschlossen haben sich England, Italien, Japan, Portugal, Mexiko, Persien) angenommenen Zusatzabkommen durch, daß der Grundsatz der Verkehrspflicht auch auf den Verkehr von Schiff zu Schiff, nicht nur auf den zwischen Küsten- und Bordstationen Anwendung findet. Ein ständiges internationales Radio-telegraphenbureau wird in der Schweiz errichtet. Das Dienstreglement läßt für den öffentlichen Verkehr zwei Wellen, von 300 und 600 m Länge, zu. Für Sonderzwecke (z. B. Großstationen) kann von den Regierungen auch die Anwendung anderer Wellenlängen gestattet werden. Der Wellenbereich zwischen 600 und 1600 m wird jedoch für militärische Zwecke freigehalten.

Zeppelins weltbewegende Fahrten haben das Luftrecht zu einem aktuellen Problem gemacht. Wer ist Eigentümer der Luft? Auch die drahtlose Telegraphie wird von dieser Frage berührt. Das Institut für internationales Recht hat sich seit 1900 mit der Materie befaßt. In der Session 1906 (Gent) legte Fauchille einen eingehenden Bericht vor. Wenn einerseits dagegen gekämpft wird, daß dem Staate die volle Souveränität an der Luftsäule über dem Staatsgebiete zugestanden wird, so sprechen andererseits wichtige

Bedenken — Gefahr der Sprenggeschosse im Krieg und bei inneren Wirren, Schmuggel, Auskundschaften, verbrecherische Anschläge u. dgl. — gegen die Unbeschränktheit dieses Prinzips. Eine ganz vorzügliche Zusammenstellung der Fälle staats- und völkerrechtlicher, straf- und privatrechtlicher Schwierigkeiten bringt der Züricher Professor Fr. Meili in seiner kleinen Schrift „Das Luftschiff im internen Recht und Völkerrecht“ (Zürich, Orell Füßli). Neben der völkerrechtlichen Freiheit der Luft in Friedens- und Kriegszeiten wird die Zuständigkeit der einzelstaatlichen Strafrechte bei Delikten, die Haftpflicht, der Transport- und Passagevertrag, die Konzessionserteilung für Luftschiffahrtsunternehmungen behandelt. Dr. Grünwald stellt am Schluß seiner Schrift „Das Luftschiff in völkerrechtlicher und strafrechtlicher Beziehung“ (Hannover, Helwing) folgende Grundsätze auf: Der Luftraum über der hohen See oder staatsfreien Landstrecken ist freies Gebiet, über den Küstengewässern eines Staates ist er dessen Interessenssphäre. Der Luftraum über einem Staat ist dessen Eigentums sphäre. Dem internationalen Verkehr dürfen jedoch nur soweit Beschränkungen auferlegt werden, als es das Interesse des „Grundstaates“ erheischt. Die Fahrzeuge des Luftverkehrs werden in Staats- und Privatluftschiffe unterschieden. Jene sollen in fremdem Gebiet exterritorial sein. Die Privatluftschiffe sollen außerhalb der Eigentums sphäre fremder Staaten unter dem Strafgesetz des Heimatstaates stehen. — Das Recht der Luftschiffahrt dürfte in vieler Hinsicht dem Seerecht verwandte Büge tragen.

Am 14. Okt. 1908 wurde in Berlin die 2. Internationale Konferenz zur Revision der Berner Urheberrechtsübereinkunft vom 9. Sept. 1886 eröffnet. Sie war von 15 zur Union gehörenden und 20 zu ihr nicht gehörigen Ländern besetzt (die erste Konferenz fand 1896 in Paris statt). Am 13. Nov. erfolgte die Unterzeichnung eines neuen Vertrages der Berner Konvention zum Schutz der Werke der Literatur und Kunst, die Ratifikation soll bis Juli 1910 erfolgen. Das zum größten Teil auf deutschen Vorschlägen aufgebaute Ergebnis der Konferenz ist äußerst inhaltsreich. Der internationale Schutz des Urheberrechts soll unabhängig davon sein, ob und inwieweit der Urheber in dem Ursprungslande einen Schutz genießt. Doch soll für die Dauer des Schutzes, grundsätzlich 50 Jahre nach dem Tode des Urhebers, eine kürzere Frist gelten, wenn die Landesgesetzgebung eine solche vorsieht. Das Übersetzungsrecht wird mit den Rechten am Originalwerk gleichgestellt, der musikalische Aufführungsvorbehalt wird beseitigt, Komponisten und Fabrikanten mit wohl erworbenen Rechten werden gegen die unbefugte Wiedergabe von Werken auf mechanischen Musikinstrumenten geschützt, ebenso kinematographische Originalwerke gegen unbefugte Reproduktion und Werke der Kunst und Literatur gegen unbefugte Reproduktion durch Kinematographen.

Einen ungeahnten Erfolg des Schiedsgerichtsgedankens brachte das Berichtsjahr insofern, als die Regierungen von Deutschland und Frankreich

übereinkamen, den Zwischenfall von Casablanca dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten. Dieser Vorgang verdient die größte Beachtung, weil die deutsche Regierung der Idee bisher nicht sympathisch gegenüberstand. Deutschland hat bekanntlich auf dem 1. Haager Friedenskongreß das Schiedsgericht überhaupt und auf dem zweiten das obligatorische Schiedsgericht bekämpft. Auch hat es bisher nur einen einzigen Schiedsvertrag geschlossen (mit Großbritannien 12. Juli 1904). Ein zweiter (mit den Vereinigten Staaten von Amerika) wurde am 22. Nov. 1904 eingegangen, ist aber, warum ist nicht bekannt, bis heute noch nicht ratifiziert worden. Bis Ende 1908 haben England 12, Frankreich und Italien je 9, die Union 15 solcher Verträge abgeschlossen. Deutschland steht mit seinem einzigen Vertrag auf einer Stufe mit Brasilien, Griechenland, Peru, Honduras und Rumänien. Ein äußerst bedeutungsvolles Ereignis ist es daher, daß der Vorschlag, die Erledigung des Zwischenfalles von Casablanca einem Schiedsgericht zu übertragen, von deutscher Seite gemacht wurde.

Die interparlamentarische Union für Schiedsgericht und Frieden hielt die 15. Konferenz vom 17. bis 20. Sept. in Berlin ab. Auf der Tagesordnung stand der obligatorische Schiedsgerichtsvertrag und die obligatorische Vermittlung sowie die Sicherung des Privateigentums zur See in Kriegszeiten. Auch darin, daß der Kongreß auf deutschem Boden und gewissermaßen unter den Auspizien der Reichsregierung stattfinden konnte, darf ein wachsendes Verständnis der maßgebenden deutschen Kreise für die Idee friedlicher Verständigung und für die Organisation internationaler Rechtssicherung erblickt werden.

Osterreich und Ungarn traten der Internationalen Übereinkunft zum Schutz des gewerblichen Eigentums vom 20. März 1883 bei; infolgedessen wurde ein neues Übereinkommen zwischen dem Deutschen Reich und Osterreich bzw. Ungarn geschaffen (17. Nov. 1908), das am 1. Jan. 1909 in Kraft trat.

Die bedeutendste literarische Erscheinung auf völkerrechtlichem Gebiet ist ohne Zweifel die vollständige Neubearbeitung von E. v. Ullmanns „Völkerrecht“ (Tübingen, Mohr). Es ist gegenwärtig das einzige Handbuch, das auf der Höhe der Zeit steht (die 1907 erschienene 5. Auflage von F. v. Liszt's „Völkerrecht“ nimmt von den Arbeiten der 2. Haager Konferenz noch keine Notiz). — Eine wertvolle Literaturübersicht über die zahlreichen völkerrechtlichen Probleme bringt W. v. Rohlands „Grundriß des Völkerrechts“ (Freiburg, Troemer), der auch eine willkommene Zusammenstellung der „Völkerrechtsquellen“ (ebd.) veröffentlicht hat. Die erste deutsche Arbeit über „Die zweite Haager Konferenz“, die eine sehr gute Aufnahme fand, schrieb A. H. Fried (Leipzig, Eischer Nachf.). Kurz vor Jahresluß erschien noch der erste Band eines gleichnamigen Werkes von Dftr. Rippold (Leipzig, Duncker u. Humblot).

VI. Literatur.

1. Lyrik und Epik.

Don Dr Lorenz Krapp.

Gin bitteres Wort Walthers von der Vogelweibe drängt sich einem auf die Lippen, wenn man die Lyrik und Epik unserer Tage prüfend überschaut. Es ist seine Klage: „O weh! Wie sich gebarn die jungen Leute nun! Wie sie verzagt im Herzen, wie jämmerlich sie tun.“ In der Tat: es besteht heute in der Lyrik eine große Kluft zwischen Kunst und Leben. Unsere materielle Kultur zeigt einen Aufschwung von höchstem Glanze; nur unerhörte Aktivität, stolzester Tatendrang, rastloses Arbeitsfeuer konnten sie schaffen. Aber wie spiegelt sich dies Leben der aufs höchste, bis zur Zerrüttung der Nerven bei Tausenden gesteigerten Arbeit in unserer Kunst wider? Die einen Lyriker kauern am müden Herdfeuer des Pessimismus und entzünden an ihm den matten Glanz ihrer Herzen; andere verlieren sich in den verfallenen Schatzkammern fremder, versunkener Reiche und heben die schlaffe und schlafende Traumwelt Buddhas, die überladene, sinnbestridende Pracht des Roms der Cäsaren und des Hellenismus der Diadochen vor uns empor; wieder andere verkünden ein aller Wirklichkeit abgewandtes Reich des *l'art pour l'art* als die Heimstätte ihrer Seele. Und wenige, bitterwenige sind endlich, die spiegeln in Wahrheit das Leben unserer Zeit wider: dies rastlose, in der jungen Kraft des Optimismus schwelgende, in Arbeitslust sich verzehrende Leben, das Raum und Zeit überbrückte, die Elemente des Wassers und der Luft händigte, das im jubelnden Tatendrang den fernsten Grenzen der Erkenntnisse zustürmt.

Warum, so fragen wir erstaunt, findet unsere Zeit nicht ihren Dichter — warum ist das Kunstwerk unserer Zeit noch ungeboren? Liegt es am Unvermögen der Schaffenden? Gewiß — wir haben wohl heute Talente in ungemessener Zahl, mehr als selbst in den klassischen Zeiten unserer Literatur, aber an großen Genien fehlt es uns. Doch dieser Grund vermag wohl zu erklären, warum wir noch kein großes, klassisches Kunstwerk unserer Zeit besitzen, nicht aber, warum unsere Kunst vom Geiste unserer Zeit sich direkt

abwendet. — Ober liegt der Grund darin, daß unser Zeitalter der Maschinen und Luftschiffe zu wenig von dem an sich hat, was dem Künstler als Material zu großer Kunst dienen kann — mit anderem Worte: daß unser Zeitalter dem Schönheitsuchenden Geist nüchtern und unpoetisch erscheint?

Auch dieser Grund kann nicht entscheidend sein. Denn seit den Tagen der Ästhetiker der Hochromantik haben wir die Erkenntnis gewonnen, daß kein Gebiet des Lebens und keine Zeit sich der Möglichkeit dichterischer Gestaltung entzieht. Und wenn wir darüber noch irgend einen Zweifel haben könnten, würden wir eines andern belehrt werden durch das Beispiel zweier Gestalten, die zu den größten der Weltliteratur gehörten und die gerade in unsern Tagen wieder ihre Auferstehung feiern durften: ich meine Dante und Walther von der Vogelweide.

Beide haben durch den Dichter Richard Boozmann eine Wiedererweckung erfahren. Ist die Ausgabe Walthers von der Vogelweide (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer) eine glänzend gelungene Modernisierung des größten deutschen Minnesängers, die ein hervorragendes Nachfühlungs- und Nachbildungstalent beweist, so ist die Verdeutschung Dantes¹ eine literarische Tat, die Boozmann einen Platz in der Reihe der großen deutschen Meister der Übersetzungskunst anweist. Die vier Bände der en regard-Ausgabe mit dem Titel „Dantes Poetische Werke“ (Freiburg, Herder) umfassen außer der „Göttlichen Komödie“ die Vita nuova und die Iyrischen Gedichte Dantes. Ihre Form, die Schlegelsterzine, die den Reim nur in der ersten und dritten Zeile festhält, ermöglichte Boozmann eine noch größere Bewegungsfreiheit, als jene war, die er in seiner vor zwei Jahren erschienenen Dante-Ausgabe des Verlages Max Hesse (Leipzig) gezeigt hatte. So kam hier eine Ausgabe zu stande, deren Verbindung von tiefster Treue gegenüber der Persönlichkeit des Dichters und schönster Freiheit in der Wiedergabe der Gedanken ein Zeugnis eisernen Fleißes, hohen Talentes und feinsten Nachempfindung darstellt.

Bei Walther und Dante, diesen beiden großen *laudatores temporis acti*, fühlen wir noch ungebrochen die Einheit von Kunstwerk und Leben. Der Pulsschlag ihrer Zeit durchhämmt ihre Werke; Religion, Recht, Politik, Handel und Wandel ihrer Epoche schauen uns lebendig, mit souveräner Künstlergewalt in ihren bedeutsamsten Äußerungen gestaltet, aus ihren Werken an. In wie enge Kammern haben wir seitdem die Kunst verjagt! Wie eng haben wir die Schranken um den heiligen Tempelbezirk des Poetisch-Schönen gezogen! Wo heute ein Künstler in flammenden Gefängen noch ein Nügelied voll des zürnenden Eifers Dantes singen wollte, träten wir ihm entgegen mit dem Sage der doch längst gerade im wesentlichen als falsch erkannten Weimarschen Ästhetik: „Politisch Lied, ein garstig Lied“.

¹ Vgl. auch Abschnitt V, 4, D: „Romanistik“ S. 258.

Der große Haß und die große Liebe, die treibenden Elemente aller großen Künstler, sind gewichen und haben, vor allem in der Lyrik, oft verblasenen Stimmungsmalereien, in tausend Retorten gesiebten und zersiebten Gefühlen und Gefühlchen Raum gemacht. Die Kunst als Weckerin und Führerin zum Leben zerrann uns immer mehr. Vor dieser einen, bitteren Erkenntnis tritt alles zurück, was sich sonst über die Kunst, vor allem die Lyrik, unserer Zeit und speziell des Jahres 1908 sagen läßt.

Kein Wunder, daß sich unsere Zeit daher mit einem Eifer, für den wir nur zur Zeit der Romantik ein Gegenstück finden, wieder den alten Schätzen unserer und der fremden Literaturen zuwendet. Kundige Führer zu den alten Meistern gibt es reichlich in unserer Zeit: ich nenne nur Avenarius, Bartels, Grotthuß, Kralik, Wilhelm Schnpp. So erleben die Anthologien von Ferd. Avenarius' „Hausbuch deutscher Lyrik“ und „Balladenbuch“, die mit schlichten, von echt deutschem Geiste durchwehten, kraftvollen Bildern geschmückt sind, ständig steigende Auflagen. Eine treffliche Sammlung ist die Blütenlese aus acht Jahrhunderten „Was die Zeiten reisten“ (Leipzig, Voigtländer), ausgewählt durch die Literarische Kommission der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg. Von Kürnberger an bis herauf zu Anzengruber und Hans Hopfen sind die Beiträge gewählt; mit feinem Sinn ist nur das dauernd Wertvolle, wahrhaft Echte gesammelt. Die Betonung des edeln Gehaltes tritt hier mit Recht mehr hervor als bei andern Sammlungen der Hamburger Lehrer, bei denen manchmal die Wertschätzung des Formalen gegenüber der des Inhaltes und Gehaltes überwog. „Alte liebe Lieder“ (Leipzig, Grunow) heißt ein anderes ähnliches Bändchen, das G. Wustmann, der sichere Kritiker deutschen Stils und deutscher Stilverwüstung, zusammenstellte. Hier ist auch über die eigentliche Literatur hinausgegriffen; denn das Bändchen enthält auch manche jener herzogsdigen, gänzlich unliterarischen, oft unstilistischen und doch unsere Erinnerung mit wehmütigem Klang durchströmenden Lieder, die unsere Väter und Großväter sangen. Hier sehen wir, daß auch in den Generationen unserer nächsten Vorfahren noch neben dem majestätischen Strome der Nationalliteratur Tausende anderer unscheinbarer Quellen sprangen; daß hier Lieder aufblühten gleich dem Volksliede, deren Verfasser niemand kennt, und die nur das gesprochene und gesungene Wort forttrug. Von der im Bannkreise des „Kunstwart“ geschaffenen Sammlung „Der deutsche Spielmann“ (München, Callwey), die Ernst Weber herausgibt, sind wieder einige Bände erschienen; prächtig ist an diesem gründlichen und feinsinnigen Sammelwerke vor allem das von Matthäus Schiesl in seiner lieben, herztreuen, kerndeutschen Holzschnittmanier illustrierte Bändchen vom Tode. — Die „Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus“ (Freiburg, Herder), herausgegeben und mit Einleitungen sowie Erläuterungen versehen

von Gymnasialdirektor Dr Otto Sellinghaus, ist 1908 mit den drei Bänden „Romantik, Dichtung der Freiheitskriege, Chamisso, Platen“ (Bd X), „Der schwäbische Dichterkreis, Osterreichische Dichter“ (Bd XI) und „Vom jungen Deutschland bis zur Gegenwart“ (Bd XII) zum Abschlusse gelangt. Vor allem der Schlußband, der lediglich Lyrik enthält, ist eine wertvolle Gabe. Er reicht bis 1880 und enthält nur Dichtungen von bereits Toten; darüber hinauszugehen verboten der Raum und die durch das Urhebergesetz von 1901 gezogenen Grenzen. Dieser Selbstbeschränkung danken wir es, daß die lyrischen Charakterbilder derer, die darin zu Worte kommen, lückenlos gezeichnet sind; so reichen z. B. die 30 Stücke von Konrad Ferdinand Meyer und die 15 von Theodor Fontane völlig aus, die Grundzüge und das Wesentliche ihrer lyrischen Kunst zu erkennen. — Gebenken müssen wir endlich eines alten, biedern Hausfreundes, der im Berichtsjahre ein seltenes und ehrwürdiges Jubiläum feiern konnte: es ist D. L. W. Wolffs, des Goethe-Schülers, „Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes“ (Leipzig, Wiegand). Genau vor 100 Jahren hat kein Geringerer als Goethe den Plan zu dieser Anthologie gefaßt, die aber erst nach seinem Tode, im Jahre 1839, zum erstenmal erschien und nun in weit über einer Viertelmillion Exemplaren in die Welt gewandert ist. Sie wurde vom neuen Herausgeber Dr H. Fränkel um viele gute Beiträge auch aus neuester Zeit bereichert.

So ist für unser Volk wahrlich kein Mangel an Werken, die uns große Zeiten und große Meister wieder vor Augen rücken. Das ist ein Zeichen, daß in weiten Kreisen unseres Volkes jenes Gefühl der vielfachen Disharmonie zwischen heutigem Leben und heutiger Kunst lebendig ist. Denn wie könnte es sonst kommen, daß wir, die wir auf dem Boden einer völlig umgewälzten materiellen und einer vielfach geänderten geistigen Kultur emporkamen, uns bei Schiller und Uhland geborgener, ruhiger, heimatischer fühlen als bei den meisten unserer zeitgenössischen Dichter? Ewige Ideen leuchten eben dort und ewige Sterne brennen. Und die Kunst ist dort noch Führerin des Lebens.

Aber tun wir unserer Zeit nicht unrecht. Hohe, starke Ansätze zu großer, lebendiger Poesie leben doch auch in ihr. Denn wir können heute scharf und klar drei lyrische Strömungen unterscheiden. Ich gebrauche das Wort Strömung, wiewohl ich weiß, daß ein seltsamer Subjektivismus dies Wort auf künstlerischem Gebiete heute völlig ausmerzen will. Nach ihm ist jedes Auffuchen treibender Bewegungen im künstlerischen Leben Verkennung der Übergewalt der einzelnen, führenden, in sich gerundeten Persönlichkeiten, ist Gang zum Schema, zur „Wollust der Nummerierung und des Registers“. So kam man heute sogar dahin, auf jede innere Gliederung der neueren Kunstentwicklung zu verzichten und gliederte in einer Art, die an die primitive Methodik der alten Magdeburger Benturiatoren gemahnt, die neue

Dichtung nach Jahrzehnten (H. M. Meyer) oder gar nach Generationen (Fr. Kummer): ein Versuch, den Meyer glücklicherweise selbst wieder aufgab. Aber mir scheint, die haben bitter unrecht, die glauben, der Künstler stehe in so göttlicher Firneinsamkeit über dem Leben, daß nichts von den Strömungen der Welt und der Geister an die mystischen Pforten seiner Persönlichkeit schlage, — die glauben, jede künstlerische Persönlichkeit sei ein Omphalos der Welt. Nein, bleiben wir bei dem schlichten Sage, daß alles Wissen und Erkennen nichts ist als ein Ordnen und Gruppieren. Da sehen wir zunächst als breiteste lyrische Strömung heute jene, die jedes Erlebnis in einen Herzenserguß voll höchster Subjektivität auflöst. Es sind die Ichlyriker; ihre Reihe geht von einfachen, unkomplizierten, mit sich innerlich klaren Persönlichkeiten wie Gustav Falke oder M. Herbert hinweg über Geister wie Liliencron bis zu den krausen, komplizierten, fast stets im Dionysischen Taumel rasenden Werken Rich. Dehmels. Diese Lyriker haben in ihrer Belauschung der geheimsten Seelenregungen und in ihrem Streben, den oft unwägbaren feinen und tausendfältig differenzierten Gefühlen völlig adäquate Worte zu leihen, uns tiefe seelische Aufschlüsse gebracht. Noch größer aber ist das Verdienst, das sie der deutschen Sprache erwiesen. Ich nehme hier selbst Geister wie Dehmel nicht aus, dessen Kunst jedermann ablehnen wird, der in deutschen Landen noch einen Rest innerer Sauberkeit in sich trägt. Seine Lyrik ist in ihrem Grundkerne ein einziger gellender Brunnstschrei. Aber formell ist er ein Sprachgewaltiger. Denken wir etwa an die Inbrunst und den Bergglanz der Sprache Schoenau-Carolaths, Herberts oder Dransfelds, an die schlichte Melodie Gustav Falkes, an die Plastik der besten Stücke Liliencrons, so werden wir erkennen, daß unsere Zeit in der Kraft, die Sprache zu biegen und zu bilden wie schmiegsamen Ton, selbst über die Zeiten Goethes und der Klassiker hinausgeschritten.

Der rein subjektiven Ichlyrik steht jene gegenüber, die — unter Zurückdrängung eines jeglichen Subjektivismus — große, allgemeine Menschheitsgedanken in die Form des Liebes bannt. Sehen wir hier von Richard v. Kralik ab, so stehen wir vor einer Gruppe, die fast völlig ausgestorben ist oder deren Vertreter erst zag und tastend sich wieder ihre Wege suchen. Wo sind die alten großen Formen des Vaterlandsliedes, des Kirchenliedes, des Streit- und Siegesliedes, des Tanzliedes, alle jene Formen, die zur Zeit der ersten großen Blüte der deutschen Nationalliteratur im Mittelalter geradezu den Grundstock der deutschen Lyrik ausmachten? Es scheint, als stürben sie aus, gerade so wie die wunderbare Blüte des Volksliedes verdorrt, vom rasenden Gang unserer Kultur der Maschinen und rauchenden Schloten zertreten erscheint. Aber wie die Kirche, die Schule sowie die unabsehbare Reihe der Unternehmungen zur Volksbildung sicher nach und nach den schweren Schaden, den unsere zu jäh hereinbrechende neue technische Kultur dem Gemütsleben unseres Volkes brachte, beheben wird, — wie dann unser Volk wieder die alten

schlichten Weisen seiner Väter singen und neue mit seiner unverwüßlichen, rastlos gestaltenden Phantasie finden wird: so wird es auch mit jenen Gattungen der Lyrik sein. Ansätze dazu finden wir schon in den Bestrebungen der Heimatkunst, in den Liedern Ernst Wachlers, Wilh. Dehls, P. Gaudentius Kochs, Franz Eicherts und in manchen Dichtungen Handel-Mazzettis, Wildenbruchs und selbst Diliencrons und Falkes.

Und endlich die dritte Strömung, die des Prinzips *l'art pour l'art*. Ihre Männer sind die, denen das Wie in der Kunst alles ist, das Was wenig oder nichts. Der Kern der Lyrik ist ihnen die Form; nichts weiter. Es ist das breite Gefolge derer, die auf den Namen Stefan George und Hugo v. Hofmannsthal schwören, deren Kunst eine esoterische, auf einen Geheimbund Getreuester berechnete ist. Ihre Kunst hat immer aristokratische Geste; aber der kühl Schauende zuckt die Schultern: es ist nicht die Kunst von Aristokraten, sondern höchstens von Akrobaten. Sie ist am Aussterben. Und niemand widmet ihr eine Träne.

Die Lyrik unserer Tage erscheint damit auf wenige Grundströmungen reduziert. Aber es wäre falsch, nun zu glauben, es sei mühelos, die einzelnen Werke in diese Gruppen einzubeziehen. Denn es gab keinen Zeitraum der deutschen Literaturgeschichte, in der eine solche Fülle, ja — fast entringt sich mir das Wort — Überfülle von Individualitäten, von ganz scharf und entschieden gezeichneten Dichterpersönlichkeiten tätig war. Wir stehen, rein quantitativ gemessen, sicher in einer Zeit der Blüte der Lyrik — ob es eine Hochblüte ist, können wir freilich nicht sagen, weil uns die historische Distanz noch fehlt; in einer Zeit der Blüte der Lyrik stehen wir aber auch qualitativ. Es läßt sich selbst von dem, der mit äußerster Vorsicht die jäh sich überstürzenden Erscheinungen des Geisteslebens von heute betrachtet, nicht verkennen, daß unsere Lyrik reicher, innerlicher, vertiefter ist als die der Jahrzehnte etwa von 1850 an. Wohl blüht es auch heute allenthalben von Kauschgold, und die Äcker des Dilettantismus wuchern fett und fröhlich; aber alljährlich erscheint an wirklich Gutem doch erstaunlich viel.

Freilich gilt das nur von der Lyrik, nicht von der Epik. Es hat Stimmen gegeben, die das Epos überhaupt für abgelöst erklärten durch den Roman; eine Ansicht, die jedoch mehr radikal als richtig ist. Aber in der Tat brachte das Jahr 1908 fast nur ein einziges Epos, das dichterischen Wert in sich trägt, die steirische Mär „Maria vom Gölk“ von R. Eug. Prumler (Graz, Styria). Das alte Faustmotiv vom Vertrag mit dem Teufel liegt der im vierfüßigen Trochäus mit seinem frisch gleitenden Tonfall erzählten Dichtung zu Grunde; aber die Düsterei dieses Motivs vom Teufelspakt ist glücklich vereint mit der lebendigen und hell leuchtenden Fröhlichkeit der Schilderung steirischen Volks- und Ritterlebens in alter Zeit. Ja, oft bricht selbst ein kraftvoller, breit lachender Humor aus den Blättern. Ein knapp und sicher entwickelter Gang der Handlung gehört

zu einem Hauptvorzug des Werkes. Der Sang aus der Pflanzzeit „Sigurd“ von H. A. Konrad (Leipzig, Volger) ist Dilettantismus; von geradezu bewundernswerter Unerforschlichkeit aber ist D. Seeburg, der einen „Sang von der Ruhr“ (Berlin, Walthen) herausgab, der seltene Gipfel der Ungereimtheit ersteigt. Wir erwähnen das Werk nur, weil es deutlich zeigt, wie tief die Epik zur Stunde daniederliegt. Nie würde heute ein Lyriker sich mit derlei formlosen Monstren hervorstrecken.

Die steirische Märe Prumlers erinnert nicht bloß formell, sondern auch in ihrer Anlage an einen Dichter, der durch eine Ausgabe seiner „Nachgelassenen Dichtungen“ (Stuttgart, Bong u. Co.) uns wieder ins Gedächtnis gerufen wurde: an Jos. W. v. Scheffel. Johannes Proelß, sein Biograph, hat alles dichterisch Bedeutendere gesammelt, das sich noch im Nachlaß sowie in den Händen von Freunden des Verstorbenen befand. Es ist ein stattliches Bändchen geworden, in dessen vier Abteilungen (Aus der Jugendzeit, Aus den Abenteuer-Jahren, Im neuen Reich und Fünf größere Dichtungen) sich neben viel Durchschnittsgut doch auch zahlreiche Lieder finden, die einen Ehrenplatz in Scheffels Gedichtsammlungen hätten einnehmen dürfen. Bemerkenswert ist, wie Scheffel schon in seinen ersten Jugendgedichten, außer vielleicht von Lenau, auch durchs Volkslied beeinflusst ist. Die besten Lieder der Sammlung sind die an seine tote Schwester Maria, sowie auch die innigen Huldigungsgebichte an Johann Peter Hebel (Im Schwarzwald) und an Emanuel Geibel. Aber im letzten Grunde ist unsere Zeit doch über das meiste in Scheffels Lyrik hinausgewachsen, und oft kommt uns des Raters Hibbigeiger bewegliche Klage auch bei ihm selbst in den Sinn: „Denn die Kunst ging längst ins Breite“. Am Verhältnis unserer Zeit zu Scheffel spüren wir es vielleicht am deutlichsten, wie der Weg der heutigen Lyrik mehr und mehr ins Innere ging.

Wie groß ist nicht etwa der Gegensatz zwischen ihm und einer Gruppe von Lyrikbüchern des Jahres 1908, die ich zusammenfassen möchte unter dem gemeinsamen Ausdruck „Bekennnisbücher“! Es sind das in erster Linie M. Herberts „Lebenslieder“ (Köln, Bachem) und Ernst Thrafolts *De profundis* (Kempten, Kösel), dann die Gedichte „Mein Herz“ von Isabelle Kaiser (Stuttgart, Cotta Nachf.), das „Neujahrsbuch“ von César Flaischlen (Berlin, Fleischel u. Co.) und die „Gebichte“ Max Geißlers (Leipzig, Staackmann). Von zwölf Liedern Scheffels hätte elf vielleicht auch Baumbach schreiben können, so wenig scharf abgegrenzt sind damals noch die Individualitäten. Aber bei den Gedichten, die in diesen fünf Büchern, vor allem in jenen Herberts und Thrafolts, stehen, kann sich gar nicht der Gedanke an eine andere schöpferische Persönlichkeit erheben. Sie sind eben Lebensbruchstücke, sie sind oft tief erschütternde *documents humains*, die aus langer Versenkung in die dunkeln Tiefen des Seelenlebens erflossen. Es kommt das auch in einer merkwürdigen Erscheinung zum Ausdruck, die

wir an diesen Gedichten wie überhaupt an der neuesten Lyrik beobachten, und die wiederum den tiefen Gegensatz zwischen der heutigen Lyrik und jener der Jahre nach 1850 andeutet. Ich meine die zyklische Form, die fast allen bedeutenden Neuererscheinungen der Lyrik des Berichtsjahres wie überhaupt der letzten Jahre eigen ist. In Zyklen schreiben die modernen Lyriker ihre Bücher. Sie benennen sie „Eros“, „De profundis“, „Lebenslieder“ oder wie immer; aber immer behandeln sie bloß ein Thema, das sie gleichsam von allen Seiten betrachten, von dem sie — wie bei einem Prisma — alle Reflexe auffangen, und in das sie sich dadurch immer tiefer versenken. Wer die moderne bildende Kunst beobachtet, gewahrt das gleiche; so sind z. B. Max Klingers Radierungen fast alle Zyklen. Das war in der Zeit Dahns und Scheffels unerhört. Dort umfassen die lyrischen Werke die mannigfaltigsten Themen und die konträrsten Gefühle, die himmelhoch jauchzenden wie die zu Tode betrübten. Auch hier also wieder ein Zeichen wachsender Verinnerlichung; und Verinnerlichung heißt ja die kostbarste Er-rungen-schaft, heißt das Königinndiadem der modernen Lyrik.

Die Verinnerlichung ist besonders das Zeichen von M. Herberts Lyrik. Ihre „Lebenslieder“ sind auf einen Ton der Schwermut gestimmt wie alle ihre Lyrik. Die arme Schönheit der Oberpfalz, der neuen Heimat der in Melungen (Hessen) geborenen und nun in Regensburg lebenden Dichterin, hat ihre Seele ergriffen; so entstehen Lieder, in denen die Seele der Natur aufblüht, in denen die Betrachtung des demütigen Reizes des Tales der dunkeln Raab mit seinen Felsen, grauen Wäldern und wilben Blumen ihr Anlaß zu Reflexionen über die innersten Vorgänge der Seele wird. Mutterlieder, Liebeslieder, Lieder auf teure Tote, Hymnen auf die fürstliche Herrlichkeit der Renaissance mit ihren Geistern Leonardos und Michelangelos schließen sich an. Aber Natur, Liebe und Kunst vermag das Herz dieser tiefgründigen Frau nicht zu füllen. Bei „Sturm und Quelle und Erde und Meer“ hat sie Heimstatt für den Frieden des Vergessens gesucht; aber nur das tote, starre Schweigen hat ihr geantwortet. So kommt sie zu Gott. In religiösen Liedern voll verzehrenden Feuers und milder Beruhigung klingen die Lieder ihres Lebens aus. Mich gemahnt ihre Lyrik an das Bild einer Bestalin, die in sich versunken, alle Hoffnungen und Schmerzen des Lebens begrabend, am geheiligten Herdfeuer steht, während draußen der Chor irdischer Sorgen, lärmenden Korybanten gleich, vorüberbrauft.

Das Buch Thrasoltz hat den gleichen Grundton wie das Herberts. Nur sind hier alle Farben dunkler, alle Gefühle leidenschaftlicher, das Suchen nach Gott wird zum Kampf um Gott. *De profundis clamavi* — ja: zum Schrei wird hier das Gebet um Gnade. Das Buch ist den „Leviteten des Priestertums“ zugeeignet; man wird seinen tiefschmerzlichen Grundton nur erfassen, wenn man die Bemerkung S. 17 liest, in der der Dichter berichtet, daß er vorübergehend durch Schickung Gottes von der

Priesterweihe zurückbleiben mußte. Fast mutet der leidenschaftliche Ernst dieses Buches starr und finster an; fast spürt man mehr die Majestät der Idee des in Wolken thronenden alttestamentlichen Gottes als die Milde des Erlöserbegriffs. Aber auch so gehört dies Buch, dessen gewaltiam zum Durchbruch drängende Gedanken oft die kühle Form sprengen, zu den bedeutendsten Büchern des Jahres. — Auch im Werke Isabelle Kaisers walten die dunkeln Töne vor, aber sie sind gemildert durch einen Zug edler Ergebung. *Amori et dolori sacrum* lautet der erste Zyklus des Buches, der von entsagender und leidender Liebe spricht; große Visionen wie „Alles ist ruhig am Schipkapap“ und „Die Abtei“ folgen; Lieder aus Italien und Gedichte an ihre Mutter zeigen ein Talent, das Glanz und Ebenmaß der Form mit hoher Innigkeit vereint und die Schulung an der Einfachheit des Volkslieds verrät. — Kernige Gedensprüche, Zeichen einer männlich gereiften Weltbetrachtung, enthält des Schwaben Cäsar Fleischlen „Neujahrsbuch“, ein kostbar ausgestattetes Werkchen; denn es besteht aus lauter Facsimiles des Autors. — Max Geißlers Gedichte zeigen im Gegensatz zu diesen Büchern ein wohl auch durch viel Leid geprüftes, aber nun in sonnigem Genügen leuchtendes Dichterherz. Fein empfundene Naturlieder mit ganz neu und intim geschauten Bildern (Mit ew'gen Glocken läutet klar das Meer; Die schweigenden Akazien tauen ihr Silber klingend in die Nacht; Das Roß der Nacht, Reif in der Mähne, steigt in der Gründe Dämmergrau, ins Baumzeug knirscht es wild die Zähne) erfreuen zuerst; ein herzfröhlicher Zyklus „Märchenbuch“ und eine Reihe Balladen mit vorwiegend nordischen, in prachtvoller Knappheit entrollten Motiven schließt sich an. — Verwandt mit Geißlers poetischer Naturanschauung ist jene Christoph Flaskamp's, dessen Büchlein „Die alte Geige“ (Münster, Coppenrath) ein gutes Zukunftsversprechen bedeutet; seine stimmungmalende Lyrik bedarf nur noch einer größeren Plastik, die sie vor Verfließung und Verfälschung schützt.

Die Reihe dieser Bekenntnisbücher gehört durchweg jener Gruppe Lyrik an, die wir unter den Begriff der Schlyrik bezogen. In diese Gruppe fällt auch eine Reihe von vier Büchern, die — in der charakteristischen zyklischen Form — das uralte DichtertHEMA der Liebe behandeln. Das schmale Bändchen „Du meine Göttin“ von Joh. Mayrhofer (Berlin, Sonntagsglocken) zeigt Empfindungskraft und Formgefühl. In der glanzvollen Ausstattung der Werke des Diederichs'schen Verlags (Jena), die das Entzücken aller Bibliophilen bilden, treten uns Rosa Mayraders vier Sonettenkränze „Zwischen Himmel und Erde“ entgegen. Es ist eine eigentümliche, an die Liebesonette der italienischen Renaissance gemahnende, stark mit tiefgründigen Reflexionen durchsetzte Art der Liebeslyrik, die aus diesen Sonetten spricht. Kein landläufiger Gedanke verärgert, kein oftgeschautes Bild ermüdet. Aber dennoch ist dieses Sich-hinein-wühlen in den Gegen-

stand, dies scharfe, ägende Analysieren des Liebesgeföhls derart, daß der Genuß an dem Buche mit Mühe errungen werden muß. — „Die Kinder der Lilith“ von Isolde Kurz (Stuttgart, Cotta Nachf.) ähneln in vielem diesem Werk. Das Buch steht in seiner Lust an der Stimmungsmalerei zwischen Lyrik und Epik, obwohl es ein einheitliches Gedicht ist; ein Zeichen, wie gerne die moderne Poesie die strenge, akademische Ordnung der Gattungen der Poesie durchbricht. Aus der Hand von Isolde Kurz überrascht das Buch; denn sie war in ihren Gedichten und Novellen reicher, einheitlicher, geklärt. Es behandelt die alte Sage vom rabbinischen Schlangendämon Lilith; Lilith war nach der Sage Adams erstes Weib, bis sie durch Eva verdrängt wurde. In der Dichtung von Isolde Kurz stellt Lilith ein Lichtwesen vor, das Adam mit ruheloser Sehnsucht erfüllte, während er durch Eva in die Niederung und schließlich zum Sündenfall herabgezogen wurde. Ich gestehe bescheiden, daß ich die dunkle, verschlungene Symbolik des Buches nicht erfaßte; die flüchtige, zerrissene Form benimmt dem Gedichte vollends das Anrecht auf den Begriff ernster Kunst. — Eine leise Enttäuschung bietet auch Phil. Wittkops „Eros“ (Leipzig, Eckardt). Das Grundthema seiner Lieder ist der Gedanke von Novalis, daß alle Liebe im letzten Kerne Vereinigung in Gott ist. Unter Wittkops Hand verfließt dies Thema wiederholt in dunkeln, fieberhaft berauschten pantheistischen Träumen, in denen er sich „dem Ewigen einig, der Allmacht teil sieh“ und trunken die Worte stammelt: „Ich rief den Mond aus fernen Verliehen, ich säte die Sterne wie Korn ins Weltall“. Molluskenhaft zerflossen sind viele Lieder des Buches. Und mit schmerzlichem Staunen gedenken wir der Anfänge dieses großen und überraschenden Talents, da seine edlen Realismus zugeneigte Art uns Lieder voll des reinsten Wohllauts und voll blühhaft wirkender Plastik schenkte. In großer Zahl stehen solche Lieder aus seiner Frühzeit, die er aus seinem Gedichtbuche „Ein Liebeslied und andere Gedichte“ herübernahm, in diesem Bande; und gerade der Gegensatz zu der Verschwommenheit der neuen Schöpfungen läßt uns deutlich erkennen, daß Lieder aus seinen Anfängen wie „Komm“ und „An ein junges Mädchen“ geradezu zu den erlesenen Kleinodien deutscher Liebeslyrik zählen. Eben diese fadenlose Schönheit solcher Lieder macht es uns aber auch zur Gewißheit, daß dies Buch das Werk eines Übergangsstadiums des Dichters ist, aus dem er sich wieder zu sich selber retten wird.

Die Reihe der dichterisch bedeutamen Werke der Ichlyriker ist damit abgeschlossen. Und tiefes Staunen überkommt uns, wenn wir sehen, wie neben dieser, vor wenig Jahren noch allmächtigen Strömung jene zweite gänzlich verschiedene immer lebendiger auftritt, die wir als die Lyrik der allgemeinen Menschheitsfragen bezeichneten. Bei ihr tritt der Dichter in einer Objektivität, die ans Wesen des Epischen streift, hinter seinem Liede zurück. Sein Lied lebt sein eigenes Leben. Der bedeutendste Künstler dieser

Richtung ist der Wiener Dichterphilosoph Richard v. Krauß. Wie dieser hat auch sein Schüler Wilh. Dehl an griechischer Formenreinheit sich geschult, wie sein Gedichtbändchen „Almende“ (Ravensburg, Alber) beweist; auch Dehl knüpft seine lyrische Kunst an bei Herrn Walther und dem Minnesang sowie bei der Mystik. Die strengen Formen der Waltherschen Strophe und des Sonetts dominieren bezeichnenderweise in diesem Werke eines Lyrikers von härtester Selbstzucht, dessen Kunst an die tiefsten philosophischen Fragen rührt. — Gleich Dehl tritt auch der Rheinländer Joseph Hilger in seinen religiösen, Gatten-, Vaterlands- und Heimatliedern „Bunte Blätter“ (Mayen, Schreder) meist hinter seinem Werke zurück. — Ein halbvergeßenes Talent der alten Schule erweckt Dr. Joseph Wiedenhöfer wieder in einer Ausgabe der „Ausgewählten Gedichte“ von Maria Lenzen geb. v. Sebregondi (Dorsten, Overmeyer); es sind leicht hingeworfene, oft konventionelle Lieder, die neben manchem Ansatze zur Vertiefung des Gefühles doch zu oft mit überkommenen Bildern und Ausdrucksformen arbeiten wie mit abgegriffenen Münzen. Die Schärfe des Sehens, die Vertiefung der Naturbetrachtung, die Bildhaftigkeit der Diktion wuchs zu sehr seit vierzig Jahren, als daß ein reiner Genuß an solchen Liedern aufkommen könnte. Ein schlichtes, anspruchsloses „Lied von der Freude“ zu singen, unternimmt P. Sidor Hopfner S. J. in dem Bändchen „Frohe Gefellen“ (Graz, Styria). Der Frohsinn ist das einzige Thema dieser Lieder, die sich vor allem der Jugend ins Herz singen werden. — Warme, herzinnige Töne findet Anna de Crignis in ihren beiden Sammlungen „Grüße aus der Kemerate“ (München, Höfling) und „Kleine Blumen, kleine Blätter“ (München, Herder), die kleine Kabinettstücke volltönender, gedankenreicher Lyrik enthalten.

Befriedigen manche dieser Dichter der objektiven Gestaltung nicht durchweg die strengen literarischen Maße, so daß der Eindruck immer mehr in uns sich vertieft, als hätten wir es hier mit einer erst in ihrer Neuentwicklung begriffenen und noch tastenden Strömung zu tun, so fühlen wir auch ein Gleiches bei der Betrachtung der religiösen Lyrik des veronnenen Jahres. Hier erscheinen als schlichte, lebenswürdige Talente zunächst Otto Doerr in seinem Epos „Chloe, die Martyrin“, Sebast. Wieser mit seiner Auswahl „In Lied und Leid“ und Helene Most mit ihrem Buch „Mein Lied dem Herrn“ (sämtliche Ravensburg, Alber). Doerr behandelt in bewegter Diktion und mit oft leuchtenden Farben sein Thema aus der Zeit der Christenverfolgung, während Most in dem leichten Fluß und der sangbaren Melodie ihrer Lieder aufs größere Beispiel Luise Hensels hinweist; Wieser endlich steht auf der Grenzscheide zwischen den Schlyrikern und dieser Gruppe: in einer Sprache, die oft schöne und neue Bilder schmücken, besingt er alles Edle und Hohe, das ihn durchglüht, ohne sich oft im Tone zu vergreifen. — Die Evangelienharmonie „Jesus von

Nazareth" von Salman Rheinfried (Leipzig, Hebler) ringt mit dem Dilettantismus. — Rein objektive religiöse Dichtung bietet wieder der Kapuzinerpater Gaudentius Koch in der neuen Folge seiner „Kirchenlieder“ (Ravensburg, Ueber). In Koch ist unserer Generation der bedeutendste Kirchenlieddichter erstanden. In Anknüpfung an die Sprache der heiligen Schriften, in einfachen Rhythmen formt er seine Lieder, deren Sangbarkeit staunen macht und die bei aller hieratischen, liturgischen Gestaltung doch auch wieder tiefes Gemüt in sich bergen. Dabei verstreut er all die schimmernden Bilder der Bibel wie kostbares Geschmeide über sein Lied. Eine einzige Klippe droht nur manchmal: es ist die zu große Hervorhebung des Einzelnen, Nebensächlichen. Aber schon heute brausen viele dieser Lieder, vom Volke gesungen, in den Wölbungen von Tiroler Kirchen wider und beweisen die Wirkungskraft dieser monastischen und doch eminent vollstämmlichen Dichtung. — Der größte Dichter der Katalanen im 19. Jahrhundert, Jacinto Verdaguer, ist wie Koch durch den Bannkreis der großen Mystiker gegangen; in seinem „Traum des hl. Johannes“, ins Deutsche übertragen von Clara Commer (Münster, Alphonso-Buchhandlung), läßt er den an der Brust des Herrn beim letzten Abendmahle eingeschlummerten Lieblingsjünger die Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung in einer Vision schauen. Die Bilder der Bibel und der Mystik vereinen sich zu einem schimmernden Kranze, — und doch ist mir Kochs Weise lieber und vertrauter, denn sie ist gemütvoller. Etwas Lehrhaftes, abstrakt Theologisches klingt wider in Verdaguers Lied; die volle dichterische Bewältigung und Durchdringung des Gegenstandes mangelt. — Zwei Anthologien gehören endlich in diese Gruppe: die eine unter dem Titel „Habsburger Chronik“ (Freiburg, Herder), herausgeg. von Wilh. Kurland, widmet Kaiser Franz Joseph I. zu seinem Jubiläum einen bunten Blütenkranz; die andere, „Das neue Seelengärtlein“ (Rempten, Kösel), herausg. von Jos. Jud, bietet eine literarisch verschiedenwertige, aber immer edelsten religiösen und ethischen Gehalt in sich bergende Blütenlese aus der Dichtung vor allem unserer Zeit. Hier sehen wir, besser als etwa in Rud. Günthers Sammlung „Aus der verlorenen Kirche“ (Heilbronn, Salzer) oder in dem einseitig vom modern-artistischen Standpunkt aus zusammengewürfelten Vielerlei „Moderne Jesudichtung“ von R. Röttger (München, Piper), wie immer noch die alten Glaubens- und Gefühlsmächte leben, schaffen und Dichterherzen entzünden.

Gleich diese Überschau über die Gruppe der objektiven Lyriker einem Gang durch noch vielfach un gepflegtes, aber vielleicht tausend Lebensäfte ungestüm in sich verschließendes Brachland, so wird die Rundschau auf die deutsche Lyrik des l'art pour l'art zu einem Gang in eine aussterbende Welt. Nur drei Werke von einer Bedeutung, die die rollende Stunde überdauert, tauchen hier auf. Und seltsam: schon entflieht einer der Führer dieses Häufleins der schwachen Aufrechten vom strandenden Schiff. Es ist

Rich. Schaukal. Fast nur als einen Virtuosen spielender Formen hat man ihn bisher bewundert und betrauert. Betrauert: denn dem tiefer Zuhlickenden war es von Anfang klar, daß ein echter Künstler in dieser zwiespältigen Natur rang. Sein „Buch der Seele“ (München, Müller) bedeutet nun einen entschiedenen Schritt nach oben. Wieder an Gott, an seine Mutter, an die Natur, feingehaute Seelenvorgänge füllen das Buch mit seiner wundervoll klingenden, bis ins letzte ziselierten Sprache. In ihrer Sangbarkeit tönen manche Stücke ans Volkslied an, wiewohl der Inhalt immer noch nur für fein kultivierte Geister verständlich ist. Nachdichtungen aus Baudelaire, Mallarmé, Verhaeren und Verlaine schließen das Buch ab; Baudelaire's und Mallarmé's Verse bilden einen seltsam bitteren Nachgeschmack, einen schneidenden Kontrast zu Schaukals sich immer mehr zu Reinheit und Feinheit durchkämpfender Entwicklung. Schaukals Schüler Adolf Schirmer treibt in seinen „Gedichten“ (ebd.) die Kultur einer erlesenen Diktion auf den Gipfel. In Naturbildern, in Renaissancefonetten, die der Geist der Zeiten Lorenzo Magnificos gewaltig, aber auch schwül und betäubend durchrauscht, in dunkeln und oft unverständlichen Reflexionen entfaltet er eine Sprache, die nicht mehr Sprache ist, sondern Marmorbild und Musik. Die kühle Resignation Hofmannsthals redet oft daraus, und vereinzelt tobt auch der tolle Bacchantenschrei Dehmels. Aber es ist doch auch noch viel ursprüngliche Kraft in dem Buche, die es uns zur Gewißheit macht, daß auch Schirmer bald den goldenen Gittern dieser durch und durch volks- und weltentflohenen Richtung entrinnt. Freilich — noch widmet er sein Buch ostentativ to the happy few — den glücklichen Wenigen. — Die Römer und Hellenen der Verfallzeit ruft Schirmer wiederholt empor in seinem Liede. In noch mehr versunkene, noch mehr dekadente Zeitalter versenkt sich Otto Hauser mit seinen „Runen“ (Stuttgart, Wenz u. Co.). Der kranke Duft schwüler Tageszeiten; das wilde Feuer der im Rausch des Wahnsinns sich zerfleischenden Meerkapitler; der Aberglaube des mal' occhio; das gurgelnde Vorüberrauschen des gelben Nil an zerfallenen ägyptischen Tempeln; ein Hymnus auf das Reich der „Mütter“ Nietzsche-Barathustras; die hellenische Threnodie des Linosliedes; die Vision versunkener Städte an Meer und Strom, wie Susa, Babylon, Persepolis: das sind einige Requisiten seiner Kunst. „Es ist so süß, wenn Rätsel uns umnachten“, sagt er von sich selbst. Runen sind in der Tat diese Lieder, die mit verschwenderischer Sprachkunst geformt und gemeißelt sind. Aber das anklagende Wort aus Herberts „Lebensliedern“ kommt uns in den Sinn gegenüber dieser Kunst der bloßen Formen:

Das Feuer ew'gen Lebens ist verglüht,
Im matten Fluge zittern die Gedanken.
Gefesselt liegt das freie Dichtertwort,
Und schlapp die Segel an den Masten schwanken.

O Epigonenzeit! Im Rebel träumt
 Ein mild' Geschlecht von toten Heimatrechten.
 Und durch der Zukunft stolzes Morgenrot
 Bieht still ein Zug von Sklaven und von Knechten.

In der Tat: auf diesem Wege kann die Kunst nicht weiter gehen, oder sie käme zum Punkte, wo sie sich völlig vom Leben ausschaltet und zum sinnlosen Spiele wird.

Es ist vielleicht eines der tröstlichsten Zeichen, die die Lyrik des Jahres 1908 uns bietet, daß wir heute mit überwältigender Gewißheit sagen können: die Richtung des *l'art pour l'art* liegt im Sterben. Nur im Reime schon wellende Nachblüten zeitigt sie noch. Sie hat keine Kraft der Verjüngung mehr.

Und wenn wir überhaupt das Gesamtbild der Lyrik des Berichtsjahres zusammenfassen, so ist der letzte, entscheidende Eindruck doch der einer energischen Kurve nach oben. Wohl liegt die Epik in beängstigender Ohnmacht danieder. Wohl schwebt Schopenhauers Geist noch über den Wassern, und in Tieffinn und Bitterkeit zu schwelgen ist, wie zur Weltschmerzzeit, noch immer eine liebe Geste der Dichter. Wohl klast noch immer ein Abgrund zwischen Kunst und Leben, zwischen Kunst und Volk, und alles, was sich als Dichtung fürs Volk bezeichnet, begegnet noch vielfach dem Achselzucken der Ästheteten (freilich oft auch mit bitterem Rechte); und doch ist der Ruhm, ein einziges großes Lied fürs Volk geschaffen zu haben, mehr wert als alle Beifallskränze der erlesenen Zehntausende. Wohl fehlen den meisten Künstlern noch die großen, ewigen Gedanken eines Walther und Wolfram, eines Dante und Shakespeare, eines Schiller und Uhland; und übergroß für die Ehre der Kunst und die Ehre Deutschlands ist auch heute noch der Chor jener Dichter, deren Parnas nicht den Adler des Zeus und die Gule der Minerva noch alles andere heilige Getier kennt, sondern allein das unheilige Schwein. Noch ist es endlich wahr, daß breiter als je heute der Dilettantismus wuchert, und die wenigen Duzende der Hände, die wir nannten, sind nur ein zahlenmäßig verschwindender Bruchteil gegenüber Oberhundertern, die der Aufzählung zum Teil nicht wert waren.

Aber wir hoben bereits hervor, wie die Lyrik formell weiterschritt, wie der Sprache jegliche Ausdrucksmöglichkeit und eine unerhörte Bild- und Biegsamkeit errungen wurde. Und auch der Gehalt und Inhalt wächst mit langsamer Sicherheit. Die Tatsache, daß auch in diesem Jahre Anthologien und Neuauflagen der Werke unserer großen Meister in wachsender Fülle geradezu aus dem Boden schossen, zeigt, wie unsere Zeit wieder energisch sich auf die großen Ideen besinnen will, die in jenen lebten. Daß vor allem ein so eminent synthetischer, nur ernstem Willen seine Tiefen erschließender Geist wie Dante gleich in doppelter Form in die Welt hinausgehen konnte, ist vielleicht das bezeichnendste Merkmal der Gegenwart. Spürt

man vielleicht die Einheit von Kunst und Leben, die bei ihm waltet? Das wäre ein herrliches Zeichen. Denn es erschöpfe den Ausblick auf den Tag, da unsere Zeit erkennt, daß auch ihre Kunstwerke nur in Einklang mit dem Wesen des Volkes erwachsen dürfen.

Die wachsende Verinnerlichung der Lyrik unserer Zeit ist ein weiterer Fortschritt, den nur Blinde leugnen könnten. Bücher wie *De profundis* Thrafolts oder die Lebenslieder Herberts wären vor zwanzig Jahren kaum möglich gewesen. Hand in Hand damit geht eine Bewegung zu tieferen Ideen, vor allem auch zur religiösen Idee. Auch die Artisten spielen nicht mehr bloß mit der religiösen Idee: aus Schaulals Liedern an Gott bricht Herzblut. Die franziskanische Bewegung, die wir seit einigen Jahren beobachten, hat ihre Wellen auch hinübergeschlagen in die Lyrik: selbst der Formkünstler Schirmer widmet eines seiner schönsten Gedichte dem *poverello di Dio*.

Einer der größten Triumphe der neuen Lyrik liegt in ihren Naturliedern. Der Kunsthistoriker Haack hat einmal darauf hingewiesen, daß die Malerei *κατ' ἐξοχήν* in unserer Zeit die Landschaftsmalerei ist. Auch in den oben besprochenen lyrischen Bänden ist die Naturstimmung durch zahlreiche und erstaunlich feine Beiträge vertreten, am besten bei Herbert, Geißler, Schaulal und in einigen Liedern Schirmers. So scharf und tief haben bisher nur Goethe, Annette Droste, Eichendorff und Greif ins Wesen der Natur hineingesehen wie heute zahlreiche Lyriker.

Und noch eine andere Tatsache hat uns das Jahr 1908 gezeigt, die vor allem uns, die wir im Boden des katholischen Kulturgedankens wurzeln, erfreulich sein muß: es ist die wachsende Blüte der Lyrik der deutschen Katholiken. Noch sprechen ja manche mit einer Beharrlichkeit, die mehr der Verschüchterung entspringt als der Überzeugung, von einer Inferiorität der katholischen Dichtung. Auf dem Gebiete der Lyrik ist dieser Pessimismus völlig ungerechtfertigt. Im Gegenteil: der objektive Beurteiler wird auf die Frage nach den besten Lyrikbüchern des Jahres keine andere Antwort wissen als die: es sind außer Geißlers Buche die Werke Herberts und Thrafolts.

Der Inferioritätsstreit ist bekanntlich seit zwei Jahren der Anlaß zu zwei Gegenströmungen im Literaturleben der deutschen Katholiken geworden. Es ist die Gralbewegung mit Richard v. Kralik, Hlatky, Karl Domanig und Eichert auf der einen Seite; auf der andern Seite stehen als Führer das „Hochland“ Karl Muths und die im Berichtsjahr neu begründete Zeitschrift „Über den Wassern“ P. Expeditus Schmidts. Der Kern des Gralprogramms lautet: Da jeder Künstler in seinem Werke nur ein Stück seiner Persönlichkeit gibt, da aber zum integrierenden Bestandteil der Persönlichkeit auch deren religiöse Seite gehört, — aus diesem Grunde kann und muß sich in einem Werke hoher Kunst die ganze, ungebrochene Persönlichkeit des

Dichters, auch nach ihrer religiösen Seite hin, spiegeln. Nur durch Ver-
senkung in den Wahrheits- und Schönheitsgehalt seines Glaubens kann daher
auch der katholische Künstler jene Geschlossenheit der Persönlichkeit erreichen, die
das große Künstlertum fordert; diese so erworbene, geschlossene Persönlichkeit
aber muß er nun restlos in seinem Werke widerspiegeln: restlos, das ist
ohne Rücksicht darauf, ob dies vorüberflutenden Zeitströmungen entspricht,
einzig im Hinblick auf das ihm vorleuchtende Kultur- und Kunstideal. —
Die Gegenströmung sieht in diesem Programm den Weg zu einem Ghetto,
zu einer Ausschaltung und Isolierung des Katholizismus aus dem Gang
der nationalen Entwicklung: auch der katholische Künstler habe im Zusammen-
hang mit dem allgemeinen Kultur- und Geistesleben seiner Zeit zu schaffen. —
Es ist an dieser Stelle nur der Ort zu objektivem Berichte, nicht zur
Frage nach dem besseren Rechte. Aber der objektiv prüfende Beobachter
wird durchaus nicht darüber klagen, daß durch diesen Antagonismus ein
frisches Ferment in die Literaturbewegung geworfen wurde. Wie lautete
vor zehn Jahren E. Gystrows spöttisches Wort über das Literaturleben der
Katholiken? Er sprach von einem Steine, der in einen Sumpf geworfen
wurde; aber die Wellen hätten sich verzogen, der Sumpf stagniere weiter.
Rein, an dem ist es nicht mehr. Wie überhaupt in unserem deutschen
Lande ringsum ein Suchen nach neuen Gipfeln des Lebens und der Kunst
unsere Freude weckt, so auch das von Jahr zu Jahr intensivere Literatur-
leben der deutschen Katholiken, das sich gerade im Berichtsjahre in frischem,
tapferem Wettkampfe äußerte. Laßt immerhin Kampf und Wettkampf sein,
nur keine Satttheit: sie allein ist der Tod.

2. Dramatische Literatur.

von Joseph Sprengler.

Auf dem dramatischen Felde ist das Jahr 1908 ein Jahr der Ver-
söhnung, des offiziell besiegelten Friedensbundes gewesen. Wenn ich so
zurückdenke in meine ersten akademischen Semester! Was war das damals
für ein Kampfgetobe in den Theatern, in den literarischen Revuen, in den
Zeitungen bis hinab zu den Winkelblättern und den Schmieren Striezes!
Hier Realismus, hier Idealismus. Hier die Jungen, hier die Alten. Da
Klassizisten, mehr formal gerichtet, dort Naturwissenschaftler, Demokraten,
Vorwärtsstürmende. Überall ein Stimmengewirr. In diese Zeit — es
war 1896 — fiel wieder die Verteilung des Schillerpreises. Fuldas
„Talisman“ wurde genannt, — die Bestätigung blieb aus; Gerhart
Hauptmann ward vorgeschlagen, — Wilhelm II. schüttelte das Haupt, und
Wildenbruch, der „Preußendichter“, wurde gekrönt. Es gährte darauf böse
in der Kritischen Kommission.

Seitdem ist ein Duzend Jahre verstrichen. Unterdessen hat man einen Volks-Schillerpreis gestiftet, der, wie schon der Name andeutet, einer obersten Genehmigung nicht bedürfen sollte. Heute nun standen beide Preise zur Vergebung. Und das Resultat? Beide hat derselbe Dichter davongetragen: Ernst Hardt. Der Königspreis allerdings war in zwei Teile zerlegt worden. Die andere Hälfte empfangt Karl Schönherr. Auch dies stellt einen Akt des Ausgleichs dar; denn die Schöpfungen des österreichisch-tirolischen Dichters liegen auf jener Entwicklungslinie, die von Gerhart Hauptmann und den realistischen Doktrinen ausgeht.

Die mit dem Lorbeer gekrönte Komödie Schönherr's „Erde“ (Berlin, Fischer) ist eigentlich ein Tiroler Heimatstück. Sie zeigt die Bauern in ihrer starren Gebundenheit an Haus und Hof, an Natur und Scholle. Zugleich entrollt sie einen jener tragischen Konflikte, wie sie dem ländlichen Milieu so häufig entspringen, den Kampf um den eigenen Herd, der eben immer ein Kampf zwischen Eltern und Kindern, Vor- und Nachfahren ist. Man hat die „Erde“ mit den Schöpfungen Max Halbes verglichen. Hier wie dort spielen die Natursymbolik stark herein. Doch Halbe tritt mit seiner Person viel weiter hervor, nicht nur in der Art, wie er die Natur dramatisch-technisch zum Eingreifen zwingt, sondern vor allem darin, wie er seine lyrischen Gefühle einströmen läßt. Gerade dies trägt ja in die „Jugend“ den zitternden, schwingenden Sehnsuchtsklang. Schönherr gibt sich in der „Erde“ seinen Figuren gegenüber kühl, gleichgültig, ja felsenhart. Das scheidet ihn auch von Anzengruber, mit dem man ihn ebenfalls zusammengestellt hat. Der Dichter des „Vierten Gebots“ war ein Magister, wollte einer sein. Er verfocht immer eine Moral, eine Tendenz. In seinen echtesten Theaterjahren brach er subjektiv durch. Und wie sympathisierte er mit seinen Steinklopfern und Dorfphilosophen! Wenn er dann traurig wurde und weich, oder wenn er sich recht von Herzen freute, dann rief er die Musik. Sie mußte mitlachen, mitjubeln, mitschluchzen. In der „Erde“ ertönt einmal auf dem Dudelsack eine Melodie, aber nicht, um im Zuschauer harmonische Gefühle melodramatisch auszulösen, nein, um zu kontrastieren, die Fronte zu verstärken, die Objektivität zu verhärten. Und noch etwas scheidet die Menschen dieser Komödie von den Charakteren Anzengruber's: sie haben kein Gewissen, keinen Gewissenswurm. Indem sie nur ihren vitalsten, vegetativen Interessen leben, der Nahrungsaufnahme und Zeugung, sind sie roh, brutal bis zur Abstoßung. Darum fehlt dem Stück der ethische Zug so gut wie die psychologische Fesselkraft. Man hat Schönherr's Weltanschauung darob materialistisch genannt. Wohl zu Unrecht. Er verkündigt ja nicht: die Menschheit ist so, sondern: es gibt solche Menschen. Man hat ihn auch als konsequenten Realisten angesehen. Ja und nein. Ohne Zweifel ist das Spiel eine szenische Schilderung der Umwelt, keine reine dramatische Form, eher das, was Rich. M. Meyer als Drama des reifen

Zustandes bezeichnet: eine Gruppe steht da schicksalsreif und wartet auf ihr Verhängnis. Und doch ist die dialogische Gestaltung grundverschieden von den naturalistischen Schulbeispielen, etwa einem „Meister Delze“ oder einer „Familie Selide“. Auf die Ausfeilung der Gespräche, auf die Bloßlegung des ironischen Sinns, auf die Pointierung der Situationen hat Schönherr minutöse Sorgfalt verwendet. Er durchzieht die drei Akte mit Refrains, die wie Einschnitte in einen Versfuß wirken. Dabei kann es geschehen, daß so eine Glosse nicht einmal der betreffenden Person liegt. Also einer, der lediglich die Wirklichkeit ablatst, ist Schönherr nicht. Was nun dieses Drama trotz der dramatischen und seelischen Mängel höher werten läßt, das ist der menschenschöpferische Wille, die plastische Kraft, die scharfäugige Art, Leute und Dinge zu fassen. Das ist die realistische Kunst.

Der materiellen Schwere, der kantigen Gegenständlichkeit suchte Schönherr's Poetenseele in dem Märchendrama „Das Königreich“ (Stuttgart, Cotta Nachf.) zu entfliehen. Ganz loszuketten vermochte sie sich nicht, und so entstand wie in Hauptmann's „Hannele“ eine Mischgattung, stofflich und formell. Ein Armeleute-Interieur, eine proletarische Kellerwohnung durchbebt ein Märchenpuß, eine phantastische Handlung. Bald klingt es wie das Adagio frommer Geigenstriche, bald schwillt es an zum satanischen Furioso. Als Motto könnte man dem Ganzen die Worte des Thomas a Kempis aus der „Nachfolge Christi“ vorsetzen: „Auf zwei Flügeln wird der Mensch emporgehoben über das Irdische. Diese sind Einfachheit und Reinheit.“ — „Meiner Sinn und Menschenliebe“, sagt Schönherr, „sind die urgewaltigen Quadern, mit denen man bis in den Himmel bauen kann.“ Die Unschuld kann selbst den Teufel rühren, ihn wieder menschlich werden lassen. Doch wo die verzeihende Güte fehlt, da geht jeglicher Seelenadel in Trümmer. Letztere Idee nun bringt einen Bruch in den vierten Akt: das Motiv nämlich, das die Peripetie herbeiführt, ist zu wenig befrachtet. Warum soll denn der Fürst plötzlich in Rachsicht glauben, daß sich der Teufel jetzt nicht mehr verstelle, daß seine Bekehrung eine innerste sei, nachdem er zuvor nur geheuchelt, durch Lug und Trug vernichtet hat? Der dramatische Bau wächst überhaupt nicht streng folgerichtig aus den Fundamenten heraus. — Interessant ist das Märchendrama als psychische und künstlerische Enthüllung. Es steckt viel Katholisches, Madonnenhaftes darinnen. — Die Begriffe von Reinheit, Liebe, Sinnlichkeit und Lüge sind ins Metaphysische gesteigert und dualistisch zugespitzt. Welcher Kontrast zu der anarchischen Utopie Nietzsche's jenseits von Gut und Böse! Aber der pessimistische Hauch, der durch Schönherr's Dichtung weht, ist nicht zu verkennen. Die Unschuld bleibt im Königreich allerdings Sieger, aber erst besiegt, erst im Tode. Der Knabe geht, da seine Fiedel die reinen Töne nicht mehr zu finden vermag, in ein nasses Grab. Von blühendem Weißdorn umrankt liegt er auf der Bahre. Einer jener szenischen Höhepunkte, deren sinnfällige, bildmäßige Gestaltung dem Dichter oft so glücklich gerät.

In der „Erde“ hat sich Schönherr, wie gesagt, zu seinen Kreaturen in keine herzlichen Beziehungen gesetzt. Ein Wall trennt Schöpfer und Geschöpfe. Darin liegt Selbstbezwungung, Willensanspannung, gedankliche Arbeit, ein künstlerischer Imperativ; denn der Dichter ist sich wohl klar darüber, daß ihn die Weichheit gerne unterkriegt. So oft dies geschieht, wird ihm die Empfindung zum Empfindsamen, das schlicht Rührende zum Rührseligen, das Kindliche zum Läppischen. Im „Königreich“ fällt er wiederholt in diese Schwächen, hie und da auch in der „Erde“. Man braucht nur den tappenden Hannes zu beobachten. Übrigens ist mir das sentimentale Verhältnis zu den „Kinderlen“ bei allen Tirolern aufgefallen, bei Schönherr ebenso wie bei Domanig und P. Scala. — Vieles gemahnt bei Schönherr an Gerhart Hauptmann, dessen Gesamtwerk er nicht bloß kennt, sondern zu dem er eine Parallelentwicklung durchzumachen scheint. Nur ist der Schlesier ein Lyriker von rhythmischem Schwung; Schönherr's jambische Prosa dagegen (die lange Erzählung *Mauschenpatts* z. B. im zweiten Akt läßt sich vollständig jambisch zerlegen) reißt nicht mit. Aber als realistischer Former steht er kaum hinter jenem zurück. Er ist stark und männlich, muskelstrammer als Hauptmann, und er ist ebenfalls ein Poet.

Nun zu Ernst Hardt! Er ist ein Repräsentant der andern Strömung im zeitgenössischen Drama, der Neuromantik, die den Naturalismus abzulösen sucht. Dem gekrönten Tristandrama „*Lantris der Karr*“ (Leipzig, Insel-Verlag) haften alle die Merkmale dieser modernsten Gruppe an. Schon das Grundmotiv ist ein der Richtung gemeinsames. Da herrscht die Geschlechtsliebe als Allbezwingerin, tyrannisch, eine Blut, die, statt zu wärmen, verzehrt. Dieser erotische Atem zieht durch eine Reihe von Metaphern und Szenen. So wenn Tristan an der Abendtafel in Gegenwart der Ritter, des Königs Marke und der Isot Blondhaar selber anhebt, ihre fraulichen Reize schilbernd preiszugeben. Zwar will der freie, gierige Ton so gar nicht zu der Regievorschrift passen, daß Tracht und Haltung der starken, keuschen und verhüllten Art der Fürstenstatuen im Chor des Raumburger Doms entspreche. Aber wohl fügt er sich in das Butgebaren des eifernden Königs ein, der sein Weib zweimal nackt vor den Pöbel stellt und es den Siechen als Buhle hinwirft. Vielleicht soll in diesem Strafgericht des runzeligen Alten Größe stecken. Der Frau Isot, ihrem treuen Wangen, ihrem Herzeleid fehlt ohne Zweifel die Monumentalität. Dramaturgisch ist es ja ein feiner Griff, wenn sie in doppelsinnigen Worten den Reinigungsseid leistet, wenn sie sich äußerlich dem Marke zuspricht, innerlich den Tristan meint, aber ihre Seele und alle Kämpfe, alle Vorgänge, die an sie geknüpft werden, verlieren durch ein solches Lügenspiel die tragische Schwere.

Doch die Wahrheit, das ist auch ein Grundzug der modernen Literatur, gilt kaum mehr als Denkbegriff. Was ist Wahrheit? Diese Frage des

Pilatus ist heute dramatisches Problem geworden bei den Neuromantikern wie in den Lügenkomödien der Groteskgestalter Shaw und Wedekind. Alles zerrinnt, die Wirklichkeit, die Persönlichkeit, die Charaktere. Aus diesem skeptischen Gefühl heraus, aus diesem Zweifel an der Stetigkeit des persönlichen Wesens haben Konr. Falke (Julia) und Jul. Bab (Der Andere. Berlin, Fischer) ihre Dichtungen geschaffen.

Auch in Harbts „Tantris“ deutet eine Stelle auf dieses Zerfließen der individuellen Substanz, wenn nämlich Igot zu dem unerkannten Geliebten spricht: „Gab dir Gott zu wissen, was niemand gewußt denn ich und Ferre Tristan, damit du wähnst zu deiner Pein, du seiest Tristan.“ Je unfreier nun, je unsicherer, je schwankender das seelische Eigenleben ist, desto mehr wächst das Schicksal in seiner Willkür, nicht in seiner Größe, denn große Schicksale können nur wieder ein großes, starkes, freies Menschentum treffen.

Als Tristan bei seiner Wiedertekehr von niemand mehr erkannt wird, auch nicht von ihr, die seine Sinne fiebernd suchten, lauert er die ganze Nacht stier in seinem Schmerze da. Dieses ohnmächtige, stumpfe Brüten, dieser unterdrückte Seelenschrei ist so ein Typ der modernen psychischen Gestaltung. Nicht Reden der Tat, geradlinigen Willens, schweben ihr vor, sondern Menschen, komplizierte, schwache Menschen sogar, in denen sich logisches Denken, aufgespeicherte Affekte mit den momentanen Regungen des Blutes und der Nerven wirr kreuzen. So entstehen interessante Querschnitte durch einen Charakter, durch ein Leben. König Marke, der von dem Zweifel zur Klarheit, von der beängstigenden Klarheit durch alle Wirrnisse des Fühlens zur blinden Selbsttäuschung pendelt, ist unter diesem Winkel geschaut. — Als Dyrker malt Hardt in hellen Farben, leuchtend: Maienmondlicht, Schneegebirge, silbernes Lächeln, goldenes Haar, goldene Luft, goldenes Vergessen. Alles neuromantisch! Über seine Gruppe ragt er jedoch sprachlich nicht hinaus. Als Dramatiker hat Hardt sichere Bühneninstinkte und den Blick für szenische Kontraste, für ergreifende Situationen. Er schafft technisch bewußter als ein Großteil der Neuromantiker. Freilich, die Geheimnisse tragischer Notwendigkeit hat auch er seinem Tristanspiel nicht entlocken können. Hier im Ausgang (5. Akt) steht kein Konflikt, der nicht rein gelöst werden könnte, und nur ein solcher ist, wie Hebbel sagt, ein spezifisch tragischer.

Das Fazit wäre demnach: der Schillerpreis ist auch hier einem Dichter zu teil geworden, obschon keinem, der für sich da stünde, gipfelstarrend, nicht einmal einem, der den feinsten Geist seiner Schule, seines künstlerischen und dichterischen Klimas eingefangen hätte oder im kostbarsten Gefäße ihn kredenzte. Es verhält sich vielmehr so: man hat Hardt den Preis gegeben und die Neuromantik gekrönt.

Einer ihrer prononciertesten Vertreter ist Karl Gust. Vollmoeller. Er hat seiner Dichtung „Catherina, Gräfin von Armagnac, und ihre beiden Liebhaber“ (Berlin, Fischer) ein bezeichnendes Motto an die Stirne gesetzt:

δυοῖν θεῶν ἀνάκειμαι: ἔρωτι καὶ θανάτῳ — „Zwei Gottheiten sind wir geweiht, der Liebe und dem Tod“. Wie im Tantris schäumt hier ein Mann in rasender Eifersucht. Das Blut träufelt von den Kaminen, und die roten Lachen gerinnen am Boden. Es ist ein Greuelhaufen und ein Mordbunst wie in Hofmannsthals antiken Tragödien. Gott spielt mit uns, und wir spielen in einem Trauerspiel, das wir nicht kennen.

Was ist Vergangenheit, und wer bin ich
 Und wer seid ihr? Und sagt mir, wer sind jene
 Verblästen Schatten, fremd und wunderbar,
 Die sinnlos handeln auf der dunklen Szene
 Des Seins, das war? Und wo ist, was verblich?
 Gefühle Stimmen Namen die entwandern
 Und was ist wirklich?

Diese melancholischen Verse lesen sich wie die Grabinschrift alles dramatischen Geschehens. Indem sich die Gefühle dieser Raufschnecken ins Maßlose versteinern, ahnen wir ihre Wege nicht mehr. Ihre Psyche wird zur Nachtwandlerin, ihr Schicksal ein Hopanz. Auch über der Welt-dynamik eines Sophokles, eines Hebbel, eines Ibsen lastet ein Geschieb, aber eins, das letzten Endes zu Menschen geht und aus Menschen sich entwindet. Wir sind wurzellos, wir sind Puppen, sagt Vollmoeller. — Ob die Worte den Situationen, die Situationen den Worten entspringen, oder ob beide lose schlenkern, ist einem solchen Dichter natürlich gleichgültig. Er läßt z. B. den galanten Abenteuerer in dem Augenblick der Flucht, da es sich um Sein oder Nichtsein zweier Leben handelt, eine Reise durch den Erdball in der erotischen Farbenglut eines Freiligrath lyrisch ausmalen.

Schuldet Vollmoeller der dramatischen Form vieles, so bleibt ihr Julius Raff in seinem Trauerspiel „Der letzte Streich der Königin von Navarra“ (ebd.) alles schuldig. Auch hier steht wieder die Eifersucht des Gatten im Angelpunkt. Nur sind hier alle Ideen, alle Linien verzerrt, alle Motive grell hingestrichen, indessen keine lyrischen Paradiese locken. Es ist die Arbeit eines Konsequenten. Die Romantik hat deren so gut, wie sie der Naturalismus hatte. Raffs Trauerspiel ist als Dichtung ein Wortschwall, durchsetzt von tönenden Trivialitäten, besteht als dialogische Form aus lauter verkappten Monologen, zeigt als Drama nicht eine Spur von ökonomischer Weisheit und entfaltet in seinen Charakteren das vollendete Ensemble der Hysterie. Um die Beweise hin ich nicht verlegen. „Ja toll“, sagt er, „ich bin's. Wir sind's ja alle, alle. Warum nicht ich?“ — „Du wirfst verrückt“, sagt sie. „Nur Ruhe“, antwortet er, „keine Angst! Ein Mann, wie ich, wird nie verrückt! Das sollst du wissen! Nur Stimmung, Margarete, nichts als Stimmung!“ Oder er: „Nehmt Euch in acht, ich bin heut nicht bei Trost.“ Sie: „Bin ich's?“ Ein andermal erwidert sie: „Du bist besoffen.“ Ich habe diesen Proben nichts beizufügen, als daß

dieses Trauerspiel 1908, also 103 Jahre nach dem Tode des größten deutschen Dramatikers, unter den zehn Dramen stand, die für den Volksschillerpreis in engere Wahl kamen.

Wie männlich ist dagegen Eduard Stucken! Sein *Mysterium „Gawân“* (Berlin, Fischer) ist in der Umhüllung das Keuscheste, psychologisch das Reifste, ethisch das Tiefste, was uns die Neuromantik bisher besichert hat. Sein nächstes Drama „*Lanvâl*“ (ebb.) steht nicht in solch runder Vollkommenheit da. *Lanvâl* ist ein Hohes Lied der Ritterlichkeit, der Treue in der Minne, wie Harbts „*Lantris*“, dem es übrigens in der Entstehung um ein paar Jahre vorangeht und den es an Stileinheit übertrifft. Stucken nämlich senkt den Säulendom seiner mystischen Dichtung fundamental in den Boden alter Mären, in das Traumgefilde der Volkssage ein. In diesem dämmernden Reich werden die Wunder von selbst zum kosmischen Gesetz. Sie leuchten so klar wie die ewig kreisenden Sterne und sie sprießen so natürlich wie die Blumen des Felbes. Wenn Harbt hingegen mit dem Wundermotiv einsetzt, mit dem Unerkanntbleiben Tristans, so wirkt das lange störend, weil die gesamte Lebenslage in das Tageslicht der Vernunft gerückt ist. Stuckens Szenen sind alle balladest. Um diese Balladen rankt sich die Lyrik gleich ornamentalen Laubbändern und Fruchtgewinden, eine Lyrik voll bannender Stimmungen. Mondsilberne Fergen erzählen in die Nacht rudernd von Avalun, der Insel des Schweigens und der Seligkeit, wo nackte Kinderseelen Goldäpfel pflücken. Ein andermal ist es, wie wenn die Musik der Engel des Fra Giovanni da Fiesole und des Melozzo da Forlî in die Szene tönte oder wie wenn die Primaveragestalten des Sandro Botticelli ihren Reigen schlängen. Ich weiß keinen neueren Dichter, der seine Bühnenbilder so dekorativ gefaßt hätte. Hier sind Themen für die Stil- und Künstlertheater. — Als Drama ist „*Lanvâl*“ kein Kunstwerk. Es fehlt die architektonische Einfachheit, die klassische Strenge, die der Dichter seinem früheren Drama zu geben wußte. Während sich im „*Gawân*“ die seelischen Kämpfe ruhig abwickeln, von einem Zentralkpunkt her, laufen hier die Linien des letzten Aktes im Zickzack. Anstatt die Handlung mehr aus inneren Quellen zu speisen, aus der Gewissensschuld, schiebt der Dichter hier Nebenfiguren vor, die gewaltsam zur Katastrophe treiben und die seelischen Regungen mit einem Ruck umbiegen. Auch die sittlichen Ideenpeiler ragen nicht in die klare Himmelsbläue des *Gawân*.

Wie Stucken, wie Maeterlinck, der geistige Vater der Neuromantik, greift auch Emil Ludwig in den bretonischen Sagentkreis. Der Held seiner dreiaktigen Dichtung „*Der Spiegel von Chalott*“ (Berlin, Cassirer) ist Lanzelot. Ludwig ist ein Formtalent, ein Poet mit sensitiven Nerven und empfänglichen Organen, der sich leicht angeregt fühlt und ebenso leicht und sprudelnd schafft. Er experimentiert literarisch herum. Ist seinem Renaissance-drama „*Die Borgia*“ (ebb.) Shakespeare das Vorbild gewesen, so seinem

„Spiegel“ der Lyriismus englischer Präraffaeliten. Und ohne Hauptmanns „Pippa“, der ja seinerseits wieder von Browning entlehnt hat, dürfte Ludwigs dramatische Dichtung kaum eine solche Fassung gewonnen haben. Nur hängt an der Pippa etwas mehr Erbenschwere, sie hat wenigstens noch einen realen Auftakt. Die drei Akte des „Spiegels“ hingegen schmelzen rein lyrisch hin, visionär, ohne Aktion, ohne körperliche Reibungen. „Sie leuchtet, aber sie brennt nicht“, heißt es einmal von einer der Gestalten. Das gilt für die ganze Dichtung. Ihre Metaphern leuchten, Lenz, Licht, Sonnenstrahlen spinnen sich herein; Blau und Weiß sind die Grundfarben. Doch als dramatische Form ist sie kalt. In der Auslese der Worte und in der Fügung der Satzteile zeigt sie eine Eigentümlichkeit, die als solche wieder mehr oder minder der ganzen Richtung zukommt: die Sucht nach archaisierenden Prägungen, nach steifer, starrer syntaktischer Gebärde, so daß die Verse bisweilen wie Übertragungen aus einem fremden Sprachgut erscheinen, z. B.:

Durch der Buchen Walbung,
herbstlich gerötete, im Abendschein —
Vorüber schwebte da ein weißer Zug.
Auf weißen Heltern weißer Knappen Vorritt,
blendenden Schild, weiß Helm und Panzer tragend —

Schön, gedanklich tief ist die Idee der Dichtung. Sie geht über die erotischen Drangsale hinaus und verästelt sich ins allgemein Menschliche. Lanzelot kennt nur ein Sehnen. Er will nicht das bunte Tagestreiben, nicht Minne, nicht Schwertstreich. Er will nur das kristallene Abbild der Welt erschauen. Im Spiegel von Chalott fände er die Erfüllung seines Wunsches. Er sucht ihn auf, und wie er hineinblickt, sieht er sein eigenes Bild, worauf der Wahnspiegel zerbricht. Der Grübler, der, nach dem Sinn des Daseins tastend, ins Weite, Unfaßbare schweift, findet die Lösung nur in sich selbst. Schade, daß Ludwig die Symbole nicht greifbarer gestaltet hat. Es gehen viele verschleierte Einzelzüge nebeneinander her, die zu enträtseln mitunter schwierig sein dürfte.

Romantisch im Material, im bunten Kolorit, in der abenteuerlichen Bewegtheit sind auch die Komödien von Otto Falkenberg „Doktor Eisenbart“ (München, Müller) und Kurt Martens „Der Freudenmeister“ (Berlin, Fleischel u. Co.). In beiden ist auch das stereotype Schloß der Neuromantik. Aber die Luft bläht hier frischer, rauher, die Fäuste sind derber, die Sprache entschlägt sich des Feiertons. Beide Dichtungen sind keine Komödien im Sinne von lustigen Spielen, sondern der Begriff ist hier weiter zu fassen, etwa als Komödie des Lebens, Lebensabspiegelung. Wenn nur bei Falkenberg die psychologische Realität danach geworden wäre! Hebbel hat einmal gesagt, alle Wirkung gehe von den Motiven aus. Sie müssen stichhaltig und ausreichend sein. Sie dürfen nicht nach Norden

deuten, während sich die Menschen nach Sünden wenden. Das ist ein Mene-
telkel für die ganze neuromantische Strömung. Viel zu leicht hüpfet Falcken-
berg über die Motivierungen hinweg!

Nicht eine Spiegelung des Seins, sondern eine pessimistisch aufgewählte
Anlage ist das Schauspiel Herbert Eulenberg's „Fürst Ulrich von Walbeck“
(Berlin, Marquardt u. Co.). Auch hier darf man nicht nach der Kausalität
des Geschehens fragen. Die Laten springen aus der Willkür, aus jäh
umschlagenden Stimmungen, aus unerklärlichen Affekten heraus. Ebenso-
wenig ist es als dramatischer Wurf gelungen: erster Schluß des Dramas
nach dem zweiten Akt, zweiter nach dem vierten, endlich letzter nach dem
fünften! Schon Bab und Rich. M. Meyer haben auf das Monologische, Mono-
dramatische, Lyrische in Eulenberg's dramatischem Schaffen hingewiesen, auch
auf sein literarisches Vorbild, den großen Briten. Die parallelen Ausdrucks-
formen und Situationen dazu lassen sich leicht auffindig machen. In seinem
Jugendwerk „Münchhausen“ (Leipzig, Reclam) z. B. die Sauf- und Kämpel-
szene oder der Diener, der seinem Herrn wie der Narr im „Pear“ Rätsel von
bitterstem Kern aufgibt, oder im „Ulrich“ der Fürst selber in seiner Hamlet-
stimmung, wie er mit dem Leuchter in der Hand nach den Mördern seiner
Gattin starrt, oder jenes geistreiche, fahrig-e, sprunghafte Wesen in der
Rede, jenes von Hast gepeitschte, stoßweise Aufzählen der heterogensten Dinge;
aber es wäre verfehlt, Eulenberg schlankweg als Nachahmer des englischen
Meisters zu bewerten. Nein, es steckt wirklich etwas von Shakespeares
Temperament in ihm, von seinem rollenden Ethos, Geist von seinem Geist,
Blut von seinem Blute. Nur hat er eben nicht dessen geistige und sitt-
liche Größe, dessen Weltbild, Objektivierungskunst und Differenzierungs-
vermögen.

Es ist kaum ein schärferer Gegensatz zu Eulenberg denkbar als Julius
Bab. Dort die Überspannung des Ich, hier die demütigte Eingliederung
in das Weltganze. Dort der tolle Schrei chaotischer Leidenschaften, hier
die seelische Sammlung. Dort die gänzliche Mißachtung des dramatischen
Wesens und Baues, hier ein fast ängstliches Bedachtsein um den Zweiflang
der Ideen, um eine kunstvolle Architektur, die nicht nur das Ganze, sondern
wieder jede Szene mit Höhepunkt und Abstieg in sich schließt. Und doch
wird Babs Drama „Das Blut“ (Berlin, Fischer) als solches nicht lebenbig,
weil die Antithese Mängel zeigt. Zwar weiß Bab — denn er ist einer unserer
eindringendsten dramaturgischen Theoretiker und ein gründlicher Kenner der
Hebbelschen Ideenwelt —, daß im Drama allen Kampftheilen gleiches Recht
zugewogen sein muß. Daran gebriecht's hier auch keineswegs, wohl aber daran,
daß Spiel und Gegenspiel zu ungleich an Kraft sind. Die Vertreterin des
alten Blutes, die Erbin der Krone, ist eine weiche, träumerische, ästhetische
Natur und in dem Glauben, daß sie zur Herrscherin berufen sei, ihrer
Rivalin aus dem Volk gegenüber untätig, passiv bis zum Fatalismus.

Damit bleibt ein eigentlich dramatischer Anprall aus. Bab ist überhaupt mehr ein apollinisch Schauender, ein religiös Empfindender. „Der verborgene Geist eines Gedichtes tut sich als ein stiller goldener Blick über das ganze Leben auf, der nicht zu beschreiben ist“, heißt es in einem Briefe Eichendorffs an Loeben. So einen Blick will Bab vom Drama. Und da er die großen Zusammenhänge in der Weltordnung voll Ehrfurcht fühlt, so schimmert durch alle seine Figuren die Idee des Ganzen transparent.

Auch Bab ist Romantiker. Er läßt sogar den Himmel einmal direkt mitagieren wie Schiller den Donner in der „Jungfrau von Orleans“. Doch die ganze Art seines Dramas strebt schon über die Neuromantik hinaus. Das philosophische Durchbringen des Stoffes, das Ordnen und Gleichstimmen widerstrebender Tendenzen, der Seelenadel seiner typisch umrissenen Charaktere, die harmonische Gliederung des Spieles: dieser Weg könnte über die Historie zu einer klassischen Renaissance führen. Und das geschähe zum Heile der dramatischen Kunstform, denn das Empfinden für diese ist durch den konsequenten Realismus nicht verfeinert worden und durch die neuromantisch-lyrische Bühnendichtung eher noch mehr verloren gegangen.

Die Neuromantik vereinigt die Jüngsten in sich. Von der älteren Generation stehen ihr manche Poeten nahe. So Gerh. Hauptmann, wenn er uns in „Kaiser Karls Geißel“ (Berlin, Fischer) das sinnliche Erbeben der Greisenliebe zeigt, oder Wilh. Weigand im „Gürtel der Venus“ (München, Müller), wenn er in Versen von der purpurnen Feierlichkeit und schweren Melancholie Hofmannsthals das dunkle Zueinanderwachsen von lebenden und toten Dingen, lebenden und toten Zeiten fühlbar macht, oder Ludw. Ganghofer, wenn er in dem Schauspiel „Sommernacht“ (Stuttgart, Bong u. Co.) den Dämmerzustand von fraulichem Liebesbegehren und Abirren psychologisch, an der Schwelle des Pathologischen zu gestalten sucht. Nur sind dem Dichter die Szenen dabei zu überromantisch, die Motive zu grell, die Männer wieder zu weiblich-sentimental geraten. Dagegen nimmt seine Lyrik die Sinne gefangen. Und recht anmutig, in grazioser Komik die Szenen durcheinander wirbelnd, ist der Satyrspuk dazu geworden: „Das Recht auf Treue“ aus den drei Spielen in Versen „Geisterstunden“ (ebd.).

Herm. Sudermann hat in dem Einakterzyklus „Rosen“ (Stuttgart, Cotta Nachf.) weder dieser dramatischen Gattung noch seinem dichterischen Schaffen einen neuen Stein eingefügt. „Die ferne Prinzessin“ hat mich an die saubern novellistischen Säckelchen des jungen Karl Busse erinnert. Zwischen Sudermann und Ibsen pendelt tendenzlos Ernst Kosmer (Elsa Bernstein) in „Maria Arndt“ (Berlin, Fischer). Sudermannisch ist das Taschenspielerkunststück, wie da der stockkonservative, in aristokratischen Traditionen aufgewachsene Herr v. Tucher durch ein paar schillernde Bonmots im Hand-

umdrehen sich befehlen läßt, und die Phrase des exotischen Mannes: „Ich schlafe besser beim Löwengrollen als beim Trambahnläuten“, könnte ebenso gut im „Blumenboot“ stehen. Nebenbei bemerkt, wäre es endlich an der Zeit, daß die Tage der Rosensymbolik verblühten: Sudermanns Rosen, Ganghofers aufdringlicher Rosenstrauß, in Dreyers „Probekandidaten“ wird von den weißen Rosen gesprochen, mit denen man Gräber ziert. In Elsa Bernsteins Stück bringt der Hausgenosse vor der Katastrophe weiße Rosen usw. Lauter Papierrosen!

Frank Wedekind hat in seiner „Musik“ (München, Langen) ebenfalls keinen Schritt vorwärts getan. Nicht unangebracht dürfen hier die scharfen kritischen Vorstöße bleiben, die in der letzten Zeit nicht nur gegen die Wedekind-Überschätzung, sondern gegen Wedekind den Dramatiker überhaupt erfolgt sind. Ich habe voriges Jahr an dieser Stelle¹ eine Parallele zwischen ihm und Shaw, dem irischen Spötter, gezogen. Der dritte Akt der Musik mit seinen Ausflüchten und Verheimlichungen dünkt mich wieder so recht ein psychologisches Versteckspiel in der Art der Shawschen Lügtenkomödien.

Abgesehen von Shaw — und auch für ihn scheint die Stimmung schon abzuflauen — gibt das Ausland gegenwärtig keine neuen starken Anreger. Eine Tatsache, die um so mehr in die Augen springt, wenn wir der mächtigen Umwälzungen gedenken, die ein Zola, ein Tolstoj, ein Ibsen im sittlichen und geistigen Leben der deutschen Nation hervorgerufen haben. Im allgemeinen kann man sagen, wir tendieren heute mehr nach der germanischen Rasse, besonders nach Norden. Zwar bestaunen wir auch die Franzosen, die technische Virtuosität eines Henry Bernstein (Der Dieb, Baccarat; Leipzig, Neclam), seine erklügelten Konstruktionen und Spannungen. Warum nicht! Aber ihn ernst zu nehmen, wie unsere Väter die allerdings tiefer schürfenden Dumas, Feuillet und Augier, fällt uns kaum ein.

Von den Nordländern nun wäre der Däne Gustav Wied zu nennen. Seine Komödie „ $2 \times 2 = 5$ “ (Stuttgart, Junfer) rüttelt auch an der Konstanz der Charaktere. Nur bleibt sie dabei an der Oberfläche der Idee. Die Menschen sind keine Grundsätze. Das Leben ist stark und krepelt sie um. Wer heute konservativ war, geriert sich morgen als Liberaler und umgekehrt. Maske ist alles. Schauspielern wir also mit! In „Thummelumsen“ (Berlin, Fischer) faßt Gustav Wied die Kleinstadt ins Auge, die einstöckigen Häuser mit den giebeligen Dächern, den blank geschuerten Fenstern und Dielen, mit den grünen Vorgärtchen und ihren Staketenzäunen. Es liegt ein Hauch von Traulichkeit darüber, die uns anheimelt, während uns Shaws Lokalfarben immer fremd bleiben. Indem stellt der Däne seine Menschen viel kräftiger, körniger auf die Beine, nicht bloß des Witzgeplänkels halber wie jener. Wie prächtig ist dieser Thummelumsen! Trotz der leisen

¹ Vgl. dieses Jahrbuch I 317 ff.

Anormalität von allgemein menschlichem Interesse, übersichtlich bei aller Kompliziertheit. Wie fein ist seine Dialektik nuanciert, die sich verschieden wendet, je nachdem er mit einer ihm gewichtig dünkenden Person spricht! Ein hoher Reiz liegt gerade darin, daß der Dichter über seinem Liebling und Helden steht wie ein gütiger Gott, daß er zwar mit ihm sympathisiert, aber doch seine Schwächen beileibe nicht überfieht. Hält man dagegen unsere deutsche Komödie, etwa Kurt Geuckes „Der Meisterdieb“ (Berlin, Grote) oder Ludw. Fuldas „Dummkopf“ (Stuttgart, Cotta Nachf.), so wird sofort die subjektive Befangenheit der Dichter, ihre sentimentale Bestrahlung sichtbar. Je mehr sich die Verfasser in die seelischen und geistigen Vorzüge ihrer Helden verlieben, desto unwahrscheinlicher wird sowohl die Psychologie der Gesamtstruktur wie die einzelne Situation. Die Komödie braucht einen weiten Überblick und, wie Hebbel hinzufügt, „die aus diesem entspringende größere Gleichgültigkeit gegen die Einzelercheinungen, die der Tragödie weinend zerbrechen sieht, der Komödie lachend selbst zerbricht“.

Unter den Norwegern trat ein junger Dichter zum erstenmal auf. Man weiß noch nichts von ihm, „Der Tag der Rechenschaft“ (Berlin, Fischer) ist vielleicht seine dramatische Erstlingsfrucht. Als Bühnenwerk nichts, in der Idee verschwommen, in der Zeichnung der Charaktere fragmentarisch, abgebrochen, auch im Szenischen skizzenhaft. Die starke dramatische Notwendigkeit fehlt. Und doch steckt etwas ganz Apartes darin: Geistigkeit, reine Geistigkeit. Ingredienzien von Jacobsen, von Pontoppidan, von Ibsen. Nordisch ist das unheimlich Lauernde, das graue Schattenwerfen und zwischen hinein die Sonne von den Bergkämmen, nordisch das Zitternde in den Worten und das Verhalten in den Gefühlen und endlich das einsame Sterben und Zerbröckeln einer Seele, eines langen Glaubens, einer inneren Welt. Auch mitteleuropäische Töne schwingen mit, und manchmal dünkt es mich wie Bohémekunst des Montmartre. Den Namen des Dichters muß man sich merken: Nils Rjær. Wer weiß, ob dem Reisenden die Zukunft nicht Großes schenkt!

Von den Russen ist mir im Berichtsjahr nur Mich. Andrejanoff bekannt geworden. Aus der Heimat vertrieben, ist er unterdessen in Davos der Lungenschwindsucht erlegen. Sein Drama „Der Kessel“ (Berlin, Fontane u. Co.), eine Bilderreihe aus der russischen Revolution, gipfelt in einem Pogrom. Die Charaktere sind mehr heroisch als psychologisch gestaltet, übrigens mit diskreter Hand gezeichnet. Das Ganze wirkt mit der Echtheit eines historischen Dokumentes.

Eine Eigenart östlicher Kunst, nicht nur der russischen, auch der jüdischen, ist das Ergießen ins Breite. So steht in der Tragödie von Schalom Aisch „Sabbatai Zewi“ (Berlin, Fischer) über dem szenisch Geschauten das Malerische, über dem Psychologischen das Zuständliche, über dem individuellen Schicksal das der Gesamtheit. Das außerkünstlerische, das ethnographische

Interesse überwiegt. Hingegen erhebt sich Arthur Holitschers Ghettolegende „Der Golem“ (Berlin, Fischer) in die Höhen einer reinen Dichtung. Sie umfaßt empfindungsstark ein allmenschliches Leid: titanisches Aufsteigen und das ihm folgende Zurücksinken in den Staub. Dabei ist das Geschehen von mythischen, lyrischen Schauern umwölkt und in tiefste Symbolik getaucht.

Damit haben wir uns schon dem Drama der religiösen Erfassung und Durchdringung genähert. Hier wäre nun eine Bühnendichtung des Monismus zu nennen, das erotische Mysterium von D. Vorngräber „Die ersten Menschen“ (Berlin, Marquardt). Der Verfasser will das Entstehen der religiösen Begriffe, das Reifen der seelischen Erfahrung szenisch anschaulich machen. Er vermengt jedoch den mosaischen Schöpfungsbericht und die darwinistische Entwicklungslehre, so daß von vornherein ein Miß im gedanklichen Bau klappt. Aber ganz abgesehen davon, abgesehen auch von der flachen, nüchternen Auffassungsweise, — seine Menschen streifen direkt ans Komische. Alle suchen etwas. Eva sucht in Liebesdurst den Adam. Adam, wie wenn er Schopenhauers Aphorismen gelesen hätte, brummt klug: „Wer das Weib hinter sich hat, wird ein Weiser.“ Cain sucht immer „das wilde Weib“, Abel sucht nach Gott, findet aber schließlich die Eva. Einmal heißt es: „Was suchst immer in der Wildnis — sie tut nicht gut“, worauf die Antwort erfolgt: „Ich suche sie, weil ich suche, wonach ich suche! Denn ich suche etwas.“ Damit soll wohl der Sprachbildungsprozeß, das hilflose Tappen nach dem sinnlichen Ausdruck angedeutet werden; dichterisch ist dieses Gestammel nicht. Die freien Rhythmen erinnern eher an Arno Holz' lyrische Schule als an Nietzsche. Auch ein Drama ist nicht aus dem Mysterium geworden. Ich weiß nicht, ob der Dichter überhaupt ein solches gesucht hat, weil er sucht, wonach er sucht; denn er sucht etwas.

Ist hier auch ein Dilettant gescheitert, der Saß Karl Lamprechts bleibt zu Recht bestehen: „Das Drama ward in den Höhepunkten seiner Entwicklung zum Verkünder von Weltanschauungen und wird es immer wieder“, und auch jener andere Saß: „Eine große, allgemeine, Dichter und Publikum zugleich umfassende, einheitliche, der ganzen Zeit angehörige Weltanschauung ist die Voraussetzung eines großen Dramas.“

Auf einer strengen, einheitlichen Weltanschauung basiert in der Gegenwart eigentlich nur die katholische Dichtergruppe. Ihr lauscht auch ein weitgespannter Kreis gleich Gestimmter, gleich Fühlender, geistig gleich Gerichteter. So wären denn die Voraussetzungen des Leipziger Historikers gegeben. Nur daß eben eine andere ebenso wichtige fehlt, nämlich die überquellenden, werbefrohen, schöpferischen Talente. Halten wir einmal Umschau!

Leo (Zepe) van Heemstede hat den zweiten Teil seiner Rosenkranztrilogie erscheinen lassen, „Catharina von Siena“, ein Drama in fünf Auf-

zügen (Paderborn, Junfermann), in das er die schmerzreichen Geheimnisse hineintwebt. Wie in Schillers Jungfrau von Orleans, so ist hier ein weibliches Wesen, das mystischer Schimmer umfließt, in den Mittelpunkt alles Geschehens gerückt. Es ist die Zeit des großen abendländischen Schismas, da französische Machthaberpolitik den Stuhl des hl. Petrus zu umgarnen sucht. Das Blut der streitenden Parteien tränkt den italischen Boden. In Klemens VII. steht Galliens Gegenpapst wider Rom. Je mehr sich nun die Meinungen verwirren, desto größer wird die allgemeine Niedergeschlagenheit und Bangnis. Eine Zeit der Geißelung ist über die Kirche hereingebrochen, eine dornenumkrönte Zeit. Nur eine Person weist über sie hinaus, die fromme Färberstochter von Siena, die Heilige, die Seherin. Der Dichter hat sie ganz als die letztere, als die ekstatisch Schauende gefaßt, nicht als den zur Handlung treibenden Willen. Und das ist geschichtlich kaum richtig, dramatisch aber vollständig verfehlt; denn das Drama braucht Aktion, die sich aus den Charakteren, aus dem Willen löst, braucht Steigerung, Höhepunkt, Peripetie. Diese fünf Akte sind lediglich Historie, episch laufender Bericht geblieben. Wir hören bloß, ohne lebendig zu fühlen. So erzählt man sich auf der Szene, daß der visionären Dominikanerin die hinreißende Beredsamkeit des hl. Bernhard eigne, daß sie mit überirdischer Drommeten Klang der Völker Herz erschütterte. Doch wenn sie auftritt, lauschen wir vergebens auf einen suggestiven, metallenen Beckton in ihren Worten. Ihre einzige Gabe, wodurch sie die Mitagierenden bezwingt, ist die Prophetie. Nun muß ich aber sagen, Übersinnliches, Prophezeiungen, Heilungen, Wunder wirken von der Bühne herab nicht überzeugend, sie wirken ästhetisch nur, sobald sie als symbolische Zusammenfassung eines transzendent gesteigerten Charakters und Spieles gipfeln. Das Wunder darf wohl Krone des Ganzen sein, nie aber lediglich dramatisch-technisches Mittel. Gegen dieses Gebot wird von den katholischen Dichtern vielfach gesündigt.

Als weitere Besonderheit der katholischen Gruppe ist mir aufgefallen, daß sie sich in der sprachlichen Formgebung noch durchweg im Bannkreis der weimariischen Klassikerzeit bewegt, ohne natürlich diese Höhe zu erreichen. Von jener Fortentwicklung aber und Weiterbildung der Sprache, die sich seit Kleist über Hebbel und die Droste bis zu Nietzsche und den Wortimpressionisten vollzogen hat, wird in ihren Wortprägungen, schmücdenden Beiwörtern, Metaphern kaum eine Nuance bemerkbar. Und so ist es oft, als ob diese Dichtungen in abgebrauchten, verschoffenen Kleidern steckten. Wenn z. B. Heemstede in „Catharina“ sagt: „Das ist die starke Hand des Herrn, die Gutes stets aus dem Bösen schafft“, oder in „Simon von Montfort“: „Es irrt der Mensch, solange er lebt“, so erinnert sich doch jeder unwillkürlich des Faust. — Wohlverstanden: die ureigene Form fehlt bei Heemstede, nicht das persönliche Durchdenken und Empfinden. Das Wesen

des Dichters, sein Weltbild und sein Sehnen hebt sich sogar recht klar und scharf aus „Catharina“ ab. Er ist der Skeptiker, der über das Leben und über das Wissen um das Leben resigniert lächelt, und er ist der gütige Beichtiger, der die irrende Seele auf die Pfade des Glaubens weist.

Bühnentechnisch geschickter als Heemstede ist Joh. Mayrhofer. Er versteht es, eine Szene breit anzulegen, Bewegung in die Massen zu tragen, den Chor in Hin- und Widerrede zu gliedern. In der Art, wie er dem Tragischen den Humor beimischt, und im Aufbau ist Shakespeare sein Meister. Ein Bühnenbild drängt das andere. Immerhin erstrebt er innerhalb der Akte eine gewisse Symmetrie. Nur ist auch bei ihm wie bei Heemstede der epische Stoff nicht restlos ins Dramatische aufgegangen, was in diesem Falle um so weniger verwundern darf, als ja seinem fünftägigen Schauspiel „Christ oder Antichrist“ (Baderborn, Kleine) ein Epos zu Grunde lag, Joseph Seebers „Ewiger Jude“. Besonders im vierten Akt, wo die Ereignisse und Frevel dem letzten Ende, dem jüngsten Gerichte zubrängen, stockt der dramatische Strom. Dafür setzt gegen Schluß eine gewaltige Stimmung ein, die alle Gemüther mit den Schauern und Schreckzeichen apokalyptischer Offenbarung in Bann schlägt. Hier verdichtet sich der Mythos, ballt sich ein Schicksal, wächst die Idee ins Große. Hier werden die Taten visionär, während im ersten Teil den übermenschlich gedachten Figuren das heroische Maß fehlt, der mythische Dunstkreis immer wieder von Realitäten, oft von Banalitäten zerrissen wird. Ich erinnere nur daran, wie sich da Hasver, der doch den Fluch und das Menschenlos und Menschenweh von Jahrtausenden verkörpersoll, von kleinlicher Eifersüchtelei zerreiben läßt. Man halte dagegen Hebbels Königsgestalten, die selbst in ihren Schwächen noch etwas Riesenhaftes bewahren.

Als eine bewußte Anlehnung an Nietzsche dürfen wohl die Schlußverse des ersten Aufzuges gelten: „Das wäre ein Schauspiel, daß dort im Olymp die Götter vor Lachen sterben müßten: der zweite Petrus [das ist der letzte Papst] als der Freund des Antichrist, den alle Frommen hassen“. Die Stelle in Nietzsches „Antichrist“ lautet: „Ich sehe ein Schauspiel so sinnreich, so wunderbar paradox zugleich, daß alle Gottheiten des Olymps einen Anlaß zu einem unsterblichen Gelächter gehabt hätten: Cesare Borgia als Papst. Verstehst man mich? Wohlja, das wäre der Sieg gewesen, nach dem ich heute allein verlange. — Damit war das Christentum abgeschafft.“ — Die letzten Kämpfe um das Christentum. Welch großer Stoff, des größten Dichters würdig! Um so eher hätte sich Mayrhofer von den Traditionen der Vereins- und Jünglingsbühne abkehren sollen. Warum denn das Weib von einem solchen Welt drama ausschließen?

In die Frühzeit des Christentums geleitet uns Linda Jacoby (Maria Krug) mit dem Drama in fünf Akten „Saulus“ (Limburg a. Lahn, Vereinsdruckerei). Ihr fehlt noch die sichere Hand, eine dramatische Linie

gerade zu führen, Haupt- und Nebenhandlung ineinander zu verschränken und dem Ganzen eine innere Geschlossenheit und Rundung zu geben. Prächtig ist ihr dagegen die Zeichnung des Saulus gelungen. Das ist ein Charakter von starken Konturen. Nur ist er nicht bis zum Schluß psychologisch klar durchgehalten. Warum läßt er plötzlich die Kerker öffnen?

Noch eine Schwäche wäre zu erwähnen, die wieder der Gesamtgruppe gemeinsam ist: die Darstellung von Glaubensbekenntnissen. Sie gehen entweder im Zwischenakt vor sich, wie bei Mayrhofer der Glaubenswechsel Ahasvers, werden uns also erst als vollendete Tatsachen sinnfällig, oder sie geschehen auf der Bühne, dann aber immer jäh wie ein Blitz, durch ein Wunder, wie bei Jacoby, durch eine Inspiration, durch einen Traum herbeigeführt. Fast immer ist es ein direktes Eingreifen des Himmels, kaum irgendwo ein seelischer Konflikt, ein seelisches Reifen und Ringen, ein Aufeinanderplätzen geistiger und ethischer Konflikte, folglich kaum irgendwo dramatisch. Das Dramatische ruht ja in der Entwicklung, nicht in der Überrumpelung. Vielleicht sind dem positiv gläubigen Dichter die himmlischen Erleuchtungen so zur inneren Gewißheit geworden, daß er sie als Realitäten betrachtet, die einer tieferen Motivierung gar nicht bedürfen. Ästhetisch ist dieser Standpunkt nicht zu verfechten. Im übrigen dürfte es meist darin liegen, daß die modellierende Kraft fehlt, die Psychisches in das Leben umsetzt. Auch Calderon, der dramatische Klassiker des Katholizismus, ist oft im metaphysischen Begriff stecken geblieben und hat blasse Allegorien gegeben, wo einzig Menschenzungen hätten reden sollen.

Ich habe gesagt, daß die katholische Dichtung nach den deutschen Klassikern hin gravitiere. Alinda Jacoby steht mit manchen Wendungen und Satzgefügen in der Dankschuld Schillers. Auch Anna Sartory, die Verfasserin des vieraktigen Dramas „Judith, die Heldin von Bethulia“ (Einfiedeln, Benziger), fußt auf ihm. Nicht sprachlich, da hätte sie entschieden lernen sollen. Ihr Bilderschatz ist armselig und wird durch die Wiederkehr des Gleichen nicht reicher. Ihre Rede beschwingt kein Flug. Was sie von Schiller entlehnt, das sind die Motive. Ihr Vorbild ist nicht die Judith Hebbels, sondern der Tell. Wie er zieht die Heldin von Bethulien aus als die Befreierin, „das teure Vaterland“ zu retten, und wie er rechtfertigt sie in einem Monolog ihr Tun als Notwehr. Und wie dort, so kniet hier eine unglückliche Mutter mit Kindern vor dem Tyrannen.

Unter den vaterländischen religiösen Dichtungen wären noch zwei zu nennen, Alfred Ebenhochs „Johann Philipp Palm“ (Vinz, Preßverein) und P. Ferd. v. Scalas „Peter Mahr, der Wirt an der Mahr“ (Brigen, Preßverein). Das Werkchen des Tiroler Paters liegt bereits in dritter, das des früheren österreichischen Ackerbauministers in zweiter Auflage vor. „Palm“ ist ganz auf Bewegung und Aktion angelegt. Weil nun jede Szene stark auf eine äußere Spitze hintreibt, so leidet darunter zuweilen die Ausprägung

des innersten Gefühlslebens und die individuelle Differenzierung des Dialogs. Wie rasch ist der seelische Kampf abgetan, als der Held vor die Wahl zwischen Tod und Leben gestellt wird! Scala läßt seine Bauern echt tirolerisch reden, frisch weg von der Leber, klogig, rauh, aber treuherzig und bieder. Während Ebenhoch der patriotischen Idee zulieb seinen Helden ins unfehlbar Heroische stilisiert, bleibt der Mahrwirt bei aller Tapferkeit und Stärke des Herzens immer ein Mensch. „Peter Mayr“ ist ein Volksstück mit all dem Lieben und Herzlichen und mit all den Schwächen seines Genres, ein Volksstück seiner gesunden moralischen Tendenz nach, ein Volksstück in seiner Rührseligkeit und in seinen naiven Mitteln, mit denen es ein ursprünglich empfindendes Publikum packt. Dabei ist das Ganze dramatisch nicht ungeschickt. Der vierte Akt erhebt sich, wie schon P. Kreiten gesagt hat, zu einer wirklich dramatischen Höhe.

Ich habe voriges Jahr bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß das katholische Drama ausschließlich historisch, retrospektiv und vielfach romantisch gerichtet ist, während es sich den Konflikten, die spezifisch die Gegenwart herausgebildet und verschärft hat, zu entwinden sucht. Daß ich unter Gegenwartskonflikten keine aktuellen Sensationen von heute und morgen verstehe, brauche ich wohl nicht zu betonen. — Es ist nun interessant zu beobachten, wie sich diese konservative Dichtergruppe stofflich mit der modernsten Richtung im zeitgenössischen Drama enge berührt, wie sich hier die Linien schneiden. Julius Bab, der diese jüngste Strömung, wenn auch nicht inauguriert, so doch am klarsten begrifflich umrissen hat, weist nämlich mit aller Energie auf die Historie, auf den Boden der Tradition hin (Kritik der Bühne. Berlin, Desterheld). Ja er ist der Ansicht, daß die allergrößten dramatischen Kompositionen fast nur da gelingen, wo seit Jahrhunderten volkstümliche Tradition vorgearbeitet habe. Nur ein schicksalreicher, vom Geiste vieler Nationen durchgearbeiteter Stoff könne die Reife und Schwere erlangen, deren er bedürfe, um das Drama großen Stils zu erfüllen. Das letzte Heroenzeitalter sei die französische Revolution gewesen. Sie werde deshalb wohl in steigendem Grade Fundort sinnbildlich starker Geschehnisse für den Dramatiker sein.

Kann Rich. v. Kralik's neueste Schöpfung „Die Revolution“ (Gralbücherei Bd V u. VI. Regensburg, Alber) nicht wie ein Exempel auf diese These gefaßt werden? Da breitet der Dichter in sieben Historien die schweren, weltbewegenden Geschehnisse und tragischen Geschehnisse aus, die sich von der Gefangenensetzung des unglücklichen Ludwig XVI. bis zum einsamen Hinstorben Bonapartes auf dem Felseninsel St Helena erfüllten. — Kralik ist ohne Zweifel der bedeutendste Kopf der ausgesprochen katholischen Dichtergruppe. Er ist ihr Philosoph, ihr Theoretiker, er errichtet ihre Systemgebäude und ihre Gralstempel, deutet auf die wackelnden Vorbilder hin und weist so die Bahnen, ohne daß man eigentlich sagen könnte, er habe dichterisch Schule ge-

macht. Das liegt eben daran, daß er selber nicht Poet ist, jedenfalls nicht Poet aus innerstem Zwang und aufwühlenden Gewalten heraus und ganz gewiß nicht ein dramatischer Poet. Die „Heptalogie“ hat dies geoffenbart. In ihr eifert er Shakespeares Königsdramen und Gobineaus Renaissancestudien nach. Und wie weit bleibt er im Abstand von beiden! Keines der sieben Stücke zeigt nur annähernd jene Geschicklichkeit, jene architektonische Weisheit, mit der Meister William den ungefügen Stoff der Rosenkriege gehändigt hat, keines zeigt eine energisch zusammengeraffte Komposition gleich der Richards II. oder Richards III. Gar nicht zu reden von der geistigen Größe und Dämonie, durch die der Briten eine Kette von Ruchlosigkeiten und Blutsünden in die Sphäre des Übermenschlich-Titanischen zu heben wußte. Und Gobineau! Er enthüllte die Seelen, das Dramatische ganz ins Innerliche kehrend, nicht in Taten, sondern in Gesprächen, und gab dabei die feinste Essenz einer hochgesteigerten, ästhetisch überspannten Kultur. — Kralik nun vermag weder die ideelle Substanz einer Zeitepoche herauszuschälen, — man besehe nur die Art, wie er die Romantik in Friedrich Schlegel, Brentano und Adam Müller zusammenfaßt —, noch läßt er in der Regel eine Zwiesprache psychisch reifen, so daß sie die Charaktere bis in den Grund durchleuchte. Oft strömt seine Rede episch in Monologen, in Dialogen, im Liedton an einer Stelle, wo alle Welt nach Taten fiebert, in einer Situation, wo einzig die Handlung, die Willensentladung den Wesenskern auslösen könnte. Und darauf kommt es hier doch in erster Linie an, einer großen Materie große Szenen, starke Antithesen, scharfe Profile, poetische Farbe abzugewinnen.

Zuweilen wird Kralik vom Rohstoff hingerissen und die Weltgeschichte diktirt ihm Höhepunkt, Peripetie und Katastrophe wie in der Schreckensherrschaft und bei Waterloo. Und dann gelingt es ihm auch, zu vergeistigen, Symbole hinzustellen, eine Idee herauszustilfieren. Eine der glänzendsten Partien der ganzen Heptalogie dünkt mich das Gastmahl der Girondisten. Da flackert etwas von der leuchtenden Rhetorik jener Lage, da sprühen die Funken der Antithese, da mischt sich etwas hinein vom Stil und der dichterischen Sprache Lamartines und Victor Hugos. Da wachsen die Gestalten in tragische Höhen. Doch öfters schrumpfen die Führer der Geistes- und Menschengeschichte teils aus Tendenz, teils aus schöpferischer Ohnmacht ins Philiströse, ins Enge, ins Kleine. So ist die Szene vor Goethes Haus während der Schlacht von Jena eine der schwächsten des ganzen Zyklus. — Napoleon selber, wenn er auch nicht das Stigma des Genialen empfangen hat, ist nicht schlecht gezeichnet, jedenfalls besser als in manchen Dramatisierungen, die mir aus den letzten Jahren bekannt geworden sind. Immerhin hat er den überlegenen Verstand, das geradlinige Streben, den starken Willen und auch etwas Knappes, Karges, Schlagendes in seinem Wesen abbekommen.

Verstand und Wille sind ja auch Kraliks treibende Kräfte. Er ist Kopf-arbeiter, konstruktiver Denker. Er gravitiert nach dem Ethischen, nicht nach dem Ästhetischen hin. Von ihm könnte man sagen, was Mauerhof von Ibsen gesagt hat: er ist Romantiker des Verstandes. Das kapriziöse Spielen der Romantik, die paradoxe Geistigkeit, das Jonglieren mit geschliffenen Worten, blitzenden Gedanken, jäh aufwallenden Gefühlen und Gefühleten liegt ihm nicht. Darum hat er auch in der Schilderung der Pariser Salons und ihrer ebenso galanten wie espritvollen Vertreterinnen, einer Teresa Tallien, einer Josephine Beauharnais, einer Madame de Staël, nicht den rechten Ton getroffen. Auch seinem Humor fehlt etwas Wesentliches, das innerlich Durchwärmt, behaglich Durchsonnte. Wohl läßt ihn sein Kunstverstand die unverstieglige Lebensquelle erkennen, die in den Falstaffszenen eines Heinrich IV. sprudelt, aber was er ihnen nachbildet, die Aufschneideereien und Münchhausiaden seines Haudegens Kummelpuff, lodert sich zu wenig aus der gedanklichen Schwere. Hingegen eignet Kralik die Gabe der grotesken Gestaltung. Da sind z. B. die Thermidorjahren, in denen sich das Oberste zu unterst kehrt, die Freiheit zur Tyrannei, der Unsinn zur Methode wird, oder die Vorgänge an der Laborbrücke bei Wien, wo sich die österreichische Wiederseele und Landsturmgemütlichkeit so drollig über-rumpeln und übertölpeln läßt.

Am wenigsten zeigt Kralik sich in dem in Rede stehenden Werk als Lyriker. Während ihm die Volksweise, das Liedmäßige, der balladeste Klang glücken, obgleich diese zahlreich eingestreuten Versifizierungen als technische Mittel ganz verfehlt wirken und mit der Zeit monoton klingen, vermag er den Allegorien und den Hymnen kein dichterisches Werde einzuhauchen. In's Abstrakte sich verflüchtigend, den Händen entgleitend, nähern sich diese Prologe und Epiloge im Himmel, diese Preisgesänge der Erzengel, Cherubim und Seraphim dem Altersstile Goethes, dem zweiten Teile des Faust. Und wie hat er seinem Zyklus das herrlichste, einzige und unvergängliche Epos der Deutschen, Hermann und Dorothea, eingefügt! Von dem Goldschimmer dieser farbensatten, kornumrauschten Sommeridylle ist hier nichts verblieben, nichts von den zarten, mädchenhaften Regungen der Seele, nichts von dem keuschen Duft, nichts von dem urdeutschen, fränkischen Gehalt. Nur Namen, Blumen in ein Herbarium gepreßt.

Und doch ist Kraliks „Revolution“ ein Werk, das seinen Schöpfer aus der katholischen Gruppe heraushebt. Nicht etwa bloß darum, weil es dem weitausholenden Wurfe nach das mutigste ist, sondern auch deshalb, weil es in wildbewegte Zeiten ordnende Zusammenhänge zu bringen sucht und ihnen einen philosophischen Grundgedanken unterlegt, den Triumph romantischen Gefühlslebens über den Aberwitz der Aufklärung; doch zumeist darum, weil es das selbständigste Werk ist, ein Werk, dessen Fazit einer langen und eigenen Denktätigkeit, einer Lebenssumme abgerungen wurde.

Kralik gehört übrigens zu den wenigen, die bewußt auf Calderon zurückgreifen (Ahren der Kuth). Dem spanischen Dramatiker will nun P. Exped. Schmidt wieder Bahn brechen. Dadurch, daß er ihm ein neues metrisches Gewand verschafft, glaubt er es zu erreichen: statt der Wiedergabe des spanischen Achtsilbers in Trochäen einen vierfüßigen Jambus. Mit dieser Aufgabe betraute er den bekannten Dichter und Übersetzer Rich. Boozmann. Die Dichtung „Das Leben ein Traum“ (München, Schold u. Co.) eröffnet den Reigen.

Gewiß, der Trochäus ist kein Vers, der frei von den Lippen fließt. Zum mindesten bedarf er virtuoser Meister. Der Jambus schmiegt sich unserem Satzbau natürlicher, elastischer an. Kanonikus Franz Lorinser, der Calderons „Größte Dramen religiösen Inhalts“ verdeutschet hat (Freiburg, Herder), scheint mir dafür den Beleg zu geben. Seine Übertragung ist von einer rührenden Sorgfalt. Er sucht sich im Metrum anzupassen, hängt mit philologischer Akribie an Wortlaut und Sinn, ja er behält sogar die Assonanzen des Urtextes alle bei. Sobald er nun statt des trochäischen Maßes einmal den Jambus anwendet (allerdings den Blankvers), wird der rhythmische Gang sofort freier, der Satzbau klarer. Ob aber diese metrischen Hemmnisse der Hauptgrund sind, daß Spaniens erster Dichter auf unsern Bühnen so fremd geworden ist, möchte ich doch sehr bezweifeln. Calderons Denk- und Moralbegriffe sind eben nicht die unsern, haben sich überhaupt niemals mit denen der germanischen Welt völlig gedeckt. Auch die Traumdichtung ist nicht frei von solchen Schladen, zumal gegen Schluß, so ewigkeitsgehaltig, ja heute geradezu modern der erste Teil auch dasteht.

Was nun die Übersetzung anlangt, so ist die Anwendung des vierfüßigen Jambus spanischen Texten gegenüber nicht so ganz neu. Joseph Schreyvogel, der Hoftheatersekretär und Dramaturg in Wien war, hat unter dem Pseudonym E. A. West 1816 „Das Leben ein Traum“ ins Deutsche übertragen, zumeist in Blankversen. Der berühmte, tiefsinnige Monolog des Prinzen Sigismund jedoch ist schon in dem metrischen Maße abgefaßt, das P. Expeditus fordert. Soviel ich sehe, hat Boozmann diese Verdeutschung wohl gekannt. Er hat sich nicht bloß in den dramaturgischen Streichungen zuweilen strikte an sie gehalten, sondern auch viele Wortprägungen, viele Satzgefüge einfach herübergenommen. — Ohne auf Details einzugehen, möchte ich hier nur eine Stelle erwähnen, die grob gegen den Calderonschen Geist verstößt. Boozmann läßt den Sigismund sagen:

So weckt auch in der Brust des Menschen
Die schlechten Triebe, wer durch Zwang sie
Gewaltsam will darnieder halten.

Wer sich einmal in die Ideenphäre des frommen Spaniers eingelebt hat, fühlt sofort, wie diese Sentenz aus dem Ganzen herausfällt. Wie sagt nun Calderon?

La fortuna no se vence

Con injusticia y venganza etc. (Max Krentel III 1023 ff.)

Lorinser folgt wörtlich:

Wird man des Geschickes Meister

Doch durch Unrecht nicht und Rache usw.

Das klingt doch wesentlich anders!

Die Antike bringen uns u. a.¹ zwei Übersetzungen näher. Karl Vollmoeller gibt die Dreistie des Aeschylus (Berlin, Fischer) wieder, Herm. v. Schelling die Antigone des Sophokles (Berlin, Curtius). Des letzteren Buch umweht ein eigenartiger historischer Reiz. Schelling ist der Sohn des großen Philosophen. 1889 ist er preussischer Justizminister geworden. Als er wieder auf sein Jugendwerk zurücklangte, stand er tief in den Achtzigern. Das Vorwort zur ersten Auflage datiert aus dem Jahre 1842. Nicht ohne leise Behmut kann man diese Zeilen lesen. Das Abendrot einer bedeutamen philosophischen Epoche, der Glanzzeit des deutschen Idealismus ruht auf ihnen. Der Jüngling heischte damals die Synthese von hellenischer Schönheit und modernem Leben. Wir haben den Zusammenklang noch nicht gefunden. Er sehnte sich nach dem großen Stil. Unser Nachwuchs sucht ihn wieder. Er hartete darauf, daß der „gegenwärtig leider verwirrten dramatischen Dichtkunst“ ein Genius erstehe. Und wir? — Der Übertragung hat er sich mit philologischer Hingabe gewidmet. Als Sprachkünstler reicht er bei weitem nicht an Vollmoeller heran. Vor allem ist ihm die metrische Umspannung nicht gelungen. Vollmoeller hat sich von vornherein nicht an die Maße des Urtextes gehalten und dadurch mehr Bewegungsfreiheit gewonnen. Wo sich das Epische und Reflexive zu breit verzweigte, hat er abgeblättert und abgeschnitten. So wurden besonders die schwer wälzenden Chorpartien eingebämmt. Wenn es ihm auch nicht durchweg glückte, die orakeltiefe Prägnanz und Wucht des Aeschylus in eine lebendige, dem Mund gerechtere, dem Ohr vertrautere Form zu gießen, so hat er doch sprachliche Glanzstellen gespendet, wie jenen ergreifenden Bericht des Herolds von den Qualen vor Ikon. — Schöpferisch, die Motive wandelnd wie Hofmannsthal, hat er nirgends eingegriffen, und so ist die Ideenzone der altgriechischen Kultur in ihrer strahlenden Reinheit und Gipfelflarheit gewahrt worden. Wie jäh schneidet sie sich von dem dumpfen, schwülen Dunst neuromantischer Modernisierungen ab! Es ist ja richtig, das Labdakiden- und Altridenhaus war von Blut und Greueln, Schande und Mord, Buhlerei und Fluch erfüllt. Und doch ist die Lichtbrechung dieser Gescheide bei den alten Tragikern grundverschieden von der Beleuchtung, in die sie Hofmannsthal rückt. Jenen waren die Frevel, die Barbarei, die Grausamkeit das Urzeitliche, Rudimente, die den Menschen zu sittlicher

¹ Vgl. auch Abschnitt V, 4, A: „Klassische Philologie“ S. 218.

Läuterung, zu inneren Gesetzen drängten. Der Pfad ging anwärts. Hofmannsthal läßt die Körper seelenlos hinabgleiten, indem er sie ins Tierische zurückstößt. Dort bei Aeschylus das architektonische Streben, hier der Verfall. Mir kommt dabei ein Urteil von Ernst Heilborn über Leo Greiner in den Sinn — vor ein paar Jahren hat es in der „Frankfurter Zeitung“ gestanden: „Das ist nun die neuromantische Richtung, die den Naturalismus auf der Bühne ablösen, uns dramatische Zukunftskost sein will. Ich fürchte, es ist die Traufe nach dem Regen. Denn diese Neuromantik hat die gefährlichste Erbschaft des Naturalismus angetreten, den Glauben an die Erbärmlichkeit der Menschennatur. . . . Die Kunst aber braucht den Glauben an Größe und ist ihr sonst kein Heil gegeben. Sie steigt und sinkt mit ihrer Auffassung vom Menschen.“

3. Profaschriften.

Von Dr. H. Cohn.

A. Deutsche Romane, Novellen und Erzählungen. — Ein tiefer Riß klappt immer noch durch unsere Zeit. Denn sie quillt über von äußerlichem Leben, während sie nach innerlichem lechzt. Die ungeheure Entwicklung des Verkehrs, der modernen Technik und des ganzen wirtschaftlichen Lebens ist der seelischen Entwicklung der Gegenwart allzusehr vorangeeilt. Unsere seelische Kultur verkümmerte hinter dem Siebenmeilenstiefelgang des materiellen Fortschritts. Und geblendet von all dem Neuen und Ungeahnten nahm man unbesehen die neuen Formen für das Wesen der neuen Kultur. Man verwechselte Mittel und Zweck und hielt für Kultur, was doch nur Surrogat war. Aber das arme Seelchen, dem sein altes Haus unter den Keulenschlägen des modernen Fortschritts in Trümmer verfiel, begann sich bald sehr unbehaglich zu fühlen, da man seiner in dem neuen Kulturgebäude, wo die modernen Maschinen rasselten und die Welt in raschem Siegeslauf wirtschaftlich erobert wurde, nicht mehr zu bedürfen schien.

Doch diese Überwucherung des innerlichen Lebens durch äußere Formen barg ihr eigenes Korrektiv in sich. Dasselbe Spiel, das sich bei allen Übergangszeiten beobachten läßt, wiederholt sich auch heute: erst entwickeln sich die Formen einer neuen Kultur und dann erobert der durch sie unbefriedigte Geist auch nach und nach den adäquaten Gehalt. So ist's mit unserer Zeit der Technik. Als die technischen und Naturwissenschaften mit stolzem Siegesritt alle äußeren Lebensformen umschufen, die Metaphysik zurücktrat und ein Diesseitsstaumel, dem die materielle Hebung und Fortentwicklung des Daseins das höchste Ideal schien, die weitesten Kreise ergriffen hatte, da trat der Naturalismus in der Literatur auf, jene Kunst-

form, die der natürliche Ausdruck der materiellen Lebenshaltung war. Wie der neuen Surrogatkultur die Formen zu ihrem Wesen wurden, so machte auch der Naturalismus die Außerlichkeiten des Lebens zum Leben selber. Wenn nur alle Zufälligkeiten, das ganze Drum und Dran der Daseinsmosaik, alle Gerüche, Farben und Greifbarkeiten des Milieus aufgezeichnet und alle documents — es gibt kein passenderes Wort dafür — richtig beobachtet waren, so glaubte so ein Naturalist schon ein ganzes Menschenleben eingefangen zu haben — und hatte doch nur die Schale beschrieben! Es fehlte der Kern, die Seele, und so blieb diese ganze Bolasche Technik ein graues, farbloses, erschöpfendes, herbes Handwerk. Einen Dichter vermochte es nicht zu locken, denn der sieht das Einzelne im Weltganzen und das Unsichtbare im Sichtbaren; dem ist die äußere Form und Schönheit nur das Widerspiel des inneren Wesens.

Und so entwickelte sich gegen die seelenlose Nüchternheit des Naturalismus, Materialismus und Rationalismus der Gefühlsprotest der Neuromantik mit ihren extremen Ablegern, der Dekadenz, dem Symbolismus und Mystizismus. Und diese Richtungen wurden stark als Anwälte des Gemüts und der Seele gegen die nivellierenden Formen der heutigen Kultur, als Träger tieferen seelischen Lebens, feinerer, differenzierterer Kultur gegenüber dem in Außerlichkeiten aufgehenden Dasein einer materialistischen Zeit. Aber darin ging auch diese neue Romantik wieder zu weit, daß sie sich in ein Traumreich flüchtete und auch den Formen der neuen Kultur die Berechtigung absprach, statt sie aus seelischer Durchbringung geistig neu zu erschaffen. Dadurch verlor sie die Beziehung zum unmittelbaren Leben. Doch hatte sie die Sehnsucht nach einer Verinnerlichung unserer Kultur, nach einer Synthese zwischen den Bedürfnissen unserer Seele und den Formen unserer äußeren Kultur mächtig geweckt. Allerorten sehen seit einigen Jahren Bewegungen und Richtungen ein, die dem großen Ziele der Vereinheitlichung unserer Gesamtkultur, der Ausöhnung moderner Gemüts- und Seelenbedürfnisse mit der entwicklungsgeſchichtlich gewordenen Außenkultur dienen. Auch das Jahr 1908 bezeichnet wieder eine Etappe in diesem großen Ringen um die Gewinnung einer neuen, Innen- und Außenkultur zu einem harmonischen Ganzen verschmelzenden und zu einer höheren Einheit emporführenden Kultur.

Im einzelnen zeigt dieser Ausschnitt einer Übergangsepoch, wie ihn das Berichtsjahr bezeichnet, ein weiteres Zurückdrängen des Naturalismus und seiner Schule sowie aller Romane, die bloßem Lebensgenuß ohne ethische oder soziale Gedanken dienen. Selbst in den Milieu-, Kultur- oder Umweltromanen, die noch häufig recht naturalistische Mäuren haben, wird immer mehr das Hauptgewicht auf die Seelenstruktur statt wie früher auf das äußere Gehaben verlegt. Der „Erdgeruch“ verfeinert und vertieft sich. Das Recht der Persönlichkeit steht im Vordergrund. Und diese Persönlichkeit ist nicht mehr ein Produkt, ein Spielball der äußeren Verhältnisse, wie

zur Zeit der Maienblüte des Naturalismus, sondern entwickelt sich aus sich selbst heraus nach eigenen, urewigen Gesetzen. Die Beliebtheit des Entwicklungsromans ist auch heuer wieder gewachsen. Das ist charakteristisch. Denn einer Zeit, der die Persönlichkeit als das Höchste gilt, muß es als die schönste Aufgabe der Kunst erscheinen, Persönlichkeiten verstehen und genießen zu lehren. Das kann der Prosaepiker aber nur, wenn er historisch das Werden der Persönlichkeit schildert. Also eben im Entwicklungsroman. Und dieses Überwiegen des Entwicklungsromans hat ganz natürlich zum Schul- und Erziehungsroman hinübergeführt, der gewaltig in den Vordergrund getreten ist. Das Kind ist ja die werdende Persönlichkeit, und um das Recht der Kindespersönlichkeit werden jetzt — im Zeitalter des Kindes — Schlachten über Schlachten geschlagen.

Auch die Tatsache, daß das religiöse Moment in konfessionellen, religiösen, kirchlichen, polemischen und andern Romanen gegen frühere Jahre wieder eine recht bemerkbare Zunahme erfahren hat, liegt in der bereits skizzierten allgemeinen Entwicklungslinie. Die Unbefriedigung mit einer bloß natürlichen Auffassung alles Weltgeschehens und die unauslöschliche Sehnsucht des Menschenherzens, das tiefe, tiefe Ewigkeit für sein Glück verlangt, haben zu dieser starken Anschwellung des religiösen Bedürfnisses geführt.

Ein Reklamebuch, dessen sich die Mode bemächtigte und es im Nu zu schwindelnder Auflagenziffer emportrieb, ist diesmal nicht zu verzeichnen. Und das ist gut so; denn so ein „Schlager“ verdient selten sein Glück und schädigt nur meist die Absatzhöhe anderer, besserer Werke. Dagegen war das Jahr 1908 nicht arm an guten und interessanten Romanen, wiewohl die Werke, die einen großen und geistig bedeutenden Vorwurf auch wahrhaft bedeutend und stilficher behandeln, recht dünn gesät sind.

Von den Entwicklungsromanen zeigen besonders einige Schul- und Erziehungsromane starke künstlerische und menschliche Qualitäten. Da ist einmal Otto Ernsts Bildungsroman „Semper der Jüngling“ (Leipzig, Staackmann), die Fortsetzung von „Asmus Sempers Jugendland“, der die Volksschuljahre und den Entwicklungsgang eines Volksschullehrers bis zum Eintritt ins Amt schildert. Der Verfasser, der selber einst Elementarlehrer war, hat wohl in der prächtigen Jünglingsgestalt seines Asmus Semper, die er durch Leid und Freud', Irren und Wirren, Streben und Träumen, Jugenddrang und Liebessehnen zur Schwelle edler Mannheit führt, sein eigenes Werden und Reifen mit innerer Ergriffenheit gestaltet. Aber auch die ganz persönliche Stellung, die Ernst hier, wenn auch oft in oberflächlicher, einseitiger Weise, zu unzähligen Fragen der Erziehung, der Kunst und des Lebens einnimmt, trägt den Einschlag des Selbstbekenntnisses. Ebenso sind die zahlreichen Lehrgestalten des Buches mit starkem Gefühl geschaffen. Dabei webt über dem ganzen Weltbild das kluge, humorvolle Lächeln eines Mannes, der viel gesehen und zu verstehen gelernt hat. — Ein gutes Buch

voller Lebensweisheit und voller Humor, voll der Freude am Kleinen und voll lebenswürdigen Spottes, ist auch W. Arminius' „Stiegl-Randibat“ (Berlin, Gebr. Paetel), welches das Probejahr eines künftigen Oberlehrers schildert. Als ein Muster von Lebensungewandtheit und naiver Einbildung tritt der Mathematiker und Probekandidat Ernst Malten sein Probejahr an einem Provinzgymnasium an. Aber er hat wenigstens den Drang zu lernen und sich weiterzubilden. Und so setzt denn die kleinstädtische Welt, in die er verschlagen ist, den Hobel an und hobelt den träumerischen, unselbständigen Kandidaten mit allerlei schmerzlichen und drolligen Erfahrungen zu einem Oberlehrer zurecht, der ein tüchtiger Mann wird und eine prächtige Lebensgefährtin gewinnt. Das Milieu ist überraschend getroffen, nur manchmal vielleicht mit gar zu bizarrer Freude an Späßen und Drolligkeiten gesehen. Die Oberlehrertypen sind fast alle mit lebensvoller Plastik hingestellt und auch die übrigen Gestalten des figurenreichen Romans nicht übel gelungen. — Ein interessantes Erziehungsproblem behandelt Paul Georg Münch's Roman „Der Weg ins Kinderland“ (Berlin, Jantke). Johannes Eichholz und Friederike Kettwitz, zwei begnadete Jugendbildner, hatten ihre staatliche Stellung aufgegeben und an einem schönen Erdenfleck eine neue Erziehungsanstalt gegründet, wo sie in Freundestreue und Kameradenarbeit Knaben und Mädchen in gemeinsamer Erziehung zu edeln Vollmenschen heranbilden wollten. Anfangs schien alles gut zu gehen; doch schließlich erlahmte Friederikens Kraft, und das Weib in ihr verlangte nach Eigenglück. Ihr Partner aber über sah in idealistischer Verblendung die Forderungen des Lebens. Und so gab denn der große Schulmeister Leben Friederike einen Schlag, davon sie nicht mehr aufstand, während Johannes mit einer schlimmen Erfahrung davontkommt, um seine Erzieheraufgabe in der Familie zu vollenden. Das Buch ist mit allerlei pädagogischem Beiwerk überladen und auch in der Charakterzeichnung nicht lebenswahr genug, aber es ist von reifem Verständnis für die Erziehungsarbeit erfüllt.

Ein weniger erfreuliches Stück Schulwelt zeigt uns Heinrich Keller in seinem Roman „Unterlehrer Straub“ (Berlin, Fleischel u. Co.). Es ist aber nur deswegen so unerquicklich, weil eine ausgesprochene Tendenz es verzerrt. Das Buch richtet sich gegen die katholische Kirche, in deren Fesseln die Wiener Volksschule angeblich seufzt. Unterlehrer Straub äußert in der Naturgeschichtsstunde, der Walfisch habe einen engen Schlund. Die Kinder schließen nun daraus in der Religionsstunde, also habe er den Propheten Jonas nicht verschlucken können. Darob Intrigieren des fanatischen Religionslehrers P. Kloiber, disziplinarische Verhöre und Ablehnung der endgültigen Bestallung, trotzdem Straub ein Musterlehrer und Mustersohn ist. Nur ist er in der Zeichnung Kellers, wie das so bei Musterknaben zu geschehen pflegt, farblos und schematisch hingestellt. Dafür haben aber seine ultramontanen Widersacher kaum mehr Lebensblut in ihren Adern, sie sind

alle zu Heuchlern, Strebern oder rüchgratlosen Kreaturen verzerrt. — Was in Wien der Kampf gegen den Katholizismus und die Christlichsozialen ist, erweist sich in Sachsen als die Auflehnung gegen die *Confessio Augustana*. Nur daß Walter Harlan seinen Roman „Die Sünde an den Kindern“ (ebd.) aus einem immerhin tieferen künstlerischen Empfinden herausgeboren hat als Keller. Es ist der Lebenslauf und Entwicklungsgang des Mathematikprofessors Stoß am Meißener St. Atragnymnasium, der uns in barocker, phantastischer, räsionnierender, aber im ganzen doch stillsicherer Weise erzählt wird. Stoß macht auch in seinem Unterrichte kein Hehl aus seiner pantheistischen Weltanschauung und empfindet es als Sünde an den Kindern, wenn man sie noch auf das lutherische Bekenntnis hin konfirmiert. Auf die Anzeige eines eifrigen Religionslehrers zieht er sich nun eine Disziplinaruntersuchung zu, infolge deren er sein Amt einbüßt. Im letzten, ganz in pantheistische Phantastik eingemummten Teil fristet Stoß einige Jahre als Vortragsreisender ein lärgliches Dasein, bis ihn eine etwas romanhafte Erbschaft aus allen Geldnöten reißt. Das tut nun zwar der religionspolitischen und Weltanschauungslinie des Romans keinen Eintrag, beraubt aber den Verfasser der Wirkung, die ein Martyrium für die Überzeugung stets hervorruft. — Ein starkes neues Talent tritt uns in dem Roman „Go“ von Martin Beradt (Berlin, Fischer) entgegen. In sicherer realistischer Linienführung, wobei nur anfangs der pretiöse Stil etwas auffällt, wird uns die Geschichte einer Ehe zwischen einem sinnlich robusten Mann und einer zarten, mimosenhaft sich in ihre Individualität abschließenden Frau erzählt. Aber bald gewinnt die Entwicklungslinie des Sohnes der beiden die Oberhand. Die Pubertätszeit wird dem vom Vater erblich Belasteten zum Verhängnis. Mit Gebet und Furcht kämpft er gegen die erwachenden Triebe, verfällt aber trotzdem in ein Jugendlaster, in dem er sich immer mehr so verstrickt, daß ihn Schmerz, Scham und Schuld dem Selbstmorde zuführen. Dieses heikle Thema ist mit treuer Beobachtung und nicht ohne Delikatesse in beachtenswerter Weise künstlerisch verarbeitet. — Der Entwicklung mehrerer Kinderseelen geht Gustav Falke, der bekannte Lyriker, in seinem Roman „Die Kinder aus Ohlsens Gang“ (Hamburg, Janssen) nach. Die kräftigen Umriffe und herben Konturen fehlen dem Buche vollständig; der Roman ist weder bedeutend im Gehalt noch in der Durchführung, aber die sympathische Liebenswürdigkeit des Dichters umgibt ihn von der ersten bis zur letzten Seite. Wir werden in eine Reihe von Armeleutewohnungen geführt, als die Kinder noch klein sind. Langsam sehen wir sie nebeneinander wachsen und werden und ihre einfachen Geschicke erfüllen. Und der Dichter weiß uns diese Welt der kleinen Leute so anziehend und interessant zu schildern, daß wir schließlich nur mit Bedauern von ihr scheiden. Und was ich besonders schätze: es geht ein Zug von werktätiger Nächstenliebe, von edlem altruistischem Tun von dem Buche aus. — Ein ganz anderer Hauch

weht uns aus Rudolf Fuchs zwei Romanen „Die beiden Ritterhelm“ und „Die Familie Hellmann“ (München, Müller) entgegen. Das erste Buch verfolgt die Entwicklungslinie eines Patrizierjünglings unserer Zeit und das zweite die eines Beamtensohnes, der wieder Beamter wird. Daneben laufen noch verschiedene andere Lebensgänge mit. Geschaut ist das alles mit großer psychologischer Eindringlichkeit und ohne jede Romantik. Das Menschen-schickal sieht Fuchs erwachsen aus den Forderungen und Bedürfnissen der eigenen Natur und dem Zwange der Umwelt und der Konvention. Die einen überwinden den Zwiespalt, die andern gehen an ihm zugrunde, die dritten schleppen ihn als quälende Last mit durchs Leben. Und so werden die beiden Romane, die ein scharfes, objektives Weltbild zu geben scheinen, fast unvermerkt zu gesellschaftskritischen Werken, die ohne den Ton der Polemik oder Klage gegen die innere Kulturlosigkeit unserer an äußeren Formen so reichen Zeit kämpfen. Der Verfasser, in dessen Weltanschauung das Christentum kein wesentliches Element bedeutet, glaubt augenscheinlich an eine unendliche Perfektibilität der Menschheit aus dem Menschen heraus und aus der Möglichkeit, die eigene Persönlichkeit ihren Anlagen und Bedürfnissen gemäß ungehindert zu entwickeln. An künstlerischer Schwerkraft gehören die beiden Romane zu den gewichtigsten des Jahres. — Noch mehr auf das Seelische, das innere Schauen gerichtet ist ein anderes, an poetischen Werten reiches Entwicklungsbuch, Karl Hauptmanns „Einhart der Lächler“ (Berlin, Marquardt u. Co.). Da folgen wir durch eine Fülle von Stimmungen, bildhaften Szenen und Beobachtungen dem Lebensgang einer passiv des Daseins bunte Umwelt an sich vorübergleitenden Künstlerseele. Auf seinem Lebenspfade überläßt sich Einhart ganz einem dunkeln, aber starken Drange seiner Seele, der allem Fremden und Störenden den Eingang in sein Inneres wehrt. Daher kommt seine seelische Entwicklung nicht recht vom Fleck; die Stürme des Lebens verbrausen an ihm, ohne ihn zu rechter Reaktion, zu tatkräftigem Handeln herauszufordern. Der Roman hat ermüdende Längen und leidet auch daran, daß der Verfasser die Fülle seiner Bilder und Gesichte, die sich gegenseitig jagen und um ihre Wirkung bringen, nicht künstlerisch händigen kann. Es fehlt ihm an Formungskraft im großen und kleinen. Durch diesen Mangel an aktiver Schöpferkraft, an Plastik, sehen wir die äußeren Umrisse der Gestalten nur gedämpft, nur wie durch einen Schleier. Das gibt dem Zweibänder etwas Wirklichkeitsfremdes, wenn wir auch fühlen, daß das Fertigwerden mit dem Leben, wie es hier erscheint, aus dem tiefsten Erleben des Dichters hervorgewachsen ist. — Die Entwicklung eines protestantischen Pfarrers, der in der Abgeschlossenheit seines schwierigen bäurischen Wirkungskreises sich aus Schwäche sittlich vergeht und mit bösem Gewissen den Frommen spielen muß, schildert Otto Frommel in seinem fest in schwäbischer Eigenart verankerten Roman „Theobald Hüglin“ (Berlin, Gebr. Paetel).

In der Darstellung der Seelenkämpfe seines Helden beweist der Verfasser hohe dichterische Kraft. — Etwas unglücklich ist Jakob Wassermann in der Stoffwahl seines neuen Romans „Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) gewesen. Denn um der seelischen Entwicklung Caspars psychologisches Interesse abzugewinnen, mußte der Dichter die Legende von der fürstlichen Herkunft des unseligen Findlings als Tatsache gelten lassen und den historischen Persönlichkeiten aus Hausers Erbenwallen allerlei poetische Gewalt antun. Aber selbst an diesem spröden Stoffe kann man noch Wassermanns Kunst der Seelendarstellung studieren. — Die Entwicklungslinie seines eigenen Lebens hat wohl Detlev v. Siliencron in seinem biographischen Roman „Leben und Lüge“ (Berlin, Schuster u. Böffler) zu ziehen versucht. Er hat aber keinen rechten prosaischen Stil dafür gefunden; manches ist mehr chronistisch berichtet als erzählerisch dargestellt. Dazu bricht in den eingestreuten Kriegsepisoden, den Auslassungen über Welt und Kunst, dem Zurücktreten des Helden, dem großen Sprung über die wichtigsten Jahre hinweg, in der oft an Gedichte in Prosa erinnernden Sprache immer wieder der Lyriker durch. Die Weltanschauung des Dichters, soweit sie ausgesprochen wird, verrät entschiedenen Pessimismus, der aber durch die idealistische Menschen Darstellung des Romans wieder gemildert wird. Charakteristisch ist, daß der interessante, wenn auch künstlerisch bedenkliche Roman des gefeierten Lyrikers etwa siebzig Zeitschriften zum Abdruck angeboten — und ebenso oft abgelehnt wurde.

Neben dem Entwicklungsroman ist die Heimatkunst in der letzten Zeit kaum etwas zurückgetreten. Sie hat uns im Jahre 1908 wieder mit einer stattlichen Anzahl von Neuerscheinungen beschenkt und überdies ihren Einfluß dahin geltend gemacht, daß man der lokalen Orientierung und der vollklichen, landschaftlichen und bodenständigen Charakterisierung im Roman überhaupt vermehrte Sorgfalt zuwendet. — So nimmt Otto Hauser in seinem neuen Roman „Die Familie Gehner“ (Stuttgart, Bohn u. Co.) die Verhältnisse des Deutschtums in den ungarischen Grenzlanden zum Vorwurf. Er läßt das Haupt der Familie, einen Repräsentanten deutscher Rebllichkeit in Handel und Wandel, aus Sachsen nach Ungarn verziehen, um seinen Sohn durch die gesunde Beschäftigung auf dem gekauften Gute der Trunksucht, dem alten Familienübel der Gehner, zu entreißen. Aber der schwache Jüngling unterliegt doch den Konflikten seiner Leidenschaften, und den betagten Eltern bleibt nach dem Verluste auch ihrer andern Kinder nur noch ein uneheliches Entelchen übrig. Und in der Sorge um dieses finden sie sich wieder seelisch zusammen. Die ungarische Umwelt scheint gut getroffen, nur ist die Charakterisierung etwas steif und stilisiert. Man hat den Eindruck, einen zwar gut komponierten Roman vor sich zu haben, dem aber der frische Hauch wirklichen Lebens abgeht. — Die „Sonne des Südens“ leuchtet wirklich über den so betitelten Novellen von Marie

Amelie v. Gobin (Köln, Bachem). Der frische Hauch und die Stürme der Adria und der blaue südliche Himmel vom österreichischen Küstenland bis hinüber zum Goldenen Horn spiegeln sich wider in diesem Buche, das allerlei Konflikte nicht ohne psychologische Eindringlichkeit und innere Anteilnahme behandelt. Die Technik bedarf noch der Übung und Reife. Ein lebhaftes religiöses Empfinden gibt der Sammlung eine eigene Wärme. — Auch ein anderer hat die Sonne des Südens, den Zauber italienischen Landes einfangen wollen, einer, der bis jetzt in den düstern Mooren des Nordens und im Waldeszauber deutscher Mittelgebirge heimisch war. Aber es war ein Fehlgriff. Das italienische Milieu von Max Geißlers neuestem Roman „Das sechste Gebot“ (Leipzig, Staackmann) berührt künstlich und äußerlich, und die beiden in diesen Rahmen hineingestellten Eheirungen sind nicht viel besser als Schablonengeschichten. Daß die moralischen Übeltäter wenigstens ihre Strafe abbekommen und der Roman gewandt heruntererzählt ist, sei übrigens gerne bemerkt. — Ein vielversprechendes, nur leider noch nicht ausgereiftes Talent ist in Rudolf Hans Bartsch erstanden, der in seinem frisch in des Lebens Reichtum greifenden, aber weitschweifigen und unklar komponierten Roman „Zwölf aus der Steiermark“ (ebb.) Graz und sein sinnfrohes Treiben widerspiegelt. — Arthur Schnitzlers Wiener Gesellschaftsroman „Der Weg ins Freie“ (Berlin, Fischer) entrollt um eine Liebesgeschichte zwischen einem farblosen Lebensdilettanten und einem selbstlos liebenden Mädchen ein ganzes Panorama der Wiener Judenfrage. Das stark erotisch akzentuierte Buch wirkt in seiner skeptischen, mehr kritischen als schöpferischen, feuilletonistischen Art im Grunde unkünstlerisch. — Hofegger ist mit einem Band „Alpenommer“ (Leipzig, Staackmann) auf dem Plan erschienen, in dem in kleinen Schilderungen und Geschichten aus Tirol und Steiermark anheimelnde, wenn auch etwas trodene Naturpoesie geboten wird. Frisch, echt und naturwüchsig wie immer erzählt Hans Schrott-Fiechtl (Graz, Styria) auch in seinem neuen Bändchen „Zwischen Joch und Ach'n“ von seiner Tiroler Land und Art. Einfach, schlicht, vollstümllich, aber ergreifend schildert M. Buol in ihrer Erzählung „Die Gamswirtin“ (Graz, Dehninger) nach historischen Aufzeichnungen die leidbeschwerte Geschichte einer Wirtsfamilie aus der großen Zeit Tirols vor 100 Jahren. Ganz in der Tiroler Wald- und Bergwelt verläuft auch die Entwicklung und das tragische Schicksal des Helden von Hans v. Hoffensthals „Buch vom Jäger Mart“ (Berlin, Fleischel u. Co.). Mit starker, aber unaufdringlicher Kunst weiß der Verfasser dabei für das Milieu wie für das Werden Marts zu interessieren. Auf die Nonnen und ihre Erziehungsarbeit erstreckt sich freilich seine Liebe für alles Heimatlische nicht mehr. Nach Südtirol versetzt H. Breidenbrüders Erzählung „Die tote Kohle“ (Stuttgart, Bonz u. Co.), die des volksfremden Verfassers Einleben in südtirolische Art beweist. Aber

Tirol hat auch seinen Humoristen und gelegentlich verb zugreifenden politischen Satiriker: Rudolf Greinz. Aus den Schwächen seiner Landsleute hat er heuer eine Sammlung saftiger, frisch erzählter und humorvoller Geschichten gezogen und unter dem Titel „Aus'm heiligen Landl“ (Leipzig, Staackmann) veröffentlicht. Diese scharf umrissenen Volksporträts sind für die Beurteilung von Land und Leuten ebenso wertvoll, wie sie an des Lesers Zwerchfell rühren. — München, die Stadt der Kunst, aber nicht minder des Bieres, hat nun auch ihren Bierroman erhalten. Es ist Conte Scapinelli's „Otterbräu“ (Berlin, Verlag Continent). Der gute, altmodische Otterer weigert sich, helles Bier zu brauen und seine Tochter einem Malerjüngling zu geben. Aber alles wird schließlich noch gut, und der alte Otterbräubestitzer muß sogar noch zum „Hellen“ übergehen, nachdem er allerlei schlechte Erfahrungen gemacht hat. Das behäbige Münchener Biermilieu hat in Scapinelli einen kundigen Schilderer gefunden.

Einen Landschafts- und Kulturroman größeren Stils hat wieder Clara Wiebig in ihrem neuen Werk „Das Kreuz im Bann“ (Berlin, Fleischel u. Co.) geschaffen. Die verbindende Einheit des Buches ist das Bann, das die Verfasserin kennt mit allem Reiz seiner herben Eigenart, seinem vielen Anziehenden und Abstoßenden. Die einzelnen Erzählungen und Bilder dienen nur dazu, das Bann und seine Leute von allen Seiten zu zeigen. Gelungen sind von diesen Gesellschaftsskizzen freilich nur wenige. Am besten ist vielleicht der kulturelle Gegensatz zwischen den fortschrittlichen Beamten der Kreisstadt und den stockkonservativen Bannbauern herausgearbeitet, die lieber eine neue Kirche bauen, als das Geld für eine Wasserleitung hergeben. Die Religiosität dieser Bauern erscheint der Verfasserin zwar als kulturelle Gebundenheit, aber sie strebt nach Objektivität und findet, daß die freisinnigen Stadtherren ebenfalls im Banne ihrer Leidenschaften, politischen Anschauungen oder Standesvorurteile sind. Sonst freilich ist die religiöse Seite des Bannproblems von der Verfasserin oberflächlich behandelt. Die Bäreb zum Beispiel, die nach Echternach wallfahrtet, ist eine durchaus unwahrscheinliche Gestalt, wenn auch die Springprozession selbst mit großer Bildkraft dargestellt ist. Das Erotische und Sensationelle spielt wieder — wie in den meisten Werken der Wiebig — eine viel zu große Rolle. Als Landschaftsschilderung und mit seiner kraftvoll plastischen Herausarbeitung zahlreicher Details ist der Roman eine bedeutsame Leistung.

Auch Manny Lambrechts „Statuendame“ (Minden, Bruns) ist aus starker, aber noch arg gärender Kraft herausgeboren. Der Roman bietet die Geschichte des wallonischen Völkchens in einer Eiselecke und legt seine Entwicklung in wirtschaftlicher, nationaler und politischer Hinsicht während der letzten Dezennien bloß. Die verbindende Einheit bildet dazu die Geschichte einer Ehe: Die kinderlose, sehr religiöse Frau glaubt sich in frommer Sprödigkeit ihrem Manne weigern zu müssen und treibt ihn so in die

Arme einer belgischen Lebendame. Zwar scheint es eine Weile, als ob sie ihn wieder für sich zurückgewinne, indem sie ihn für die Sache ihres Volkes begeistert, aber der Genüßmensch und Sanguiniker behält doch das Übergewicht in ihm, und er geht an der Kälte seiner statuenstiftenden und statuenhaften Frau und an der Haltlosigkeit seines Innern zu Grunde. Die Kraft, die sich in diesem Romane ausgelebt hat, ist künstlerisch nicht genug gebändigt. Mit freiem Blick und offenen Maleraugen schaut die Dichterin in die Welt, läßt sich aber von der Glut und Stärke ihrer Gesichte und Eindrücke zu einem überquellenden Impressionismus und einer zwar bildhaften, aber stark manierten Sprache hinreißen. Diesen Überschuß an künstlerischer Energie hat wohl auch den Roman so überladen. Man hat den Eindruck, als ob die Verfasserin alles in seinen Rahmen habe pressen wollen, was sie als Frucht von Leseerinnerungen und Gedanken zu sagen hatte. Namentlich fallen unorganisch wirkende frauenrechtlerische Erörterungen auf. — In einem andern Roman, „Das Land der Nacht“ (Revelaer, Thum), führt uns die gleiche Verfasserin in das Kohlengebiet der belgischen Wallonie. Auch hier treffen wir wieder auf die Kraft und Plastik des Schauens, die scharfe Beobachtung, die schon an der „Statuendame“ auffiel. Nur wird hier die Ermordung eines Arbeitswilligen und die zermürbende Selbstqual des Mörders mit stärkerer Konzentration und daher noch größerer Wucht geschildert. Es fehlen aber auch der überhitzte Impressionismus, die verstümmelten Sätze und die manierte Wortbildnerei nicht. — Schließlich gestattet ein neues Sammelwerk, „Allsünderdorf“ (Essen, Fredebeul u. Koenen), die starke und ungewöhnliche Eigenart Manny Lambrechts noch an einer Reihe von kleineren Vorwürfen zu studieren. Hier zeigt sich erst recht ihre Eigenart: im ästhetisch oder moralisch Häßlichen sieht sie vor allem das Charakteristische, das sie zur Darstellung reizt. In oft brutaler Derbheit und Realistik erscheint hier das Leben, und keine Stilisierung glättet das Aufregende von den Begebenheiten hinweg.

Aus frischer Ursprünglichkeit herausgewachsen, realistisch und von poetischem Schimmer umwoben, humorvoll und ernst zugleich muten die Bilder und Szenen an, die Herm. Hoppe in der Erzählung aus dem Riesengebirge „Gundermann“ (Fauer, Hellmann) zusammengefaßt hat. Obwohl das Landschaftliche durchaus vorwiegt und der epische Faden nur sehr lose geknüpft ist, gewinnt doch auch der Held, ein amüsantes Original, unser Interesse. — Tief hat L. Rafael in Herz und Seele ihrer Landleute geschaut. Komposition und Fabel der sechs Geschichten in ihrem „Spötknieler“ (Essen, Fredebeul u. Koenen) sind zwar nicht immer glücklich, aber die knorrige, herbe, tiefe Art der westfälischen Bauern kommt in der Mehrzahl der Gestalten doch zu passendem, echtem Ausdruck. — Freilich, so rücksichtslos und vollständig hat kaum schon ein anderer die bäuerliche Psyche bloßgelegt wie Hans Raitzel, ein bis jetzt unbekannter Autor,

in der Dorfgeschichte aus dem Bayreuther Land „Annamaig“ (Leipzig, Amelang). Der in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts spielende Roman lieft sich zwar etwas schwer und schleppend, auch ist die Fabel durchaus nicht besonders originell; aber das Eindringen in das hinter allem Außerlichen liegende Wesen der Bauern ist bewundernswert. — In Thüringens Waldespracht kommen wir mit dem Roman „Hochwald“ (Berlin, Trowitzsch) von Frida Schanz. Wie ein Mädchen über Herzeleid durch die Einwirkung der freien Natur und teilnehmender Liebe von falscher zu echter Kunstauffassung gelangt, ist hier stimmungsvoll, wenn auch nicht tief, erzählt. — Heimatkünstlerisch betont ist auch wieder die neue Novellen-sammlung „Buch der guten Leute“ (Hamburg, Janssen) des feinsinnigen, das Leben ruhig und zurückhaltend beobachtenden Timm Kröger. — Einen schweizerischen Heimatroman hat Viktor Frey in seinem „Schweizerdorf“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) zu schreiben versucht. Er zeichnet ein breit ausgesponnenes, mit sichtlich hingebung ausgeführtes Bild einer Schweizer Gemeinde, der Kräfte und Tendenzen, die sich darin geltend machen, vor allem des Kampfes gegen einen engherzigen Priester und dessen Ersetzung durch einen freisinnigen. Trotz alles Willens zur Objektivität ist dabei wohl die Linie der Lebenswahrheit gelegentlich überschritten worden. Auch die Komposition zeigt verschiedentliche Mängel. — Mit richtigen Dichteraugen sieht ein anderer Heimatpoet, der junge Schwabe Wilh. Schuffen, in seiner Heimatgeschichte „Meine Steinauer“ (ebd.) das Leben und Treiben einer kleinen oberchwäbischen Stadt, in das er eine harmlose Liebesgeschichte verwebt. — Fast noch mehr ist Herm. Hesses Novellenband „Nachbarn“ (Berlin, Fischer) von der Eigenart schwäbischen Stammes-tums durchhaucht. Der liebenswürdige Erzähler hat eine Reihe paralleler Lebensläufe aus dem schwäbischen Städtchen Germersau eingefangen und ist ihnen mit jener inneren Anteilnahme und jenem feinen dichterischen Ver-ständnis für ihre schlichte Art nachgegangen, daß er sie uns menschlich vollkommen nahe bringt. Einzelne tote Stellen zeigen freilich, daß auch dieser Meister im künstlerischen Erfassen eines nicht zu komplizierten Welt-bildes in der Selbstzucht nie nachlassen darf. — Einer ins Romische nuancierten Art von Heimatkunst ist Anna Croissant-Kustz „Winkelquartett“ (München, Müller) zuzurechnen. An der Hand einer unbedeutenden und an Unwahrscheinlichkeiten leidenden Handlung zeichnet die Verfasserin mit einem Stich ins Burschikose und Frivole allerlei in ihrer Kleinlichkeit lächerliche Triebe, Anschauungen und Menschen einer pfälzischen Kleinstadt.

Zu den landschaftlich orientierten Romanen gehören auch die Kolonial-geschichten, die seit einigen Jahren eine neue Note in unser Schrifttum ge-bracht haben. Der in Kamerun spielende Roman „Das Duallamädchen“ (Leipzig, Müller-Mann) von Jesco v. Puttkamer schneidet allerlei Kolonialprobleme an, ist aber in der Zeichnung seiner Figuren wie in der

Darstellung seiner schwarz-weißen Liebesgeschichte zu konventionell, um eine tiefere Wirkung auszulösen. Der Roman ist schwerlich bodenständig. Ein anderer Kolonialroman, „Heim Neuland“ von Friede S. Kraze (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), führt uns nach Südwestafrika, das einem jungen friesischen Paar zur neuen Heimat wird. Allerlei Kämpfe und Gefahren, wie sie da unten die letzten Jahre mit sich brachten, sind spannend und mit innerer Anteilnahme erzählt.

Die Meister des Zeitschriftenromans behandeln mit Vorliebe Herzenskonflikte. Denn das ist nun einmal das Thema, welches die Mehrzahl der Abonnenten, die ja in der Regel weiblichen Geschlechts ist, am stärksten interessiert und die meisten Variationen zuläßt. Diese Art der Romanfabrikation verfällt leicht der Konvention, den Theaterrequisiten und Schablonengefühlen und bedeutet für den Fortschritt des Schrifttums und die Entwicklung der im geistigen Leben der Nation tätigen Kräfte nur wenig. Freilich gilt das im großen und ganzen nur von den Autoren der eigentlichen Familienzeitschriften und Tagesblätter. Dagegen trägt ein engerer Kreis vornehmer und hochstehender Revuen, in denen so recht die Geistesaristokratie zu Worte kommt, viel zur Aufwärtsentwicklung der Literatur und zur Geschmacksbildung des besseren Publikums bei. Es wären da besonders „Die Neue Rundschau“, in der vor allem die neuesten Tendenzen im Schrifttum zum Ausdruck gelangen, die „Deutsche Rundschau“, in der namentlich auch die besseren Vertreter älterer Richtungen zu Wort kommen, das katholische „Hochland“, das Talente wie Handel-Mazzetti und Lambrecht lancierte, der protestantische „Türmer“, die „Süddeutschen Monatshefte“, „Nord und Süd“ und die „Grenzboten“ zu nennen. Aber die bedeutendsten Vertreter des eigentlichen Feuilletonromans sind die besten Techniker unter den Romanschreibern und verfügen oft über eine Virtuosität, die man den eigentlichen Schöpfern der Literatur wünschen möchte. Für ein Familienblatt schreiben und dennoch wahre Künstler bleiben, das können nicht viele. Von den Zeitschriftenautoren liegen deshalb nicht allzu viele vollwertige Romane vor. Einer der besten von ihnen ist Georg Frhr v. Ompteda's Ehebruchsroman „Minne“ (Berlin, Fleischel u. Co.), der für den Verfasser von „Deutscher Abel um 1900“ wieder einen Schritt vorwärts bedeutet. Mit entschiedenem Ernst ist das Thema angepackt. In aller Stofflichkeit schildert der Verfasser den Verlauf der Affäre, der die beiden Schulbigen nach einem immanenten Sittengesetze der Strafe zuführt, ihn dem Tode und sie dem allmählichen Versinken in jene Regionen, von denen man in anständiger Gesellschaft nicht einmal spricht. Dabei ist die Geschichte spannend und in raschem Flusse heruntererzählt. Unorganisches Beiwerk ist vermieden und kaum stört der eine oder andere künstliche Zug; der psychologischen Vertiefung der auftretenden Personen ist starke Aufmerksamkeit gewidmet.

Mit verblüffender Virtuosität hat Rudolf Strag seinen Roman „Herzblut“ (Stuttgart, Cotta Nachf.) instrumentiert. Der Roman ist flott, geschickt, packend erzählt, aber er ist doch um eine Nuance zu „romanhaft“, zu wenig seelisch vertieft, als daß er einen tieferen künstlerischen Eindruck hinterlassen könnte. — Auch Herm. Sudermann hat in seinem neuesten Roman „Das Hohe Lied“ (ebd.) die auf ihn gesetzten Erwartungen enttäuscht. Die Schicksale eines schönen, schwachen jungen Weibes, das auf dem Markte des Lebens von Hand zu Hand und von Erniedrigung zu Erniedrigung wandert, bis es endlich im bürgerlichen Alltagsleben strandet, sind zwar mit realistischer Beobachtung und einer grobe Kompositionsfehler geschickt vermeidenden, auf Publikumsersolg frisch drauflosarbeitenden Technik geschildert; trotzdem berührt das Ganze konstruiert und unwahr. Dabei ist das Weltbild, das in dem Roman vor uns ersteht, von erschreckender Trostlosigkeit, die von keiner erhebenden sittlichen oder religiösen Idee gemildert wird.

Gute Beobachtung und forsche Technik zeichnen Felix Holländers Roman „Charlotte Abutti“ (Berlin, Webedind u. Co.), eine Ehebruchsgeschichte mit tragischem Ausgang, und seine Novellensammlung „Die Witwe“ (Berlin, Fischer) aus. Hoffentlich verläßt dieser begabte Schriftsteller die Linie kunsthandwerklicher Unterhaltungslektüre wieder und wendet sich tieferer Kunstbetätigung zu. — Adolf Wilbrandts, des Unermüdblichen, Roman „Am Strom der Zeit“ (Stuttgart, Cotta Nachf.) gebriecht es sowohl an klarer Gestaltungskraft wie an befriedigender Komposition und tieferer Psychologisierung. Dafür entschädigt der Siebzigjährige durch ein gewisses jugendliches Feuer. Der leitende Gedanke, daß die großen Wellen der Sehnsüchte einer Zeit in weite Zukunft hinüberfluten, daß aber der auf dem Strome der Zeit schwimmende Schaum raschem Berrauschen geweiht ist, in concreto: daß die schäumenden Theorien von der überwundenen Ehe und freien Liebe nicht standhalten, daß aber die Frauenbewegung eine neue, freiere, eblere Entwicklung der weiblichen Psyche angebahnt hat, ist ohne künstlerischen Ernst, ja geradezu oberflächlich durchgeführt. — Das Produkt einer raffinierten, durch eine lange Zivilisation überfeinerten Kunst ist E. v. Reyserslings Roman „Dumala“ (Berlin, Fischer). Das Psychologische wie das Landschaftliche an dieser nordischen Ehebruchsgeschichte hat intensive Versenkung und weltmännische Überlegung zu einem wohl-abgestimmten, stilischnern Kabinettstück herausgearbeitet, dem es aber an sittlicher Tiefe und natürlicher Einfachheit gebriecht. — Ottomar Entkings großen Roman „Wie Truges seine Mutter suchte“ (Berlin, Schuster u. Loeffler) kann man im großen und ganzen wieder als gute, gebiegene Arbeit bezeichnen. Er berichtet die Lebensgeschichte des armen Truges, der ohne Mutterliebe aufwächst, und als er die Heißgesuchte endlich in ihrer Verkommenheit findet, sie erst recht verliert. Desselben Verfassers Kleinstadtidyll „Das Sofa auf Nummer 6“ (München, Müller) ist gleichfalls flott

geschrieben, aber eine feineres Empfinden verstimmende, moralisch bedenkliche und wenig geistreiche Burleske. — Paul Heyse bietet in „Menschen und Schicksale“ (Stuttgart, Cotta Nachf.) einen Band Charakterbilder. Seine glänzende Technik feiert auch jetzt noch Triumphe. Aber man vermisst die goldenen Äpfel in den silbernen Schalen. Wir Spätergeborenen verlangen vom Kunstwerk namentlich seelische Wärme, wenn sie uns auch mit weniger Kunst und mehr Lyriismus geboten wird. Diesen Tropfen Herzblut der inneren Anteilnahme, mit dem jeder echte Künstler das Schicksal seines Helden gestaltet, finden wir in M. Herberts Roman „Aus unsern Tagen“ (Köln, Bachem), der das alte Problem der ‚Frau mit Vergangenheit‘ glücklich variiert. Das Bekanntwerden des jugendlichen Fehltritts der Heldin führt zwar erst zur Trennung der Liebenden, aber auch zur seelischen Läuterung und dann zu vollem Sichfinden. Diese Fabel ist in ein interessantes modernes Milieu hineingestellt, geschickt behandelt und in das prunkende, etwas feierliche Gewand von M. Herberts Sprache gekleidet. Höher aber schätze ich noch M. Herberts neuen Band „Volksgeschichten“ (Regensburg, Habel). Es sind die Armen, die Elenden, die schwer an des Lebens Würde Tragenden, ja die Verbrecher, die der Verfasserin Interesse erregen und denen ihre künstlerische wie menschliche Liebe gilt; sie bringt in die verfallenden Gäßchen an der Schifferlande Alt-Regensburgs und kehrt in den Hütten der Armut in den umgebenden Dörfern der Oberpfalz ein. Und mit hoher Schaukraft begabt, weiß sie diese Leute und ihr Milieu in kurzen Strichen lebendig vor uns hinzustellen. Aber ihr Realismus, so lebenswahr er ist, wagt nie das Äußerste; er ist immer etwas stilisiert, so daß es wie ein Schleier von Poesie über allem Elend liegt. In einem weiteren neuen Bändchen, „Lebens-Ausschnitte“ (Graz, Styria), sind es fast nur Seelenkonflikte, die Herbert zu knapper, oft ergreifender Darstellung bringt. Die Umwelt tritt in diesen Skizzen ganz zurück, sie ist nur Staffage, um die Idee recht hervortreten zu lassen. Auch die Darstellung muß öfters klugem Raisonement weichen. — Neben dieser feinen und geistreichen Lebensbeobachterin kann sich Gräfin L. Saracini-Belfort mit ihrem Novellenbuch „Wenn es Licht wird“ (Wien, Konegen) immerhin sehen lassen. Sie weiß sogar allerlei nicht alltägliche Konflikte technisch geschickt zu verarbeiten. Es fehlt nur noch an der seelischen Vertiefung; ihren Gestalten kommt man innerlich nicht recht nahe. — Unpräzise und etwas in der guten alten romantisierenden Manier gehalten sind M. Fabri de Fabris' Erzählungen „Von stillen Leuten“ (Regensburg, Alber), denen noch ansprechende Märchen beigegeben sind. — Ähnlich wie die Erzählungen der beiden eben genannten katholischen Schriftstellerinnen ist auch der Novellenband „Etenhof und anderes“ von Frida Schanz (Leipzig, Grethlein u. Co.) aus christlichem Empfinden herausgewachsen. Fehlt ihr auch die geistige Tiefe und eindringliche Psychologie

einer Herbert, so entschädigt sie doch durch gemütvolle, echt weiblich-sentimentale Darstellung einfacher, meist tragischer Menschenschicksale, denen auch der Einschlag einer verklärenden Romantik nicht abgeht.

Lediglich gesellschaftskritische Probleme und Zeitfragen behandeln nur wenige Romane und noch weniger gute Romane. So leidet Max Durcharbs „Die Insel der Seligen“ (Berlin, Fischer) daran, daß es in der Stimmung und im Stil im Laufe der Erzählung total umschlägt. Anfangs etwas wie ein Kriminalroman, wird die Geschichte im ursprünglichen Stil bis zu dem Augenblick geführt, wo ein unschuldig Verurteilter unter dem Galgen steht. Dann kommt eine plötzliche Wendung, und der Roman verliert sich ins Launisch-Utopische. Die Wirkung, die er hinterläßt, ist weder für seine künstlerische Bewertung noch für seine gegen die Todesstrafe gerichtete Tendenz günstig. — Einen peinlichen Gegenstand hat Helene Böhlau in ihrem künstlerisch umkleideten Tendenzroman „Das Tränenhaus“ (ebb.) behandelt. Sie schildert nämlich die Schlußkapitel von Mädchenschicksalen, die in der Schande eheloser Mutterchaft endigen. Der handlungsarme Roman ist nur als Milieuschilderung bemerkenswert. — Die Erkenntnis, daß alles Weltgeschehen nach ewigen, unabänderlichen Gesetzen vor sich geht und daß aller sich dagegenstimmende Menschenwille daran zu scheitern wird, will Walther Bierich in seinem Buch „Zwei Brüder“ (München, Piper u. Co.) an einem konkreten Beispiel beweisen. Der weich und lyrisch veranlagte Fritz übernimmt, trotzdem er nach seinem besondern Persönlichkeitswert dieser Aufgabe nicht gewachsen ist, nach dem Willen des Vaters dessen Geschäft, verliert aber durch den Gang der Ereignisse Fabrik und Braut an den harten und energischen jüngeren Sproß und schießt sich eine Kugel durch den Kopf. Bierich erzählt in einer breiten, realistischen, etwas nüchternen Art, vermag aber das zufällige Geschehen zu keinem innerlich notwendigen zu machen.

Etwas Imponierendes versucht Herm. Bahr durch einen Romanzyklus zu verwirklichen, dessen erster Band „Die Wahl“ (Berlin, Fischer) heißt. Er will einen literarischen Weltatlas zeichnen, auf dem alle Gesichter zu finden sind, deren die Erde fähig. Es sind ja immer nur ein paar Typen, meint er, mit denen die Welt ihr Auskommen hat. Und diese Typen der heutigen bürgerlichen Gesellschaft gedenkt er in einer Romanreihe einzufangen und dabei die Idee des Typus und die Wirklichkeit des Individuums zu einem jeweilig vollkommenen Menschene Exemplar zu verschmelzen, in dem das Individuum zum Typus und der Typus zum Individuum geworden ist. Aber schon „Die Wahl“ zeigt, wie renommistisch ein derartiges Unterfangen ist. Der Held, der Gymnasiast Franz Heitlinger, hat das unbändige Blut seines Vaters geerbt; er lehnt sich in jugendlichem Freiheitsgefühl auf gegen den Zwang seiner Umgebung und schwärmt für eine schöne Schauspielerin, die Wahl. In einem Augenblick spielerischer

Laune scheint die Theaterdame ihrem unreifen Verehrer auch ihre Guld zuzuwenden, aber nur, um ihn sofort wieder in sein Nichts zurücksinken zu lassen. Die bittere Enttäuschung reißt alle seine Phantasiegebäude nieder, und ernüchtert unterwirft er sich jetzt gern wieder der Disziplin der Schule. Und wie den Franz, so stützt das Leben auch die andern zurecht, und jeder findet sich auf seine Weise damit ab. Der Roman ist zwar artistisch eine Leistung, aber das tiefere Schauen des echten Künstlers geht ihm ab. Das Stück Wiener Welt — es ist hauptsächlich Theaterwelt —, das Bahr hier schildert, mag äußerlich gut beobachtet sein, aber man empfindet es als künstlich, als innerlich unecht. Die Menschen sind eben nicht, wie Bahr meint, immer wieder dieselben wenigen Typen, die nur die Umwelt bald so und bald anders variiert, und deshalb lassen sie sich auch auf keine bestimmte Formel bringen. Das Individuum wird nie ganz zum Typus, weil in jeder Psyche etwas Eigenstes, Geheimstes steckt, das sich mit keiner andern Seele berührt und das nur die Intuition des großen Künstlers herausholen kann.

Das Problem der Vererbung des Blutes behandelt Richard Voss' römischer Roman „Richards Junge“ (Stuttgart, Cotta Nachf.). Ein edler deutscher Kunstgelehrter adoptiert einen von ihm geretteten jungen Römer, in dem aber das schlechte Blut seines Vaters durchbricht, so daß er sich der Asterkunst zuwendet und den Adoptivvater untergehen läßt. — Edward Stilgebauers neuer Roman „Das Liebesnest“ (Berlin, Bong) will zeigen, daß man eine Ehe nicht auf unmoralischen Fundamenten aufbauen kann. Dieses zeitgemäße Problem ist allerdings mit groben Mitteln zu einem Werk verarbeitet, in dem es mehr auf starke äußere Effekte als auf psychologische Eindringlichkeit abgesehen ist. — Die Frauenfrage wird ohne besondere Tiefe in Artur Brausewitters „Die neue Göttin“ (Berlin, Janke) und Else Croners „Das Tagebuch eines Fräulein Doktor“ (Stuttgart, Union) behandelt. Weidemale ist es der Konflikt zwischen Liebe und Wissenschaft, um den die Geschichte sich dreht. Bei Brausewetter verliert die Heldin den Bräutigam über der Wissenschaft an ihre Schwester, während bei Else Croner die Liebe siegt.

Auffallend gering ist das Interesse, das die heute so ungeheuer wichtige soziale Frage den Dichtern abnötigt. Zwar ist eine ganze Anzahl von Romanen des Berichtsjahres sozial betont, aber die lediglich das soziale Problem behandelnden sind an den Fingern herzuzählen. Der interessanteste davon ist vielleicht Otto Sahn's „Das geschlagene Heer“ (Leipzig, Sattler), in dem in derb realistischer, kraftvoll zupackender dramatischer Darstellung, aber ohne besondere Charakterisierungskunst, die tragische Entwicklung eines Streiks schlesischer Weber geschildert wird.

Die sog. modernistische Bewegung hat auf unserem Gebiet ebenfalls einige Spuren zurückgelassen. Da ist einmal der Zeitroman „Modernisten“ (Berlin, Wigand) von Helius Romanus, der den Entwicklungsgang

zweier italienischer Extheologen, eines im Sinne des Verfassers guten und eines schlimmen Modernisten, mit einem bejammernswerten Mangel an literarischen Qualitäten zu schildern versucht. Dazu gehört auch die etwas bessere kulturhistorische Novelle „Der Stettmeister“ (Offenburg, Verlag Modernismus) von F. Schramm, welche die Hexenverfolgung behandelt, während der historische Roman Hans Kirchsteigers „Der Primas von Deutschland“ (Wien, Konegen), der die Vertreibung der Protestanten aus Salzburg im Jahre 1733 zum Gegenstand hat, wohl unter die Rubrik „Konfessionelle Brunnenvergiftung“ zu setzen ist.

Eine interessante Gruppe bilden jene Schriftsteller, die, abgestoßen vom rohen Alltagslärm und materiellen Gehaben der modernen Welt, sich eine eigene Welt der Träume erbaut haben und von der nun einer kleinen Gemeinde in ihren Werken Kunde geben. Denn das große Publikum hat wenig Verständnis für diese Nervendichter, Sensitiven und Symbolisten. Sie schmelzen auch an Zahl wie an Bedeutung immer mehr zusammen, da sie sich in der Regel rascher als andere verbrauchen und bei der wachsenden Verinnerlichung unserer Kultur und der Wiederannäherung von Leben und Dichtung sich auch immer besser ins Leben zurückfinden. Solche Beispiele einer wirklichkeitsfremden Nerven- und Artistenkunst sind Ernst Schurs lyrisch-hymnischer, die gleichen Empfindungen und Bilder immer wieder variierender Roman „Einsame Liebe“ (Berlin, Desterheld u. Co.), der in poetischen Einzelskizzen einen Liebesommer auf einer Nordseeinsel beschreibt —, und Paul Leppins „Berg der Erlösung“ (ebb.), ein Lebensmärchen voll perverser Moral. — Ein Durcheinander wilder, übersäumender Phantasie und Originalitätsucht tritt uns in Max Brods „Schloß Kornepygge“ (Stuttgart, Junfer) entgegen. Der Dichter will aus einem kraftgenialischen, krankhaft-phantastischen Weltbild heraus zeigen, daß nur der Spezialist, der Einseitige, der Berufsmensch leben kann, der Indifferente, der Jüngling ohne Stil, der Mann der „reinlichen Logik“ dagegen entweder im Banne eines Wahns leben oder — sich aufhängen muß. Das letztere tut der Held, nachdem er sich durch einen Hexensabbat ausschweifendster Orgien durchgerungen hat. Der Gedanke, daß ein die volle Objektivität verkörpernder Mensch praktisch nicht leben könnte, hat ja vieles für sich, aber seine Illustrierung durch Brod ist nicht mehr originell, sondern gequält bizarr. Es fehlen dem Buch auch die Elemente eines richtigen Romans; das ist nur ein Kämpfen, Ringen, eine Abwechslung bunten, schreienden Bildwerks, keine rechte Entwicklung und Gestaltung. — Auch der begabte René Schickel findet sich in seinem Roman „Der Fremde“ (Berlin, Morgen-Verlag) aus einer aus naturalistischem Impressionismus und Neuromantik gemischten Bohémekunst noch nicht zu einfachen Linien und künstlerischer Schlichtheit zurück. Er zeichnet den „Fremden“, der, im Elsaß als Sohn eines gefallenen französischen Offiziers geboren, kein Vaterland hat, keinen Beruf findet und

von der Liebe verlassen wird. Fremd bleibt er auch dem Leser bis zum Schluß des Buches. — Einen Ausschnitt aus der Entwicklung eines wesentlich passiven modernen Nervenmenschen gibt Franz Kahl in seinem das Erotische indiskret betonenden Wiener Roman „Hans Jäckels erstes Liebesjahr“ (Berlin, Fleischel u. Co.). Für den Helden liegt der Genuß nur in der raffinierten Vorstellung, während ihn die Erfüllung seiner Wünsche hoffnungslos enttäuscht. Die seelische Entwicklungslinie dieses lebensuntüchtigen Deladenten ist mit teilweise guter Einzelbeobachtung, aber als Ganzes nicht glaubhaft genug gesehen. — Den Gegensatz eines Kleinstadtmusikers, der über seine Kraft hinaus will und daran zu Grunde geht, und seiner einfach nüchternen Frau und Kleinbürgerlichen Umgebung hat Oskar Loerke in seiner Novelle „Franz Pfing“ (Berlin, Fischer) zum Symbol des Kampfes zwischen Sehnsucht und Schicksal, Traum und Wirklichkeit überhaupt zu erheben versucht. Dabei breitet er das Land des Alltags als eine Welt farbig-rhythmischer Phantastik voll heimlicher Zusammenhänge und ungeahnter Stimmungen vor uns aus. — Ganz in schwermütig-weltfremde Lyrik ist B. Kellermanns „Der Tor“ (ebd.) getaucht. Mit tiefem Weh forschet ein Jüngling nach der Erklärung all des Schmerzvollen, das uns befällt. Aber er kann das Leid der Menschheit nicht lindern; als armer Tor steht er hilflos der Verworrenheit des Lebens gegenüber.

Für die Variation eines modernen Hans des Träumers hat Georg Engel in seinem Roman „Der Reiter auf dem Regenbogen“ (Berlin, Vita) den entsprechenden Stil in einer Mischung von realistischer Kleinkunst und phantastischer Romantik gefunden. Den Widerstreit zwischen einer ärmlichen Umgebung und einer glühenden Phantasiewelt löst der Dichter durch eine Tat des Helden für das verelendete Dorf Wisby und seinen frühen tragischen Tod. — Weiche Träumerei löscht alle schärferen Konturen aus in J. J. Horschicks Roman „Johannes Dister“ (Leipzig, Amelang); auch die Konflikte sind abgetönt und verwischen sich gleichsam in dem naturschwärmerisch-lyrischen Tempo des Buches. Bei wachsender Vertiefung scheint der junge deutsch-böhmische Künstler noch einer weiten Entwicklung fähig.

Einen neuen Anstoß zur Entfesselung unabsehbarer Phantasien hat die Entwicklung der Luftschiffahrt in der letzten Zeit gegeben. Noch am meisten auf dem Boden aktueller Wirklichkeit steht da E. Sandt in seinem Roman Cavote! (Minden, Bruns), worin er geschickt und anregend seine Schweizerfahrt mit dem Grafen Zeppelin beschreibt. E. G. Seeliger verwertet ebenfalls in seinem mit etwas gröblichen Mitteln gearbeiteten Unterhaltungsroman „Der Schrecken der Völker“ (Berlin, Concordia) die Erfindung der Luftschiffahrt, um die Völker damit zu ewigem Frieden zu zwingen. A. Niemann besucht in seinem Roman über die Weiterentwicklung der Luftschiffahrt „Aetherio“ (Regensburg, Wunderling) bereits die Planeten Venus und Mars, wobei er die Resultate unserer Technik zu mehr oder weniger geschickter

Phantastik ausnützt. Handlung und Personen sind zu schematisch, als daß der Roman auch künstlerischen Ansprüchen gerecht würde. Etwas literarischer führt sich R. O. Frankfurters „Das Heil der Höhe“ (Berlin, Desterheld u. Co.) ein. Der Held findet bei einem Flugversuch mit seiner von ihm erfundenen Maschine den Tod. Flugapparat und Ende aber symbolisieren hier nur den vielversprechenden Gang und trüben Abschluß eines Lebens, dem es nicht an Begabung, wohl aber an sittlicher Stärke gebrach.

Zu den religiös betonten Romanen gehört Isabelle Kaisers in Tagebuchform unter dem Titel „Die Friedensucherin“ (Köln, Bachem) erzählte Entwicklungsgeschichte eines jungen Mädchens, das aus Krankheit und Liebesunglück nach mancherlei Kämpfen und Hemmungen sich zum Frieden in tiefster Hingabe an die Religion, in Gebet und Wohltun durchringt. Eine flotte Handlung oder auch nur eine straffere Komposition darf man von der skizzenartigen, lose aufgebauten Geschichte nicht erwarten; auch stört gelegentlich unorganisches Beiwerk. Aber die warme Religiosität, die gemütvolle Weltentfremdung und die ansprechenden Schilderungen aus der Natur und dem schweizerischen Volksleben geben dem eine Art dichterischer Lebensbeichte darstellenden Buch doch einen ansprechenden Zusammenklang. — Auch in der mit guter Kenntnis des Gesellschaftslebens geschriebenen Magazer Bade-geschichte „Aus dem Untergrund des Lebens“ (Berlin, Warnack) der Gräfin S. Kan gau wird die Religion zur Helferin aus des Daseins Nöten, und Christus ist es, der die Menschen aus dem Untergrunde des Lebens zu sittlicher Höhe emporzieht. — Andere Dichter hat die Behandlung religiöser Stoffe in historischem Gewande mehr gereizt. So hat Anna Freiin v. Krane in dem Roman Magna Peccatrix (Köln, Bachem) das Leben der Maria von Magdala künstlerisch zu gestalten versucht, nachdem sie schon vorher mit einem Band Christus-erzählungen debütiert hatte. Es ist ihr auch gelungen, die Wandlung der Sünderin unter dem begnadenden Heilandsblick psychologisch zu verständlichen und ein mit reifen, satten Farben gemaltes, von religiöser Weihe überhauchtes Lebensbild zu geben. Die Person des Erlösers tritt zwar im Roman handelnd auf, ist aber doch so diskret gehalten und in eine so andachtsvolle Verklärung gerückt, daß die Verfasserin damit starke Wirkungen erzielt, ohne die Heilandsgestalt zur Romanfigur herabsinken zu lassen. Die Szenen, Schicksale und Personen, die nur der Phantasie der Dichterin ihre Entstehung verdanken, sind für mein Empfinden meist zu romantisch gehalten. Gut ist das römische Milieu zu Beginn des Romans gezeichnet. — Aus starker künstlerischer Kraft, aber auch aus innerem Leiden und Ringen um das Christusbild ist G. A. Müllers Erzählung aus Christi Tagen *Eccos homo* (Leipzig, Amelang) herausgeboren. Der Verfasser hat dazu sowohl die Evangelien und ihre Literatur als auch die Legendenbildung des Mittelalters studiert. Aber er scheitert künstlerisch trotz großer Qualitäten daran, daß er Christus zu sehr in den Vordergrund der Hand-

lung treten läßt. Da fällt nun einerſeits ſeine Darſtellung gegen den großartig ſchlichten Bericht der bibliſchen Geſchichte ſtark ab, und anderſeits wird Chriſtus allzuſehr vermenschlicht. Die Charakterzeichnung des ehrgeizigen, aber haltloſen Pilatus iſt beſſer gelungen.

Der eigentliche hiſtoriſche Roman befindet ſich in entſchiedener Deſubenz. Es wird heute ein viel genaueres Studium des hiſtoriſchen Milieus verlangt als früher; die Dichter fühlen ſich von den Problemen und Bedürfnissen der eigenen Zeit mehr angezogen und beſitzen auch vielfach nicht mehr die geiſtige Ruhe und Abgeklärtheit, um ſich völlig in ein weſensfremdes hiſtoriſches Weltbild zu verſenken. Für manchen geſchichtlichen Vorwurf aber ſind ganz beſondere Vorbedingungen nötig. So ſaß A. J. Nordmann in ſeinem Roman „Pfingſten“ (Leipzig, Wigand) den Eindruck, den das junge Chriſtentum auf die verſchiedenſten Völker machte, in ein zwar etwas ſchwerflüßiges und gelegentlich gekünſteltes, aber auch achtungswerte Geſtaltungskraft zeigendes Buch zuſammen. Es fehlt dem freiſinnigen Verfaſſer aber an dem Verſtändniſſe für das Übernatürliche, das die welthiſtoriſche Bedeutung des Pfingſtfeſtes und die werbende Kraft des Chriſtentums auch künstlerisch ins richtige Licht rücken konnte. — Die erſchütternde Tragik, die Junker Hirschhorn's edles, aber ſchuldig gewordenes Geſchlecht mit ihm untergehen läßt, hat dagegen der jüngſt verſtorbene A. Schmittſhener in dem wuchtigen Zeit- und Familienroman aus dem Dreißigjährigen Krieg „Das deutſche Herz“ (Stuttgart, Deutſche Verlags-Anſtalt) zu bedeutender Darſtellung gebracht. Auch ſein „Tagebuch meines Urgroßvaters“ (Freiburg, Bielefeld), das in einem Kulturbild der drangſalvollen napoleonischen Zeit eine Pfarrhausidylle ſchildert, zeigt des Verfaſſers Einleben in die Vergangenheit. — Ein anſprechendes Charakterbild eines der tüchtigſten Salzburger Erzbischöfe zeichnet R. Frhr v. Schnehen in ſeinem Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege „Aus Paris Lodrons Tagen“ (Wien, Konegen). Das Werk leidet jedoch an einer gewiſſen Unklarheit, da ihm eine die Handlung zuſammenſtraffende Hauptfigur fehlt. Auch ſtören einige zu romantiſche Züge. Aber das Ganze iſt friſch heruntererzählt. — Geſtehen wir es uns nur zu: Uns intereſſiert der hiſtoriſche Roman dann am meiſten, wenn er biographiſche Qualitäten hat, wenn er dem Schickſal einer Seele auf ihrem Erdenwallen folgt. Allerdings kann auch der Dichter unter gewiſſen hiſtoriſchen Bedingtheiten eine eigenartige oder heroische Seele oft beſſer und tiefer in ihren Äußerungen ſchildern, als ihm dies in einem modernen Milieu möglich wäre. Aber der Menſch der Gegenwart ſteht uns näher als der vergangene, und wenn unſere Dichter auf eine ſtetige Vertiefung unſerer ſeelischen Kultur hinarbeiten und durch allſeitige Erforſchung des Verhältniſſes der Einzelſeele zur Umgebung und zum Weltganzen uns geiſtiger, freier und edler machen, brauchen wir uns über den Verfall des hiſtoriſchen Romans keine trüben Gedanken zu machen.

B. Ausländische Prosaliteratur in deutschen Übertragungen. — Wir leben nicht umsonst im Zeitalter des Verkehrs. Die Grenzen der Länder und Völker sind in einer früher ungeahnten Weise dem Austausch geöffnet, und Waren wie geistige Werte wandern unablässig hinüber und herüber. Dabei steht die europäische Völkerfamilie in einem näheren Verhältnis miteinander, und auf dem Gebiete der geistigen Anregungen und Ideentriebe ist unter den Gliedern ein fortwährendes Geben und Empfangen. Die gegenseitige Beeinflussung ist größer, als man gemeinlich denkt, und der vergleichenden Literatur- und Ideengeschichte bietet sich da noch ein weites Feld der Betätigung. Eine gewissenhafte Überschau über das geistige Fazit der Prosaliteratur muß daher auch das wichtigste fremde Gut registrieren, das uns durch Übersetzungen vermittelt wurde.

Besonders nahe stehen uns die Nordländer, die Schweden, Dänen und Norweger, deren Germanentum reiner als das unsrige geblieben ist und deren Werke uns oft wie die tiefste Offenbarung unseres eigenen Wesens anmuten. Dazu kommt, daß viele Nordländer bei uns so eingebürgert sind, daß ihre Bücher uns wie die eines der Unfern erscheinen und wir das Gefühl des Fremdartigen nicht einmal der äußeren Form gegenüber haben.

Der bekannteste schwedische Dichter neben Strindberg, Selma Lagerlöf und Ellen Key ist der jüngst verstorbene Gustaf af Geijerstam. Von ihm liegen die beiden Romane „Das Haupt der Medusa“ und „Die Brüder Mörk“ (Berlin, Fischer) vor. Beide sind feine Seelengeschichten und behandeln im Grunde das gleiche Thema: wie zwei seelisch eng verbundene Menschen sich durch äußere Umstände auseinanderleben und doch nicht aufhören, aufeinander zu wirken. „Die Brüder Mörk“ ist das literarisch wertvollere und ausgereifere der beiden Bücher. — Der letzte Roman von August Strindberg, „Schwarze Fahnen“ (München, Müller), enthält neben der Stellungnahme des eigenartigen Dichters zu dem Kultur- und Geisteszustand der schwedischen Gegenwart leider so viel Schladen und Verzerrungen einer gegen die Stockholmer Literaturgesellschaft losbrechenden Bullkannatur, daß unser Genuß dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. — Dagegen gewährt die jetzt vollständig vorliegende neue Märchenerzählung der Lagerlöf, „Die Reise des kleinen Nils Holgerson mit den Schneegänzen“ (München, Langen), wieder reine Freude. Darin weht die naive Inbrunst, reine Glaubenskraft und elementare Phantasie der unverbildeten Volksseele.

Von den Dänen hat in der letzten Zeit besonders Joh. J. B. Jensen durch seine Romane „Madame d'Dra“ und „Das Rad“ (Berlin, Fischer) von sich reden gemacht. Er wollte damit die literarische Formel für das Amerikanertum finden. Diese Romane sind auch glänzend instrumentiert, und das Unglaublichste wird in ihnen mit verblüffender Selbstverständlichkeit hingestellt. Jensen besitzt Nerven für alle äußeren Eindrücke und eine Be-

obachtungsgabe, wie sie selten zu finden ist. Dabei ist er ein Sprachvirtuose ersten Ranges, aber im Grunde doch nur — ein großer Artist; die seelischen Werte mangeln ihm. — Der andere bekannte Däne, Herman Bang, der im Berichtsjahr seinen Roman „Ludwigshöhe“ (ebb.) vorgelegt hat, besitzt jene innere Anteilnahme am Leben, die auch zum Herzen des Lesers spricht. Er kommt von der weichen Jacobsenschule her und ist zugleich durch den Naturalismus gegangen. Die großen, festen Linien fehlen ihm. Er gibt ein breites, mit kluger, gegenständlicher Beobachtung geschautes Bild vom Leben weiter dänischer Gesellschaftsschichten. In diese bunte Umwelt ist die schlichte, aber psychologisch feine Geschichte einer Krankenpflegerin gebettet, die von einem adeligen Beamten einer reichen Erbin wegen im Stich gelassen wird. — Einen interessanten Zeit- und Umweltsroman erhalten wir im neuen Werke von Henrik Pontoppidan, „Das gelobte Land“ (Jena, Diederichs), das in einem die magere Handlung überwuchernden Gewirr von Szenen und Bildern die politischen Verhältnisse Dänemarks während der letzten Jahrzehnte, besonders die häuerliche Volkshochschulbewegung schildert. — Wieder eine anders geartete Individualität ist Peter Ransen, der seit 25 Jahren nicht müde wird, nur der Liebe zu dichten. Sonst hat er nur wenige Löhne auf der Leier. Seine ausgewählten Novellen „Jugend und Liebe“ (Berlin, Fischer) zeigen eine feine und raffinierte Beobachtung und gewandte Darstellung erotischer Verhältnisse, die moralischen Perspektiven aber scheinen zu fehlen. — Wertvolle alte Schätze an Erzählungen und Sagen, in denen die klaren, großen Linien altgermanischen Lebens zu wuchtig künstlerischem Ausdruck kommen, hat Arthur Bonus in den drei Teilen seines „Isländerbuch“ (München, Callwey) erschlossen, die nicht minder der Beachtung wert sind wie die besten Werke der Heutigen.

Neben den Nordländern stehen uns vollklich und kulturell besonders die Engländer nahe. Ihren Größten, William Shakespeare, haben wir in Liebe und Bewunderung zu einem unserer eigenen Klassiker gemacht. Und was sind uns nicht so viele andere der britischen Großen geworden! Von der heutigen englischen Generation beeinflussen uns merkwürdigerweise besonders einige Schriftsteller, die keltisches Blut in den Adern haben. Ich erinnere nur an die menschlich liebenswürdigen und seelisch tiefgründigen Romane A. Sheehans, die mit ihrer unaufdringlichen Religiosität beim katholischen Deutschland so freudige Aufnahme fanden. Ein anderer Kette, Bernard Shaw, tritt mit drei umfangreichen Romanen, „Die törichte Heirat“, „Künstlerliebe“ und „Der Amateursozialist“ (Berlin, Lebermann), vor uns, in denen er sich wie in seinen Bühnenwerken als scharfer und kluger Beobachter und feiner Satiriker erweist. Auf gute Komposition und straffe Führung der Handlung ist kein Gewicht gelegt. Shaw zeigt in diesen Romanen überhaupt keinerlei synthetische Gaben. Er analysiert immer nur; daher ist

bei ihm die Entwicklung, die Handlung fast nur äußerlich, fast nur das Behütel, um bei jeder Gelegenheit die Seelen erbarmungslos bloßzulegen und mit spöttischer Überlegenheit in ihrem wahren Wesen zu zeigen. — Auch ein anderer Seelenanatom hat heuer ein neu übersetztes Werk vorgelegt. Es ist der Altmeister George Meredith mit seinen „Tragischen Komödianten“ (Berlin, Fischer), in denen er die Liebesaffäre Lassalles mit dem damaligen Fräulein v. Dönniges in seiner krausen, feinen, tiefschürfenden Seelenanalyse behandelt hat. — Eine eigenartige Gabe haben wir auch in dem phantastischen Roman „Im Jahre des Kometen“ (Stuttgart, Hoffmann) von F. G. Wells erhalten. Unter dem Gewande des Utopisten, der einen gasförmigen Kometen auf die Erde stoßen und damit die Erdatmosphäre und das ganze Erdenleben innerhalb dreier Stunden vollständig verändern läßt, finden wir in diesem englischen Schriftsteller den Satiriker, der über die verfahrenen und unbefriedigenden Verhältnisse des modernen Lebens schilt und von einer verjüngten, verklärten, von allem Übel befreiten Erde träumt. — Einen wertvollen historischen Roman hat uns die bekannte Zeitschrift „Alte und Neue Welt“ in H. S. Bensons „Des Königs Werk“ vermittelt. Besser und anregender als manches gelehrte Werk unterrichtet dieser Roman über die Entstehungsgeschichte der englischen Reformation.

Spannend und voll feiner Beobachtung ist wieder der letzte Roman des englisch-holländischen Schriftstellers Maarten Maartens. „Die neue Religion“ (Köln, Ahn), die sein Titel verkündet, ist das Vertrauen zur Natur und das Mißtrauen vor den Ärzten, die mit allerlei wissenschaftlich klingendem Brimborium das Vertrauen ihrer Patienten gewinnen und diese dann erst recht krank machen. Mag auch manches phantastisch und übertrieben in dem Buche berühren, so ist es doch aus einem freien, vielseitigen, menschenfreundlichen Geiste heraus geboren.

Aus dem englischen Amerika ist uns 1908 Upton Sinclairs Weltstadtroman „Metropolis“ (Hannover, Sponholz) gekommen. Der Verfasser, der bei uns zuerst durch seinen die Mißstände der Schlachthäuser Chicagos geißelnden Roman „Sumpf“ bekannt wurde, schildert in seinem neuen Buche den geistigen und moralischen Sumpf, in den die Milliardärgesellschaft Newyorks zu versinken droht. Die magere Handlung des Buches dient nur dazu, den Rahmen für die Schilderungen von prozigen Gastereien, Toiletten usw. abzugeben.

Aus der französischen Literatur wird uns diesmal R. Champols preisgekrönter Pariser Roman „Schwester Alexandrine“ (Köln, Bachem) vorgelegt. Das Buch, das in literarischer Hinsicht gute Qualitäten aufweist, zeigt das Vorgehen der französischen Regierung gegen die Orden und Kongregationen in seinen schlimmen Folgen, ohne dabei aufdringlich tendenziös zu erscheinen. Im Mittelpunkt des Ganzen steht die fest und sicher umrissene, etwas pathetisch gezeichnete Gestalt der Schwester Alexandrine, die wir in ihrem

Amt als Engel der Barmherzigkeit sehen. — Reclams Universalbibliothek (Nr 4995, 4996) hat einen der besten Romane Paul Bourgets, „Der Luxus der andern“, in guter Übersetzung gebracht. Namentlich das tiefe Seelenstudium des Franzosen läßt sich an diesem Werke beobachten. — Neben diesen Einzelwerken sind Sammelübertragungen dreier großer Meister der Prosa zu verzeichnen. Der Insel-Verlag (Leipzig) hat sich daran gemacht, Honoré de Balzacs Romanserie „Menschliche Komödie“ in 14 Bänden herauszugeben. Diese von Leben und Beobachtung strotzenden künstlerischen Offenbarungen wollen den ganzen Organismus der französischen Gesellschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts widerspiegeln. — Die funkelnde Klarheit Prosper Merimées hat R. Schaukal in einem Sammelband der älteren Novellen des Dichters nachzubichten versucht (München, Müller). Weitere Bände sollen noch folgen. — Den neuen deutschen Flaubert will der Verlag Bruns in Minden geben. Zwei Bände, die unvermeidliche „Madame Bovary“, die seinerzeit eine literarische Umwälzung bedeutete, und „Drei Erzählungen“ (Ein einfältig Herz, Legende vom hl. Julian und Herodias), sind bereits erschienen.

Die beiden aus dem Italienischen übersetzten Romane zweier bekannter Schriftstellerinnen, „Nach der Verzeihung“ (Berlin, Fischer) von Matilde Serao und „Das Haus Crevalcore“ (Berlin, Schall) von Neera, kennzeichnen sich als spannende Gesellschaftsromane mit psychologischen Momenten. Serao hat dabei das Problem, ob ein Mann über die Untreue seiner Frau wegkommen kann, mit Nein beantwortet und in süßlich leidenschaftlicher, aber nicht tief genug schürfender Weise gewandt behandelt.

Aus der russischen Literatur ist ein neuer Roman von Maxim Gorki, „Mutter“ (Berlin, Lachnitow), zu erwähnen. Er spielt in den Kreisen der russischen Revolutionäre und schildert in lebensvoll gezeichneten Gestalten das Dingen der Unterdrückten um menschenwürdige Lebensbedingungen. Freilich ist in dem Buche zu viel Stoff angehäuft, der nicht verarbeitet wird. — Die schmerzvollen Bilder menschlichen Elends, aber auch menschlicher Hingebung und Aufopferung teilt mit diesem Roman Sofia Rygier-Kalowskaja aus dem Polnischen übersetztes Buch „Der Prinz“ (Wien, Konegen), das in die ähnlich gearteten sozialen und politischen Kämpfe Russisch-Polens führt.

Das sind so einige der wichtigsten Kanäle, auf denen uns im letzten Jahre wieder fremdes Geistesgut zugeflossen ist. Wie fast jedes Jahr, so scheint auch diesmal der Umfang der fremden Kost gewachsen zu sein, die das deutsche Volk aufgenommen. Aber der Einfluß auf unsere nationale Literatur wird trotzdem immer geringer. Die uns noch so nahe liegenden Perioden des Bolaschen und Ibsenschen Einflusses scheinen heute schon nicht mehr möglich. Und das ist gut so, denn es bedeutet, daß unser eigenes Schrifttum bodenständiger, nationaler, selbstbewußter geworden ist.

VII. Kunst.

1. Bildende Kunst.

Von Dr. Fr. Coltschuh.

Das Jahr 1908 trägt in dem Ergebnis seiner künstlerischen Produktion das Gepräge unserer hastig vorwärtsdrängenden, nervös ringenden Zeit, die über ein Übermaß von Kraft und solidem Können verfügt, mit den alten Gesetzen von Rhythmus, Harmonie und Proportion auf aller-vertrautestem Fuße steht, aber es oft als eine erleichternde Entladung betrachtet, die Werte solcher Formen kaltblütig zu ignorieren oder gar grimmig zu befehlen. Das alte Gesetzmäßige langweilt. Der Künstler der Gegenwart will manchmal allzu aufdringlich zeigen, daß der Strom des modernen Lebens ungestüm durch seine Ädern flutet. Was wunder aber, wenn wir da nur fade Schaugerichte, die für den hungrigen Gaumen ungenießbar und im Innern hohl und leer sind, erhalten, dort aber sehen, wie mit allem Können der Psyche der funkelnde Staub abgestreift wird, wie sich uns nur die nackten, steifen, häßlichen Flügel zeigen?

Unser Jahresbericht kann und darf keine Statistik der zahlreichen Ausstellungen des Jahres, sondern nur einen knappen Überblick über Tendenzen und Symptome bieten.

Wenden wir uns zunächst nach München. Die Winterausstellung der Sezession 1907/1908 enthielt nur drei größere Sondergruppen, und zwar von Albert v. Keller, Charles Tooby und Philipp Klein. Für das Kapitel „religiöse Kunst“ war es besonders wertvoll, in dieser Ausstellung zu sehen, wie Keller das Thema der Auferweckung des Töchterleins des Jairus in zehn verschiedenen Versuchen technisch meisterhaft behandelte, ohne dem religiösen Empfinden irgendwie entgegenzukommen. Seelische Zustände, visionäre und spiritistische Szenen reizten den Meister ebenso wie das Problem der Darstellung der modernen Frau als Blüte der verfeinertsten Kultur. Tooby erschien als hervorragender Landschafts- und Tiermaler, Klein als überzeugter Impressionist, namentlich bedeutungsvoll als Akt- und Figurenschilderer, aber auch interessant in seinen fein komponierten Landschaften

und Stilleben. — Die Frühjahrsausstellung der Sezession hatte einen besondern Reiz durch die Bildergruppen von vier Pariser Gästen: Pierre Bonnard, Xavier Roussel, Félix Vallatton und Edouard Vuillard. Im Kolorit oft von entzückender Feinheit — ich denke besonders an das „Rosa Interieur“ von Vallatton und an die Werke von Roussel —, zeigte leider die Mehrzahl der Schöpfungen eine geradezu blöde Vernachlässigung allen Formgefühls, die kaum durch die Forderungen des inneren Wesens des Impressionismus entschuldigt werden kann. Im übrigen wirkte diese Ausstellung im allgemeinen sehr deutsch, sehr frisch und flott, aber wesentlich ruhiger und solider als viele ihrer Vorgängerinnen. Manches müssen wir freilich dem Feuer der jungen Künstlergeneration, die im Vordergrund stand, zu gute halten. Aus den Kollektionen Christian Landenbergers und Albert Weisgerbers sprach dafür so viel schlichte, urgesunde Kraft und so tiefes, abgeklärtes Naturverständnis, daß man leicht über unreifere Versuche hinwegsehen konnte. Besonders erfreulich erschienen auch die sonnendurchglühten Interieur- und Gartenbilder von Richard Winternitz; aber fast jedes Werk war ein Treffer, fast jede Schöpfung hatte uns etwas Eigenartiges in Ausdruck, Form und Farbe zu künden. Den Clou der graphischen Abteilung bildeten die in ihrer Bildwirkung unübertrefflichen Tierzeichnungen Heinrich v. Bügels. — Die Kunstausstellung im Glaspalast enthielt drei Kollektivausstellungen wenig bekannter, verstorbener Künstler: von R. S. v. Baur, einem tüchtigen Landschaftler der älteren Auffassung, von Anton Mangold, einem vornehmen Bildniskünstler, und von dem Genremaler Hugo Kotschenreiter, in dessen Nachlaß sich prachtvolle Studentköpfe und Innenraumstudien vorfanden. Das weitaus größte Interesse lenkte die Jubiläumsausstellung der Deutschen Kunstgenossenschaft auf sich, an der 14 lokale Gruppen beteiligt waren. Sechs Säle, in denen Ad. Menzels Meisterwerke, das Théâtre Gymnase und das sonnige Interieur seines Bohnzimmers (1845!) verdiente Bewunderung ernteten, repräsentierten Berlin frisch und gar nicht aufdringlich, aber auch nicht allzu „akademisch“; Wien (ohne Hagenbund und Sezession) zeigte in seiner anmutigen dekorativen Menschengestaltung einen unverkennbar englischen Einschlag; Düsseldorf huldigte in der Auswahl den verschiedensten Geschmacksrichtungen, die Bildnisköpfe von Eduard v. Gebhardt, der Christus am Ölberg von Louis Feldmann, die Skizze zum Stern von Bethlehem von Peter Janssen, die Christusbilder von Robert Seuffert fesselten durch charaktervolle Tiefe; Karlsruhe brachte gute Freilichtakte von Hermann Möst; überraschend persönlich wirkten Breslau namentlich mit Schöpfungen begabter Malerinnen und Königsberg mit den packenden Bildern von Otto Heichert und Ludwig Dettmann; Dresden war durch seine eigene Ausstellung zu einer leicht erklärlichen Zurückhaltung veranlaßt, doch bot es Bildnisse und Landschaften von eigenartig innerlichem Reize. Außerdem hatten noch Stuttgart durch Leo Bauers

„Verlorenen Sohn“, Frankfurt durch Wilh. Steinhausen und Wilh. Alt-heim, Hamburg durch den feinsinnigen Stilllebenmaler Karl Rotte und den Bildnismaler Paul Junghanns wertvolle Proben lebendiger Gestaltungskraft vorgeführt. In nicht weniger als 28 Sälen war die wackere Münchner Künstlergenossenschaft und die Reihe ihrer illustren Gäste vertreten. Von religiöser Kunst bot das Beste Gebhard Fugel in seinem wehevollen Abendmahlsbild. Im übrigen: eine unglaubliche Summe von wirklich solider Arbeit, indes wenig Neuartiges, meist wohlbekannte Werte. Selbst die „Scholle“ und die „Bayern“ hatten nichts prinzipiell Neues zu künden. Von tiefem Eindruck war indes Karl Marrs Lux in tenebris; kirchlicher, aber dabei doch voll persönlichen Empfindens, berührten die großen Heiligenbilder von Fritz Kunz, verheißungsvoll die holländischen Landschaften von Paul Rieth. In der „Luitpoldgruppe“ erregten der an Honoré Daumier gemahnende Ernst Gebhard und der Bildnismaler Heinrich Brüne verdienten Aufsehen. Ganz hervorragend gut war die Landschaft vertreten. Bei den „Münchner Aquarellisten“ glänzte René Reinicke mit seiner virtuosen Technik, unter den graphischen Arbeiten ragten die feingestimmten Farbenholzschnitte von Luise Polliger hervor. Inhaltreich und interessant war auch die Ausstellung des Vereins für Originalradierung. In der plastischen Abteilung überwogen ausdrucksvolle Bildnisbüsten, daneben kamen gute Grabmäler und Bier- und Schmuckbrunnen zur Geltung; mit niedlichen Sachen war die Kleinplastik vertreten.

Die Internationale Ausstellung der Sezession zeigte eine Reihe von ungewöhnlichen Kraftanstrengungen. Aber die Unterschiede zwischen ihr und der Ausstellung im Glaspalast waren lange nicht mehr so schroff wie einst in den Tagen stürmischer Entwicklung. Nur wirkt das Gesamtbild in der Sezession einheitlicher, geschlossener; die Ziele liegen klarer vor Augen. Und diese Geschlossenheit im Streben erweckt natürlich auch den Eindruck der größeren Frische im Können. Dazu kommt, daß die Männer der Sezession, deren Bedeutung längst fixiert ist, wie Fritz v. Uhde, Hugo v. Habermann, Franz Studt, Albert v. Keller, H. v. Bügel, Leo Samberger in Reih und Glied mit den Jungen, den Anstrebenden auftreten, nicht um sie in den Schatten zu stellen, sondern um die Entwicklungsfähigkeit und Lebenskraft der sezessionistischen Ideen schlagend zu beweisen. Freilich glauben gerade die jüngeren Maler, daß es genügt, wenn sie ein Bild „sicher herunterstreichen“ können. Die Ausstellung der Sezession würde noch weit erfreulicher gewirkt haben, wenn mehr die abgeschlossenen Kunstwerke und weniger die flotten Studienarbeiten dominiert hätten. — Die Gäste der Sezession P. Besnard, E. Aman-Jean, F. J. Raffaelli, J. E. Blanche, W. Bondy, A. Born, R. Larsson, Hesselboom u. a. boten keine Sensationen. Dagegen verblüffte die plastische Abteilung durch eine ganze Summe beherzter Eigenart, durch die dämonische Gestalt der Medea von Paul Petrich,

durch die Porträtbüsten von E. Ab. Hermann und durch die originellen Tierplastiken des Wienerers Franz Barwig. Besonders sei auch ein für eine evangelische Kirche in Stuttgart bestimmter lebensgroßer Crucifixus von Hermann Lang hervorgehoben.

Das Jahr 1908 hatte die Münchner Kunstwelt in einem ganz ungewöhnlichen Maße erregt und in Anspruch genommen; es war wohl das arbeitsreichste im Leben jedes Einzelnen; denn wir müssen uns vergegenwärtigen, daß an der Großen Münchner Ausstellung auf der Theresienhöhe die Kunst einen ganz gewaltigen Anteil hatte. 800 Räume waren von Künstlerhand auszugestalten und mit gemaltem oder plastischem Schmucke zu verzieren. Und alles, was sie an Objekten bargen, war geabelt durch feinsinnige künstlerische Durchbildung. Die lange heißersehnte Möglichkeit, dem dekorativen Talent weite Flächen zur Verfügung zu stellen, war hier endlich gegeben worden; ich erinnere nur an den reichen Bilderschmuck des Hauptrestaurants, des großen Cafés, des Frühstückspavillons, der städtischen Räume, der Kirche, der vielen Interieurs. Dann waren über die ganze Flucht der Ausstellungshallen dekorative Malereien ausgestreut; der reichste Anteil daran fiel den Künstlern der „Scholle“ zu. R. M. Eichler schuf für den mit feinem Geschmack ausgestatteten Saal des „Getreidehandels“ einen imposanten Fries: „Huldigung an die Ceres“, neben dem die derben Wandgemälde Ernst Liebermanns „Ein Festtag der Hopfenpflücker“ einen schweren Stand hatten. Farbenfrische Poesien boten Adolf Münzer in seiner sinnigen Schilderung des deutschen Waldes und Fritz Erler in seinen gobelinartigen, harmonisch gestimmten, gedankenreichen Bildern „Gold und Eisen“. Originell waren ferner die Tierbilder von Paul Neuenborn, packend die prächtigen Fartaltbilder von Richard Pietzsch. Aber auch die Münchner Bildhauer fanden überreiche Gelegenheit, ihr raumgestaltendes und raumschmückendes Können an gewaltigen Monumentalgruppen und Brunnenanlagen wie an Gegenständen der Kleinplastik zu entfalten; einzigartig war das originelle Auftreten der mit der Gartenkunst zusammenwirkenden Feld-, Wiesen- und Gartenplastik. Am bedeutfamsten kam freilich die Baukunst zur Geltung: von den Ausstellungshallen bis zu dem Künstlertheater Max Littmanns konnten wir die urwüchsige, lebensfrohe Münchner Regsamkeit im Erfinden und Gestalten im modernen Geiste bei diesem Kulturfest verfolgen.

Als Konkurrentin trat Darmstadt neben München mit seiner Hessischen Landesausstellung für freie und angewandte Kunst. Wie oft hat man das Darmstadt, das 1901 mit vollen Bosaunenstößen sein „Dokument deutscher Kunst“ der staunenden Welt anpries, totgesagt — es hat sich immer wieder erholt. Diesmal handelte es sich freilich nicht um eine Kraftprobe der vielumstrittenen einheimischen Künstlerkolonie, sondern um eine Zusammenfassung des im modern künstlerischen Sinne vom ganzen

Landes Geleisteten. So wollte die Gruppe „Freie Kunst“ — Malerei und Plastik — in geschlossener Überschau ein Bild dessen vermitteln, was in Hessen geborene Künstler innerhalb und außerhalb der Heimat leisteten. Und dabei ergab sich, daß Ludwig v. Hofmann, E. Bracht, K. Raupp, L. Löffel, J. Vör, Ph. Palm, A. Gaul, P. Wallot und K. Messel als geborene Hessen bezeichnet werden müssen. Die Stadtverwaltung hat zum Gedächtnis an die Vermählung des Großherzogs ein monumentales Ausstellungsgebäude von dem kürzlich verstorbenen Jos. Olbrich errichten lassen, das den höchsten Hügel der Mathildenhöhe deckt und mit einem gewaltigen Turm verbunden ist, von dem man sagen könnte, daß er keinen Fuß und einen zu schmalen Kopf hat. Jedenfalls bekommt man den Eindruck nicht los, als sei alles Gefühl für die Funktion, soweit sie sich durch Formen ausdrücken läßt, verloren gegangen. Die Ausstellung zeigte drei sehr kostbare, zueinander in gar keiner Beziehung stehende Einzelhäuser von Olbrich, Gewin und Konr. Sutter und etwas unvermittelt dazu ein Arbeiterdorf; diese letztere Kolonie der Kleinwohnungen des Hessischen Ernst-Ludwig-Vereins bedeutete aber ohne Zweifel den größten Erfolg der Darmstädter Ausstellung.

Im Ringen um die Vormachtstellung in der deutschen Kunst ist der gefährlichste Rivale Münchens Dresden. Das bewies unwiderleglich die Große Kunstausstellung Dresden 1908, die namentlich musterergütig in der Anlage und in Bezug auf eine Anzahl ausstellungstechnischer Neuerungen war. Entbehrten die langen Bilderreihen auch eines eigentlichen Glanzes, so wurden wir doch durch eine wahre Fülle tabellos tüchtiger Leistungen dafür mehr als entschädigt. Meister wie Gotthard Kuehl, Robert Sterl, Eugen Bracht, Richard Müller, Oskar Zwintscher, Wilhelm Claudius, Rud. Schramm-Bittau, Emanuel Hegenbarth u. a. hatten ihr Bestes und Wirkungsreichstes vorgeführt. Von einer Anzahl führender Meister, wie Graf Leop. Kalckreuth, Wilh. Trübner, Max Slevogt und Max Liebermann, waren mehr oder minder abwechslungsreiche Kollektionen, Altes und Neues enthaltend, vorhanden. Selbstverständlich fehlte es auch nicht an religiösen Gegenständen, die namentlich Eduard v. Gebhardt und Claus Meyer in lebendiger Auffassung darboten. In einem von J. Urban originell ausgestatteten Saal trat etwas allzu blasfem der Wiener Hagenbund auf. Eine tüchtige Schlappe holten sich die extravaganten junger Berliner Impressionisten; die geistlose Nachahmung van Goghs und Cézannes hat ihr gefundes Empfinden und Können leider völlig entgleisen lassen.

Die Ausstellung der Berliner Sezession, die von Max Liebermann mit einem zwar „programmatischen“, aber der Hauptsache vorsichtig aus dem Wege gehenden Vorwort eröffnet wurde, umfaßte 343 Werke, 275 Ölgemälde und Aquarelle sowie 68 Plastiken. Liebermann, Slevogt, die übrigen unentwegt Getreuen, besonders aber Walthar Leistikow, boten Interessantes und Charakteristisches, auch Karl Hofer, E. H. Weiß, Karl Tuch u. a. ver-

mochten sich einige Achtung zu erzwingen. Im übrigen aber schwelgten die Berliner wieder im Wiberwärtigen und wälzten sich schamlos in der Gasse. Wie viel edler war doch der alte, vielgeschmähte malerische Impressionismus als diese jeder anständigen Gesinnung bare Sensationsmalerei, die sogar ein Richard Muther als *marasmus iuvenilis* bezeichnet hat. Das Schlimmste, was Wilh. Leibl widerfahren konnte, begegnete ihm hier, wo die Sezession in offizieller Weise ihn durch die Verbindung dieser Kunstschau mit einer Leibl-Ausstellung als den ihrigen abstempelte. Leibl, der mit dem Bienenfleiß des Genies sich eine volle Herrschaft über das technische Element angeeignet hatte, hat sich gewiß „im Grabe herumgedreht“, als seine Schöpfungen in Gesellschaft dieser leichtfertig-wüsten Gesellen vor die Öffentlichkeit gezerrt wurden. Daß aber die Vorführung vieler und schwer zugänglicher Werke Leibls an sich ein verdienstliches Unternehmen war, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. — Die Große Berliner Kunstausstellung vereinigte wieder die konservativen Elemente der Berliner Künstlerchaft und ihre Freunde und Gesinnungsgenossen in Düsseldorf und München. Wenn solide Technik allein ausschlaggebend wäre und nicht durch absoluten Mangel an impulsiver künstlerischer Kraft geradezu wirkungslos würde, könnte wohl manches wandfüllende Werk der Großen Berliner als kunstgeschichtliches Ereignis zu buchen sein. Aber — auch diese sehr gut besichtete Berliner Ausstellung bot nicht viel von Ewigkeitswerten. Man könnte fast vermuten, ein Jahr völliger Ausstellungsruhe würde die Frische und den Wert der künstlerischen Produktion erhöhen. Die regelmäßige Wiederkehr der Jahresausstellungen bedeutet für viele einen die innere Entwicklung mehr hemmenden als fördernden Produktionszwang. Darunter hatte auch die Gesamtwirkung der diesjährigen „Großen Berliner“ sichtlich gelitten, wenngleich nicht verkannt werden darf, daß sie unter sehr vielem Gleichgültigen und pathetisch Saft- und Kraftlosen manche fein empfundene, sorgsam durchgearbeitete Leistung, namentlich auf landschaftlichem und religiösem Gebiete, aufzuweisen hatte. — Die Kgl. Akademie der Künste in Berlin hatte eine Aquarellausstellung veranstaltet, in der Menzel, Ludwig Richter, Rudolf v. Alt, Th. Hofemann mit wertvollen Kollektionen vertreten waren.

Die Wiener Ausstellungen standen unter dem Zeichen des Jubiläumsjahres. Den sechzig Thronjahren des Kaisers entsprechen sechzig Jahre Entwicklung der Wiener Kunst. Der Gedanke war sehr naheliegend, Jubiläumsausstellungen zu stande zu bringen. Und so wurde diesmal die Künstlerhaus-Jahresausstellung zu einer feierlichen Guldigungs-ausstellung mit streng österreichischem Charakter, man darf sagen mit Rationalcharakter. Osterreich hat mehr als einmal die Kunstbewegung des 19. Jahrhunderts geführt: von der koloristisch-klassizistischen Richtung Rahlb bis zur dekorativen Kostüm- und Menschenmalerei Hans Makarts und dem *paysage intime* eines Pettenkofen, Schindler, Rumpler lassen sich die inter-

effantesten Kurven der Bewegung verfolgen, ganz abgesehen davon, daß Künstler wie Führich, Schwind u. a. eine gefeierte Sonderstellung in der Kunstgeschichte behaupten. Leider zeigte die Ausstellung den pädagogischen Mangel eines kunstgeschichtlichen Systems und bedenkliche Lücken, die leicht zu vermeiden gewesen wären. — Dieser rückschauenden Ausstellung war noch eine sehr umfangliche „Frühjahrsausstellung“ an die Seite getreten, die im Durchschnitt über Erwarten gut war; besonders reichlich und vorteilhaft war das Bildnis vertreten, etwas spärlich die Landschaft, ziemlich achtungsgebietend die Plastik. — Auch die Vereinigung bildender Künstler Oesterreichs wollte dem Kaiser ihr Bestes in seinem Jubeljahre darbringen. Merkwürdig war ihre Ausstellung, die die Konkurrenz der Fremden ausgeschaltet hatte, durch die hohe Stufe der plastischen Leistungen. Von religiöser Kunst war Karl Ederers Entwurf zu dem in Mosaik auszuführenden Altarbild für einen Kirchenbau Otto Wagners am Steinhof als wenig glückliches Beispiel monumental-dekorativer Gegenwartskunst zu schauen. — Im Zeichen der Kaiserhuldigung stand ferner die Ausstellung des Hagenbundes, deren Mittelsaal durch den Architekten Urban zu einem Festraum von prächtiger Wirkung ausgestaltet worden war. Das dekorative Element prägte überhaupt der Ausstellung seinen Stempel auf. Die holzgeschnitzte Kaiserbüste von Franz Barwig, die Sandsteinreliefs von Karl Stemolat und die Porträtbüsten von Joseph Heu traten besonders wirkungsvoll hervor. Als religiöses Werk von geistiger Vertiefung, aber ohne einheitlich ernste Stimmung fesselte J. D. Krämers „Christus und Magdalena am Morgen der Auferstehung“. — Korporativ angegliedert waren die Ausstellungen der polnischen Künstlergruppe „Sztuka“, die ziemlich zahm auftrat, und des Prager Künstlerbundes „Manes“; beide wissen in der modernsten Pariser Malerei Bescheid; sie unterscheiden sich voneinander nur dadurch, daß die Polen das Erlernte geschickt in ihrer nationalen Sprache verarbeiten, während die Leute vom „Manes“ interessant primitiv, aber den Parichern zum Verwecheln ähnlich schaffen. — Unter der Bezeichnung Kunstschau 1908 veranstaltete ferner die Klimtgruppe eine jedenfalls anregende und willensstarke Ausstellung der Extremen, Radikalen und Exzentrischen, geführt durch Gustav Klimt, Emil Orlik, Joseph Hoffmann, Kolo Moser, Franz Mehner. Klimt, der mit sechzehn neuen, mehr als sensitiven Arbeiten vertreten war, bereitete seinen Verehrern eine bittere Enttäuschung; die übrigen leistungsfähigen Genossen ließen in gewohnter Meisterschaft ihre bestickenden Künste spielen. Trefflich repräsentierte sich namentlich die reich bestellte kunstgewerbliche Abteilung; vornehm und gebiegen stellten die „Wiener Werkstätten“ aus. Auf dem Gebiete der religiösen Kunst zeigte Kolo Moser seine Entwürfe für die Glasmosaikfenster der Otto Wagner-Kirche am Steinhof, denen man Größe, Wucht und einen vollen Akkord moderner Stilkunst nicht absprechen konnte.

Im übrigen weisen die Prinzipien dieser Modernsten deutliche Berührungspunkte mit den Auffassungen und Anschauungen unserer primitivsten Vorfahren auf.

Endlich veranstalteten auch die in Klosterneuburg bei Wien heimischen Künstler zu Ehren des Kaiserjubiläums eine Ausstellung, die namentlich auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei Wertvolles enthielt. Überall weckte das Jubeljahr begeistertes Kunstschaffen und veranlaßte eine lehrreiche Vorführung dessen, was in Wien von Meistern der verschiedensten Schattierungen in jüngster Zeit angestrebt worden ist.

Die Ausstellung der Wiener Sezession im Herbst brachte eine russische Bilderschau, in der freilich nur die Modernen vertreten waren. Und diese enttäuschte deshalb viele, weil man nationale Wildheit und Träumereien sehen und in eine fremde Welt der Erscheinungen blicken wollte. Sie boten nichts von alledem, aber zumeist echt pariserische Auffassung, daneben auch triviale lyrische Reize und europäisches Behagen.

Die Pariser Ausstellungen boten nach keiner Richtung hin sonderliche Überraschungen; nach den Kämpfen der achtziger und neunziger Jahre will man in Paris in einer Periode gesättigter Ruhe Kraft zu neuem Schaffen gewinnen, das schon jetzt viel Gebiegenes, Wohlburchdachtes, aber auch viel Schablonenhaftes und Unpersönliches zu Tage fördert. — Der Pariser Salon der Société Nationale (Champ de Mars) wies 1908 eine ungewöhnlich große Zahl hervorragender Leistungen auf, so die „Messe“ von Lucien Simon, ein sehr großes Gemälde, das als Hauptgegenstand einen zelebrierenden Geistlichen am Altare darstellt; dann eine licht- und luftumflossene Familiengruppe von Prinet, psychologisch vertiefte Porträts von Gaston La Touche u. a. — In dem Salon des Indépendants erreichte die Zahl der ausgestellten Kunstwerke nahezu die Höhe von 7000. Die Mehrzahl der „Unabhängigen“ war von Cézanne, Paul Gauguin und van Gogh stark abhängig. Brutale Geschmacklosigkeiten und die Sucht, durch Exzentricitäten zu verblüffen, sollten über den Mangel an reifem Können vielfach hinwegtäuschen. Das russische, anglo-amerikanische und deutsche Element war so stattlich vertreten, daß die Ausstellung zunächst eine Übersicht über die künstlerischen Ergebnisse des in Paris arbeitenden Auslandes darbot. — Die Ausstellung der Société Nouvelle in Paris, die einen engen Kreis der tüchtigsten Meister vereinigt, beherrschten die nervösen, feinfühligten Bildnisse und zarten, halb traumhaften Phantastiegestalten von Edmond Aman-Jean und eine lichterfüllte Abendstimmung von Paul Albert Besnard. Alles in allem bot sich eine raffinierte und elegante, aber dabei ziemlich temperamentlose Gesamterscheinung. — Der Salon des Artistes Français, der sog. Große Salon, in dem Léon Bonnat und Jules Lafabvre, Fernand Cormon und Albert Maignan, Ferdinand Humbert und François Flameng mit ihren Ateliers und ihrem Schüler.

anhang herrschen, wies diesmal merkwürdigerweise einige sogar im Staatsauftrag ausgeführte Gemälde modernster Art auf: ein großes Panneau von Henri Martin, das Anatole France mit seinen Jüngern in einem Olivenhain darstellt, und zwei zur Ausschmückung der Sorbonne bestimmte, groß gedachte Allegorien von Clémentine Dufan. Daneben überwogen freilich andere langweilige „Staatsgemälde“. — Unter den Pariser Ausstellungen der Sommerfaison war besonders die im Musée des Arts Décoratifs organisierte Ausstellung des Theaterwesens von Interesse. Weniger gelungen war die von der Société Nationale des Beaux-Arts veranstaltete retrospektive Porträtausstellung in dem Schloßchen Bagatelle. Sehr lehrreich war, daß die Société St-Jean in einer kleinen Ausstellung die religiöse Malerei der Ingres-Schule in einer Reihe von Werken Henri Lehmanns, J. Hippolyte Flandrins, L. F. Janmots, Chaffériaux, Anraurys, Dubals und L. Victor Mottez' vorführte. Wie wenig kennt man doch den Einfluß, den die deutschen Nazarener auf diese feine empfindende Ingres-Schule ausgeübt haben! Bedeutungsvoll war auch die Pariser Ausstellung von Pastellen des 18. Jahrhunderts. Das Wirken der großen französischen Meister des Pastells, Maurice Quentin de la Tour und J.-B. Perroneau, ließ sich in der Ausstellung gebührend würdigen. — Der Pariser Salon d'Automne enthielt eine unzweideutige Bankrotterklärung des ausartenden Impressionismus. Die Künstlerchaft, die das Erbe von Manet, Monet, Renoir u. a. antrat, wußte mit dem Pfunde nicht zu wuchern, und die Synthesisten Ganguin, van Gogh und Cézanne haben Schüler und Nachfolger herangezogen — ich denke nur an Henri Matisse —, die in dem kindlich oder besser kindisch wirkenden Primitivismus, in der Verhöhnung der Form, in der abgeschmacktesten Deformation das Wesen der modernen Malerei erblickten. Der diesjährige Salon enthält nun bedeutungsvolle Zeichen, daß im Gegensatz zu diesen Perverfitäten die alte französische Tradition wieder belebt werden soll. So betont Maurice Denis, der sich mit in die Reihe der Schüler Ingres' stellt, aufs allerstärkste die lineare Zeichnung, den Kontur. Der klassische Geist tritt nach einer Zeit der Übersättigung mit primitiven, impressionistischen und synthesistischen Versuchen wieder siegreich auf den Plan. . . .

Im Zeichen Hoblers stand die in Basel abgehaltene IX. Nationale Kunstausstellung der Schweiz, die 1055 Ausstellungsobjekte umfaßte. Der Hobblerstil, der Hobblerhythmus, die Hobblerymbolik feierten hier wahre Orgien. Daneben trat der Einfluß der Technik Segantinis hervor. Zum Besten der Ausstellung gehörten die Gemälde von Albert Welti und Wilhelm Walmer. Im allgemeinen gab die Ausstellung ein sehr erfreuliches Gesamtbild schweizerischen Kunstschaffens auf allen Gebieten.

Unter den kunstgewerblichen Ausstellungen des Jahres 1908 verdient die Internationale kunstgewerbliche Ausstellung zu St Petersburg

burg, ein erster Versuch, besondere Erwähnung. Leider war die russische Abteilung am wenigsten befriedigend ausgestaltet; die nationale Hausindustrie fehlte fast völlig. Die deutsche Abteilung bot namentlich harmonisch zusammengestimmte Interieurs, auch die Keramik war gut vertreten. In der reich besendeten österreichischen Abteilung fesselten besonders ausgezeichnete Imitationen antiker Möbel. Weit aus das Originellste leisteten die Schweden, die in ihrer Wohnungskunst Luxus mit praktischem Verständnis zu vereinigen wissen.

Unter den kunstgeschichtlichen Ausstellungen war die Ausstellung älterer englischer Kunstwerke in Berlin bemerkenswert. Neben den Altmeistern Joshua Reynolds und Thomas Gainsborough waren auch ihre Epigonen, John Hoppner, George Romney, Henry Raeburn u. a., mit Meisterwerken aus Privatbesitz vertreten. Die Ausstellung war ein Ereignis im Berliner Kunstleben.

Die Münchner Wintersejession bot ebenfalls eine kunstgeschichtlich hochwichtige Ausstellung: sie galt dem Andenken Hans v. Marées' (1837—1887) und brachte Offenbarungen und Überraschungen. 170 zum großen Teil sehr umfangreiche Werke ließen die Entwicklung dieses großen und wahren Meisters Schritt um Schritt verfolgen und bewiesen, daß Marées vor 35 Jahren das schon erreicht hatte, was wir heute als ureigenstes dekoratives Empfinden Ferd. Hodlers feiern.

Auf dem Gebiet der kunstwissenschaftlichen Forschung war im Berichtsjahr eine ungewöhnliche Geschäftigkeit zu verzeichnen. Eine große Reihe wichtiger Fragen ist vor die Tageshelle der Untersuchung gezogen worden mit einem Ehrgeiz und Eifer, die von der stets wachsenden Vertiefung der wissenschaftlichen Ziele Zeugnis geben. Die neueste kunstwissenschaftliche Literatur stellt eigentlich eine Art Wettkampf dar, in dem die wie Pilze aus dem Boden schießenden Kunsthistoriker sich aufreiben. Fast möchte man meinen, auf diesem Gebiete seien für die soziale Existenz die Aussichten für den Kühnen und Unternehmenden besser als andernwärts — aber diese Anschauung ist durchaus trügerisch. Und drängt der Wettkampf selbst, in dem uns auffällige Leistungen imponieren, zu intensiver Arbeits- und Kraftentfaltung, so führt er doch auch in seinem Gefolge das Ruhelose und die Zerstörungslust — nicht nur dem Widerstandslosen und dem Unhaltbaren gegenüber. Das Kantische „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“ soll die Berechtigung vorschneller Umwertungen im modernen Geiste vertreten. Aber die Wahrheit wird weder durch auftauchende neue Probleme noch durch den Subjektivismus, der nur sein Sehen gelten lassen will, entthront werden. Gerade das Gebiet kunstgeschichtlichen Forschens lockt wie ein Land, dessen Quellen unverstiegbare sind, weil zähe Kraft und Beharrlichkeit im Schaffen auf eigene Art immer Befriedigung verheißen, mag der schließliche wissenschaftliche Erfolg auch ausfallen,

wie er wolle. Jedenfalls können wir uns dessen freuen. Es regt sich an allen Ecken, überall spürt man neues Leben. Neben dem Zirkultus, der sich das wissenschaftliche Problem nur zum Vorwand für glänzende Deduktionen wählt, neben der Spekulation und aprioristischen Abstraktion steht das ernste Ringen nach einer sichern, Erfolge verheißenden kunstwissenschaftlichen Methode. Dabei läßt sich aber auch nicht verkennen, daß unter den Momenten, die einer so jugendlichen Wissenschaft so überaus schnell Achtung und Geltung verschafften, nicht allein die Anerkennung ihres geistigen Wertes figurirt, sondern auch die Wahrnehmung, daß man aus der Anwendung derselben auf das Leben große Vorteile ziehen könne. Die praktische Kunstwissenschaft leistet das jetzt wirklich, was man früher vergeblich erstrebte, sie hilft unbeachtete Werte erkennen und schätzen, sie verwandelt oft Geringgeschätztes in edles Gold, sie rettet Bedrohtes. Und sie wird als ein notwendiges Glied in der Kette der formalen Bildungsmittel täglich mehr und gern und willig anerkannt.

Der antiquarische und philosophische Betrieb der Kunstwissenschaft wird immer bestehen, auch wenn er für die lebendige Kunst entbehrlich sein sollte. Aber neben ihm gilt es noch etwas anderes zu fördern: die Kunstforschung, namentlich auf dem Gebiete der Malerei. Ich meine das Studium des Malverfahrens, zu dem uns die wissenschaftliche Chemie den Schlüssel bietet. Das Werk von A. R. Church, „Farben und Malerei“ (übersetzt von M. u. W. Ostwald. München, Callwey), ist ein grundlegendes Handbuch, von zwei Chemikern mit kunsthistorischen Interessen bearbeitet, das jedem Kunstforscher treffliche Dienste leisten wird. Von Cennino Cennini und Theophilus Presbyter bis auf Knirix und Berger ist eine stattliche Literatur zur Ergründung der Geheimnisse der Maltechnik der Alten angewachsen. Den Ruhm aber, in chemischen Forschungen ein neues Feld mit erhabenen Idealen eröffnet zu haben, teilt nun England mit Deutschland. — Während die Chemie auch in der Kunst uns hilft, die kleinsten Veränderungen in der Körperwelt der Farben nachzuweisen, fördern scharfsinnige Spekulationen, die aus dem Boden wohlbegründeter Tatsachen emporwachsen, die geistige Einsicht in das Kunstschaffen in erstaunlicher Weise. Zu diesen Forschungen gehört Wilhelm Worringers geistvolle Arbeit über „Abstraktion und Einfühlung“ (München, Piper u. Co.). Auf breitester kunstgeschichtlicher Grundlage bauen sich Berthold Haendkes „Kunstanalysen aus neunzehn Jahrhunderten“ (Braunschweig, Westermann) auf, die eine Handhabe zum Einbringen in das Wesen der Kunstwerke bieten wollen, manchmal etwas zu breitwürfig, aber dabei doch nicht flachgründig und unsicher. Wie Haendkes Handbuch verfolgt auch Karl Volls Werk „Vergleichende Gemäldestudien“ (München, Müller) ausgesprochen pädagogische Zwecke. Ohne den wissenschaftlichen Wert des Buches, das dazu bestimmt ist, das Beobachtungs- und Urteilsvermögen systematisch zu schärfen, antasten zu wollen, erscheint mir die

Methode, die Völl vertritt, ungeeignet zur Einführung in das Kunstverständnis, insofern wir unter „Kunstverständnis“ nicht ein übergeworfenes gleißendes Gewand, sondern die über der Kunstgelehrsamkeit stehende Erhöhung und Vertiefung des Geistes verstehen. Umfangreicher als die beiden genannten Werke ist Ant. Kisa's Buch „Die Kunst der Jahrhunderte. Bilder aus der Kunstgeschichte“ (Stuttgart, Spemann). Die einzelnen Aufsätze behandeln in volkstümlicher Sprache wichtige künstlerische Probleme. Aller gelehrte Apparat ist ausgeschaltet, aber man fühlt nicht nur, daß sich Kisa in der gesamten in Betracht kommenden Literatur umgesehen, sondern daß er auch manchen Baustein seines anspruchslosen Werkes selbst zugerichtet hat.

Die eigentliche kunstwissenschaftliche Forschung hat zunächst einige bedeutende Fortschritte auf dem Gebiete der mittelalterlichen Miniaturmalerei zu verzeichnen. Joseph Strzygowski behandelte in meisterhafter Weise „Kleinarmenische Miniaturmalerei. Die Miniaturen des Tübinger Evangeliums MA XIII, 1 vom Jahre 1113 bzw. 893 n. Chr.“ (Veröffentl. der Kgl. Universitätsbibliothek in Tübingen); Georg Swarzenski bietet unter dem Titel „Die Salzburger Malerei von den ersten Anfängen bis zur Blütezeit des romanischen Stils“ (Leipzig, Hiersemann) einen hochinteressanten Tafelband mit einem Inhaltsverzeichnis, das über 56 Handschriften eine vorläufige Auskunft in knappster Form gibt. Nach Erscheinen des Textbandes wird uns die „Salzburger Malerei“ eingehender zu beschäftigen haben, doch sei schon an dieser Stelle hervorgehoben, daß mit diesem Werk ein wertvolles Gebiet der mittelalterlichen Kunstgeschichte, auf dem bisher viel Verwirrung herrschte, in unanfechtbarer Weise erschlossen ist. — Die Kunstgeschichte des Mittelalters findet außerdem durch Max Kemmerich's unermüdbliches Schaffen eine gewichtige Bereicherung in dem trefflich ausgestatteten Buche über „Die frühmittelalterliche Porträtplastik in Deutschland bis zum Ende des 13. Jahrhunderts“ (Leipzig, Klinhardt u. Biermann). Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß bereits das frühe Mittelalter die Fähigkeit besaß, bestimmte Persönlichkeiten in ihrer leiblichen Individualität wiederzugeben. Das Material, das der Forschung zur Grundlage diene, ist zwar ein ungemein reiches (Münzen und Medaillen, Siegel und Treibarbeiten, Elfenbeinschnitzereien, Holz- und Steinplastik sind herangezogen), aber erschöpfend ist es trotzdem nicht und kann es nach der Natur der Sache auch nicht sein. Von einem andern Gesichtspunkt aus hat Wilhelm Waegoldt sein Buch über „Die Kunst des Porträts“ (Leipzig, Hirt u. Sohn) geschrieben: eine geistvolle ästhetische Untersuchung, die sich auf dem Grenzgebiet zwischen Psychologie und Kunstgeschichte bewegt, und zwar mit gleicher Sicherheit auf beiden Gebieten. — Die bahnbrechende Kleinarbeit, Spezialarbeiten auf mittelalterlichem Gebiete traten im Berichtsjahr verhältnismäßig etwas zurück oder beschränkten sich auf mehr oder minder umfangreiche Aufsätze, die in den Fachzeitschriften publiziert wurden. Eine tüchtige Unter-

suchung des norddeutschen Bronzegusses in gotischer Zeit verdanken wir Albert Mundts Buch über „Die Erzaufen Norddeutschlands von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts“ (Leipzig, Klinkhardt u. Biermann). Feinsinnig faßt August Schmarzow in den „Monatsheften für Kunstwissenschaft“ (I 387) seine Forschungsergebnisse „Über die karolingischen Wandmalereien zu Münster und Graubünden“ zusammen.

Eine sehr verständige Kritik von Franz Wichhoffs Darstellung der spätantiken Kunstgeschichte in seiner Einleitung zur Wiener Genesis bietet Jos. Poppelreuter in seinem klar und durchsichtig geschriebenen Büchlein über die „Kritik der Wiener Genesis“ (Köln, Du Mont-Schauberg). Er wendet sich gegen die einst von Wichhoff mit Geist und Feuer vertretene Anschauung, daß in der absteigenden römischen Kunst die abendländisch-lateinische illusionistische Kunst im Gegensatz zur griechischen Typenkunst in die Weltgeschichte eintrete.

Die mittelalterliche Architektur fand wertvolle Förderung in zahlreichen Aufsätzen; ich erwähne nur den Artikel E. v. Sommerfelds über „Den Westbau der Palastkapelle Karls d. Gr. in Aachen und seine Einwirkung auf den romanischen Turmbau in Deutschland“ im „Repertorium für Kunstwissenschaft“ (31. Jahrg., Hft 4) und die Arbeit von Fr. Traugott Schulz über die „Kundkapelle zu Altenfurt bei Nürnberg“ (Straßburg, Heiß). Von besonderem Werte sind des Straßburger Münsterbaumeisters J. Knauth Beweisführungen von der Existenz fester Proportionsgesetze im Gebiet der Baukunst. Knauth hat in seiner Schrift „Das Straßburger Münster und die Cheopspyramide“ (Straßburg, Bomhoff) die Ergebnisse seiner Untersuchungen (speziell vom Langhaus) des Straßburger Münsters dahin zusammengefaßt: die sämtlichen charakteristischen architektonischen Punkte sind nach bestimmten geometrischen Verhältnissen verteilt, und zwar zeigen die verschiedenen Projektionen stets das Zurückgehen auf dieselbe einfache geometrische Grundform. Diese Grundform ist in ihrem Prinzip das Quadrat mit dem eingezeichneten Dreieck. Knauth sucht zu beweisen, daß mit Hilfe dieser Grundfigur sich nach gewissen Regeln die Abmessungen der sämtlichen Einzelheiten ermitteln lassen.

Wie in früheren Jahren konzentrierte sich auch 1908 die höchste Kraft der kunstwissenschaftlichen Forschung auf das unerschöpfliche Gebiet der italienischen Kunst. Ein neues Handbuch ganz eigener Arbeit hat Fritz Knapp in seinem Werk „Die Kunst in Italien“ (Berlin, Stoedtner) geschaffen: es enthält Vorlesungen zu den Stoedtnerschen Diapositiven, und zwar in sehr instruktiver und gefälliger Form. — Ein meisterhaftes Handbuch für die italienische Hochrenaissance besitzen wir jetzt in dem abschließenden (II.) Band von F. X. Kraus, „Geschichte der christlichen Kunst“ (Freiburg, Herder), der von Joseph Sauer bearbeitet ist. Ich stehe nicht an, die streng methodische Forscherarbeit Sauers mindestens so hoch zu werten wie die subjektive Art

des geistreichen Altmeisters Kraus. In manchen Kapiteln hat Sauer Muster-gültiges namentlich in Bezug auf Klarlegung des Inhaltlichen der künstlerischen Probleme gegeben. Der Standpunkt des forschenden Theologen ist niemals verlassen; ein gebiegenes theologisches Wissen bildet die feste Grundlage der kunstwissenschaftlichen Erklärungen. Sauer ist es gelungen, die große Kunst einer tieferregten Zeit aus religiösen und politischen Entwicklungszuständen zu erklären. Mit wahrhaft plastischer Kraft sind die Gestalten eines Leonardo, Michelangelo und Raffael herausgearbeitet. Die schwierigsten Fragen, die sich an die Entstehung und Entwicklung ihrer monumentalen Schöpfungen knüpfen, sind mit feinsinnigster historischer und psychologischer Würdigung behandelt.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß in den letzten Jahren dem Genie Michelangelos wahre Helatomben dargebracht wurden in Gestalt dickeibiger Folianten. Karl Frey hat uns eine ausführliche Biographie des unsterblichen Florentiners geboten (Berlin, Curtius), die als Ertrag eines dem Helden gewidmeten Lebens die kritische Behandlung aller historisch-biographischen Einzelheiten ebenso sorgfältig in Angriff genommen hat als die Analyse der künstlerischen Wirksamkeit. Dann hat Hans Radowsky einen „Michelagnolo“ erscheinen lassen (Berlin, Marquardt u. Co.), der nichts anderes sein will als eine rein kunsthistorische Darlegung — entschieden ein nütliches und anregendes Buch, aber doch nicht tiefgründig genug, um uns ein Kulturphänomen von weltgeschichtlicher Bedeutung zu entschleiern. Einen mindestens ebenso wertvollen Beitrag hat der gründliche Dante-Forscher R. Borinski in seinem Buche „Die Rätsel Michelangelos“ (München, Müller) gegeben, das Michelangelo als Literaten, den Platonismus im Rinascimento, die Antike und Polizian, L. B. Alberti, die Grabdenkmäler, die Decke und das Altargemälde der Sixtina behandelt, einem der gelungensten Versuche, die Wesenstiefen Michelangelos in klare Beziehung zur Gedankenwelt seiner Zeitgenossen zu bringen. In einem fesselnden Dialog bringt E. Steinmann unter dem Titel „Das Geheimnis des Meisters“ in der „Deutschen Rundschau“ (Juliheft) neue, sehr merkwürdige Beiträge zu seinem vielumstrittenen Buch „Das Geheimnis der Medici-Gräber Michelangelos“, in vielen Fällen sich selbst berichtend, doch an seiner Deutung der Allegorien festhaltend. Lesenswert ist auch die Arbeit Ab. Gottschewskis „Zu Michelagnolos Schaffensprozeß“ in den „Monatsheften für Kunstwissenschaft“ (Hft 10).

Leonardo stand im abgelaufenen Jahre mehr im Zeichen der praktischen Kunstwissenschaft als der Forschertätigkeit. Dem staunenswerten Fleiße und der Sachkenntnis Luigi Cavennaghis, der an der Restaurierung des zerstörten, fast schon verloren geglaubten Abendmahles im Refektorium des Klosters S. Maria delle Grazie in Mailand arbeitete, ist es gelungen, das Werk der Vernichtung zu entreißen. Aus Anlaß der über Erwarten

glücklich vollendeten Restauration des Gemäldes hat L. Beltrami eine Schrift erscheinen lassen: *Il Conacolo di Leonardo* (Mailand), in der er die Entstehungsgeschichte des Abendmahls, seinen Verfall und die Versuche, es wiederherzustellen, eingehend beleuchtet. Cavennaghi selbst beschreibt in dem Büchlein die technischen Mittel, deren er sich bei der Restauration bediente. Am wertvollsten ist die Feststellung, daß Leonardo das Gemälde nicht, wie man annahm, in Ölfarben, sondern in Tempera malte. Als Grundprinzip der Restaurierung konstatierte er die vollständige Säuberung des Bildes sowie die Restituierung der abgebrockelten Mauerteilchen. Jedenfalls bediente sich Cavennaghi auch der Resultate der kunstwissenschaftlichen Forschung bei seiner unsäglich mühsamen Arbeit mit größtem Erfolge. — Die Leonardo-Forschung besitzt in der *Raccolta Vinciana* eine von Beltrami geschaffene Zentralstelle, die die Aufgabe hat, sämtliche Publikationen über Leonardo zu sammeln. Sie gibt auch ein *Bollettino* heraus, das neben bibliographischen Notizen selbständige Forschungen geringeren Umfangs enthält.

Die Raffael-Forschung leidet zurzeit unter einer zum guten Ton gehörenden Antipathie gegen den Universalünstler Raffael. Das einzige Buch, das sich mit ihm beschäftigt, ist Th. Hofmanns Arbeit über die „*Villa Madama zu Rom*“ (Leipzig, Silbers), die, in zweiter Auflage, als erster Band einer Serie „*Raffael in seiner Bedeutung als Architekt*“ erschienen ist. Diese Arbeit, eine Staats-Semper-Preisauflage, behandelt den wichtigsten und reizvollsten Bau des Meisters, der leider dem Untergang geweiht zu sein scheint, präzise und klar im Texte. Die größere Bedeutung des Buches liegt aber in dem Tafelwerk, das das Objekt geradezu erschöpft.

Die Willenforschung fesselt überhaupt heute mehr denn je. So ist auch Bernh. Patzak mit einem großangelegten Werk über die Renaissance- und Barockvilla beschäftigt, von dem bisher der dritte Band erschienen ist: „*Die Villa Imperiale in Pesaro*“ (Leipzig, Klinkhardt u. Biermann). Eine Arbeit, in der ein ganz gewaltiges Material historischen, kultur- und kunst-historischen Charakters aufgehäuft ist. Für die Geschichte des Willenbaues und der dekorativen Malerei — Girolamo Genga, Francesco Menzocchi, Raffaellino dal Colle, Bronzino, die beiden Dossi und Camillo Mantovano finden ihre Würdigung — ist die sorgfältige Arbeit ein wichtiger Baustein. — Die Florentiner Trecento-Malerei hat uns Osv. Sirén mit seinem gründlichen und feinsinnigen Buch über „*Giottino und seine Stellung in der gleichzeitigen florentinischen Malerei*“ (ebb.) nähergebracht.

Von italienischer Seite ist dem Meister der Bronzetüren von St Peter eine kostbare Publikation gewidmet worden: Mich. Lazzaroni und Ant. Muñoz haben sich zu einem Werk über Antonio Averlino Filarete (Rom, B. Modè) vereinigt. Die Veranlassung zur Veröffentlichung gab wohl der Fund einer dem Filarete zugeschriebenen Bronzestütze des Griechenkaisers Joh. Paläologos. Das Buch ist im übrigen nicht gerade nennenswert reich

an selbständigen Forschungsergebnissen. — Die Monographie über Sebastiano del Piombo von Giorgio Bernabini (Bergamo, Istituto italiano d'arti grafiche) enthält wichtiges Material für die Beurteilung der Persönlichkeit des venezianischen Meisters, ohne jedoch die schwierigsten Fragen seiner künstlerischen Entwicklung ihrer Lösung näher zu bringen. Scharfsinn und fesselnde Darstellungsgabe hat Ludw. Justi in seinem grundlegenden Buche über „Giorgione“ (Berlin, Barb) bewiesen, das die bisher nur unklar geschaute Gestalt des bahnbrechenden Venezianers in sichern Umrissen zeichnet.

Eine ungeheure Wolke kunsthistorischen Staubes ist durch den Streit um die stark übermalten Imperatorenbilder in der Münchner Residenz aufgewirbelt worden. In einem längeren Aufsatz der „Zeitschrift für bildende Kunst“ (43. Jahrg., Hft 5) hat Kunstmaler M. Wielandt mit einem beachtenswerten Aufgebot von archivalischen Nachweisen diese Bilder mit Originalen Tizians identifizieren wollen. Gegen Wielandt erhob sich zunächst F. Buchheit in der „Beilage zur Allgem. Zeitung“ (Nr 26), indem er darauf hinwies, daß die Münchner Inventare schon von diesen Bildern sprechen, als die Tizianschen Originale noch unverrückt im Palast von Mantua hingen. An der weiteren Erörterung der Frage beteiligten sich u. a. lebhaft G. Sabich (Monatshefte für Kunstwissenschaft Hft 3), der daran festhielt, daß die „Bilder der Münchner Residenz von den verschollenen Imperatorenbildern des Tizian derzeit sowohl in Komposition wie in Farbe die relativ beste Vorstellung geben“, und G. Gronau (Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, I. Halbband 1908), der Wielandts historische Nachweise nachprüfte und fand, daß die Originale aus Mantua sich bis 1686 als in Alcazar vorhanden feststellen lassen. Ohne Zweifel sind die Imperatorenbilder durch Tizian beeinflusst und noch im 16. Jahrhundert entstanden. Für eigentliche Kopien halte ich sie nicht. Der Streit war insofern charakteristisch, als die meisten Kunstgelehrten den künstlerischen Wert der Bilder verneinten, während die Mehrzahl der um ihr Urteil angerufenen Künstler erklärte, die Imperatorenbilder seien Originale eines erstklassigen Meisters.

Die Barockkunst Italiens ist mehrfach behandelt worden. In dem Nachlaß Alois Riegls fand sich ein Kollegienheft über „Die Entstehung der Barockkunst in Rom“, das von A. Burda und M. Dvořák herausgegeben wurde (Wien, Schroll u. Co.). Die geistvolle Behandlung der römischen Barockkunst in skizzenhafter Form wird ohne Zweifel im stande sein, zur Klärung der verworrenen Ansichten über das Problem der Barockkunst beizutragen. Der geniale Bernini findet in Riegls Arbeit eine sehr eingehende und gerechte, den eigensten, innersten Kern des Wesens des Meisters bloßlegende Würdigung, so daß Fr. Pollak in seinem Buche über „Lorenzo Bernini“ (Stuttgart, Hoffmann) keinen ganz leichten Stand hat, dem Schid-

sale des Dombaumeisters von St Peter in Rom, der selbst trotz Fraschetti's Monographie falsch beurteilt wurde, neue Lichtseiten abzugewinnen. Eine zusammenfassende, ausgereifte Darstellung der Barockkunst bietet endlich das in dritter Auflage erschienene Werk von Heinr. Wölfflin „Renaissance und Barock“ (München, Bruckmann), meines Erachtens das weitaus Klarste und Zuverlässigste, was über die geschichtliche Entwicklung des Barockstils geschrieben wurde.

Mit Eifer und Begeisterung hat man sich in den jüngsten Jahren der Erforschung der spanischen Kunst angenommen. E. Serrano Fatigati hat eine, wenn auch nicht erschöpfende, so doch gewiß grundlegende Arbeit über *Portadas artísticas de monumentos españoles* (Madrid) veröffentlicht, in der namentlich der orientalische Einfluß auf die spanische Portalplastik betont wird. Die Restaurierungsarbeiten an der Alhambra haben wertvolle interessante Veröffentlichungen, namentlich von Ernst Kühnel in den „Monatsheften für Kunstwissenschaft“ (Hft 3 u. 4) veranlaßt. In dem sog. Frauenturm (Torre de las Damas) wurden höchst interessante maurische Wandmalereien aufgedeckt, die als die einzigen erhaltenen figürlichen Malereien maurischer Künstler erscheinen; denn die Deckenmalereien in der Sala de Justicia sind von christlichen, in Italien geschulten Künstlern ausgeführt. — Die verschiedenen Phasen der spanischen Kunstgeschichte, in der italienische, flandrische und deutsche Künstler keine geringe Rolle spielen, schildert in tiefeindringender Art Karl Justi in seinem zweibändigen Werk „Miscellaneen aus drei Jahrhunderten spanischen Kunstlebens“ (Berlin, Grote), welches das Fundament für eine Geschichte der spanischen Renaissance bleiben wird, soviel auch an wichtigem Material noch zu Tage gefördert werden mag. Mit den Hauptvertretern der Valenzianer Schule, Ribalta und Ribera, beschäftigt sich Aug. L. Meyers Werk über „Josepe de Ribera (lo Spagnoletto)“ (Leipzig, Hiersemann), in dem der Vorzug einer tüchtigen Monumentenkenntnis über mancherlei Bombastisches, Gewagtes und Unhaltbares hinwegsehen läßt. Otto Schubert hat eine „Geschichte des Barock in Spanien“ (Eßlingen, Neff) geschrieben, die eine bisher schwer empfundene Lücke in der Geschichte der Baukunst trefflich ausfüllt. Wenn es auch vielleicht zu weit gegangen war, als man annahm, Schuberts Werk enthalte die größte „Entdeckung“, die auf kunstgeschichtlichem Boden seit langem gemacht worden sei, so kann doch der Autor mit Fug und Recht für sich das hohe Verdienst in Anspruch nehmen, viel neues wissenschaftliches Material nicht nur beigebracht, sondern auch in ansprechendster Form verarbeitet zu haben.

Die nordische Kunst besitzt einige Lieblingsgebiete, die mit besonderer Energie erforscht werden: niederländische Malerei und deutsche Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts. Zunächst sei die trefflich ausgestattete Publikation von Karl Künstle „Die Legende der drei Lebenden und der drei Toten und der Totentanz“ (Freiburg, Herder) erwähnt. Künstle hat sich

mit diesem überaus fleißigen Werk ein dreifaches Verdienst erworben: er bespricht in durchaus selbständiger Weise die neueren Gemäldesunde in Kirchen des badiſchen Oberlandes, behandelt dann gründlichſt die Jakobslegende und ihre Darstellungen wie die Legende von den drei Lebenden und den drei Toten, um ſchließlich das Problem des ſich aus der Legende entwickelnden Totentanzes zum Gegenſtand einer Unterſuchung zu machen, die der Entſtandung der verſchiedenen Motive (Reigen, Todesprozeſſion, Muſik und Tanz) mit wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit nachgeht und beſonders hervorhebt, daß der Urtoentanz, d. h. die Legende der drei Lebenden und der drei Toten, dem Abendland aus der arabiſchen Literatur zukam.

Seit dem Erſcheinen von H. Thodes „Malerschule von Nürnberg“ (1891) hat die Erforſchung der frühen Nürnberger Malerei wenige Fortſchritte zu verzeichnen. Für die Geſchichte derſelben bietet nun Karl Gebhardt's Arbeit über „Die Anfänge der Tafelmalerei in Nürnberg“ (Straßburg, Heitz) zunächſt — dank ſeiner Stilkritik mit Urkundenbenützung vereinenden Methode — eine ſichere chronologiſche Grundlage, aber auch eine Anzahl feinfünniger Stilunterſcheidungen; ein Kabinettſtück vorſichtiger und dabei überzeugender Unterſuchung iſt das Kapitel über den Meiſter des Bamberger Altars. Neu iſt die Annahme, daß die erſte Periode der Nürnberger Malerei unter dem Zeichen Oberitaliens ſteht.

Die Alt-Rölnner Malerschule erfuhr eine gründliche Reviſion, die ſie aber wieder in die bedrohte führende Stellung in der Geſchichte der Malerei des 14. Jahrhunderts einſetzt. Paul Clemen hat in der „Kunſtchronik“ (20. Jahrg., Nr 9) über das merkwürdige Schickſal des „Clarenaltars im Rölnner Dom“ berichtet. Die Altarflügel hatten biſher der Kunſtforſchung manche Räſſel aufgegeben und wegen der Verſchiedenheit ihrer Behandlungsweiſe den Schluß nahegelegt, daß mehrere Hände an dieſem großen Werke tätig geweſen wären. Unter der Hand des Reſtaurators ſtellte ſich nun heraus, daß grobe neue Übermalungen das ganze Bild entſtellten. Unter dem alten Firnis ſtieß man auf Geſtalten von weit ſtrengerem, echt gotiſchem Duktus der Umrißführung. Für dieſes große Altarwerk, das den Stil der reifen Rölnner Gotik um 1370 zeigt, kommt nun nur noch der Name des Meiſters Wilhelm in Betracht, von dem auch die Prophetenköpfe aus dem Hanſaſaal des Rathauſes herzurühren ſcheinen. Über weitere ſehr berechtigte Anzeiſlungen der Echtheit berühmter Rölnner Bilder wird der künftige Bericht Näheres melden.

Die Dürer-Literatur wurde vermehrt von Ernst Heidrich, der „Albrecht Dürers ſchriftlichen Nachlaß“ (Berlin, Barb) wiederum zuſammenſtellte und kommentierte, und zwar in einer ſehr geſchmackvoll ausſtatteten handlichen Ausgabe, die in Liebhaberkreiſen den verdienten Beiſall finden wird; dann durch die zweite Auflage von Heinr. Wölfflin's geiſtvollem Buch „Die Kunſt Albrecht Dürers“ (München, Bruckmann). Über die Quellen zu den

phantastischen Randglossen Dürers im Gebetbuch Maximilians hat Karl Siehlow in der Berliner kunstgeschichtlichen Gesellschaft vom 8. Mai eingehende Darlegungen gegeben. — In Kurt Glasers Monographie „Hans Holbeins des Älteren“ (Leipzig, Hiersemann) fand die interessante Gestalt dieses Meisters eine eingehende, wohl aber kaum völlig befriedigende Würdigung. — Das Cranach-Problem wurde von zwei Seiten kräftig, doch grundverschieden voneinander, angefaßt: von W. Worringer, „Lukas Cranach“ (Klassische Illustratoren. München, Piper u. Co.), und E. Heyck, „Lukas Cranach“ (Künstlermonographien. Bielefeld, Velhagen u. Klasing). Worringer verzichtet darauf, uns durch die vielverschlungenen Wege der modernen Cranach-Forschung hindurchzuführen, er faßt vielmehr den Meister als den Typus des heraufkommenden Bürgers des 16. Jahrhunderts und seine Kunst als den vollkommenen Gesinnungsausdruck der aus der Erstarrung der Reformationsbewegung hervorgegangenen bürgerlichen Kultur. Im Gegensatz zu dieser manchmal nur zu geistvollen Erfassung des Kollektivbegriffes Cranach geht Heyck auf die ganze Entwicklungsgeschichte des fränkischen Meisters liebevoll ein und nimmt zu den verschiedenen Streitfragen vorsichtig, aber in unverkennbar kritischer Beherrschung der gesamten monumentalen und literarischen Quellen Stellung. Ein reiches, fast erschöpfend zu nennendes Abbildungsmaterial begleitet die lehrreichen Ausführungen Heycks. „Die Kleinmeister“, aber nur die Kupferstecher, behandelt F. W. Singer in einem andern Bande der „Künstlermonographien“.

Zur vernachlässigten Geschichte der deutschen Bildnerei hat Ph. M. Salm, dem wir auch tüchtige Untersuchungen über M. Kreniß und Jörg Gartner verdanken, einen weiteren grundlegenden Baustein geliefert in seinem schönen Buche über „Stephan Kottaler, ein Bildhauer der Frührenaissance in Altbayern“ (München, Callwey). Das umfangreiche Material ist mit scharfem Blicke gesammelt und gesichtet, aber auch mit wissenschaftlicher Sorgfalt verarbeitet. — „Zur Flötnerfrage“ hat Karl Domanig in der „Numismatischen Zeitschrift“ (Neue Folge, I. Bd) das Wort ergriffen und trotz der Einwendungen von Hampe, Menadier und G. v. Bezold an dem „großen Konterfetter“ (Medailleur) Flötner mit beweiskräftigen Argumenten energisch festgehalten.

Einen sehr verdienstlichen Beitrag zur Geschichte der Spätrenaissance in Süddeutschland bietet Georg Lill mit seinem Buche „Hans Fugger (1531—1598) und die Kunst“ (Leipzig, Dunder u. Humblot). Aus emsigen Urkundenstudien herausgewachsen, gibt das gewissenhaft gearbeitete Buch, das sich aller Überschwenglichkeiten enthält, die kunstgeschichtliche Würdigung eines stillkritisch verarbeiteten, neuen Denkmälervorrates, der die Kunstpflege des Hauses Fugger in hellem Glanze erstrahlen läßt. — Die Renaissancearchitektur Schlesiens und Mecklenburgs fand eine wertvolle Bearbeitung in Aug. Sahr's Monographie über „Die Architektenfamilie Bahr“ (Straß-

burg, Feiz). Dem Meister, der dem Stadtbild Augsburgs sein Gepräge gegeben hat, sucht Jul. Baumß in gleichem Verlag erschienene monographische Darstellung über „Die Bauwerke des Elias Holl“, die reiches urkundliches Material beibringt, gerecht zu werden. (Über Jos. Brauns S. J. „Kirchenbauten der deutschen Jesuiten“ ist bereits S. 156 berichtet.)

Den wohlgemeinten, aber in seinen Mitteln völlig unzureichenden und deshalb niedergehenden akademischen Kunstbetrieb im 17. bis 19. Jahrhundert in Nürnberg schildert auf Grund der Archivalien Georg Schrötter in seiner Abhandlung über „Die Nürnberger Malerakademie und Zeichenschule“ (Würzburg, Stürg). Weitauß erquicklicher ist die Schilderung, die Franz Landsberger von einem Künstlerleben des 18. Jahrhunderts entwirft: „Wilhelm Tischbein“ (Leipzig, Klinckschardt u. Biermann). Freilich ist auch Tischbein ebensowenig wie die Nürnberger Preisler eine ausgesprochene Künstlerindividualität, aber seine intimen Beziehungen zu Goethe haben ihm doch einen gewissen Nimbus verliehen. Beachtung verdient auch die Monographie über den klassizistisch empfindenden Barockmaler „Jos. Schöpf 1745—1822“, die wir Heinr. Hammer (Innsbruck, Wagner) verdanken.

Die Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts ist durch einige Künstlerbücher bereichert worden. Zunächst durch ein zweibändiges Werk von A. Roessler und G. Bischo über den Wiener Maler „Ferdinand Georg Waldmüller“ (Wien, Graeser). Eine Biographie von Julius Mayr über „Wilhelm Leibl“ (Berlin, Cassirer) stellt pietätvoll alles zusammen, was an Lebensdokumenten über den starken und in seiner Richtung so merkwürdig klaren und lebendigen Einsiedler von Niblingen verfügbar ist. Dann hat Hans Thoma unter dem Titel „Im Herbst des Lebens“ (München, Süddeutsche Monatshefte) ein reizvoll-anspruchloses Selbstbildnis durch eine Sammlung von Aufsätzen, Reden und Aphorismen gegeben, die sehr viel Schönes, ja Erwigüliges enthält. Erfreulich ist auch die stattliche Publikation von Werken eines Meisters, dem die köstliche Gabe verliehen war, mit Feder, Pinsel und Tusche zu plaudern, zu pointieren: ich meine das Werk „Wilhelm Buschs künstlerischer Nachlaß“ (München, Hansstaengl). Dagegen hätte es nach meinem Empfinden nicht so sehr geeilt, den Münchner Maler Leo Putz in einem anspruchsvollen Tafelwerk „Leo Putz, ein deutscher Künstler der Gegenwart“ (Leipzig, Klinckschardt u. Biermann) der Nachwelt aufzubewahren, das von Wilh. Michel mit einem zwar metaphysisch verstiegene, aber kunsttheoretisch doch nicht zu unterschätzenden Text begleitet worden ist. Weitauß selbstverständlicher erscheint es, daß Wilhelm Trübner ein Tafelband gewidmet wurde: „Wilhelm Trübner und sein Werk“ (München, Müller), zu dem Georg Fuchs einen temperamentvollen Text geschrieben hat.

Auf dem Gebiet der niederländischen Kunst bedeutet eine wirkliche Bereicherung der Kunstwissenschaft die wichtige Arbeit von M. G. Zimmer-

mann: „Niederländische Silber des 17. Jahrhunderts in der Sammlung Hölcher-Stumpf“ (Leipzig, Klinckschardt u. Biermann). Ein durch treffliche Materialsammlung bedeutendes, gut illustriertes Buch über „Pieter Aertsen, Ein Beitrag zur Geschichte der niederländischen Kunst im 16. Jahrhundert“, dem freilich in Bezug auf die Einschätzung und Charakterisierung des Meisters mancherlei Schwächen anhaften, hat Joh. Sievers erscheinen lassen (Leipzig, Hiersemann). Als eine geistvolle Studie stellt sich Felix Graefes in demselben Verlage erschienenen Werk über „Jan Sanders van Hemessen“ dar. Dem vlaemischen Porträtisten „Antonis Mor als Hofmaler Karls V. und Philipps II.“ ist eine kritische Biographie gewidmet worden von Valerian v. Loga (Wien, Tempelky. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allh. Kaiserhauses, Bd XXVII, Hft 3).

Das Wesen der französischen Kunst wurde noch intensiver erhellte durch eine gute Publikation über das französische Nototo: *L'Œuvre de J. S. B. Chardin et de J. H. Fragonard* (Paris, Gittler); dann aber hat uns E. Klossowski eine langersehnte Biographie großen Stils über „Honoré Daumier“ geschenkt (München, Piper u. Co.), die tatsächlich eine meisterliche Untersuchung der malerischen Fähigkeiten Daumiers ist. Über das Problem Auguste Rodin liegen zwei Forschungen vor; eine von einer Französin, die aus nächster Nähe den Meister in seinem Schaffen und Denken belauschen konnte: Judith Elabets Rodin (Paris, van Oest u. Cie.) bedeutet zunächst den Schlüssel für die Erklärung der tragischen Größe des schlichten Meisters von Meudon. Gegenüber dieser vornehmen Schöpfung hat Otto Grautoffs Monographie „Auguste Rodin“ (Bielefeld, Velhagen u. Klasing) keinen ganz leichten Stand; daß aber gerade seine Analyse des Menschen mit Ehren neben der Elabets bestehen kann, spricht für das tiefe Hineinleben Grautoffs in Rodins Sonderart. Den Stil des Meisters haben beide Bücher nur nebenbei und gar nicht allzu ernstlich zu analysieren unternommen.

Eine zusammenfassende Geschichte der englischen Malerei bietet Arm. Dayot in seinem Werk *La Peinture anglaise* (Paris, Labeur). Volkstümlich, aber doch mit wissenschaftlicher Gründlichkeit hat Max Osborn die dankbare Aufgabe erfaßt, „Joshua Reynolds“ als Künstler und als Mensch zu schildern (Bielefeld, Velhagen u. Klasing).

Ein lebhaftes wissenschaftliches Interesse wendet sich zurzeit der Erforschung der japanischen Kunst zu. So bieten Will. Johns „Stilanalysen als Einführung in die japanische Malerei“ (Berlin, Desterheld u. Co.) eine treffliche, durch Lichtdrucke unterstützte Behandlung des Formgehaltes einiger Meisterwerke japanischer Malerei. Ein Gesamtbild der Kunst Japans in drei Büchern hat Dr. Münsterberg gegeben; aus diesem Werk erschien ein kurzer Abriss „Japans Kunst“ (Braunschweig, Westermann), der, reich illustriert, dazu bestimmt ist, weitere Kreise in das Wesen der japanischen

Kunst einzuführen, von der man in jüngster Zeit behauptet, daß ihr durch Verschiebungen in den sozialen Bedingungen, durch den Anprall westlicher Kultur, der völlige Untergang drohe.

Eine reiche Literatur ist in den jüngsten Jahren auf dem Spezialgebiet der Denkmalpflege entstanden. Die Denkmalpflege gehört als Wort und Begriff im modernen Sinne erst den letzten zwanzig Jahren an; sie ist zunächst eine Wissenschaft, aber auch ein Dienstzweig. Die mannigfachen Fragen, die sich an den Denkmalschutz knüpfen, die juristischen Probleme, die sie enthalten, die Verwaltungseinrichtungen, deren es bedarf, um die Vorschriften einer solchen Gesetzgebung durchzuführen und im staatlichen und kommunalen Leben zu verwirklichen, die ganze Systematik, Technik und Übung des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege ist seit Jahren auf besondern Tagungen erörtert worden. Der letzte (9.) Tag für Denkmalpflege fand in Lübeck statt. Über die Freilegung und den Umbau alter Kirchen sprach auf diesem Tage Professor Korn. Gurlitt-Dresden; er ging davon aus, daß jedes Bauwerk seinem Zweck entspreche, daß aber auch nach der malerischen Seite hin Rücksichten nötig seien. Der Redner kam auch auf die Freilegung des Kölner Doms zu sprechen, die er nach den Anschauungen der damaligen Zeitströmungen billigte, nach den gegenwärtigen Bestrebungen halte er auch Anbauten für berechtigt. Auch die an den Kirchen von Lübeck, Breslau und Danzig und um sie liegenden Häuser mußten unbedingt erhalten bleiben. Zur Heidelberger Schloßbaufrage machte Adolf v. Dechelhäuser-Karlsruhe die Mitteilung, daß keineswegs eine neue Wendung eingetreten sei; das Ministerium halte nach wie vor den Wiederaufbau und den Ausbau des Otto-Heinrich-Baues für unerläßlich, während die Mehrheit der badischen Landtagskammern nur die Sicherung des jetzigen Bestandes, also der malerischen Ruine, wünschte. Die badische Regierung ist der Überzeugung, daß eine Stützkonstruktion, wie sie vorgeschlagen wurde, nicht durchführbar ist, weil nicht einmal die Befestigungsstützen in dem sich immer mehr abbröckelnden Mauerwerk einen Halt finden könnten¹.

Die Hauptaufmerksamkeit der Kunstfreunde lenkte sich im verflossenen Jahre auf die Hohlkönigsburg. Aus Anlaß ihrer Wiederherstellung ließ Paul Heiz eine Broschüre erscheinen: „Eine Abbildung der Hohlkönigsburg aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ (Straßburg, Heiz). Der Verfasser rühmt sich, eine Elfenbeintafel aus dem 16. Jahrhundert entdeckt zu haben, die die alte Thiersteiner Burg in aller Treue darstellt, während das Gesamtbild der neuen, feierlich eingeweihten Burg damit in wesentlichen Punkten nicht übereinstimmt und eher die Erinnerung an französische Burgbauten wachruft. Einer strengen Kritik hat auch D. Piper den Neubau der Hohlkönigsburg unterzogen (Zeitschrift für Geschichte der

¹ Vgl. B. Thieler, Die Erhaltung der Ottoheinrichsbau-Fassade (Heidelberg, Winter).

Architektur (Sft 7). Dagegen haben H. Frhr v. Seymüller u. a. für Bodo Ebhardt Stellung genommen. Bemerkenswert ist auch die von E. Haaviller im Auftrage des Hohkönigsburg-Vereins herausgegebene Arbeit „Bausteine zur Geschichte der Hohkönigsburg. Urkunden, Akten und Regesten aus der Zeit des 15. bis 17. Jahrhunderts“ (Straßburg, Trübner).

Die Denkmalpflege hatte im abgelaufenen Jahre Gelegenheit, sich manchem bedrohten Baudenkmal zuzuwenden; ich erwähne nur das Straßburger Münster, an dessen linkem ersten Langhauspfeiler sich ein erheblicher Riß bemerkbar machte. Nachgrabungen habenargetan, daß das Fundament des Turmpfeilers im 13. Jahrhundert leichtsinnig behandelt wurde. Trotz der unleugbaren Bedenklichkeit der Sachlage besteht jedoch keine direkte Gefahr für den Bau. In anderer Hinsicht war die Aufmerksamkeit der Denkmalpflege — allerdings vergeblich — in Anspruch genommen worden; zwei der vornehmsten alten Bauten Berns, das alte Museum und die Hauptwache, werden abgerissen, aber an anderer Stelle wieder verwendet werden. Die vielumstrittene Frage des Umbaues des Braunschweiger Gewandhauses, eine für den Architekten außerordentlich schwere und verwickelte Aufgabe, wird eine befriedigende Lösung finden.

Während Italien an einem sehr radikalen Kunstschutzgesetz arbeitet — die Ausfuhr von bedeutenden Kunstwerken im Privatbesitz soll möglichst ganz verhindert werden, indem dem Staat ein Vorkaufsrecht und sehr günstige Zahlungsbedingungen eingeräumt werden —, muß Bayern ruhig zuschauen, daß ihm hervorragende, im Privatbesitz befindliche Kunstdenkmäler verloren gehen. Durch die bayerische Denkmälerinventarisierung wird auch auf künstlerisch wertvollen Privatbesitz hingewiesen; diese Fingerzeige machen sich Händler sowohl als finanzkräftige Museen zu nütze. So sind u. a. die Vertäfelungen und Frieze vom Schlosse Triebenbach in das Berliner Museum gewandert, so hat das Portal der romanischen Tortkapelle vom Bisterzierserkloster Langheim seinen Weg in das Kaiser-Friedrich-Museum gefunden, so wird wohl auch der berühmte Kreuzgang des Neumünsters in Würzburg von nun an in Berlin studiert werden müssen. Man ist leicht geneigt, in solchen Fällen den Schutz vor Kunstschutzmännern anzurufen, doch ist dabei nicht zu übersehen, daß die partikularistische Volksseele in Bayern nicht so leicht ins Schäumen gerät, wenn Kunstbestände langsam zu Grunde gehen, sondern nur erst dann, wenn man es wagt, die Behörden, die ihre Ruhe haben wollen, auf Symptome hinzuweisen, die für ein Bauwerk eine Gefahr verkünden — oder wenn Berlin sich der bedrohten oder in Bayern gering gewerteten Dinge liebevoll anzunehmen geneigt zeigt.

Die letzten Jahre brachten eine Erweiterung des Begriffes „Denkmalpflege“. Man will nicht, daß sie sich nur im Erhalten des Alten äußere, man fordert auch, daß sie zu neuem künstlerischen Schaffen antreibe. Aber alle neuen Schöpfungen, welchem Gebiete sie auch immer angehören, sollen

dem Wesen der Bevölkerung ebenso entsprechen wie der Eigenart der Landschaft, des Klimas usw. Deshalb sollen auch die Kunstwerke mehr als bisher den Zusammenhang pflegen mit der örtlichen Überlieferung, mit Sitte, Gebrauch, Lied und Sage. All diese Bestrebungen haben ihre Beziehung in dem Schlagworte „Heimatschutz“ gefunden und werden besonders gepflegt durch den „Dürerbund“ und den „Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“. Auch andern Orts hat man sich der Denkmalpflege auf dem Lande angenommen; tunlichste Erhaltung des Ortsbildes, Schutz desselben vor plumpen Beeinträchtigungen und unbedachten Schädigungen ist überall die Losung. Auf diesem Wege kann die Kunsterziehung weitester Kreise praktisch gefördert werden. Und es ist dies um so mehr nötig, als die vorzeitige Popularisierung der Kunstgeschichte den auf die Erkenntnis des Gefühls für das Echthe ausgehenden Kunsterziehungsbestrebungen manchen empfindlichen Schlag versetzt hat.

Wir verkennen nicht den Wert der Museen für die Kunsterziehung — Volksmuseen, Freilichtmuseen heißen die berechtigten Forderungen des letzten Jahres —, aber alle großen Museen sind zu Kunstspeichern geworden, in denen die Häufung gleichartiger Eindrücke bei dem nicht fachwissenschaftlich gebildeten Besucher eine gewisse Abstumpfung herbeiführt. Wer jedoch ein Städtebild in seiner eigenartigen Entwicklung, in dem Ausdruck des zeitweiligen Geschmacks zu erfassen vermag, der wird fühlen, wie er in künstlerische Probleme wirklich eingeführt wird und daß es sich bei der Kunst um mehr als um einen heitern Zeitvertreib handelt. Es ist deshalb freudig zu begrüßen, daß der Verlag von E. A. Seemann (Leipzig) seine Serie „Berühmte Kunststätten“ fortgesetzt hat; von „Athen“ gibt Eugen Petersen eine anschauliche Schilderung an der Hand einer historischen Darstellung, „Berlin“ hat in M. Döbner einen mit der Kunst und Kultur der Reichshauptstadt vertrauten Bearbeiter gefunden, die alten Kulturzentren der Ostseeprovinzen „Riga und Reval“ hat Wilh. Neumann fesselnd bearbeitet, „Assisi“ schildert Walter Goetz und das kunstreiche „Soest in Westfalen“ Herm. Schmitz. Erwähnen möchte ich auch die poetisch durchhauchte Darstellung „Malerisches aus Alt-Würzburg“ von A. Holländer und A. Heßler (Würzburg, Porckmann), die voll warmer Liebe für die alte Bischofsstadt geschrieben ist.

Unter den kunsterzieherischen Zwecken dienenden Jahrbüchern verdient das „Trierische Jahrbuch für ästhetische Kultur“ (Trier, Vinz) als eine zielbewußte, einheitliche Schöpfung besonders genannt zu werden, die allen Problemen der Kunsterziehung mit Sachverständnis und Begeisterung nachgeht. Das vornehm ausgestattete „Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst“ (München, Callwey) umfaßt außer der freien auch angewandte Kunst und ist mit der Gegenwart vor allem durch seine Verbindung mit den staatlichen Kunstsammlungen Bayerns verknüpft. Ein neues Publikationsorgan für

bremische Forschungen, jedoch ohne partikularistische Tendenzen, ist das sorgsam redigierte „Jahrbuch der bremischen Sammlungen“ (Bremen, Leuwer).

Durchaus gelungene Versuche, die christliche Kunst wieder mit dem christlichen Leben in engere Verbindung zu bringen, bieten die Publikationen *Ars sacra* (Rempten, Köfel), deren zweite Serie in zwanzig Blättern die Gleichnisse des Herrn vorführt, und „Die Bücher der Bibel“ (Braunschweig, Westermann) — letzteres ein monumentales Werk von höchstem künstlerischen Geschmac in der einheitlichen zeichnerischen und typographischen Ausstattung; die Bilder, Wignetten, Umrahmungen, dekorativen Leisten, sind alle von der Hand E. M. Viliens, häufig in großen, stilisierenden Formen, gezeichnet¹.

Schließlich sei auch ein Buch erwähnt, das sich an alle Kreise der Gebildeten wendet, ein mit allen Mitteln der Reproduktionstechnik ausgestattetes Wohnungsbuch: „Die Wohnung der Neuzeit“, herausg. von Erich Haenel und Heint. Tscharmann (Leipzig, Weber), eine treffliche Sammlung von Musterbeispielen neuzeitlicher Wohnungseinrichtungen und -anlagen, in der alle bedeutenderen Raumkünstler und Architekten unserer Zeit vertreten sind. Ein lehrreiches Handbuch der Ästhetik der Wohnkultur.

Die Reformarbeit auf dem Gebiete der Wohnungsfrage, die am frühesten und am intensivsten in England einsetzte, hat nun auch eine Gartenstadtbewegung hervorgerufen, die dem künstlerischen Wirken eine erweiterte Grundlage zu schaffen geeignet ist. Der glänzende Flitter aber, mit dem die Baukünstler einst so gerne prunkten, ist geläuterten ästhetischen Grundsätzen gewichen.

Durch Reiz der Neuheit lockt Erhabenes,
Aber das Auge zuletzt ermüdet's;
Still ist der Schönheit Zauber, unwandelbar
Und stets bedeutsam.

2. Musik.

A. Kirchliche Musik.

Von Dr Karl Weinmann.

An dem großen Reformgedanken *Omnia restaurare in Christo*, den Pius X. an die Schwelle seines Pontifikates gestellt hat, nimmt die katholische Kirchenmusik den größten Anteil. Das denkwürdige *Motuproprio* vom 22. Nov. 1903 ist aus ihm erflossen und wird für alle kommenden Zeiten die *Charta magna* der *Musica sacra* sein und bleiben. Sind auch seine

¹ Über die Österreichische Gesellschaft für christliche Kunst vgl. Abschnitt II, 3: „Kirchliches Leben in Österreich“ S. 22.

Vorschriften über die polyphone und Instrumentalmusik nur gleichsam die Kristallisation jener Theorien und Lehren, welche der wahren Kirchenmusik von jeher als Leitsterne galten, so weist es doch in Bezug auf den gregorianischen Choral neue Wege und stellt damit auch neue Aufgaben für die Kirche und die heilige Musik.

Um die Größe und Tragweite der Pianischen Restauration voll zu würdigen, müssen wir uns jene Zeiten ins Gedächtnis zurückrufen, in denen die Tradition fast vollständig unterbrochen war, jene Zeiten, da der Spekulationsgeist der Buchdrucker in Italien und Frankreich die Triebfeder für neue Choralausgaben wurde, die mit ihren gekürzten Melodien den Niedergang der echten choralistischen Kunst bedeuteten. Auch unsere Zeit litt noch unter den Nachwirkungen der früheren Jahrhunderte, bis das lichtbringende Wort Papst Pius' X. eine neue Ära der alten Kunst heraufführte; das *Recurramus ad fontes* ist der Choralbewegung unauslöschbar auf die Stirne gedrückt. Einer internationalen Kommission mit Dom Pothier an der Spitze wurde die Aufgabe anvertraut, eine vatikanische traditionelle Choralausgabe herzustellen.

Die reife Frucht dieser Arbeit liegt nun in dem 1908 erschienenen *Graduale Romanum* als *Editio Vaticana* vor; es ist ein stattlicher Band von mehreren hundert Seiten, hervorgegangen aus der vatikanischen Druckerei in Rom. Am Feste des hl. Gregor wurde das erste Exemplar dem Heiligen Vater vorgelegt, der es mit Worten höchster Freude begrüßte; sodann erfolgte die Versendung an die Verleger, welche sich das Recht des Nachdruckes erworben hatten. Bald arbeiteten die Druckerpressen mit fiebrhafter Tätigkeit und brachten ihre Nachdrucke auf den Markt, die — um es gleich hier zu sagen — die Originalausgabe an Handlichkeit und deutlichem Druck übertreffen, wie z. B. die der Firmen Pustet (Regensburg), Schwann (Düsseldorf), Desclée (Tournai), Styria (Graz) usw. Neben dem Nachdruck der Originalausgabe veranstalteten dann die einzelnen Verleger wie schon bei dem früher erschienenen *Kyriale* eine Reihe von Separatausgaben: Übertragungen in moderne Notenschrift, sog. rhythmisierte Ausgaben usw., welche alle dazu beitragen sollen, die traditionellen Melodien unsern Chören mundgerechter zu machen. Den gleichen Zweck verfolgen die Orgelbegleitungen, die je nach dem Standpunkt ihrer Verfasser nach verschiedenen musikalischen Prinzipien ausgearbeitet sind.

Daß der *Editio Vaticana* Feinde erstehen würden, war nach dem jahrzehntelangen Kampfe, der um die *Medicæa* tobte, vorauszusehen; daß aber in dem eigenen Lager, innerhalb der päpstlichen Kommission, ein so großer Zwiespalt sich zeigen würde, hätte niemand gedacht. Ja, die Benediktiner von Solesmes gingen sogar so weit, eine Konkurrenzausgabe gegen die *Vaticana* anzukündigen. Den Kampf nach außen eröffnete Professor S. Bewerunge (Maynooth, Irland) im *Irish Ecclesiastical Record* (Dublin, deutsch im *Verlage des „Düsseldorfer Tageblatt“*); aber er fand in Professor

P. Wagner einen wohlgewappneten Gegner, der in einer kleinen Schrift „Der Kampf gegen die Editio Vaticana“ (Graz, Styria) die Angriffe Beverunges ebenso sachlich als ruhig widerlegte. Denn das eine steht jedenfalls zweifellos fest, daß eine philologisch-kritische Restauration der ältesten Choralform im Sinne der Benediktiner von Solesmes ein Ding der Unmöglichkeit ist, daß hier nicht Archäologie, sondern Tradition das Lösungswort sein muß. In diesem Sinne ist auch die Editio Vaticana ausgearbeitet, nicht als ein Museum archäologischer Antiquitäten, sondern als ein Buch für die lebensvolle Praxis.

Freilich wird die Einführung der Vaticana in die Praxis und die Ausführung ihrer Gesänge kein leichtes Werk sein, das sich von heute auf morgen vollziehen läßt. Dazu war die Tradition zu lange unterbrochen; aber mit einigem guten Willen, dem treuer kirchlicher Sinn und Begeisterung für unsere schöne Liturgie helfend zur Seite stehen, wird auch dies gelingen. Vor allem ist eine Reform des Choralunterrichtes notwendig. Ein Vortrag der traditionellen Melodien z. B. nach dem bisherigen Vortrag der Editio Medicea wird sich als unzureichend erweisen und den leichtflüssigen Melodien eher Tod als Leben geben. Andererseits muß zugestanden werden, daß nicht alle Gesänge der Vaticana auch für alle unsere Chöre geschaffen sind. Ich habe hier speziell die reichen melismatischen Lieder, namentlich das Graduale im Auge, die von jeher nur von Solisten gesungen wurden wie auch heute noch an den Kultstätten des Choralgesanges, in Beuron, St Emaus-Prag, Sedau usw. Wie diese wunderbaren Melodien in dem Munde eines geübten Sängers ihren ganzen Zauber enthüllen, so werden sie bei einem ungeübten zu Karikaturen, gleich einer Beethoven-Sonate unter den Fingern eines Anfängers. Hier ist wohl für die meisten Chöre einzig und allein das Rezitieren des Textes am Platze, das zwar eine gewisse Monotonie nicht ausschließt, aber doch den Forderungen der Liturgie gerecht wird. Vielleicht gestattet aber Rom gerade für das Graduale nach Einbürgerung der Vaticana einen Mittelweg, den auch die schwächeren Chöre beschreiten könnten und der gewiß nicht zum Nachteil der feierlichen Liturgie wäre.

Die Erlasse Pius' X. und der zuständigen kirchlichen Behörden in der ganzen Angelegenheit sind von größter Bestimmtheit. Das letzte und wichtigste Dekret, datiert vom 8. April 1908, faßt alle früheren Verfügungen zusammen: Der Druck anderer Choralbücher als der vatikanischen ist fortan verboten und den Bischöfen die Approbation solcher Neudrucke untersagt. Wie weittragend aber die Piansche Reform für das gesamte Gebiet der Liturgie ist und wie sie die letzten Konsequenzen zieht, beweist der Umstand, daß in die neu zu druckenden Messbücher für die Intonationen des Priesters am Altare (Gloria, Credo, Ite missa est, Praefatio etc.) nur mehr die Melodien der Vaticana aufgenommen werden dürfen, wohl die einschneidendste Verfügung für den gesamten Klerus.

Es ist eine der erfreulichsten Tatsachen, daß diese intensive Beschäftigung mit dem Choral dessen wissenschaftliches Studium in hervorragendem Maße gefördert und eine ganze Literatur hervorgerufen hat, in deren vorderster Reihe Frankreich steht. Ich will hier nicht an die weiter zurückliegenden monumentalen Schöpfungen der Benediktiner von Solesmes in ihrer *Paléographie musicale* erinnern, nicht die bahnbrechenden Werke eines Misard, Lambillotte, Mocquereau und anderer Gelehrter anführen, nur die ergebnisreichen Resultate der jüngsten französischen Schule seien erwähnt.

Seit kurzem erscheint bei Alphonse Picard & Fils in Paris unter dem Titel *Bibliothèque musicologique* ein groß angelegtes Unternehmen, dessen geistvoller Leiter der verdiente Musikforscher Pierre Aubry ist. Wenn auch der allgemeine Titel der Sammlung dem ganzen Gebiete der musikalischen Wissenschaft seine Tore erschließt, so fällt der Löwenanteil doch der kirchlichen Musik zu, wie die bisher erschienenen Bände zeigen. Der Professor des gregorianischen Gesangs am Katholischen Institut in Paris Amédée Gastoué eröffnet mit *Les origines du chant romain, L'Antiphonaire Grégorien* den Reigen. Die Zeit, in welcher man die liturgischen Gesänge der lateinischen Kirche als eine Schöpfung des Okzidents oder Roms ansah, ist ja längst vorüber, heute sind alle Forscher ausnahmslos darin einig, daß die Wurzeln des lateinischen Kirchengesanges in den Osten reichen. Gastoué bringt auf Grund noch unbenutzter Quellen neue Beweismomente für diese Tatsache bei und legt die Fäden klar, welche den liturgischen Gesang mit der hebräischen Ritualmusik und der griechischen Musik verbinden. Wenn z. B. Kassiodor seinen Mönchen seine musikalische Theorie mitteilt, so fußt er ganz auf dem Boden der griechischen Musiklehre; interessant ist der Vergleich des Osanna David aus der Palmsonntagsliturgie mit dem Stalion des Seikilos auf der zu Tralles in Kleinasien gefundenen Grabssäule. Der belgische Gelehrte F. A. Gevaert (den am 24. Dez. 1908 der Tod ereilte) findet in Gastoué einen scharfen Gegner seiner bekannten Theorie, nach der er die Ordnung des römischen Kirchengesanges nicht Gregor d. Gr., sondern Gregor II. oder III. bzw. den griechischen Päpsten des 7. Jahrhunderts zuteilt.

In dem dritten Band der Sammlung *Origines byzantine de la notation neumatique de l'Eglise Latine* tritt P. J. Thibaut mit Couffemater, Schubiger, Bothier, Fleischer usw. für die Herkunft der Neumen aus der Akzentlehre der Alten und ihrem Zusammenhange mit der Cheironomie ein. Leider leistet er zum Teil eine Arbeit, die schon getan ist; denn D. Fleischers und besonders H. Niemanns Studien „Die Metrophonie der Papadiken als Lösung der byzantinischen Neumenschrift“ (Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft. Leipzig, 9. Jahrg., 1) und „Der

Schlüssel der altbyzantinischen Neumenschrift“ (ebb. 3) haben bereits gelöst, was der Verfasser noch als Problem aufwirft. — Wer kennt nicht die reizvollen und naiven Schauspiele des Mittelalters in ihrer innigen Verwebung mit der Liturgie? Henry Willetard hat in dem vierten Band der Sammlung einen Ausschnitt daraus geboten in seinem *Officio de Pierre de Corbeil*, das uns das „Felsfest“, wie es im 13. Jahrhundert in der Metropolitankirche zu Sens gefeiert wurde, nach den Quellen darstellt. Unsere Zeit hat nur mehr ein Lächeln für derartige groteske Erscheinungen, und doch sind sie ein starkes Dokument für die innige Verkettung des bürgerlichen und kirchlichen Lebens, ein Moment, das unserem Zeitalter vollständig verloren gegangen ist.

Als das interessanteste Buch des Berichtsjahres darf aber ein Werk aus der Feder Dom Mocquereaus gelten: *Le nombre musical Grégorien ou Rhythmique Grégorienne* (Bd 1. Rom, Desclée u. Cie.). Die Rhythmusfrage ist es ja vor allem, welche die Gelehrten in Spannung hält und deren endgültige Lösung zwar von allen Seiten energisch angestrebt, aber für die nächste Zeit kaum erreicht wird. Wie überall, so stehen sich auch hier die Meinungen scharf gegenüber, und die praktischen greifbaren Resultate, die wir aus Werken von G. Houdard (*Le rythme du chant dit Grégorien*) oder A. Dechevrens (*Etudes de science musicale III*) schöpfen können, sind sehr gering. Speziell die umfangreichen Studien von P. Dechevrens S. J., die mit einem bewunderungswürdigen Aufwand von Energie und Gelehrsamkeit abgefaßt sind, verteidigen eine verlorene Position; als wenig geglückt muß ebenfalls die Arbeit Alex. Fleury's S. J. „Über Choralrhythmus“ gelten, die sein Ordensgenosse, der bekannte Komponist und Theoretiker Ludwig Bonvin, in den „Beihften der Internationalen Musikgesellschaft“ (Leipzig, Breitkopf u. Härtel) in deutscher Übersetzung vor kurzem veröffentlicht hat. Auch Mocquereaus Buch wird die definitive Lösung des Problems allem Anscheine nach nicht bringen, besonders da er die lateinischen Quellen, Autoren und Choralmanuskripte, die zu einer wissenschaftlich fundierten Theorie führen könnten, fast ganz außerhalb seiner Untersuchung läßt.

Keineswegs untätig ist Deutschland auf dem Gebiete des gregorianischen Gesanges gewesen. Wenn auch die Arbeit der Gelehrten und Praktiker sich naturgemäß hauptsächlich auf die oben erwähnten verschiedenen Ausgaben der *Editio Vaticana* konzentrierte, so erblickte doch manches Buch das Licht der Welt, das sich weit über Tageserscheinungen erhebt. So hat einer unserer bedeutendsten deutschen Choralforscher, Professor Peter Wagner, ein Bändchen verfaßt: „Elemente des gregorianischen Gesanges“ (Regensburg, Pustet), das in prägnanter Form alles enthält, was zum theoretischen und praktischen Verständnis der römischen Choralreform notwendig und nützlich ist; ich möchte es den Extrakt seines groß angelegten Werkes

„Einführung in die gregorianischen Melodien“ (Freiburg, Schweiz, Universitätsbuchhandlung, bisher 2 Bde) nennen.

Von P. D. Johners „Neuer Choralsschule“ (Regensburg, Pustet), die sich als ungemein praktisch bewährt hat, ist bereits eine französische, italienische und englische Übersetzung erschienen; auch von des Referenten „Geschichte der Kirchenmusik“ hat der gleiche Verlag eine italienische und eine englische Übersetzung unlängst ausgegeben. Als ein recht nützliches Handbuch zur Erlernung des Choralgesanges müssen auch die „Choralsolfeggien“ aus der Feder des Organisten am Kgl. Stifte Emaus in Prag, M. Springer, gelten (Regensburg, Coppentrath); fügt der Verfasser in einer zweiten Auflage auch Beispiele mit Text an, so wird das Büchlein an Brauchbarkeit noch um ein bedeutendes gewinnen.

Den Schluß dieser Übersicht über die Choralliteratur bilde die „Geschichte des gregorianischen Chorals“ von Professor E. Rikel in Breslau (Breslau, Görlich); sie stellt den ersten Band einer umfangreichen „Geschichte der katholischen Kirchenmusik“ dar. Rikel hat es sich nicht zur Aufgabe gemacht, eigene Forschungsarbeit zu bieten — das wäre ihm über die obenerwähnten Werke Wagners hinaus wohl nur schwer gelungen —, sondern er sammelt und verarbeitet die Resultate, welche die wissenschaftliche Choralforschung der letzten Dezennien aufgespeichert hat; seine Arbeit trägt also mehr kompilatorischen Charakter. Daß er aber dieses Verarbeiten in so gewissenhafter Weise getan, gibt seinem Werke einen bleibenden Wert und stempelt es zu einem verlässigen Studien- und Nachschlagebuch für die Choralgeschichte.

Auf dem Gebiete der Polyphonie und ihrer Literatur hat uns das Jahr 1908 verhältnismäßig wenig beschert — ausgenommen die kirchenmusikalischen Kompositionen, die wie eine Hochflut hereinbrechen, so daß wir schon längst an einer geradezu unheimlichen Überproduktion leiden. Würde auch nur der Hälfte dieser Kompositionen ein wirklicher Kunstwert eignen, so könnte man sich zufrieden geben; aber wir sind bereits auf dem Standpunkt angelangt, daß jeder, der die ersten Schreibübungen im musikalischen Alphabet überwunden hat, sich zum Komponisten berufen fühlt und sein Herz in Tönen ausschüttet, zum Nachteil von Liturgie und Kunst. Dagegen gibt es allerdings nur eine Rettung: Abweisung solcher Nachwerke durch die Verleger. Aber manche Verleger wissen wohl, warum sie das nicht tun: auch die minderwertige schmachtende Kirchenmusik wird gesungen und oft viel lieber als die wertvolle, ernste; zudem bildet für manche Verleger nicht die Güte, sondern nur die Verkaufsfähigkeit der Komposition, d. h. der Gewinn die Hauptsache, ein Grundsatz, den sie mit größter Offenheit betennen. Vielleicht könnte hier auch der Cäcilienverein sein Teil zur Besserung beitragen, wenn die Referenten bei der Beurteilung der vorgelegten Werke zur Aufnahme in den Vereinskatalog einen etwas strengeren Maßstab

anlegen wollten. Mit Freuden kann übrigens konstatiert werden, daß der Allgemeine Cäcilienverein auf seiner Generalversammlung in Eichstätt (20.—22. Juli) eine literarische Kommission zur Förderung seiner wissenschaftlichen Arbeiten eingesetzt hat.

Ein Monumentalwerk der Polyphonie liegt mit dem 33. Bande nun vollendet vor: die Gesamtausgabe der Kompositionen des *Princeps Musicae*, Giovanni Pierluigi da Palestrina (1526—1594). Mehr als ein Menschenalter hat an ihrer Ausgabe gearbeitet. Bereits im Jahre 1821 hatte der Direktor der Sixtinischen Kapelle in Rom, G. Baini († 1844), den Plan gefaßt, eine solche ins Leben zu rufen; die musikalische Welt war damals noch nicht reif für diesen großen Gedanken, und so mußte abermals ein Vierteljahrhundert vorüberschreiten, bis er in die Tat umgesetzt werden konnte dank der eisernen Energie der Weltfirma Breitkopf u. Härtel in Leipzig und der Liberalität der kgl. preussischen Staatsregierung. Musikgelehrte, die glänzende Namen tragen, besorgten die Redaktion. Die Berliner Gelehrten Th. de Witt, J. N. Rauch, Fr. Espagne, Fr. Commer teilten sich in die Herausgabe der ersten neun Bände; der Tod entriß den nimmermüden Forschern die Feder. Vom 10. Band an finden wir F. X. Haberl als Herausgeber, der in vierzigjähriger, unverdrossener Arbeit in den bedeutendsten Bibliotheken Europas das zerstreute Material zu dem Denkmal für den großen Meister von Bräneste zusammentrug. Die Gesamtausgabe umfaßt nicht weniger als 93 Messen zu 4—8 Stimmen, 139 Motetten, dann eine Reihe von Lamentationen, Offertorien, Magnifikat, Hymnen, Vitaneien und Vesperpsalmen — ein reicher Schatz der glänzendsten Perlen. Werden aber diese Perlen auch einem jeden, der danach greift, ihren Glanz und ihre schimmernde Pracht offenbaren? Mit nichten. Nicht für jedes Haupt paßt eine Fürstenkrone, nicht für jeden Chor die Schöpfungen des Fürsten der Tonkunst; dazu aber hypnotisieren, heißt der Kunst mehr schaden als nützen. Gerne hätten wir aus Haberls Feder als krönenden Abschluß seiner Palestrina-Ausgabe auch das früher bereits versprochene Lebensbild des Bränestiners bejessen, das ein würdiges Seitenstück zu dem französischen Werke Michel Brenets „Palestrina“ (Paris 1906) gewesen wäre. — Auch das *Magnum opus musicum* der Orlando-Ausgabe geht seiner Vollendung entgegen. Der letzte Band befindet sich bereits in Stich und soll bald erscheinen; der vorletzte (9. Tl, der Gesamtausgabe 17. Bd) enthält 62 lateinische Gesänge für 6 Stimmen. Von besonderem Werte sind die bibliographischen Nachweise des Redakteurs und die charakteristischen Notizen R. Proskes zu jeder einzelnen Nummer des Bandes. — In den „Denkmälern der Tonkunst in Osterreich“ ist der dritte Teil des *Opus musicum* von Jakob Handl zur Ausgabe gelangt. Er enthält die Liturgie von der Karwoche bis zum Dreifaltigkeitsfest und wurde von Emil Bezecny und Jos. Mantuani besorgt. Professor Th. Kroyer hat im „Kirchenmusikalischen Jahrbuch“ (22. Jahrgang) über

diesen Band ein treffliches Referat geschrieben, in welchem er besonders auch die kunsthistorische Stellung Handels beleuchtet und nachweist, daß man dem Meister mit Unrecht den Ehrentitel eines „deutschen Palestrina“ beigelegt. — Wie Osterreich mit dieser Ausgabe den Krainer Meister geehrt, so gehen eben die Holländer daran, einem ihrer Söhne, Jakob Obrecht, den verdienten Lorbeer zu winden. Die Vereeniging voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis erachtet eine Gesamtausgabe seiner Werke nicht nur als eine wissenschaftliche und künstlerische, sondern zugleich als eine nationale Pflicht. Während Frankreich und Italien im 14. Jahrhundert die Hegemonie in der musikalischen Herrschaft führen, beginnt mit dem 15. Jahrhundert ein neues Morgenrot über den Niederlanden zu leuchten: niederländische Kunst tritt ihren Siegeszug an über die europäischen Lande, eine Kunst, die sich immer mehr von starrer Konventionalität zu selbständigem, individuellem Kunstempfinden durchringt und Wunder der musikalischen Technik hervorzubert. Obrecht hat den größten Teil seines Schaffens der Kirche geweiht und sich in seinen Werken als einen bedeutenden Meister bewährt. Die erste Messe *Jo no domando*, die Professor Joh. Wolf vorlegt, ist eine charakteristische Einführung in das ganze Werk, das in 30 vierteljährlichen Lieferungen (Leipzig, Breitkopf u. Härtel) abgeschlossen sein soll. Jedenfalls darf man die „Vereinigung für Niederländische Musikgeschichte“ beglückwünschen, daß sie in dem Herausgeber einen Mann gefunden, dem Erfahrung und Gelehrsamkeit in gleich hohem Maße zur Seite stehen. Palestrina und Orlando bilden den Höhepunkt der A cappella-Musik, Johann Sebastian Bach hat die Blüte der Vokal- und Instrumentalmusik in sich vereinigt. Den bekannten Bach-Werken gesellte Alb. Schweizer ein neues zu, dessen deutsche Ausgabe: „J. S. Bach“, 1908 bei Breitkopf u. Härtel erschien. Schweizer's Werk wurde von der Kritik mit Begeisterung aufgenommen, wozu nicht in letzter Linie die meisterhafte, glänzende Sprache ihren Teil beitrug. Außerst interessant und lesenswert ist ein ausführliches Referat des Leipziger Musikgelehrten Alfred Heuß über das Buch in der „Zeitschrift der Internationalen Musikgesellschaft“ (Jahrg. X, 1). Daß die Verehrung des Meisters immer weitere Kreise ergreift, beweist das „Bach-Jahrbuch“ (ebd.), das ganz ihm und seiner Kunst gewidmet ist und bereits zum vierten Mal in die Welt zieht. Für seine Gediegenheit bürgt der Name des Herausgebers Arnold Schering, der es mit der gleichen Zielsicherheit leitet wie Professor Rud. Schwarz das vortreffliche „Jahrbuch der Musikbibliothek Peters“ (Leipzig, Peters). Als besonders wertvoll in letzterem darf das „Verzeichnis der in allen Kulturländern im Jahre 1907 erschienenen Bücher und Schriften über Musik“ hervorgehoben werden. Und weil von Jahrbüchern die Rede, so sei es dem Referenten gestattet, auch des von ihm herausgegebenen „Kirchenmusikalischen Jahrbuchs“ (Regensburg, Pustet) Erwähnung zu tun. Der gleiche Verlag ist mit einem neuen

Unternehmen hervorgetreten, mit der Herausgabe der „Sammlung Kirchenmusik“. Dieselbe soll bei der Überproduktion auf kompositorischem Gebiete durch kurzgefaßte, billige Handbücher, Biographien usw. einführen in Theorie und Praxis der Kirchenmusik und so die hohen Ideale verwirklichen helfen, die Papst Pius X. in seinem Motuproprio vorgezeichnet hat. Referent, dem die Redaktion übertragen wurde, hat die Sammlung mit einer kleinen Monographie eingeleitet: „Karl Proke, der Restaurator der klassischen Kirchenmusik“; das zweite Bändchen bilden die oben genannten „Elemente des gregorianischen Gesanges“ von Professor P. Wagner. In der „Sammlung Kösel“ (Rempten), die immer mehr an Beliebtheit und Verbreitung gewinnt, ist als 16. Bändchen erschienen: „Die Kirche der Lateiner in ihren Liedern.“ Kein Geringerer als der Mitherausgeber der bereits bis zum 50. Bande gebieheten *Analocta hymnica medii aevi*, Guido M. Drees, ist der Verfasser; das Büchlein sprudelt von Leben und Frische und liest sich durch die zahlreich eingestreuten Textproben — die im Anhang auch noch in der Originalsprache mitgeteilt sind — äußerst flüssig und angenehm.

Die Tendenz, nicht bloß für Musikgelehrte zu schreiben, sondern auch für das musikalisch gebildete Laienpublikum, macht sich in steigendem Maße bemerkbar. Auch H. Preßschmars „Kleine Handbücher der Musikgeschichte nach Gattungen“ (Leipzig, Breitkopf u. Härtel) verfolgen mehr oder weniger diesen Zweck. Wenigstens wird Hugo Leichtenritts „Geschichte der Motette“ allen, welche sich für diese neben der Messe häufigste Erscheinungsform der Vokalmusik interessieren, ein sicherer Führer sein. Ein reiches Quellenmaterial, Drucke und Handschriften, haben dem Verfasser die sichere Basis für seine Untersuchungen gegeben, die von feiner Beobachtung und sicherem ästhetischen Empfinden zeugen, wenn auch manchmal das historische Moment zu wenig zur Ausprägung kommt und die Diktion zu wünschen übrig läßt. — Eine andere musikalische Kunstform, das Oratorium, hat Domenico Maheona in den Bereich seiner Studien gezogen: *Studi su la Storia dell' Oratorio musicale in Italia* (Turin). Schon zwei Jahre früher (1906) beschenkte Guido Pasquetti die musikalische Literatur mit einem ähnlichen Werke (*L'Oratorio musicale in Italia*. Florenz), und es ist interessant zu beobachten, wie beide Forscher „auf Grund desselben Materials, aber unabhängig voneinander, zu den gleichen Ergebnissen über die Entstehung und Entwicklung des Oratoriums, ja eigentlich erst zu einem bestimmten Begriff desselben gelangt sind“. — Zu den „streitbarsten“ Erscheinungen gehört das Buch Alfred Schnerichs: „Messe und Requiem seit Haydn und Mozart“ (Wien, Stern), welches aber seitens der Fachkritik vielfach Ablehnung erfuhr. — Für die Praxis geschrieben ist das „Kompendium der katholischen Kirchenmusik“ (Ravensburg, Alber); den ersten Teil, „Geschichte und Ästhetik“, hat A. Möhler bestritten, den zweiten, „Theorie

und Praxis“, Repetent D. Gauß. Man muß den Verfassern nachrühmen, daß sie ihrer Aufgabe wohl gewachsen waren und mit dem vornehmen Buche der Musica sacra eine schöne Weihnachtsgabe spendeten.

B. Oper und Konzert.

Don Theodor Kroyer.

Man hat das jüngste Stadium unserer musikalischen Entwicklung als *annus confusionis* bezeichnet, ein Schlagwort, das erstaunlich schnell in den Wortschatz der Musikkritiker übergegangen ist. Es gehört nicht viel Talent dazu, ihm eine Zukunft zu prophezeien. Kein Wort ist handlicher, vielsagender, tiefsinniger, wenn man nichts zu sagen und keinen Sinn zu finden weiß. Erscheint ein apartes Buch, so wappne dich mit diesem Schild! Sollst du über die neuesten dramatischen Erzeugnisse dein Urteil abgeben, so spize es auf die Pointe: Konfusion! und man wird dir bezeugen, daß du das Wesen der modernsten Kunst tief erfassest.

Gewiß, die jüngsten Erscheinungen des musikalischen Fortschritts erschweren es auch besonnenen Kritikern, kaltes Blut zu bewahren; unsere raschlebige Zeit verträgt kein stilles Abwarten. Nur ist es wohl nicht die glücklichste Lösung, die Sensationen der letzten Jahre mit einem so billigen wie gefährlichen Schlagwort abzufertigen. So sehr wir die kriegerische Stimmung der Gegenwart begrüßen dürfen — und sei es auch nur, weil sie neues Leben in das dürre Parteigezänk bringt —, so müssen wir derartige Journalismen doch ablehnen.

Hinter dem *annus confusionis* steckt der Erbfeind aller Kunst. Er trat stets auf, wenn die Musik im Begriffe stand, sich zu wandeln. Seine Klagen über ihren Niedergang sind fast so alt wie diese selbst. Nicht nur Laien, auch ernste Musiker haben ihnen Glauben geschenkt: „Die Musik ist in Gefahr; wir stehen am Ende der Kunst!“ Dann bildeten sich Parteien, die Kunstschwäher rührten die Trommel, und aus dem ästhetischen Pulverdampf stiegen, Leuchtugeln gleich, die neuen Axiome auf. Inzwischen aber ging der Fortschritt seinen Weg, unbekümmert um das Törichte oder Kluge, was darüber erfloß. Wer aufmerksam in der Geschichte blättert, wird erkennen, daß dieser Prozeß immer erst von den kommenden Generationen in seiner Notwendigkeit begriffen wurde. Es mutet wie ein Witz der Weltgeschichte an, daß gerade diejenigen, die dann gar nicht mehr begreifen können, wie das Mißverständnis ihrer Vorfahren möglich gewesen, ihrer eigenen Zeit oft am wenigsten gerecht werden. Ich verweise auf den Fall Draefete, der sozusagen als Schulbeispiel gelten kann, wie er ja auch die Konfusionsbewegung förmlich einleitete. Schließlich verrät diese Tatsache nur, daß eben auch die Niedergangspropheten, als Handlanger jener seismischen Kräfte,

die jede neue Kunst gebären, einen Zweck erfüllen müssen. Wirklich bildet die negative Kritik der Zeit einen wesentlichen Teil unseres Ganzen. Ist die Revolution nichts anderes als die Abrechnung eines kräftigeren Geschlechts mit Formalismus und Unwahrhaftigkeit, ihre Wiedergeburt aus dem Geiste geläuterten Menschentums, so ist die Reaktion als geborene Verkennung des Fortschritts gleichsam der natürliche Gegendruck, den das Bestehende dem Zerstörungstrieb werdender Mächte entgegenstellt. Sie erhöht damit aber die Spannung und steigert ungewollt die Wirkung ihrer eigenen Niederlage.

Die Klagen über die moderne Musik sind also an sich notwendige Äußerungen, und niemand wird sie ungestraft belächeln. Sie haben ihre nicht nur geschichtliche, sondern auch praktische Bedeutung. Das lehren alle großen Revolutionsperioden des Mittelalters wie der Neuzeit. Was aber unsern Spott herausfordert, ist etwas anderes. Nicht die Stimme des Warners, sondern der eitle, sich selbst bespiegelnde Pessimismus, der geschäftig an dem Seil der Kunst zu verzweifeln vorgibt. Diese Art ist der wahre Asmodäus der modernen Musik, und es mag für die Gegenwart allerdings nicht schmeichelhaft sein, daß die pessimistische Tendenz ihr ureigenstes Produkt ist. Die Alten kannten sie nicht, wenigstens nicht in solcher Schärfe. Noch Beethovens Tablern fiel es niemals ein, für die Absonderlichkeiten, die sie in seiner Musik zu finden glaubten, den Fortschritt als solchen verantwortlich zu machen. Dies war erst den Kriegsjahren der Oper vorbehalten. Wir wissen aus Schumanns und Wagners Entwicklungsgeschichte, daß dieser schlimme Geist des Zweifels aus dem Bodensatz einer trüben, zersetzenden Philosophie emporgestiegen kam. Die eigentlichen Revolutionsjahre sind vorüber; was damals erkämpft wurde, ist heute unser Besitz, und schon winken neue Ziele. Aber der Geist, den die junghegelische Schule heraufbeschworen, ist geblieben und treibt weiter sein Wesen. Es muß einmal gesagt werden, daß sein Einfluß verhängnisvoll ist. Der Grundzug unseres heutigen Viteratentums wie auch gewisser musikalischer Kreise ist unverkennbar pessimistisch. Vielleicht darf man darauf hinweisen, daß es vor allem die Ästhetiker sind, die wohl ihr eigenes, der Leere und Gefühlsarmut entspringendes Mißbehagen verleitet, an der Kunst zu verzweifeln. — Uns deucht, auch bei dem neuen Schlagwort hat niemand anderer als dieser schändliche, giftige Häcker seine Hand im Spiel. Ein fataler Klang ist in diesem Wort „Konfusion“, es liegt etwas Haßvolles, Trostloses darin, mag auch der ersten Absicht, in der es geprägt, diese Wirkung ferngelegen haben.

Ein Rückblick auf das Jahr 1908 ist um so nützlicher, als er am besten gegen die Prophetasterereien spricht. Seltsames und Unerquickliches zeigt er wohl, aber auch die eherne Konsequenz im Gang der Dinge. Ich will versuchen, aus dem Wilde das Interessanteste festzuhalten.

Die deutsche Opernstatistik von 1906/1907 (Leipzig, Breitkopf u. Härtel) hatte ergeben, daß eine Operette die meisten Aufführungen erlebte, fast doppelt soviel als sämtliche Bühnenwerke Wagners. Mozarts Opern kamen erst an sechster Stelle. Man kann mit Sicherheit erwarten, daß die Statistik des letzten Jahres ein ähnliches Resultat haben wird¹. Auch das starke Vorwiegen des ausländischen Elements darf bemerkt werden. Ein angesehenener Kritiker versucht, mit diesem Tatbestand sich auseinander zu setzen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die eigentliche Verantwortung für diese neue Fremdherrschaft auf die Theater fielen; sie ließen sich, ihrer nationalen Mission uneingedenk, von materiellen Interessen allein bestimmen und arbeiteten, statt das heimische Musikdrama zu fördern, an dessen Ruin. Der wohlmeinende Autor vergißt nur, daß beim Theater, wie bei aller Kunst, auch das Publikum mitzureden hat, das, obschon immer Kind und erziehungsbedürftig, doch zuweilen seine eigene Meinung hat. Wenn dieses Publikum einer Trivialität nachläuft, so folgt es nur seinem Instinkt. Hinter der platten Lustigkeit wittert es Lebensweisheit, hält Sentimentalität für innige Empfindung, Wischhaftigkeit für Humor. Und doch weiß es manchmal genau, was Täuschung und was Wahrheit ist. Das Publikum ist das Volk. Es sehnt sich unbewußt nach der dem Volke immanenten Einfachheit, Kindlichkeit; es will Konkretes, Sinnliches, es will Gestalten, die es als Abbild seiner selbst begreifen kann. Darum bleibt es auch in seinen rohesten Äußerungen schlechthin elementar, es kann wohl Täuschungen unterliegen, aber es ist so wenig wie die ewige Natur fähig zu lügen. Die dreitausend Aufführungen der „Lustigen Witwe“ von Fr. Lehár dokumentieren ganz gewiß einen schlechten Geschmack; es wäre indessen nichts weniger als klug, seine Ursache in einer allgemeinen Verderbtheit zu suchen. Das Körnchen Volkstümlichkeit, das in der dümmsten Posse noch steckt, gibt uns des Rätsels Lösung. Was das Volk in der höheren Oper vergeblich suchen würde oder aus verschiedenen Ursachen nicht finden kann — hier unter all dem Quark und Getändel spürt es seinen Hauch. Die dreitausend Aufführungen sind ein Urteil, ein Plebiszit, in dem scharf und rücksichtslos formuliert ist, was man will. Den Künstlern und Reformatoren zeigte es, wo sie einzusetzen hätten. Freilich dürfen sie nicht vergessen, daß Volkstümlichkeit sich nicht ertrogen läßt. Und Dramatiker im Volkston wie Johann Adam Hiller müssen geboren werden.

Auch in der auffallenden Bevorzugung romanischer Opern liegt eine unbewußte Kritik. Ohne Zweifel verdiente die deutsche dramatische Schule ihrer Gebiegenheit halber den Vorzug, wenn in der dramatischen Kunst nur

¹ Der nach Niederschrift obiger Bemerkungen erschienene neue Bühnen-Spielplan 1907/1908 bringt in der Tat nur insofern eine Änderung, als die ältere Operette sich mit einer neueren in den Rekord teilt. Zu den meistausgeführten Opern kommt noch E. d'Alberts „Tiefeland“.

die Tüchtigkeit den Ausschlag gäbe. Die Geschichte der italienischen Oper hat so oft das Gegenteil bewiesen, daß man die Rußanwendung daraus, so bitter sie für uns sein muß, nicht unbeachtet lassen kann. Die Italiener sind nun einmal Dramatiker von Gottes Gnaden. So leicht sie die Kunst nehmen, so ernst, so unfehlbar ist ihr Bühneninstinkt. Das hat sogar ein Mozart fühlen müssen, und wenn wir heute durch Wagners Genie auch das Sterbliche an der italienischen Dramatik erkannt haben, gegen die unverwüßliche Lebenskraft ihres Szenenaufbaues können wir uns nicht verschließen, es wäre denn zu unserem Schaden. Das naive Volk, das immer ein geborener Dramatiker ist, empfindet instinktiv diese Überlegenheit der romanischen Oper. Man wird ihm hundertmal sagen, daß Leoncavallo ein dramatischer Blender ist, und es wird Ja und Amen sagen und siebenhundertfünfundzwanzigmal sich den dramatischen Blender zum „letztenmal“ anhören. Darin äußert sich weniger Geschmacksverwilberung als vielmehr ein dunkles Ahnen des geheimnisvollen Urgrundes alles dramatischen Lebens. Statt darüber zu klagen, sollten wir es als einen Fingerzeig begrüßen. . . . Eigentlich dürfte man solche Rezerereien heute noch nicht laut aussprechen.

Die Sensationen der „Salome“ von Rich. Strauß geben inzwischen den Kunststrichern andere Aufgaben, als sich über Statistiken zu ereifern. In der Tat hat kein musikdramatisches Werk Jungdeutschlands die Köpfe mehr erhitzt. Strauß stand schon als Sinfoniker an der Spitze einer sehr radikalen Fortschrittspartei. Jetzt ist er mit einem Schlag der „modernste“ deutsche Dramatiker. Er ist, wenn man von dem ganz anders gearteten Max Reger absieht, vielleicht die stärkste musikalische Persönlichkeit. Sie läßt sich mit wenigen Worten nicht bezeichnen. Aber soviel sei doch gesagt, daß seiner Musik, namentlich den älteren Werken, eine zwingende Formkraft und fast oratorische Beredtheit eigen ist. Was er zu sagen hat, das steht alles in großen, kolossalen Zügen da. Und es ist durchaus seine Sprache, die er spricht, mit etwas kurzatmiger Gedrängtheit im Modulatorischen und mit den breitaustönenden Melodieperioden, die oft unvergleichlich herzenswarm, oft barock, oft aber auch wirklich trivial sein können. Man darf nicht vergessen, daß Strauß Süddeutscher ist und mit der glühenden, romantifizierenden Phantasie auch den Hang zum Träumen und Sichgehenlassen überkommen hat. Süddeutsch ist auch seine Neigung zum Humor, der gern ins Derbkomische und Burleske umschlägt. So erklärt sich seine mit der immer größeren Kunst der Charakterisierung sich steigernde Vorliebe für das Ungeheuerliche, für das nur Charakteristische und Grobsinnliche des Klanges. Strauß ist damit offenbar auf einem Punkt angelangt, wo der Pfad abschüssig wird. Denn die Geschichte zeigt uns, daß, wie der Witz überhaupt, auch das Extravagante in der Kunst immer am raschesten verblüht, ja unverstänlich wird; am sichtbarsten an der poetisierenden Musik, deren Maritanzwert vor aller andern zusammenschrumpft. Nur in der Oper ist sie von

ausschlaggebender Bedeutung. Daß Strauß von der Programmsinfonie zum Musikdrama überging, hat demnach seinen tieferen Grund. Seine dramatischen Werke, auch die „Salome“, sind die Konsequenz seiner sinfonischen Erzeffe, hinter denen der Dramatiker nur mit Ungebuld sich verbarg. Alles drängte zum Wort, zur Szene.

Daß der Komponist des „Don Juan“, des „Zill Eulenspiegel“, der Komponist, der im „Zarathustra“, im „Heldenleben“, in der sog. Sinfonia domestica unerhörten Problemen nachspürt, zur „Salome“ greift, ist nicht erstaunlich. Wenn einer diesem fürchterlichen Stoff, der die Roheit der blutigen Staatsaktionen übertrifft, überhaupt tonbichterisch gerecht werden will, so muß er beweisen, daß die Musik noch Ausdrucksmittel findet, wo sie unsere Schulweisheit sich niemals hätte träumen lassen. Ich habe den Eindruck, daß der Komponist, hier auch als Bühnenpraktiker, das Orientalische, Sinnlich-Perverse in den Vordergrund rückt. Der Liebeswahnsinn erfasst die Klänge, zerfasert sie in ihre Atome, preßt sie zu neuen Herzenstönen, wollüstigen Seufzern und Schmerzenslauten, die wie flüssiges Erz sich in die Seele brennen. Dieses Massige, Brünstige, dieser Realismus des Orchesterklanges, der das Ohr erschreckt! Und doch ist darin nichts von krankhafter Überreizung, wie gesagt wurde. Eher hat diese Musik etwas von den Eruptionen ungebändigter Jugendkraft, wie die Flamme grünen Holzes mit starkem Knistern, pfauchend und lärmend auflobert; jedenfalls eine Kraft, die das Beste noch verspricht. In diesem Verstande ist die „Salome“ eine außerordentliche Leistung, eine Kraftprobe unserer jungen Musikdramatik, die den Schleier vor der nächsten Zukunft enthüllt. Man ist darüber in Aufregung geraten. Freilich, mit den überkommenen Begriffen reiner, hoher Kunst, wie sie Wagner gelehrt hat, hat diese Musik anscheinend nichts mehr zu tun. Sie ist auf einem andern literarischen Boden, in einer neuen geistigen Atmosphäre gewachsen.

Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß gleichzeitig auch von Frankreich her neue Wege der Kunst aufgesucht werden. Wagners Einfluß war dort nie so stark, daß er die nationalen Strömungen abgelenkt hätte. Er ist heute im Schwinden. Man hat seine Bedeutung wohl gewürdigt, man nützt seine Lehren, aber man schüttelt ihn zuletzt mit Unbehagen ab. Wie vor zwei Jahrhunderten lechzen die Franzosen heute nach einem Musikdrama nationaler Herkunft. Die angeborene Eitelkeit, ihr Ehrgeiz und wandelbarer Sinn dulden kein fremdes Joch. Und so haben auch sie jetzt ihre neuen Sensationen. Auf Gustav Charpentiers „Louise“, das Drama ohne Drama, ist Claude Debussys „Pelléas und Mélisande“ gefolgt, ein Werk, das auch in Deutschland zu lebhaften Auseinandersetzungen führte. Die Diskussion ist noch nicht geschlossen. Erwies sich in Charpentiers „Louise“ die Gestaltung eines modernen Stoffes in der den Franzosen schon länger geläufigen Form des Musikromans als das eigentlich Neue, die Musik

aber nur als schwaches Reagens, so sucht in „Pelléas und Mélisande“ ein zwar exzentrischer, aber als Persönlichkeit interessierender Musiker Fühlung mit der hypermodernsten Literatur. Sein Dichter ist Maeterlinck, dessen blasser, in schauriger Dämmerung sich versenkender Mystizismus der Musik außerordentliche Probleme zu lösen gibt. Im Kern krankhaft, vermag das genannte Drama durch den erotischen, wie aus Nebeln aufsteigenden, irrisierenden Stimmungszauber doch zu fesseln. Diesen im Zwielicht flackernden und verlöschenden Empfindungen spürt der Musiker nach. Nicht mit den gesunden Sinnen, sondern mit verborgenen Tastorganen, die wider alle Natur irgendwo gewachsen scheinen, wo wir andere Menschen keine haben. Um mich deutlicher zu machen: Debussy taucht in ein harmonisches Urgemenge unter, beschwört aus dem Brodem matte, weichlich zerfließende, eintönig-seltfame Phantome herauf, die wie Nebel heranschleichen, schattenhaft, einschläfernd alles Geschehen und Vergehen umspinnen: ein Experiment, das die entwickelte Harmonik unserer Zeit und die damit gesteigerten Fähigkeiten des modernen Ohres zur Voraussetzung hat¹. Debussys Symbolismus löst sich los von der Melodie; der Konturen einer musikalisch artikulierten Sprache bar, hat er nur Farbenreflexe, deutet nur an, stammelt, lallt. Er ist rückgratlos wie Maeterlincks Gedicht, ohne allen dramatischen Kern — graue Monotonie. Wenn Kontrast Leben ist, dann hat diese sieche, düstrelnde Musik den Tod hundertmal verdient. In der Literatur ist der Symbolismus überwunden, die Musik wird ihr sobald nicht folgen. Für Franzosen und gewisse Kosmopoliten ist das Feld zu verlockend, und sie mögen stolz sein: die Musikgeschichte hat einen neuen Typ, den kränkelnden, todwunden Dandy. Debussy ist ohne Zweifel der erste Musiker der Decadence, er ist der orchestrale Apokalyptiker, der Vaudelaire der Musik. — In Paul Dukas' Ariane et Barbe-Blue (nach Maeterlinck) hat Debussys symbolistische Oper bereits ein Seitenstück erhalten. Doch behandelt Dukas seinen Stoff ähnlich wie Charpentier, flächenhaft, ohne dramatische Spannung. Seine Musik ist nicht weniger gequält, aber sie atmet, redet, lebt.

Das Jahr 1908 hat uns auch eine neue „Faustmusik“ beschert, die zur Eröffnung des Weimarer Hoftheaters gegeben wurde. Sie rührt von Felix v. Weingartner her und wird sehr gelobt. Man hebt hervor,

¹ Auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, ein Gleichnis: Wie die Präraffaeliten auf die Nachahmung einer primitiveren Epoche der Kunst verfielen, so möchte man auf den — vermessenen — Gedanken kommen, Debussy habe auf die ältesten Epochen der Polyphonie zurückgreifen wollen, etwa auf die frankonische Übergangsperiode, in der das harmonisch-klangliche Element noch wenig entwickelt, mehr als Symbol dogmatischer Kunstanschauung denn als wirkliche Kunst gelten muß. Daß noch Dukas' Epoche, wie die ganze niederländische Schule überhaupt, einen mystischen Zug hat, ist ja bekannt. So wäre demnach Debussys Musik — cum grano salis — mit einem Schimmer von Recht auch als eine Art „Prädufajismus“ zu bezeichnen. Auch das neue Wort „Primitivismus“ schlage ich vor.

daß sie unter Verzicht auf verbindende Motive nur auf leise Untermauerung der dramatischen Vorgänge abziele. Das absolut Musikalische trete zurück, sei aber dabei von durchschlagender Charakteristik; einzelne Szenen wie die „Regentküche“, die „Erste Walpurgisnacht“ ließen Weingartners unleugbares Bühnengenie erkennen. In der Homunculus-Szene überrascht ein neuer Klangeffekt, der durch Verbindung einer zweifüßigen Orgelstimme mit der Celesta erzeugt wird¹.

Die übrigen Erscheinungen des Jahres bieten weniger Interesse. Eugen d'Alberts Oper „Tiefland“ hat sich nach und nach fast alle Bühnen erobert. Recht armselig sieht es dagegen mit den Versuchen auf dem Gebiet der Spiel- und Märchenoper aus. Joh. Doeblers „Zauberlehrling“ (nach Goethes Ballade), in Braunschweig aufgeführt, erweist sich als dramatische Unmöglichkeit. Ebenso verfehlt ist Karl Lafites Märchen „Das kalte Herz“ (nach Hauff). Daß Otto Dorn in seiner „Schönen Müllerin“ (nach französischem Lustspiel) mit einer richtigen Spieloper sich hervorwagt, soll dankbar vermerkt sein. Sie ist nichts weiter als eine glatte Bonhommie, aber ohne Präntensionen. Würden ernste Musiker nur halb soviel Anspruchslosigkeit üben, dann hätte der Operettenpavel bald weniger Gefolgschaft. A. Ernst hatte das Bedürfnis, Wolfs „Corregidor“ noch einmal zu komponieren. Seine komische Oper „Gouverneur und Müller“ beweist nur aufs neue, wie wenig dieser Stoff sich für die Bühne eignet. A. Gößls „Zierpuppen“ (von Batka) sind mit Geschick den feinsatirischen *Précieuses ridicules* des Molière nachgeformt, musikalisch aber ohne Stil; der Komponist hat keine Ahnung von der Schwierigkeit seiner Aufgabe, vermengt Alt und Neu in sehr ungenierter Weise. Da ist Leo Blech's musikalisches Lustspiel „Versiegelt“ aus kernigerem Holz geschnitten. Das Buch, eine Bearbeitung der Raupach'schen Komödie „Der versiegelte Bürgermeister“, hat köstliche Stellen, gefunden Mutterwitz und passende Situationen. Es ist ein guter Versuch im Genre der feineren Spieloper. Blech genießt den Ruf eines erfahrenen Bühnenmannes. Nur seine Neigung zum Künfteln gefällt mir nicht. Derselbe Vorwurf wird auch gegen Siegfried Wagner erhoben, dessen „Sternengebot“ mit mäßigem Erfolg über die Bretter ging. In München erlebte Ant. Beer-Walbrunn's „Don Quijote“ seine Uraufführung. Schon Wilh. Kiendl hatte sich vergeblich bemüht, aus diesem spröden Stoff Musik zu schlagen. Seine ästhetischen *Räsonnements*, die er damals in mehreren Zeitschriften über sein Werk veröffentlichte, waren sehr lehrreich, namentlich als sie dann durch die Tat gründlich widerlegt wurden. Es ist mir unbegreiflich, daß Beer-Walbrunn durch diesen vielbesprochenen Mißerfolg sich nicht hat warnen lassen. Ob dieser Stoff überhaupt musikh dramatisch brauchbar ist, könnte uns nur das

¹ Bgl. Allgemeine Musik-Zeitung 1908 (Berlin-Charlottenburg, Paul Lehnen), 364.

Genie beantworten. Beers Musik ist nicht arm an schönen Einzelheiten, aber ohne das rechte Zeug zum Dramatischen. E. Goldmarks „Wintermärchen“ muß ebenfalls zu den Enttäuschungen des Jahres gerechnet werden. Das Textbuch ist vergrößerter Shakespeare, die Musik scharmante Vielwisserei. Goldmark arbeitet nach tausend Vorlagen, mit Zirkel und Schraffur. Seine Farben sind flott, aber nicht echt. Der Jung-Wiener Jul. Wittner hatte mit seiner Erstlingsoper „Die rote Gred“ geteilten Erfolg. Als Dichter seines Stückes wird er gerühmt, seine Musik aber bezeichnet man als grob und unreif.

Der veristitische Nachwuchs hat langsam abgewirtschaftet. Die rohe Wache der extremen Jung-Italiener vermag auch die Massen nicht mehr zu täuschen. Doch sind immer noch beachtenswerte Talente darunter. So Joan Manén, der in Dresden mit seiner Oper „Acté“ starken Eindruck hinterließ. Das Stück spielt in der römischen Kaiserzeit und behandelt die Befehrung und den Märtyrertod der Actäa. Das Ganze ist sehr dekorativ, aber ohne tiefere Motivierung. Manén arbeitet mit dem derben Pinsel des Theatermalers; dramatische Verbe erhebt seine Musik zu einem höheren Interesse. Eine gewisse Schlagkraft ist übrigens selbst den mittelmäßigen Arbeiten eigen, wie E. Pizzis „Rosalba“, M. Bertrands „Ghyslaine“, R. Lapparas „Habenéra“, „Misé Brun“ von Pierre Maurice u. a. Im allgemeinen freilich sieht diese ganze Kunst, die so sehr auf den Effekt ausgeht, den abenteuerlichen Kolportageromanen gewisser Berliner „Volkskunst“-Anstalten verzwEIFelt ähnlich.

Im Sommer unternahmen die Russen einen Einfall nach Deutschland und Frankreich. Das Ensemble der kaiserlichen Hofoper von St Petersburg und Moskau spielte in Berlin die bekanntesten Werke seines Repertoires, darunter Glintas „Leben für den Zar“, Dargomischskis „Russalka“, Tschaikowskis „Bique-Dame“ und „Eugen Onjegin“. In Paris brachten sie an der Großen Oper den „Boris Godunow“ von Mussorgski, und „Snegurotschka“ von dem inzwischen verstorbenen Rimski-Korssakow zur Aufführung. Paris hat gejubelt. Die Herzen, die die Politik verbindet, fanden sich auch in der Kunst. Berlin blieb kalt, sei es daß man den guten kritischen Ruf wie immer durch ein scharfes Urteil beurkunden wollte, oder daß die Leistungen wirklich schlecht waren. Man lobte nur die prachtvollen Chöre; die geringe Bühnengewandtheit und sonstige technische Mängel mißfielen. Bei dieser Gelegenheit kam auch die allgemeine Stellung der russischen Musik wieder einmal zur Sprache, vielleicht das einzige Fruchtbare, was dieser östliche Besuch zu Tage förderte. Wie man in der Literatur die Russen eine Zeitlang stark überschätzte, so hat auch die Musik ihren Ruffentaumel gehabt. Die urwüchsige Kraft, die helle, heiße Leidenschaft, die in ihrer Instrumentalmusik flutet, dabei wieder die fast kindliche Unbefangenheit, mit der sie von ihren tiefsten Gefühlen plaudern können —

etwas Erdbuftiges, Urechtcs ist in ihrer Musik, und das ist's, was ihr in Deutschland Freunde gemacht hat. Sobald der russische Komponist seinen engen nationalen Vorstellungskreis aber verläßt und hohen Zielen zustrebt, wird seine künstlerische Abhängigkeit von westlicher Kultur und der geringe Grad seiner Bildung evident. Da legt er seine Natur ab, um seine innere Noheit zu verbergen, er wird kalt, falsch, — mit seiner Einfalt ist es vorbei. Die russischen Novellisten schildern diese Metamorphose an ihren Typen oft und oft. Am ungeschwächtesten zeigt sie sich in der russischen Oper: asiatischer Barbarismus reckt sich neben süßlicher Delikatesse; wilde Sinnlichkeit lauert unter dem fremden Firnis. Man begegnet oft der Frage, ob die russische Musik einmal berufen sein wird, auf die europäische Kultur wieder zurückzuwirken. Vor kurzem las ich irgendwo über Tschaikowskis Begegnung mit Leo Tolstoj. „Mein erstes Gefühl“, schreibt der russische Meister, „als ich Tolstoj sah, war Schrecken und Schüchternheit. Mir schien, dieser Herzenskenner müsse alle Geheimnisse meiner Seele mit einem Blick durchschauen. Vor ihm, dachte ich, kann man nicht all den Schmutz verhüllen, den man auf dem Grunde seiner Seele hat, und nur die schöne Seite zeigen. . .“ Dieser Satz gibt die Antwort. „All den Schmutz verhüllen“ — denke man, daß einer unserer deutschen Großmeister von sich dergleichen gesagt hätte!

Ich kann diesen Überblick über die Oper nicht schließen, ohne auch jener Reformbewegung zu gedenken, die nichts Geringeres als eine völlige Umwälzung der Szenerik anstrebt¹. Beim 44. Tonkünstlerfest des Allgemeinen Musikvereins wurden im Münchener „Künstlertheater“² die ersten Versuche dieser Art nicht ohne beifälligstes Interesse ins Werk gesetzt. Man geht von der Erwägung aus, daß die bisherige Opernbühne schablonenhaft, rückständig, kurz unkünstlerisch, die Phantasie des Beschauers im höchsten Grad störend beeinflusse. Hinter dem Fortschritt der modernen Bildkünste sei die Dekorationsmalerei zurückgeblieben. Eine Reform dränge sich um so mehr auf, als die Zukunft des Wagnerschen Dramas, das im Szenischen, sogar in Dichtung und Musik von der alten Bühnenschablone beherrscht sei, lediglich von seiner Anpassungsfähigkeit diesen modernen Forderungen gegenüber abhängt³. Diese Experimente greifen tief in das Wesen der Bühnentechnik ein, weil sie an die Mitwirkung der Phantasie des Beschauers appellieren, also eine Durchgeistigung, andererseits aber wieder eine Realität des Bildes erstreben, die der gesamten dramatischen Kunst zum Heil gereichen könnte. Wie eine Ironie lieft sich dazu die Nachricht über eine historisch-

¹ Vgl. auch die merkwürdige Studie von Adolf Appia, Die Musik und die Inszenierung (München, Bruckmann).

² Näheres über das „Künstlertheater“ s. Abschnitt VII, 3: „Theaterwesen“ S. 388.

³ Zu dieser radikalen Kritik der Wagnerschen Szene gefellte sich neuerdings die besonders durch Weingartner in Wien aufgerollte Strichfrage. Ihre Lösung ist ein notwendiges Korrelat des neuen Szenenproblems.

getreue Aufführung des „Sardanapal“ im Berliner kgl. Opernhaus. Mit gelehrter Bedanterie war da alles bis ins kleinste affyrisiert. Wissenschaft, künstlerische Impotenz und Opernmache verbanden sich zum Kult der Außerlichkeit. Das Ganze war ein böser Rückfall in das Ausstattungsstück, oder vielleicht auch nur — ein Experiment.

Über die Erscheinungen des Konzertlebens muß ich mich kurz fassen. Aus der ungeheuren Fülle guter und mittelmäßiger Arbeiten lassen sich die bemerkenswerten um so schwerer herausfinden. Die neu ausgegebenen vier Jugend-Ouvertüren von Richard Wagner wurden allenthalben mit gespanntem Interesse aufgenommen. Sie lehren wieder, daß das Genie in seinen Erstlingen schon transparent ist. In der stürmischen, rücksichtslosen Kraft und Neigung zu Erzeß sind diese Ouvertüren wie die Morgenweise eines neuen Zeitalters. Nachherhand läßt sich so etwas freilich immer leicht feststellen, und gewisse Leute sind immer stolz auf die Entdeckung eines Genies, vorausgesetzt, daß es tot ist. Gustav Mahlers siebte Sinfonie, in Prag zum erstenmal aufgeführt, wird mit der üblichen Verbeugung als hochbedeutendes Werk kommentiert. Ich kann zu Mahlers Musik keinen Weg finden; sie erscheint mir geklügelt, ohne innere Notwendigkeit. Es fehlt ihr die wahre Zeugungskraft. Die aufdringliche orchestrale „Kunst“ vermag über diesen Mangel nicht hinwegzutäuschen. S. v. Hauseggers „Requiem“ (Hebbel) für achttimmigen Chor kann als warnendes Beispiel dienen. Der technische Rückgang des vokalen Chorsatzes, wie er sich bei fast sämtlichen Sinfonikern der Gegenwart zeigt, scheint hier besiegelt. Hausegger führt die Singstimmen instrumental noch rücksichtsloser und naturwidriger als alle. Der Einfluß des Orchesterklangs, schon bei Beethoven nach dieser Richtung verhängnisvoll, legt sich wie Rauhreif auf den Gesang. Die menschliche Stimme wird zum instrumentalen Experiment. Nicht der Versuch ihrer neuen Anwendung an sich ist verwerflich, sondern eben die Unterschlagung der Gesetze, die die Natur dem schaffenden Geist vorgeschrieben hat. Ein geistreicher Kritiker nennt Hauseggers „Requiem“ ein Stück aus Fausts Studierstube, bei Lampenlicht und verhängten Fenstern aus gläsernen Retorten klobiert. Diese treffende Bemerkung ließe sich mit noch späterem Sinn auf zwei neue Tondichtungen Debussys anwenden: die sinfonische Suite *La Mer*, die in Paris im Colonne-Konzert ausgezischt wurde, und die Kantatille „Auserkoren“, blutleeres, affektiert müdes Getue, hinter dem Gedankenblässe kokett sich verbirgt. Diese Stücke mögen, wie „Pelléas und Mélisande“, den Programmästhetikern die Augen öffnen. Die Krisis Debussy wird vorübergehen, aber sie braucht ihre Zeit. Als bedeutendste Konzertmusik der letzten Jahre verzeichnen wir M. Reger's Orchester-Variationen über ein Thema von J. A. Hiller. Vor allem in den langsamen Sätzen offenbart sich die Bodenständigkeit, die ungebrochene, tiefe Kraft des Künstlers. Er schöpft aus den Vollen, wie nur ganz wenige unserer Zeit. In der Vielseitigkeit,

Reinheit und Ausgeprägtheit des musikalischen Idioms kommt ihm kaum einer gleich. Man muß auf Brahms, auf Beethoven und Bach zurückgehen, um seine Vorbilder zu finden. Ich glaube es gern, daß die Massen diesem Manne nicht zujubeln. Wer den Göttern nahe, ist der Erde entrückt.

Der Ertrag an neuen oratorischen Tonschöpfungen ist gering. Georg Schumanns „Ruth“ (eine Zusammenstellung von Bibelwort und moderner Literatur. Leuckart, Leipzig) krankt an Farblosigkeit des Stils. Der Komponist verfügt zwar über hohe technische Schulung, hat aber wenig Individualität. In dem Schwanken zwischen Brahms und Wagner verrät sich die wahre Erbanennatur. Nicht so hart urteilt die Fachwelt über das neue Mysterium „Totentanz“ von F. Woyrsch (ebb.). Das Buch behandelt einen der gewaltigsten Vorwürfe, die die Kunst kennt. Von der Idee an sich geht schon ein Hauber aus. Daß doch das Talent und nicht das Genie diesen Stoff aufgegriffen hat! Kenner des modernen Oratoriums denken vielleicht an Elgar, auf den die Engländer große Hoffnungen setzen. Woyrsch ist als Dyrker wie als Komponist des Passionsoratoriums beachtenswert. Sein Stil ist fest und klar, mit leise klassifizierendem Einschlag, etwa in der Art von Rob. Franz, nur um eine Nuance dunkler. Es klingt alles reizend. Aber die sehnige, den kolossalen Stoff umspannende Kraft ist ihm versagt. Eine Musik, die uns den Totentanz singt, muß aus Urstoff geformt und in der Esse des Schmiedes Schmerz gestählt sein. Sie muß Blitze schleudern und die Gewalten der Unterwelt entfesseln. Der „Totentanz“, diese fürchterlichste Phantasie des menschlichen Gehirns, will nicht den Pas bourré des Tänzers Unserer Lieben Frau, sondern einen Ewigkeitshymnus, der die Herzen durchschauert.

Über die Kammer-, Lied- und Hausmusik soll in einem späteren Jahrgang berichtet werden. Das Material ist überaus reichhaltig und gibt zu prinzipiellen Auseinandersetzungen Anlaß. Dabei wird auch der modernen Volksmusik zu gedenken sein, die verschiedene neue Erscheinungen von Bedeutung zu verzeichnen hat, um so merkwürdiger, als sie offenbar von dem Wellenschlag der musikalischen Renaissancebewegung getragen sind. Über diese noch ein Wort. Vielleicht werden spätere Geschlechter überhaupt den Triumph der jungen Musikwissenschaft darin erblicken, daß sie so früh mit dem Volk Fühlung findet, als Beweis ihrer Notwendigkeit und ihrer gesunden Organisation. Allen Widersachern zum Trost: sie hat ihre Sache auf festen Boden gestellt. Freilich, die Aufgaben der Zukunft sind unendlich größer noch, als Fernerstehende ahnen mögen. Nicht allein das Volksleben, auch die gesamte musikalische Kultur unserer Zeit wendet sich an sie, die viel tiefer in das lebende Schaffen und Genießen einbringt und daher unermesslich höhere Anforderungen an ihre Jünger stellt als alle andern Kunstwissenschaften.

Dieses ihr Wirken macht sich heute überall kund, in der Schule, im Haus, im öffentlichen Musikleben, in der Wissenschaft, im Bibliothekswesen, ja selbst im Staatshaushalt — zwar nicht überall mit gleicher Energie, aber stetig wachsend. Was unter andern Wagners literarische Tätigkeit nur indirekt in tempo rubato vorbereitete: die Hebung des ganzen Musikerstandes, — der praktizierenden Musikwissenschaft gilt sie als eine Aufgabe, die sie auf breiter, internationaler Basis konsequent durchzuführen hat. Die ersten Anregungen und wirklich brauchbaren Vorschläge gingen von einer ihrer ersten Kapazitäten¹ aus, und so, wie die Dinge liegen, wird ihre Erfüllung einzig und allein davon abhängen, ob der Samen einer guten allgemeinen theoretischen Bildung auf empfänglichen Boden fällt. Die Führung wird also zunächst den Hochschulen vorbehalten sein. Noch einleuchtender wird die Bedeutung der musikwissenschaftlichen Renaissance, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Jahr für Jahr die Aufführungen alter Musik einen immer größeren Prozentsatz ergeben. Sehr lehrreich sind in dieser Beziehung die statistischen Tabellen der Zeitschrift der „Internationalen Musikgesellschaft“ (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Die außerordentliche Zunahme und Variation dieser Aufstellungen im Vergleich mit den übrigen literarischen und musikalischen Strömungen zu verfolgen, wäre eine Studie für sich. Dabei muß auch beachtet werden, wie außer Deutschland England und vor allem Frankreich, das auf musikwissenschaftlichem Gebiet mit uns zu gemeinsamer Arbeit sich verbunden hat, alte Kunst propagieren. Durch Aufführungen altklassischer Musikdramen, durch Gründung einer Société des instruments anciens, durch regelmäßige Veranstaltung alter Kammermusik haben die Franzosen einen kleinen Vorsprung abgewonnen, obschon nicht geleugnet werden kann, daß die deutsche Renaissance, wenn auch bedächtiger, doch tiefer eingreift. Das mögen unsere durchgearbeiteten, allen Bedürfnissen Rechnung tragenden Denkmäler-Ausgaben bezeugen, denen die andern Völker nichts ähnliches an die Seite zu setzen haben². Diesen Erscheinungen, wie überhaupt der deutschen Renaissance, widmet auch das Ausland seine Aufmerksamkeit. Sie erhellt vor allem aus den Äußerungen ihrer Fachliteratur — ich erinnere an Schweizers Bach musiciens-poète³, ein Buch, das in Frankreich wie ein leuchtendes Meteor niederging. Wenn im Jahre 1908 in Lille ein Schubertfest, in Barcelona ein erstes spanisches Bachfest, in Paris die Aufführungen altdeutscher Chor- und Saitenmusik auf lebhaftes Interesse rechnen konnten, so ist für alle Patrioten klar, daß die Renaissancebewegung auch zur Verbreitung und Anerkennung deutscher Kunst ihr Scherflein beisteuert.

¹ Hermann Kresschmar, Musikalische Zeitfragen (Leipzig 1903, Peters).

² Über die neuen Publikationen, besonders die österr. Haydn-Ausgabe, wie über die von Italien geplante Monteverdi-Ausgabe soll im nächsten Jahre berichtet werden.

³ Vgl. Abschnitt VII, 2 A: „Kirchliche Musik“, S. 373.

Vielleicht das überraschendste, jedenfalls aber das für die Praxis folgenreichste Ergebnis sind die neuen technischen Probleme, die wie von selbst aus der Stilfrage sich herauschälten. Schon die älteren Aufführungen Bachscher und Händelscher Musik legten den Gedanken nahe, nach den Bedingungen der diesen Werken gemäßen Vortragspraxis zu forschen, weil ihre Wichtigkeit für das Verständnis der alten Musik und für die Zukunft der Renaissance überhaupt bald erkannt wurde. Im weiteren Verlauf ließ sich feststellen, daß die Praxis des 17. und 18. Jahrhunderts, von unserer wesentlich verschieden, in anderer Organisation und Ausnützung der zum Teil viel mannigfaltigeren Mittel, in einer höchst charakteristischen, uns heute fremden Vortragstechnik, ja in einer uns völlig neuartigen Stilanschauung beruhte, daß demnach auch die Wirkung solcher Musik von der modernen verschieden gewesen sein müsse. So wurde die historische Stilfrage zum Ausgangspunkt der Reform wenigstens eines Teils des Konzertwesens. Auch für die Oper ergaben sich neue Forderungen. Die Veranstaltung historischer Musik-Aufführungen, wo man die theoretischen Resultate in die Tat umsetzte, bestätigten die volle Richtigkeit der wissenschaftlichen Annahme, daß ohne die proportionierte Besetzung des alten Orchesters, ohne die ausfüllende Cembalostimme, ohne die Berücksichtigung der alten Gesangsmanieren u. a. an eine wahre Wiederbelebung alter Kunst nicht zu denken sei. Dabei wurde die Aufmerksamkeit auf die einzelnen Organe des alten Orchesters hingelenkt, auf die chorische Behandlung verwandter Klanggruppen, auf die vollzählige Differenzierung der Gattungen, auf Spezialinstrumente, die im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts wieder abgekommen waren. Nun interessierten sich auch die schaffenden Künstler, wenigstens machten sie sich die Anregungen zunutze. Schon im Beginn des vorigen Jahrhunderts, damals als die Bläserchöre des stehenden Heeres sich entwickelten, waren die Versuche, durch Neukonstruktionen den Instrumentalapparat zu verbessern und zu vergrößern, wieder mit Eifer aufgenommen worden; auf die alten Instrumente griff man nur gelegentlich zurück. Unsere großen modernen Orchester mit ihren ausgebildeten Blechbläserchören sind die Zeugen für den glücklichen Erfolg solcher Versuche. Man hat heute gesagt, daß wir an der äußersten Grenze der Klangkombinationen angelangt seien. Die Renaissance hat das Gegenteil bewiesen. Nicht nur die alten Akkordinstrumente (Cembali, Harfen, Theorben, Lauten), auch die typischen Bläserchöre (Schwegel, Flöten, Zinken, Pommern u. a. in den vier Tonlagen), diese eigenartige Klangwelt ist dem schöpferischen Geist neu erschlossen. An geschickten Versuchen, sich ihrer zu bemächtigen, hat es nicht gemangelt. Instrumentenbauer und Komponisten schließen sich zusammen. Abgesehen von den gleichzeitigen neuen Violon- und Basskonstruktionen strebt man, vor allem die Holzbläserfamilien zu vervollständigen. So entstanden als Rekonstruktionen und Neubildungen: Oboe d'amore, Alt- und Bassflöte,

Baß- und Kontrabaßklarinette, Fiedelphon, die in der Praxis sofort durch Schillings, Richard Strauß, Weingartner, Humperdinck, Mahler, Vincent d'Indy, Klöse, Boehe u. a. Verwendung fanden. Das neueste Instrument dieser Art ist das Ende des 18. Jahrhunderts von einem Passauer erfundene und damals auch verwendete Bassethorn, worauf Richard Strauß in seiner jüngsten Oper „Elektra“ wieder zurückgreift; es ist aus der Clarinette d'amour in F entstanden, also eine Altklarinette mit zwei Ergänzungstönen in der Tiefe¹. Auch das 1830 von Streitwolf erfundene Kontrabassethorn wird sich einbürgern. Namentlich die Firma Gedel in Viebrich hat eine Anzahl älterer Instrumente sozusagen in neuer, verbesserter Auflage erscheinen lassen, u. a. das Fagottino Savarys (1832), die Musette, die Flûte d'amour, die Clarinette d'amour in G und As², eine Sammlung, die mit den neuen französischen und deutschen Cembali, Lauten, Theorben jeden musikalischen Feinschmecker verlocken muß — und wäre es auch nur zu einem Ausflug in eine neue Welt der Kuriosität.

Wir sind also noch keineswegs am Ende der Kunst. Mögen die Pessimisten klagen! Wir können ihren Schmerz nicht tragisch nehmen. Die Gegenwart stellt ein freundliches Horoskop: wo der Wiß der Kunst vermag, da hilft der Findergeist der Wissenschaft.

3. Theaterwesen.

Don Joseph Sprengler.

In Tagen, wo die zeitgenössische Bühnendichtung tief oder auch nur stille steht, wo ihr geistiger Gehalt, ihr Pathos, ihr künstlerischer Ausdruck den inneren Beschauer nicht mehr hinreißen, da wendet sich die ästhetische Anteilnahme unwillkürlich von ihr ab, um bei andern naheliegenden, jedoch mehr äußeren Erscheinungsformen zu verweilen, sei es nun, daß sie an dem stabilen Bühnenaufbau, an dem Modus der künstlerischen Inszenierung, an einem Regieprinzip oder auch nur am Schauplatz selbst haften bleibt. Das Interesse ist also kein rein dramatisches mehr.

In solchen Zeitläuften nun wird gerne der Ruf nach neuen künstlerischen Werten, nach Bühnenreform an Haupt und Gliedern laut. So tauchten in dem dichterisch armen, verödeten Jahrzehnt nach 1870 die Meiningener auf, und ihre Ensemblekünste, ihre Regietendenzen belebten wieder die Musentempel, entrollten neue artistische, szenische, schauspielerische Probleme und gaben der Bretterwelt jene Wirkungskraft zurück, die ihr von der Dichtung aus

¹ Vgl. Wilhelm Altenburg, Eine Wiedereinführung des Bassethorns. Neue Zeitschrift für Instrumentenbau, 28. Jahrg. (Leipzig, de Wit), 554 ff.

² Eb. 556.

versagt blieb. Daß die Wandertruppe des Herzogs Georg von einseitigen Kunst doktrinen geleitet war, daß sie beispielsweise die historisch-archäologische Treue der Umwelt zu sehr betonte und den fortstürmenden dramatischen Rhythmus zu wenig, das hatte die Kritik schon damals erkannt. Eines aber hat sich erst dem rückschauenden Blick erschlossen: diese Reform im Kulissenbereich hat allen voran den realistischen Gedanken ergriffen, der, nach und nach sich herauslösend, in der ganzen Kulturströmung latent lag. Sie ist somit ein Vorbote der literarischen Revolution gewesen, die anderthalb Jahrzehnte später um Gerhart Hauptmann und Arno Holz losbrechen sollte.

Es gewinnt den Anschein, als ob wir heute einer ähnlichen Parallelbewegung entgegengingen, als ob es wiederum der szenischen Schwesterkunst vorbehalten sein sollte, die Fackel voranzutragen, auf daß an ihr der Geist schöpferischer Dichtung stärker entlodere.

Schon seit einigen Wintern steht nicht mehr so sehr das Wort des Dramatikers im Brennpunkt der Saison als die Tat des Regisseurs, nicht mehr der poetische, gedankliche Funke, sondern seine künstlerische Ausstrahlung, seine Versinnlichung. Man spricht von Hamburg und denkt an die glänzenden Bühnenoffenbarungen des Frhrn v. Berger. Wir nennen Mannheim und erinnern uns der Inszenierungsversuche Hagemanns. Berlin ist in Theaterdingen beinahe identisch mit Max Reinhardt, und an dem München von 1908 kommt man nicht vorbei, ohne das „Künstlertheater“ in den Austausch der Meinungen zu ziehen.

Trägt nun alle diese reformerischen Ideen, diese Neugestaltungen im Bühnenbild ein einheitlicher Sinn? Gewiß, so sehr sich das Streben in den Detailfragen, in den Ausgangspunkten zersplittert, der gemeinsame Grundgedanke nach einem dekorativen, linearen Stil ist ebenso unverkennbar wie das symbolische Ausleuchtenlassen des tiefsten seelischen Gehaltes im Spiel der Lichter und Farben.

Am straffsten, wohl auch am engsten ist die Formel dort gefaßt worden, wo graue Theorie am zähesten darüber gegrübelt und spintifiziert hat, in München. Und diese erlösende Formel lautet: *Reliefbühne*. Ihre Verwirklichung fand sie im „Künstlertheater“ auf der Bavariahöhe. Fort mit den Kulissen! Fort mit den Soffiten! Weg mit der Rampenbeleuchtung! Keine Panorama-Entfaltung, keine perspektivische Täuschung mehr, da sich ja die menschlichen Figuren doch nie entsprechend in die künstlich geschaffene Tiefenwirkung einfügen lassen. Denn während das dekorative Beiwerk sich nach hinten verjüngt und die malerischen Umrisse in sanfter Abstufung verschwimmen, wird die Gestalt des Darstellers auch gegen den Hintergrund zu in gleicher Größe und nuancierter Deutlichkeit erscheinen wie an dem Proszenium. Die Bühne verzichte also von vornherein auf Tiefe. Sie sei dem Drama architektonischer Rahmen. Hat sie bisher den Schauplatz der Handlung mit illusionistischen Mitteln darzustellen versucht,

so deute sie ihn jetzt vereinfachend an und gebe der Phantasie zu tun. Der Hintergrund erscheint dabei *al fresco*. Die neue Raumwirkung wird zum großen Teil von den Beleuchtungsquellen, von den mannigfaltigen Schattierungen und Luftstimmungen des Lichtes ausgehen. Die moderne Elektrotechnik stellt uns Möglichkeiten zur Verfügung, die nicht auszunützen geradezu ein Kulturfrevel wäre, sagt Georg Fuchs, der geistige Anreger und Leiter der Reformbewegung in Isar-Athen (Münchener Künstlertheater. München, Müller). Und alles kommt nach seiner Meinung darauf an, dem Theater die Ergebnisse und Kräfte jener großen Kulturbewegung der neuen Zeit zuzuführen, die man „angewandte Kunst“ nennt. Damit ist die Genesis und der organische Zusammenhang dieser Umwälzung in der Bretterwelt aufgedeckt.

Betrachten wir noch kurz die Einzelheiten der von Professor Max Littmann erbauten Musterbühne. Bei einer Proszeniumsöffnung von 10 m erhielt sie eine Breite von 18,75 m, während die Tiefe bloß 8,70 m beträgt. Ihre Gliederung ist eine dreifache: Vorderbühne (Proszenium), Mittelbühne und Hinterbühne. Die letztgenannte ist gewöhnlich versenkt. Den eigentlichen Spielplatz bildet die Mittelbühne. Sie wird nach den Seiten hin anstatt von Kulissen von zwei gewaltigen Holztürmen architektonisch abgegrenzt. Beide Türme sind oben durch eine verstellbare Brücke verbunden, so daß der Bühnenausschnitt verkleinert werden kann. Die neutrale Haltung dieser Türme gestattet, „sie bald als Glied der Proszeniumsanlage, bald als Glied der Bühnengestaltung zu verwerten“. Während auf die Vorder- und Mittelbühne das Licht von vorn oben strömt, ist die Beleuchtungszentrale in die Tiefe der Hinterbühne verlegt. Das Orchester ist versenkt und kann bei Darstellungen, die keine Musikbegleitung fordern, vollständig überdacht werden, würde also hier als Vorderbühne wirken. Der Zuschauerraum endlich steigt wie das Festspielhaus in Bayreuth und das Prinzregententheater in München amphitheatralisch an.

Ist nun die Probe auf das Exempel gelungen? Sind die theoretischen Axiome durch die künstlerischen Erfahrungen und Erlebnisse bekräftigt worden? Wohlverstanden, nur das Problem kommt dabei in Frage, nicht das vereinzelte persönliche Können und Einfühlen. Nicht darum handelt es sich, ob die Freskokunst Fritz Eilers dem monumentalen Ewigkeitsstil des Goetheschen „Faust“ gewachsen war, nicht darum, ob Julius Diez in „Was Ihr wollt“ die Farbenmischung traf von Liebesträumerei und tollstem Mummenschanz, oder ob Thomas Theodor Heine die spießige Wiedermeier-Behaglichkeit der „Deutschen Kleinstädter“ dekorativ auszuschöpfen vermochte, sondern darum, wie weit die Reliefbühne den geistigen, den poetischen Feingehalt heraus hob, darum, ob die stilisierende Kunst dem dramatischen Ganzen diente und nicht das dramatische Ganze der stilisierenden Kunst, und endlich darum, ob sie den Mimen körperliche Bewegungsmöglichkeiten nahm oder hinzufügte, allenfalls gar ihre Spielart von Grund aus ummodelte.

Als Antwort ein paar konkrete Beispiele. Im „Faust“ zog der Oster-spaziergang vor dem Tor wie ein Wandelfries dahin. In einer geraden Linie folgten sich die Gestalten wie an einer Schnur, bestrebt, bald den neutralen Seitenturm zu erreichen, um den Nächsten Platz zu machen. Da konnte sich kein tummelndes Leben in einem grün ausbuchtenden Plan entwickeln. Kein Hin- und Wiedergrüßen gab's. Die Menge, die „sich behend über Felder und Gärten schlägt“, wurde nicht fühlbar. Und so klang szenisch nichts von jener lockenden Sehnsucht ins Landschaftlich-Weite mit, von der gerade hier die dichterische Konzeption durchtränkt ist.

Der „Prolog im Himmel“ wurde von der Kritik als besonders imposant gerühmt und als echterster Erler bezeichnet. Gewiß, diese überlebensgroßen herkulischen Engel mit den starren, ehernen Flügeln und dem Riesenschwert, wuchtig in flutender Helle stehend, das war Erler, aber eben zu sehr. Weil der stark persönliche Stil des Künstlers, das Bildhafte, Plastische sich dem Auge zu eindringlich gab, so klang der Hymnus der Erzengel kaum an unser Ohr, geschweige denn an die Pforte der Seele. Die Gefahr der Ablenkung vom Wort liegt also in der angestrebten stilistischen Wiedergabe so gut als in der traditionellen Opernfeier.

Unter dem Prinzip der Vereinfachung hatte Fausts Studierzimmer Böses zu leiden. Im „Deutschen Museum“ ist eine Alchimistenstube eingefügt. Da webt aus jeder Wölbung, jedem Gerät, jeder Phiole geheimnisvoller Schauer und traulich deutsche Pedanterie. Auf der Bühne umschloß den vielgelahrten, über Folianten grübelnden Doktor ein nüchterner, kühler, nackter Raum. Und doch ist, wie Dr Alois Wurm trefflich formuliert, die Erzielung der örtlichen und räumlichen Stimmung, wo sie unbedingt gefordert ist, das erste, worauf der Ehrgeiz des Bühnenkünstlers sich richten muß. — Th. Th. Heine hat dann tatsächlich in Rogebues „Kleinstädtern“, der letzten Darstellung des Reformzyklus, die Doktrin vom Verzichten auf gegenständliches Beiwerk, auf realistische Einstimmung preisgegeben.

Was nun den schauspielerischen Stil anlangt, so hat er sich in der kurzen Zeit einer Saison natürlich nicht neu formen lassen und besonders nicht von Darstellern, die heute abend in der herkömmlichen Kulissenperspektive des Hoftheaters, morgen auf der Reliefbühne zu agieren hatten.

Zusammenfassend darf ich also wiederholen, was ich 1906 im „Literarischen Handweiser“ ausgesprochen habe: „Im günstigsten Falle erlangen wir eine Zukunftsbühne unter vielen andern, eine Schaustätte, die uns meinetwegen die Anmut der Pantomime und den Zauber leuchtender lyrischer Sinnbilder auskosten läßt, aber die Schaubühne der Zukunft erlangen wir nicht.“ Und heute kann ich ergänzend hinzufügen: Es gibt überhaupt keine Normalbühne, sondern nur eine Kulturbühne — so wie die Griechen die Riesenumspannungen ihrer Amphitheater hatten oder das Mittelalter sein Mysteriengerüst — und eine solche versucht das Künstlertheater zu werden.

Den geistigen Stufengang dieser neuen Bühnenrenaissance bis zur Jahrhundertwende zurückzuverfolgen, bis zum ersten Streben der Darmstädter Künstlerkolonie und weiter, geht hier nicht an. Doch seien aus dem theoretischen Niederschlag drei Schriften ob ihrer scharf akzentuierten Forderungen herausgehoben: Georg Fuchs, „Die Schaubühne der Zukunft“ (Berlin, Schuster u. Löffler), E. Gordon Craig, „Die Kunst des Theaters“ (Berlin, Seemann Nachf.), und William Wauer, „Der Kunst eine Gasse“ (ebb.).

Polar zu Craigs „Maximen“ steht ein vor kurzem erschienenenes Buch von Jozza Savits, dem ehemaligen Oberregisseur der Münchener Hofbühnen, „Von der Absicht des Dramas“ (München, Ebold u. Co). Es ist die Apologie einer vergangenen Bühnenreform, der sog. Shakespeare-Bühne, die, vom Prinzip möglicher Vereinfachung und rascher dramatischer Abrollung ausgehend, von 1889 bis 1905 in Anwendung stand, jedoch in ihren Wirkungen rein auf München beschränkt blieb. Der junge Savits war seiner Zeit von dem Wien Laubes, des großen Puritaners im Kulissenreich, gekommen. Craig ist der Sohn der englischen Schauspielerin Ellen Terry, die im Kreise feinnerviger Künstler und artistischer Seelen heimisch war. Darin wurzeln die Unterschiede. Savits läßt, wie Meister Laube, nur einen Künstler in der Scheinwelt gelten: den Schauspieler. Er kennt nur eine Stimmung: die Stimme, den Laut, der sich aus der Kehle des Helden ringt, alles in seinen Bann schlagend, er beugt den Nacken nur einer Macht: dem Worte des Dichters.

Stellen wir dagegen Craig. Ihm ist das Wort nebensächlich, die Dichtung lediglich Literatur, Literatur als Bagatelle gefaßt. Der Tanz ist die wahre Poesie der Handlung, und ihre Prosa ist die schöne Geste. Aus wohl gemessenen Proportionen, aus dem Rhythmus der Bewegung, aus Farbentönen, geschwungenen Linien, faszinierenden Lichtstrahlungen setzt sich das Bühnenkunstwerk zusammen. Es gibt nur einen Künstler auf den Brettern, das ist der Regisseur.

Es ist kein Zufall, daß Craig nach Berlin gerufen wurde. Dort wirkt ja der große Regisseur, wie er ihn träumt und fordert, Max Reinhardt. Dieser hat vor Craig, vor Fuchs, vor Savits und all den Bühnenreformatoren eines voraus: er ist kein Doktrinär, der sich in die Sadgasse einer Theorie verrennt. Dazu ist sein Geist zu beweglich, sein Temperament zu lebhaft, sein praktischer Sinn zu klug berechnend. Seiner Strategie fehlt zwar der sichere, imponierende Tritt, aber sie bringt Gärung in das künstlerische Getriebe, trägt tausend neue Züge in die Regie und hält so stets das Parkett in Atem und Spannung. Vor drei, vier Jahren galten seine Bühnen als die Vollendung künstlerischer Illusion, als Gipfel der Naturvortäuschung: lebende Bäume in Blüte, samtweiche Rasenteppiche, blumenbesternte Hänge, Buschwerk, Felsen, massive architektonische Aufbauten, ein

umspannender Himmel, ein Sonnensimmern. Statt des Dekorativen erhielten wir greifbare Wirklichkeit, statt des szenischen Ausschnittes eine Welt in Fülle prangend. „Der Sommernachtsstraum“, „Der Kaufmann von Venedig“, dann Dichtungen von Maeterlinck und Hofmannsthal erstanden als solche Offenbarungen.

Und wieder waren es Shakespeare und Maeterlinck, da griff er zu einer andern Art der Inszenesetzung, da wurde das Leben der Dichtung zum Stil erhoben, da wurde die Wirklichkeit zum Dekorativen, indem die Regie statt der realistischen Detaillierung einen koloristisch einfachen, aber suggestiv starken Grundton gab. So ließ Reinhardt das „Wintermärchen“, die Altersdichtung des großen Briten, sich innerhalb eines streng stilisierten Rahmens entfalten. Manche Szenen schloß hier nur ein faltenreicher, in einstimmenden Farben gehaltener Vorhang ab. Ebenso ward Maeterlincks „Aglavaine und Sélyssette“, wo die Worte, vom Tode beschattet, leise rinnen, bloß vor einer Stoffwand gespielt, ohne die Umkränzung der Kulissen. Das war 1906/1907.

In der letzten Saison nun ließ Reinhardt einen neuen Trick aufschnellesen: „Was Ihr wollt“ auf offener Drehbühne. Hinter Gaseschleiern vollziehen sich die Verwandlungen, so daß der ganze Mechanismus sichtbar wird. Dabei ziehen Bilder vorüber, die nicht Shakespeare, sondern der künstlerische Leiter auf die Bretter stellt, z. B. ein Mägdereigen, wandernde Fackelträger, Malvolio, wie er sich zur Szene aufpußt. Was Craig heißt, ist hier also verwirklicht worden: der Regisseur steigt zum Maler und Dichter empor. Die Dichtung freilich sinkt damit zum Spiel herab.

Aber wie gesagt, Reinhardt ist zu klug, als daß er bei einem bestimmten Typ haften bliebe. Er denkt überhaupt nicht bloß an die Bühnenkunst, sondern auch an die Bühnenkünstler. Wenn er auch gegenwärtig noch über keine von den großen darstellerischen Kräften verfügt, so sucht er sie wenigstens in seinen Kreis hereinanzuziehen. Vielleicht glückt ihm auch das Heranziehen. Spezialitäten kann er heute schon aufweisen, aber lediglich Spezialitäten: Gertrud Eysoldt in Wedekindrollen, Rudolf Schildkraut als Shylock, Friedrich Kayßler für die Heldenjünglinge. Alexander Moissi, den Italiener, hat er entdeckt, als er das Deutsche noch radebrechte. Seitdem hat dieser Südländer mit dem lebhaften Mienenspiel und der federnden Beweglichkeit seiner Masse schon „eine ganze Galerie von Zusammenbruchgestalten“ geschaffen (Julius Bab u. Willi Handl, Deutsche Schauspieler. Berlin, Dösterheld u. Co.). Nächstens erhält Reinhardt von Brahm noch Albert Bassermann und Else Lehmann. Das sind schon weit überragende Talente, soweit man überhaupt von der Lehmann noch von Talent und Rollen sprechen darf und nicht von einem instinktiv erfaßten, heiß durchpulssten Leben, von einem Einswerden mit allem Leid und Wesen.

Ob sich bei diesem Zufluß aus den verschiedensten Quellen, bei diesem beständigen Ein- und Abströmen ein harmonisches Zusammenspiel bilden kann, ist eine andere Frage. Es gibt wohl einen sog. Berliner Stil, aber der ist nicht aus einem kulturellen Boden herausgewachsen, sondern kommt in erster Linie von der Literatur her, von festgelegten Programmen, von erkügelten Theorien. Darum sind es auch, wie Bab betont, einseitig geistig angespannte, rationalistische Juden gewesen, die der neuen veristischen Spielweise Bahn brachen: Otto Brahm, damals Kritiker, jetzt Direktor des Lessingtheaters, und Emanuel Reicher aus Galizien, der „jüdische Schauspieler in Reinkultur“.

Ganz abseits von dieser Richtung hat sich der Heldendarsteller des königlichen Schauspielhauses gehalten. 1889 spottete der alte Fontane, der sich selbst als Anti-Matkovsky bezeichnete, über den „schönen Mann“, sein Kopfwirren, seine rollenden Molltöne, sein Kraftmeiertum. Und heute preist man ihn ob derselben mimischen und rhetorischen Ausdrucksmittel, ob desselben hinreißenden Temperamentsüberschusses als den einzigen lebenden Shakespeare-Spieler ganz großen Stils. Hier ist das *Sic transit gloria* einmal umgestülpt worden. Matkovsky steht auf seiner Bühne ziemlich allein¹. Ein Ensemble hat sich um ihn nicht geschlossen. Ja man rühmt der königlichen Schauspielstätte sogar nach, daß sie die Talente verkümmern ließe.

Auch am Münchener Hoftheater hat sich kein eigener Kunststil eingewurzelt. Als Ernst Hoffart aus dem Amte schied, schwand auch die Deklamationsweise, die er gegeben hatte. Die letzten Jahre nun findet das Ensemble nicht jene Ruhe, deren es zur inneren Befestigung bedarf, sei es nun, daß der Tod empfindliche Lücken reißt — Karl Häusser, Ferdinand Suske sind gestorben —, sei es, daß Berlin erste Kräfte wegholt. So haben wir an die Reichshauptstadt Albert Heine verloren, den wunderbaren Ibsen- und Hebbelardarsteller und vielleicht den größten Groteskkünstler unter den deutschen Mimern der Gegenwart (der Teufel in Grabbes „Scherz, Ironie und tiefere Bedeutung“!). Nächstens gehen Heinz Monnard, der spezifisch moderne Spieler, und Lina Loffen zu Brahm.

Unter den deutschen Hoftheatern gibt es wohl nur ein einziges, das auf eine ehrwürdige Kultur gegründet ist, das sich auch eine aristokratische Tradition geschaffen hat: das Wiener Burgtheater. Hier ragen noch drei Recken aus der Zeit Laubes, aus der Zeit des vollendetsten Ensembles: Adolf Sonnenthal¹, der Väterliche, der Gütige, der das Mildeste im Nathan gespendet hat; Ernst Hartmann mit seiner bezaubernden Eleganz, dessen Handbewegungen, wie Hermann Bahr sagt, in allen Dichtungen Schnitzlers fühlbar werden; endlich Bernhard Baumeister, der Kraftstrogende, der Germane, der Götz von Berlichingen. Einen vierten haben sie vor nicht langem

¹ Matkovsky ist inzwischen, am 16. März 1909, Sonnenthal am 4. April 1909 gestorben.

begraben: Fritz Kraftel, den Heldenliebhaber. Von der mittleren Generation steht Joseph Rainz auf erstem Posten. Den Virtuosen der malenden Gebärde nennt ihn Bahr. Vor allem scheint er mir der Meister elastischer Sprachtechnik. Sein Prinzip ist, wie Ferdinand Gregori sagt, so wenig Worte wie irgend möglich zu betonen. Auf diese Art ist er der Findex des galoppierenden Redetempos geworden, das mit „Windezeile“ über ganze Sätze und Verse hinweggleitet. Siegfried Jacobssohn bezeichnet ihn als den Analytiker und Neurotiker am Ende des 19. Jahrhunderts, und nach dieser Seite des Nervenspieles und der Dekadenz hin hat Rainz im Reich und außerhalb auch entschiedene Schule gemacht.

Bei der Bühne geht es wie im Wirtschaftsleben: die großen Betriebe unterdrücken die kleinen. Immer werden die weniger fundierten Spielstätten an darstellerischen Kräften, an Komparferie, an szenischen Mitteln, an Dekorationen, kurzum an jenem Luxus zurückstehen, der eben nur einer vermöglichen, nicht bloß klugen Hand gestattet ist. Nicht inferior brauchen sie aber zu sein, wenn es gilt, literarische Findigkeit zu zeigen, dramatische Talente zu entdecken, vergessene Dichtungen wieder zu verlebendigen.

Tatsächlich haben denn auch in den letzten Wintermonden Bühnen, die sonst nicht als tonangebend gelten, manchen kräftigen Vorstoß gewagt. So sind es zwei rheinische Schauspielhäuser gewesen, die jene Dramen¹, auf die später der Schillerpreis fiel, zur Uraufführung brachten, Ernst Hardts „Tantris“ inszenierte Martersteig in Köln, „Die Erde“, das Tirolerstück Karl Schönherr's, Lindemann in Düsseldorf. Hier, in der Stadt des Malkastens, hat sich um Lindemann, um den Dichter und Dramaturgen Eulenberg und um Frau Dumont ein begeistertes Theatervölkchen geschart. Außer Schönherr brachte das Düsseldorfer Schauspielhaus noch den „Grafen von Gleichen“ von Wilhelm Schmidtbonn, einem Dichter, der vielfach als Zukunftshoffnung eingeschätzt wird. Das Kölner Schauspielhaus hob Herbert Eulenberg's kampfumtobten „Ulrich, Fürsten von Waldeck“ aus der Taufe. In Mainz kam Linda Jacoby, eine vom christlichen Geiste erfüllte Dichterin, mit dem biblischen Drama „Saulus“ zum Wort. In Münster griff man zu dem lieben Wandergesellen Eichendorff zurück, zu dem Lustspiel „Die Freier“, dem Dr. Friedrich Castelle eine einführende Rede vorausschickte.

Von Wagemut beseelt, obschon nicht immer glücklich in der Auslese, ist das Frankfurter Schauspielhaus. Von Erstaufführungen wären hier zu nennen: Kurt Neude, „Moderne Diplomaten“; Erich Schlaikjer, „Aus der Halbwelt“, von einem dortigen Kritiker als Rolportage-Erotik bezeichnet; dann „Die Meisterin“ von Johanna Wolff, ein Schauspiel, das für den

¹ Kritisch gewürdigt findet man die wichtigsten Dramen, soweit sie gedruckt vorliegen, in dem Abschnitte VI, 2: „Dramatische Literatur“.

Volksschillerpreis in Betracht gezogen wurde. — Webefinds *Sexualstücke* und *Tragikomödien* haben ihren heimatischen Herd in Münchens „Intimem Theater“ gefunden, das unter der künstlerischen Leitung Meßthalers steht. In Leipzig ist nur der gescheiterte Versuch mit H. v. Gumpenbergs Komödie „Die Einzige“ zu erwähnen. Von Dresden aus ging der Triumphzug des Wiedschen Satirspiels „ $2 \times 2 = 5$ “. Für Hamburg hat erst Alfred Baron Berger ein würdiges Theaterinstitut geschaffen. Sein „Deutsches Schauspielhaus“ vermag nach langem wieder eine lediglich kommerziell veranlagte Bevölkerungsschicht mit rein künstlerischen Mitteln anzulocken (vgl. auch Johannes Marhofer, *Die Welt der Kulissen*. Münster, Alphonso-Buchhandlung). Von bedeutenderen Uraufführungen ist nur Max Halbes Drama „Das wahre Gesicht“ zu registrieren. Ganz hervorragend sind Bergers Inszenierungen der *Klassiker*. Zuletzt stellte er in einem Zyklus, der zehn Schöpfungen umspannte, beinahe das gesamte Werk Hebbels auf die Bretter. Dabei wagte er es, die *Nibelungen-Trilogie* an einem Tage abzurollen, was eine Zeit von 1 Uhr mittags bis gegen Mitternacht beanspruchte, eine zweistündige Pause miteingerechnet. — Als tüchtiger Regisseur hat sich auch der Intendant des Mannheimer Hoftheaters, Karl Hagemann, bewährt. Gerade an schweren bühnentechnischen Problemen versucht er sich gerne. So errichtete er für den „Hamlet“ eine Art *Shakespearebühne*: Gobelins als Prospekt, als Abschluß auf beiden Seiten Würfeltürme, auf der Bühne selbst ein Treppenaufbau. Von dramatischen Neuheiten lancierte er Otto Falkenbergs Komödie „Doktor Eisenbart“, ein Stück, das ihm Gelegenheit zu einer lebendigen, brillanten Zusammenstimmung der Massen gab. — Die Karlsruher Hofbühne bereitete dem jüngsten Schauspiel Rudolf Herzogs „Auf Rissenstooq“ den Weg. — In Stuttgart ging man an den interessanten Versuch, die ganz auf Geistigkeit eingestellten *Renaissancebialoge* Gobineaus szenisch zu verkörpern. Trotz der Bühneneinrichtung Ferdinand Gregoris, der selbst als Michelangelo mitwirkte, scheiterte das Bemühen. — Die Münchener Hofbühnen waren diesmal im Auslug nicht sonderlich glücklich, doch haben sie wenigstens einen entdeckt: Fr. Frefsa, dessen „*Rinon de l'Enclos*, ein Spiel aus dem Barock“, sich das ganze Jahr über auf dem Plane behauptete. Das Münchener „Schauspielhaus“ hat im modernen Genre ein flottes Zusammenspiel, geht aber pfadsuchend nicht mehr voran. Das „Volkstheater“ hat recht brav einen *Anzengruberzyklus* abgespielt. Das „Künstlertheater“ brachte Jos. Ruederers heftig umstrittenes „*Wolkenkuckucksheim*“ heraus. — Kehren wir nach der Wanderung im Reich zu den großen Zentralen zurück!

Reinhardt in Berlin öffnet den *Neuromantikern* willig die Tore. Im letzten Jahre sind das: R. G. Vollmoeller, „*Die Gräfin von Armagnac* und ihre beiden Liebhaber“, Herb. Eulenberg, „Ulrich, Fürst von Waldeck“ (nach der Kölner Aufführung), und Leo Greiner, „*Lyfistrata*“

(nach Aristophanes). Otto Brahm, der Ibsen- und Hauptmann-Regisseur, leiht immer noch den Realisten das Ohr, ohne jedoch feuilletonistische Talente wie Felix Salten, „Vom andern Ufer“, Herm. Bahr, „Die gelbe Nachtigall“, Franz Molnár, „Der Teufel“, zu verschmähen. Selbstverständlich erlebte die Dichtung Gerh. Hauptmanns „Kaiser Karls Geißel“ ihre Uraufführung im Lessingtheater.

Das „Kleine Theater“ unter Viktor Barnowskys Leitung repräsentiert sich als die Ausländerbühne. Die Dänen Gustav Wied, Gustav Esman, Sven Lange bilden hier das Repertoire. Ihnen schließt sich der irische Spötter Shaw an. Unter den deutschen Aufführungen waren nur die drei Einakter Georg Hirschfelds „Die Getreuen“ von einiger Bedeutung. — Alfred Schmieden, der Direktor des „Neuen Theaters“, hat viel Literatur vom Stapel gelassen, eine Dichtung war nicht darunter. Lediglich registriert seien hier die beiden Stücke Henry Bernsteins: „Baccarat“ und „Simson“, in der Konstruktion echt französische Marke; außerdem noch die frenetisch bejubelte Aufführung von O. Borngräbers so schief geratener Dichtung „Die ersten Menschen“. — Alfred Halm, der Leiter des „Neuen Schauspielhauses“, war wenig um die Entdeckung neuer Talente bemüht. Otto Erlers „Zar Peter“, der für den Volksschillerpreis vorgeschlagen war, ging hier über die Bretter, hatte aber schon vor dieser Saison in Köln und Dresden das Rampenlicht erblickt.

Ein neues Bühnenunternehmen, das man ernst zu nehmen hat, ist das „Hebbeltheater“. Der Bau in der Königgräberstraße, von dem Architekten Georg Kaufmann aufgeführt, ist einfach, in strengen Linien gehalten. Die Eröffnung des Hauses fand erst in der zweiten Hälfte der Saison 1907/1908 statt. Ebenfalls neu, wenn auch nicht in einem neuen Hause, ist das „Theater an der Spree“. Es soll der alten Berliner Posse dienstbar sein. Wie lange wohl? Es erübrigt noch, der Entdeckungsfahrten des königlichen Schauspielhauses zu gedenken: — — —

In dieser Hinsicht ist auch vom Burgtheater in Wien nicht sonderlich viel zu melden. Ganghofers „Sommernacht“ zu finden, war sicher keine Großtat. Bei Fulda das „Dummkopff“ tosten zwar Beifallstürme durch das Haus, aber sie galten wohl mehr Treßler als Fulda. Auch Sudermanns „Rosen“ wollen nichts besagen. Aber abgesehen von diesen Uraufführungen gab Paul Schlenther doch Bedeutungsvolles. Er goß den zweiten Teil des „Faust“ in eine Bühnenform. Er zog Grillparzers „Medea“ aus dem Archiv hervor, er beschwor Ibsens „John Gabriel Borkman“, obgleich er wußte, daß die Wiener dem nordischen Grübler nie sonderliche Sympathien entgegengebracht haben, und endlich ließ er „Julius Cäsar“ inszenieren. Die Regie Hugo Thimigs war glänzend. 140 Römer lauschten der Rede Marc Antonis (Kainz). Dabei war in der Forumsszene die Bühne tiefer gesenkt, so daß die Volksmenge nicht ganz sichtbar wurde, sondern nur die Oberkörper erschienen. — Schlenther hat in seinem Hause auch eine organisatorische

Neuerung eingeführt: jeder Schauspieler, der Lust und Liebe dazu hat, darf Regie führen. Das Regiekollegium als solches ist abgeschafft.

Den Kultus des Modernen, aber ohne den neuromantischen Einschlag, pflegt in Wien das „Deutsche Volkstheater“. Eine bestimmte literarische Prägung, noch besser einen Charakter, zeigt sein Repertoire nicht. Da ist Raoul Auernheimer, der Feuilletonist, neben Felix Philippi, Webekind und Shaw neben Henry Bernstein, dazu Rud. Lothar o tutti quanti. Das „Bürgertheater“ scheidet mit seinen Pitanterien bei einem literarischen Maßstab aus. Zu nennen wäre lediglich ein Zyklus von Mestroy-Possen. Das „Raimundtheater“ ist Operettenbühne geworden, womit in der Walzerstadt eine gewisse Garantie für die Zukunft gegeben ist. Ein findiger, gescheiter Kopf, nicht bloß ein guter Schauspieler, ist Joseph Jarno, der Direktor des „Lustspiel.“ und des „Josephstädtertheaters“. Er gab manche literarische Delikatesse zu kosten: Gustav Wieds Komödien „Thummelsumsen“ und „Der Stolz der Stadt“, endlich last not least von Miks Rjár das Schauspiel „Der Tag der Rechenhaft“.

Nun sind wir zum Ende gekommen. Das Fazit: kaum irgendwo eine Premiere, die den Kampf der Meinungen über den Tag hinaus gestreckt hätte, kaum irgendwo ein Poet, der eine stärkere Zuversicht oder gar ein jubelndes Hoffen weckte, eher, daß wir am lieben Alten, am warm Gehegten irre werden, nirgendwo ein Aufflammen agitatorischer Leidenschaften, die an einer literarischen, geistigen Richtung entzündet worden wären. Darum zeigen auch unsere Bühnen, soweit sie das Reimende, Werdenbe pflegen, keine scharf geprägte Physiognomie. Nur im Spielplan Brahms und wohl auch Reinhardts hebt sich eine Linie markanter ab. Eines aber will jetzt in allen deutschen Landen Gemeingut werden: die szenische Sorgfalt, die szenische Kunst, das szenische Gewissen. Und das macht uns froh für die Zukunft.

VIII. Chronik.

Januar.

1. Hirtenbrief des ungar. Episkopats zum Papstjubiläum.
Besetzung der Kasba der Mebiuna (Marokko) durch General Drube.
Abfahrt der Südpolarexpedition des Leutnants Chadleton von Lyttleton (Neuseeland).
Fünfzigjähriges Schriftstellerjubiläum des Hofrats Franz Binder, Redakteurs der „Historisch-politischen Blätter“.
3. Urteil im Prozeß v. Moltke gegen Magilian Harden, der 4 Monate Gefängnis erhält, welche Strafe nach der Revision am 20. April 1909 auf 600 Mark Geldbuße ermäßigt wurde (neue Revision eingelegt).
Herabsetzung des Diskonts der Bank von England auf 6%.
4. Ausrufung Muley Hafids zum Sultan in Fes.
6. Inthronisation des Bischofs Hulla von Budweis.
8. Annahme des Mittelstandsantrags Hompeck im deutschen Reichstag.
Eröffnung des niederöstr. Landtags (am 18. geschlossen).
Ernennung Schollaerts zum belg. Ministerpräsidenten.
10. Wahlrechtsdebatte im preuß. Landtag.
Ernennung des Frhrn Paul Rauch von Ryfel zum Banus von Kroatien.
Zinsherabsetzung der Österreichisch-ungarischen Bank auf 5%.
Bobsleighrennen in St Moritz (Engadin); Sieger H. Widmer aus Zürich.
11. Eröffnung des neuen Hoftheaters in Weimar.
Ausstellungskonferenz zu Düsseldorf.
12. Sozialdemokratische Wahlrechtsdemonstrationen in Berlin.
Januarrennen in Rizza; Sieger im Großen Preis (100 000 Fr.) der Hengst „Hamed“ aus dem Stall Liénart.
13. Beilegung des ital.-abessin. Zwischenfalls durch Entgegenkommen Menelik's.
Herabsetzung des Reichsbankdiskonts auf 6½%.
Erwerbung des Deutsch-Archdeacon-Preises zu Paris durch H. Farman, der mit seiner Flugmaschine einen Kreis von 1 km Durchmesser fliegt.
Genehmigung der deutsch-engl. Bahn Tientsin zum Jangtsekiang.
Brand des Opernhauses zu Boyerstown (Pennsylvanien); 167 Tote (meist Deutsche).
14. Eröffnung der französl. und belg. Deputiertenkammern.
Einnahme der marokkan. Stadt Serrat durch General d'Amade.
15. Poleninterpellation im deutschen Reichstag (nicht beantwortet).
Gründerversammlung der Deutschen Vereinigung zu Köln.
Feindseliger Empfang des neuen Banus Rauch zu Agram.
Einigung des Schahs von Persien mit seinem Parlament.
Eröffnung des schwed. Reichstags durch den König.

16. Annahme der Literaturabkommen mit Belgien und Italien durch den deutschen Reichstag.
Genehmigung einer Handelshochschule in München durch die Gemeindebevollmächtigten.
18. Annahme der Polenvorlage (Enteignungsgesetz) in dritter Lesung durch das preuß. Abgeordnetenhaus.
Beginn der päpstlichen Jubiläumsfeiern.
Vortrag des Professors Wahrmond in Innsbruck über katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft (Beginn der Wahrmond-Affäre).
19. Gemeinsame Kundgebung des bayr. Episkopats zum Goldenen Priesterjubiläum des Papstes.
Außerordentliche Hauptversammlung des Deutschen Flottenvereins zu Kassel (Rücktritt des Präsidiums).
20. Deutsch-russisches Abkommen über den Zuderverkehr.
- 21.—25. Mittelschulenuquete in Wien.
22. Weisung des Großherzogs von Toskana in Wien.
23. Herabsetzung des Diskonts der Bank von England auf 4%.
24. Chrysothomus-Akademie zu Wien.
- 24.—26. Deutscher Skiverbandswettlauf zu Kohlgrub bei München; Sieger Bruno Viehler.
- 24.—28. Marokkobebatten in der französl. Kammer (Rebe Delcassés).
25. Herabsetzung des Reichsbankdiskonts auf 6%.
26. Besetzung von Subschubulat (Persien) durch die Türken.
Gründung des Katholischen Volksvereins in Ungarn zu Budapest.
28. Protestschreiben des marokkan. Gegenkultans an die Mächte.
Neues (demokratisches) Kabinett Malinow in Bulgarien.
Ernennung des Frhrn Karl Feinold v. Ubyński zum Statthalter in Mähren, des Grafen Max Coudenhove zum Landespräsidenten in Schlesien.
29. Eröffnung des engl. Parlaments.
30. Beginn der Sitzungen des ersten deutschen Jugendgerichtshofes zu Frankfurt a. M.
Rücktritt des lapländ. Ministerpräsidenten Dr Jamejon; Nachfolger der Bombführer Merriman.
31. Vernichtung einer Kompagnie der Fremdenlegion durch einen Schneesturm in Algier (81 Tote).

Februar.

1. Ermordung des Königs Karl I. und des Kronprinzen Ludwig Philipp von Portugal zu Lissabon.
Abschiedsgesuch des deutschen Reichsschatzsekretärs Frhrn v. Stengel.
2. Regierungsantritt des Königs Manuel II. von Portugal.
Internationales Skirennen auf dem Feldberg (Schwarzwald); Sieger im Sprunglauf D. Mayer-Feldberg.
3. Schlappe der Franzosen bei Dar-El-Sibat (Marokko).
Konzentrationsministerium Ferreira in Portugal.
Zinsherabsetzung der Osterreichisch-ungarischen Bank auf 4½%.
5. Flucht des Diktators Franco aus Lissabon.
5. Zurücknahme der Kongovorlage durch die belg. Regierung.
Gründung eines Bundes deutscher Privatmädchenschulen zu Berlin.
- 5.—7. Schifffahrtskonferenz zu London (Bildung eines nordatlantischen Schifffahrtsrings).
6. Ratifikation d. norm. Integritätsvertrags.
Auslieferung Mac Leans durch Kaisuli in Tanger.
7. Regierungswechsel in Sachsen-Altenburg; neuer Herzog Ernst II., der Neffe des verstorbenen.
Beginn der Jubiläumsfeste in Lourdes.
8. Totenfeier zu Lissabon.
- 8.—12. Zentenarfeier des hl. Chrysothomus zu Rom (am 13. päpstliche Ansprache an die Orientalen).

- | | |
|---|--|
| <p>10. Erklärung des bayr. Kultusministers über das königliche Plazet und die Stellung der Theologieprofessoren.
Urteil im Tiroler Irredentistenprozeß (10 Angeklagte zu 1 Tag bis 2 Wochen Kerker verurteilt).
Christlich-konservatives Ministerium Heemsterk in den Niederlanden.</p> <p>10.—12. „Frauenparlament“ in London; Angriff der Frauenrechtlerinnen auf das Parlament.</p> <p>12. Beisetzung des Herzogs Ernst von Altenburg.
Erklärung des österr. Unterrichtsministers über Errichtung einer ital. Fakultät in Wien.</p> <p>14. Besetzung von Mar Ticha (Marokko) durch die Spanier.</p> <p>16. Alban Stolz-Fest zu Freiburg i. Br. Abschluß d. österr.-serb. Handelsvertrags.</p> <p>16.—17. Verlustreiche Kämpfe der Franzosen gegen die Marokkaner.</p> <p>17. Deutsches Gesetz betr. die Majestätsbeleidigung.
Auflösung des deutschen Kolonialrats.
XV. Frühjahrstagung des Bundes der Landwirte zu Berlin.</p> <p>19.—25. Landtagswahlen in Tirol; Sieg der christlichen Parteien.</p> <p>19. (bis 21. Sept.). Aussperrung in den Tynewerften (England).</p> <p>20. Verurteilung des Generals Stössel zum Tode (17. März zu 10 Jahren Festung begnadigt).
Ernennung des Unterstaatssekretärs Schbow zum Reichsschatzsekretär und preuß. Staatsminister.</p> | <p>20.—21. XII. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zu Berlin.</p> <p>20.—24. Internationales Skirennen auf dem Holmenkollen bei Kristiania.</p> <p>20. (bis 7. März). Landtagswahlen in Böhmen; große Verluste der Jungtschechen und Alldeutschen Schönerecher Richtung.</p> <p>21. LVIII. Hauptversammlung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft zu Berlin.</p> <p>21. (bis 7. März). Landtagswahlen in Krain; Sieg der christlich-sozialen slowenischen Volkspartei.</p> <p>22. Endgültige Annahme des Schiedgesetzes im deutschen Reichstag.</p> <p>22.—24. Räumung von Subschulal (Persien) durch die Türken.</p> <p>24. Verurteilung des ehemaligen ital. Ministers Nasi zu 11 Monaten und 20 Tagen Gefängnis (wegen Amtsveruntreuung).</p> <p>25. Eröffnung des Subjontunnels zwischen Newyork und Jersey City.</p> <p>25. (bis 7. März). Landtagswahlen in Galizien; Zweidrittelmehrheit der christlichen Parteien.</p> <p>26. Annahme der Ostmarkenvorlage im preuß. Herrenhaus.</p> <p>27. (bis 10. März). Landtagswahlen in Kroatien-Slawonien; Niederlage des Banus.</p> <p>28. Mißglücktes Attentat auf den Schah von Persien.</p> <p>29. Staublawine in Goppenstein (Wallis); 12 Tote.</p> |
|---|--|

März.

- | | |
|--|---|
| <p>1. Trauung des Fürsten von Bulgarien mit Prinzessin Eleonore Neuf j. L. in der Schloßkirche von Osterstein bei Gera.
Fünfundzwanzigjähriges Abgeordneten-jubiläum des bayr. Kammerpräsidenten v. Orterer.
Vollsabstimmung in Graubünden für den Splügendurchstich.</p> <p>1.—14. Katechet.-pädagog. Kurs der Leo-Gesellschaft zu Wien.
Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte. II.</p> | <p>1.—15. Bischofssynode in Lungjuensang (Schenfi, China).</p> <p>2. Konfiskation der Bahrmundschen Wrofschüre.</p> <p>3. Endgültige Annahme der im Herrenhaus abgeänderten Polenvorlage im preuß. Abgeordnetenhaus.</p> <p>4. Schulbrand in North-Collinwood bei Cleveland (Ohio); 178 Kinder (7/10 deutsche) tot.</p> |
|--|---|

5. Japan. Ultimatum an China wegen der Wegnahme des „Tatsju Maru“ (am 6. angenommen).
Diskontermäßigung der Bank von England auf $3\frac{1}{2}\%$.
Brand des Meininger Hoftheaters.
Veröffentlichung eines Briefes des Deutschen Kaisers an Lord Tweedmouth in den Londoner „Times“.
- 5.—9. XXIX. Kongreß der Balneologischen Gesellschaft zu Breslau.
7. Ermäßigung des Reichsbankdiskonts auf $5\frac{1}{2}\%$.
Verhängung d. großen Exkommunikation über den franzöf. Modernisten Loisy.
Gründungsversammlung des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft zu Frankfurt a. M.
8. Deutscher Volkstag in Eger.
- 9.—13. Internationale Konferenz zur Bekämpfung der Schlafkrankheit zu London (ergebnislos).
11. Unterzeichnung des deutschen Scheckgesetzes durch den Kaiser.
13. Mandatsverlängerung der mazedon. Reformorgane bis 1914 durch die Pforte.
- 13.—14. II. Generalversammlung des Deutschen und österr. Rechtsschutzverbands für Frauen zu Halle a. S.
14. Vertagung des zwei Tage vorher eröffneten kroat. Landtages.
Ministerwechsel in Norwegen; radikales Ministerium Knudsen.
15. XXV. Generalversammlung des Katholischen Universitätsvereins zu Salzburg (Ankündigung der demnächstigen Errichtung von zwei Fakultäten).
Hinrichtungen in Haiti wegen angeblicher Verschwörung gegen den Präsidenten.
Neuordnung der Ausbildung der Kandidaten des höheren Schulamts in Preußen.
16. Verlustreiche Eroberung der Werft Simon Coppers (Deutsch-Südwestafrika).
- 16.—23. Franzöf.-schweizer. Konferenz über die Zufahrtslinien zum Simplon in Bern (resultatlos).
19. Fünfzigste Wiederkehr des Tages der Priesterweihe Pius' X.
19. Ernennung des Earl of Dudley zum Generalgouverneur von Australien (an Stelle des Lord Northcote).
Diskonttherabsetzung der Bank von England auf 3% .
Ministerielle Genehmigung zur Einführung des biologischen Unterrichts in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten Preußens.
- 19.—24. Journalistenstreik im deutschen Reichstag.
20. Sanktion des preuß. Enteignungsgesetzes gegen die Polen.
- 20.—21. XXXIV. Vollversammlung des Deutschen Handelstags zu Berlin.
21. Ernennung des christlich-sozialen Abg. Dr. Geymann zum Chef des neu errichteten Ministeriums für öffentliche Arbeiten.
Armeniermezelei in Ban durch Kurden.
22. Boykottbewegung gegen Japan in Kanton.
23. Untergang des japan. Dampfers „Matsju Maru“ bei Hakodate; über 250 Tote.
- 23 ff. Gemeindevahlen in Wien; Sieg der Christlichsozialen.
- 23.—27. I. Kongreß der ital. Großgewerbetreibenden zu Venedig.
23. (bis 17. April). Internationales Schachmeisterturnier zu Wien; Sieger U. Durras-Prag, G. Maroczky-Best und R. Schlechter-Wien zu gleichen Teilen.
24. Rede des österr. Unterrichtsministers Marchet zu Gunsten Bahrmunds.
25. Generalversammlung des Katholischen Schulvereins zu Wien.
- 25.—26. Zusammenkunft des Deutschen Kaisers mit dem König von Italien zu Venedig.
26. Einigung im deutschen Baugewerbe über das Schema des Tarifvertrags (zu Berlin).
Zerstörung der mexik. Stadt Chilapa durch Erdbeben.
27. Ernennung des ital. Generals Robilant zum mazedon. Genbarmeriechef.
Großes Steeplechase zu Liverpool; Sieger Major Douglas' „Rubio“.
- 28.—31. Nationaler Katholikentongreß zu Genua.

29. Gründung eines Deutsch-französl. Wirtschaftsvereins zu Frankfurt a. M.
 29.—30. Besuch des Reichskanzlers v. Bülow in Wien.
 VII. Deutsch-österreich. Volksbildungstag zu Wien.
 30. Durchschlag des Ridentunnels der Bodensee-Loggenburgbahn (Schweiz).
 31. Homeruledebatte im engl. Unterhaus; beschränkte Selbstverwaltung für Irland in Aussicht gestellt.
 Deputiertenwahlen in der Kapkolonie; Sieg des Bond.
 31. (bis 2. April). Bischofsversammlung in Paris.

April.

1. Aufhebung der Kriegsgefangenschaft der Perero.
 Inkrafttreten des neuen preuß. Schulunterhaltungsgesetzes.
 Gesetz über Schaffung je einer katholischen und protestantischen Universität in Irland (endgültige Annahme am 25. bzw. 31. Juli).
 1. (bis 18. Juni). II. Deutsche Heimarbeiterausstellung zu Frankfurt a. M.
 2. Verlobung der Großherzogin von Luxemburg als Statthalterin zu Sta Margherita Ligure.
 Blutiger Zusammenstoß zwischen Polizei und Arbeitern in Rom; 3 Tote, 44 Verwundete.
 3. Wahl des Bürgermeisters Durchard zum Senatspräsidenten und Ersten Bürgermeister von Hamburg; Zweiter Bürgermeister wurde der Senator William Henry O'Swald.
 Untergang des engl. Torpedojägers „Tiger“ infolge Zusammenstoßes mit dem Kreuzer „Derwid“; 36 Tote.
 3.—5. Generalfest in Rom (mißlungen).
 4. Auflösung des finn. Landtags.
 Achterwettrudern zwischen den Universitäten Oxford und Cambridge (Siegerin).
 4. (bis 10. Mai). Stilllegung der Diamantindustrie zu Amsterdam (gleichzeitig auch zu Antwerpen).
 5. Rücktritt des engl. Premierministers Campbell-Bannerman; Nachfolger Schakkanzler Asquith (am 8.).
 Corteswahlen in Portugal; Sieg der monarchistischen Konzentration (136 von 155 Sitzen).
 5.—21. Bauarbeiterausperrung zu Paris.
 6. II. Generalversammlung des Biusvereins zu Wien.
 6.—7. Hochwasserkatastrophe bei Hankou (China); 5000 Tote.
 6.—9. XXV. Kongress für innere Medizin zu Wien.
 6.—11. IV. Internationaler Mathematikerkongress zu Rom.
 7. Bischofskonferenz (Universitätskomitee) zu Wien.
 8. Endgültige Annahme des Vereins- und Börsegesetzes im deutschen Reichstag.
 Pensionierung des württemb. Finanzministers v. Jeyer; Nachfolger der Hofdomänenkammerpräsident v. Gehler.
 Resignation des Bischofs Battaglia von Ebur.
 9. Schließung des preuß. Abgeordnetenhauses.
 Annahme der neuen Geschäftsordnung im ungar. Abgeordnetenhaus.
 10. Endgültige Erledigung der Novelle zum franz. Trennungsgesetz (Zuteilung der Kirchengüter).
 Zurücknahme der Rangprivilegien der katholischen Bischöfe und Missionäre durch den Kaiser von China.
 10. (bis 3. Mai). Aufenthalt des deutschen Kaiserpaars auf Korfu.
 11. Begebung von 650 Mill. Mark deutscher und preuß. Anleihe (nur knapp gezeichnet).
 Umbildung des serb. Kabinetts Paschitsch.
 Hauptversammlung des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter zu Dresden.
 11. (bis 16. Mai). Aussperrung im süddeutschen Malergewerbe (3000 Arbeiter).

12. Ermordung des Statthalters von Galizien, Grafen Andreas Potocki, zu Lemberg.
Großer Brand in der Bostoner Vorstadt Chelsea (50 Tote, 1200 zerstörte Gebäude).
Deutscher Volksvertretertag zu Komotau.
Amtsentsetzung des Domkapitels von Wilna wegen Verweigerung der Wahl eines Kapitelvikars.
X. Österr. Fischereitag zu Wien.
V. Delegiertentag der christlich-sozialen Arbeiterorganisation der Schweiz zu Zürich.
- 12.—13. Kämpfe an der russ.-pers. Grenze.
13. Auflösung der serb. Skupstina.
Brand der alten Berliner Garnisonkirche; Verlust zahlreicher Siegestrophäen.
13.—15. III. Verbandstag der akademisch gebildeten Lehrer Deutschlands zu Braunschweig.
14. Annahme des allgemeinen Kommunalwahlrechts für Frauen in Dänemark.
Eröffnung der XV. Berliner Sezessionsausstellung.
15. Audienz des deutschen Reichskanzlers Fürsten Bismarck beim Papst.
Wahl von Richard Strauß zum Dirigenten der Berliner Symphonieorchester.
Kentern des Dampfers „Götaelf“ im Hafen von Göteborg; an 20 Tote.
15.—16. I. Versammlung der Deutschen tropenmedizinischen Gesellschaft zu Hamburg.
16. Verlustreicher Überfall eines französl. Militärlagers bei Menabha (Südoran) durch Marokkaner.
Annahme der Amurbahn durch die russ. Duma.
18. Deutsch-französl. Abkommen über die Süd- und Ostgrenze von Kamerun.
19. Sakrileg bei der Papstmesse in der Sigtinischen Kapelle durch 3 jüdische Kombesucher aus Wien.
Bildung eines Berufungsgerichts für Strafsachen in England.
19.—20. Internationales Fußballturnier zu Turin; Sieger Genf.
20. Massenversammlung (über 10000 Besucher) gegen Bismarck zu Brigen.
Bewilligung von 5 italienischen Postämtern in der Türkei durch die Pforte.
Zugzusammenstoß bei Bradbrool (Victoria, Australien); über 50 Tote.
21. XVIII. Hauptversammlung des Bundes der deutschen Bodenreformer zu Stuttgart.
21.—22. Generalversammlung des Vereines deutscher Zahnärzte zu Berlin.
21.—24. XXXVII. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie zu Berlin.
21.—25. I. Internationaler Laryngo-Rhinologenkongreß zu Wien.
22.—25. III. Kongreß der Gesellschaft für experimentelle Psychologie zu Frankfurt a. M.
XXII. Tagung der Deutschen anatomischen Gesellschaft zu Berlin.
23. Unterzeichnung des Nordseeabkommens zu Berlin und des Ostseeabkommens zu St Petersburg unter Aufhebung des Novembertraktats von 1855.
Wiederernennung des Dr Th. Kathrein zum Landeshauptmann in Tirol.
23.—24. Bayr. Bischofskonferenz zu Freising; gemeinsamer Hirtenbrief an den bayr. Klerus.
Kämpfe gegen die Mohmand an der ind. Nordwestgrenze.
24. Konferenz des ungar. Bischofskollegiums zu Budapest.
Feier des 80. Geburtstages des Erzabts von Neuron, P. Plazidus Wolter.
Verheerender Zyklon im Südwesten der Vereinigten Staaten (besonders Mississippi); an 500 Tote.
Jahresversammlung des Deutschen Vereines für Psychiatrie zu Berlin.
25. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für orthopädische Chirurgie zu Berlin.
Zusammenstoß des engl. Kreuzers „Glabiator“ (der am Ufer strandete) mit dem Postdampfer „St Paul“ vor der Westküste von Wight; 35 Tote.
25.—26. IV. Kongreß der Deutschen Röntgen-Gesellschaft zu Berlin.
25.—30. I. Ital. Frauentag zu Rom (katholikenfeindliche Haltung).

25. (bis 3. Mai). Internat. Blumenpreisausstellung zu Gent anlässlich der Hundertjahrfeier der Center Blumenfeste („Floralien“).
26. Konstituierung des Zentralverbands österr. Reichischer Kaufleute zu Wien.
XXV. Generalversammlung des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.
Tiroler Kaiserjubiläumsschützenfest zu Bozen.
Fünfundzwanzigjähriges Bischofsjubiläum des ehem. Münchener Nuntius E. Caputo.
27. Schiedspruch im deutschen Baugewerbe (am 4. Mai angenommen).
Herabsetzung des Diskonts der Deutschen Reichsbank auf 5%.
Deutsch-österreich-ungar. Binnenschiffahrtkongress zu Breslau (Kundgebung gegen das Schleppmonopol).
III. Deutscher Volkshochschultag zu Dresden.
Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Wohnungsreform zu Frankfurt a. M.
Generalversammlung der Österr. Zentralstelle für Wohnungsreform zu Wien.
Jahresversammlung des Katholischen Erziehungsvereins der Schweiz zu Zug.
Festversammlung des Piusvereins zu Wien; Kundgebung für die katholische Presse.
Gründung eines Deutschen Handwerkerbundes zu Dortmund.
27. Internationaler Positivistenkongress zu Palermo.
27.—28. Tagung des Tiroler Landtags.
27.—29. XIII. Kirchlich-sozialer Kongress zu Bielefeld.
27. (bis 3. Mai). Hundertjahrfeier der Diözese Neupork.
28. Wahrung-Interpellation im österr. Herrenhaus.
Wahl des Lazaristenpaters Ernst Schmitz, Direktors des Priesterseminars in Funchal (Madeira), zum Direktor des katholischen deutschen Hospizes in Jerusalem.
Eröffnung der internationalen diplomatischen Konferenz über das Waffenwesen in Afrika zu Brüssel (Mitte Juli abgebrochen).
29. Ernennung des Geh. Rats Professor Dr Michael Bobrzynski zum Statthalter und des Grafen Badeni zum Landmarschall in Galizien.
Eröffnung der portug. Cortes durch den König.
Erhebung der Wallfahrtskirche u. L. Frau von Aparecida (Brasilien) zur Basilika.
Untergang des japan. Schulkreuzers „Matsushima“ bei den Pescadorensinseln; über 200 Tote.
- 29.—30. Vlnauesbruch (der erste seit 1892).
30. Schluß der internationalen Ringkämpfe zu Frankfurt a. M.; Sieger Eberle-Freiburg.
30. (bis 5. Mai). Internationales Preisreiten für Offiziere aller Armeen zu Rom.

Mai.

1. Eröffnung der Berliner und Dresdener Großen Kunstausstellung.
Sperrung der Universität Agram infolge Studentenstreiks (wegen Pensionierung des Professors Surmin).
Generalstreik der Landarbeiter (15000) in der ital. Provinz Parma (Ende Juli ergebnislos verlaufen).
X. Hauptversammlung der Deutschen Orientgesellschaft zu Berlin.
1. ff. Bantquetekommission in Berlin.
2. Überschreitung der ind. Nordwestgrenze durch eine starke Streitmacht der Afghanen (am 4. besiegt).
Tod des deutschfeindlichen Ovambo-Häuptlings Nchale (Deutsch-Südwestafrika).
- 2.—31. Aussperrung in der engl. Schiffbauindustrie am Clyde und an der Nordostküste (80 000 Arbeiter).
3. Papstfeier der deutschen Katholiken zu Rom.

3. Hirten schreiben der engl. katholischen Bischöfe über die sozialistische Waisfeier. Große Demonstrationen gegen die Regierung zu Agram.
Generalversammlung des Österr. Flottenvereins zu Wien.
Versammlung der Deutschen Goethebünde zu Berlin; Resolution für Freiheit der Wissenschaft und Kunst.
Eröffnung der Ausstellung jüdischer Kunstidentmaler zu Düsseldorf.
Vermählung des Prinzen Wilhelm von Schweden mit der Großfürstin Maria Paulowna zu Jarosloje Selo.
Wahl des ehemaligen Gesandten Guachalla (liberal) zum Präsidenten von Bolivia.
Brand des Hotels Aveline in Fort Wayne (Vereinigte Staaten); 25 Tote.
- 3.—4. Kongreß katholischer Provinzial- und Gemeinderäte zu Genua.
4. Deutsches Weißbuch über Marokko.
Ernennung des Abgeordneten Konfistorialrats Joh. Nep. Hausner zum Landeshauptmann von Oberösterreich.
Värmshenzen an der Tierärztlichen Hochschule zu Wien.
- 4.—9. VII. Generalversammlung des Deutsch-evangelischen Frauenbunds zu Potsdam.
4. (bis 11. Juni). X. Internationale Telegraphenkonferenz zu Lissabon.
5. Urteil im Prozeß Polonhi-Denghel (Budapest); Verurteilung Denghels zu drei Monaten Gefängnis und 1000 Kr. Geldbuße.
6. Eidleistung des Königs von Portugal.
Ernennung des Abgeordneten Heinrich Prade zum deutschen Landsmannminister in Österreich.
Gründung des Österr. Schifferverbands zu Wien.
7. Beglückwünschung des Kaisers Franz Joseph I. von Österreich zu seinem 60. Regierungsjubiläum durch den Deutschen Kaiser, zehn Bundesfürsten und den Bürgermeister von Hamburg im Luiskloß zu Schönbrunn.
Vertagung des deutschen Reichstags (bis 20. Okt.).
7. Bischofswahl in Ehur; gewählt der bisherige Offizial und Regens des Priesterseminars Dr Georg Schmid von Grüned.
Ermäßigung des Diskonts der Österreichisch-ungarischen Bank auf 4%.
8. Verhaftung des Fürsten Philipp zu Eulenburg.
Annahme der Satzungen des Verkehrsverbands für Groß-Berlin durch die Berliner Stadtverordneten.
Gewährung der Kultusfreiheit für die bosn. Mohammedaner.
Achtzigster Geburtstag von Henri Dunant, dem Begründer der Genfer Konvention.
- V. Generalversammlung der Allgemeinen Antibuelligen für Österreich zu Wien.
9. Dacheinsturz an der im Bau befindlichen Musikfesthalle zu Görlitz; 17 Arbeiter verunglückt (5 Tote).
- 9.—10. Deutscher Friedenskongreß zu Genua.
- IV. Deutscher Kalitag zu Nordhausen.
10. Konsekration des Apostolischen Delegaten für Konstantinopel, Vincenzo Sarbi, zum Titularerzbischof von Cäsarea.
Gründung eines schweizer. Frauenstimmrechtsbundes zu Lausanne.
- XXXI. Vollversammlung der Tierärzte Österreichs zu Wien.
Wettrennen in Wien (Traberderby; Siegerin R. Bartensteins „Greta“) und Budapest (Königspreis; Sieger Baron G. Springers „Peregrin“).
Enthüllung eines Schiller-Denkmals in Detroit (Michigan).
10. (bis 14. Sept.). Südafrikareise des deutschen Staatssekretärs Dernburg.
11. Grundsteinlegung des Palastes des panamerik. Bureaus zu Washington.
- 11.—12. II. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt zu Berlin.
IV. Allgemeiner Kongreß der Krankenkassen Deutschlands zu Berlin.
12. Eröffnung des Verfassungslandtags beider Mecklenburg.
Mezelei im Gefängnis von Felaterinoflaw; 40 Tote.

13. Halbamtlicher Empfang der Abgesandten des marokkan. Regensultans im auswärtigen Amt zu Berlin.
Einweihung der Hohkönigsburg (Elsass) in Gegenwart des Kaiserpaars.
14. Eröffnung der Münchener Sezessions-, der Prager Jubiläums- und der Französl.-engl. Ausstellung zu London.
16. Ernennung des Generals Lhantey zum französl. Oberkommissär an der algerisch-marokkan. Grenze.
Päpstliches Schreiben an die französl. Kardinäle wegen Verwerfung der geistlichen Unterstützungsvereine.
Studentendemonstrationen gegen die katholischen Verbindungen in Wien und Graz.
Grenz- und Handelsabkommen zwischen Italien und Aethiopien.
Ausreise der Hamburger Sübsee-Expedition unter Professor Fülleborn.
- 16.—18. Bach-Fest zu Leipzig (Enthüllung des Bach-Denkmals).
16. (bis 18. Okt.) Ausstellung „München 1908“.
17. Seligsprechung der ehrw. Maria Magdalena Bokel, Stifterin der Genossenschaft der Schwestern von den Christl. Schulen der Barmherzigkeit.
Konsekration des Domdechanten Franz Brusak zum Weihbischof von Prag.
- 18.—19. Hauptversammlung des Deutschen Verbands kaufmännischer Vereine zu Frankfurt a. M.
Schließung der Universität Innsbruck wegen Reibereien zwischen kathol. und deutschfreisinnigen Studenten.
- 18.—23. VIII. Internationaler Architektenkongreß (mit Baukunstausstellung, bis 15. Juni) zu Wien.
18. (bis 12. Juni). Internationales Schachturnier zu Prag; Sieger U. Duras-Prag und R. Schlechter-Wien.
19. XXV. Generalversammlung des Verbands der landwirtschaftlichen Konsumvereine zu Karlsruhe (Baden).
20. Wahl des Ersten Definitors P. Pacificus von Seggiano zum General des Kapuzinerordens.
20. ff. Scharfe Kämpfe gegen die Mohmand an der ind.-afghan. Grenze.
21. Kinderhuldbildung vor Kaiser Franz Joseph zu Schönbrunn (82000 Kinder).
Eisenbahnunglück bei Contich (Belgien); 40 Tote, 324 Verwundete.
- 21.—22. I. Internationaler Kongreß gegen Pornographie zu Paris.
- 21.—29. Deutsch-schweizer. Zollkonferenz zu Zürich (Rehkonflikt nicht erledigt).
22. Bewilligung der Verlängerung der Bagdadbahn um 840 Kilometer durch kaiserliches Trabe (Vertrag am 3. Juni unterzeichnet).
23. Feierliche Eröffnung des Internationalen Instituts für Ackerbau zu Rom.
Begründung einer Internationalen Vereinigung für Krebsforschung zu Berlin.
Tagung des Schweizer. ärztlichen Centralvereins zu Basel.
- 23.—24. Berberbllicher Wettersturz (starke Schneefälle) in den Alpenländern.
23. (bis 31. Okt.). Hess. Landesausstellung für freie und angewandte Kunst zu Darmstadt.
24. Seligsprechung der ehrw. Mutter Magdalena Sophia Barat, Gründerin der Kongregation der Damen vom heiligsten Herzen Jesu.
Parlamentswahlen in Belgien; katholische Mehrheit in beiden Kammern.
Slawenkongreß zu St Petersburg.
25. Blutige Zusammenstöße zwischen Bauern und Gendarmen zu Czernikow (Galizien); 9 Tote.
- 25.—28. VII. Internationaler Textilarbeiterkongreß zu Wien.
- 25.—29. Besuch des Präsidenten Fallières in London.
- 25.—31. Blutige Kämpfe zwischen türk. Truppen und der Bevölkerung von Samos.
25. (bis 3. Juni). Sportfeste zu Rom.
26. Abgeordnetenwahlen in Luxemburg; kleiner Gewinn der Linksparteien.
Wahl des P. Geremia delle Sante Spine zum General der Passionisten.
Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder zu Essen.

- 26.—29. Konferenz der Deutschen Landesvereine vom Roten Kreuz zu Dresden (Bildung eines Zentralkomitees in Berlin).
- 26.—30. VI. Internationaler Verlegerkongress zu Madrid.
27. IV. Internationaler Luftschiffertag zu London.
- XII. Generalversammlung des Deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose zu Berlin.
- IX. Generalversammlung des Österr. Rotarenvereins zu Wien.
- 27.—28. Hochschultag der kathol. deutschen Studentenschaft Österreichs zu Wien.
- 27.—30. V. Deutscher Motorfahrertag zu Bingen.
28. Konsekration von Dr Ivan Saric zum Weihbischof von Serajewo.
- 28.—30. V. Internationaler Äthylenkongress zu London.
- VII. Hauptversammlung der deutschen Nahrungsmittelchemiker zu Bad Nauheim.
- XLVII. Jahresversammlung des Zentralvereins deutscher Zahnärzte zu Köln.
29. Interkoloniale Konferenz zu Kapstadt; Erhaltung des Südafrikan. Zollvereins.
- Generalversammlung des Deutschen Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger zu Ruhort.
- 29.—30. Internationale Polar-Konferenz zu Brüssel (Bildung einer Internationalen Kommission zur Förderung der Polarforschungen zu Brüssel).
- XV. Hauptversammlung der Deutschen Bunsen-Gesellschaft für angewandte Chemie zu Wien.
30. IV. Deutscher Hochschultag zu Graz.
- XVIII. Verbandstag der Deutschen Beamtenvereine zu München.
- Außerord. Generalversammlung des Bundes der Industriellen zu Eisenach (Austritt aus der Interessengemeinschaft mit dem Zentralverband).
30. (bis 1. Juni). IX. Tagung des Schweizer Tonkünstlervereins zu Baden.
31. Seligsprechung des Passionisten Gabriella Abdolorata (Francesco Bossenti). Französl. Derby zu Chantilly bei Paris; Lotes Rennen zwischen W. R. Vanderbilt's „Sea Sid“ und E. Deschamps „Quintette“.
- Großer Preis von Hamburg; Sieger der Grabißer Hengst „Anklang“.
- Schupshinawahlen in Serbien; knapper Sieg der Regierungspartei.
- VII. Hauptversammlung des Vereins deutscher Redakteure zu Berlin.
31. (bis 2. Juni). Besuch des schwed. Königs-paares in Berlin.
31. (bis 7. Juni). XI. Internationaler Dinnenschiffahrtkongress zu St Petersburg.

Juni.

1. Eröffnung der Ausstellung für Studentenkunst zu Stuttgart und der Erzgebirgsausstellung auf dem Reilberg bei Joachimstal.
- 1.—3. V. Internationaler Baumwollkongress zu Paris.
- 1.—5. XLIV. Jahresversammlung und Tonkünstlerfest des Allgemeinen deutschen Musikvereins zu München.
- 2.—4. Künstlertag (der Allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft) zu München.
- 2.—24. Siftierung der Vorlesungen an der Universität Innsbruck.
2. (bis 4. Okt.). Deutsche Schiffbauausstellung zu Berlin.
3. VI. Tagung des Internationalen Kolonialinstituts zu Paris.
- Engl. Derby zu Epsom; Siegerin die Stute „Signorinetta“ des ital. Sportmanns Cavaliere Ginistrelli.
- 3.—4. XXXVII. Hauptversammlung des Deutschen Bühnenvereins zu Koburg (Schaffung eines Bühnenvertrags). Tagung des Vereins deutscher Straf-anstaltsbeamten zu Köln.
- 3.—17. Internationale Ausstellung von Hilfsmitteln für Turnen und Spiel zu Amsterdam.
4. Ablehnung der medlenb. Verfassungsvorlage durch die Ritterschaft.

4. Plötzliche Abreise des Schahs von Persien aus Teheran nach dem nahen Sommeritz Baga Schah.
Überführung der Leiche Nolas ins Pantheon zu Paris; Attentat des Journalisten Gregory auf Major Drehsus.
Herabsetzung des Diskonts der Deutschen Reichsbank auf $4\frac{1}{2}\%$.
- 4.—6. I. Internationaler Antiduellkongreß zu Budapest.
- 4.—22. Studentenstreik auf den österr. Hochschulen.
5. Landtagswahlen in Coburg und Gotha.
6. Ablehnung des Flottenkredits durch die russ. Duma.
Explosion in einer Zellulosefabrik zu Wien (Ottakring); 18 Tote.
Beginn der Internationalen Jubiläumswettspiele zu Wien.
- 6.—7. XVII. Versammlung der Deutschen otologischen Gesellschaft zu Heidelberg.
- 6.—8. II. Mezzofanti-Tag zu Wiesbaden.
- 6.—10. V. Allgemeiner theosophischer Kongreß zu Wiesbaden.
7. Einzug des marokkan. Gegenkultans Muley Hafid in Fes.
Verhaftung mehrerer Großwürdenträger durch den Schah von Persien.
Sobranjewahlen in Bulgarien; großer Sieg der Demokraten (Regierungspartei).
Gründung eines Deutschböh. Städtebunds zu Reichenberg.
Österr. Derby zu Wien; Sieger Fürst L. Lubomirski „Intrigant“.
Grand Steeple Chase zu Paris-Auteuil; Sieger E. Fischofs Hengst „Dandolo“.
Entscheidungskampf um die deutsche Fußballmeisterschaft; Siegerin „Viktoria“ Berlin.
- 7.—9. XXIII. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen zu München.
- 7.—10. VIII. Verbandstag der katholischen Lehrer Deutschlands zu Breslau.
- 8.—10. X. Tagung der Deutschen dermatologischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M.
V. Allgemeiner Tag für deutsche Erziehung zu Weimar.
- 8.—11. IV. Musikpädagogischer Kongreß zu Berlin.
- 8.—12. XIX. Internationaler Bergarbeiterkongreß zu Paris.
XIII. Allgemeiner deutscher Neuphilologentag zu Hannover.
9. XXIX. Bundesversammlung der Österr. Gesellschaft vom Roten Kreuz zu Wien.
Hauptversammlung des Deutschen Gymnasialvereins zu Bwidau.
Nationaler Gesangwettstreik zu Kreuznach; Sieger (Ehren- und Kaiserpreis) der Quartettverein Köln-Ehrenfeld.
- 9.—10. Deutscher Lehrertag zu Dortmund.
XI. Delegiertentag des Verbands katholischer Arbeitervereine zu Berlin.
IV. Verbandstag der katholischen Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen zu Berlin.
I. Generalversammlung des Bundes deutscher Privatmädchenschulen zu Berlin.
- 9.—11. Engl.-russ. Monarchenentrevue in Neval.
IX. Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege zu Darmstadt.
XVIII. Jahresversammlung der Deutschen zoologischen Gesellschaft zu Stuttgart.
XIX. Evangelisch-sozialer Kongreß zu Dessau.
- 9.—14. I. Internationaler Kongreß für Rettungswesen zu Frankfurt a. M. (Errichtung eines permanenten internationalen Bureaus).
Hauptversammlung des Bundes deutscher Verkehrsvereine zu Landshut.
- 9.—17. Prinz Heinrich-Fahrt für Automobile (Berlin-Stettin-Riel-Flensburg-Hamburg-Bremen-Hannover-Köln-Aachen-Trier-Frankfurt a. M., 2215 km); Sieger Fritz Erle-Mannheim auf einem Benz-Wagen.
10. Großes Armeejagdbrennen in Hoppegarten; Gewinner des Ehrenpreises des Kaisers Leutnant v. Nislaß auf „Eben Hedon“, des „Silbernen Schilbs“ der Grabißer Hengst „Säberring“.

- 10.—12. Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Schulvereins zu Konstanz.
Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker zu Jena.
11. Gründung der „Wilhelmstiftung für Gelehrte“ (am 21. Dez. „Friedrich-Althoff-Stiftung“ benannt) zu Berlin.
- 11.—12. Europäische Fahrplankonferenz zu Heidelberg.
IX. Deutscher Bibliothekartag zu Eisenach.
XII. Landesversammlung der Internationalen kriminalistischen Vereinigung zu Posen.
12. Kaiserhuldigungsfestzug (12 000 Personen) zu Wien.
XXXVIII. Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft zu Bremen.
- 12.—13. XLII. Versammlung des Vaterländischen Frauenvereins zu Berlin.
XVI. Jahresversammlung des Verbands deutscher Elektrotechniker zu Erfurt.
Deutscher Freidenkerkongreß zu Frankfurt a. M.
13. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft zu Weimar.
Generalversammlung des Schweizer Hotelvereins zu Basel.
Wiedereröffnung des Schauspielhauses zu Lauchstädt.
- 13.—14. XXIII. Internationale Regatta zu Mainz; Sieger im Kaiservierer der Heidelberger Ruderklub.
- 13.—28. Internationale Kinematographenindustrie-Ausstellung zu Hamburg.
14. Konsekration des ehemaligen Kapuziner-generals Bernhard Christen von Andermatt zum Titularerzbischof von Staupolis zu Rom.
Bischofsweihe des neuen Generalvikars von Borarlberg und Weihbischofs von Brigen, Dr Franz Egger, zu Brigen.
Antrittsaudienz des neuen Botschafters der Vereinigten Staaten am Berliner Hof, David S. Hill.
- VIII. Hauptversammlung des Deutschen Flottenvereins zu Danzig; friedliche Einigung.
VII. Deutscher Samaritertag zu Frankfurt a. M.
14. Grand Prix de Paris (290 000 Mark) zu Longchamps; Sieger W. R. Vanderbilt's Jengst „Northsea“.
Regatta bei Grünau; Sieger im Kaiservierer der Berliner Ruderklub Hellas, im Wanderpreis der Akademische Ruderverein Hannover.
15. Eintritt des Herzogs Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg in die bayerische Armee (am 9. veröffentlicht).
Kundgebung der (16) österr. Hochschulrektoren gegen den Studentenstreik.
- 15.—16. V. Tuberkulosekongreß zu München.
- 15.—17. XXII. Berufsgenossenschaftstag zu Kiel.
- 15.—19. XLVIII. Jahresversammlung des Deutschen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern zu Berlin.
- 15.—20. II. Kongreß des Weltbunds für Frauenstimmrecht zu Amsterdam.
16. Abgeordnetenwahlen in Preußen; Stärkung der Rechten und des Zentrums. Bestätigung des Allruss. Nationalverbandes durch die Behörden.
- 16.—17. XXXV. Deutscher Gastwirtstag zu Görliß.
- 16.—20. Kongreß für gewerblichen Rechtsschutz zu Leipzig.
- 16.—22. Pananglikanischer Kirchenkongreß zu London.
17. Beilegung der Wahrmonds-Affäre durch Wahrmonds Veretzung nach Prag.
Ernennung des Feldzeugmeisters Fiedler zum österr. Generaltruppeninspektor.
18. Nominierung des Kriegssekretärs Taft zum Präsidentschaftskandidaten der Vereinigten Staaten durch den Republikanischen Nationalkonvent zu Chicago.
Demission des serb. Kabinetts Paschitsch; provisorisches Ministerium Belimirowitsch (18. Juli).
Herabsetzung des Diskonts der Deutschen Reichsbank auf 4 %.
- 18.—19. Streik der ital. Kammerjournalisten zu Rom.
- 18.—21. Sängerefest des Nordamerik. Sängerbunds zu Indianapolis.

19. Blutiger Zusammenstoß zwischen französl. Truppen und chin. Reformisten bei Saokai (Tonkin).
- 19.—21. IX. Deutscher Kongreß für Volks- und Jugendspiele zu Kiel.
Segelwettfahrt Dover-Helgoland; Gewinnerin des Goldpolars des Deutschen Kaisers die Yacht „Susanne“.
20. Sieg der deutschen Yacht „Windspiel II.“ bei der Wettfahrt um den französl. Fintonnerpolar.
Einweihung der neuen Duisburg-Ruhrorter Hafenanlage.
Generalversammlung des Allgemeinen Knappschäftsvereins zu Bochum (Annahme der neuen Satzungen).
- 20.—21. XLIX. Jahresversammlung des Allgemeinen Schweizer Stenographenvereins zu St. Gallen.
- 20.—22. Internationale Ruberregatta zu Frankfurt a. M.; Sieger im Kaiserpreis der Mainzer Ruberverein.
- 20.—25. XIII. Deutsches Bundesfest zu Dresden.
21. Vollendung der deutsch-südwestafrikan. Südbahn (Überibucht-Reetmanshoop).
Brand des Dorfes Jiri bei Innsbruck; 10 Tote.
Auflösung der Generalsechschule zu Lahr.
Motorradsrennen im Sportpark Steglitz; Gewinner des „Goldenen Motorrads“ Fritz Theile-Berlin.
- II. Generalversammlung der Schweizer Vereinigung für Heimatschutz zu Basel.
Goldene Hochzeit des Grafen Franz K. Wolfgang Ballestrem, ehem. Reichstagspräsidenten, und seiner Gattin Hedwigis geb. Gräfin v. Saurma-Seltz.
- 21.—22. Kaiserjubiläumsregatta zu Wien.
- 22.—23. XVI. Bundestag deutscher Gastwirte zu Köln.
- 22.—24. V. Tagung des Zentralverbands deutscher Konsumvereine zu Eisenach.
- 22.—27. VI. Kongreß der freien Gewerkschaften Deutschlands zu Hamburg.
- 22.—29. Kieler Motorbootrennen.
23. Staatsstreich des Schahs von Persien; Beschließung des Parlaments durch Rosaken und Verhaftung vieler Abgeordneten und Politiker.
23. Schiffbruch des span. Dampfers „Sarache“ bei Vigo; an 90 Tote.
Abreise des Gesandten der Vereinigten Staaten aus Venezuela (Abbruch der diplomatischen Beziehungen).
Achtzigster Geburtstag des Professors F. Schilling, des Schöpfers des Nationaldenkmals auf dem Niederwalb.
- 23.—24. Studentenrevolte zu Graz.
24. ff. Unruhen im nördlichen Mexiko (Coahuila); der Führer Estrada am 6. Juli gefangen.
25. Zerstörung der kleinasiat. Stadt Tokat durch Hochwasser; an 2000 Tote.
Ernennung des Historikers P. Thureau-Dangin zum ständigen Sekretär der Französl. Akademie.
- VIII. Hauptversammlung des Leipziger Ärzteverbands zu Straßburg i. E.
Hauptversammlung des Vereins deutscher Zeitungsverleger zu Danzig.
- 25.—30. XXII. Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft zu Stuttgart-Cannstatt.
Ausslawischer Studentenkongreß zu Prag.
26. Eröffnung des neuen preuß. Landtags (am 30. vertagt).
- 26.—27. XXXVI. Deutscher Ärztetag zu Danzig.
26. (bis 4. Juli). Kieler Woche.
27. Gründung des Bundes Schweizer Architekten zu Olten.
- 27.—28. Radfernfahrt Wien-Berlin; Sieger H. Ludwig-Cossenheim (28 Stunden, 26 Minuten, 18 Sekunden).
- 27.—29. IX. Vertretertag des Verbands der Windthorstbunde Deutschlands zu Karlsruhe (Baden).
Generalversammlung des Schweizer Technikerverbands zu Schaffhausen.
28. Deutsches Derby zu Hamburg-Horn; Sieger Frhrn v. Oppenheims Fuchshengst „Sieger“.
Internationale Jubiläumsruderregatta zu Luzern.
- XI. Schweizer Anwalttag zu Schwyz.
- 28.—29. IV. Reichsverbandstag der christl. Arbeiterchaft Österreichs zu Wien.

- 28.—30. Hauptversammlung des Verbands deutscher Journalisten- und Schriftstellervereine zu Worms.
28. (bis 1. Juli). XLIX. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure zu Dresden.
28. (bis 7. Juli). Kaiserjubiläumsfeste zu Wien; Gewinner des 1. Preises Karl Heimann-Gelafowiz (Böhmen).
29. Päpstliches Dekret über die Neuordnung der römischen Kurie.
- Ablehnung des von der Regierung er-

- nannten Professors Bernhard durch die Berliner philosophische Fakultät.
29. ff. Prozeß Eulenburg (am 17. Juli wegen Erkrankung des Fürsten abgebrochen).
- 29.—30. Hauptversammlung des Vereins deutscher Gartenkünstler zu Leipzig.
30. Besetzung der marokkan. Hafenstadt Asemur durch die Franzosen.
- Bildung eines Deutsch-östrerr. Gewerbebundes zu Wien.
- Wolfsbruch zu Alexandropol (Rußland); über 100 Tote.

Juli.

1. Zwölfstündige Fernfahrt des Zeppelin-Luftschiffs (bis Luzern und Zürich). Neuwahlen zum finn. Landtag (keine wesentliche Beschiebung). Einführung der drahtlosen Telegraphie im öffentlichen Verkehr des Deutschen Reiches. Verbot des Gebrauchs der Guldenwährung im Verkehr der Handel- und Gewerbetreibenden mit dem Publikum in Osterreich. Gasexplosion in einem Bergwerk bei Jusowka (Gouvernement Jekaterinoflaw); 264 Tote.
2. Wahl des Kanzleirechners Alban Schachleiter zum Abt des Klosters Emaus (Prag). Goldenes Priesterjubiläum des Redemptoristengenerals P. Matthias Raus zu Wien.
- 2.—4. Militärrevolte in Paraguay; an Stelle des gestürzten Präsidenten tritt der Vizepräsident E. G. Raveiro.
3. Verzicht des Fürsten Salm auf das Flottenvereinspräsidium; Großadmiral v. Köster nimmt die Wahl am 9. an; Austritt des Fürsten Salm und des Generals Keim. Ministerwechsel in Japan; neues Kabinett des Marquis Katsura.
4. Ministerwechsel in Athen; neues Kabinett Theotokis.
- 4.—5. Schweizer. Pressetage zu Zürich.
1. Umruff. Pressekongreß zu St. Petersburg.

5. Volksabstimmung über das Absinthverbot in der Schweiz; Initiativbegehren angenommen.
- 6.—7. II. Deutscher Städtetag zu München.
7. Automobilrennen in Dieppe; Gewinner des Grand Prix der Deutsche Ch. Lautenschläger auf einem Mercedes-Wagen.
- 7.—10. II. Allgemeiner Fürsorgeerziehungstag zu Straßburg i. E.
- 7.—11. Demokratischer Nationalkonvent zu Denver; Nominierung von Bryan zum Präsidentschaftskandidaten der Vereinigten Staaten (am 10.).
8. Gründung eines Deutschen Luftflottenvereins zu Mannheim. Katholikentongreß zu Johannesburg (Südafrika).
- 8.—10. V. Verbandstag der Deutschen gewerblichen Genossenschaften zu Berlin.
9. Einsturz der im Bau befindlichen Kölner Rheinbrücke; 8 Tote. Endgültige Annahme des Altersversicherungsgesetzes im engl. Unterhause. Generalversammlung des Bonifatiusvereins zu Paderborn. Tagung der Internationalen Heilstättenkommission zu Brüssel.
- 9.—10. XXIV. Deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaftstag zu Mainz.
10. Konsekration des Leiters der Franziskanermision in Santarem (Brasilien), P. Amandus Bahlmann, zum Titularbischof von Argos zu Rom.
- 10.—11. Internationale Konferenz für Bibliographie (Anregung einer inter-

- nationalen Organisation des Bibliothekenwesens).
- 10.—13. XVIII. Kongreß des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit zu St Johann (Saar).
11. Zerstörung des Graubündner Dorfes Bonaduz durch Brand.
Einweihung der Meteorologischen Drachenstation zu Friedrichshafen.
- 11.—12. I. Jahresversammlung des Deutschen Werkbunds zu München.
2. Zusammenschluß der aus dem Deutschen Kriegerbund ausgetretenen Militärvereine zu Barmen.
Pferderennen zu Hoppegarten; Gewinner des Großen Preises von Berlin v. Weinbergs „Horizont II“.
Internationales Dauerradrennen (100 km) zu Köln; Sieger im Großen Preis Bruno Demle-Berlin.
Deutscher Notartag zu Köln.
Wahl von José Domingo Obalbia zum Präsidenten der Republik Panamá.
13. Entlassungsgesuch des deutschen Landmannministers in Osterreich, Dr Prade.
Gründung einer „Osmanischen Liga für Einheit und Fortschritt“ (Jungtürk. Partei) zu Monastir.
- 13.—18. Slawenkonferenz zu Prag zur Vorbereitung eines Allslawentages (Beschluß aufgehoben).
- 13.—31. IV. Olympische Spiele im Londoner Stadion; nur zwei deutsche Sieger: Arno Bieberstein-Magdeburg im 100 m-Rückenschwimmen und Albert Zürner-Hamburg im Wasserspringen.
14. Kaiserliches Edikt über die Bedingungen der künftigen Parlamentswahlen in China.
- 14.—16. Internationales Handels- und Schifffahrtsfest zu Rotterdam.
- 14.—23. Kurs für Heilpädagogik und Schulhygiene zu München.
15. Dynamitexplosion auf der Grube „Karolus Magnus“ bei Vorbed; 11 Tote.
- 15.—16. Kaiserjubiläums-Armeepreisschießen zu Brud a. L.
16. Diamantenes Priesterjubiläum des Bischofs von Leitmeritz, Dr Schöbl.
16. Hochwasserkatastrophe in Fußezyna (Galizien); 26 Tote.
Ausreise Pearrys aus Sydney (Neuschottland) zur neuen Nordpolfahrt (Dampfer „Roosevelt“).
- 16.—18. XXXIX. Generalversammlung des Deutschen und Österr. Alpenvereins zu München.
- 16.—20. Rheinische Motorbootwoche (Langkonkurrenz).
- 17.—20. Grütli-Zentralfest zu Zürich.
- 17.—21. Versammlung des Zentralausschusses für internationale Meeresforschung zu Kopenhagen.
18. Enthüllung des Grabdenkmals für Professor Schell zu Würzburg.
- 18.—19. Wallenstein-Festspiele zu Eger.
- 18.—22. XI. Deutsches Turnfest zu Frankfurt a. M.; Sieger im Sechskampf B. Wahler-München, im Fünfkampf J. Wagner-Bern.
- 18.—30. Internationale Regatten auf dem Starnberger See.
18. (bis 4. Aug.). Nordlandreise des franzöf. Präsidenten Fallières nach Kopenhagen (20.—22.), Stockholm (24.—26.), Reval (27.—28.) und Kristiania (31. bis 2. Aug.).
19. Schweizer. Abstinenztag zu Aarau.
- 19.—31. Dreihundertjahrfeier von Quebec (Kanada).
20. Deutschtöchter. Lehrertag zu Linz.
- 20.—22. XVIII. Generalversammlung des Allgem. Cäcilien-Vereins zu Eichstätt.
22. Neubildung des türk. Kabinetts; Großwesir Kütschük Said Pascha.
Unterzeichnung der internationalen Vereinbarung wegen Verbots der Einfuhr von Waffen und Munition nach Westafrika zu Brüssel.
Ausweisung des niederländ. Gesandten durch den Präsidenten Castro von Venezuela.
23. Umbildung des dän. Kabinetts Christensen.
24. Erneuerung der türk. Verfassung von 1876 durch den Sultan.
Wassereinbruch im Lötischbergtunnel (Schweiz); 25 Tote.

- 24.—25. Brand der russ. Stadt Telschi (Gouvernement Rowno).
- 25.—27. Internationales Turn- und Sportfest katholischer Jugendvereine zu Berviers.
26. (bis 1. Aug.). XVII. Internationaler Friedenskongreß zu London.
27. Gründung eines Schiffsahrtspools für Zwischenbedspreise der südamerikan. Dampferlinien zu Hamburg.
- 27.—28. XXI. Hauptversammlung des Deutschen Zentralverbandes für Handel und Gewerbe zu Bremen (zugleich VI. Hauptversammlung der deutschen Rabattparvereine).
- 27.—29. Gemeinsame Übungsfahrt des österr. und deutschen Freiwilligen Automobilcorps von Wien nach Berlin; Gewinner des deutschen Kaiserpreises P. Sagger-Wien, des österr. A. Humplmayer-München.
27. (bis 1. Aug.). Internationale Blindenkongferenz zu Manchester.
27. (bis 6. Aug.). IX. Internationaler Geographenkongreß zu Genf.
28. (bis 1. Aug.). Serb. Kirchentongreß zu Karlowitz; Wahl des Bischofs von Wertheß, Gabriel Zmejanovic, zum Patriarchen der ungarländischen serb. Kirche (nicht bestätigt).
29. Hochwasserkatastrophe in Tirol (Inntal).
30. Streikunruhen zu Draveil und Bille-neuve-St-Georges bei Paris; 4 Tote, über 200 Verwundete.
31. (bis 1. Aug.). Dreihundertfünfzigjähriges Jubiläum der Universität Jena.

August.

1. Ministerwechsel in Braunschweig; den Kultus übernimmt der Senatspräsident beim Herzoglichen Oberlandesgericht, Karl Wolff.
Eröffnung der Gartenbaukunstausstellung zu Duisburg.
- 1.—17. Große Waldbrände in Britisch-Columbia; 30 Tote, 40 Mill. Mark Schaden.
- 1.—20. XVI. Kongreß des Deutschen Schachbundes zu Düsseldorf; Sieger im Meisterturnier F. J. Marshall.
2. Einführung des allgemeinen Schulzwangs in China.
Radrennen in Steglitz; Weltmeister im 100 km-Rennen der Deutschschweizer Räder, im Fliegerfahren der Däne Ellegaard.
- 3.—5. Besuch des deutschen Kaiserpaares in Stockholm.
I. Internationaler Kongreß christlicher Gewerkschaftsführer zu Zürich.
XXXIX. Hauptversammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M.
- 3.—12. Segelwoche in Cowes und Ryde; Gewinnerin des Königspokals die Yacht „Brynghild“ des Sir James Pender, des Deutschen Kaiserpokals die Yacht „Germania“ des Herrn Krupp v. Bohlen und Halbach.
4. Pius' X. Mahnung an den katholischen Klerus (Haerent animo penitus).
Feierliche Profeß des Fürsten Löwenstein-Rosenberg-Wertheim im Dominikanerkloster zu Venlo.
- 4.—6. XXX. Deutscher Hausbesitzertag zu Königsberg.
- 4.—7. I. Internationaler Freihandelskongreß zu London; Einsetzung eines internationalen Freihandelskomitees.
5. Zerstörung von Zeppelins Luftschiff bei Echterdingen (Württemberg).
Großfeuer in Donaueschingen; 293 Gebäude abgebrannt.
Goldene Hochzeit des Grafen Klemens v. Droste-Bischoering, Erbbrosten des Fürstentums Münster, und seiner Gattin Helene geb. Gräfin v. Galen zu Münster.
- 5.—7. Versammlung der Ophthalmologischen Gesellschaft zu Heidelberg.
- 5.—8. LXXX. Versammlung der Deutschen geologischen Gesellschaft zu Dresden.
- 5.—10. XXXI. Generalversammlung der Katholischen kaufmännischen Vereinigungen zu Trier.

5. (bis 27. Sept.). Schweizer. nationale Kunstausstellung zu Basel.
6. Neues türk. Kabinet unter Großwesir Riamil Pascha.
6. ff. L. Panamerikan. Medizinertongreß zu Guatemala.
- 6.—12. Internationaler Kongreß für historische Wissenschaft zu Berlin.
- 7.—8. Schifffahrtstkonferenz der südatlantischen Dampferlinien zu Paris.
- 7.—9. Bodenseeregatta.
8. Einsturz eines Fabrikamins zu Szegedin (Ungarn); 6 Tote.
- 8.—12. LXXVI. Generalversammlung des Homöopathischen Zentralvereins zu Wiesbaden.
9. Eisenbahnkatastrophe bei Groß-Tarup (Flensburg); 9 Tote.
10. Ernennung des Regierungspräsidenten v. Valentini zum Leiter des Geheimen Zivilkabinetts des Deutschen Kaisers. Schlagwetterexplosion in der fiskalischen Grube Dudweiler; 14 Tote. Slavischer Lehrertag zu Prag.
- 10.—11. Großer Brand zu Ustjup (Mazedonien).
- XV. Jahresversammlung des Zentralverbands von Ortskrankenkassen im Deutschen Reich zu Braunschweig.
- 10.—13. II. Konferenz des Verbands der katholischen Anstalten Deutschlands für Geisteschwache zu Waldbreitbach.
11. Zusammenkunft des Deutschen Kaisers und des Königs von England auf Schloß Friedrichshof bei Kronberg.
- IX. Internationaler Stenographenkongreß zu Darmstadt; Gründung eines Vereins deutscher Kammerstenographen zu Berlin.
- 11.—13. Bischofskonferenz zu Fulda (Ergebenheitschreiben an den Heiligen Vater, Hirtenbrief wider die Unsittlichkeit).
12. Eröffnung der Nationalbrasil. Ausstellung zu Rio de Janeiro.
- 12.—13. Zusammenkunft des Königs von England mit dem Kaiser von Osterreich zu Ischl.
- 12.—23. I. Fachausstellung der Schuh- und Lederindustrie zu Wien.
13. III. Deutscher Winzergenossenschaftstag zu Mainz.
- 13.—20. XV. Internationaler Orientalistenkongreß zu Kopenhagen.
14. Eröffnung der Fernphotographie (System Korn) zwischen Berlin und Kopenhagen.
- VII. Deutscher Laubstummelkongreß zu München.
- 14.—15. Prosperitätskongreß (zur Wiederbelebung des Geschäftsverkehrs) zu Neuhort.
- 14.—16. Blutige Massenkämpfe zwischen Regern und Weißen zu Springfield (Illinois); 14 Tote, über 100 Schwerverwundete.
15. Ausreise der Zweiten franzöf. Südpolexpedition unter J. Charcot von Le Havre (Dampfer Pourquoi pas?). Begründung der Schweizer. Vereinigung katholischer Publizisten zu Luzern.
- 15.—16. XXV. Generalversammlung der Deutschen Weinbauvereine zu Etville.
16. Ernennung von Sir William Goshen zum brit. Botschafter in Berlin. Begnadigung des „Hauptmanns von Røpenid“.
- Deutscher Rudertag und Meisterschaftsrennen zu Hamburg.
- 100 km-Radrennen um den Großen Preis von Berlin; Sieger Guignard-Paris.
- Deutsche Lawn Tennis-Meisterschaftsspiele zu Hamburg; Sieger in der Herrenmeisterschaft J. M. Ritchie-London.
- II. Deutscher Handelsgärtnertag zu Frankfurt a. M.
- 16.—20. LV. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Düsseldorf.
17. Jahreskonferenz der Schweizer. Bischöfe zu Luzern.
- I. Internationaler Vegetariertongreß zu Dresden.
- 17.—23. IV. Internationaler Esperantokongreß zu Dresden.
17. (bis 5. Sept.). Internationaler Wirtschaftskursus der Internationalen

- Gesellschaft zur Förderung des kaufmännischen Unterrichtswesens zu Mannheim.
17. (bis 30. Sept.). Schachwettkampf Lasler-Tarrasch zu Düsseldorf und München; Sieger Lasler.
18. Ministerwechsel in Oldenburg; Vorsitzender der Finanzminister Kuhstrat I.
Explosion in der Kohlengrube Maypole bei Wigan (England); 73 Tote.
Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen.
19. Entscheidende Niederlage Abdul Asis bei Kelaa (Marokko).
20. Endgültige Annahme der Kongovorlage in der belg. Deputiertenkammer.
21. VII. Generalversammlung des Gesamtverbands katholischer kaufmännischer Gehilfinnen und Beamtinnen Deutschlands zu Köln.
Wahl von Augusto Leguia zum Präsidenten von Peru.
21. (bis 2. Nov.). Internationale kunstgewerbliche Ausstellung zu St Petersburg.
22. Proklamierung von Muley Hafid als Sultan von Marokko zu Tanger.
Untergang des norm. Dampfers „Folgefonden“ bei Staanevik; 30 Tote.
23. Riesenbrand in Konstantinopel (an 2500 Häuser).
Mitgliederversammlung des Deutschen Schulschiffvereins zu München.
- 24.—25. Österr. Kaufmannstag zu Steyr.
- 24.—26. IX. Handels- und Gewerbekammertag zu Breslau.
- 24.—28. Internationaler Transportarbeiterkongress zu Wien.
- 24.—29. XLIX. Allgemeiner deutscher Genossenschaftstag zu Frankfurt a. M.
25. Konferenz der nordatlantischen Dampferlinien zu London.
Zukunftstreffen zu Baden-Baden; Sieger der franz. Hengst „Roque-laure“.
- XXXVII. Wanderversammlung des Deutschen Photographenverbands zu Posen (mit Ausstellung).
26. Internationaler Kongress für industriellen Rechtsschutz zu Stockholm.
- 27.—29. Verbandstag deutscher Gewerbe- und Kaufmannsgerichte zu Jena.
28. Ernennung des Prinzen Ferdinand Lobkowitz zum Oberstklaudmarschall in Böhmen.
- 28.—30. I. Präsidialkonferenz für Marianische Kongregationen zu Innsbruck.
29. Großer Preis von Baden; Sieger v. Weinbergs Fuchshengst „Fauft“.
- 29.—31. XXV. Verbandstag deutscher Touristenvereine zu Fulda.
29. (bis 1. Sept.). XXXVII. Abgeordneten- (XVIII. Wander-) Versammlung des Verbands deutscher Architekten- und Ingenieurvereine zu Danzig.
IV. Tschechoslow. Katholikentag zu Prag.
29. (bis 3. Sept.). I. Kongress der europäischen Baptisten zu Berlin.
29. (bis 4. Sept.). XVI. Internationaler medizinischer Kongress zu Budapest.
30. VIII. Europäische Meisterschaftsregatta zu Luzern (zugleich Kongress des Europäischen Ruderverbands).
31. (bis 2. Sept.). XCI. Jahresversammlung der Schweizer. naturforschenden Gesellschaft zu Glarus.
31. (bis 4. Sept.). Tagung des Frauenweltbunds zu Genf.
31. (bis 5. Sept.). III. Internationaler Kongress für Philosophie zu Heidelberg.
31. (bis 12. Sept.). Informationskurs für Jugendfürsorge zu Zürich.

September.

1. Inkrafttreten des neuen deutschen Vogel-schutzgesetzes.
Eröffnung der Hebschabahn bis Medina.
Internationale Konferenz der Telephon- und Telegraphentechniker zu Budapest.
- 1.—5. IV. Internationaler Kongress für medizinische Elektrologie und Radiologie zu Amsterdam.
2. Aufforderung der deutschen Regierung an die Signatarmächte von Algieras, den Sultan Muley Hafid von Marokko anzuerkennen.

- 2.—9. LXXVIII. Jahresversammlung der British Association zu Dublin.
3. Priesterkongreß zu Mariazell.
Ungar. Bischofskonferenz zu Budapest
(Katholikenautonomie, Kongrufrage).
Zerstörung der japan. Stadt Niigata durch Feuer.
- 3.—6. Konferenz des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen zu Amsterdam.
- II. Ital. Nationalkongreß des Verbands katholischer Lehrer und Lehrerinnen zu Venedig.
- 4.—8. Fünfhundertjähriges Jubiläum in Mariazell.
- 4.—9. Religionswissenschaftlicher Kurs für katholische Lehrerinnen zu Dopperd a. Rh.
- 5.—6. Generalversammlung des Bundes schweizer. Frauenvereine zu Genf.
- 5.—10. III. Internationaler Kongreß der Handels- und Gewerbekammern zu Prag.
6. Zirkulardepeche Muley Hafids über Anerkennung der Algecirasakte.
Zusammenstöße zwischen Deutschen und Tschechen anlässlich der Jahresversammlung des Deutschen Böhmerwaldbundes zu Bergreichenstein.
Beginn der Choleraepidemie in St Petersburg (bis Mitte Okt. 3000 Tote).
Konferenz des Vereins deutscher Arbeitgeberverbände zu München (Ausbehnung der Arbeitsnachweise über ganz Deutschland).
- IV. Allgemeine Versammlung der Vertreter deutscher Studenten- und Schülerherbergen zu Hohenelbe.
- 6.—8. VII. Deutschböhm. Katholikentag zu Rumburg.
- 6.—13. III. Soziale Woche der holländ. Katholiken zu Rotterdam.
7. IV. Delegiertentag der nichtpolitischen Zentralorganisation österr. Katholiken zu Mariazell.
- 7.—9. XXXVII. Hauptversammlung des Deutschen Apothekervereins zu Darmstadt.
- 7.—10. XV. Internationaler Straßen- und Kleinbahnenkongreß zu München.
- 7.—11. Kongreß der Internationalen abolitionistischen Föderation (zur Bekämpfung des Mädchenhandels) zu Genf.
- XLI. Kongreß der engl. Trade-Unions zu Nottingham (Niederlage der Sozialisten).
- 7.—13. Soziale Woche der Katholiken Italiens zu Brescia.
8. Feierliche Krönung des Gnadenbildes von Mariazell durch den Apostolischen Nuntius Granito di Belmonte.
Weinbautag zu Korneuburg.
Gründung der Gesellschaft „Luftschiffbau-Zeppelin“ in Friedrichshafen.
9. Achtzigster Geburtstag des Grafen Leo Tolstoj (öffentliche Feier in Rußland verboten).
- 9.—12. XXIX. Deutscher Juristentag zu Karlsruhe (Baden).
- 9.—13. XIX. Internationaler eucharistischer Kongreß zu London (päpstlicher Legat Kardinal Vinc. Vanutelli).
- 9.—14. XVI. Internationaler Amerikanistenkongreß zu Wien.
- 10.—12. Disfanzfahrt Berlin - München; Sieger Legationsrat Felsing (49 Stunden 12 Minuten).
- 11.—12. Dreizehnstündige Dauerfahrt des Militärluftschiffes (Major Groß); Berlin - Stendal - Magdeburg - Brandenburg-Berlin.
- XV. Deutscher Sängertag zu Berlin.
12. Rücktritt des dän. Kabinetts Christensen wegen der Veruntreuungen des ehemaligen Justizministers Alberti.
Eröffnung des Sobieski-Nationalmuseums zu Lemberg.
Eröffnung der Kaiserjubiläums-Möbelausstellung zu Wien.
- XIII. Verbandstag der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache zu Hagen in Westf.
- 12.—23. Ausstellung für Säuglings- und Kinderpflege zu Solingen.
- 13.—14. Verderblicher Orkan auf den Bahamaïnseln.
- 13.—15. VIII. Ungar. Katholikentag zu Budapest.

14. Französi.-span. Note über Anerkennung Muley Hafids als Sultan von Marokko.
Ernennung des Ministers a. D. Olivier Marquis Bacquehem zum Präsidenten des österr. Verwaltungsgerichtshofes.
XXXI. Hauptversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen für chemische Industrie zu Freiburg i. Br.
Generalversammlung des Vereins schweizerischer Zeitungsverleger zu Bern.
- 14.—16. I. Internationale Vertreterkonferenz des Seraphischen Liebeswerkes zu Bregenz; Wahl von P. Cyprian zum Generalpräses.
X. Reichsverbandstag österr. Gastwirte und Hoteliers zu Prag.
- 14.—17. XXV. Jahresversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke zu Kassel.
XII. Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz zu Hannover.
- 14.—19. IX. Kongreß der Dante-Gesellschaft zu Aquila (Italien).
- 14.—20. I. Internationale Kautschukausstellung zu London.
15. Eröffnung der Landtage von Böhmen, Mähren, Österr.-Schlesien, Galizien, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Vorarlberg.
Einigung der deutschen Parteien im böhm. Landtag.
Zusammentreffen des österr. und des russ. Ministers des Auswärtigen zu Buchlau (Mähren).
Dauerfahrt (11¼ Stunden) des Parfeval-Luftschiffes bei Berlin.
Ankunft des Forschungsreisenden Sven v. Hedin in Simla (Britisch-Indien).
Außerordentliche Generalversammlung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins in Deutschland zu Mannheim (Erweiterung des Arbeitsgebiets).
- 15.—17. XXII. Internationaler Astronomenkongreß zu Wien.
- 15.—18. III. Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte zu Oxford.
- 15.—19. XXXIII. Kongreß des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege zu Wiesbaden.
16. Abfuhr des Parfeval-Ballons bei Haleslee im Brunenwald.
17. Abfuhr des Luftschiffers Orville Wright bei Fort Myer (Virginia).
- 17.—18. XXVIII. Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit zu Hannover.
Wanderversammlung des Zentralvereins für deutsche Binnenschifffahrt zu Worms.
- 17.—19. XV. Konferenz der Interparlamentarischen Union für das internationale Schiedsgericht zu Berlin.
Kongreß der ital. katholischen Jugendvereinigungen zu Rom.
18. Tag des goldenen Priesterjubiläums Pius' X. (Feier auf den 16. Nov. verlegt).
19. Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen Griechenland und Rumänien.
Wahl des Abts von Sedau, Ildefons Schöber, zum Erzabt der Beuroner Kongregation.
- 19.—20. Slowenische Ausschreitungen gegen die Deutschen in Laibach; zwei Tote (Slowenen).
Fünfhundertjähriges Jubiläum von Czernowitz (Bukowina).
I. Deutscher Blindenkongreß zu Hannover.
V. Delegiertenversammlung des Zentralverbands deutscher Tonkünstler zu Köln.
- 19.—22. Konferenz deutscher Städtestatistiker zu Aachen.
20. Wahl des Bischofs von New Westminster, Augustin Dontentwill aus Fischweiler, zum Generalobern der Oblaten von der Unbesetzten Jungfrau Maria.
Eröffnung der Landtage von Oberösterreich, Tirol, Görz und Gradiska.
Rücktritt Schönerers aus dem öffentlichen Leben.
Besetzung der bulgar. Orientbahnstrecke durch bulgar. Truppen.
Brand der Telephonzentrale zu Paris.
Zerstörung der Städte Gagen und Woodboro (Wisconsin) durch Waldbrand.

20. LX. Jahresversammlung des Bayer. patriotischen Bauernvereins zu Luntzenhausen.
- IX. Internationales Bergrennen (für Automobile) auf dem Semmering; Sieger nur deutsche Wagen (im Hauptrennen Salzer auf Mercedes).
- Internationales Radrennen auf der Pariser Prinzenparkbahn; Gewinner des Großen Preises der Republik der Franzose Friol.
- 20.—21. V. Generalversammlung der Deutschen Mittelstandsvereinigung zu Düsseldorf.
- VIII. Deutscher Archivtag zu Lübeck.
- I. Deutscher Reichshandwerkertag (mit Jubiläumsausstellung) zu Graz.
- 20.—24. Internationaler Kongreß für Bauwesen zu Paris.
- 20.—30. Kochkunst- und gastwirts-gewerbliche Ausstellung zu Nürnberg.
- 21.—22. Jahresversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Lübeck.
- XVII. Hauptversammlung des Verbandes deutscher Gewerbevereine zu Darmstadt.
- 21.—23. LX. Tagung des Gustav-Adolf-Bereins zu Straßburg i. E.
- II. Allgemeine Verbandskonferenz der österr. Arbeitsvermittlungsanstalten zu Prag.
- 21.—25. XII. Internationaler Pressekongreß zu Berlin.
- II. Internationaler Kongreß für Chirurgie zu Brüssel (mit Ausstellung für Krebsforschung).
- 21.—26. LXXX. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Köln.
21. (bis 3. Okt.). VII. Internationaler Tuberkulosekongreß zu Washington.
21. (bis 7. Nov.). Betriebseinstellung in der Baumwollindustrie von Lancaster (140 000 Arbeiter, 54 Mill. Spindeln).
22. Deutsche Antwortnote wegen Anerkennung Muley Hafids.
- Dritte Patriarchenwahl in Karlowitz; Wahl des Regierungskandidaten L. Bogdanovic, Bischofs von Ofen (am 8. Okt. installiert).
22. Explosion in einem Geschützturm des französl. Panzerschiffs „Latouche Tréville“ zu Toulon; 15 Tote.
- 22.—23. V. Jahresversammlung des Bundes für Heimatschutz zu Lübeck.
- 22.—25. XXV. Internationaler Rechtshongreß zu Budapest.
- IV. Internationaler Fischereikongreß zu Washington.
23. Aufhebung der Untersuchungshaft des Fürsten Eulenburg (gegen 100 000 Mark Kaution auf nachträgliches Verlangen des Kammergerichts).
- 23.—24. II. Kongreß des Internationalen Bundes landwirtschaftlicher Genossenschaften zu Piacenza.
- XII. Jahresversammlung des katholischen Mädchenschutzvereins der Schweiz zu Lausanne.
- 23.—26. Internationales Schau- und Wettturnen der katholischen Sportvereine im Vatikan.
- 24.—25. Stürmische Obstruktion der Deutschen im böhm. Landtag.
- Zusammentreffen des deutschen und des österr. Ministers des Auswärtigen zu Berchtesgaden.
- IX. Tag für Denkmalspflege zu Lübeck.
- 24.—26. I. Internationaler Kongreß der sozialen Käuferligen zu Genf.
- 24.—27. Konferenz der Direktoren in der deutschen Seelsorge Italiens zu Rom.
25. Französl.-deutscher Zwischenfall (Angriff auf deutsche Konsulatspersonen) in Casablanca.
- Untergang des Dampfers „Star of Bengal“ an der Küste von Masla; 110 Tote (20 Weiße).
- 25.—27. Schweizer. Städtetag zu Sitten.
- 25.—29. I. Internationaler Kongreß für Moralphädagogik zu London.
25. (bis 11. Okt.). II. Gastwirts- und Kochkunstausstellung zu Wien.
26. Zugzusammenstoß auf der Berliner Hochbahn; 18 Tote.
- 26.—27. III. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ärzte in Österreich zu Graz.
- 26.—30. Internationaler Marianischer Kongreß zu Saragossa.

26. (bis 5. Okt.). Internationale Ausstellung für Kochkunst und Verpflegung zu Kopenhagen.
27. Riesendemonstration (500 000 Personen) gegen die engl. Schankvorlage zu London.
- 100 km-Radrennen im Sportpark Steglitz; Gewinner des Großen Preises von Europa Salzmann.
- I. Hauptversammlung der Internationalen Vereinigung zur Förderung der Schiffbarmachung des Rheins bis zum Bodensee zu Konstanz.
- Jahresversammlung der schweizer. Landesgruppe der Internationalen kriminologischen Vereinigung zu Zürich.
- 27.—28. IV. Niederösterreich. Katholikentag zu St. Pölten.
- 27.—29. II. Deutscher Hochschullehrertag zu Jena.
- 27.—30. XI. Allgemeine Versammlung der Deutschen meteorologischen Gesellschaft zu Hamburg.
- Schweizer. Juristentag zu Zürich.
27. (bis 4. Okt.). Soziale Woche des Katholischen Volksvereins zu Palermo.
28. Amtsantritt des neuernannten Apostol. Vikars Kasimir Michalkiewicz als Diözesanchef in Wilna (Rußland).
- Rücktritt des engl. Marineministers Lord Tweedmouth.
- Ernennung des Grafen Levin Schaffgotsch zum Landespräsidenten in Salzburg.
- Ankunft des Dalai Lama in Peking.
- Verderbliche Überschwemmungen im Dekan (Haidarabad); weit über 1000 Tote.
- Deutscher Gewerbebundes- und Bauern- tag zu Budweis.
28. Eröffnung des Segantini-Museums zu St. Moritz (Engadin).
- 28.—29. Zusammentreffen des ital. und des russ. Ministers des Auswärtigen zu Desio.
- 28.—30. V. Generalversammlung der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz zu Luzern.
- IV. Internationaler Kongreß für Thalassotherapie zu Abbazia.
- Kongreß der Association Littéraire et Artistique Internationale zu Mainz.
28. (bis 1. Okt.). XVII. Jahresversammlung des Allgemeinen deutschen Bäckerverbandes zu Deynhäusen.
28. (bis 3. Okt.). Kongreß des Instituts für internationales Recht zu Florenz.
29. XIII. Kongreß der österr. Ärztekammern zu Prag.
- II. Schweizer. Juristentag zu Zürich.
- Päpstliche Konstitution über Gründung eines vatikanischen Amtsblattes (Nr 1 am 11. Jan. 1909).
- 29.—30. III. Deutscher Medizinalbeamten- tag zu Berlin.
29. (bis 1. Okt.). I. Internationaler Kongreß für hauswirtschaftlichen Unterricht zu Freiburg (Schweiz); Errichtung eines ständigen internationalen Bureaus für Hauswirtschaft.
30. Schiffszusammenstoß im Hafen von Smyrna; 90 Tote.
30. (bis 1. Okt.). Jahresversammlung des Deutschen Museums zu München.
30. (bis 3. Okt.). I. Kongreß der Internationalen Gesellschaft für Urologie zu Paris.
30. (bis 4. Okt.). VI. Kongreß des Deutschen Verbands für das kaufmännische Unterrichtswesen zu Danzig.

Oktober.

1. Ungar. Bischofskonferenz zu Budapest.
- Amtsantritt des neuen Landesdirektors von Waldeck und Pyrmont, des ehemaligen Nixdorfer Polizeipräsidenten v. Glasenapp.
- Einführung des Pennyportos zwischen England und den Vereinigten Staaten von Amerika.
1. Eröffnung der ersten elektrischen Fernbahn in Europa (Rotterdam-Haag).
- Gründung eines Deutschen Vereins zur Förderung der Heimatkunst zu Arnis a. d. Schlei.
- 1.—5. VI. Deutscher Abstinenztag (mit Wander-Ausstellung) zu Frankfurt a. M.

- 1.—10. Instruktionstours der Leo-Gesellschaft zu Wien für kirchliche Kunst.
- 2.—4. II. Internationaler Volksschulkongress zu Paris.
 II. Tagung des Verbands volkshundlicher Vereine zu Berlin.
 IX. Verbandsstag deutscher Mietervereine zu Stuttgart.
3. Außerordentliche Generalversammlung des Verbands deutscher Bühnenschriftsteller zu Berlin (Errichtung einer eigenen Bühnenvertriebsstelle).
- 3.—4. II. Jahresversammlung der Gesellschaft deutscher Nervenärzte zu Heidelberg.
- 3.—5. XXXVIII. Hauptversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung zu Darmstadt.
 IV. Deutsches Bach-Fest zu Chemnitz.
- 3.—12. I. Deutsche volkstümliche Kolonialausstellung zu Wuppertal.
4. Bischofskonsekration in Chur.
 Verbot des Duells im ital. Heere durch den König.
 IV. Kongress des Reichsverbands der deutschen Gewerbevereine Österreichs zu Wien.
 Wettrennen in München (Sieger im Bahernpreis der Grabitzer Hengst „Kalabu I“) und Budapest (Sieger im St. Leger J. v. Janovichs „Maxim“).
- 4.—5. Schweizer. Mittelschullehrertag zu Baden.
- 4.—7. XXI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Braunschweig.
- 4.—8. II. Internationaler Mittelstandskongress zu Wien.
 Praktisch-sozialer Kursus des Verbands der katholischen Gesellenvereine der Schweiz zu Luzern mit Jahreskonferenz der Präsidien (am 8.).
- 4.—10. Feier der 225. Wiedertekehr der Gründung Philadelphias (Errichtung eines Pastorius-Denkmal's zu Germantown).
5. Handschreiben des Kaisers von Österreich über formelle Eingliederung Bosniens und der Herzegovina in die Monarchie (am 7. veröffentlicht).
 Erklärung Bulgariens zum unabhängigen Königreich (Bartum).
5. Zurückziehung der europäischen Reformoffiziere aus Mazedonien.
 Einführung der Silberwährung in China.
 XXI. Chirurgenkongress zu Paris.
6. Tagung des Französl.-belg.-deutsch-russ. Eisenbahnverbands zu Paris.
 XI. Generalversammlung der Tierischvereine Deutschlands zu Düsseldorf.
 Herr. Irrenärztetag zu Wien.
 W. Wrights Stundenflug mit einem Passagier; Erringung des 500 000 Fr.-Preises.
- 6.—9. VIII. Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine zu Breslau.
7. Proklamation der Vereinigung Kretas mit Griechenland.
- 7.—10. III. Internationaler Kongress für Irrenpflege zu Wien.
8. Eröffnung der österr. und ungar. Delegationen zu Budapest.
- 8.—9. VI. Deutsche Nationalkonferenz zur internationalen Bekämpfung des Mädchenhandels zu Breslau.
- 8.—10. I. Internationaler Kongress für Kälteindustrie zu Paris.
8. (bis 26. Febr. 1909). Türkl. Boykott gegen Österreich-Ungarn.
9. Zusammenstoß des Hamburger Postdampfers „Bretoria“ mit dem Stettiner Dampfer „Nipponia“ an der holländ. Küste (Texel); 13 Tote.
 Ende des Agramer Studentenstreiks.
 Hauspflegerkonferenz zu Frankfurt a. M.; Gründung eines Verbands.
- 10.—11. X. Deutscher Fortbildungsschultag zu Braunschweig.
 Hauptversammlung des Deutschen Schillerbunds zu Weimar.
 Schweizer. Lehrertag in Langental (Kant. Bern).
- 10.—12. Internationale Ballonwettsfahrten zu Schmargendorf bei Berlin; Sieger bei der Zielfahrt P. Medel mit Ballon „Elberfeld“ (302 m vom Ziel), der Wettsfahrt (des Gordon-Bennett-Wettens) der Schweiz. Ballon „Helvetia“ unter Oberst Schäd, der Dauerefahrt in allen vier Klassen deutsche Ballons.
- 10.—18. Internationale Gersten- und Hopfenausstellung zu Berlin.

- 10.—19. Allgemeine Kochkunstausstellung zu Wiesbaden.
11. Neubildung des dän. Kabinetts; Ministerpräsident Neergaard.
Ernenennung des Erzherzogs Eugen zum Generaltruppeninspektor und Landesverteidigungs-Oberkommandanten in Tirol.
II. Generalversammlung des Deutschen Klassenlehrervereins zu Essen.
Jahreskonferenz der Landesverbände für Fremdenverkehr in Österreich zu Prag.
- 11.—18. I. Internationaler Straßenbaukongreß (mit Ausstellung) zu Paris.
12. Arbeitslosenfundgebungen zu London.
III. Generalversammlung der katholischen Mädchenschutzvereine Deutschlands zu Ravensburg (Wahl von Frankfurt a. M. als Sitz der Centrale).
XIX. Konferenz des Deutschen Sittlichkeitsvereins zu Frankfurt a. M.
Weltmeisterschaftsrudermatch auf der Themse; Sieger der Engländer E. Barry.
12. ff. IV. Internationale Konferenz zur Festsetzung elektrischer Einheiten und Maße zu London.
- 12.—14. XXVII. Generalversammlung der Hörres-Gesellschaft zu Limburg a. L.
XIII. Charitastag zu Ravensburg.
XI. Österr. Advokaten- und I. Österr. Alkoholgegnertag zu Wien.
- 12.—16. VIII. Internationaler Arbeiterversicherungskongreß zu Rom.
II. Theologischer Hochschulkursus zu Freiburg i. Br.
13. Landtagswahlen in Oldenburg; unwesentlicher Erfolg der Agrarier.
14. Abgeordnetenwahlen in Anhalt; geringe Stärkung der bürgerlichen Parteien.
Wiederwahl des P. Pius Mayer zum Generalprior der Beschützen Karmeliten.
- 14.—17. IV. Internationaler Musikerkongreß zu Berlin.
- 14 (bis 14. Nov.). II. Internationale Konferenz zur Revision der Berner Urheberrechtskonvention zu Berlin.
15. Wahl des Senators Dr. Eichenburg zum Regierenden Bürgermeister von Lübeck.
15. Vertagung des böhm. Landtags nach säkularischen Kaufsgenen; Rücktritt der tschech. Minister.
- 15.—16. Zweihundertjahrfeier (mit Denkmalthüllung) für Albrecht v. Haller zu Bern.
16. Regentschaftswechsel in Neuchâtel; neuer Regent Erbprinz Heinrich XXVII. j. L.
Brand eines Hilfszuges im Waldbrandgebiet von Michigan; 16 Tote.
Sperrung des Caprivi-Bipfels (Deutsch-Südwestafrika).
- 16.—17. Konferenz von Vertretern deutscher Hochschulstaaten zu Bismarck.
17. Laifun in Sibirien; in Tschangtschou mehrere Hundert Tote.
18. Feierliche Enthüllung der Bismarckbüste in der Balhalla; Unfall des jungen Fürsten Otto v. Bismarck.
Zusammenstöße zwischen Deutschen und Tschechen zu Prag, Dubweis, Teplitz und Aussig.
Pferderennen zu Berlin-Karlshorst; Sieger im Großen Preis (für Herrenreiter) R. v. Lepper-Laskis „Gans“ unter Leutnant Braun aus Saarburg.
Radrennen um den Großen Herbstpreis zu Steglitz; Sieger Stellbrink.
19. Übergabe der französl.-span. Note über Anerkennung Muley Hafids an die Allgeirasmächte.
Rücktritt des französl. Marineministers Thomson; Nachfolger Alfred Picard.
Generalversammlung der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft zu Berlin.
- 19.—21. Kursus zum Studium des Alkoholismus in Köln.
19. ff. Kongreß der Bonne Presse zu Paris.
20. Eröffnung des preuß. Landtags durch den König.
Veröffentlichung des Gesetzes über Angliederung des Kongostaats an Belgien.
Feierliche Eröffnung des Hamburger Kolonialinstituts.
21. Verabschiedung des reichsländischen Staatssekretärs v. Köller; Nachfolger der Unterstaatssekretär Born v. Sulach.
- 21.—23. II. Generalversammlung der Vereinigung der Hoteliers und Restaurationen zu Berlin.

- teure deutscher Bade- und Kurorte zu Eisenach.
- 21.—24. Erdbeben im Vogtland.
21. ff. Konferenz der brit.-südafrikan. Kolonien wegen Bildung eines Staatenbunds zu Durban (vom 11. Nov. ab in Kapstadt).
22. Vermählung des Prinzen August Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Alexandra Viktoria zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg in Berlin.
23. Feierliche Einkehr der Prinzessin Adelheid von Parma in der Benediktinerinnenabtei St Cecilia bei Co-wes (Wight).
Berliner Konferenz von Vertretern der Krankenkassen über Abänderung der Krankenversicherung.
24. Schluß der Zeppelinfammlung (6 096 555 Mark).
Gründung einer Gesellschaft für Ausbreitung deutscher Kultur zu Rio de Janeiro.
24. (bis 3. Nov.). II. Allgemeine Bureauausstellung zu Berlin.
25. Nationalratswahlen (49 Wahlkreise) in der Schweiz; keine wesentliche Verschiebung.
Erneuerte Straßenkrawalle des tschech. Pöbels gegen deutsche Studenten zu Prag.
Pferderennen um den Austriapreis (100 000 Kronen) zu Wien; Sieger der v. Weinberg'sche Hengst „Faust“.
- 25.—28. III. Generalversammlung des katholischen Frauenbundes zu Münster i. W.
26. Landtagswahlen in Wien; glänzender Sieg der Christlichsozialen (52 von 58 Mandaten).
Parlamentswahlen in Kanada; Sieg der liberalen Regierung Sir Wilfried Lauriers.
- 26.—27. Internationaler Vogelzüchterkongreß (mit Ausstellung) zu Montpellier.
27. Deutsch-engl. Abkommen über gemeinsame Bekämpfung der Schlafkrankheit in Ostafrika.
Gründung einer Österr. Gesellschaft für christliche Kunst zu Wien.
28. Veröffentlichung von Äußerungen des Deutschen Kaisers über sein Verhältnis zu England während des Burenkrieges im „Daily Telegraph“; Kanzlerkrise.
Räumung des Sandsechats Novipasar durch die Österreicher.
Landtagswahlen (Urwahlen) in Hessen; Verlust von 2 Sitzen bei den Sozialdemokraten.
- 29.—31. Kongreß katholischer Rechtsgelehrter zu Reims.
30. Ergänzung des belg. Kabinetts durch Ernennung des Justizministers Jules Renkin zum Kolonialminister und des Deputierten Léon de Lantsheere zum Justizminister.
Aeroplanflug Farmans von Mourmelon nach Reims (27 km in 20 Minuten).
- 30.—31. Konferenz der Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine von Deutschland, Österreich und Ungarn zu Nürnberg (Vereinfachung der Zollabfertigung und Reform des Retourwarenverkehrs).
31. Schließung der österr. und ungar. Delegationen.

November.

2. Bedingungsweise Annahme einer Balkankonferenz durch die Pforte.
Botschaft des Königs von England an das ind. Volk über Erweiterung der Verfassungsrechte und Amnestie.
3. Wahlmännerwahl für die amerikan. Präsidentschaft; Sieg Lafts (7 637 676 von insgesamt 14 862 841 Stimmen).
3. ff. Wiederholte starke Erdbeben im Vogtland und in Nordwestböhmen.
- 3.—7. XIX. Allgemeine Koch- und Nahrungsmittelausstellung zu London.
4. Wiederaufnahme der Sitzungen des deutschen Reichstags.
Fünfundzwanzigjähriges Bischofsjubiläum des Bischofs Joh. Jos. Koppes von Luxemburg.

4. Jahresversammlung des Schweizer Alpenklubs zu Olten.
- 4.—6. Besuch des Deutschen Kaisers beim österr. Thronfolger (in Edartsau) und beim Kaiser (in Wien).
5. Niederösterr. Landtagswahl in den Landstädten und -gemeinden; Sieg der Christlichsozialen, die 41 von 46 Sitzen und mit den übrigen Wahlergebnissen eine Dreiviertelmehrheit gewinnen.
6. Stöckers Mandatsniederlegung (Ausscheiden aus dem politischen Leben). Begründung einer Vereinigung „Kolonialakademie“ an der Universität Halle a. S.
Eröffnung des Kertsch-Jenikale-Kanals zwischen Schwarzem und Asowschem Meer.
7. Demission des österr. Kabinetts Ved. Delegiertenversammlung des Zentralverbands deutscher Industrieller zu Berlin (Reichsfinanzreform). Mißglückter Anschlag auf den Gouverneur von Bengalen.
- 7.—9. Internationaler Lebensmittelkongreß zu Gent.
- 7.—12. XXXVII. Generalversammlung des Internationalen Hotelbesitzervereins zu Rom.
8. Wahl des Landgerichtsrats Dr Lienau zum Regierenden Bürgermeister von Lübeck.
I. Hauptversammlung des Deutsch-französl. Wirtschaftsvereins zu Frankfurt a. M. Generalversammlung der Deutschen Antiduellliga zu Leipzig.
9. Einsetzung des Prinzen Tschun zum Regenten von China.
Neukonstituierung der Schweizer. konservativen (katholischen) Volkspartei zu Luzern.
Verleihung des Staats- (an E. Harbt und R. Schönherr) und Volks-Schiller-Preises (an E. Harbt).
10. Deutsch-französl. Übereinkommen (am 24. unterzeichnet) wegen der Casablanca-Affäre; Anrufung des Schiedsgerichts.
Demission des austral. Bundesministeriums unter Deakin; Nachfolger der Arbeiterführer Fisher.
10. Ernennung des Grafen Bernstorff zum deutschen Botschafter in Washington, des Grafen Lattenbach zum Botschafter in Madrid.
Zeppelins Aufstieg in Gegenwart des Deutschen Kaisers; Abnahme des Luftschiffs (Zeppelin I) durch das Reich; Verleihung des Schwarzen Adlerordens an Zeppelin.
Stapellauf des Dampfers „George Washington“, des größten Schiffs der deutschen Handelsmarine, auf der Stettiner Vulkanwerft.
- 10.—11. Interpellation über das Kaiserinterview im deutschen Reichstag.
- 10.—15. Kirchenmusikal. Kongreß zu Sevilla.
11. Einbringung der Wahlreformvorlage im ungar. Reichstag.
12. Kohlenstaubexplosion auf „Bache, Rabbod“ bei Hamm; 341 Tote, 27 Verletzte (8 gestorben).
Fünfzigjähriges Regierungsjubiläum des Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein.
Zusammentreten des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten zu Berlin.
Kabinettswechsel in Ägypten; neuer Premier Butros Pascha.
- 12.—13. V. Kongreß des Verbands deutscher Arbeitsnachweise zu Leipzig.
13. Ernennung der Großherzogin Maria Anna zur Regentin von Luxemburg (Eidesleistung am 19.).
Empfang der Sondergesandtschaften von Deutschland, Oesterreich, Spanien und Portugal durch den Papst.
14. Wahl des Generals José Miguel Gomez zum Präsidenten von Kuba.
Einbringung der Reichsfinanzreform im deutschen Reichstag.
15. Bildung eines österr. Beamtenkabinetts mit drei Landsmannministern unter Baron Wienerth.
Amtliche Übernahme des Kongostaats durch Belgien.
Jahresversammlung des Bundes österr. Industrieller zu Wien.
- 15.—18. I. Amerikan. katholischer Missionskongreß zu Chicago.

16. Jubelmesse des Papstes; Ende des goldenen Priester, Beginn des silbernen Bischofsjubiläums.
Gründung einer Schweizer. Vereinigung für Kinder- und Arbeiterinnenschutz zu Olten.
17. Aussprache Kaiser Wilhelms mit dem Reichskanzler zu Potsdam (Billigung d. Erklärungen v. Bülow's im Reichstag).
Regierungsantritt des dreijährigen Kaisers Putsch (Regierungsname Hsuan-tung) in China.
18. Adresse des österr. Episkopats an den Papst.
Ernennung des Generalleutnants Frhrn v. Lynder zum Chef des Militärkabinetts in Berlin.
- 18.—19. VI. Österr. Städtetag zu Wien.
19. Proklamation des Schahs von Persien über Zurückziehung der Verfassung (auf Drängen Englands und Russlands zurückgezogen).
- 19.—20. X. Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft zu Charlottenburg.
20. Unterzeichnung des deutsch-portug. Handelsvertrags.
21. Unterzeichnung des Übereinkommens über Bildung eines Deutschen Staatsbahnwagenverbands zu Frankfurt a. M.
Hundertjahrfeier der preuß. Städteordnung in Gegenwart des Deutschen Kaisers im Berliner Rathaus
22. LII. Generalversammlung des Deutschen Vereins vom Heiligen Land zu Paderborn.
Gründung einer Schweizer. Liga für Luftschiffahrt zu Olten.
23. Blutige Kämpfe zwischen deutschen und ital. Studenten in der Wiener Universität.
Annahme der Resolution von Lord Roberts über Schaffung eines Heimatheeres von 1 Mill. Mann im engl. Oberhaus.
Französl. Gelbbuch über Marokko.
Delegiertenversammlung der deutschen Kammern zu Berlin.
- 23.—24. XIII. Jahresversammlung des Bundes der Industriellen zu Berlin.
- 24.—27. Österr. Bischofskonferenzen zu Wien (u. a. Adresse an den Kaiser).
25. Bischofskonferenz zu Paris; Errichtung einer philosophischen Fakultät am Katholischen Institut.
Brand des ital. Dampfers „Sardinia“ (mit marokkan. Pilgern) vor Malta; über 120 Tote.
25. (bis 5. Dez.). III. Internationale Ausstellung für Kochkunst zu Wien.
26. Wahl von Professor Dr August Bludau (Münster) zum Bischof von Ermland.
Wiedereröffnung des österr. Reichsrats (Programmreden Wienerts).
- Internationales Automobilrennen zu Savannah um den amerikan. Grand Prix; Sieger Wagner auf Fiat-Wagen (fast gleichzeitig ein deutscher Benz-Wagen).
- 26.—27. Österr. Apothelertag zu Wien.
27. Explosion in dem Kohlenbergwerk „Mariana“ bei Pittsburg (Pennsylvanien); 275 Tote.
28. Rundgebung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin zur Verfassungsfrage.
Unterzeichnung des japan.-amerikan. Abkommens über die Politik im Stillen Ozean und die Integrität Chinas.
28. (bis 13. Dez.). XI. Internationale Automobilausstellung zu Paris.
29. Bildung einer Beratenden Versammlung durch den Schah von Persien.
Teilweiser Ministerwechsel in der Türkei (im jungtürk. Sinn).
III. Deutscher Bibliophilentag zu Leipzig.
Schwere Niederlage der pers. Regierungstruppen vor Täbris.
30. VII. Hauptversammlung des Deutschen volkswirtschaftl. Verbands zu Berlin.
Internationale Versammlung der Radfahrerklubs zu Paris.
CCXLV. Jahresitzung der Royal Society zu London (Preisverteilung).
30. (bis 1. Dez.). XVI. Generalversammlung der Leo-Gesellschaft zu Wien.
30. (bis 2. Dez.). II. Internationale Konferenz des Ständigen Ausstellungskomitees zu Brüssel; Errichtung eines Bureaus daselbst.

Dezember.

- 1.—4. Debatte über die Dreibundpolitik in der ital. Kammer; Sieg Tittonis.
2. Feier des sechzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers von Österreich. Krönung des neuen Kaisers von China. Wahl von W. S. Taft zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika (321 von 483 Stimmen).
Flucht des Präsidenten Alexis Nord von Haiti; Nachfolger General Simon.
- 2.—3. Deutsche Reichstagsdebatte über die Ministerverantwortlichkeitsanträge.
- 2.—15. Standrecht in Prag und Umgebung.
- 2.—22. Niederländ. Flottendemonstration vor der Küste von Venezuela.
3. Verbilligung des Weltbriefportos im direkten Verkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten um die Hälfte (vom 1. Jan. 1909 ab).
Bergutsch bei Brà (Provinz Velluno, Italien); 27 Tote.
4. Jahresversammlung des Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klasse zu Berlin.
- 4.—7. Sechsunndsiebzigstündige Fahrt des Ballons „Cognac“ von Bitterfeld (Provinz Sachsen) bis Casale (Italien).
4. (bis 26. Febr. 1909). Internationale Seekriegsrechtskonferenz zu London.
5. Generalversammlung des Deutschen Vereins für Versicherungswissenschaft zu Berlin.
Jahresversammlung des Deutschen Sparlassenverbands zu Charlottenburg.
VI. Deutscher Luftschiffertag zu Frankfurt a. M.
- 5.—22. Internationale Automobilausstellung zu Berlin.
6. Amtsantritt des neuen katholischen Erzbischofs und Metropolitens von Mohilew, Apollinaris Bnulowski.
7. Begründung eines Reichsbunds der österr. Bezirksschulinspektoren zu Wien.
Explosion im Munitionslager von Dumbum bei Kalkutta (Indien); 11 Tote, 26 Schwerverletzte.
- 7.—9. Internationale Judentagung zu Brüssel.
- 7.—12. Sechstages-Radrennen zu Newyork; Sieger das amerikan. Paar Mc Farland-Moran.
8. Begründung eines Deutsch-lanab. Wirtschaftsvereins zu Berlin.
9. Konstituierung eines Internationalen Verbands (mit Zentralbureau in Budapest) gegen das Duell.
Kongreß der Hausbesitzervereine Österreichs zu Wien.
I. Tagung des Deutschen Luftflottenvereins zu Mannheim.
- 9.—11. Europäische Fahrplankonferenz zu Nizza.
Delegiertenversammlung der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger zu Berlin; Ablehnung des neuen Bühnenvertrags.
10. Verleihung der Nobelpreise: für Chemie an E. Rutherford (Manchester), Physik an D. Lippmann (Paris), Medizin an E. Metschnikow (Paris) und P. Ehrlich (Frankfurt a. M.), Literatur an R. Eucken (Jena); Friedenspreis an F. Bajer (Dänemark) und R. P. Arnoldson (Schweden).
Erhebung des deutschen Botschafters in Rom, Grafen Monts, durch den Wirkl. Legationsrat Gottlieb v. Jagow.
12. Dynamitexplosion bei Obispo am Panamakanal; 24 Tote.
13. Meuterei von 50 Fremdenlegionären in Algerien.
14. Aufruhr in Caracas (Venezuela); Ankunft des Präsidenten Castro in Berlin.
Landtagswahlen in Krain; Sieg der christlichsozialen Vertreter der slowenischen Volkspartei.
15. Bewilligung der Dringlichkeit des Budgetprovisoriums im österr. Abgeordnetenhaus.
Generalversammlung des Deutschen Künstlerbunds zu Weimar.
Landeskongreß des Katholischen Volksverbands Ungarns zu Obenburg.

16. Erlass des österr. Ministerpräsidenten gegen die nationale Boykottbewegung in Böhmen und Mähren.
Buggzusammenstoß in einem Tunnel zwischen Drive und Limoges (Frankreich); 11 Tote.
17. Eröffnung des türk. Parlaments in Gegenwart des Sultans.
Wahl von Dr A. Deucher zum Schweizer Bundespräsidenten.
18. Rücktritt des portug. Kabinetts Amaral; neues Konzentrationsministerium de Campos Henriques.
- 18.—20. Überfälle von Hottentotten in Deutsch-Südwestafrika; 7 Tote.
19. (bis 3. Jan. 1909). Ausstellung für wissenschaftliche und gewerbliche Projektion und Automaten zu Berlin.
20. Proklamation des Vizepräsidenten Gomez über Neubildung des Ministeriums (Sturz Castros).
Einweihung der neuen Universität zu Kairo (Ägypten).
Eröffnung der Himelienausstellung in der Wiener Hofbibliothek.
- 21.—23. I. Kongreß der Kinematographenbesitzer Deutschlands zu Berlin.
23. Österr. Zirkularnote an die Mächte über die Balkanfragen.
Annahme der Artillerievermehrung in der französ. Deputiertenkammer.
- 23.—29. I. Allruss. Frauentag zu St Petersburg.
24. Russ. Zirkulardepesche an die Signatarmächte des Berliner Vertrags (über Vorverhandlungen zwischen den Kabinetten).
- 24.—30. I. Internationale Ausstellung für aviatische Industrien (Luftschiffahrt) zu Paris.
25. Iswolskis große Balkanrede in der russ. Reichsduma.
Überfall auf den Präsidenten Fallières durch den stellenlosen Kellner J. Mattis. (bis 5. Jan. 1909). I. Panamerikan. wissenschaftlicher Kongreß zu Santiago (Chile).
27. Abschluß der Jubiläumsfeier Pius' X. mit Ledeam in der Laterankirche.
Absetzung des Patriarchen Damianos von Jerusalem (wegen angeblicher Unfähigkeit) durch den griech. Synod. Österr. Stenographentag zu Linz.
28. Furchtbare Erdbebentatastrophe in Unteritalien (Reggio) und Sizilien (Messina); über 100 000 Tote.
Eröffnung des ind. Nationalkongresses zu Kalkutta.
- 28.—29. Schultechnischer Kongreß zu Berlin.
31. W. Wrights Motorflug über 123 km in 2 Stunden und 19 Minuten (Gewinnung des Michelin-Preises).

IX. Totenschau.

Adler Friedrich, Wirkl. Geh. Oberbau-
rat Dr. ing., Berlin, 15. Sept. (geb. 15. Okt.
1827). 1863—1903 Prof. an der Technischen
Hochschule Berlin-Charlottenburg, 1870 bis
1900 zugleich Vortragender Rat im preuß.
Arbeitsministerium, seit 1874 Mitglied der
Berliner Kunstakademie. Schöpfer vieler
Kirchenbauten (u. a. Thomaskirche in Berlin
und Erlöserkirche in Jerusalem), Teilnehmer
an den Ausgrabungen zu Olympia (amtliche
Veröffentlichung mit E. Curtius), Forscher
auf baugeschichtlichem Gebiet (Biographie
Schlüters).

Adler Georg, Dr. phil., außerord. Prof.
der Staatswissenschaften an der Universität
Kiel, zugleich Dozent an der Marineakademie,
Berlin, 11. Juni (geb. 28. Mai 1863); Syste-
matiker des Sozialismus.

Alunian (Frapan), Schriftstellerin, f. Ve-
nien.

Aberdingt Thijm Katharina, Tochter
des Aesthetikers Joseph Albert A. T., holländ.
Schriftstellerin, Amsterdam, Mitte Jan. (geb.
29. Nov. 1848). Verfaßte zahlreiche Romane
und Kinderschriften, auch charitativ verdient.

Alegis (Alegej) Alexandrowitsch,
russ. Großfürst, dritter Sohn Alexanders II.,
Paris, 14. Nov. (geb. 14. Jan. 1850). General-
admiral, Generaladjutant des Zaren, oberster
Chef des Marinerefforts und der Flotte, deren
schmähliches Versagen im russ.-japan. Krieg
seiner nachlässigen Verwaltung hauptsächlich
zugeschrieben wurde; daher nach der unglück-
lichen Schlacht von Tsuschima (Mai 1905)
seiner Aemter enthoben.

Allemann Moriz, deutsch-argentin.
Journalist, Flanz, 6. Sept. (geb. 1858).
Schweizer, 1874 nach Argentinien ausgewan-

dert, wo er das „Argentinische Tageblatt“,
die gelesenste deutsche Zeitung daselbst, grün-
dete und bis 1905 leitete. Gründlicher Kenner
Argentinienens, für das er auch kolonialisatorisch
tätig war.

Allen Samuel Webster, kathol. Bi-
schof von Shrewsbury (seit 1897), daselbst,
13. Mai (geb. 23. März 1844).

Althoff Friedrich, Wirkl. Geh. Ober-
regierungsrat, Erz., Steglitz, 20. Okt. (geb.
19. Febr. 1839). Jurist bei der Regierung in
Straßburg, an der Neugründung der dortigen
Universität wesentlich beteiligt, 1871 außer-
ord., 1880 ord. Prof. des Zivilrechts daselbst,
1882 als Universitätsreferent in das preuß.
Unterrichtsministerium berufen, 1897 Mini-
sterialdirektor, 1907 verabschiedet; lebens-
längliches Mitglied des Herrenhauses und
Kronsyndikus, Domherr von Merseburg,
Ehrenmitglied der Berliner Akademie der
Wissenschaften. Hochverdient um die Entwid-
lung der preuß. Universitäten durch Förde-
rung ihres äußeren Ausbaus, Gewinnung
ausgezeichneter Lehrer und Unterstützung
ihrer wissenschaftlichen Institute und Biblio-
theken. Auch Organisator des höheren Unter-
richtswesens durch Aufstellung der Schul-
reform (Gleichberechtigung der verschiedenen
Schularten), Hebung des Lehrerstandes und
Sicherstellung der Witwen und Waisen. Als
Direktor der Wissenschaftlichen Deputation
für das Medizinalwesen besorgt um die Be-
kämpfung der Volkskrankheiten (besonders
der Tuberkulose) und die Fortbildung der
Ärzte. Ein Verwaltungsgenie, dessen über-
ragende Persönlichkeit und Willensstärke in-
neren Ausgleich fand an sein entwickeltem
Pflichtgefühl und religiösem Bewußtsein.

Amici Edm. de s. De Amici.

Andrejanow Michael Theorowitsch, russ. Schriftsteller, Dabos, Febr. (28 Jahre alt). Eines der bedeutendsten Talente des jungen Rußland, verfaßte Romane, Romane und das Revolutionsdrama „Der Kessel“, weswegen er flüchten mußte.

Antoinette, Herzogin-Mutter von Anhalt, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg, Verchtsgaben, 13. Okt. (geb. 17. Okt. 1838).

Arène Emanuel, franz. Parlamentarier und Schriftsteller, Le Fayet (Saboyen), 14. Aug. (geb. 1. Jan. 1856). Der politische Hauptvertreter Korsikas, 1886 in der Deputiertenkammer, seit 1897 im Senat; ein schlagfertiger Journalist, auch Novellist und Theaterdichter.

Arndbrüster Emil, Amtsgerichtsdirektor in Freiburg i. Br., daselbst, 18. Sept. (geb. 10. Febr. 1843). Seit 1897 Landtagsabgeordneter (Zentrum), hauptsächlich auf sozialem und charitativem Gebiet tätig.

Arnim Malvine v., Bismarcks einzige Schwester, seit 1844 Gemahlin des ehem. Landrats Oskar v. Arnim, Berlin, 31. März (geb. 29. Juni 1827).

Assbach Julius, Dr phil., Direktor des Hohenzollerngymnasiums in Düsseldorf, daselbst, 5. Febr. (geb. 24. Aug. 1854). Auch Geschichtsschreiber und Heine-Forscher.

Atkinson Robert, Prof. Dr, Lehrer des Sanskrit und der roman. Sprachen am Trinity College zu Dublin, Präsident der Irischen Akademie der Wissenschaften, Dublin, 10. Jan.

Auer Anton, fürsterzbischöflicher Geistlicher Rat Prof. Dr theol., seit 1878 Ordinarius für Moralthologie an der Salzburger theologischen Fakultät, Mitgründer und Obmann des Priesterunterstützungsvereins, Salzburg, 25. Febr. (geb. 28. Okt. 1841).

Auersperg, Prinzessin Ernestine, Sternkreuzordensdame und Dechantin des adeligen Damenstifts auf dem Grabschin, Prag, 8. Aug. (geb. 28. April 1822).

Auffeß Hermann, Frhr von und zu, fürstl. Domänenrat a. D., Senior der Familie, Schloß Auffeß, 24. Okt. (geb. 22. Juni 1837). Seit 1871 katholisch, Stifter des Elisabethinums in Regensburg.

Baßer Eduard, Dr phil., seit 1879 Herausgeber der „Neuen Freien Presse“ in Wien, daselbst, 16. Jan. (geb. 7. März 1846). Eifriger Vertreter der freisinnigen Politik.

Bachstein Hermann, Begründer des deutschen Kleinbahnwesens, Berlin, 4. Febr. (74 Jahre alt).

Balk Otto, Kommerzienrat, Säckingen, 17. April (69 Jahre alt). Präsident des Bad. Landesfeuerwehrverbandes, Münzsammler.

Bandini, Fürst Sigismund, s. Giustiniani-B.

Barntsch Bruno, Geh. Kirchenrat Prof. Dr theol. et phil., Ordinarius für alttestamentliche Theologie an der Universität Jena, daselbst, 27. Okt. (geb. 25. März 1859).

Barbier de Meynard Adrien, franz. Orientalist, Prof. für arab. Literatur am Collège de France, 1878 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1893 Präsident der Asiat. Gesellschaft, Paris, 30. März (geb. 6. März 1826).

Barine Arvède, Schriftstellerin, s. Vincenz.

Barthius Georg, Maler und Illustrator, Charlottenburg, 10. Juli (geb. 8. Juni 1864). Wertvoll sind seine künstlerischen Steinzeichnungen.

Barrili Anton Giulio, ital. Romanschriftsteller, Carcare bei Genua, 15. Aug. (geb. 14. Dez. 1836). Ehem. Garibaldianer, 1876—1879 Deputierter, als welcher er vom linken immer mehr zum rechten Flügel abrückte, 1889 Prof. der Literatur in Genua. Vielgelesener Schriftsteller, besonders glücklich im Familienroman. Der Freimaurerei entsagte er noch kurz vor dem Tod durch Rückkehr zur Kirche.

Bashford John, engl. Publizist, Bridport, 22. Dez. (geb. 21. Juli 1852). 1885 bis 1903 Berliner Korrespondent des „Daily Telegraph“, dann anderer Blätter, häufig für Spezialmissionen verwandt, 1882—1890 auch Lektor der engl. Sprache an der Universität Berlin.

Baum Johann Peter, Dr phil., Redakteur der „Germania“ und „Märkischen Volkszeitung“, Berlin, 6. Jan. (geb. 23. Dez. 1867).

Damrows-Damrowski Emil Graf, österr. Kämmerer und erbliches Mitglied des Reichsrats, Chef der I. Linie seines Hauses, Wien, 9. Juli (geb. 24. Dez. 1864).

Deßer Ernst, Verwaltungsratspräsident des österr. Lloyd, Triest, 6. Dez. (geb. 1841).

Deß Konrad August, Bischof der Herrnhuter Brüdergemeinde (seit 1888), Herrnhut, 24. Febr. (geb. 19. Okt. 1835).

Deß Maria Paula, Generaloberin (seit 1901) der Lehrschwestern vom heiligen Kreuz zu Menzingen, daselbst, 12. Juni (geb. 6. Mai 1861). Gründerin vieler Arbeiterinnen- und Mädchenheime, Missionschulen und besonders der Töchterakademie zum heiligen Kreuz in Freiburg (Schweiz).

Deß Otto, Dr. Oberbürgermeister (seit 1891) von Mannheim, Mitglied der bad. Ersten Kammer, Mannheim, 30. März (geb. 19. Mai 1846).

Deß Hermann, Justizrat, Igl. Advokat und Rechtsanwalt, ehem. bayr. Landtags- und Reichstagsabgeordneter (freisinniger Kulturkämpfer), Nürnberg, 1. April (75 Jahre alt).

Deuziger Nikolaus, schweiz. Verlagsbuchhändler und Parlamentarier, Einsiedeln, 24. Nov. (geb. 19. Febr. 1830). 1860—1886 Mitinhaber der Firma R. u. Nil. B., an deren Emporblühen er wesentlichen Anteil hatte, 1883—1905 im Nationalrat, 1905 bis 1908 im Ständerat, Mitglied der konservativen Partei.

Dequignolles Hermann d'Artis v., Dyrker, Dramatiker, Feuilletonist und Theaterkritiker in Berlin, Meran, 15. Juli (geb. 25. Nov. 1857).

Derg Leo, Schriftsteller, Berlin, 13. Juli (geb. 29. April 1862). Scharfer, aber gerechter Kritiker der modernen Literatur, die er in seinem Buch „Der Übermensch in der modernen Literatur“ (1897) treffend schilderte.

Dergmann Julius v., General der Infanterie z. D., zuletzt Gouverneur von Straßburg, Wiesbaden, 21. Nov. (geb. 4. Aug. 1834).

Dergue, Sir (John Henry) Gibbs, engl. Diplomat, Delegierter bei vielen internationalen Konferenzen, zuletzt der Urheberrechtskonferenz in Berlin, daselbst, 15. Nov. (geb. 12. Aug. 1842).

Deruns, Frhr Alexander v., Kunstmäcen, Heidelberg, 29. Jan. (geb. 1838). Eigentümer des aus Goethes Leben und durch die Rat Schloffer'sche Familie bekannten Stifts Neuburg, Besitzer einer wertvollen Bilder- und Manuskriptsammlung (darunter ein Original-Goethebild und Goethe-Handschriften).

Vertini Faber, Bischof von Montalcino (seit 1899), Siena, Ende Sept. (geb. 6. Juli 1839).

Dianferi Giuseppe, Rektor der ital. Parlamentarier, Rom, 26. Okt. (geb. 16. Febr. 1823). Schon 1853 Mitglied der sardin. (subalpini'schen) Kammer, erst Gegner, dann Anhänger Lavours (gemäßigte Rechte), 1867 Marineminister, seit 1869 mit kurzen Unterbrechungen bis Juni 1908 Präsident der Deputiertenkammer.

Diermann Gottlieb, Prof., Historien- und Porträtmaler, Berlin, 18. Okt. (geb. 13. Okt. 1824). Erhielt 1850 den Großen preuß. Staatspreis, ging von den Schlachten- und Genrebildern allmählich zum Porträt über (besonders Kindergruppen und Damen der hohen Aristokratie); ord. Mitglied der Berliner Kunstakademie.

Digg Charles, Kanonikus und (seit 1901) Regius-Prof. der Kirchengeschichte in Oxford, daselbst, 15. Juli (geb. 1840). Bekannt durch seine Schriften über Neoplatonismus und Christentum.

Dikelas (Dikelas) Demetrios, neu-griech. Dichter und Schriftsteller, Kephissia bei Athen, 20. Juli (geb. 1835). Geschmackvoller Dyrker, Übersetzer Shakespeares, Begründer eines Vereins zur Herausgabe nützlicher Bücher.

Dird Dalham, engl. Altmeister d. Schachspiels, London, 14. April (geb. 14. Juli 1830).

Dirschoffshelm Henry Louis (Wiener Herkunft), Bankier und Philanthrop, ein Begründer der Krebsforschungsf Stiftung, London, 11. März (geb. 1829).

Dlanderz Heinrich Siegmund, Geh. Kommerzienrat, Begründer der deutschen Stahlfederindustrie, Berlin, 7. Aug. (geb. 1823).

Dlandes Frederic, engl. klassischer Philolog, Brighton, 7. Sept. (geb. 29. Sept.

1818). Hervorragender Textkritiker, dessen Ausgaben des Aeschylus, Sophokles, Aristophanes zc. sehr geschätzt sind.

Böck-Salhan René v., Geh. Kommerzienrat, seit 1878 Mitinhaber und Generaldirektor der bekannten Steingut- und Porzellanfabrik Billeroy u. Böck in Dresden und Mettlach, Mettlach, 12. Dez. (geb. 27. Sept. 1843).

Bödel Ernst, Geh. Hofrat Prof. Dr. Direktor des Gymnasiums in Heidelberg, außerord. Mitglied des bad. Oberschulrats, Heidelberg, 18. Mai (geb. 28. Nov. 1847). Herausgeber von Ciceros Briefen und einer Biographie aus den Schriften von Hermann Böckly.

Bogibé Baltazar (Balthasar), slaw. Jurist, Riela (Fiume), 27. März (geb. 1837). Wesentlich beteiligt an der Gesetzgebung Bulgariens und Montenegros, hier 1893 bis 1899 Justizminister; lebte meist in Paris, wo er eine wertvolle slaw. Bibliothek besaß.

Bohrmann-Niegen Heinrich, Bühnenschriftsteller, Wien, Ende Okt. (geb. 4. Juni 1842). War unter Laube Sekretär des Burgtheaters und verfaßte eine große Anzahl eigener Dramen, Lustspiele, Operntexte zc. sowie Bearbeitungen anderer Werke.

Boissière Arthur de, franz. Historiker, Paris, 18. März (geb. 24. Mai 1835). Bester Kenner der Verwaltung des alten Regimes, Herausgeber der zwanzigbändigen Ausgabe der Werke von St-Simon (unvollendet), Mitglied der Akademie der Inschriften.

Boissier Gaston, franz. Philolog und Archäolog, Viroslav, 10. Juni (geb. 15. Aug. 1823). Seit 1861 Prof. der röm. Literatur am Collège de France, 1876 Mitglied der franz. Akademie, 1886 der Akademie der Inschriften, 1895 ständiger Sekretär des Institut de France; sein klassisches Buch Cicéron et ses amis (1865) erlebte zwölf Auflagen und wurde auch (von Döhler) ins Deutsche überetzt (1869).

Bompiani Roberto, der Nestor der röm. Künstler, Rom, 19. Jan. (geb. 22. Febr. 1821). Erst Bildhauer, dann Maler, als solcher beeinflusst von F. Overbeck, später

von den deutschen Koloristen; lange Präsident der Akademie von San Luca.

Bourgade Pierre, Erzbischof (seit 1899) von Santa Fé (Per. Staaten), Chicago, 17. Mai (geb. 5. Jan. 1847).

Bourgoing Othon Baron de, Reichenau bei Wien, 8. Sept. (geb. 21. Nov. 1839). Zuerst im franz. diplomatischen Dienst, dann (als Gemahl der Gräfin Therese Rinsk) im Verwaltungsrat zahlreicher österr. Geld- und Industriegesellschaften.

Braun Hermann, Maler und Radierer, Hausberge bei Minden, 29. Sept. (geb. 1861). Ein Meister der Radierkunst, bekannt durch seine Sammlung „Deutsche Städtebilder“ (Leipzig, J. J. Weber).

Brewster Henry, Metaphysiker, Rom, 13. Juni. Die französische Darlegung seines Glaubens (L'Âme Palonne) hat viele Auflagen erlebt.

Briffon Aloisius, Gründer (1872) und Generaloberer der Oblaten und Oblatinnen des hl. Franz von Sales, Ehrenherrscher von Tropes, Blancy (Depart. Aube), 2. Febr. (geb. 23. Juni 1817).

Bruca Emilio, Prof. des Strafrechts an der Universität Turin, Rom, 14. Dez. (geb. 9. Sept. 1843).

Bücheler Franz, Geh. Regierungsrat Prof. Dr phil. et iur., Bonn, 3. Mai (geb. 3. Juni 1837). 1858 an der Universität Freiburg, 1866 in Greifswald, seit 1870 in Bonn. Glänzender Lehrer, dessen Schule die Mehrzahl der jetzigen deutschen Hochschulpphilologen entflammt, als gewandter Latinist in Italien ebenso bekannt wie in Amerika, sicherer Textkritiker, der eine große Reihe von Klassikerausgaben besorgte.

Büchner Adolph Emil, Komponist, 1866 Hofkapellmeister in Meiningen, dann Dirigent des Söllerschen Musikvereins in Erfurt, selbst, 10. Juni (geb. 7. Dez. 1826).

Buller Sir Redvers, engl. General, London, 2. Juni (geb. 7. Dez. 1839). Machte 1873 den Assanti-, 1878/79 den Sulu-feldzug, 1882 den ägypt. Krieg (Tel el-Kebir), 1884/85 den Mahdi-Feldzug mit, wurde 1899 Oberbefehlshaber gegen die Buren, aber nach der Niederlage bei Colenso durch Lord

Roberts ersetzt; doch gelang ihm noch die Befreiung von Ladbysmith.

Bumiller Lambert, Pfarrer von Ost-
rach und Dehan des Kapitels Sigmaringen,
1893—1896 Landtags- und Reichstagsab-
geordneter (für Hohenzollern), Dregenz-
er Wald, 21. Aug. (geb. 15. Okt. 1852).

Busch Wilhelm, Bildhurnorist, Mechts-
hausen (Hannover), 9. Jan. (geb. 15. April
1832). Seine Meistererschaft in der humo-
ristischen Schilderung menschlicher Schwächen
durch köstliche Bilder und groteske Verse
machte ihn zum „Klassiker der Karikatur“
und brachte ihm beispiellose Erfolge.

Bustillo Sanchez, span. Finanzminister,
Madrid, 19. Sept. Seine allzu große Frei-
gebigkeit gegenüber Heer und Marine brachte
die von seinem Vorgänger Maberbe an-
gebahnte Finanzreform wieder zum Stocken.

Caith Edward, engl. Religionsphilo-
soph, Oxford, 1. Nov. (geb. 22. März 1835).
1866—1893 Prof. der Moralphilosophie in
Glasgow, dann bis 1907 Präsident des
Balliol College in Oxford; Hegelianer.

Campbell Lewis, engl. Gräzist, 1863
bis 1892 Prof. an der Universität St An-
drews, daselbst, 25. Okt. (geb. 3. Sept. 1830).
Viel zitiert werden seine Arbeiten über die
griech. Tragiker.

Campbell-Bannerman Sir Henry,
engl. Staatsmann, London, 22. April (geb.
7. Sept. 1836). 1868 von Stirling ins
Unterhaus gewählt, 1884—1886 Chef-
sekretär für Irland, 1886 und 1892 bis
1895 Kriegsminister, Ende 1905 als Führer
(seit 1899) der Liberalen Premierminister,
welches Amt er aber wenige Wochen vor
seinem Tod krankheitsshalber niederlegen
mußte. Gegner des Burenkriegs.

Canonico Tancredi, ehem. ital.
Senatspräsident, Sarteano bei Siena,
15. Sept. (geb. 14. Mai 1828). Ein Alt-
liberaler guten Glaubens, der mit Wort
und Schrift für die Versöhnung zwischen
Kirche und Staat eintrat.

Caputo Carlo, Titularerzbischof von
Nicomedia (seit 1897), Neapel, 25. Sept.
(geb. 5. Nov. 1843). 1883 Bischof von
Monopoli, 1886—1897 von Aversa, 1904
bis 1907 Nuntius in München.

Carcani Alessandro, Regens der
Apostol. Pönitenzarie, Auditor der Rota
Romana etc., Rom, 20. Jan. (geb. 12. Mai
1827).

Carlos, König von Portugal, s. Karl I.
**Casali del Drago Giovanni Bati-
sta**, Kardinal, Rom, 17. März (geb.
30. Jan. 1838). Einer der edelsten rö-
mischen Patrizierfamilien entstammend, 1895
latein. Patriarch von Konstantinopel, 19. Juni
1899 Kardinal.

Casas y Pagés Salvador, Kar-
dinal, Barcelona, 27. Okt. (geb. 5. Sept.
1834). Im Waisenhaus aufgezogen, 1879
Bischof von Urgel, 29. Nov. 1885 Kardinal,
1901 Bischof von Barcelona. 1905 ver-
eiteltes Attentat.

Castaun Louis, Bildhauer, Gründer
(mit seinem Bruder Gustav) des bekannten
Berliner Panoptikums, zuletzt verarmt,
Schöneberg, 14. Juli.

Čech Svatopluk, böhm. Dichter,
s. Tsch.

Chabaneau Camille, Romanist, Non-
tron (Depart. Dordogne), 21. Juli (geb.
4. März 1831). 1879 Prof. in Mont-
pellier, Herausgeber zahlreicher provenza-
lischer Texte.

Cheetham Samuel, Erzdiakon und
Kanonikus von Rochester, Kirchenhistoriker
und Altertumsforscher, London, 19. Juli
(geb. 3. März 1827).

Chiari Giuseppe, ital. Dichter und
Literarhistoriker, Rom, 4. Aug. (geb. 17. Aug.
1833). Haupt der klassischen Schule der
Literarhistoriker, Anhänger Carduccis, Über-
setzer Heines.

Christ Paul, ord. Prof. der systema-
tischen und praktischen Theologie an der
Universität Zürich, daselbst, 15. Jan. (geb.
25. Okt. 1836).

Chueca Federico, span. Volkskomponist,
der Meister der Zarzuela (Spieloper), Madrid,
20. Juni (geb. 5. Mai 1846).

Claar-Della Hermine, Gattin des Inten-
danten des Frankfurter Schauspielhauses
Emil Claar, vor ihrer Vermählung (1871)
selbst eine hervorragende Schauspielerin, be-
sonders im modernen Drama, Frankfurt a. M.,
21. Nov. (geb. 8. April 1848).

Claf Gustav, 1878—1901 Prof. der Philosophie in Erlangen, München, 21. Okt. (geb. 15. Okt. 1836).

Cleveland Grover, ehem. Präsident der Ver. Staaten, Princeton (N. J.), 24. Juni (geb. 18. März 1837). 1883—1885 Gouverneur von NeuYork, 1885—1889 und 1893 bis 1897 demokratischer Unionspräsident, 1899 Prof. der Staatswissenschaften zu Princeton. Hauptereignisse seiner Amtszeit sind die Reform des Zivildienstes, die Aufhebung der Freisilberprägung und die Kriegsdrohung an England wegen der Venezuelafrage (Montroe-Doktrin).

Collins John Thurton, seit 1904 Prof. der engl. Sprache und Literatur an der Universität Birmingham, Dulton Broad (Norfolk), 15. Sept. (geb. 26. März 1848).

Coppée François, franz. Dichter, Paris, 23. Mai (geb. 26. Jan. 1842). Die Auswahl seiner Stoffe aus dem Kleinbürgerlichen Leben und deren Behandlung in tabellösen Versen, die ihm als einem Hauptvertreter der Dichterschule der Parnassians vorzüglich gelangen, machten ihn trotz der Mittelmäßigkeit des Gedankeninhalts und Aufbaus zum volkstümlichsten aller modernen Dichter Frankreichs. Unerhörter Erfolg hatte 1869 sein Einakter *Le passant*, der zugleich der Darstellerin der Hauptrolle, Sarah Bernhardt, die Zukunft öffnete. Mitgründer und Ehrenpräsident der *Ligue de la patrie française*, religiös lange indifferent, bis ihn eine Krankheit zur Bekehrung trieb (in *La bonne souffrance*, 1898, geschildert).

Cornely Rudolf, S. J. (seit 1852), Ezeget, Trier 3. März (geb. 19. April 1830). Gründer und (1872—1879) Redakteur der „*Stimmen aus Maria-Laach*“, 1873 der „*Katholischen Missionen*“, 1879—1889 Prof. an der Gregorianischen Universität zu Rom, dann im Kloster Blijenbeel (Holland), wo er für die Ausgabe des *Cursus Scripturae Sacrae* tätig war, seit 1902 in Trier.

Cremer, Sir William Randal, ein Hauptvertreter der internationalen Friedensbewegung, London, 22. Juli (geb. 1838). Von deutscher Herkunft, Tischler, Autodidakt, 1885—1895 Mitglied des Unterhauses, Mitbegründer der Schiedsgerichtskliga und der *Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte*. II.

interparlamentarischen Konferenzen; erhielt 1903 den Nobelpreis (den er aber fast ganz den Friedensgesellschaften überwies), 1907 die Ritterwürde (die er ein Jahr vorher abgelehnt hatte).

Cron Joseph, Prof. Dr, geistlicher Oberlehrer am bischöflichen Gymnasium in Straßburg, daselbst, 23. Nov. (geb. 6. Mai 1859). Bekannt durch Veranstaltung jährlicher Ferienpilgerzüge nach Lourdes, Verfasser mehrerer Schriften über Lourdes, Gründer und Herausgeber der Jugendzeitschrift „*St Nikolaus*“.

Curtis Alfred Allen, Titularbischof (seit 1896) von Chinus, Baltimore, 11. Juli (geb. 4. Juli 1831). Ursprünglich protest. episcopaler Pfarrer, 1872 kathol.; 1886 bis 1896 Bischof von Wilmington, bis 1897 Bistumsverweser daselbst, 1898 Generalvikar der Erzdiözese Baltimore.

Czech (Čech) Svatopluk, böhm. Dichter, Prag, 23. Febr. (geb. 21. Febr. 1846). Erst Advokat, dann Gründer und Redakteur der belletristischen Monatschrift *Květy*, Hauptvertreter nationaltschech. Poesie, besonders glücklich im Epos und politisch-satirischen Gedicht; am populärsten seine „*Skavenlieder*“. Die Wahl ins Abgeordneten- und den Sitz im Herrenhaus lehnte er ab.

Cjernin von und zu Chubentz Jaromir Graf, Regierer des Hauses Neuhaus und Chubentz, Oberst-Erbmundschent des Königreichs Böhmen, Kämmerer und Geh. Rat, erbliches Mitglied des Herrenhauses, Schloß Petersburg bei Tschniß, 26. Nov. (geb. 13. März 1818).

Dadaboh Byramjee, ind. Großkaufmann, Gründer und Chef des Welthauses Dadaboh u. Co. in Bombay, Baden-Baden, 27. Dez. (78 Jahre alt).

Dalberg Friedrich Frhr von und zu, Kämmerer und erbliches Mitglied des österr. Herrenhauses, Datschitz (Mähren), 19. Sept. (geb. 9. Dez. 1822). Eifriger Förderer der kathol.-patriotischen Bestrebungen in Österreich; Ornitholog.

Danner Sebastian, infulierter Domkustos in Salzburg und päpstlicher Hausprälat, Salzburg, 8. Febr. (geb. 12. Jan. 1847). Ein Führer der Salzburger Konfer-

vativen (Herausgeber der „Salzburger Chronik“), Vizepräsident des Kathol. Universitätsvereins.

Dauben Jules, franz. Kirchenmaler, 1849—1889 Konservator des Museums von Angers, Schloß Graveron (Gironde), 6. Sept. (geb. 31. Mai 1822).

Dausch Konstantin, Bildhauer, seit 1869 in Rom, ehem. Präsident des Deutschen Künstlervereins, Rom, 10. Juli (geb. 30. Nov. 1841).

David Pascal, Journalist, Straßburg, 27. März (geb. 8. Dez. 1850). Postbeamter, nach einer Maßregelung in die Redaktion der „Kölnischen Zeitung“ berufen und bei Gründung (1882) der dem gleichen Verlag gehörenden „Straßburger Post“ mit deren Leitung betraut, die er in verständnisvollem Sinn und mit seinem Sprachgefühl ausübte.

Day, Sir John Charles, Londoner Richter, der „Schreden der Hooligans“, Newbury, 13. Juni (geb. 20. Juni 1826).

De Amicis Edmondo, ital. Schriftsteller, Bordighera, 11. März (geb. 21. Okt. 1846). Erst Offizier (Schlacht bei Custozza, Einnahme von Rom), seit 1871 auf Reisen, die ihm den Stoff zu seinen vielen Reise werken gaben, zuletzt in Turin. Der populärste Schriftsteller des modernen Italiens, bekam Weltruf durch die Jugenderzählung *Il cuore* („Das Herz“, Memoiren eines Schulknaben), die gegen hundert Auflagen erlebte und in die meisten lebenden Sprachen übersezt wurde. Politisch Sozialist, übte sein Abgeordnetenmandat aber nicht aus.

Decken Auguste von der (Dedname: A. von der Elbe), Majoröwitwe und Schriftstellerin, Hannover, 25. April (geb. 30. Nov. 1828). Der erfolgreichste ihrer zahlreichen Romane war „Brausejahre“ (1885); ihre Fortsetzung von Brentanos „Chronika eines fahrenden Schülers“ erlebte zwölf Auflagen.

De Giorgis Emilio, ital. General, seit 1903 Chef der mazedon. Genbarmerie, Rom, 13. März (geb. 16. Dez. 1844).

Degner Erich, Musikdirektor, Komponist, Direktor der großherzogl. Musikschule in Weimar, daselbst, 18. Nov. (geb. 7. April 1858).

Deleani Lorenzo, ital. Maler, Turin, 15. Nov. (geb. 17. Jan. 1840); erst Historien-, dann Landschaftsmaler.

Demôle Charles Etienne Emile, franz. Politiker, 1886 Minister der öffentlichen Arbeiten, dann der Justiz, St-Julien-de-Civry, 17. Juni (geb. 22. März 1828).

Deutsch Henri Charles Dom., Bischof von Tulle (seit 1879), Tulle, 21. April (geb. 19. Dez. 1832).

Derby, Graf Frederic Arthur Stanley, engl. Staatsmann, Schloß Holwood (Kent), 14. Juni (geb. 15. Juli 1841). Konservativer Politiker, 1878—1880 Kriegs-, 1885—1886 Kolonial-, 1886—1888 Handelsminister, 1888—1893 Generalgouverneur von Kanada; 1908 Präsident der Franz.-engl. Ausstellung in London.

Derebourg Hartwig, franz. Semitist (wie sein berühmter Vater Jos. D.), Prof. des Arabischen an der Oriental. Schule und an der Ecole des Hautes-Études zu Paris, seit 1900 Mitglied der Academie der Inschriften, Paris, 12. April (geb. 17. Juni 1844).

Dessovic Wilhelm Ebler v., Geh. Rat und Feldzeugmeister, Präsident des Obersten Militärgerichtshofs in Wien, daselbst, 21. Nov. (geb. 1845).

Devonshire Spencer Compton Cavendish, Herzog von, engl. Staatsmann, Cannes, 23. März (geb. 23. Juli 1833). 1857—1891 im Unter-, seitdem im Oberhaus; 1866 Kriegssekretär, 1868—1871 Generalpostmeister, 1871—1874 Cheffsekretär für Irland, 1880—1882 Staatssekretär für Indien, 1882—1885 Kriegsminister, 1895 bis 1903 Vorsitzender des Privy Council. Ursprünglich Anhänger Gladstones, dessen Homerulepolitik er aber nicht mitmachen wollte und den er durch Gründung der neuen Partei der liberalen Unionisten sogar stürzen half.

Deym Joseph Graf v., Frhr v. St. Eitel, bayr. Kämmerer und erblicher Reichsrat, Arnstorf (Niederbayern), 26. April (geb. 20. Dez. 1845).

Dieterich Albrecht, Geh. Hofrat Prof. Dr. Ordinarius für klassische Philologie und Religionsgeschichte in Heidelberg, daselbst, 6. Mai (geb. 2. Mai 1866).

Dietsche Fridolin, Bildhauer, Prof. an der Kunstgewerbeschule zu Karlsruhe, daselbst, 25. Juni (geb. 1861). Am bekanntesten seine Porträts (Jans Jakob etc.) und architektonischen Plastiken (Monumentalkreuz in der Karlsruher Christuskirche).

Doppelbauer Franz, Bischof von Linz, päpstlicher Hausprälat und Thronassistent, Linz, 2. Dez. (geb. 21. Jan. 1845). 1868 Priester, 1887 Rektor der Anima in Rom, 11. Febr. 1889 präkonisiert; Förderer des kathol. Presse- und Vereinswesens und des Linzer Dombaus, Erbauer des Kollegium Petrinum (mit Gymnasium) in Linz-Urfahr.

Dörr Wilhelm, Prof., Komponist, Lehrer am Konservatorium der Musik und Musikinspektor an der Theresianischen Akademie in Wien, daselbst, 30. Jan. (geb. 1851).

Douglas Wilhelm Graf, 1888—1897 Reichstagsabgeordneter (konservativ), Schloß Gondelsheim bei Bretten, 22. April (geb. 8. Febr. 1849).

Drachmann Holger, dän. Dichter, Hornbål, 14. Jan. (geb. 9. Okt. 1846). Ursprünglich Marinemaler, ging auf Zureden von Georg Brandes zur Literatur über, wobei ihm die Stoffe aus dem dän. Kleinbürger-, besonders dem Schifferleben am besten gelangen; trefflich auch seine Märchen- und lyrischen Dichtungen. Von der Regierung erhielt er Dichtergehalt.

Drosfen Gustav, Historiker, Sohn des „Geschichtschreibers der preuß. Politik“, seit 1872 ord. Prof. für neuere Geschichte an der Universität Halle, daselbst, 11. Nov. (geb. 10. April 1838).

Dumichen Theodor, Romanschriftsteller (sozialer Richtung), Berlin, 5. Sept. (Selbstmord); geb. 28. März 1853.

Dumreicher Armand Frhr v., österr. Parlamentarier, Meran, 2. Nov. (geb. 12. Juni 1845). 1886—1895 im Reichsrat, energischer Vertreter des Deutschtums.

Dürr Alfons, der Rektor der Verlagsbuchhändler Leipzigs, daselbst, 7. April (geb. 21. Jan. 1828).

Dürrenmatt Ulrich, schweiz. Journalist, Herzogenbuchsee, 27. Juli (geb. 20. April 1849). Ursprünglich Lehrer, seit 1880 Redakteur der „Bernischen Volkszeitung“, die

er, der Protestant und frühere Radikale, besonders durch seine polemischen Titelgebichte zu einem gefürchteten Gegner der herrschenden Partei machte. 1883 Mitgründer der konservativ-demokratischen Volkspartei, seit 1903 Nationalrat.

Daveen, Sir Joseph, engl. Kunsthändler und Kunstgönner, London, 9. Nov. (64 Jahre alt).

Dyer Louis, amerik.-engl. Gräzist und Archäolog, Oxford, Ende Juli (geb. 30. Sept. 1851).

Ehardt Julius v., Geh. Regierungsrat Dr., Journalist und Diplomat, Weimar, 20. Jan. (geb. 1. Aug. 1836). Walte, Herausgeber der „Rigaschen Zeitung“, seit 1867 in Deutschland, bis 1870 Redakteur der „Grenzboten“ (mit G. Freytag), bis 1874 des „Hamburger Korrespondenten“, seit 1882 im deutschen Staats-, besonders Konsulatsdienst.

Eggenschwiler Joseph, Dompropst in Solothurn, daselbst, 5. April (geb. 15. März 1836). 1862 Prof. der Apologetik und Dogmatik an der Solothurner theologischen Lehranstalt, 1885 Domherr, 1891 Dompropst, 1906 (14. Mai bis 30. Sept.) Bistumsverweser.

Egli Emil, Dr theol., Prof. der Kirchengeschichte (seit 1893) an der Universität Zürich, Sohn des bekannten Geographen, Zürich, 31. Dez. (geb. 9. Jan. 1848). Zwingli-forscher, seit 1897 Redakteur der Zeitschrift Zwingliana.

Ehlers Rudolf, Dr theol., Oberkonsistorialrat, Pfarrer der evang.-reform. Gemeinde in Frankfurt a. M., daselbst, 7. Aug. (geb. 30. März 1834). 1879 bis 1892 mit Bassermann Herausgeber der „Zeitschrift für praktische Theologie“.

Ehrhart Franz Joseph, Tapeziermeister und Politiker, Ludwigshafen a. Rh., 20. Juli (geb. 6. Febr. 1853). Führer der pfälz. Sozialdemokraten (der „rote Pfalzgraf“), scharfer Gegner der Berliner Extremen; seit 1893 im bayr. Landtag, seit 1898 im Reichstag.

Eichrodt Richard, bad. Hofchauspieler, Bruder des bekannten Dichters, der Rektor des Mannheimer Hoftheaters, dem er seit

1861 angehörte, Mannheim, 14. April (geb. 9. März 1840).

Einig Petrus, Dr theol., Domkapitular, Trier, 21. Juli (geb. 25. Mai 1852). 1886 Prof. der Dogmatik und Pädagogik, 1902 Domkapitular in Trier; Gründer (1888) und Herausgeber der Zeitschrift *Pastor bonus*.

Elbe A. von der, Schriftstellerin, f. Dedden.

Elisabeth, Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach, seit 1886 Gemahlin des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, jetzigen Regenten von Braunschweig, Schloß Wiligrad, 10. Juli (geb. 28. Febr. 1854).

Endres Bernhard, Domkapitular, Prälat Dr theol., Trier, 23. April (geb. 20. Aug. 1828). 1859—1891 Direktor des bischöflichen Knabenkonvikts, seitdem Regens des Priesterseminars in Trier; trat im Streit um die Seminare und theologischen Fakultäten für Beibehaltung beider ein.

Engeström Nina v., Begründerin der schwed. Hausweberei, unterrichtete in ihrer Webeschule (1884 in Upsala, seit 1894 in Örebro) über 700 Schülerinnen, Örebro, Mitte Febr. (geb. 1836).

Erbach-Erbach, Graf Franz Arthur zu, Erbach, 7. Juni (geb. 1. Sept. 1849).

Erbach-Schönberg Gustav Ernst, erster Fürst und Graf zu, Senior des Gesamthauses, erbliches Mitglied der hess. Ersten Kammer, Darmstadt, 29. Jan. (geb. 17. Aug. 1840).

Erlanger Gustav, Komponist und Musikschriftsteller, Frankfurt a. M., 23. Juni (geb. 19. Jan. 1842). Anhänger der Leipziger Komponistenschule (Reinecke zc.), 1878—1889 Musikreferent der „Frankfurter Zeitung“.

Ernst, Herzog von Sachsen-Altenburg, preuß. und sächs. Generaloberst, Altenburg, 7. Febr. (geb. 16. Sept. 1826). Seit 1853 Nachfolger seines Vaters Georg, 1853 vermählt mit Prinzessin Agnes von Anhalt (gest. 1897); das einzige Kind, Prinzessin Marie, Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen, starb 1898.

Erstreich-Rogbierski Karl Ritter v., Hofrat und ehem. Direktor (seit 1868) der Universitätsbibliothek in Krakau, daselbst, 1. Okt. (geb. 22. Nov. 1827). Hauptwerk eine monumentale polnische Bibliographie

(17 Bde, 1872—1899); Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Krakau.

Evans, Sir John, engl. Archäolog, Vater des Labyrinth-Entdeckers von Kreta, Britwell (Hertshire), 31. Mai (geb. 17. Nov. 1823). Geolog, Münzsammler und Prähistoriker, Präsident vieler gelehrten Gesellschaften.

EWALD Hermann Frederik, dän. Schriftsteller, Verfasser zahlreicher Romane und Novellen aus der dän. Geschichte und Gesellschaft, Kopenhagen, 29. April (geb. 13. Dez. 1821). Sein Sohn Karl, Schriftsteller, starb Ende Febr. ebd.

Eylen Heinrich van, Liederkomponist, eine Zeitlang Theorielehrer an der Berliner Hochschule für Musik, Berlin, 27. Aug. (geb. 19. Juli 1861).

Faber Alexander, Seniorchef der „Magdeburgischen Zeitung“, mehrjähriger Vorsitzender des Vereins deutscher Zeitungsverleger, Hasserode, 2. Febr.

Falk Mag, Dr, ungar. Publizist (Israelit), Budapest, 10. Sept. (geb. 7. Okt. 1828). Seit 1867 Chefredakteur des „Pester Lloyd“, als solcher eine Hauptstütze der liberalen Partei, seit 1869 im Reichstag (Förderer des Ausgleichs); Verfasser zahlreicher historischer Werke, Lehrer (1866—1867) der Kaiserin Elisabeth in ungar. Sprache und Geschichte.

Falkenrath Johannes, Hofrat Dr iur., Dichter, Köln, 16. März (geb. 3. Mai 1839). Ursprünglich Jurist, lernte seit 1864 auf wiederholten Reisen in Spanien die Literatur dieses Landes kennen, die er durch zahlreiche Werke den Deutschen vermittelte, wie er auch (1899) die Blumenpiele nach Köln verpflanzte.

Fattori Giovanni, ital. Schlachten- und Genremaler, seit 1877 Prof. an der Akademie in Florenz, daselbst, 30. Aug. (geb. 28. Sept. 1825).

Fausbøll Bigger, der Nestor der indologischen Forschung, Kopenhagen, 3. Juni (geb. 22. Sept. 1821). Seine grundlegenden Arbeiten über den Buddhismus machten ihn in Indien sehr populär.

Favart Marie, eigentlich Pierrette Ignace Pingaud, franz. Schauspielerin,

1848—1881 am Théâtre-Français zu Paris, gefeierte Tragödin, auch in Deutschland durch Waßspiele bekannt, Paris, 11. Nov. (geb. 16. Febr. 1833).

Felly Lia, franz. Schauspielerin, dritte Schwester der berühmten Elisa Rachel, Paris, 15. Jan. (geb. 6. Juli 1828).

Fell Winand, Dr. theol. et phil., seit 1886 Prof. für alttestamentliche Exegese an der Hochschule Münster, daselbst, 5. Juli (geb. 13. Dez. 1837). Auch als Orientalist bekannt, besonders durch seine Indices zu Fleischers Korancommentar des Weidhawi (1878); Mitherausgeber der „Biblischen Studien“.

Ferdinand IV., Großherzog von Lothara (der letzte dieses Titels), Salzburg, 17. Jan. (geb. 10. Juni 1835). Kam 21. Juli 1859 durch Abdankung seines Vaters Leopold II. auf den Thron, konnte aber die Regierung nicht mehr übernehmen, da schon am 16. Aug. die Nationalversammlung einstimmig die Absetzung des Hauses Lothringen und die Vereinigung mit Sardinien erklärte; seitdem in Salzburg und Lindau. Hinterläßt (aus zweiter Ehe) vier Söhne und fünf Töchter, von denen aber zwei („Leopold Wölfling“ und „Frau Tofelli“) aus dem Hause ausgeschieden.

Fiard Adolphe Frédéric, Bischof von Montauban (seit 1881), Paris, 10. Jan. (geb. 12. Dez. 1821).

Fiedler Joseph Ritter v., Hof- und Ministerialrat, ehem. Vizedirektor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien, Mitglied der Wiener Akademie und der Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, Waden bei Wien, 1. Juli (geb. 17. März 1819).

Filzbach Friedrich, Ornamentenzeichner, 1883—1889 Direktor der Kunstgewerbeschule in St Gallen, Wiesbaden, 12. Sept. (geb. 10. Febr. 1839). Auch Mythenforscher, von dessen vielen Werken besonders „Asgart und Mittagart mit den schönsten Liedern der Edda“ (1902) verbreitet ist.

Franz Julius, Historienmaler (Schüler von Schraudolph), Sohn des Glasmalers Sigismund F., München, 30. April (geb. 11. April 1826). Schuf zahlreiche Altar-

bilder, Wandgemälde (im alten Münchner Nationalmuseum), Fresken (Jesuitenkirche in Stonshurft) etc.

Franz Adolf, Prof. des Staats- und Kirchenrechts zu Kiel, daselbst, 19. Juni (geb. 14. Okt. 1851).

Frapan Jise, Schriftstellerin, f. Levien.
Fretette Louis, kanab. Schriftsteller und Politiker, Quebec, 21. Juni (geb. 16. Nov. 1839). Ursprünglich Rechtsanwalt, 1874 Abgeordneter, seit 1889 Sekretär des Gesetzgebenden Rats; fruchtbarer Dichter (Hauptwerk: Légende d'un peuple, das kanab. Nationalepos, 1887), langjähriger Präsident der Kgl. Gesellschaft von Kanada.

Freberling Hugo, Landmesser und Verfasser zahlreicher Romane und Sonette, Kassel, 4. Sept. (geb. 23. Juli 1846).

Freinademetz Joseph, Provilar von Sübschantung, Zentschoufu, 27. Jan. (geb. 15. April 1852). Seit 1878 im Missionshaus zu Stehl, 1879 in China, wiederholt schrecklich mißhandelt; Mitbegründer der Mission in Zentschoufu.

Freitag-Loringhoven Alexander Frhrv., Verfasser von Romanen, Novellen und Dramen, Weimar, 10. Sept. (geb. 8. Mai 1849).

Friede Gustav Adolf, Geheimrat Dr. phil. et theol., protest. Theolog, Leipzig, 30. März (geb. 23. Aug. 1822). 1851 Prof. in Kiel, 1867 in Leipzig, Senior der Universität, Kapitular des Hochstifts Meißen, eifriger Förderer des Gustav-Adolf-Bereins und des Evang. Bundes.

Frölich Lorenz, dän. Genre- und Historienmaler, auch Illustrator von Kinderbüchern, Kopenhagen, 25. Okt. (geb. 25. Okt. 1820).

Fritting Bernhard, Wirtl. Geh. Oberregierungsrat Dr. iur., Senatspräsident beim Oberverwaltungsgericht in Berlin, daselbst, 14. Febr. (geb. 25. Sept. 1841). Größter Kenner der preuß. Steuergesetzgebung, wozu er die besten Kommentare lieferte.

Furrer Konrad, freisinniger protest. Theolog, seit 1885 Prof. der allgemeinen Religionsgeschichte an der Universität Zürich, daselbst, 14. April (geb. 5. Nov. 1838).

Fürstenberg-Stammheim Gisbert Egon Graf v., preuß. Kammerherr und Schloßhauptmann von Koblenz, erbliches Mitglied des Herrenhauses und Vorsitzender des Rheinischen Provinziallandtags, Trz., Bonn, 28. März (geb. 29. März 1836).

Fürstner Adolf, Senior der Berliner Musikverleger (Wagners „Rienzi“, „Fliegenden Holländer“, „Lannhäuser“, R. Strauß' „Salome“ und „Elektra“, Leoncavallos „Bajazzo“), Bad Nauheim, 7. Juni (geb. 2. Jan. 1835).

Galen Maximilian Geron Graf v., Titularbischof (seit 1895) von Myrina, päpstlicher Hausprälat und Thronassistent, Dr theol. et phil., Münster, 5. Nov. (geb. 10. Okt. 1832). 1864 Subregens am Priesterseminar, 1874 Rektor, dann Pfarrer von St Christoph in Mainz, 1884 Domkapitular, 1895 Weihbischof in Münster.

Galle Joh. Hendrik, holländ. Sprachforscher, seit 1882 Prof. in Utrecht, daselbst, 3. Febr. (geb. 9. Sept. 1847).

Gebhart Emil, franz. Schriftsteller, Paris, 21. April (geb. 19. Juli 1839). 1879 Prof. der südeuropäischen Literaturen an der Sorbonne, 1896 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1904 auch der Franz. Akademie; Kenner der ital. Renaissance.

Gehlen Joachim, Publizist (der „Reichsglocke“), Charlottenburg, 2. Febr. (geb. 1841). 1870—1876 Herausgeber des Berliner Standblattes „Deutsche Reichsglocke“, zur Flucht ins Ausland gezwungen, 1895 wieder in Berlin als Herausgeber der „Stadtlaternen“.

Gerdorf Hans Otto v., preuß. Grundbesitzer, seit 1900 Reichstagsabgeordneter (konservativ), Schloß Bauchwitz (Posen), 17. Okt. (geb. 10. Jan. 1864).

Gevaert François Auguste, belg. Musikgelehrter, Brüssel, 24. Dez. (geb. 31. Juli 1828). Erhielt mit 16 Jahren den Brigade Rome, wurde 1867 Musikdirektor der Großen Oper zu Paris, seit 1871 Direktor des Brüsseler Konservatoriums, das er gründlich reformierte.

Gilman Daniel Coit, erster Präsident (1875—1901) der John Hopkins-Universität in Baltimore, seit 1902 des Carnegie-

Instituts in Washington, Norwich (Conn.), 13. Okt. (geb. 6. Juli 1831).

Giorgini Giovanni Battista, ital. Politiker (Senator) und Rechtslehrer (Strafrecht), Schwiegersohn Manzoni's, Massa, Mitte März (geb. 13. Mai 1818). Fesselnder Parlamentsredner, trefflicher lateinischer Poet.

Giustiniani-Bandini, Fürst Sigismund, Herzog von Mondragone, Earl of Newburgh (als solcher engl. Peer) u., Rom, 4. Aug. (geb. 30. Juni 1818). 1848 mit der Römischen Legion bei Vicenza, lehrte aber aus persönlicher Verehrung für Pius IX. nach Rom zurück und widmete sich fortan hauptsächlich der Gemeindeverwaltung.

Glafer Eduard, Orientalist, München, 7. Mai (geb. 15. März 1855). Durchforschte seit 1882 wiederholt Südarabien, besonders das ehem. Sabäerreich, dessen Geschichte er durch zahlreiche Inschriften- und Manuskriptfunde aufhellte.

Glenelg, Sir Algernon Borthwick, Journalist, London, 25. Nov. (geb. 27. Dez. 1830). Erst Leiter, dann Besitzer des Londoner Blattes „Morning Post“, das sich unter ihm aus einem liberalen Organ zum vornehmen Toryblatt entwickelte, Mitgründer der „Primrose Liga“, 1885—1895 Parlamentsmitglied, 1887 geabelt, 1895 Peer.

Goldfaden Abraham, Dramatiker, Schöpfer des jüdischen Jargontheaters, auch Volksliederdichter, Newyork, Mitte Jan. (geb. 1847).

Golz Gustav Adolf v., preuß. General, Homburg v. d. S., 19. Juli (geb. 14. Aug. 1833). 1852 Pionieroffizier, im Krieg von 1870/71 im Großen Hauptquartier, 1888 bis 1897 Chef des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen, Schöpfer der Vertehrstruppen; 1893 General der Infanterie, 1896 erblich geabelt.

Gött Emil, Dichter, Verfasser des Lustspiels „Verbotene Früchte“ (später „Der Schwarzkünstler“ umbenannt) u., Freiburg i. Br., 13. April (geb. 13. Mai 1864).

Gütte Athanasius, seit 1874 Mitglied des Franziskanerordens (1881 Priester), seit 1882 in China, 1905 Titularbischof von

Lampa und Apostol. Bildr von Nord-Schenfi, Singanfu, 29. März (geb. 11. April 1857).

Wittmann Karl, Bibliophile, Bizebibliothekar der k. k. Hofbibliothek in Wien, daselbst, 25. Okt. (geb. 13. Jan. 1845).

Wittwald Benedikt, ein Großneffe von Alban Stolz, Benediktiner (seit 1866) in Engelberg, seit 1900 Spiritual des Dominikanerinnenklosters in Wil bei St Gallen, daselbst, 22. Febr. (geb. 21. Jan. 1845). Hervorragender Kanzelredner und Gelehrter.

Witze Auguste, weimar. Kammerfängerin, Leipzig, 29. April (geb. 24. Febr. 1840). Nach Konzertreisen Lehrerin am Dresdener (1870—1889) und Leipziger Konservatorium (1891—1895); auch Bühnenbildnerin.

Wristin, Sir L e p e l Henry, engl. Schriftsteller, London, 9. März (geb. 1840). 1860 bis 1885 im Zivildienst Britisch-Indiens, über das er wertvolle Arbeiten lieferte; Begründer der Asiatic Quarterly Review.

Wrobeder Anna, 1858—1871 Operettensängerin in Wien (Kartheater), die beliebte Vertreterin aller Offenbach'schen Heldinnen, Klagenfurt, 26. Sept. (geb. 27. Juli 1829).

Wrospeller Alexandre, Kanonikus, Redakteur der Revue du chant grégorien, bedeutender Choralgelehrter, Mitglied der päpstlichen Choralcommission und Konsultor der Ritenkongregation, Rom, 14. Juli (geb. 7. Okt. 1856).

Wrobe Wilhelm, Sinolog, seit 1892 außerord. Prof. für orientalische Sprachen an der Universität Berlin, Halensee, 3. Juli (geb. 17. Aug. 1855).

Wrochalla Fernando, erwählter Präsident von Bolivia, La Paz, 24. Juli (zwölf Tage vor dem Amtsantritt).

Wrochmann Arnold, Geh. Baurat und Dombaumeister in Paderborn, daselbst, 23. Sept. (geb. 13. Dez. 1830). Hervorragender Gotiker, Meister auf dem Gebiet der Restaurationsarbeiten (Dom von Paderborn u.).

Wroch Adolf, Mitbesitzer des literarischen Instituts von Haas u. Grabherr in Augsburg, daselbst, 4. Sept. (geb. 29. Juni 1844). Ursprünglich Rechtsanwalt, seit 1871 in der Redaktion der „Augsburger Post-

zeitung“, seit 1887 deren Verleger; ein Menschenalter hindurch die Seele der kathol. Bewegung in Schwaben.

Wroch Johannes Hubertus de, holl. Tiermaler, Königswinter, Anfang August (geb. 25. März 1832).

Wroch Ludwig, populärer Romanschriftsteller, Amalfi, Ende Dez. (geb. 23. Juli 1830). Seit 1881 in Italien.

Wroch Sebastian, Dr theol., Dekan und Prof. der Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät in Salzburg, fürstbischöflicher Konsistorialrat, München, 27. Juli (geb. 7. Jan. 1866). Bedeutender Chrysostomusforscher.

Wroch Ludovic, franz. Romanschriftsteller und Dramatiker, Neffe des berühmten Opernkomponisten, Paris, 8. Mai (geb. 1. Jan. 1834). Verfaßte (bis 1892) mit Meilhac zahlreiche Poffen, Operettentexte (besonders für Offenbach) u., allein humoristisch-satirische Zeitbilder, Kriegserinnerungen und belletristische Arbeiten; seit 1884 Mitglied der Franz. Akademie.

Wroch Charles L., Bankier und Philanthrop, Frankfurt a. M., 19. April (geb. 18. Nov. 1838). Gründer oder Mitbegründer vieler Wohlfahrtseinrichtungen für alle Konfessionen, hochherziger Wohltäter seiner jüdischen Glaubensgenossen in Rußland.

Wroch A., Ehrenbürger Prof., seit 1882 Archivar und Bibliothekar der Stadt Hagenau, daselbst, 23. Aug. (geb. 1828). Vorzüglicher Kenner der alten elsäss. Kulturgeschichte, wiederholt von der Franz. Akademie preisgekrönt.

Wroch Karl Ed. v., preuß. General der Kavallerie z. D., Ritter des Schwarzen Adlerordens, 1889—1897 kommandierender General des IV. Armeekorps, Charlottenburg, 5. Sept. (geb. 4. Jan. 1829).

Wroch Henri Herzog v., Paris, 17. Mai (geb. 1. Aug. 1864).

Wroch Viktor, franz. Journalist, Montigny (Bogesen), 18. Aug. (geb. 25. Okt. 1846). Seit 1897 Chefredakteur des Pariser *Matin*, für den er täglich die *Propos d'un Parisien*, geistreiche Glossen über Tagesfragen, lieferte.

Barraclough, Gräfin Maria Theresia, geborene Prinzessin von Thurn und Taxis, zweite Gemahlin (1878) des Grafen Johann S., letzte Obersthofmeisterin der Kaiserin Elisabeth, später mit den gleichen Funktionen am kaiserl. Hofe betraut, Brud. a. d. Leitha, 20. Aug. (geb. 7. Jan. 1856).

Harris Joel Chandler, amerik. Schriftsteller, eigenartiger Schilberer („Uncle Remus“) des Negerlebens in Georgia, Atlanta, 3. Juli (geb. 8. Dez. 1840).

Hasse Ernst, Prof. Dr. phil., Statistiker und Politiker, Leipzig, 11. Jan. (geb. 14. Febr. 1846). Erst Offizier, 1875 Direktor des Statistischen Amtes in Leipzig, seit 1886 zugleich außerord. Prof. an der Universität; seit 1893 Vorsitzender des Alldeutschen Verbands, 1893—1903 im deutschen Reichstag (extrem-nationalliberal).

Hauvette Amédée, franz. Gräzist, Prof. für griech. Poesie an der Sorbonne, Paris, 1. Febr. (geb. 10. Jan. 1856).

Haverland Anna, Tragödin, Masewitz, 3. Juli (geb. 8. Jan. 1851). Vertreterin des Heldenstüchs (Antigone, Iphigenie etc.), eine Hauptkraft der Meininger, zuletzt (bis 1899) Mitglied des kgl. Schauspielhauses in Berlin; auch Dichterin und Novellistin. Ihr Arm diente Prof. Schilling als Modell für die Germania des Nieberwalddenkmals.

Headlam Walter George, Prof. der griech. Sprache und Literatur an der Universität Cambridge (England), daselbst, 21. Juni (geb. 15. Febr. 1866).

Hebert Ernest, franz. Genre- und Bildnißmaler, La Tronche (Depart. Isère), 5. Nov. (geb. 3. Nov. 1817). 1867—1873 und 1885—1891 Direktor der Franz. Akademie in Rom, seit 1874 Mitglied der Kunstakademie in Paris; wählte meist ital. Stoffe.

Hedel Emil, Kunst- und Musikalienhändler, Freund Richard Wagners und Begründer der deutschen Wagnervereine, Mannheim, 29. März (geb. 1831).

Heberg Franz Theodor, schwed. Dichter, Stockholm, 10. Juni (geb. 2. März 1828). 1871 kgl. Operntendant, 1881—1883 Direktor des Göteborger Theaters, dann Schriftsteller (über 80 Dramen und viele

Übersetzungen, auch Gedichte, Novellen und literarhistorische Abhandlungen).

Hebde Fritz, Advokat, der nach dem unglücklichen Ausgang der schleswig-holstein. Befreiungskriege 1853 nach Amerika emigrierte und die Stadt Grand Island (Nebraska) gründete, daselbst, 7. März (geb. 1817). Einflußreicher Politiker des amerik. Westens.

Hegymegi-Ris Aron v., reform. (helvet.) Bischof in Debreczin, Mitglied des ungar. Magnatenhauses, Debreczin, 30. Mai (geb. 2. Nov. 1815).

Heib Franz s. Herzfeld.

Heib Theodor, Schriftsteller, Erlau (Böhmen), 4. Febr. (geb. 13. Juni 1822). Ein Führer in den Berliner Freiheitskämpfen von 1848, nach sechsjähriger Festungshaft industriell tätig in Böhmen, Verfasser von Gedichten und Biographien (besonders der des Komponisten Rob. Franz).

Heildorf Otto Heinrich v., preuß. Kammerherr, Rittergutsbesitzer und Politiker, Schloß Hedra bei Neumark (Bez. Halle), 11. März (geb. 16. Aug. 1833). 1871—1874 und 1877—1892 Mitglied des Reichstags, 1884 des Staatsrats, 1890 des Herrenhauses; langjähriger Führer (bis 1892) der Deutschkonserativen.

Hellmann Johann, Senatspräsident des Obersten Gerichts- und Kassationshofes in Wien, daselbst, 23. Dez. (geb. 1836).

Hendel v. Donnersmark Hugo Graf, Haupt der kathol. Linie der Familie, Brynnek-Siemianowicz, 2. April (geb. 31. Juli 1832).

Henry Henry, kathol. Bischof (seit 1895) von Down und Connor (Irland), Belfast, 8. März (geb. 22. Mai 1846).

Herold Joseph, Dr. iur., Rechtsanwalt und Parlamentarier, einflußreiches Mitglied der jungtschech. Partei, schroffer Verfechter des tschech. Staatsrechts, seit 1885 im Reichsrat, Prag, 4. Mai (geb. 22. Okt. 1850).

Herries Armaduke Constable-Maxwell Baron, Peer von Schottland und Großbritannien, das Haupt einer der ältesten kathol. Familien des Landes, Everingham Park bei York, 7. Okt. (geb. 4. Okt. 1837). Liberaler Unionist.

Hertzfeld Franz (Dedname: Franz Held), Schriftsteller, ein Stürmer und Dränger des jüngsten Deutschland (Anhänger von Arno Holz), seit 1890 in geistiger Umnachtung, München, 4. Febr. (geb. 30. Mai 1862).

Hesch Wilhelm, öherr. Kammerfänger (Waffist), seit 1895 Mitglied der Hofoper zu Wien, daselbst, 4. Jan. (geb. 3. Juli 1860).

Hilber Alexander, Bergwerksdirektor und Parlamentarier, Dortmund, 15. Sept. (geb. 17. Dez. 1841). 1898—1903 Mitglied des Reichstags, seitdem des preuß. Landtags (nationalliberal).

Hirschhorn Fritz, Kommerzienrat, Seniorchef der Tabakfabrik Julius Hirschhorn, Mitbegründer und Vorsitzender des Deutschen Tabakvereins, Mannheim, 3. Febr. (63 Jahre alt).

Hlavka Joseph, Oberbaurat, Prag, 11. März (geb. 15. Febr. 1831). Freieigiger Förderer der nationaltschech. Bestrebungen, 1883 im Reichsrat, 1891 im Herrenhaus; Präsident der tschech. Akademie der Wissenschaften in Prag seit ihrer Gründung.

Hochstrasser Randib, schweiz. Advokat und konservativer Politiker, Willisau, 1. Jan. (geb. 22. Nov. 1846). Führer der Luzerner Bauern, seit 1881 Nationalrat.

Holleben Ernst v., Kronsyndikus und Kanzler im Königreich Preußen, Mitglied des Herrenhauses, Dr iur., Cz., Kassel, 24. April (geb. 8. April 1815). 1885—1899 Oberlandesgerichtspräsident in Königsberg; verdient um die Organisation des Roten Kreuzes.

Holzhausen Georg Frhr v., preuß. Kammerherr, München, 4. März (geb. 11. März 1841). Bekannt als Besitzer des großen Parks seines Familienstammgutes „die Ode“ im Norden von Frankfurt a. M. und durch seine großen Jagdfahrten in Asien, Afrika zc.

Homeyer Paul, Orgelspieler, Leipzig, 27. Juli (geb. 26. Okt. 1853). Organist des Nieder- und Bach-Vereins, dann am Leipziger Gewandhaus und Lehrer am Konservatorium.

Hönig Dominik, infulierter Abt (seit 1868) des Stiftes Seitenstetten und Senior der Äbte des Benediktinerordens, kaiserl. Rat, Seitenstetten, 22. Sept. (geb. 9. April 1833).

Horny Anton, Prälat Dr theol., Dombachant zu St Stephan in Wien, daselbst, 12. Okt. (geb. 28. April 1824). Früher Prof. der Kirchengeschichte an der ehem. Universität Olmütz und in Wien.

Horkmann Ignatius, Bischof (seit 1891) von Cleveland (Ohio), Kanton, 13. Mai (geb. 16. Dez. 1840).

Hübshmann Heinrich, seit 1877 Prof. für vergleichende Sprachwissenschaften in Straßburg i. E., daselbst, 20. Jan. (geb. 1. Juli 1848). Hauptgebiete: Armenisch und Persisch.

Hughes Edward, engl. Bildnißmaler, London (West-Kensington), 14. Mai (79 Jahre alt); bei den Damen der Aristokratie bevorzugt (Porträt der Königin Alexandra zc.).

Hülßen-Haefeler, Graf Dietrich v., Vortragender Generaladjutant des Deutschen Kaisers und Chef des Militärkabinetts, General der Infanterie, Cz., Donaueschingen, 14. Nov. (geb. 13. Febr. 1852).

Humer, P. Georg, O. S. B., Musikschritsteller, seit 1874 Musikdirektor des Stifts Kremsmünster, daselbst, 21. Jan. (geb. 24. Juni 1837).

Ibbetson, Sir Denzil, Leutnant-Gouverneur des Pandschab (Ostindien), über den er mehrere wertvolle Werke schrieb, Lahor, 21. Febr. (geb. 30. Aug. 1847).

Ignatius, Vater, s. Lyne.

Ignatjew, Graf Nikolaj Pawlowitsch, russ. Staatsmann, St Petersburg, 3. Juli (geb. 29. Jan. 1828). Skrupelloser Diplomat, der 1858—1860 China zur Abtretung des Amurgebiets zwang, 1864—1876 als Gesandter in Konstantinopel die türk. Regierung seinem Willen beugte und zugleich die Balkanstaaten aufhetzte („Vater der Lüge“), nach dem russ.-türk. Krieg aber den Vertrag von San Stefano (1878) nicht gegen die Mächte durchsetzen konnte; als Minister des Innern (1881—1882) Wiederhersteller des Absolutismus, seit 1888 Präsident der Slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft.

Inama-Sternegg Karl Theodor v., Geh. Rat Sektionschef Dr iur., Cz., Volkswirt und Statistiker, Innsbruck, 29. Nov. (geb. 20. Jan. 1843). 1868 Prof. in Innsbruck, 1880 in Prag, 1881 Leiter der ab-

ministrativen Statistik und Honorarprof. in Wien, 1884 Präsident der Statistischen Zentralkommission, 1899 des Internationalen Statistischen Instituts; seit 1877 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, seit 1891 im Herrenhaus. Als Nationalökonom Anhänger der historischen Schule (Hauptwerk: „Deutsche Wirtschaftsgeichte“, 3 Bde, 1879—1901), als Statistiker bahnbrechend durch Einführung der elektrischen Maschine zur Bearbeitung der Volkszählung von 1890.

Jau- und Knyphausen **Edzard** erster Fürst zu, Wirkl. Geh. Rat, Erz., Parlamentarier, Schloß Lütetsburg (Ostfriesland), 16. Jan. (geb. 14. Dez. 1827). Bis 1878 Welfe (hannoverscher Kammerherr), 1867 erbliches Mitglied, seit 1904 Präsident des preuß. Herrenhauses, seit 1893 auch im Reichstag (konservativ), 1900 Fürst; Befürworter der Cumberlandschen Nachfolge in Braunschweig, Gegner der Polenenteignung.

Junge, Marquis, japan. Staatsmann, Tokio, 5. Sept. (geb. 1836). Ein Führer der Kaiserpartei gegen das Schogunat, nach dessen Sturz wiederholt Minister und zu auswärtigen Missionen verwendet, 1888 Gründer der ersten konstitutionellen Partei „Dschibsch“.

Jttenbach **Mag**, Wirkl. Geh. Rat (Erz.) Kronsyndikus Dr. iur., Charlottenburg, 22. Okt. (geb. 18. April 1838). 1871 Oberprokurator in Reg., 1877 Vortragender Rat im Reichsjustizamt, 1884—1900 Generalauditeur der Armee und Marine, 1885 Mitglied des Staatsrats, 1891 des Herrenhauses; verdient um die Reform der Militärgerichte und des Militärstrafprozesses.

Jacovacci **Francesco**, Direktor der modernen Kunstgalerie in Rom, daselbst, 27. Juni (70 Jahre alt). Sein Bild „Fall der Republik Venedig“ erhielt die Goldene Medaille.

Jacquet **Achille**, franz. Graveur, seit 1892 Mitglied der Kunstakademie in Paris, daselbst, 30. Okt. (geb. 28. Juli 1848).

Jahnke **Hermann**, Lehrer und Volkschriftsteller, Begründer und Ehrenvorsitzender des Deutschen Lehrer-Schriftstellerbunds, Pöpscha bei Wehlen, Dez. (geb. 20. April 1845).

Jambon **Marcel**, Dekorationsmaler, Meister der Theatermalerei, Paris, 29. Sept. (geb. 19. Okt. 1848).

Jau **Hermann Ludwig v.** (Deckname: Herm. Ludwig), Kultur- und Musikhistoriker in Straßburg i. E., verunglückt am Kap Vendennis (Scilly-Inseln), 13. Okt. (geb. 22. Mai 1852).

Janssen **Peter**, Historienmaler, Düsseldorf, 19. Febr. (geb. 12. Dez. 1844). Bester Vertreter der histor. Monumentalmalerei (Fresken in der Bremer Börse, Wandbilder im Berliner Zeughaus etc.), seit 1895 Direktor der Düsseldorfer Akademie.

Jefremow **Peter Alexandrowitsch**, Litterarhistoriker und Bibliograph, St Petersburg, 8. Jan. (geb. 1830). Besitzer einer wertvollen Privatbibliothek, Herausgeber von Gesamtausgaben vieler russischen Schriftsteller, Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften.

Jensen **Otto**, Geh. Justizrat, Parlamentarier, Aurlch, 7. Jan. (geb. 29. Aug. 1829). 1864 Leiter des Innern in der neu gebildeten schleswig-holstein. Regierung, Mitglied des konstituierenden Reichstags des Norddeutschen Bundes und des deutschen Reichstags (Partikularist), zuletzt Landgerichtsdirektor in Aurlch.

Jesup **Morris** Ketchum, Bankier und Philanthrop, Newyork, 19. Jan. (geb. 21. Juni 1830). Tatkräftiger Förderer von Kunst und Wissenschaft, besonders der Erforschung der nordamerik. Fauna und Flora und der Ethnologie, Hauptstütze der amerik. Polarforschung (Peary).

Jonal **v. Freyenwald** **Gustav**, österr. General der Kavallerie, Landwehr-Kavallerieinspektor, Wien, 24. Febr. (geb. 2. Nov. 1841).

Jones **William West**, anglikan. Erzbischof von Kapstadt und Metropolit von Südafrika, Kapstadt, 21. Mai.

Kaiser **August**, Prof. an der Landwirtschaftlichen Landesmittelschule in Oberhermsdorf, seit 1888 im österr. Reichsrat (Deutsche Volkspartei), zuletzt Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Jauernig, 7. April (geb. 1850).

Karakin **Nikolaj**, russ. Illustrator und Schriftsteller, St Petersburg, 19. Dez. (geb.

1842). Offizier, 1877—1878 Kriegsbericht-
erstatte, gewandter belletristischer Plauderer.

Karl (Carlos) I., König von Portugal,
ermordet Lissabon, 1. Febr. (geb. 28. Sept.
1863). Folgte 1889 seinem Vater Ludwig I.,
überließ aber die Regierung seinen Mini-
stern; seit 1886 vermählt mit Prinzessin
Marie Amalie von Frankreich (Bourbon-
Orléans), Tochter des Grafen Ludwig Philipp
von Paris (geb. 28. Sept. 1865). Von ihren
zwei Söhnen wurde der ältere, Kronprinz
Ludwig Philipp (geb. 21. März 1887)
gleichzeitig ermordet, der jüngere, Infant
Manuel, bestieg den Thron.

Karl Borwin, Herzog von Mecklenburg-
Strelitz, der jüngste Sohn des Großherzogs,
San-Saint-Martin bei Mek, 24. Aug. (geb.
10. Okt. 1888).

Karsten Gustav E., Sprachforscher, Ur-
bana (Illinois), 28. Jan. (geb. 22. Mai
1859). Westpreuße, 1886 Prof. der mo-
dernern Sprachen an der Staatsuniversität
von Indiana (Bloomington), seit 1906 an
der von Illinois; Begründer des Journal
of English and Germanic Philology (1896).

Kaufmann Friß v., Rittergutsbesitzer
und Reichstagsabgeordneter (seit 1898),
Hospitant der Nationalliberalen, Linden
bei Wolfenbüttel, 17. Juli (geb. 9. Jan.
1854).

Kaufmann Richard v., Geh. Regierungs-
rat Prof. Dr iur. et phil., Volkswirt, Char-
lottenburg, 12. März (geb. 29. März 1849).
1879 Prof. an der Technischen Hochschule
Aachen, 1889 in Charlottenburg; auch
Archäolog.

Kelle Johann v., hervorragender Ger-
manist, ehem. ord. Professor für deutsche
Sprache und Literatur an der deutschen
Universität in Prag, Hofrat Dr phil., be-
kannt besonders durch seine Arbeiten über
Kotker und Otfrieds Evangelienbuch, 30. Nov.
(geb. 15. März 1829).

Keller Philipp, Gutsbesitzer und (wild-
liberaler) Reichstagsabgeordneter (seit 1907),
Stein-Bodenheim, 20. Dez. (geb. 4. Sept.
1858).

Kette Hermann, Wirkl. Geh. Ober-
regierungsrat Dr iur., 1891—1902 Präsi-
dent der Generalkommission in Kassel, auch

Bühnendichter, Steglitz, 29. Dez. (geb.
13. Febr. 1828).

Kielhorn Franz, Sanskritist, Göttingen,
19. März (geb. 31. Mai 1840). 1866 bis
1881 Prof. in Puna (Provinz Bombay),
seit 1882 für indische Philologie in Göt-
tingen; Begründer der Bombay Sanskrit
Series (wichtige Sanskrittexte).

Kingston Charles, austral. Staats-
mann, Sydney, 11. Mai (geb. 22. Okt.
1850). 1893—1899 Premierminister von
Südaustralien, 1901—1903 Bundeshandels-
minister, fortschrittlich liberal.

Kirchhoff Adolf, Geh. Regierungsrat
Dr phil., Philolog und Archäolog, seit 1865
Prof. an der Universität Berlin, daselbst,
27. März (geb. 6. Jan. 1826). Bahn-
brechend für die griech. Epigraphik durch
seine „Studien zur Geschichte des griech.
Alphabets“ (1863) und die meisterhafte Ver-
arbeitung des Corpus inscriptionum atti-
carum (I 1873).

Kiß Aron v. f. Hegymegi-Kiß.

Klammt Melchiora, seit 1886 General-
oberin der Frauen Schwestern, Breslau,
29. März (geb. 7. Febr. 1842).

Klein Max, Bildhauer, Brunwald,
6. Sept. (geb. 21. Jan. 1847). Von ihm
stammen u. a. eine Siebelgruppe am Reichs-
tagsgebäude, Fürst Bismarck und v. Helm-
holz in der Berliner Nationalgalerie und
der Marmorbrunnen vor dieser.

Klein Wilhelm, Wirkl. Geh. Regierungs-
rat Dr iur., Bianden, 22. Aug. (geb. 15. Juli
1834). 1862—1877 Rechtsanwalt, dann bei
der Rheinischen Provinzialverwaltung, 1882
bis 1903 Landesdirektor bzw. Landeshaupt-
mann; Mitglied des Herrenhauses. Seit
Anfang 1908 stellvertretender Vorsitzender
des Vereins vom heiligen Lande, wofür er
1907 eine Pilgerfahrt geleitet hatte.

Klinhardt Robert Julius, Verlags-
buchhändler, Seniorchef der Firma Julius
Klinhardt in Leipzig, daselbst, 6. März
(geb. 16. Jan. 1841).

Klünne August, Fabrikbesitzer (Was-
stechniker) und Pferdezüchter, der das bedeu-
tendste Gestüt Westfalens (Unna) und eine
Flachrennbahn in Hoppegarten unterhielt,
Unna, 30. Dez. (geb. 21. Aug. 1849).

Anorr Josephine Frein v., österr. Dichterin, Schloß Stiebar (Niederösterreich), 30. Mai (geb. 16. April 1827). Ihre lyrischen Dichtungen zeigen einen melancholisch-schwärmerischen Grundton.

Arnolds Sir James, engl. Journalist, Brighton, 13. Febr. (geb. 13. Okt. 1831). Ursprünglich Architekt (Tennynsons Schloß Albworth, Kensington House etc.), 1870 bis 1877 Herausgeber der Contemporary Review, dann Gründer und Redakteur des Nineteenth Century; 1869 Gründer der Metaphysical Society.

Äberle Justus, Dr theol., seit 1904 Prof. für alttestamentliche Exegese und jüdische Religionsgeschichte zu Kofstod, daselbst, 7. Febr. (geb. 27. Juni 1871).

Аромов Виссарион Э., russ. Publizist, St Petersburg, 4. Jan. (geb. 1838). Extremes Panlawist, Feind der russ. Freiheitsbewegung, Deutschenhasser, Gründer und Chefredakteur des „Swjet“, der ersten billigen Tageszeitung in Rußland.

Аранђевић Силвје, der bedeutendste zeitgenössische Dichter der Kroaten, Prof. an der Lehrerbildungsanstalt in Sarajevo, daselbst, 29. Okt. (geb. 1863). Ursprünglich Theolog (in Rom), dann Lehrer, seit 1886 in Bosnien; seine Dichtungen (1885 und 1898) tragen pessimistischen Charakter.

Арашополски Ђорџ, Hofrat Dr iur., Prof. des Zivilrechts an der Deutschen Universität Prag, Gmunden, 28. Aug. (geb. 8. Nov. 1842).

Арашкелт Alfred, großherzogl. sächs. Konzertmeister, auf Kunstreisen gefeierter Geigenvirtuos, Weimar, 27. Sept. (geb. 3. Juni 1872).

Арашкелт Friedrich, Hofchauspieler und Regisseur am Burgtheater in Wien, daselbst, 12. Febr. (geb. 6. April 1839). Erst Theolog, dann Ballettänzer, zuletzt Helben-darsteller, das Prototyp des romantischen Liebhabers der pathetischen Schule; auch Bühnendichter.

Арашкелт Edmund, Hofrat Prof., Komponist, Dresden, 13. Sept. (geb. 31. Aug. 1830). 1863 Hoforganist, 1880—1900 Dirigent an der Dresdener Hofkirche; schuf neben zahlreichen kirchlichen Kompositionen auch

Bühnenwerke, besonders „Die Folsunger“ (1874).

Арашкелт Georg (Dedname: F. Silesius), Bühnenschriftsteller, Berlin, 19. Dez. (geb. 13. Okt. 1830). Gründer des Berliner Thalia, später Leiter des Nationaltheaters; fruchtbarer Theaterdichter (besonders patriotische Volksstücke).

Арашкелт Ши, Kaiser von China, vorher Tsaitien, Peking, 14. Nov. (geb. 2. Aug. 1872). Folgte 1875 seinem Vetter Lungtschi, bis 1889 unter Vormundschaft seiner Mutter (Tzean) und Tante (Tse Shi), dann selbständig, aber unter starken Einschränkungen. Die extremen Reformen, zu denen ihn 1896 Rangjuwei überredete, veranlaßten Tse Shi 1898, die Regierung wieder selbst in die Hand zu nehmen; seither führte er ein Schattendasein.

Арашкелт Joseph, Geistl. Rat, Dechant und Pfarrer in Gunterdsdorf (Niederösterreich), Reichsratsabgeordneter (Christlichsozial), Gunterdsdorf, 11. Febr. (geb. 27. Juli 1855).

Арашкелт Arnold, schweiz. Offizier und Politiker, Murgental, 9. Nov. (geb. 20. Juni 1832). 1875 Oberbrigadier, 1904 Kommandant des IV. Armeekorps; seit 1864 Nationalrat, 1880 und 1890 eidgenössischer Kommissär im Tessin, Vertreter auf der ersten Friedenskonferenz und bei allen Handelsvertragsverhandlungen der letzten Zeit; Führer der radikal-demokratischen, später freisinnig-demokratischen Partei.

Арашкелт Johann, Hofrat Prof. Dr phil., tschech. Philolog, Pottenstein, 10. Juni (geb. 6. Mai 1834). 1860—1905 Prof. der klassischen Philologie an der tschech. Universität Prag, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Wien und Prag; tüchtiger Textkritiker.

Арашкелт Armand, franz. Jurist, seit 1879 Prof. für internationales Privatrecht an der Pariser Universität, Vertreter Frankreichs bei den Haager Privatrechtskonferenzen von 1900 und 1904, Paris, 17. Nov. (geb. 10. Okt. 1841).

Арашкелт Jef, belg. Bildhauer, Brüssel, 6. Juni (geb. 13. Febr. 1852). Meister der Körperbehandlung, virtuoser Realist, kühn bis zur Zügellosigkeit; viele Werke auf den

öffentlichen Plätzen von Brüssel, Antwerpen zc.

Sambert Hubert, Reichsgraf v., Oberst-erblandkammerer und -jägermeister in Österreich ob der Enns zc., Grande von Spanien 1. Klasse, Magnat von Ungarn, Oberndorf, 21. Dez. (geb. 12. Aug. 1848).

Sandau Wilhelm Frhr v., Dr phil., Forschungsreisender (Weltreise 1879—1887) und tatkräftiger Förderer der orientalischen Wissenschaften (Ausgrabungen auf den Philippinen und in Vorderasien), Mitbegründer der Vorderasiat. Gesellschaft, Berlin, 17. Nov. (geb. 13. Sept. 1848).

Sandelle Charles, franz. Maler (hauptsächlich religiöse Bilder), Chennevières-sur-Marne, 13. Okt. (geb. 2. Juni 1821).

Sange Johannes, Kirchenmaler in Aachen, daselbst, 19. April (geb. 25. März 1823). Zuerst Landschafts-, dann Figurenmaler, der zahlreiche glaubensinnige Altarwerke und Kreuzwegbilder geschaffen hat.

Sanger Edmund, Priester und Schloßarchivar in Tetschen (Böhmen), bekannt durch seine kirchenmusikalischen Schriften, Tetschen, 21. Sept. (geb. 3. April 1834).

Sanguth Adolf, Dr phil., Bibliothekar an der Kgl. Bibliothek in Berlin, Verfasser zahlreicher pädagogischer, literarhistorischer und biographischer Werke, Berlin, 6. Febr. (geb. 10. Sept. 1851).

Sa Rochefoucauld Sophie ne Graf v., Herzog von Doudeauville und Bisaccia, Schloß Donnétale (Depart. Sarthe), 27. Aug. (geb. 1. Sept. 1825). Führer der Monarchisten, 1871—1898 Deputierter, 1873 Botschafter in London, welchen Posten er aber bald aufgab, um die Wiederherstellung der Monarchie in der Kammer zu beantragen.

Sarrange Adolf, Schriftsteller, Konstantz, 25. Mai (geb. 8. März 1838). Hamburger, zuerst Opernkapellmeister, 1866 Theaterdirektor in Breslau, 1883 Gründer und (bis 1894) Leiter des „Deutschen Theaters“ in Berlin; fruchtbarer und erfolgreicher Theaterdichter, dessen halb humoristische halb sentimentale Volksstücke „Mein Leopold“, „Basemanns Töchter“, „Doktor Klaus“ u. a. heute noch jugkräftig sind.

Sassen B., Journalist und dän. Finanzminister (seit 1905), Kopenhagen, 6. April; Freihandelsagrarier.

Secot Victor, Kardinal (seit 1893), Chambéry, 19. Dez. (geb. 3. Jan. 1831), 1870/71 Feldkaplan, 1886 Bischof von Dijon, 1890 Erzbischof von Bourdeaux; veröhnlicher Geist, der zwischen dem Vatikan und der Republik zu vermitteln suchte, starb auf der Rückreise von Rom, wo er sich Instruktion geholt hatte, zu einer Bischofsversammlung in Lyon.

Seifilow Walter, Prof., Landschaftsmaler, Schlachtensee bei Berlin, 24. Juli (geb. 25. Okt. 1865). Ein Begründer der Berliner Sezession, dessen dekorative Auffassung am besten die zahlreichen Bilder aus der märkischen Landschaft zeigen (der „Grünwaldmaler“); daneben lieferte er auch kunstgewerbliche Entwürfe.

Seitner Franz Xaver, Dr theol., Prälat und Domkapitular, ehem. Generalvikar des Bischofs Ignatius von Senefrey, dessen Hirtenbriefe er inspirierte, Regensburg, 2. Juni (geb. 5. Jan. 1844).

Seipel-Gnit Bruno v., preuß. Kammerherr und Intendant des Kgl. Theaters in Hannover, Berlin, 11. Juni (geb. 16. Juli 1843).

Seiffing Julius, Geh. Regierungsrat Prof. Dr, Kunschriftsteller, Berlin, 14. März (geb. 20. Sept. 1843). Mitbegründer (1867) und Direktor (seit 1872) des Berliner Kunstgewerbemuseums, 1871—1897 zugleich Prof. an der Technischen Hochschule; bei mehreren Weltausstellungen umfassend tätig.

Sevren Jise, bekannter unter dem Namen Frapan-Munian, Schriftstellerin, Genf, 2. Dez. (Selbstmord; geb. 3. Febr. 1852). Ursprünglich Lehrerin, realistische Erzählerin (Romane, Novellen), doch zunehmend nervös und hastig, Verfechterin der Frauenemanzipation.

Sevsohn Arthur, Journalist, 27 Jahre lang (bis 1906) Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“, Meran, 11. April (geb. 23. März 1841).

Sevsohn Ulrich, langjähriger Direktor des „Berliner Börsen-Courier“, Berlin, 17. Okt. (geb. 22. Mai 1846).

Bewal Jules Louis, franz. General, 1885 Kriegsminister, Senlis, 22. Jan. (geb. 13. Dez. 1823); bedeutender Taktiker.

Beudet Victor, franz. Parlamentarier, 1881 in der Deputiertenkammer, 1897 im Senat, 1906 dessen Vizepräsident, Paris 21. Okt. (geb. 3. Juli 1845); radikaler Parteiführer.

Die Jonas, norweg. Schriftsteller, Kristiania, 5. Juli (geb. 6. Nov. 1833). Erst Rechtsanwalt, nach geschäftlichen Mißerfolgen Journalist und Schriftsteller, als solcher gemäßigter Anhänger der realistischen Schule, der aber auch die Traum- und Märchenstimmung der Nordlandnatur trefflich zu schildern verstand; die meisten seiner Romane und Erzählungen sind ins Deutsche übersetzt.

Dichtenstein Rudolf Fürst von und zu, Herzog von Troppau und Jägerndorf, Erster Obersthofmeister und beauftragter Oberkammerrichter des Kaisers von Österreich, Geh. Rat und Kämmerer, Oberst sämtlicher Leibgarden, General der Kavallerie, erbliches Herrenhausmitglied, Schloß Kromau (Mähren), 15. Dez. (geb. 18. April 1838). Eine der glänzendsten und liebenswürdigsten Erscheinungen des Wiener Hoflebens; mit ihm stirbt die zweite Linie des fürstlichen Hauses im Mannesstamm aus.

Dinjewitsch Nikolaj, russ. General, St Petersburg, 21. April (geb. 24. Nov. 1838). 1900 Führer der Verbündeten bei der Befreiung der europäischen Gesandtschaften in Peking, im russ.-japan. Krieg Kommandeur der I. Armee, 1905 Kuropatkins Nachfolger im Oberkommando, ohne daß er noch Gelegenheit zu größeren Operationen gefunden hätte.

Dinkthgow John Adrian Louis Hope Marquis v., engl. Staatsmann, der erste Generalgouverneur von Australien (1900—1902), Hopetoun House (Schottland), 29. Febr. (geb. 25. Sept. 1860).

Blippe, Prinz Leopold zur, preuß. Generalleutnant à la suite der Armee, Heideberg, 28. Jan. (geb. 12. Mai 1846).

Blippe-Weißensfeld, Graf Arnold zur, Dr theol., fürstlichbischöflicher Konsistorialrat und Domkapitular in Wien, daselbst, 3. Okt.

(geb. 21. Aug. 1842). Verdient um das katholische Vereinsleben Wiens.

Bob Otto, lange Musikdirigent in Chicago, Komponist beliebter Kommersbuchlieder (Filia hospitalis, Aura academica), Redargemünd, 11. Sept. (74 Jahre alt).

Boblowitz Georg Christian Fürst v., Haupt der jüngeren Linie, österr. Staatsmann, Geh. Rat, Prag, 21. Dez. (geb. 14. Mai 1835). Jurist, 1865 im böhm. Landtag, 1873 im Reichsrat, 1883 erbliches Mitglied des österr. Herrenhauses, 1871 und 1883 bis 1907 Oberkandlmarfchall in Böhmen; kathol.-konservativer Tschechenführer.

Boblowitz Rudolf Prinz, Geh. Rat und Kämmerer, erbliches Mitglied des ungar. Magnatenhauses, Felbzeugmeister, Wien, 9. April (geb. 16. Aug. 1840).

Boella Wilhelm Baron, ital. Danteforscher, Vizekonsul in Dresden, Mailand, 10. Juni (geb. 26. Jan. 1848).

Bol Walter Frhr v., preuß. Generalfeldmarschall (seit 1904), Erz., Bonn, 6. Juli (geb. 9. Sept. 1828). 1848 Offizier, 1861 Flügeladjutant des Königs, 1880 Generaladjutant, 1884—1895 kommandierender General des VIII. Armeekorps, 1886 General der Kavallerie, 1893 Generaloberst, 1895—1897 Oberbefehlshaber in den Marken; 1901 Mitglied des Herrenhauses, 1893 und 1903 Spezialgesandter an den Papst.

Borik Joseph, Kammerfänger, München, 27. Dez. (geb. 14. Aug. 1869). Schüler von Eugen Gura, populär in den deutschen Konzertsälen, mit fast beispiellosem Stimmumfang; auch Gesangspädagog.

Bucanus Hermann v., Dr iur. et med., Birk. Rat und Geh. Kabinettsrat, Erz., Potsdam, 3. Aug. (geb. 24. Mai 1831). Jurist, 1881 Unterstaatssekretär im Kultusministerium, 1888 Chef des kaiserl. Geh. Zivilkabinetts (gleichzeitig geadelt), Domherr von Merseburg.

Bucca Pauline, verw. Baronin v. Wallhofen, Kammerfängerin (Sopran), Wien, 28. Febr. (geb. 25. April 1844). 1861—1872 gefeierte Primadonna der Berliner Hofoper, dann auf ausgedehnten Gastspielreisen, zuletzt in Wien (Gesangmeisterin),

verband prächtige Stimmittel mit hinreißender Leidenschaft des Ausdrucks.

Suzaire Achille, franz. Historiker, Paris, 13. Nov. (geb. 24. Okt. 1846). Seit 1889 Prof. für mittelalterliche Geschichte an der Sorbonne, 1895 Mitglied der Akademie der Wissenschaften; erhielt kurz vor seinem Tod den Prix Jean Reynaud (10 000 Fr.) für sein sechsbändiges Werk über Innocenz III.

Süders Hermann, Maler und Schriftsteller, Großlichterfelde, 27. Nov. (geb. 25. Nov. 1836). Begleiter des Kronprinzen Albert von Sachsen auf den Feldzügen von 1866 und 1870/71, dann der drei Deutschen Kaiser auf vielen Reisen; geschätzter Mitarbeiter für illustrierte Zeitungen.

Sudwig Philipp, Kronprinz von Portugal, s. Karl I.

Suzycowska Jadwiga (Dedname: Deotyma), poln. Dichterin, Warschau, Sept. (geb. 1834). Begleitete als junges Mädchen ihren Vater in die Verbannung nach Sibirien, seit 1865 in Warschau, wo ihr literarischer Salon berühmt war; die Stoffe zu ihren Epen, Romanen zc. entnahm sie der Geschichte Polens.

Syne Joseph Leicester, der als „Vater Ignatius“ bekannte Vorkämpfer der Mönchsabweim im anglikan. England, Camberley, 16. Okt. (geb. 23. Nov. 1837).

Sachswell Edward Alexander, amerik. Komponist und Pianist, 1896 bis 1904 Prof. der Musik an der Columbia-Universität in Newyork, daselbst, 24. Jan. (geb. 18. Dez. 1861); Förderer nationaler Kunstbestrebungen.

Ragnussen Harro, Bildhauer, Grunewald, 3. Nov. (geb. 14. Mai 1861). Schüler von H. Wegas, schuf zahlreiche Denkmäler, Porträtbüsten zc.

Raignan Albert, franz. Historienmaler. St.-Prijs (Depart. Seine-et-Oise), 28. Sept. (geb. 15. Dez. 1844). Ursprünglich Jurist, dann Schüler von Laurens, Schöpfer des Plafonds und der Panneaus in der „Römischen Oper“ zu Paris.

Ralet, Sir Edward, brit. Diplomat, Chorley Wood (Hertschire), 29. Juni (geb. 10. Okt. 1837). 1868—1870 Botschafts-

sekretär in Paris, als welcher er das engl. Friedensvermittlungsangebot überbrachte und die Zusammenkunft Bismarcks mit Jules Favre herbeiführte, 1878/79 bevollmächtigter Minister in Konstantinopel, 1880—1882 in Kairo, 1884—1895 Botschafter in Berlin; engl. Vertreter auf der Kongokonferenz, 1900—1906 Mitglied des Haager Schiedsgerichtshofs.

Ralsburg Hans von der, Dr. iur., Wirkl. Geh. Rat (Erg.), Rittergutsbesitzer auf Escheberg, preuß. Kammerherr, Bize-marschall der altheß. Ritterschaft, Mitglied des Herrenhauses, Kassel, 30. Jan. (geb. 5. Juni 1831).

Ranau Jean Pierre, ehem. General-prokurator am franz. Kassationshof, Bernon, 2. Febr. (geb. 1822).

Ranga Bell, „König“ der Duala (Kamerun), Sohn und Nachfolger (1897) des bei der deutschen Besitzergreifung regierenden Oberhäuptlings Bell, in England erzogen und getauft, den Deutschen geneigt, Duala, 2. Sept. (geb. 1855). Nachfolger sein in Ulm ausgebildeter Sohn Rudolf Bell.

Marchesi Salvatore, eigentlich Salvatore de Castrone, Marchese della Rajate, Konzertsänger und Gesangspädagog, Paris, 20. Febr. (geb. 15. Jan. 1822). Ursprünglich Offizier der neapolitan. Kugelgarde, dann Jurist, 1852 vermählt mit der Sängerin Mathilde Graumann, mit der er Kunstreisen machte und dann in Wien, Köln und Paris wirkte; übersezte H. Wagners „Tannhäuser“, „Lohengrin“ und „Fliegenden Holländer“ ins Französische.

Marty Georges, franz. Komponist, Paris, 11. Okt. (geb. 16. Mai 1860). Hervorragendes Instrumentationstalent, 1900 Dirigent der Römischen Oper, 1903 der Konservatoriumskonzerte; komponierte außer einer Oper Orchesterwerke, Klavierstücke, Lieder.

Marnéjouis Emile, franz. Staatsmann (radikal), seit 1889 Deputierter, 1898 Handels-, 1902—1905 Arbeitsminister, Triou-lou (Depart. Aveyron), 22. Okt. (geb. 4. Aug. 1837).

Matawulj Simon, serb. Dichter, Belgrad, 4. März (geb. 1852). Schildert be-

sonders Typen und Sitten der Küstenserben; Mitglied der Serb. Akademie.

Mathew, Sir James, engl. Lord-Appellationsrichter (1901—1906), London, 9. Nov. (geb. 10. Juli 1830). Beliebter Volksrichter.

Mathien François Désiré, franz. Kurienkardinal, London, 26. Okt. (geb. 28. Mai 1839). Sohn eines Lothring. Pächters, 1863 Priester, 1893 Bischof von Angers, 1896 Erzbischof von Toulouse, 1899 Kardinal; obgleich als Vertrauensmann der franz. Regierung zum Purpur berufen, trat er doch stets entschieden für die Rechte der Kirche ein. Auch geistvoller Gelehrter (besonders auf dem Gebiet der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts), dem sein Werk über das Konkordat (1903) einen Sitz in der Franz. Akademie verschaffte (1906). Er starb an den Folgen einer Steinoperation, die gleich nach dem Eucharistischen Kongress, an dem er teilgenommen hatte, notwendig wurde.

Maurer Joh. Bapt.ist, Domkapitular in Bamberg und (seit 1903) Generalvikar, Bamberg, 14. März (geb. 29. Aug. 1851).

Maurowik Anton, päpstlicher Hausprälat und Thronassistent Dr theol., Bischof von Zengg-Modrus (seit 1895), Mitglied des kroat. Landtags und ungar. Magnatenhauses, Zengg, 8. Febr. (geb. 8. Sept. 1851).

Mayer Johann Georg, fürsterbischoflicher Konsistorialrat, infulrierter Dombachant in Salzburg, daselbst, 19. Febr. (geb. 30. März 1830).

Melbahl Ferdinand, dän. Kammerherr und Etatsrat, Architekt, Kopenhagen, 3. Febr. (geb. 16. März 1827). Autodidakt (Schmied), schon mit 31 Jahren Mitglied der dän. Kunstakademie, 30 Jahre lang deren Direktor, zugleich der des Thorwalbseumuseums, von größtem Einfluß im dän. Kunstleben; von seinen Bauten am bekanntesten Schloß Frederiksborg (Umbau) und die Marmorirche in Kopenhagen (Vollendung).

Menda Johann, päpstlicher Protonotar und fürsterbischoflicher Konsistorialrat, Domkapitular, Stadtbachant und infulrierter Propst-pfarrer an der Botivkirche zu Wien, daselbst,

8. Dez. (geb. 12. Nov. 1841). Eifriger Förderer aller charitativen Bestrebungen.

Mengewein Karl, Musikdirektor, Großlichterfelde, 7. April (geb. 9. Sept. 1852). 1886—1896 Leiter einer Musikschule in Berlin, Begründer des Oratorienvereins (1889) und Chorregent daselbst; auch Komponist.

Mérode, Graf Henri v., Marquis von Westerlo, 5. Prinz von Grimberghe, belg. Staatsmann, Lausanne, 13. Juli (geb. 28. Dez. 1856). Einflußreiches Mitglied der kathol.-konservativen Partei, 1884—1896 Abgeordneter, 1892—1895 Minister des Auswärtigen, 1900 Senator, 1903 Senatspräsident.

Metz Oskar, Musikschriftsteller, Zürich, 20. Okt. (geb. 11. Sept. 1851). Ursprünglich Kaufmann, später bei Vorbereitung der Bayreuther Festspiele tätig, unermüdblicher Vorkämpfer für Richard Wagner, ein Vierteljahrhundert Musikreferent der „Münchener Neuesten Nachrichten“.

Metsch Franz, 1865—1905 Chefredakteur der „Illustrierten Zeitung“ (Leipzig), Bad Wildungen, 13. Okt. (geb. 24. April 1834).

Meyer Alexander, Dr iur., Journalist und Parlamentarier (freisinnig), seit 1876 preuß. Landtags-, 1881—1893 Reichstagsabgeordneter, Friedenau bei Berlin, 27. Juni (geb. 22. Febr. 1832).

Meyer Eard Hugo, Prof. Dr., Germanist, Freiburg i. Br., 11. Febr. (geb. 6. Okt. 1837). Bis 1882 Realgymnasiums-direktor in Bremen, seitdem in Freiburg (1890 Honorarprof. an der Universität); viele mythologische und volkstümliche Arbeiten.

Richard John Stephen, Bischof von Burlington (seit 1899, Titularbischof seit 1892), Newporf, 22. Dez. (geb. 23. Jan. 1843).

Righele Wilhelm, päpstlicher Ehrenkammerer, Pfarrer in Wien, daselbst, 21. Mai (geb. 24. Aug. 1860). Hochverdiert um das kathol. Vereinswesen Wiens, Döbzejanpräses des kathol. Gesellenvereins.

Militevit Milan, serb. Schriftsteller, Belgrad, 18. Nov. (geb. 7. Mai 1831). Ursprünglich Lehrer, dann Ministerialbeamter, bis 1899 Direktor der Rationalbibliothek; schrieb zahlreiche geographische, ethnogra-

phische und pädagogische Werte, auch Novellen; Mitglied (Präsident 1896/97) der Serb. Akademie der Wissenschaften.

Mohammed el-Torres, ein Vierteljahrhundert der Vertreter des Sultans von Marokko in Tanger, treuer Patriot und unbestechlicher Charakter, Tanger, 12. Sept. (geb. um 1830).

Mündeberg Johann Georg, Dr iur., Rechtsanwalt und Senator in Hamburg, seit 1889 jedes dritte Jahr Erster Bürgermeister (so auch 1908), Hamburg, 27. März (geb. 22. Aug. 1839).

Montecuccoli (Ladarchi) Maximilian Graf, Haupt des Hauses, österr. Geh. Rat und Kämmerer. Mitglied des Herrenhauses, Präsidentstellvertreter der Staatsschulden-Kontrollkommission, Gouverneur der Österreichischen Länderbank, Hofgastein, 17. Sept. (geb. 14. Sept. 1840).

Müller Hermann v., preuß. Generalleutnant a. D. und Militärschriftsteller, Berlin, 9. Jan. (geb. 2. Juli 1832). 1879 bis 1888 Abteilungschef im Kriegsministerium, 1888 Inspektor der 2. Fußartillerieinspektion, 1890 Präses der Artillerieprüfungskommission, 1890—1893 Direktor des Waffendepartements im Kriegsministerium; 1895 erblich geadelt. Wesentlich beteiligt bei Schaffung des Feldartilleriegeschützes C/73 und des jetzigen Feldgeschützes.

Müller-Hartung Karl, Geh. Hofrat Prof., Komponist, Charlottenburg, 11. Juni (geb. 19. Mai 1834). Ursprünglich Theolog, 1865—1903 Kirchenmusikdirektor, Hofkapellmeister und Leiter der Großherzogl. Musikschule in Weimar; bekannt durch seine Motetten und Orgelsonaten, auch Musiktheoretiker.

Münzer Georg, Dr phil., Musik- und Romanschriftsteller, Berlin, 23. April (geb. 4. Sept. 1866).

Murawiew, Graf Nikolaj, russ. Staatsmann, Rom, 14. Dez. (geb. 1850). Jurist, Staatsanwalt bei den Kaiserermordverhandlungen, 1881—1884 Oberprokurator in St Petersburg (zahlreiche Verschiedungen), 1894 Justizminister, 1905 Botschafter beim Quirinal (ital.-russ. Entente). Politisch realtionär.

Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte. II.

Musfafa Kamel, das Haupt der ägyptischen Nationalpartei, auch Schriftsteller, Kairo, 10. Febr. (geb. 14. Aug. 1874).

Nagel Karl, Kammervirtuos (Bratsche), der Letzte des ehem. „Quartetts Kömpel“, Lehrer an der Großherzogl. Musikschule in Weimar, daselbst, 9. Jan. (geb. 23. Okt. 1844).

Nayhanh-Cormons Julius Graf v., Parlamentarier, 1874—1887 Reichstagsabgeordneter (Zentrum), Warmbrunn, 5. Mai (geb. 3. Aug. 1821).

Nebe Karl, Kammerfänger, seit 1900 Bassist an der Kgl. Oper zu Berlin, daselbst, 7. Febr. (geb. 3. Jan. 1859).

Neide Emil, Maler, 1872—1901 Prof. an der Kunstakademie zu Königsberg, Dresden, 30. April (geb. 28. Dez. 1843). Schuf hauptsächlich mythologische Genrebilder und sensationelle Effekttüde (am bekanntesten „Die Lebensmüden“).

Niedhammer Joseph, Domkapellmeister in Speier, daselbst, 29. Juni (geb. 18. März 1851). 1869—1905 Seminarlehrer, seit 1887 zugleich Domkapellmeister, Orgelvirtuos und Komponist vieler Messen und eines Kaiserrequiems.

Niethammer Albert, Geh. Kommerzienrat Dr ing., sächs. Großindustrieller (Papierfabriken in Kriebstein), 1881—1894 und 1887 bis 1890 Reichstagsabgeordneter (national-liberal), Kriebstein, 17. April (geb. 29. Sept. 1833). Auch sozial verdient (Auschußmitglied des „Zentralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen“).

Rocella Carlo, Kurienkardinal, Rom, 22. Juli (geb. 26. Nov. 1826). 1849 Priester, 1899 Titular-Patriarch von Antiochia, 1901 von Konstantinopel, 1903 Kardinal; auch Archäolog.

Robsu (Rohsu), Marquis (seit 1907) Mitschitsura, japan. Marschall, Tokio, 16. Okt. (geb. 30. Nov. 1841). Divisions-, später Korpskommandeur und Oberbefehlshaber im japan.-chines. Feldzug von 1894/95, dann kommandierender General und Generalinspekteur des Militärbildungswesens, im russ.-japan. Kriege 1904/05 Führer der 4. Armee, als welcher er Hauptanteil an den Schlachten von Liaujang und Mukden hatte.

29

Roltsh Benzel Ottokar, Historien- und Porträtmaler, auch humorvoller Dichter und Erzähler, früher Prof. an der Technischen Hochschule in Wien, Mitglied des Direktoriums der Leo-Gesellschaft, Innsbruck, 30. Okt. (geb. 28. Febr. 1835).

Rorton Charles Eliot, amerik. Kunsthistoriker, 1874—1898 Prof. an der Harvard-Universität, Gründer (1879) und Leiter (bis 1890) des Archäologischen Instituts von Amerika, auch Dante-Forscher, Cambridge, 21. Okt. (geb. 16. Nov. 1827).

Oberschall Adolf, Geh. Rat, Präsident der kgl. Kurie in Budapest, Mitglied des Magnatenhauses, Rosenberg, 10. Sept. (geb. 18. April 1839).

O'Connor, Sir Nicholas Roberick, engl. Diplomat (kathol. Irländer), Konstantinopel, 19. März (geb. 3. Juli 1843). 1886 polit. Agent in Sofia, 1892 Gesandter in Peking, 1895 Botschafter in St Petersburg, seit 1898 in Konstantinopel.

Olbriich Joseph Maria, Architekt, Düsseldorf, 8. Aug. (geb. 22. Dez. 1867). 1899 aus Wien an die „Künstlerkolonie“ in Darmstadt berufen, wo er als Bau- und Dekorationskünstler eine vielumstrittene Tätigkeit entwickelte („Darmstädter Stil“).

Oppert Gustav Salomon, Bruder von Julius O., gleich diesem Sanskritist, 1872—1894 Prof. in Madras, seit 1895 Privatdozent an der Universität Berlin, daselbst, 16. März (geb. 30. Juli 1836).

Ospann Artur, Geh. Justizrat Dr iur., Rechtsanwalt und Parlamentarier, langjähriger Führer der hess. Nationalliberalen, 1890—1898 Reichstagsabgeordneter, Darmstadt, 30. Sept. (geb. 4. Nov. 1829).

Onida, Schriftstellerin, f. Ramée.

Pach Oskar, Schriftsteller, f. Procházka.

Palacký Johann, Dr iur. et phil., früher Prof. der vergleichenden Geschichte an der tschech. Universität Prag, Sohn von Franz P., Prag, 24. Febr. (geb. 10. Okt. 1830). Gegner der radikalen Jungtschechen.

Pálffy v. Erdöd Johann Graf, Geh. Rat und Kämmerer, einer der reichsten ungar. Großgrundbesitzer (86 000 ha), Mitglied des Magnatenhauses, Wien, 2. Juni (geb. 12. Aug. 1829). Eifriger Kunstjammeler.

Pálfi Bela, ungar. Maler (Porträts, Tierbilder etc.), Kurzpö-Füred (Zips), 26. Juli (geb. 2. Febr. 1845).

Paulson Wiczyński, päpstlicher Thronassistent, Bischof von Samogitien (seit 1883), Kowno, Mitte Mai (geb. 19. Nov. 1834).

Palma Estrada, der erste Präsident von Kuba, Santiago, 4. Nov. (73 Jahre alt). Alter Freiheitskämpfer, schon 1877 zum Präsidenten ausgerufen, aber von den Spaniern gefangen, 1902 anerkannt, 1906 wiedergewählt, aber im gleichen Jahr durch einen Aufstand, der die Okkupation zur Folge hatte, zum Rücktritt gezwungen.

Paulsen Friedrich, Dr phil., Philosoph und Pädagog, seit 1878 Prof. an der Universität Berlin (1896 Ordinarius, als Nachfolger Zellers), Steglitz, 14. Aug. (geb. 16. Juli 1846). Als Philosoph auf Kant (nach ihm der „Philosoph des Protestantismus“) fußend, vertritt er in seinem „System des objektiven Idealismus“ einen idealistischen Monismus unter Zugrundelegung einer pantheistischen Metaphysik und optimistischen Ethik. In seinen vielgelesenen („Einleitung in die Philosophie“ 1892—1907 in 19 Auflagen) philosophischen Schriften verbindet er strenge Sachlichkeit mit leichtfälliger und anziehender Darstellung; als Denker war er weniger eigenartig, übte aber großen Einfluß durch seine Persönlichkeit aus. Am nachhaltigsten war sein Wirken auf pädagogischem Gebiet, worin er eine führende Stellung einnahm nicht nur durch seine „Geschichte des gelehrten Unterrichts seit Ausgang des Mittelalters“ (1885, 6. Aufl. 1903), sondern auch durch eifrige Förderung des deutschen Universitätswesens und der Gleichstellung der drei Mittelschulformen. Er scheute sich auch nicht, in Tagesfragen einzugreifen (z. B. gegen Haedel, für die sexuelle Sittlichkeit etc.); in religiösen Fragen wahrte er vornehme Haltung und seltene Unbefangtheit, wie er denn auch als Protestant dem Katholizismus gerecht zu werden suchte, wenn auch nicht immer mit Erfolg.

Paulus, eigentlich Jean Paul Habans, franz. Volksänger, St-Mandé, 1. Juni (geb. 6. Febr. 1845). Erst Konzertsänger, dann

Farben- und Drogenhändler in Marseille, endlich der Sänger des Boulangismus (Boulangistenhymne *En revenant de la revue*), mit dem er fiel.

Peschla Franz, deutsch-böhm. Landwirt und Politiker, Wien, 1. Mai (geb. 14. Aug. 1856). Seit 1891 im österr. Abgeordnetenhaus, zuerst Mitglied der deutschen Fortschrittspartei, dann Führer der deutschen Agrarier, 1907 deutscher Landmannminister.

Pfeil Ed. v., preuß. Generalmajor a. D., der heldenmütige Verteidiger Saarbrückens (1870), Wiesbaden, 25. März.

Pfeiffer Philipp v., Dompropst in Speier, 1905 Kapitulardiakon, Speier, 5. Nov. (geb. 19. Jan. 1830).

Pfleiderer Otto, älterer Bruder des Philosophen Edm. v. P., Dr theol., Religionsphilosoph, seit 1875 Prof. an der Universität Berlin, Großlichterfelde, 18. Juli (geb. 1. Sept. 1839). Hauptvertreter der radikal-liberalen protest. Theologie; wirkte auch eine Zeitlang in Großbritannien (1904 Gifford-Vorlesungen in Edinburgh).

Pfyster (Feer) Nikolaus, schweiz. Landschaftsmaler, Luzern, 22. Mai (geb. 4. Aug. 1836). Vertreter der älteren Schule, dessen meist der engeren Heimat entnommene Bilder fast alle ins Ausland (besonders England) gingen.

Philos Demetrios, griech. Archäolog, Ephor der Altertümer auf der Akropolis, Athen, 29. Jan.; Hauptleistungen des in Deutschland ausgebildeten Gelehrten sind die Ausgrabungen in Eleusis (Mysterientempel).

Pieper Anton, Dr theol., seit 1896 außerord., 1899 ord. Prof. der Kirchengeschichte in Münster, daselbst, 24. Dez. (geb. 20. März 1854); auch Lokalhistoriker.

Pischel Richard, Geh. Regierungsrat Prof. Dr, Sanskritist, Madras, 27. Dez. (geb. 18. Jan. 1849). 1875 Prof. in Kiel, 1885 in Halle, seit 1902 in Berlin; Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Autorität im Prakrit, verband ungewöhnliches Lehrtalent mit umfassender Belesenheit.

Pleithner Franz Xaver, Dr theol., Prof. der Dogmatik am Lyzeum zu Freising, daselbst, 17. Nov. (geb. 10. Jan. 1852).

Plener Ignaz Edler v., der Rektor der österr. Staatsmänner, Geh. Rat, Mitglied des Herrenhauses, Wien, 17. Febr. (geb. 21. Mai 1810). Seit 1836 im Staatsdienst, 1852 Finanzlandesdirektor in Preßburg, 1857 in Lemberg, 1860—1865 Finanzminister im ersten konstitutionellen Ministerium (Schmerling), 1867—1870 Handelsminister im Bürgerministerium (Auerzperg).

Pohle Leon, Geh. Hofrat, sächs. Bildnis-maler, 1877—1903 Prof. an der Dresdener Akademie, Dresden, 27. Febr. (geb. 1. Dez. 1841).

Popen Nikolaus, Bischof (seit 1889) der griech.-oriental.-romän. Diözese Karánsebes, Mitglied des ungar. Magnatenhauses, Karánsebes, 8. Aug. (geb. 1826); auch Schriftsteller.

Portanova Gennaro, Kardinal, Reggio di Calabria, 25. April (geb. 11. Okt. 1845). 1869 Priester, 1883 Weihbischof (Titel von Rosa) und 1885 Bischof von Tschia, 1866 Erzbischof von Reggio di Calabria, 1899 Kardinal; bekannt durch seine aufopfernde Wirksamkeit bei den Erdbeben von 1884 (Tschia) und 1907 (Kalabrien).

Poschinger Michael Ritter v., Kommerzienrat, bayr. Großindustrieller (Besitzer vieler Glashütten), Luzing, 19. Febr. (74 Jahre alt).

Potjechin A Sergej, russ. Schriftsteller, St Petersburg, 29. Okt. (geb. 13. [1.] Juli 1829); Dramaturg und Romancier, Vorsitzender des Literarischen Komitees der kaiserl. Theater, Ehrenmitglied der Russ. Akademie der Wissenschaften.

Potocki Andreas Graf, Geh. Rat und Kämmerer, Dr iur., Statthalter von Galizien, Mitglied des Herrenhauses, ermordet zu Lemberg, 12. April (geb. 10. Juni 1861).

Potter Henry Cobman, protest.-episkopaler Bischof (seit 1883) von Newyork, Cooperstown, 21. Juli (geb. 25. Mai 1835).

Prinetti, Marschese (seit 1903) Giulio, ital. Staatsmann, Rom, 9. Juni (geb. 6. Mai 1848). Ursprünglich Ingenieur (Fahrräder), seit 1882 Deputierter, 1896/97 Minister der öffentlichen Arbeiten, 1901—1903 des Außen, als welcher er trotz seiner Vorliebe für Frankreich 1902 den Dreibund erneuerte.

Prochaska Franz Joseph (Deckname: Oskar Bach), Schriftsteller und Dichter, Vorsitzender des deutschen und österr. Schöffelbunds, Wien, 9. Okt. (geb. 7. Okt. 1865).

Publicombe Ada Beynon (Deckname: Allen Raine), engl. Schriftstellerin, Brommor (Cardiganshire), 21. Juni (58 Jahre alt). Ihre aus der Sage und alten Geschichte von Wales geschöpften Romane und Novellen erzielten riesigen Erfolg (A Welsh Singer über 300 000 Exemplare).

Raab Kurt v., sächs. General der Infanterie z. D., Dr phil., vogtländ. Geschichtsschreiber, Dresden, 1. Jan. (geb. 15. Juli 1834).

Rade Nikola, kathol. Politiker, eifriger Vertreter der kathol. Interessen im Kulturkampf, verdient um das kathol. Vereinswesen, bekannter Redner auf Katholikentagen zc., ermordet von seinem geisteskranken Sohn, Mainz, 25. Dez. (geb. 11. Jan. 1847).

Raine Allen, Schriftstellerin, f. Publicombe.

Ramée Louise de la (Deckname: Ouida, d. i. die kindliche Aussprache von Louisa), engl. Romanschriftstellerin, Biareggio, 24. Jan. (geb. 1840). In den siebziger und achtziger Jahren in England sehr beliebt (heute noch bei den Benutzern der Leihbibliotheken), später infolge ihrer Exzentriktäten verarmt; ihre fesselnden Schilderungen des kosmopolitischen Gesellschaftslebens arteten zuletzt ins Sensationelle aus.

Ranc Arthur, französ. Politiker, Paris, 10. Aug. (geb. 20. Dez. 1831). 1853 nach Algier deportiert, aber entflohen, nach der Amnestie von 1859 oppositioneller Journalist, 1870/71 Gehilfe Gambettas, später treuester Vertreter seiner Ideen, 1873 als Kommunar in contumaciam zum Tod verurteilt und bis 1879 in Belgien. 1871 und 1873 Mitglied der Nationalversammlung, 1881—1885 Deputierter, 1891—1900 und seit 1903 Senator; nach Clemenceaus Regierungsübernahme Chefredakteur der „Aurore“.

Reiß Karl, Musikdirigent, Frankfurt a. M., 4. April (geb. 24. April 1829). 1854 Kapellmeister in Mainz, 1856 in Kassel, 1857 Hofkapellmeister daselbst (Spohrs Nachfolger), 1881—1886 in gleicher Stellung in Wies-

baden; auch Komponist (Oper „Otto der Schütz“).

Reuther Karl, bad. Großindustrieller, Gründer und Chef der Werkfirma Bopp u. R. in Mannheim (Maschinen zc.), daselbst, 13. Juni (geb. 13. Okt. 1846).

Réville Jean, wie sein Vater Albert liberaler protest. Theolog und Religionshistoriker, seit 1885 Herausgeber der führenden Revue de l'histoire des religions, Paris, 5. Mai (geb. 6. Nov. 1855).

Rhena Rosalie Luise Gräfin v., Witwe des Prinzen Karl von Baden, geborene Freiin v. Deuß, bekannt durch ihre große Wohltätigkeit, Karlsruhe, 15. Okt. (geb. 10. Juni 1845). Ihr Sohn Friedrich Graf v. R., Dr iur., Legationssekretär in Bern, verunglückte daselbst 20. Nov. (geb. 29. Jan. 1877).

Richard François, Kardinal und Erzbischof von Paris, daselbst, 27. Jan. (geb. 1. März 1819). Aus altadeliger Familie, 1844 Priester, 1849—1869 Generalvikar in Nantes, 1871 Bischof von Belley, 1875oadjutor (Titel von Lissa), 1886 Nachfolger des Erzbischofs Guibert von Paris, 1889 Kardinal; von maßlosem Lebenswandel, ein freigebiger Wohltäter der Armen und Kranken. Auch Hagiograph.

Richter Maximilian, Wirkl. Geh. Rat (Erz.) Dr theol., 1887—1906 evang. Feldpropst der Armee, zugleich Mitglied des Oberkirchenrats und Vortragender Rat im preuß. Kultusministerium, Hirschberg i. Schl., 12. Okt. (geb. 31. Aug. 1842).

Richter Otto v., russ. General der Infanterie und Generaladjutant des Zaren, einflußreich und wegen seiner Gerechtigkeit beliebt, St Petersburg, 15. März (78 Jahre alt).

Riffarth Heinrich, Großindustrieller, Begründer des Berliner Hauses der Firma Reifenschach, Riffarth u. Co., Berlin-Wilmersdorf, 21. Jan. (geb. 10. Aug. 1860). Auch bekannter Schmetterlingsfänger.

Rimski-Korsakow Nikolaj, russ. Komponist, St Petersburg, 21. Juni (geb. 18. März 1844). Erst der Familientradition entsprechend in der Marine, 1871 Prof. am St Petersburgers Konservatorium; vorzüglicher koloristischer Schilderer und Instru-

mentator (der „russ. Verlioz“), auch Musiktheoretiker („Prakt. Lehrbuch der Harmonie“, deutsch 1895).

Rintelen Viktor, Geh. Oberjustizrat Dr. iur., Kammergerichtsrat und Mitglied des Kompetenzgerichtshofs, Parlamentarier, Berlin-Friedenau, 20. Sept. (geb. 17. Aug. 1826). 1871 Appellationsgerichtsrat in Hamm, 1877 Obertribunalsrat in Berlin, 1880 bis 1882 beim Hilfsenat des Reichsgerichts, seitdem beim Kammergericht; hervorragendes Mitglied der Zentrumsfraktion im preuß. Landtag (1883—1908) und im Reichstag (1884—1907). Scharfsinniger juristischer Schriftsteller.

Ritschard Johann, schweiz. radikaler Politiker, Bern, 26. Okt. (geb. 1845). Advokat, 1873—1878 und seit 1893 in der Berner Regierung (Leiter des Erziehungswesens), 1872 National, 1894 Ständer, seit 1903 wieder Nationalrat; ehem. Kulturkämpfer, dessen Gerechtigkeitsgefühl aber die Wiederherstellung der unterdrückten kathol. Juragemeinden auswirkte.

Rochrig Ludwig Otto, Orientalist, seit 1853 in den Ver. Staaten, 1869 bis 1885 Prof. für Sanskrit an der Cornell, 1895 für semit. Sprachen an der Stanford-Universität, Pasadena, 15. Juli (geb. 19. Juni 1839). Auch Komponist.

Roman Konetti, rumän. Schriftsteller, Jassy, 20. Jan. (geb. 1852). Hauptwerk das dem rumän.-jüd. Milieu entnommene Drama „Manasse“.

Rosé Mathilde, schwed. Romanschriftstellerin, Stockholm, 17. Juli (geb. 1852). Ihre Schilderungen der Stockholmer Gesellschaft zeigen vielfach starke Satire.

Rosen Viktor Frhr v., russ. Orientalist, St Petersburg, 23. Jan. (geb. 5. März 1849). Hervorragender Kenner der arab. Sprache und Geschichte, 1885 Prof. an der Universität St Petersburg, zugleich Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Direktor der morgenländischen Abteilung der kaiserl. russ. archäologischen Gesellschaft.

Rouzel Gustave Augustin, Titularbischof von Curium und Weihbischof von Neuorléans (seit 1899), daselbst, 17. März (geb. 2. Febr. 1840).

Rubini Antonio, Marschese di Starabba, ital. Staatsmann, Rom, 7. Aug. (geb. 6. April 1839). 1865 Bürgermeister von Palermo, 1868 Präfekt von Neapel, 1869 Minister des Innern, seit 1870 ununterbrochen Deputierter (Führer der Rechten); 1891/92 (Erneuerung des Dreibunds) und 1896—1898 (Frieden mit Abessinien, Unterdrückung des Mailänder Aufstands) Ministerpräsident; machte sich durch seine schwankende, oft zweideutige Politik unmöglich.

Saint-Julien Klemens v., Graf v. Walsee, österr. Geh. Rat und Kämmerer, seit 1898 Landespräsident in Salzburg, daselbst, 23. Aug. (geb. 25. Sept. 1845).

Salbern Konrad v., Diplomat, kaiserl. Gesandter z. D., nach verschiedenen Konsulatsstellungen 1898 Ministerresident in Bangkok (Siam), 1903—1906 in Seoul (Korea), Charlottenburg, 8. Juni (geb. 3. Jan. 1847).

Salmeron (Alonso) Nicola, span. Politiker, Pau, 20. Sept. (geb. 1838). Journalist, seit 1871 Mitglied der Cortes (Republikaner), 1873 Justizminister und Chef der Exekutive, nach seinem Rücktritt Präsident der Cortes, seit dem Staatsstreich von 1874 im Ausland; 1881 Prof. der Philosophie in Madrid, seit 1882 wieder in den Cortes als Führer der Republikaner.

Salm-Salm Leopold Fürst zu, erbliches Mitglied des Herrenhauses, Anhalt, 16. Febr. (geb. 18. Juli 1838).

Santarelli Giovanni Maria, Erzbischof (seit 1904) von Urbino, Mitglied des Franziskanerordens, Urbino, Ende Sept. (geb. 23. Aug. 1863).

Sarasate (Navaescues) Pablo de, span. Violinvirtuos, Biarritz, 21. Sept. (geb. 10. März 1844). Trat schon mit 6 Jahren in die Öffentlichkeit, bildete sich aber dann am Pariser Konservatorium aus (bei J. Alard) und begann 1860 seine Kunstreisen, die ihn durch die ganze Welt führten (seit 1876 auch nach Deutschland) und zum allbekanntesten „Geigerkönig“ machten; er verband blendende Technik mit beständig schönem Ton. Auch Komponist (Bigeunertweisen und Tänze).

Sardou Victorien, franz. Dramatiker, Paris, 8. Nov. (geb. 7. Sept. 1831). Ur-

früherlich Mediziner, schrieb für das Theater der *Déjazet* einige Stücke, hatte aber erst 1860 mit *Les pattes de mouche* (Der letzte Brief) durchschlagenden Erfolg, der ihm fortan bei seinen zahlreichen Bühnenwerken (über 75, zum großen Teil für Sarah Bernhardt geschrieben, außerdem Operntexte usw.) treu blieb; in Deutschland wurde am bekanntesten *Madame Sans-Gêne*. Nachfolger *Escribes*, mit glänzender Technik, geistprühender Sprache und fesselndem Dialog, der allerdings den Bühneneffekt gegenüber der künstlerischen Vollendung bevorzugte; seit 1877 Mitglied der Franz. Akademie.

Sauter Benedikt, Dr theol., der erste Novize (1861) der neuen Beuroner Benediktinerkongregation, 1885 Abt von Emaus in Prag, daselbst, 7. Juni (geb. 24. Aug. 1835). Schöpfer des Beuroner Choralgesangs und fruchtbarer ästhetischer Schriftsteller, seit einigen Jahren erblindet.

Schaefer Georg, Geh. Hofrat Prof. Dr phil., Kunsthistoriker, Darmstadt, 15. Aug. (geb. 13. April 1823). 1849—1859 Gouverneur der Prinzen von Hohenzollern, 1869—1902 Prof. an der Technischen Hochschule Darmstadt; verdient um die Erforschung der hess. Kunstdenkmäler, entdeckte 1863 S. Holbeins d. Ä. große Passionsfolge für die Frankfurter Dominikanerkirche und 1873 die Einhardsbasilika von Steinbach.

Schäfer Karl, Oberbaurat Prof. Dr ing., Architekt und Kunstschriftsteller, Halle a. S., 5. Mai (geb. 18. Jan. 1844). 1870 Universitätsbaumeister in Marburg, 1884 Prof. an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, 1894 in Karlsruhe; bahnbrechender Vertreter der mittelalterlichen Baukunst, dessen Restaurationen (Zung-St Peter in Straßburg, Friedrichsbau in Heidelberg und Haupttürme des Meißener Doms) allerdings vielfach angefeindet wurden.

Schäfer Wilhelm, Prof. Dr phil., 1872 bis 1908 Dozent der National- und Gewerbeökonomie an der Technischen Hochschule Hannover, daselbst, 16. Dez. (geb. 16. Juni 1834).

Schauenburg (und Mährischen Budweis) Emil Frhr v., bad. Grundherr, Gaisbach bei Oberkirch (Baden), 10. Juli (geb. 12. Okt. 1826). Machte sein Majorat zu einem land-

und forstwirtschaftlichen Mustergut; 1893 bis 1894 in der Ersten Kammer.

Schelling Hermann v., jüngster Sohn des Philosophen Fr. W. J. v. Sch., Jurist, Dr iur. et phil., Mitglied des Staatsrats und Herrenhauses, Kronhündikus, Berlin 15. Nov. (geb. 19. April 1824). 1866 Vortragender Rat im preuß. Justizministerium, 1879 Staatssekretär des Reichsjustizamts, 1889—1894 Justizminister, leitete die Arbeiten für das neue Bürgerliche Gesetzbuch ein; auch Übersetzer antiker Meisterwerke.

Schlieben Joachim Kaspar Anton Richard, 1906/1907 sächs. Kultusminister, Schloß Taubenheim a. d. Spree, 7. Febr. (geb. 23. Juli 1848).

Schlumberger Johann v., Wirkl. Geh. Rat (Erg.) Dr phil., Großindustrieller und Politiker, Gebweiler, 13. Sept. (geb. 24. Febr. 1819). 1843—1902 Teilhaber der von seinem Vater gegründeten Weltfirma R. Schlumberger zu Gebweiler, 1875—1903 Präsident des elsäß-lothz. Landesausschusses, seit 1879 auch im Staatsrat; 1895 erblich geadelt.

Schmitt Gottfried Ritter v., chem. Präsident des bayr. Obersten Landesgerichts, Dr iur., lebenslänglicher Reichsrat der Krone Bayern, Ergz., bei Ebern (Unterfranken), 25. Aug. (geb. 1827). An der Ausarbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuches wesentlich beteiligt (Erbrecht), 1863—1869 Mitglied der bayr. Abgeordnetenlammer (liberal). — Sein Bruder Joseph, Geh. Hof- und Justizrat, Dr iur., fgl. Advokat, Präsident des Landrats von Oberfranken und Vorsitzender der Anwaltskammer Bamberg, daselbst, 16. April (geb. 4. Mai 1838).

Schneider Ceslaus, theolog. Schriftsteller, Floisdorf, 18. März (geb. 5. Mai 1840).

Schneller Christian, Hofrat Dr phil., der Nestor der Tiroler Literatur, Cornacalba bei Rovereto, 5. Aug. (geb. 5. Nov. 1831). 1856 Gymnasiallehrer, 1869 Landesschulinspektor für die Volksschulen, 1874—1897 für die Mittelschulen Tirols, zugleich Mitglied der Statistischen Zentralkommission in Wien; fruchtbarer und origineller Tirolerdichter, Landes- und Sprachenforscher.

Scholz Anton Ritter v., Geheimrat Dr theol., seit 1872 Prof. für alttestament-

liche Ehegese an der Universität Würzburg und deren Senior, Würzburg, 30. Sept. (geb. 25. Febr. 1829). Gegner Schells.

Söhn Ernst Christian Johannes, Dr. iur., Rechtsanwalt, Bürgermeister und Senatspräsident in Lübeck, daselbst, 13. Okt. (geb. 24. Juni 1843).

Schoenath Carolath (Schilben) **Emil** Prinz von, Dichter, Haseldorf bei Ueterfen, 30. April (geb. 8. April 1852). Lyriker, Epiker und Novellist; der in seinen Dichtungen vorherrschende Weltschmerz wich allmählich einer christlich weltverhöhten Grundstimmung.

Schönberg Gustav v., Staatsrat Dr. phil., Volkswirt, Tübingen, 3. Jan. (geb. 21. Juli 1839). 1868 Prof. in Basel, 1870 in Freiburg i. Br., 1873 in Tübingen, 1900 zugleich Universitätskanzler; Vertreter der neueren historischen Schule der Nationalökonomie, Herausgeber des „Handbuchs der politischen Ökonomie“ (1882 ff).

Schönborn Karl Graf, Chef der jüngsten Linie des Hauses, österr. Geh. Rat und Kämmerer, Neuhof bei Neufkirchen (Bezirk Eger), 29. Mai (geb. 10. April 1840).

Schönhoff Leopold, Berliner Theaterkritiker, Wiesbaden, 1. Mai (geb. 1853). Veröffentlichte die Sammlung „Zehn Jahre Berliner Theater“.

Schönslein Hermann, Verlagsbuchhändler, Begründer und Herausgeber der populären Zeitschriften „Buch für Alle“ (1865), „Illustrierte Chronik der Zeit“ (1871) usw. und der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ (1876), Stuttgart, 11. Sept. (geb. 2. Dez. 1833). Seine Firma wurde 1890 mit der „Union Deutsche Verlagsgesellschaft“ verschmolzen.

Schrader Eberhard, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. theol. et phil., Orientalist, Berlin, 4. Juli (geb. 5. Jan. 1836). 1863 Prof. der Theologie in Zürich, 1870 in Gießen, 1873 in Jena, seit 1875 für orientalische Sprachen in Berlin, übte aber seit 10 Jahren, da er gelähmt war, seine Lehrtätigkeit nicht mehr aus; 1876 Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Er führte die Assyriologie in Deutschland ein und erforschte besonders die Keilschriften.

Schramm-Macdonald Marie, Lyrikerin, Dramatikerin und Rezitatorin, Dresden, 7. Febr. (geb. 11. April 1846).

Schulenburg Karl Graf von der, Fideikommißbesitzer auf Trampe (Kreis Oberbarnim), Mitglied des preuß. Herrenhauses, Trampe, 28. April (geb. 12. Aug. 1840).

Schulze Fritz, Geh. Hofrat Dr. phil., seit 1876 Prof. für Philosophie und Pädagogik an der Technischen Hochschule Dresden, daselbst, 22. Aug. (geb. 7. Mai 1846). Neukantianer mit darwinistischem Einschlag.

Schumacher Ferdinand, deutsch-amerik. Großindustrieller (Frühstückspräparate aus Getreide), der „Hasermehlkönig“, der mit seinen Quaker-Oats-Büchsen ganz Europa überschwemmte, Akron (Ohio), 16. April (geb. 30. März 1822).

Schütz Friedrich, Publizist und Dramatiker, langjähriger Redakteur der „Neuen Freien Presse“ in Wien, daselbst, 22. Dez. (geb. 25. April 1845).

Schuwalow Graf Paul, russ. Militär und Diplomat, Jalta, 20. April (geb. 1830). 1863 Generalstabschef, 1877—1878 im Türkenkrieg Divisionskommandeur, 1881 Oberbefehlshaber der Petersburger Garde, 1885—1894 Botschafter in Berlin (in deutschfreundlichem Sinn), 1895—1897 Generalgouverneur von Polen.

Schwabe Ludwig v., Dr. phil., seit 1872 Prof. für Klassische Philologie an der Universität Tübingen, daselbst, 20. Febr. (geb. 24. Juni 1835). Neubearbeiter von Teuffels „Geschichte der röm. Literatur“.

Seiß Ludwig (Ludovico), Maler und Baumeister, künstlerischer Direktor der päpstlichen Galerien, Albano, 11. Sept. (geb. 11. Juni 1844). Geborener Römer, aber von deutschen Eltern, schon früh, zuerst mit seinem Vater Alex. Max. Seiß, mit Kirchenmalereien im Stile der „Nazarener“ beschäftigt, entwickelte er sich infolge seiner idealen Auffassung zum Regenerator der christlichen Kunst; seine Stärke war das Fresko. Hauptwerke sind die Restauration der Deckenmalereien Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle und der Malereien Pinturichios in den Appartamenti Borgia im Vatikan, die Krönung Mariä im Mün-

ster zu Freiburg i. Br., die Deckenbilder in der Galleria dei Candelabri im Vatikan, besonders aber die Ausmalung der „Deutschen Kapelle“ in der Wallfahrtskirche von Loreto, die den besten quattrozentistischen Werken der Monumentalmalerei gleichzustellen ist. Seine letzte Arbeit war die Neuordnung der Vatikanischen Pinakothek.

Sidel Theodor Ritter v., Sektionschef, Dr. phil. et iur., Geschichtsforscher, Meran, 21. April (geb. 18. Dez. 1826). 1856—1891 am Institut für österr. Geschichtsforschung zu Wien (seit 1869 als Vorstand), 1890—1902 Direktor des Österr. Instituts für Geschichtsforschung zu Rom, zugleich 1857—1892 Prof. für historische Hilfswissenschaften an der Universität Wien, 1875—1892 Mitglied der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae historica; Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien und der Kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, 1884 geadelt, 1889 lebenslangliches Herrenhausmitglied. Schöpfer der modernen Diplomatik (Urkundenlehre).

Sinkel Heinrich, holländ. Historien- und Porträtmaler (im Charakter der Nazarenen), Düsseldorf, 15. Jan. (geb. 6. Jan. 1835).

Sohn Rudolf Karl, wie sein Vater Karl bedeutender Bildnismaler, Düsseldorf, 30. Aug. (geb. 21. Juli 1845).

Soler Mariano, Erzbischof (seit 1897, seit 1891 Bischof) von Montevideo, auf hoher See bei Gibraltar, 26. Sept. (geb. 25. März 1846). Schöpfer der kathol. sozialen Bewegung in Uruguay.

Solms-Laubach Ernst Graf zu, kaiserl. Geh. Regierungsrat, ehem. Kreisdirektor von Straßburg-Land, Domherr von Raumburg, daselbst, 11. Aug. (geb. 24. April 1837).

Sörensen Johannes, Kunstschriftsteller, aus protest., 1861 kathol. Familie, seit 1880 Jesuit, Düsseldorf, 17. Jan. (geb. 16. Sept. 1862).

Specht Franz, Geistl. Rat Dr. theol., seit 1888 Domkapitular in München, daselbst, 20. Febr. (geb. 19. Juni 1847). Fruchtbarer theologischer und pädagogischer Schriftsteller.

Speil Frhr v. Sternburg Hermann, Diplomat, Heidelberg, 23. Aug. (geb. 21. Aug. 1852). Seit 1891 im diplomatischen Dienst.

1898 Botschaftssekretär in Washington, 1899 Mitglied der Samoan. Oberkommission, 1903 Botschafter in Washington; vertrauter Freund des Präsidenten Roosevelt.

Spiegel Edgar Frhr v. Thurnsee, Journalist, Präsident des Wiener Schriftsteller- und Journalistenvereins „Concordia“, Vorsitzender des Urheberrechts-Sachverständigenkollegiums in Wien, Gainsfarn, 29. Juni (geb. 1. Mai 1839); wegen seiner humanitären Verdienste geadelt.

Spredels Claus, deutsch-amerik. Großindustrieller, Hannoveraner, seit 1846 in Amerika, Besitzer zahlreicher Ruderfarmen u. raffinerien, San Francisco, 26. Dez. (geb. 1828).

Stadion (Stadion-Thannhausen) Philipp Graf v., der letzte männliche Vertreter des Geschlechts, erblicher bayr. Reichsrat, Knuth bei Pilsen, 13. Sept. (geb. 4. Okt. 1847).

Stahl Ludwig, Schauspieler (Volvivant und Charakterdarsteller), Oberregisseur am Dresdener Hoftheater, Blankenberghe, 23. Aug. (geb. 4. April 1856).

Stapfer Edmond, Dekan und Prof. für neutestamentliche Exegese an der Freien protest. theologischen Fakultät zu Paris, daselbst, 15. Dez. (geb. 7. Sept. 1844); ein Hauptvertreter des franz. Protestantismus.

Stedman Edmund Clarence, amerik. Bankier, Dichter und Kritiker, Newyork, 18. Jan. (geb. 8. Okt. 1833). Veröffentlichte außer zahlreichen kritischen Werken über moderne engl. und amerik. Poesie ein Duzend Bände eigener Gedichte und Anthologien sowie eine zehnbändige Ausgabe von Edgar Allen Poe.

Steinheil Gustav v., General der Infanterie und ehem. württemb. Kriegsminister (1885—1892), Stuttgart, 13. März (geb. 3. März 1832).

Stiefel Julius, Dr. phil., Prof. der deutschen Literatur am Polytechnikum und an der Universität Zürich, daselbst, 24. Juni (geb. 5. Mai 1847).

Stöder Heinrich, Ökonometat, 1881 bis 1904 und 1906—1908 im bayr. Landtag, 1884—1889 im Reichstag (national-liberal), Erlangen, 25. Febr. (geb. 11. Dez. 1845); verdient um die Bodenzinsablösung in Bayern.

Eldert Janny, Jugendschriftstellerin, Verfasserin von „Gertruds Tagebuch“, „Prinzessin Beate“, „Lante Dorothee“ u. a., Potsdam, 5. Sept. (geb. 5. Febr. 1844).

Stoffel Severin, Präsident der Gott-harbdahn-direktion (seit 1891), Zürich, 17. April (66 Jahre alt).

Stoerl Feliz, Geh. Justizrat Dr iur., seit 1882 Prof. für öffentliches Recht an der Universität Greifswald, Vizepräsident des Institut de droit international, Greifswald, 18. Jan. (geb. 20. Okt. 1851).

Stratimirovic (de Kalpin), Georg, Generalmajor, 1848—1849 Führer der Serben in Südbungarn, auch Dichter, Wien, 15. Dez. (geb. 7. Febr. 1822).

Streubel Joh. Ferdinand, der „holländ. Turnvater“, ein Sachse, der 1882 eine deutsche Schule in Amsterdam gründete und bis 1896 leitete, Blasewitz bei Dresden, 17. Jan. (geb. 6. Febr. 1836).

Stritt Albert, Opernsänger (Helbentenor), Dresden, 11. Febr. (geb. 9. März 1847); 1901—1907 Prof. am Konservatorium und Regisseur an der Hofoper in Wien.

Strubberg Otto v., preuß. General, Berlin, 8. Nov. (geb. 16. Sept. 1821). 1861 Flügeladjutant Wilhelms I., 1870—1871 Brigadeführer (Gravelotte), 1880 bis 1890 Generalinspekteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, 1883 General der Infanterie; 1858 geädelt.

Süger Joseph, Prof., Musikdirigent, Berlin, 4. April (geb. 23. Nov. 1843). 1876 Kapellmeister in Leipzig, 1878 in Hamburg, 1888—1899 Hofkapellmeister in Berlin; vorzüglicher Wagnerinterpret, auch Komponist.

Suhmann-Hellborn Louis, Bildhauer, 1882—1886 künstlerischer Leiter der Berliner Porzellanmanufaktur, Berlin, 15. Aug. (geb. 28. März 1828).

Szalay Peter v., Staatssekretär, Präsident der ungar. Post- und Telegraphen-Generaldirektion, Budapest, 9. Nov. (geb. 6. Okt. 1846).

Székényi Franz Graf, erbliches Mitglied des ungar. Magnatenhauses, Larnócza, Ende Sept. (geb. 4. März 1835).

Szmrecsányi (v. Szmrecsány) Paul, Geh. Rat Dr theol., (röm.-)kathol. Bischof von

Großwardein (seit 1903), Mitglied des ungar. Magnatenhauses, St Moritz (Schweiz), 8. Aug. (geb. 9. Febr. 1845). 1891—1903 Bischof von Rips.

Tacoli Achilles Marchese, österr. Geh. Rat und herzogl. Kämmerer, ehem. Kammer-vorsteher des Herzogs Franz V. von Modena, nach dessen Tod Obersthofmeister seiner Witwe, der Erzherzogin Adelgunde, der letzte modenensische Offizier (bis 1866), Wien, 12. Dez. (geb. 28. Dez. 1827).

Taffanel Paul, franz. Musikdirigent und Flötenvirtuos, Paris, 12. Nov. (geb. 16. Sept. 1844). Prof. am Pariser Konservatorium, 1890—1906 Leiter der Großen Oper, 1892—1901 auch der Konservatoriumskonzerte; Gründer der „Gesellschaft für Blasinstrumente“ (1879), bürgerter Wagner in Paris ein.

Taylor Charles, Dr theol., Präsident am St John's College in Cambridge (England), vorzüglicher Hebraist, Nürnberg, 12. Aug. (geb. 1840).

Teutsch Eduard, lothring. Politiker, Schloß Hochberg bei Bingen, 15. Okt. (geb. 1833). Vor dem Krieg als Republikaner proskribiert, 1870 Abgeordneter zur Reichsversammlung in Bordeaux, 1874 im Reichstag, wo er die Protesterklärung d. Elsaß-Lothringer verlas, seit 1879 Generalrendant in Nancy.

Thiel Andreas, Dr theol., päpstlicher Thronassistent, Bischof von Ermland, Frauenburg, 17. Juli (geb. 28. Sept. 1826). 1855 Prof. für Kirchengeschichte in Braunsberg, 1870 Domherr in Frauenburg, 1885 Bischof (geweiht 1886); gelehrter Schriftsteller (besonders über die Geschichte von Ermland); seine groß angelegten Papstbriefe (Epistolae Romanorum Pontificum) sind nicht über den ersten Band (1868) hinausgekommen.

Thielen Peter Heinrich, kgl. Musikdirektor, Goch, 9. Jan. (geb. 1840). Seit 1874 Organist und Chordirektor in Goch, Referent des Allgemeinen Cäcilienvereins, fruchtbarer kirchenmusikalischer Komponist.

Thoma Rudolf, kgl. Musikdirektor, Prof., Direktor des Konservatoriums und Präsekt des schles. Evang. Kirchenmusikvereins zu Breslau, daselbst, 21. Okt. (geb. 22. Febr. 1829).

Thumann Paul, Zeichner und Maler, Berlin, 19. Febr. (geb. 5. Okt. 1834). Ursprünglich Lithograph und Kartograph, 1866—1870 Prof. an der Weimarer Kunstschule, 1875—1884 und seit 1891 an der Berliner Kunstakademie, seit 1880 deren ord. Mitglied; seine Illustrationen (etwa 3000, besonders für deutsche Klassiker) und Bilder (Lutherzylinder auf der Wartburg zc.) wirken bei aller Anmut stark süßlich.

Tierney Michael, kathol. Bischof von Hartford (seit 1893), daselbst, 4. Okt. (geb. 29. Sept. 1839).

Tige Ernestine Gräfin v., Erste Regentin des Herzogl. sachsenischen Damenstifts in Wien, daselbst, 4. April (geb. 21. Nov. 1824); bekannt durch ihr segensreiches Wirken in charitativen Vereinen und Anstalten, auch Sternkreuzordensdame.

Tornielli (Brusati di Bergano), Graf Giuseppe, ital. Staatsmann, Botschafter in Paris, daselbst, 9. April (geb. 12. Febr. 1836). Gesandter in Athen, Belgrad und Bukarest, Botschafter in Madrid, London und Paris (seit 1895); tatkräftiger Mitarbeiter an der Einheit Italiens, dessen Vertreter auf beiden Haager Friedenskonferenzen.

Tornquist Ernst, Großkaufmann (der „argentin. Rothschild“), Buenos Aires, 17. Juni. Deutscher Herkunft, in Deutschland ausgebildet, begründete 1874 das jetzige Welthaus (Großbank, Zuder- und Fleischerextraktfabriken, Kolonisationsländereien).

Trede Paul, schleswig-holst. Dichter (meist plattdeutsch), Bremen, 29. Juni (geb. 19. Aug. 1829).

Treller Franz, Schriftsteller, Rassel, 29. Juni (geb. 15. Okt. 1843). Bis 1884 Schauspieler, dann dramatischer Dichter (zahlreiche Volkstheaterspiele, besonders „Gustav Adolf“), Jugend- und Romanschriftsteller („Vergessene Helden“).

Trüblistin Karl Bruno, Justizrat Dr. iur. et phil., Oberbürgermeister von Leipzig und Mitglied der sächs. Ersten Kammer, Dresden, 27. Mai (geb. 26. Mai 1835); 1884—1890 im Reichstag (nationalliberal).

Tschau Joseph, Dr. iur. und Advokat, Innsbruck, 2. Juni. 1901—1907 im österr. Reichsrat, Schönereianer, der sich 1902 an

Wolf angeschlossen, trotzdem dessen unehrenhaftes Verhalten gegenüber Tschaus Tochter die Ursache der Spaltung zwischen Wolf und Schönereier war.

Tschigorin Michael, russ. Schachmeister, der in Turnieren und Einzelwettkämpfen zahlreiche Erfolge errang und selbst Lasker und Steinitz besiegte, Lublin, 26. Jan. (geb. 12. Nov. 1850).

Tschirsky-Renard Mortimer Graf v., preuß. Majoratsherr und Mitglied des Herrenhauses, Groß-Strehlitz, 18. März (geb. 17. Sept. 1844).

Tse Hsi (Tschüsi), Kaiserin von China, Peking, 15. Nov. (geb. 17. Nov. 1834). Ursprünglich Nebenweib, nach der Geburt eines Sohnes, des späteren Kaisers Tschaischun (Tungtschi), „westliche Kaiserin“, 1861—1881 Mitregentin, 1881—1889 und seit 1898 Regentin von China; zuerst europafeindlich, später einer vernünftigen Reform geneigt.

Türk Stephan, ungar. Rebellenführer, Budapest, 2. Mai (geb. 10. Aug. 1825). Sein abenteuerliches Leben, das mit der Fahnenflucht aus dem österr. Heer begann (1849), führte ihn als Revolutionskämpfer in vieler Herren Länder (Waden, Oberitalien, Balkanhalbinsel, Ungarn), 1859—1860 auch zu Garibaldi, wo er sich (als „General“) seine Volkstümmlichkeit erwarb; 1869—1870 zeigte er sein Ungeschick als Agent für die franz.-ital.-österr. Bündnisverhandlungen und widmete sich dann industriellen Unternehmungen (Franzenskanal, Kanal von Korinth); zuletzt eifriger Vertreter der Friedensbewegung und der Duellbekämpfung.

Uechtritz und Steinlich Runo v., Prof., Bildhauer, Berlin-Wilmersdorf, 29. Juli (geb. 3. Juli 1856). Schuf zahlreiche Monumentalbrunnen und Denkmäler, wie den Hubertusbrunnen im Berliner Tiergarten, das Georg-Wilhelm-Denkmal in der Siegesallee, Nolcke-Denkmal in Breslau zc.

Valente Antonio Sebastiano, päpstlicher Thronassistent, Erzbischof (seit 1881) von Goa und Patriarch (1886) von Ostindien, Goa, Ende Jan. (geb. 20. Jan. 1846).

Vecchioli August, bayr. Politiker, München, 14. Febr. (geb. 10. Jan. 1826). 1848 wütender Revolutionär, der sich all-

mählich mit dem bürgerlichen Liberalismus, dessen Führer er lange war, zum ruhigen Politiker umwandelte, 1862—1881 Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“.

Bega de Armijo, Marqués de la, span. Staatsmann, Grande von Spanien, Madrid, 12. Juni (geb. 1826). Seit 1854 im politischen Leben (Mitglied der Cortes), war er wiederholt Minister, Cortespräsident und Gesandter, 1906 Ministerpräsident, der letzte Vertreter des alten Liberalismus.

Blas William Freeman, amerikan. Politiker (Demokrat), Madison (Wisconsin), Anfang Sept. (geb. 9. Juli 1840). Rechtsanwält, 1885—1888 Generalpostmeister, 1888—1889 Staatssekretär des Innern, 1891—1897 Senator; den größten Teil (120 Mill. Mark) seines durch Holzspekulation erworbenen riesenvermögens vermachte er der Universität von Wisconsin.

Vincens Cécile (Deckname: Arvède Barine), franz. Schriftstellerin, Paris, 14. Nov. (geb. 17. Sept. 1840). Enkelin Stapfers, seit 1899 ständige Mitarbeiterin des „Figaro“ für Frauenfragen; auch Biographin.

Břetř Břaclav, tschech. Romanschriftsteller und Dramatiker (meist histor. Stoffe), Redakteur und Herausgeber verschiedener tschech. Zeitschriften, Prag, 17. Aug. (geb. 1839).

Bogel Emil, Musikhistoriker, Organistator und 1893—1901 Bibliothekar der „Musikbibliothek Peters“ in Leipzig und Herausgeber ihres „Jahrbuchs“, Nicolasse bei Berlin, 18. Juni (geb. 21. Jan. 1859).

Wächler Ludwig, Generalstaatsanwalt Dr. iur., Oberstaatsanwalt (seit 1892) beim Kammergericht in Berlin, daselbst, 11. Nov. (geb. 26. Nov. 1835).

Walton, Sir John Lawson, engl. Generalstaatsanwalt (seit 1905) und Parlamentsmitglied (seit 1892), London, 18. Jan. (geb. 1852).

Webelind Donald, Bruder von Frank und Erica W., Schriftsteller (Romane, Novellen etc.), zuletzt Dramaturg des Züricher Stadttheaters, Wien, 4. Juli (Selbstmord; geb. 4. Nov. 1871).

Weinberg Peter, russ. Schriftsteller, Mitglied der kaiserl. Akademie der Wissen-

schaften in St Petersburg, daselbst, 16. Juli (geb. 1831). Vermittler zwischen der deutschen und russ. Literatur (Übersetzer Heines, Börnes etc.), Begründer des politischen Feuilletons in Rußland, Präsident des einflussreichen „Literaturfonds“.

Werner Fritz, Prof., Genremaler, Berlin, 16. April (geb. 3. Dez. 1825). Ursprünglich Kupferstecher, dann einziger Schüler Menzels, später von Meiffonier beeinflusst, Meister der Landschaft, des Genres und des Holokotostümbilds; seit 1880 ord. Mitglied der Berliner Kunstakademie.

Wiesinger August, Oberkonsistorialrat Prof. Dr. theol., 1860—1898 Ordinarius für neutestamentliche Exegese und praktische Theologie an der Universität Göttingen, daselbst, 9. Febr. (geb. 7. Aug. 1818).

Wigger Heinrich, päpstlicher Hausprälat und Apostol. Protonotar, Dompropst und langjähriger Generalvikar in Paderborn, daselbst, 18. Jan. (geb. 25. Dez. 1827).

Wilhelmj August, Prof., Geigenkünstler, London, 22. Jan. (geb. 21. Sept. 1845). Seit 1865 auf erfolgreichen Konzertreisen in allen Erdteilen, 1876 erster Konzertmeister in Bayreuth, seit 1894 Lehrer an der Guildhall-Musikschule in London; verband unfehlbare Technik mit klassischer Vortragskunst. Verfasser der vorzüglichen „Großen Violinschule“ (1903).

Winterfeldt (Menkin), Ulrich v., Geh. Regierungsrat, Mitglied des preuß. Herrenhauses und (seit 1890) des Reichstags (konservativ, 1903 und 1907 Alterspräsident), Menkin, 16. Juni (geb. 2. März 1823).

Wladimirov, Wirl. Staatsrat, Direktor für fremde Kulte im russ. Ministerium des Innern, St Petersburg, 20. Okt.; ergebener Anhänger Bobjedonozjew, erbitterter Feind der kathol. Kirche und der westeuropäischen Konstitution.

Wolff, Sir Henry Drummond, engl. Diplomat, Brighton, 11. Okt. (geb. 12. Okt. 1830). Enkel S. Walpoles, 1874—1878 im Unterhaus (Anhänger Disraelis und später R. Churchills), dann Bevollmächtigter in Ost-rumelien, 1885 Gesandter in Konstantinopel (Verhandlungen über Ägypten), 1888 in Teheran, 1891 in Bukarest, 1892—1900

Botschafter in Madrid. Diplomat der alten Schule, auch Schriftsteller.

Wißflin Eduard Ritter v., Geh. Rat Prof. Dr phil., Klassischer Philolog, Basel, 8. Nov. (geb. 1. Jan. 1831). Aus altem Basler Geschlecht, erst Gymnasiallehrer, 1869 Universitäts-Prof. in Zürich, 1875 in Erlangen, 1880—1904 in München; hochverdient um die geschichtliche Erforschung des lateinischen Sprachgebrauchs (meist in dem von ihm begründeten „Archiv für lateinische Grammatik und Lexikographie“) und als Mitbegründer des Thesaurus linguae latinae; seit 1879 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München.

Wolter Plazidus (Ernst), Erzabt von Beuron, treuer Gehilfe und Nachfolger seines Bruders Maurus, Beuron, 13. Sept. (geb. 24. April 1828). 1851 Priester, 1855 Benediktiner in St Paul (Rom), 1869 bis 1871 Prior in Arnstein, 1874 Prior, 1878 erster Abt von Marebous, 1890 Erzabt von Beuron; hervorragender Organisator, Gründer der Abteien Maria-Laach, Regina coeli in Löwen, St Joseph bei Koesfeld, Sion, der Frauenabteien St Scholastika in Marebret und St Hildegard in Eibingen, Mitreuerer der brasil. Kongregation.

Wright John Henry, Gräzist, Prof. des Griechischen (seit 1887) und Dekan der Graduiertenschule (seit 1895) der Harvard-Universität, Cambridge (Massachusetts), 25. Nov. (geb. 4. Febr. 1852).

Wundke Mag, Verfasser einer Anzahl Gedicht- und Novellenbände, Dresden, 30. Okt. (geb. 8. Aug. 1863).

Wuthenow Aline, Deutschlands älteste Dichterin, deren meist schwermütige plattdeutsche Poesien unter dem Decknamen „Annemarielen Schulten“ herauskamen, Greifswald, 9. Jan. (geb. 16. Sept. 1820).

Zajski Stanislaus, S. J., Verfasser einer fünfbandigen Geschichte des Jesuitenordens in Polen, Krakau, Aug. (geb. 1843).

Zedtwitz (Schönbach) Karl Max Graf v., österr. Geh. Rat, ehem. Reichsrats- und Landtagsabgeordneter, Prag, 25. März (geb. 25. Juni 1844).

Zedtwitz (Duppau), Kurt Graf v., österr. Geh. Rat und Kämmerer, seit 1881 Mitglied des Herrenhauses, Preßburg, 19. Nov. (geb. 3. Okt. 1822).

Zeller Eduard, Wirkl. Geh. Rat (Erg.) Prof., Dr der vier Fakultäten, Philosoph und Theolog, Stuttgart, 19. März (geb. 22. Jan. 1814). 1847 Prof. der Theologie in Bern, 1849 in Marburg, wo er wegen seines extremen Liberalismus in die philosophische Fakultät versetzt wurde, 1862 Prof. der Philosophie in Heidelberg, 1872—1894 in Berlin; Mitglied der Berliner, Münchener, Moskauer u. Akademien. Ursprünglich Hegelianer, beschränkte sich aber immer mehr auf das Sondergebiet der Geschichte der Philosophie (besonders mit der grundlegenden „Philosophie der Griechen“, 1844—1852, 3.—5. Aufl. 1869—1903 in 5 Bänden), deren anerkannter Meister er wurde; Mitbegründer des „Archivs für Geschichte der Philosophie“.

Zemp Joseph, Schweiz. Staatsmann, Bern, 8. Dez. (geb. 2. Sept. 1834). Rechtsanwält, seit 1862 konservativ-demokratischer Volksführer, 1871 Ständer, 1873 National, 1891 Bundesrat (erster Minderheitsvertreter), 1895 und 1902 Bundespräsident; sein Werk ist die Verstaatlichung der Schweiz. Bahnen.

Zindler Max, Gutsbesitzer, preuß. Landtags- (seit 1890) und Reichstagsabgeordneter (konservativ, seit 1903), Schönlanke, 15. April (geb. 5. Juni 1852).

Zwierowicz Stephan, Bischof von Sandomir (seit 1902), daselbst, 4. Jan. (geb. 7. Jan. 1844). Vorher (seit 1897) Bischof von Wilna, von der Regierung wegen „politischer Machenschaften“ nach Twer verbannt.

Register.

- A.**
Aall A. 188.
Abdu'l-Asis 53.
Abiturientenexamen 116.
Adermann R. 244 Anm.
Adam R. 164.
Abler F. 120.
Agrarfrage 91 f.
Aguiló u. Fufter M. 263.
Agypten 56 f 59 226.
Aehrenthal, Frhr v. 47 f 50.
Aicher Gg. 153.
Alaleona D. 374.
Alberti L. B. 259.
Albing A. 167 172.
Algeriras 53 f.
Alhambra 358.
Aelius Donatus 219.
Alkoholismus, Kursus zum
Studium des 97.
Almeida Em. b' 205.
Albertus Rettenfis 222.
Alt Rud. v. 347.
Altenburg Bih. 388 Anm.
Altheim Bih. 344.
Althoff Friedr. 120.
Amade, General b' 53.
Aman-Jean E. 344 349.
Amerika 65 69 77 112 114
120 181 f.
Amira R. v. 119.
Andreas B. 213.
Andrejanoff Mich. 308.
Anraury 350.
Anti-Alkoholbewegung 95
bis 97.
Anzeigensteuer 136 f.
Anzengruber L. 298.
Apel M. 195.
Appia Ab. 383 Anm.
Apuleius 219.
Aquarellisten, Münchener
344.
Arbeiterfrage 20 f 84—87.
Archäologie 223.
Archilochos 216.
Arbin, Erzbischof 27.
Arens Fr. 154.
Argentinien 64.
Aristophanes 216 397.
Aristoteles 192 194.
Arminius B. 321.
Arndt E. 191.
— M. 228.
Arnheim Fr. 206.
Arnim H. v. 217.
Asch Schalom 308.
Aschylus 220 317 f.
Asquith, Premierminister 10
30.
Aslaber P. 156.
Asberger L. 161.
Aubry P. 369.
Auerheimer R. 398.
Augustin A. 175.
Augustinus, hl. 152 164 f.
Ausgrabungen 145 f 224 bis
228.
Auslandschulen, Deutsche
113.
Ausstellung, Große Mün-
chener 345.
Australien 64 85 273.
Automobilgesetz 278.
Avenarius Ferd. 284.
- B.**
Bab Jul. 301 306 313 393 f.
Bach Joh. Seb. 373.
— Joh. 203.
Bacher B. 193.
Baden 38 f 76 79 95 111
118 134 269 278.
Bader M. 159.
Bahr Herm. 332 394 f 397.
Baini G. 372.
Baist Gottfr. 250 260.
Ballan G. 47 51 57.
Balmer Bih. 350.
Balzac H. de 341.
Bang Herm. 339.
— B. 241.
Bankenquellkommission
78.
Bankgeschnebel 78.
Bannwart Cl. 163.
Bär J. 346.
Baer Hs. 195.
Barat Magd. Sophia 10.
Bardenhewer D. 12 f.
Barnowsky B. 397.
Barrès Maur. 255.
Bartholomew A. L. 221.
Bartoli P. 24.
— M. 248.
Bartsch R. Hs. 325.
Bartwig Fr. 345 348.
Bassermann Alb. 393.
Bath, Marquis v. 244.
Batka Rich. 381.
Battisti C. 257.
Bauch Br. 194.
Bauer Leo 343.
Baum Jul. 361.
Baumann Jul. 178.
Baumeister Bernh. 394.
Baumgarten P. M. 153 f.
Baumler Cl. 192—194.
Baur R. H. v. 343.
Bayern 38 68 f 76 79 91
95 113—115 121 123 134
156 207 269 274 278.
Beamtengesetz 274.
Beaumont 242 244.
Beccari C. 205.
Becher Cr. 188.
Bechtel Fr. 221.
Bed' M. Blad. Frhr v. 42
46.
— Th. 192.
Beder Jos. 219.
— Ph. A. 254.
Bedemann G. 201.
— R. 138.
Bédier Jos. 254.
Beer-Walbrunn Ant. 381 f.
Behrens D. 256.
Belgien 63 202.
Bellay J. du 253.

- Bellesheim A. 159.
 Beller Joh. 149 153.
 Beltrami L. 356.
 Benrubi J. 183.
 Benjon R. S. 340.
 Beradt M. 322.
 Berger A. C. 208.
 — Alfr. Frhr v. 389 396.
 Bergmann S. 190.
 Bergson S. 183.
 Berlin 55 75 80 88 103 f
 109 111 115 118 121 f
 132 139 198.
 Berliner Vertrag 47 49 f.
 Bermann C. Ad. 345.
 Bernadini G. 357.
 Bernardakis G. 220.
 Berner C. 206.
 Bernhardt v. Andermatt 11.
 — M. v. Jesu 11.
 — L. 119.
 Bernheim C. 203.
 Bernini Lor. 357.
 Bernstein Elsa 306.
 — Henry 307 397 f.
 Bertram C. 232.
 Bertrand M. 382.
 Besnard P. Alb. 344.
 Beth K. 168.
 Bewerunge S. 367 f.
 Bezecny Em. 372.
 Bezold Fr. v. 208.
 Bibel-Babel-Frage 148 f.
 Bienerth Rich. Frhr v. 46.
 Bierbach A. 139.
 Biologie, Unterricht in der
 115.
 Birés Edm. 256.
 Birkler G. 166.
 Bishopsversammlung, Pa-
 riser 27.
 Bismard, Fürst 37 199 214 f.
 Bissolati, Abgeordneter 23.
 Wittner Jul. 382.
 Blafe Will. 244.
 Blanche J. C. 344.
 Blech Leo 381.
 Bloch Herm. 200.
 — Leo 212.
 Bludau A. 145.
 Blum S. 207.
 — P. J., Bischof 154.
 Boas F. C. 243.
 Bode Herm. 138.
 Bobin L. 217.
 Boehle 388.
 Böhlau Hel. 332.
 Böhme Lothar 232.
 Böhmen 44 f.
 Boll F. 221.
 Bondy W. 344.
 Bonelli Gius. 222.
 Boni A. 225.
 Bonnard P. 343.
 Bonnat L. 349.
 Bonus Art. 339.
 Bonvin L. 370.
 Boole G. 182.
 Borinski K. 355.
 Borngräber D. 309 397.
 Bormmänn-Verein 17 123.
 Börjengeseßnovelle 32.
 Borsenrecht 79 267.
 Boscan J. 261.
 Boesch Paul 223.
 Bosnien 46 48 50 f 57;
 — Annexion 46—51 57.
 Botet y Sijó J. 263.
 Boeckle C. 186.
 Bourget P. 341.
 Bourne, Erzbischof 10.
 Boutroux C. 183.
 Boykottbewegung 49 66 73.
 Bracht Eug. 346.
 Bradley S. 237 240.
 Brahm Otto 393 f 397 f.
 Braig K. 161 163 215.
 Braitshwaite W. 243.
 Brandi K. 203 212.
 Brandl A. 235 249.
 Brasilien 64 74.
 Braß A. 120.
 Braun Jol. 156 361.
 — Otto 178.
 — Wilh. 168.
 Brausewetter Art. 333.
 Breccia C. 216.
 Bredenbrücker R. 325.
 Breiter Th. 220.
 Brenet Rich. 372.
 Brennwald S. 205.
 Brentano Franz 187.
 — L. 119.
 Breslau S. 197 203.
 Brehmann S. 250.
 Brehzig K. 197.
 Brint Bernh. ten 235.
 Brod Max 334.
 Brommer Ferd. 165.
 Brotanek R. 240.
 Brück S. 156.
 Brühl Norb. 188.
 Brüne Heinr. 344.
 Brunhuber Rob. 138.
 Bruyne de 147 Anm.
 Buchenau Art. 194.
 Buchheit S. 357.
 Buchwald Rud. 173.
 Buffa 25.
 Bühler K. 189.
 Bukowski A. 167.
 Bulgarien 40 57.
 Bullen A. S. 244 Anm.
 Bülow, Fürst W. 34—37.
 Buol M. 325.
 Burchard, Abg. 136.
 — Max 332.
 Burchardt G. Ed. 195.
 Burda A. 357.
 Bursitt 152.
 Burrell D. J. 168.
 Busch W. 361.
 Busolt Gg. 218.

C.

- Cäcilienverein, Abg. 372.
 Cagnat R. 223.
 Calderon 312 316.
 Camões 250.
 Campbell K. 238 Anm.
 Candidus 185.
 Capillas Fr. de 11.
 Carlos I. von Portugal 62.
 Carnegie Andr. 73.
 Caro G. 197.
 Carpenter Edw. 186.
 Casablanca 53 281.
 Casali, Kardinal 11.
 Casillas, Kardinal 11.
 Castelar Em. 262.
 Castelle Fr. 395.
 Castets Ferd. 259.
 Castro 63.
 Cauer Paul 116.
 Cabennaghi L. 355 f.
 Černik Berth. 157.
 Cervantes 250.
 Cézanne P. 346 349 f.
 Chambers C. R. 241 244.
 Champol R. 340.
 Chapman G. 241.
 Charitastag 17.
 Charmaß Rich. 214.
 Charpentier G. 379 f.
 Chafférier 350.
 Chatelain Em. 222.
 — S. 256.
 Chaucer G. 239.
 Chéramy P. A. 255.
 Chevalier U. 203.
 Chiaradia Eug. R. 258.
 China 64.
 Chrysothonusfeier 9 156.
 Church A. K. 352.
 Cicero 218.
 Cichorius Konr. 220.
 Cladel Zub. 362.
 Clarke S. A. 242.
 Claffen J. 186.
 Claudius Ptolemäus 218.
 — M. 228.
 — Wilh. 346.
 Clément P. 359.
 Clemenceau 61.
 Codayne D. 236.

Cohen S. 191.
 Cohn Jonas 184.
 — Will. 362.
 Collier J. P. 241.
 Colombière Cl. de la 171.
 Combes 61.
 Comité Commercial Franco-Allemand 72.
 Commer Clara 293.
 — E. 162.
 — Fr. 372.
 Comparetti Dom. 216.
 Conrad W. 267.
 Cormon F. 349.
 Cornu J. 250.
 Coster Ab. 261.
 Coulon B. 218.
 Courthope J. W. B. 240.
 Couturat L. 182—184.
 Cowley Abr. 243.
 Craden S. R. Mc 238.
 Craig E. G. 392.
 — W. J. 242.
 Craigie W. A. 240.
 Cranach L. 360.
 Crawford A. W. 241.
 Creizenach W. 241.
 Kreuzinger P. 213.
 Crignis A. de 292.
 Croiset M. 217.
 Croissant-Rust A. 328.
 Croner Elfe 333.
 Crönert W. 216 f.
 Cyprian, hl. 165.

D.

Dahn Felix 209.
 D'Albert Eug. 377 Anm. 381.
 Dalmann G. 148.
 Dalmatien 51.
 Dalmenda G. 218.
 Dante 258 283.
 Dargomischski 382.
 Darmstaebter P. 211.
 Daumier S. 362.
 Dausch P. 149 151.
 David J. J. 228.
 Davidsohn R. 212.
 Davis W. M. 120.
 Dawkins R. M. 224.
 Dayot A. 362.
 Debussy Cl. 379 f 384.
 Dechevrens A. 370.
 Decharbe Jos. 177.
 Dehmel Rich. 286.
 Deichert S. 201.
 Deißmann Ab. 147.
 Delamarre Jul. 222.
 Delisle A. 202.
 Delitzsch Fr. 148.

Delphi 224.
 Denifle Heint. 168.
 Denis Maur. 350.
 Denk Jos. 152.
 Denkmalpflege 24 278 f 363 364 f.
 — Rheinischer Verein für 365.
 Dentler Eb. 149.
 Denzinger S. 163.
 Deonna W. 223.
 Dernburg Bernh. 81.
 Descartes René 182 194.
 Dettmann Ludw. 343.
 Deussen P. 190.
 Deutinger W. 170.
 Deutschland 6 11—17 19 31 bis 39 40 51 f 58 67 f 71 74 f 77 84 f 92—96 100 f 104 f 111—114 119 f 121 123 f 132—139 155 f 162 178 181 201 227 251 265 269 275 279—281 370 386.
 Deutsch-Südwestafrika 81 f.
 Devolutionsgesetz 26 60.
 Dewey J. 181.
 Diederichs E. 207.
 Diels S. 191.
 Diercks G. 262.
 Dieterich R. 211.
 Diez Jul. 390.
 Diözesankongreß, Lyoner 27.
 Di Pauli A. v. 158 f.
 Dobell B. 243.
 Doeberl M. 206 209.
 Doebler Joh. 381.
 Döllner Joh. 146 Anm.
 Domantig R. 296 300 360.
 Dominicus-Strasbourg 88.
 Dorn Otto 381.
 Dörpfeld W. 224.
 Doerr D. 292.
 Dorfsch Em. 164.
 Dorfschel G. 213.
 Doumic R. 256.
 Drerup E. 211.
 Dreves G. M. 374.
 Drens A. 177 192.
 Drosjen S. 206.
 Dryden 243.
 Ducros L. 255.
 Dufan Cl. 350.
 Dufas P. 380.
 Duns Scotus 166 193.
 Dürer Albrecht 359 f.
 Dürerbund 117 365.
 Dürr E. 189.
 Dubal 350.
 Dvořák M. 357.
 Dyce W. 244.
 Dyroff Ab. 178 187.

E.

Ebbinghaus S. 187.
 Ebed-Jahve-Frage 150.
 Ebenhoch Afr. 312.
 Eberhard O. 176.
 Ebhardt B. 364.
 Ebner Witt. v. 128.
 Eberer R. 348.
 Eduard VII. von England 55 58 159.
 Egghaaf G. 215.
 Ehebefret Ne temere 158 f.
 Ehrhard Alb. 11 f 162.
 Eichenborff Jos. Frhr v. 228 f 232 395.
 Eichert Fr. 287 296.
 Eichler R. M. 345.
 Eigl Leop. 156.
 Eingemeindungsfrage 80.
 Eisenbahnwesen 75—77 82.
 Eilengrein W. 156.
 Eisler Rud. 184.
 Elster Ernst 231.
 Endres Jos. A. 192 f.
 — May 68.
 Engel B. R. 195.
 — Gg. 335.
 England 10 30 35 f 40 48 50 53—60 63 f 71 f 74 f 77 85 94 100 112 121 181 f 251 272 f 279 281 386.
 Enting D. 330.
 Enteignungsnovelle 276.
 Enghelita E. Supremi 174.
 — Pascendi 11 f 12 14 f 17 23 27 161 f.
 — Rerum novarum 86.
 Ephrem III. Rahmani 9.
 Epigraphik 222.
 Episkopat, Konferenz des deutschen 15.
 Erben W. 204.
 Erdmann B. 189 f.
 Erhardt Fr. 194.
 Erler Fr. 345 390 f.
 — Otto 397.
 Ernst A. 381.
 — Otto 320.
 Erziehungs- und Schulgeschichte, Gesellschaft für deutsche 130.
 Escobar y Mendoza A. de 169 f.
 Esman G. 397.
 Espagne Fr. 372.
 Esser, Gerh. 163.
 Eucharistischer Kongreß 9 30 60.
 Euden Rud. 180 f.
 Eudes Jos. 11.

Eulenberg Herb. 305 395 f.
 Eulenburg Fr. 119.
 — Fürst Bb. 35.
 Eulenburgprojeß 35.
 Euripides 216 218 f.
 Evans Arthur 225.
 Ewald Osk. 195.
 Eysoldt Gertrud 393.

F.

Fabri de Fabris R. 381.
 Faldenberg Otto 304 f 396.
 — Rich. 194.
 Falle Gust. 286 f 322.
 — Konr. 301.
 Farinelli Art. 258.
 Fatigati E. C. 358.
 Fauchille 279.
 Federici B. 222.
 Federn R. 186.
 Feldmann L. 343.
 Fellingner Ferd. 254.
 Ferrara Joh. 219.
 Ferrari A., Kardinal 24.
 Ferreres J. B. 172.
 Fester Rich. 196 199.
 Feuchtersleben E. Frhr v. 228.
 Feuilletat 241.
 Fez 53.
 Fichte J. G. 178.
 Filarete Ant. Avertino 356.
 Finanzwesen 79.
 Finkle S. 199 204.
 Fischart Joh. 229.
 Fischer A., Kardinal 16.
 — J. 174.
 Fitzmaurice-Kelly J. 261.
 Flaishylen C. 288 290.
 Flameng Fr. 349.
 Flandrin J. S. 350.
 Flastkamp Chr. 290.
 Flaubert Gust. 341.
 Fleischer D. 369.
 Fletcher Gil. 243.
 — Phin. 243.
 — R. S. 238 Anm.
 Fleury Alex. 370.
 Flügel Em. 238—240.
 Fond Leop. 126.
 Fontane Th. 285 394.
 Fontenelle Bern. le Bovier de 253.
 Forch C. 187.
 Forel A. 118.
 Forchner R. 161.
 Förster Mag 236.
 — W. 248.
 Foerster F. W. 117 173.

Forstwirtschaft 64 f.
 Fortbildungsschulen 102
 108 f 132.
 Fortbildungsschultag, Deutscher 108.
 Fournier Aug. 213.
 Franchi de' Cavalieri Pio 222.
 Franco 63.
 Francotte S. 211.
 Franke, Optm. 81.
 Fränkel S. 285.
 Frankfurter R. D. 336.
 Frankreich 10 25 27 52—54
 60 f 72 77 84 120 f 133
 200 264 273 280 f 369
 373 386.
 Franz Ferdinand, Erzherzog-Thronfolger 40.
 Franz Joseph I. von Österreich 22 39—41 48 52 124.
 — Regierungsjubiläum 22 39—41 347.
 Frauenbund, Katholischer 17 122.
 Frauenfrage 16 97—101.
 Frauenstudium 121.
 Freerlogion 146 f.
 Freie Schule, Verein 131.
 Freihandelsidee 72.
 Freistudententum 122.
 Frelka Fr. 396.
 Freudenberg F. R. 95.
 Frey Karl 355.
 — Viktor 328.
 Fried A. S. 281.
 — R. 92.
 Friedemann R. 206.
 Friedenskongreß 281.
 Friedjung Heinr. 214.
 Friedmann Wilh. 259.
 Friedrich Ernst 254.
 — Ph. 165.
 Fröbes J. 186 f.
 Frommel D. 323.
 Fronner Fr. 262.
 Fröbinger 95.
 Fuchs G. 361 390 392.
 — R. G. 93.
 Fugel Gebh. 344.
 Fulda Lubw. 297 308 397.
 Funder Fr. 20.
 Funkentelegraphie 77 277 279.
 Furness S. S. 242.
 Furnivall F. J. 239 242 f.
 Fürsorgeerziehung, Gesetzesentwurf über die 125.
 Furtwängler A. 224.
 Fuzet, Erzbischof 26.

G.

Gabriel della Abbolorata 11.
 Gainsborough Th. 351.
 Galaterfrage 152.
 Gallwitz B. 234.
 Ganghofer Lubw. 306 397.
 Ganguin B. 349 f.
 Garriguet L. 86.
 Gascoigne G. 243.
 Gassendi P. 194.
 Gasteiger M. 86.
 Gastoué Am. 369.
 Gaul A. 346.
 Gauß D. 375.
 Gebhard Ernst 344.
 Gebhardt Ed. v. 343 346.
 — Karl 359.
 Geijerham G. af 338.
 Geißler Max 288 290 296 325.
 Gengel A. 209.
 Geniße J. B. 172.
 Gennari, Kardinal 159.
 Gerdes Heinr. 209.
 Geschichtskunde, Gesellsch. für ältere deutsche 200.
 Getreidemonopol 68.
 Geude R. 308.
 Gevaert Fr. Aug. 369.
 Gewerbenovelle 88.
 Gewerbeordnung 32.
 Gewerkschaftsbewegung 14 20 f 86—88.
 Gewin 346.
 Gemüller, Frhr S. v. 264.
 Giacomo Salvatore di 260.
 Giehlow R. 360.
 Gigli Giu. 259.
 Gilbert D. 191.
 Ginneden T. van 190.
 Glagau Hs. 213.
 Glaser Kurt 360.
 Glinka M. J. 382.
 Gloßner M. 162.
 Glover A. 244.
 Gobin M. A. v. 325.
 Gogh B. v. 346 349 f.
 Goldmark C. 382.
 Goldoni Carlo 259.
 Gollancz J. 238 242.
 Gompertz Heinr. 190.
 — Th. 191.
 Gorki M. 341.
 Gorra Ed. 260.
 Görres-Gesellschaft 16 83 166 186 201.
 Goethe 195 230 285.
 Gothein E. 208.
 Göttler J. 176.
 Gottschewski Ad. 355.
 Gottselig Leop. 193.

Goetz B. 201 365.
 Göhl A. 381.
 Grabbe Chr. D. 228.
 Graber E. 203.
 Graefe F. 362.
 Gralbewegung 296.
 Grammont M. 256.
 Gran Dan. 157.
 Grandibier Ph. A. 200.
 Gratian 160.
 Grau G. 239.
 Grautoff D. 362.
 Graz (Universität) 127.
 Greg B. B. 241.
 Gregor von Tours 173.
 Gregori Ferd. 395 f.
 Gregorj C. R. 146 153.
 Greiner L. 318 396.
 Greinz Rub. 326.
 Grenfell B. B. 146 Anm., 215.
 Grefmann G. 146 Anm.
 Grillparzer F. 397.
 Grimme G. 211.
 Grimmshausen Hs. J. Chr. v. 228.
 Gröber Gust. 248—250 260.
 Groller M. 227.
 Gronau G. 357.
 Grönert B. 218.
 Großbritannien 72 74.
 Gruber Karl 250.
 Grueber Erw. 265.
 Grünbaum A. A. 189.
 Gruner, Kaplan 153.
 Grünwald 280.
 Grupp Gg. 207.
 Guidoni B. 204.
 Guiney L. J. 244 Anm.
 Gumpfenberg G. v. 396.
 Günther 119.
 Günther Rud. 293.
 Gurlitt Corn. 171 363.
 — Ludw. 117.
 Gutberlet R. 182 186.
 Guxlow R. 228.
 Gymnasium 114 f.
 Gystrom E. 297.

G.

Gaad Fr. 296.
 Gaag, Schiedsgericht 53 281.
 Gaaje F. 157.
 Haberl F. A. 372.
 Haberlin B. 182.
 Habermann G. v. 344.
 Habich G. 357.
 Haedel E. 120 123 126.
 Haedmann G. 239.
 Hagemann R. 389 396.
 Hagenbund 343 346 348.
 Hahn Otto 333.

Hahr Aug. 360.
 Halbe Max 396.
 Hale Mr. 36.
 Hall Stanley 112.
 Hallwyl, Graf G. v. 168.
 Halm Afr. 397.
 — Ph. M. 346 360.
 Hamelmann Herm. 201.
 Hamm Fr. 170.
 Hammer G. 361.
 Hampe R. 209.
 Haendke Berth. 352.
 Handel und Gewerbe, Deutscher Zentralverband für 92.
 Handel-Mazzetti E. v. 287.
 Handelsrealschulen 114.
 Handelsstandfrage 92 f.
 Handelsverträge 71.
 Handl Jaf. 372 f.
 — Willi 393.
 Handwerkerfrage 89—91.
 Haenel E. 366.
 Häpfe Rub. 212.
 Haraszi J. 253.
 Harden M. 35.
 Hardt E. 298 300 f 395.
 Harlan B. 322.
 Harnad Ad. 146 153 f 163 169.
 Hartmann E. v. 192.
 — Ernst 394.
 — L. Mor. 202 210.
 Hatikler Fr. S. 171.
 Hatvany L. 114.
 Haud Alb. 197.
 — R. 206.
 Hauffen A. 229.
 Hauptmann Gerh. 297 f 300 304 306 389 397.
 — Karl 323.
 Hausegger S. v. 384.
 Hauser Otto 294 324.
 Häußer R. 394.
 Hauviller E. 364.
 Headlam B. 217.
 Hebbel Fr. 301 304 311 396.
 Hecht G. 236.
 Heemskerck 63.
 Heer Jos. M. 152.
 Hegenbarth Em. 346.
 Heiberg J. L. 218.
 Heichert D. 343.
 Heidelberger Schloßbaufrage 363.
 Heibrich E. 359.
 Heilborn Ernst 228 318.
 Heile B. 166.
 Heilmann A. 155.
 Heine Alb. 394.
 — Heinrich 234.

Heine Th. Th. 390 f.
 Heiner Fr. A. 158 f.
 Heinisch B. 149 151.
 Heinrich C. F. 147 Anm.
 Heilberg A. 199.
 Heiß Paul 363.
 Helfert, Frhr. Jos. v. 22.
 Hellinghaus D. 285.
 Hellraeth G. 14.
 Helmolt G. F. 206 209.
 Henne am Rhyn D. 207.
 Hennemann R. 162.
 Henslowe Ph. 241.
 Heraeus B. 219.
 Herbert M. 286 288 f 294 296 331 f.
 Herzegovina 46 48 50 f.
 Herfurth R. 215.
 Hertner G. 86.
 Herodot 216 218.
 Herre B. 198 Anm.
 Herrera F. de 261.
 Herrig Ludw. 249.
 Hertling, Frhr. Gg. v. 16.
 Herwerden G. van 217.
 Herzog Rub. 396.
 Hesse Herm. 328.
 Hesselboom 344.
 Heffen 111 121.
 Heßler A. 365.
 Heßnauer M. 151.
 Heu Jos. 348.
 Heuß A. 373.
 Hewelde M. R. 231.
 Heyd Ed. 360.
 Heyne M. 208.
 Heyse Paul 331.
 Hid R. 192.
 Hieronymus, hl. 152.
 Hilgenfeld G. 169.
 Hilger Jos. 292.
 Hill D. J. 199.
 — Rich. 240.
 Hiller J. A. 377 384.
 — v. Gaertringen 222.
 Hinneberg B. 247.
 Hinke D. 197 206.
 Hirn Jos. 214.
 Hirschfeld Gg. 397.
 Hippocrates 192.
 Historiker, Versammlung deutscher 196.
 Historische Kommissionen 200 bis 202.
 — Wissenschaften, Kongreß für 198.
 Historisches Institut, Kgl. Preuß. (Rom) 201.
 — der Görres-Gesellsch. 201.
 Hise F. 91.
 Hlatky Ed. 296.

Hoberg G. 150 163.
 Hobza A. 158.
 Hochschulen 118 121.
 Hochschulkursus, Zweiter
 theol. 17 163.
 Hochschulelehretag, Zweiter
 deutscher 12 f 119 f.
 Hochschulfreife 127—129.
 Hobler Ferd. 350 f.
 Hoensbroech, Graf P. v. 126 f
 207.
 Hofer Karl 346.
 Höfbling H. 187.
 Hoffensthal Hs. v. 325.
 Hoffmann Adalb. 230.
 — Edler H. v. 279.
 — Hof. 348.
 Hoffmann v. Fallersleben
 228.
 Hoefler Max 250.
 Hofmann E. v. 346.
 — Th. 356.
 Hofmannsthal Hugo v. 317 f
 393.
 Hofmeister Ad. 112.
 Hohkönigsburg 363.
 Höbler M. 154.
 Holder-Egger D. 200 204.
 Hölberlin 232.
 Politischer Art. 309.
 Holland 16 63.
 Holländer A. 365.
 — Felix 330.
 Holthausen F. 236.
 Holz Arno 389.
 Homann Wilh. 151.
 Homolle 224.
 Hompel A. ten 14.
 Hoen M. v. 214.
 Hontheim J. 146 Anm., 150.
 Hopfl H. 153.
 Hopfner Jf. 292.
 Hoppe Herm. 327.
 Hoppner J. 351.
 Horn B. 239.
 Horschid J. J. 335.
 Hofemann Th. 346.
 Hossch D. 206.
 Houdard G. 370.
 Hübnert Hub. 265.
 Huch Hub. 323.
 Hude R. 218.
 Hudson 242.
 Hüllen-Häseler, Graf D. v.
 37.
 Humbert Ferd. 349.
 Humboldt B. v. 179.
 Humpelbind E. 388.
 Hunt A. S. 146 Anm., 215.
 Hurter H. 171.
 Hutchinson Th. 244.
 Husstens Alb. 204.

Ibsen 397.
 Ignatius, hl. 171.
 Indebewegung 14.
 Indien 59.
 Indy B. d' 388.
 Inniger Th. 153.
 Innsbruck (Universität) 126
 bis 128.
 Institut d' Estudios Catalans
 Irland 30. [263.
 Iswolski 50 62.
 Italien 7 23—25 44 50 52
 57 61 f 84 181 f 225 f 279
 281 373.

J (i).

Jaberg Karl 252.
 Jacobius Helene 254.
 Jacobsohn S. 395.
 Jacoby Al. 311 f 395.
 Jagdverpachtung 69.
 Jahns 278.
 James M. R. 236.
 — B. 181 f 184.
 Janmot L. F. 350.
 Jansen Karl 236.
 Janssen, Dr 16.
 — P. 343.
 Japan 64 279.
 Jarno Jos. 398.
 Jean Paul 232.
 Jeanne d'Arc 11.
 Jensen Joh. J. v. 338.
 Jeremias, P. 11.
 Jericho 145 f.
 Jespersen D. 240.
 Jobl Friedr. 128 187.
 Jochl Karl 190.
 Johannes Chrysostomus 9;
 vgl. Chrysostomusfeier.
 Jöhner D. 371.
 Jones J. 240.
 — B. L. 236.
 Jonson Ben 241.
 Jordan Leo 254.
 Jorgo R. 211.
 Joujet P. 223.
 Journalistenstand 136 144.
 Jouffet P. 262.
 Juanschitai 64.
 Jubiläumsfestzug (Wien) 40.
 Jud Jos. 293.
 Jugendfreundvereine, Ka-
 thol. 17.
 Jugendfürsorge 16 89 272.
 Jugendgerichte 84 269 271 f.
 Jugendvereinigungen, Erster
 röm. Diözesanlangregß der
 24.

Jung J. 92.
 Junghanns P. 344.
 Junglas P. 154.
 Jungmann R. 194.
 Juristentag, Deutscher 264.
 Justiz R. 358.
 — L. 357.
 Justizreform 268.

K.

Kaffeevalorisation 74.
 Kaffan Th. 167.
 Kahl B. 158.
 Kainz Jos. 395 397.
 Kaiser Isabelle 288 290 336.
 Kaiser-Interview 36.
 Kalstreuth, Graf L. v. 346.
 Kant 194 f.
 Kapland 59.
 Kardinalkongregation 8.
 Kardinalskolleg 11.
 Karst J. 159.
 Kartellwesen 69 71 74.
 Kassner Hub. 192.
 Katechetischer Kurs, Mün-
 chener 176.
 Katechetisch-pädagogischer
 Kurs, Wiener 22 176.
 Katechismuslangregß, Pariser
 27.
 Katholikentongregß, Italien.
 24.
 Katholikentag, Düsseldorfer
 15.
 — Sechster allg. österr. 126.
 — Siebter allg. österr. 20.
 Katholikentage, Österr. Lan-
 des- 19 f 141.
 Kaththaler, Kardinal 175.
 Käuferbund 93.
 Kaufmann G. 199.
 — Gg. 397.
 Kaufmännische Vereinigun-
 gen, Kathol. 92.
 Kaufmännisches Unterrichts-
 wesen, Deutscher Verband
 für 102 111 114.
 Kavadias P. 225.
 Kayler Fr. 393.
 Keats John 244.
 Kebr P. J. 199.
 Keiter H. 134.
 Keller Alb. v. 342 344.
 — Gottfr. 232.
 — Heimr. 321.
 Kellermann B. 335.
 Kellner H. 152.
 — Leon 244.
 Kemmerich M. 353.
 Kenterich G. 205.
 Kexplerbund 120.

- Keppler, Bischof v. 107.
 Ker W. P. 237 243.
 Kesternich, Abg. 103.
 Keutgens F. 197.
 Keyserling E. v. 330.
 Kiefer D. 192.
 Kiehl F. K. 162.
 Kiehebusch A. 208.
 Kienzl Wilh. 381.
 Kienzle S. 207.
 Kihn Heinr. 151.
 Kinderlehren 104.
 Kingery S. W. 219.
 Kinkel W. 191.
 Kircheisen F. M. 213.
 Kirchsteiger Hs. 334.
 Kirsch J. P. 211.
 Kisa Ant. 353.
 Kießling Joh. B. 156.
 Kitzel R. 146 Anm.
 Kjar Nils 308 398.
 Klameth G. 150.
 Klein Franz 125.
 — Ph. 342.
 Klimek Fr. 182.
 Klimek Gust. 348.
 Klose 388.
 Klöppel A. 278.
 Klossowski E. 362.
 Klotz A. 219.
 Knapp Fr. 354.
 Knauth J. 354.
 Knecht Fr. J., Weihbischof 177.
 Kneib Ph. 162 f.
 Kneller R. 157.
 Köberle 147 Anm.
 Koch Ad. 135.
 — Gaub. 287 293.
 — S. 93 147.
 Koedukationsfrage 111 f.
 Köhne E. 205.
 — Paul 269.
 Kofch R. 165 192.
 Kolonialwesen 81 f.
 Kommunalwesen 80 f.
 Kongostaat 63.
 Kongregationen, Marianische 20.
 König Ed. 151.
 — Jos. 233.
 Konrad S. A. 288.
 Korn A. 265.
 Kornemann E. 217.
 Körte A. 217.
 Kortleitner Fr. F. 150.
 Kosch Wilh. 228 f.
 Koser R. 206 208.
 Kotschenreiter S. 343.
 Krägelin P. 202.
 Kralik Mich. v. 284 286 292 296 313—316.
 Krämer J. D. 348.
 Krane, Freim Anna v. 336.
 Kraft Fr. 395.
 Kraus F. K. 354 f.
 Kraus-Gesellschaft 162.
 Kraze Fr. S. 329.
 Krebs Ph. 221.
 Kreibitz J. K. 184.
 Kremer Jos. 93.
 Kretschmar S. 374 386 Anm.
 Krieg Corn. 163.
 Kriminalistische Vereinigung, Internationale 270.
 Kroatien 51.
 Kröger Timm 328.
 Kroll Wilh. 218 220.
 Kromayer Joh. 197 226.
 Kronenberg W. 179.
 Kropatschel Fr. 149.
 Krose S. A. 94 177.
 Krofius Aug. 188.
 Kroyer Th. 372.
 Krug W. 311.
 Krüger P. 207.
 Krumbacher R. 211.
 Krumbholz R. 205.
 Kuang Hü 64.
 Kuchler W. 255.
 Kuehl G. 346.
 Kühn E. 230.
 Kühnel E. 358.
 Kultuspfennig 25.
 Kummer Fr. 286.
 — R. F. v. 130.
 Kunst. Dkerr. Gesellschaft f. Christl. 22.
 Kunstausstellungen, Basel 350.
 — Berlin 346 f 351.
 — Darmstadt 345 f.
 — Dresden 346.
 — Klosterneuburg 349.
 — München 341—345 351.
 — Paris 349 f.
 — Petersburg 350 f.
 — Wien 347—349.
 Künzle R. 358.
 Künstlertheater 383 389 bis 391 396.
 Kunz Fr. 344.
 — W. 188.
 Kurialreform 3.
 Kurz F. 157.
 — Solbe 291.
 Kyriakos VIII., Patriarch von Antiochien 9.

L.

- Lachelier J. 184.
 Lafite E. 381.
 Lagerlöf S. 338.
 Lambrecht Manny 326 f.
 Lamprecht R. 197 209 309.
 Landenberger Chr. 348.
 Landesberziehungshome 113 f.
 Landeslehrerakademie 130.
 Landsberger Fr. 361.
 Landwirtschaft 67 f.
 Landwirtschaftsgesellschaft, Deutsche 91.
 Lang Herm. 345.
 — S. R. 248.
 Lange Hel. 97 99 f.
 — Sven 397.
 Langland Wilh. 237.
 Laparra R. 382.
 Larsson R. 344.
 La Touche G. 349.
 Laube Heinr. 228.
 Laubmann G. 206.
 Lauer Amalie 89.
 — Herm. 154.
 Lavisse E. 210.
 Lazarus J. 139.
 Lazzaroni Mich. 356.
 Leathes St. 210 235.
 Lechner Joh. 204.
 Lecot, Kardinal 11.
 Leeuwens J. van 217 219.
 Lefebvre J. 349.
 Legrand E. 217.
 Lehár Fr. 377.
 Lehmann Elfe 393.
 — Henri 350.
 — Nag 214.
 — Paul 221.
 Lehrer, Vereinsverband akademisch gebildeter 113.
 Lehrer- und Lehrerinnen-Verein katholischer (Zweiter Nationalkongress) 25.
 Lehrerbildungsanstalten 130.
 Lehrerbund, Deutsch-österreich. 131.
 Lehrermangel 108.
 Lehrerverband, Kathol. 105.
 Lehrerverein, Kathol., Würtemberg's 107.
 Leibl Wilh. 347 361.
 Leibniz 182 f.
 Leichtenritt S. 374.
 Leimbach R. W. 148 150.
 Leistikow W. 346.
 Lemaitre J. 254.
 Lemire, Abbé 26.
 Lenzen W. 292.
 Leo XIII. 7 10 86 153.
 Leo Fr. 217 219.
 — S. 202 210.
 Leo-Gesellschaft 21 f.
 — pädagog. Sektion 130.
 Leonardo da Vinci 257 355 f.
 Leonhard Rud. 120.

- Leitner M. 159.
 Leppin P. 334.
 Lercher Lubm. 172.
 Levi Eug. 258.
 Lexitographie 221 236 239.
 Lezius S. 279.
 Liebermann Ernst 345.
 — Max 346.
 Liechtenstein, Prinz Alois v.
 Liese W. 177. [51.
 Liesz S. 114.
 Liehmann S. 146 169.
 Lilién E. M. 366.
 Liliencron D. v. 286 f 324.
 Lill Gg. 360.
 Lindemann 395.
 Linden Jaf. 177.
 Lindenborn Heinr. 138.
 Lindsay W. M. 221.
 Lippert Wold. 206.
 Lippys Th. 185 188.
 List Fr. v. 281.
 Litzmann Max 345 390.
 Livius 218.
 Llandaff, Lord 10.
 Lobsten Wilh. 233.
 Löffler M. 201.
 Löffß L. 346.
 Loga Wal. v. 362.
 Lohmeyer R. 210.
 Loisy Alf. 27.
 London 9 f 30 54 72 118.
 Lo Parco Fr. 249.
 Lorenz J. 87 Anm., 95 Anm.
 Lorenzo il Magnifico 257.
 Lorinser Fr. 316 f.
 Loerle Dsk. 335.
 Los-von-Rom-Bewegung 18 f
 167.
 Loffen L. 394.
 Lothar Rud. 398.
 Lucilius 220.
 Lucretius 222.
 Ludwig Em. 303 f.
 — Wenz. 157.
 Ludwig Philipp, Kronprinz
 von Portugal 63.
 Lueger Karl 126.
 Lustrecht 279.
 Luginbühl R. 205.
 Luitpoldgruppe 344.
 Luther M. 168 208.
 Lydgate John 238 f.
 Lyon, Prof. 145.
- M.**
- Maartens M. 340.
 Mabilion J. 202.
 Macalister R. A. S. 145.
 Macaulay G. E. 237.
 Mackowsky Hs. 355.
 Mädchen-schulwesen 98 109
 bis 111 121.
 Mädchen-schulvereine 17.
 Mabbalena Edg. 259.
 Maber 153.
 Mague Em. 255.
 Mahler G. 384 388.
 Mahn Paul 256.
 Maier Heinr. 189.
 — Pius M. 11.
 Maignan Alb. 349.
 Manacorda G. 249.
 Mancini G. 259.
 Manén J. 382.
 Manes, Künstlerbund 348.
 Mangold Ant. 343.
 Manilius 220.
 Manly Jos. 237 f.
 Mantuani Jos. 372.
 Manuel, König von Portu-
 gal 63.
 Marchet Gust. 127.
 Marcks E. 199.
 Marconi-Gesellschaft 279.
 Marcuse 117.
 Marzali S. 199.
 Marées Hs. v. 351.
 Mariazell, Ordnung des Gna-
 denbildes 20.
 Maroffo 52—54 61.
 Marr R. 344.
 Martens R. 304.
 Martin S. 350.
 Marty A. 190.
 Marvell Andr. 244 Anm.
 Masqueray P. 219.
 Materlind 303 380 393.
 Mathies, Baron v. P., f. Al-
 bing.
 Mathieu, Cardinal 11.
 Matičević St. 185.
 Matkowsky Ad. 394.
 Matzschoss A. 215.
 Mattisse S. 350.
 Maturitätsprüfung 129.
 Maurenbrecher W. 221.
 — M. 169.
 Maurice P. 382.
 Mausbach Jos. 15.
 Max Wilh. 15.
 Max, Prinz von Sachsen
 174 f.
 Mayer Alf. 151.
 — Aug. L. 358.
 — Joh. Gg. 154.
 Mayhew A. L. 239.
 Mahr Jul. 361.
 — R. 201.
 — Otto 278.
 Mayreder Rosa 290.
 Mayrhofer Joh. 290 311 f
 396.
 Mazedonien 6 47 f 55.
 Mazon P. 217.
 Medlenburg 273.
 Mebicus Fr. 178.
 Meier E. v. 214.
 Meili Fr. 280.
 Meiners M. 152.
 Meinhold J. 150.
 — Joh. Wilh. 228.
 Menander 216 f.
 Menge G. 155.
 Menshilow 30.
 Menß A. v. 191.
 Menß A. 222.
 Menzel Ad. 343 347.
 Mercier, Cardinal 161.
 Meribith G. 340.
 Mérimée E. 261.
 Merimée Fr. 341.
 Meringer Rud. 190.
 Merfle S. 199.
 Meschler Mor. 172.
 Metß A. v. 218.
 Messel R. 346.
 Messer Aug. 189 195.
 Messina 62.
 Metßthaler 396.
 Metrißfrage 150.
 Metzner Fr. 348.
 Meumann E. 188—190.
 Mevilo 279.
 Meyer Claus 346.
 — Eduard 211.
 — R. Ferd. 285.
 — Runo 247.
 — H. M. 245 Anm., 286 298
 305.
 — Siblle Wilh. 248 250
 bis 252.
 Michaltshew D. 185.
 Michel Wilh. 361.
 Michelangelo 355.
 Mietervereine, Verbandsstag
 deutscher 93.
 Milella R. 149.
 Minges Barth. 165 193.
 Minocchi, Prof. 24.
 Minor Jaf. 228.
 Mißbrauch geistiger Getränke,
 Deutscher Verein gegen 97.
 Missionskongreß, Orthodogrer
 29.
 Mittelschulen, Österr. 129.
 Mocquereau, Dom 370.
 Modernismus 3 12 14 f 23 f
 30 161—164.
 Mohl 80.
 Möhler A. 374.
 Moissi Alex. 393.
 Möller Hs. 230.
 Molnár Fr. 397.
 Rommert R. 148.

Wommsen Th. 197 202.
Wonnard G. 394.
Wontanindustrie 70.
Wontenegro 49 57.
Wontgelas, Graf M. Jos.
 207.
Woralpädagog. Kongress,
Erster internationaler 104.
Worandi L. 257.
Woerchen F. 170.
Worbtmann A. F. 337.
Worj **Heinr.** 247 249
 261.
Worsbach L. 239.
Wosler Kolo 348.
Woske E. 151.
Wost Helene 292.
Wost Herm. 343.
Wotetz L. B. 350.
Wüde G. 234.
Wühlbacher E. 204.
Wühle Fr. von der 95.
Wühlensyndikat 68.
Wuley Hassib 53.
Wüller G. A. 336.
 — Herm. 147 Anm.
 — Jos. 162.
 — Leonh. 138.
 — Rich. 346.
Wüller-Simonis 27.
Wünch B. Gg. 321.
 — B. 112 199.
Wünchen 13 80 88 98 114
 122 176.
Wundt Alb. 354.
Wunerati D. 86.
Wuskoz Ant. 356.
Wünsterberg Ost. 362.
Wünzer Ad. 345.
Wurater L. 196 204.
Wurray J. A. G. 240.
Wurri Romolo 23 f.
Wusikverein, Tonkünstlerfest
des Allgemeinen 383.
Wusil Alois 147 f.
Wusforgesky 382.
Wuth Karl 296.
Wuther Rich. 347.
Wuthelius R. 195.
Wutterhebungsbewegung 17
 99 f.

W.

Wabl Fr. 335.
Waendrup Sub. 279.
Wansen B. 339.
Watorp B. 105 191 194.
Waturforscher und Ärzte,
Bersammlung deutscher,
in Köln 115.
Wauermann Witt. (Pilatius)
 126.

Waxrac J. P. 254.
Waxra 341.
Wax R. 220.
Waxson L. 185.
Waxte Wilh. 191.
Waxenborn B. 345.
Waxmann Wilh. 365.
Waxmarl D. 193.
Waxrode Kurt 395.
Waxman, Kardinal 30.
Waxole G. 223.
Waxmann Aug. 335.
Waxpische Fr. 117 311.
Waxel E. 371.
 — J. 145 146 Anm., 149.
Waxolaus II. von Rußland
 55.
Waxpold Dtr. 281.
Waxrnheim D. 215.
Waxcella, Kardinal 11.
Waxbin Hier. 159.
Waxwegen 63.
Waxolis 228 291.
Waxobasar (Sandschar) 49 57.
Waxobotny F. 227.
Waxprop Rr. 252.

D.

Daxberalschulen 114.
Daxbrecht Jas. 373.
Daxhoa E. de 261.
Daxhäußer Ad. v. 363.
DaxDwyer Edw. Th., **Bischof**
 30.
Daxfner M. 188.
Daxhl Wilh. 287 292.
Daxhmann Fr. 232.
Daxbrich Jos. 346.
Daxlmtead, Prof. 112.
Daxlympia 224.
Daxmont G. 202.
Daxmpteda, Frhr Gg. v. 329.
Daxnilson R. 253.
Daxrelli R. v. 150.
Daxrientgesellschaft, Deutsche
 145.
Daxrlif Em. 348.
Daxrtexer v. 105.
Daxrtolani G. 259.
Daxsborn Max 362 365.
Daxsgood Ch. G. 238.
Daxsterreich 6 18—24 32 39
 bis 52 57 f 61 66 71—76
 78 f 84 116 124—132 139
 bis 144 156 162 174 214 f
 227 272 281 347 372.
Daxstwald M. 352.
 — B. 352.
Daxtt Ad. 155 f.
Daxtyrhynchospapyri 146
 215.

B.

Bacificus da **Seggiano** 11.
Bäbädogogif, Bereind. Freunde
Herbart'scher 108.
Bäbelford F. M. 240.
Bäbés A. de 260.
Bäbestrina G. B. da 372.
Bäbemann G. 230.
Bäbep R. 86.
Bäbapopoulos J. B. 213.
Bäbap 27 54 121 157 175
 206.
Bäbaprot T. M. 241.
Bäbap 253.
Bäbapgetti G. 374.
Bäbapferini G. L. 258.
Bäbaptai Rob. 42.
Bäbapthal Bernh. 356.
Bäbaputer B. 157.
Bäbap Herm. 235.
Bäbapulsen Friedr. 116—118.
Bäbapulus **Diaconus** 220.
Bäbapupe Ad. 255.
Bäbapulo M. M. u 260 f.
Bäbap Gg. 164.
Bäbapzig B. 194.
Bäbapateuchfrage 149 f.
Bäbapzler Joh. 214.
Bäbapco E. 259.
Bäbapicaud L. 255.
Bäbaperroneau J.-B. 350.
Bäbapferien 55 f 58 64 279.
Bäbap Chr. 161.
 — G. 14 86 Anm.
Bäbapeters A. J. 129 163.
 — Norb. 148.
Bäbapetersburg 29.
Bäbapeterfen Eug. 365.
 — Joh. 89.
Bäbapetit de **Julleville** 253 257.
Bäbapetra 148.
Bäbapetrarca 249 f.
Bäbapetrich P. 344.
Bäbapetz B. 157.
Bäbapfättich Joh. M. 154.
Bäbapflugt-Parttung J. v. 209
 212.
Bäbapfeiffer Herm. 157.
Bäbapfleger L. 156.
Bäbapfleiderer 163.
Bäbaphilipp Alb. 213.
Bäbaphilippi F. 398.
Bäbaphilippovich E. v. 83.
Bäbaphilippson M. 215.
Bäbapicard 61.
Bäbapichler Joh. 131.
Bäbapichon 55.
Bäbapid A. 190.
Bäbapidal M. 260.
Bäbapier Aug. 89 173.
Bäbapierce Ch. 181.

- Bieters Jos. 95 Anm.
 Bietsch Joh. 158.
 — Rich. 345.
 Bijnader Hordijf C. 222.
 Biombo Seb. del 357.
 Biontel F. 157.
 Piper D. 363.
 Bischo G. 361.
 Bitollet C. 261.
 Bius X. 7—10 15 23 143
 174 366—368 374; Ex-
 hortatio ad clerum catho-
 licum 7; Konstitution
 Promulgandi 9; Konsti-
 tution Sipienti consilio
 8 f; Motuproprio vom
 22. November 1903 366
 374; Offizium Lamenta-
 bili sane exitu 27; Prie-
 sterjubilaum 7 f 15; Egl-
 labus 14. Vgl. Enzy-
 klika.
 Biusverein 20 143 f.
 Bizzi C. 382.
 Blasberg D. 219.
 Blasmann J. 14.
 Platon 191 f.
 Blotin 192.
 Polifka Joh. 175.
 Pollack C. 212.
 Pollak Fr. 357.
 Polliger Luise 344.
 Pölmann Aug. 230.
 Pomtow S. 224.
 Poncelet A. 202.
 Pontoppidan S. 339.
 Poppelreuter Jos. 354.
 Portanova, Kardinal 11.
 Porter Ch. 242.
 Portugal 62 71 205 279.
 Poscher Rob. 244 Anm.
 Pöschl A. 160.
 Poschmann B. 165.
 Postart, C. v. 394.
 Postel M. Magd. 10.
 Postfachverkehr 77 f 267.
 Pothier, Dom 367.
 Potocki, Graf Andreas 44.
 Prag 46 127 f.
 Praschma, Graf Hs. 15.
 Preisendanz R. 192.
 Preisigle Fr. 217.
 Presse, Katholische 134 140
 bis 144.
 — Polnische 135.
 — Protestantische 134.
 — Sozialdemokratische 135.
 Presse-Kongreß, Internatio-
 naler 136.
 Preßgesetz, Chinesisches 276.
 Preßverein, Bayerischer 123.
 Preußchen C. 146 221.
 Preußen 32 38 68 f 75 78
 103 f 106 108 f 112 f 115
 118—121 134.
 Preböt Ment 162.
 Priesterhilfsklassen 26.
 Priesterseminarien, Ital.
 23.
 Prinet 349.
 Bringsheim R. S. 112.
 Prior Matth. 244.
 Professorenaustausch 120.
 Proelß Joh. 288
 Bromniß R. 215.
 Proste R. 372.
 Brothero G. B. 210 235.
 Brumler R. Eug. 287 f.
 Brus Rob. 139.
 Bubschi, Prinz von China
 64.
 Buttamer Jesto v. 328.
 Bus Leo 361.
- D.
- Quentín de la Tour M. 350.
- R.
- Raabe Wilh. 231.
 Rabattspareverein 93.
 Raeburn S. 351.
 Rademacher A. 167.
 Rademaker Fr. 194.
 Rafael L. 327.
 Raff Jul. 302.
 Raffael 356.
 Raffaelli F. J. 344.
 Raible J. 173.
 Raithel Hs. 327.
 Raleigh W. 242 244.
 Ranßau, Gräfin S. 336.
 Rauch J. R. 372.
 Raupp R. 346.
 Rauchen Gerh. 164.
 Rechenauer C. M. 172.
 Rebaekteure, Bund deutscher
 136.
 Reform-Realgymnasien 130.
 Reformschule 115.
 Reger M. 378 384.
 Reichert Em. 394.
 Reichsfinanzreform 32 79.
 Reide, Bürgermeister 80.
 Rein-Jena 108.
 Reinach C. 225.
 Reinhard Em. 230.
 Reinhardt M. 389 392 f 396
 398.
 Reinhold Ferd. 182.
 — Gg. 166.
 Reimide R. 344.
 Re' Joh. 186.
 Rektoratschulen 112 f.
 Rektorenversammlung, Preu-
 ßische 14 127.
 Reliefbühne 389 f.
 Reuz Fr. 164.
 Reisch A. 167.
 Respighi B. 24.
 Reuschel R. 250.
 Reval 48 55.
 Reynier G. 254.
 Reynolds J. 351 362.
 Rhamm R. 208.
 Rheinfried S. 293.
 Richard F. M., Kardinal
 11.
 Richelmy, Kardinal 7.
 Richter Ludw. 347.
 — Raoul 186.
 Rid R. 232.
 Ridert Heimr. 139.
 Riegl M. 357.
 Riehl Joh. 167.
 Riemann S. 369.
 Riese Ferd. 229.
 Rieth B. 344.
 Rigal Eug. 254.
 Rimski-Korsakow 382.
 Ritter Mor. 209.
 Robert R. 217 f.
 Roberts, Lord 58.
 Röber M. 86.
 Röber Aug. 362.
 Rohland W. v. 281.
 Rohr J. 145 149.
 Röhrsheim Ludw. 257.
 Rom 7 24 26 68 201.
 Romanus S. 333.
 Romney G. 351.
 Roos 192.
 Roosevelt 63 f 69.
 Ropp, Baron Ed. von der,
 Bischof 28 f.
 Rösch C. 151.
 Rosegger B. 325.
 Rosmer E. 306.
 Roessler A. 361.
 Roß S. 95.
 Röthlisberger C. 139.
 Rotte R. 344.
 Röttger R. 293.
 Roussel Z. 343.
 Rubensohn D. 146 217.
 Rubió y Aluch A. 263.
 Rudolf Ferd. 172.
 Rueberer Jos. 396.
 Ruef Th. 157.
 Ruland Wilh. 293.
 Rumänien 47.
 Russel B. 182 184.
 Rußland 47 f 50 54—58 62
 64 74 f 273.
 Rungier-Mallowska B. 341.

S.

- Sachau C. 146.
 Sachs Jul. 112.
 Sachsen 38 75 107 f 115
 134 198 269.
 Sdgmüller J. B. 159.
 Saint-Simon 253.
 Saintsbury G. 237 241
 243.
 Salimbene de Adam 200.
 Salomon Alice 98.
 — Ludw. 138.
 — Rich. 255.
 Salten F. 397.
 Salzburg 119 126 129 141
 144.
 Samberger L. 344.
 Sampson-Raleigh 244.
 Sandsthalbahn 48 57.
 Sandt E. 335.
 Sandys D. F. 236.
 Saracini-Welfort, Gräfin L.
 331.
 Sartory A. 312.
 Sassen Jos. 155.
 Sattel Gg. 170.
 Sauer A. 228 233.
 — Jos. 354 f.
 Savary 388.
 Savits J. 392.
 Scala F. v. 300 312.
 Scapinelli, Conte C. 326.
 Schädel Bernh. 246 250.
 Schäfer Dietr. 209.
 Schanz Jr. 328 331.
 Scharnagl Ant. 160.
 Schawal Rich. 294 296 341.
 Schedrecht 265.
 Schedvertehr 77 f 265 f.
 Scheffel Jos. B. v. 288.
 Scheglmann A. 156.
 Scheinert M. 179.
 Schelandre J. de 253.
 Schell H. 162.
 Schelling Jr. W. J. v
 178.
 — Herm. v. 317.
 Schentendorff E. v. 118.
 Schering A. 373.
 Schiaparelli L. 216.
 Schmid J. 250.
 Schidele R. 334.
 Schiedsgericht 280 f.
 Schiedsverträge 281.
 Schiele Jr. M. 149.
 Schiemann Th. 210 f.
 Schießl M. 284.
 Schilbtraut Rud. 393.
 Schiller F. C. S. 181.
 Schillerpreis 298 301 303
 395 f 397.
 Schilling M. 388.
 — D. 169.
 Schipper J. 244 Anm.
 Schirmer A. 294 296.
 Schlaifer E. 395.
 Schlenker P. 397.
 Schlotterose D. 236.
 Schmalz J. H. 221.
 Schmarjow Aug. 354.
 Schmid Jr. A. 178.
 — Wilh. 220.
 Schmidt C. 169.
 — Erich 228.
 — Erped. 296 316.
 — F. J. 178.
 — Gg. 214.
 Schmidtbonn Wilh. 395.
 Schmieden A. 397.
 Schmittbrenner A. 337.
 Schmitz Herm. 365.
 Schmöder Al. 159.
 Schmöller G. 83 206.
 Schneegans H. 250.
 Schnehen, Frhr. R. v. 337.
 Schneider Ferd. Jos. 234.
 — J. 177.
 Schnerich A. 374.
 Schnitzer Jos. 11—13 119 f
 162.
 Schnitzler Art. 325 394.
 Scholle, Künstlerbund 344 f.
 Scholz Wilh. v. 171.
 Schönherr R. 298—300 395.
 Schramm F. 334.
 — Rittau Rud. 346.
 Schreyvogel Jos. 316.
 Schrörs F. H. 119.
 Schrott-Fiechtl Hs. 325.
 Schrötter, Frhr. F. v. 206.
 — Gg. 361.
 Schubart W. 217.
 Schubert Otto 358.
 Schuchardt H. 248.
 Schulaufsichtsfrage 105 108.
 Schülerelbstmorde 117.
 Schulgesundheitspflege, Deut-
 scher Verein für 117.
 Schulte Ad. 147 Anm., 150.
 — Aloys 197.
 Schulten A. 226.
 Schulunterhaltungsgesetz,
 Preuß. 106.
 Schulverein, Kathol. 20 107.
 — — für Österreich 131.
 Schulz Alfons 150.
 — Jr. Traug. 354.
 Schumacher 145.
 Schumann Jr. 187.
 — Gg. 385.
 Schur E. 334.
 Schussen Wilh. 328.
 Schuster G. 196.
 Schwarz R. 373.
 Schwarz Kaspar 131.
 Schwesler R. 144.
 Schweizer A. 373 386.
 Schweiz 54 63 68 73 76 87
 278 f.
 Scotus Eringena 193.
 Sdralef M. 157.
 Stéché L. 255.
 Seeberg D. 288
 Seeliger E. G. 335.
 — G. 199.
 Seipel Jgn. 169.
 Seitz A. 163 167.
 — Jos. 158.
 Seligsprechungen 11.
 Selincourt E. de 244.
 Sellin E. 145 149 f.
 Seneca 219.
 Seppelt Jr. F. 157.
 Serrao Mat. 341.
 Serbien 46 49 f 57 72.
 Serullanges A. D. 101.
 Seuffer G. 233.
 Sevin, Bischof 26.
 Seruelle Aufklärung 117.
 Sezession 342 344 346 349
 351.
 Shakespeare 242 f 339 393.
 Shaw Bern. 301 307 339
 397 f.
 Sheehan A. 339.
 Shellen P. B. 244.
 Siczynski M. 44.
 Sieffert Jr. 152 Anm.
 Siegel C. 182
 Sieglin L. 279.
 Sievers Joh. 362.
 Simon Lucien 349.
 Simonsfeld H. 200.
 Sinclair U. 340.
 Singer E. 225.
 — H. W. 360.
 Sirén D. 356.
 Stutsch Jr. 219.
 Stevogt M. 346.
 Smith G. G. 237.
 — Gregory 243.
 Société des anciens Textes
 français 253.
 — des Textes français mo-
 dernes 253.
 — des instruments 386.
 — internationale de Dia-
 lectologie romane 246.
 Solowiëff 174.
 Sommer D. 248 254.
 Sommerfeld E. v. 354.
 Sommerlad Th. 169.
 Sonnenschein Karl 123.
 Sonnenthal Ad. 394.

- Sophokles 317.
 Sorbelli Alb. 204.
 Spanien 40 53 71 120 226.
 Speyer Marie 231 f.
 Spiegelberg W. 217.
 Spingarn J. E. 243.
 Spliedt E. 148.
 Spranger Ed. 179.
 Springer W. 371.
 Städteordnung 80.
 Städtetage 80.
 Stählin D. 220.
 Stampfl L. 160.
 Stanfen Th. 244 Anm.
 Starck E. v. 212.
 Statius 219.
 Stauber Rich. 213.
 Stein Ludw. 182.
 Steinbeck J. 167.
 Steinhäufen Wilh. 344.
 Steinmann Alf. 152.
 — E. 355.
 Stenograf R. 348.
 Stendhal 255.
 Stengel Edm. 250.
 — Frhr. Herm. v. 33.
 Sterl Rob. 346.
 Stern L. Chr. 247.
 Stevenson G. 239.
 Stieve J. 201.
 Stifter Adalb. 228.
 Stilgebauer E. 333.
 Stilller Otto 230.
 Stoffels Elij. 99.
 — Jos. 171.
 Stolypin 62.
 Stolze W. 206.
 Stoelzel E. 191.
 Störing G. 189.
 Strafprozeßreform 270.
 Straß Rud. 330.
 Strauß Rich. 378 f 388.
 Strecker Reinh. 195.
 Streitwolf 388.
 Strindberg Aug. 338.
 Strobl Jos. 230.
 Strode Will. 243.
 Strzchowski Jos. 353.
 Stud Fr. 344.
 Studien Ed. 303.
 Studentenarbeit, Soziale 122 f.
 Stumpf R. 190.
 Suchter Herm. 248 250 254.
 Südamerika 64.
 Sudermann Herm. 306 330 397.
 Sudhaus S. 217.
 Sudnarb W. 206.
 Suske Ferd. 394.
 Sutter Konr. 346.
 Swarcz Joh. 157.
 Swarzenski Gg. 353.
 Swoboda Heinr. 22.
 Sydow, Reichsschatzsekretär 33 f.
 Szczypanński Lab. 148.
 Sztuka, Künstlerbund 348.
- I.**
- Taft W. How. 63.
 Lange W. 200 203.
 Tarifvertrag 264.
 Telch C. 151.
 Tenneroni A. 257.
 Tepe van Heemstede L. 309 bis 311.
 Theaterwesen, Berliner 392 bis 394 396 f.
 — Münchener 389—392 394 396.
 — Pariser 350.
 — Wiener 394 f 397 f.
 Theobald Leonh. 230.
 Theodorowicz, Erzbischof 162.
 Thibaut J. 369.
 Thiel W. 363 Anm.
 Thimig S. 397.
 Thode S. 359.
 Thoma Hs. 178 361.
 Thomas von Aquin 155 165 169.
 — Paul 219.
 Thompson, Domherr 159.
 Thomson J. 244.
 Thrasolt E. 288 f 296.
 Thuyhides 216.
 Thümmel W. 119.
 Tibitanzl Jos. 169 176.
 Tierhalterparagrah 264.
 Tille A. 149.
 Tillmann Fr. 149.
 Tischbein Wilh. 361.
 Tittoni 50.
 Tizian 357.
 Tobler Ad. 252.
 Todesstrafe, Beseitigung der 273.
 Tolstoj L. 383.
 Tooby Ch. 342.
 Torre Arn. della 259.
 Toerring, Graf v. 68.
 Trabalza C. 256 f.
 Traherne Th. 243.
 Traube L. 221.
 Trautmann W. 236.
 Traver S. 238 Anm.
 Trebitsch Rud. 253.
 Trogler Jos. 166.
 Trübner Wilh. 346 361.
 Trullanische Synode 159.
 Truschel L. 188.
 Tschailowski B. J. 382 f.
- Tscharmann S. 366.
 Tschun, Prinz von China 64.
 Tse Hsi, Kaiserinwitwe von China 64.
 Tundas Chr. 223.
 Tuch Karl 346.
 Tuder Drooke C. F. 244.
 — T. G. 220.
 Türkei 47—49 54—58 73.
 Tweedmouth, Lord 35.
- II.**
- Uhde Fr. v. 344.
 Ullmann E. v. 281.
 Ueberhill G. E. 218.
 Ungarn 47—52 66 71 79 199 281.
 Unione economica sociale 25.
 Urban J. 346 348.
 Urheberrecht 280.
 Urquhart J. 148.
- B.**
- Baisinger Hs. 194.
 Ballaton J. 343.
 Bannutelli Vinc., Kardinal 9.
 Belpé A. 214.
 Benzeuela 63.
 Berdaguer Jac. 293.
 Vereinigte Staaten 9 63 69 71 119 279 281.
 Vereinsgesetz 31 f 263.
 — Chinesisches 276.
 Vereins- und Versammlungsrecht 275.
 Bergil 219.
 Berral A. W. 220.
 Berrier A. J. 253.
 Versicherungsvertrag 264.
 Versicherungswesen 84 f 87 f 96 100 136 264.
 Berworn W. 185.
 Bettius Valens 218.
 Biebig Clara 326.
 Bierkandt A. 203.
 Bickor 242.
 Billa Robr. 260.
 Billers Ch. de 255.
 Billeterd S. 370.
 Bingen-Bereine 123.
 Bitelli G. 216.
 Bittinghoff-Schell, Baron W. v. 20.
 Bittorino da Feltre 115.
 Bogels S. J. 152.
 Bogelschutzgesetz 278.
 Bogt R. 171 f.
 Volksbibliotheken 123.

Volksbildung, Gesellsch. für
Verbreitung von 123.
Volkschulbewegung 123.
Volkschulgesehrentwurf, OI-
denburg. 106.
— Württemb. 107.
Volkschulwesen 102—107
121 130.
Volks- und Jugendspiele 118.
Volksverein für das kathol.
Deutschland 16.
Voll Karl 352.
Vollmer Jr. 219.
Vollmoeller Karl 249 f 317.
— K. Gustav 301 f 396.
Vollz G. B. 206.
Vollz Rich. 333.
Vollz R. 258 260.
Vollzard Ed. 343.
Vulgatafrage 152.

W.

Wachler E. 287.
Wagner M. L. 248.
— Otto 348.
— Peter 368 370 374.
— Rich. 384.
— Siegf. 381.
Wahl Adalb. 213.
Wahlrecht 38 41—43 139 273.
Wahrmond L. 18 42 44 119
126—128 162.
Waldis Joh. J. 151.
Waldftein Ch. 223.
Walker E. M. 218.
Walker A. R. 235 244.
Wallot P. 346.
Walther v. d. Vogelweide
282 f.
Walzel D. 233.
Ward A. W. 210 235.
Warnede Jr. 195.
Wasmann E. 186.
Wassermann Jak. 324.
Wasserrecht 278.
Wacholdt Willh. 353.
Wauer Will. 392.
Weber A. 95 Anm.
— Ernst 284.
— G. 211.
— Jos. 189.
— P. 177.

Weber-Simon 163.
Wechsrecht 265.
Weder D. 149.
Wedlein Hil. 218.
Wedekind Frank 301 307
396 398.
Weigand Willh. 306.
Weinberger W. 222.
Weingartner F. v. 380
383 Anm., 388.
Weingesch 68.
Weisgerber A. 343.
Weiß E. R. 346.
— K. 169.
— D. 178.
Weiserle Alex. 43 51.
Wells G. G. 340.
Welli Alb. 350.
Wenke P. 202.
Werner Heinr. 205.
Wessely C. 222.
Wesner Paul 219.
West E. A. 316.
Widhoff Jr. 354.
Wied Gust. 307 396—398.
Wiedenhöfer Jos. 292.
Wieland Jr. 164.
Wielandt M. 357.
Wien 21 f 40 f 48 127 bis
131 140—142 176.
Wieser Seb. 292.
Wilamowitz U. v. 217 f.
Wilbrandt Ad. 330.
Wildenbruch E. v. 287 297.
Wilhelm II. 35 297.
Wiffen U. 218.
Willmann D. 131 179.
Wilna 27—29.
Windelband W. 183.
Winter Jr. 223.
Winterlich Rich. 343.
Winthagen W. 157.
Wirth Willh. 187.
Wirtschaftsverein, Deutsch-
französischer 71.
Wirz Ad. 15.
Witafel St. 187.
Witelo 193.
Wittkop Ph. 291.
Witt Th. de 372.
Wittmer L. 255.
Wnukowski Apollinaris, Erz-
bischof 28.

Wohlmannketter Hs. 92.
Wohnungsfrage 93—95.
Wojucki E. 158.
Wolff G. 209.
— Joh. 373.
— Jul. 82 f.
Wolff Johanna 395.
— M. J. 242.
— O. L. B. 285.
Wölflin Heinr. 358 f.
Wolfsgruber Edl. 175.
Wopfner G. 205.
Worbsworth Will. 244.
Worringer W. 352 360.
Woyrsch F. 385.
Wright Ch. 146 Anm.
Wunderle G. 191.
Wundt Max 191.
— W. 182 185 187—189.
Wurm Al. 391.
Württemberg 38 68 75 f 96
111 134.
Wußmann G. 284.

Z.

Zenophon 217.

3.

Zahn Jos. 171.
— Th. 146.
Zauner Ad. 260.
Zehnter J. 264.
Zeitungs-Museum 138.
Zeitungswesen 132—140.
Zeppelin, Graf v. 279.
Zeugniszwangsverfahren
137.
Zierich W. 332.
Ziesche R. 193.
Zimmer Heinr. 247.
Zimmermann M. Gg. 361.
— D. 166.
Zingerle Ant. 218.
Zorn A. 255.
Zoosmann Rich. 258 283
316.
Zoppf Ludw. 202.
Zorn A. 344.
Zuckerkonvention 74.
Zügel Heinr. v. 343 f.
Zwintzher Ostl. 346.

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Dantes poetische Werke — *Opere poetiche di Dante*. Neu übertragen und mit Originaltext versehen von Richard Zoosmann. Vier Bände. 8^o (XL u. 1886) Geb. in Orig.-Einband: Leinwand *M* 18.—, in Pergament *M* 28.—

I—III: Die göttliche Komödie — *La Divina Commedia*. (I: Hölle — *Inferno*; II: Säuterungsberg — *Purgatorio*; III: Paradies — *Paradiso*.)

IV: Das Neue Leben. Gedichte — *La Vita nuova*. Rime liriche.

Ihre Majestät die Königin Margherita von Italien hat die Widmung dieses Werkes angenommen.

Der Übersetzer sucht unter Anwendung der sog. Schlegel-terzine, die den Mittelreim ausläßt, dem Dichter, soweit es der Rhythmus erlaubt, wortwörtlich zu folgen, kein auch nur einigermaßen wichtiges Wort zu unterdrücken, aber auch — eine noch schwierigere Aufgabe — keines hinzuzufügen und möglichst die Zeilen mit dem Worte der Urschrift zu beginnen oder damit zu beenden.

Ein ganz seltenes Ereignis auf dem Gebiete der Übersetzungskunst. Zoosmann, der sich in seiner früher erschienenen Ausgabe Dantes und einem Auswahl-Band als meisterlicher Verdeutscher des gigantischen Werkes von Dante sowie als tiefgründiger Kenner seiner Welt erwiesen, hat nun eine noch vollendetere Übersetzung folgen lassen, die alle bisher erschienenen zwanzig deutschen Übersetzungen antiquiert. Sie schenkt uns die Werke Dantes geradezu als deutsche Originaldichtungen mit allen Schönheiten seiner unvergleichlich bilderreichen Phantasie und dem prachtvollen Fluß seiner Verse (sog. Schlegel-Terzinen). Mit ihr ist Dante für die deutsche Literatur so gewonnen wie Shakespeare durch die Schlegelsche Übersetzung. Vollendete Freiheit und absolute Treue, fast bis aufs Wort, das Wunder dieser Synthese, an der bisher alle scheiterten, ist hier gelungen. Die Einwirkung auf die literarische Produktion wird nicht auf sich warten lassen.“

(Illustrierte Zeitung, Leipzig 1909, 7. Januar.)

Dantes letzte Tage. Eine Dichtung von Richard Zoosmann. Mit Dantes Bildnis von Joseph Sattler. 8^o (VIII u. 122) *M* 2.—; geb. in Orig.-Einband: Leinwand *M* 2.80

Herbers Konversations-Lexikon. Dritte Auflage. Reich illustriert durch Textabbildungen, Tafeln und Karten. Acht Bände. Lex.-8^o (LXIV S. u. 14 454 Sp. Text, 73 Karten, 189 zum Teil farbige Tafeln, 132 Textbeilagen, 6540 Abbildungen im Text und auf den Tafeln.) Geb. in Orig.-Einband: Halbfrazz *M* 100.—; Prachteinband: Halbsaffian mit Goldschnitt *M* 128.—. Wandregal dazu in Eiche *M* 18.—, in Rußbaum *M* 20.— (je mit Verpackung).

Es ist geradezu erstaunlich, in welchem Maße das Lexikon mit seinem geringeren Umfang Fälle und erschöpfende Übersicht verbindet.“

(Hamburgischer Correspondent, 20. Dezember 1908.)

Staatslexikon. Dritte, neu bearbeitete Auflage. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben im Auftrag der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland von Dr Julius Bachem. Fünf Bände. Lex.-8^o

I: Abandon bis Elsch-Lothringen. (X S. u. 1584 Sp.) *M* 15.—; geb. in Orig.-Einband: Halbfrazz *M* 18.—

Die übrigen Bände werden in rascher Folge erscheinen.

... Sieht man zunächst von der Frage ab, ob ein solches Unternehmen den Grund der Berechtigung in sich trägt, und ob ferner die Möglichkeit gegeben ist, all diese Stoffe in den Brennpunkt einer spezifischen Weltanschauung zu stellen, und hält man sich lebendig an der Ausführung des Unternehmens, so kann man den Herausgebern und den Verlegern den Ausdruck der Anerkennung nicht versagen. Sie haben ein Werk geschaffen, das in seiner Art als vollendet anzusprechen ist, von dem aufgebotenen Fleiß und Wissen angefangen bis zu der vornehm gebiegenen Ausstattung, die geeignet ist, schon rein äußerlich auf die Bedeutung des Inhalts vorzubereiten. . . .“

(Rheinische Zeitung 1908, 14. November.)

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Kirchliches Handbuch. In Verbindung mit Dombikar P. Weber, Dr. W. Diefel und Dr. R. Mayer herausgegeben von P. A. Krose S. J. I. Band: 1907—1908. gr. 8° (XVI u. 472) Geb. in biegsamem Original-Leinwandband M 6.— (Der zweite Band befindet sich unter der Presse.)

Will eine kurze, aber zuverlässige Orientierung bieten über die wichtigsten Fragen des kirchlichen Lebens, über die Organisation der Kirche im Deutschen Reich, ihren Bestand an Mitgliedern und deren Verteilung über die einzelnen Gebietsteile, ihr Wachstum und die Umstände, die fördernd oder hemmend darauf einwirken, über die kirchliche Versorgung durch Welt- und Ordensklerus, die kirchlichen Anstalten und Ordensniederlassungen, die karitativ-soziale Tätigkeit der Kirche, das kirchliche Vereinswesen, die kirchliche Gesetzgebung usw. In erster Linie ist die Lage der Kirche im Deutschen Reich berücksichtigt worden, aber es ist ein besonderer Abschnitt hinzugefügt über die Lage der Kirche in Österreich und Frankreich und ein weiterer über den Bestand und die Fortschritte der katholischen Heidenmission.

Das Handbuch soll in periodischer Folge durch weitere Bände ergänzt werden, um die Leser und Benutzer fortlaufend über den jeweiligen Stand des kirchlichen Lebens zu orientieren.

Ein katholisches Parallelwerk zu dem vom Rezensenten herausgegebenen 'Kirchlichen Jahrbuch', dessen Herausgabe auch seitens der evangelischen Kirche dankbar begrüßt werden kann, weil die Existenz beider Werke nebeneinander für die vergleichende Konfessionskunde der Gegenwart von Wert sein wird. . . Wohlthuend berührt die Art der Darstellung aus der Feder des Herausgebers. Auch wo Krose polemisiert — es geschieht das oft gegen unser Jahrbuch —, verläßt er nie den Boden der Vornehmheit und Wissenschaftlichkeit. Natürlich beurteilt er alles vom Standpunkt seiner Kirche aus, als treuer Sohn seiner Kirche; sachlich mag man da manches beanstanden — wir unterlassen hier Einzelheiten anzuführen — aber er steigt nie herab zum vulgären Ton der Polemik. . . Unsere Kirchenbehörden und alle, die literarisch mit kirchlichen Zeitfragen zu tun haben, werden an dem 'Kirchlichen Handbuch' nicht vorübergehen können."

(Pfarrrer J. Schneider in Elberfeld im Theolog. Literaturbericht, Gütersloh 1908, Nr. 12.)

Literarische Rundschau für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Dr. Joseph Sauer.

Erscheint seit 1875. Jährlich 12 Nummern. 4° Preis für den Jahrgang M 10.— Einzelne Nummern je M —.90 Bezug im Buchhandel oder auch durch die Post.

„Auf dieses vornehmste katholische Rezensionsorgan sei gelegentlich hingewiesen. Es verdient in Bezugsstellen und Bestellungen auch bei uns aufgelegt zu werden. . . Das Blatt ist vorzüglich redigiert. Mitarbeiter sind fast alle namhaften katholischen Gelehrten. . . Es ist eine Revue über alle literarischen Gebiete, aus der man das katholische Urteil lernen lernt, aber auch in bequemer Form positiv viel Wissenswertes zusammengestellt findet.“

(Neue Preuß. [Kreuz-]Zeitung, Berlin 1906, Nr. 402.)

Stimmen aus Maria-Saach. Katholische Blätter. Jährlich 10 Hefte oder zwei Bände. gr. 8° M 10.80

Alle fünf Wochen erscheint ein Heft. Fünf Hefte (Halbjahr) bilden einen Band, zehn Hefte einen Jahrgang. Preis für das Halbjahr bei Bezug im Buchhandel oder durch die Post M 5.40, für den Jahrgang M 10.80. Einbanddecken in Leinwand für den Band M 1.—

Die Jahrgänge 1874—1888 können zum ermäßigten Preis von M 3.— für das Halbjahr, M 6.— für den Jahrgang, die Jahrgänge 1889 ff zu M 5.40 für das Halbjahr oder M 10.80 für den Jahrgang nachbezogen werden.

„Die 'Stimmen aus Maria-Saach' genießen schon seit längerer Zeit des Rufes, die gediegenste und stilistisch eleganteste katholische Zeitschrift zu sein. . . Ein unbefangenes Urteil wird nicht umhin können, zu gestehen, daß die wissenschaftlichen Arbeiten, welche in der Zeitschrift vorliegen, fast durchgängig von einem Ernst der Gesinnung und einer Schärfe des Denkens zeugen, wodurch sie sich von dem oberflächlichen und zerfahrenen Feuilletonismus mancher beliebten Revuen vorteilhaft abheben. . .“

(Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Berlin 1897, Nr. 417.)

Princeton University Library



32101 064480013

